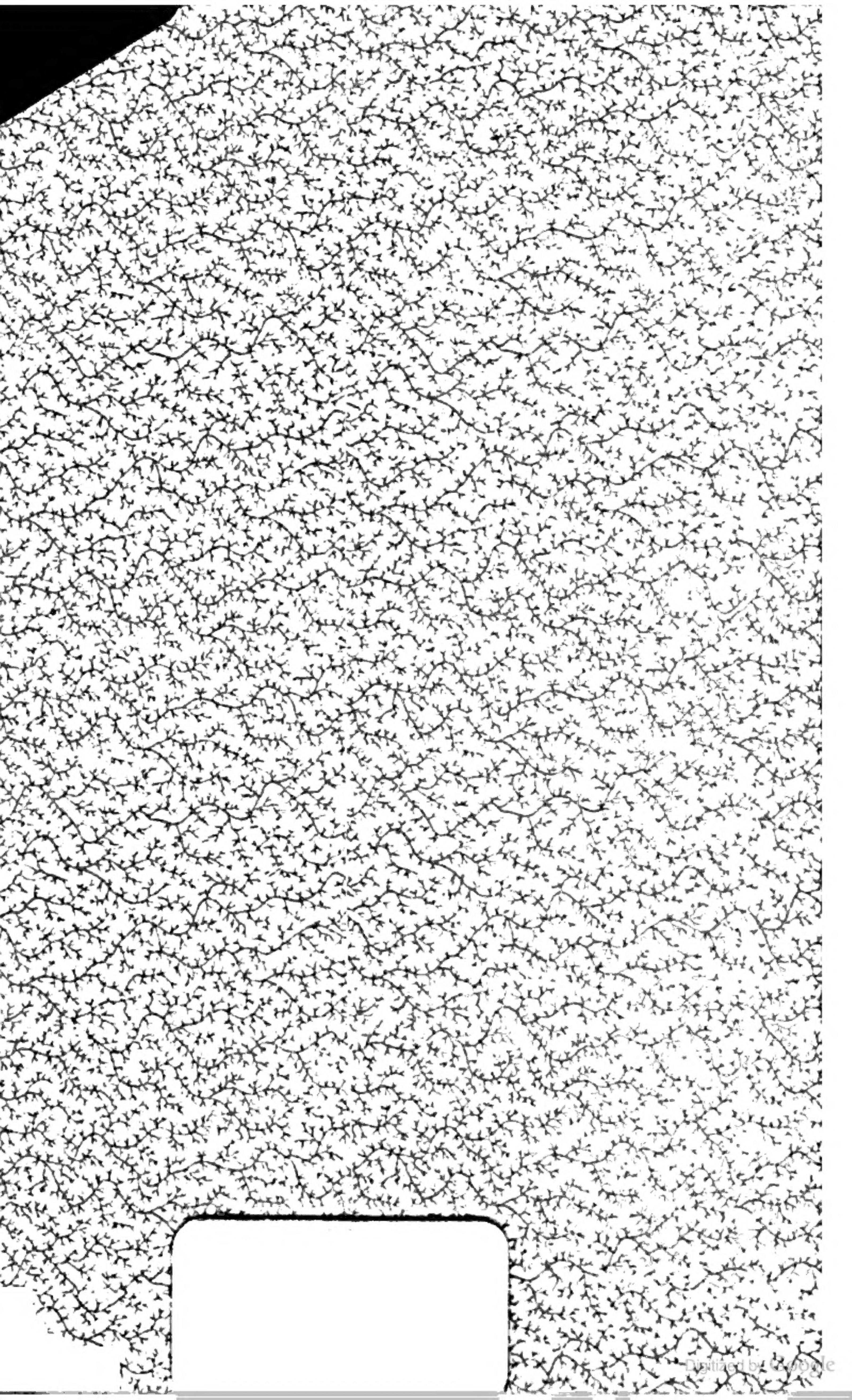
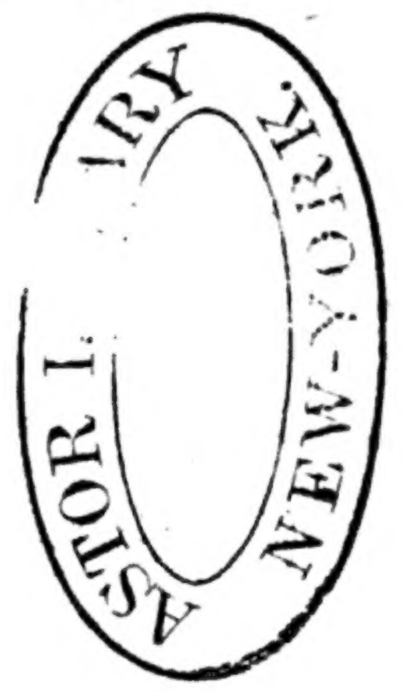
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.



Neunzehnter Jahrgang, 1841.

Zweiter Theil.

Weimar 1843.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

* 212. Christian Friedrich Witte,

k. hanov. Hof- u. Konsistorialrath, erster Kammer- u. Klosterkonsulent, zu Hanover;

geb. zu Hanover d. 16. Nov. 1771, gest. zu Driburg d. 14. Juli 1841.

Er stammte in gerader Linie ab von dem Kanzler des Herzogs Erich von Braunschweig-Lüneburg, Otto Witte, welcher zur Belohnung seiner dem Lande geleisteten wichtigen Dienste 1679 in den Adelstand erhoben ward, dessen Nachkommen aber, gesunkener Vermögensumstände wegen, schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von ihrem Adel keinen Gebrauch mehr machten. Von unbemittelten Eltern geboren, von keiner Gönnerschaft begünstigt, blieb ihm nur allein seine unermüdete Thätigkeit und praktische Berufstüchtigkeit, um emporzusteigen. Ein altes Familienstipendium verschaffte ihm die Möglichkeit, in Göttingen die Rechte zu studiren: allein schon in frühen Jahren war er genöthigt, durch Privatunterricht seine Subsistenz zu sichern. Genügsam, seinen Studien völlig ergeben und mit inniger Liebe an seinen Lehrern, namentlich Thibaut, hängend, verflossen seine Bildungsjahre ohne ein hervorstechendes Ereigniß. Nach Beendigung derselben ward er als Konsulent bei der hanov. Kammer angestellt. Aber erst die verhängnißvolle Zeit, welche durch die französ. Invasion über Hanover wie über ganz Deutschland 1805 hereinbrach, sollte diesen ächten Biedermann auch seinen Mitbürgern in wahrem Lichte zeigen. Unter König Hieronymus zum Präfekturrath ernannt, war er gezwungen, das damals verhaßteste aller Aemter, die Konskription für das Heer, zu übernehmen. Hanover wird es nie vergessen, wie vieler dadurch unglücklicher Familien Retter er geworden, wie sehr er unerschütterliche Rechtlichkeit mit Milde und Menschenfreundlichkeit zu vereinigen wußte. Hätte Deutschland in jener Zeit doch viele solcher Bürger gehabt! Jene Stellung, die den meisten in ähnlicher Lage Befindlichen den Fluch ihrer Mitbürger zuzog, verschaffte unsern W. die allgemeinste und wohlverdienteste Achtung bei Freund und Feind, bei Untergebenen und Vorgesetzten. Dies bewirkte denn auch, daß er nach Vertreibung der Fremdlinge nicht allein in seinen früher bekleideten Posten wieder einrückte, sondern auch bald darauf als weltlicher Rath in das lutherische Konsistorium eintrat. In den schwierigsten juristischen Verhandlungen hatte sich seine Geschäftskenntniß und Umsicht zu oft bewährt, als daß nicht solche verwickelte Fälle, wie sie namentlich zwischen den verschiedenen vormaligen deut-

Digitized by Google

schen Reichsständen zum Theil aus sehr alter Zeit sich noch herschrieben, vorzugsweise seiner Bearbeitung hätten übergeben werden sollen. Seine amtliche Thätigkeit war ihm so sehr Bedürfniß, daß er in einem Alter, wo es nur bei ihm gestanden hätte, ihrer theilweis oder ganz auf die ehrenvollste Weise überhoben zu seyn, unermüdet fortwirkte. Im J. 1836 ward er zum Hofrath ernannt. — Er hatte sich 1802 mit Wilhelmine Böttcher, Tochter eines hanov. Senators und Enkelin des bekannten Stifters des ersten deutschen Schullehrerseminars, J. Böttcher, verheirathet, aus welcher 39jährigen glücklichen Ehe von 14 Kindern 6 ihn überlebt haben. Sein ältester Sohn ist der als Diplomat und Kenner des Sanskrit ausgezeichnete Hofrath F. Witte; seine älteste Tochter Minna, als Dichterin durch mehrere ausgezeichnete Werke bekannt, ist die Gattin des Astronomen Professor v. Mädler in Dorpat. — W. hatte fast sein ganzes 70jähriges Leben hindurch einer kräftigen Gesundheit genossen; sein heiterer Gleichmuth, seine Mäßigkeit und regelrechte Lebensordnung, sein häusliches Familienglück schienen den Seinigen ein noch längeres Leben zu verbürgen; im J. 1839 aber erkrankte er in Folge einer Erkältung und die sorgsamste Pflege vermochte zwar ihn noch 2 Jahre zu erhalten, nicht aber ihn wieder herzustellen. Das Bad in Driburg sollte ihm Genesung schaffen, aber schon auf der Reise verschlimmerte sich sein Zustand bedenklich und er entschlummerte bald nach seiner Ankunft, ohne schmerzlichen Todeskampf, in den Armen seiner trauernden Gattin. — Er hat nicht umsonst gelebt!

* 213. August Kuckuck,

Generalmajor, Kommandant zu Hildesheim, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens;

geb. d. 18. Okt. 1767, gest. d. 18. Juli 1841.

Das Vaterland hat durch den Tod des oben Genannten einen seiner würdigsten und ausgezeichnetsten Diener verloren, der als ein ermunterndes schönes Vorbild der Biederkeit und der Thätigkeit für die Mit- und Nachwelt im Andenken erhalten zu werden verdient. Der Verewigte, aus einer Familie stammend, welche seit mehreren Generationen dem Militärstand angehörte, war in Verden, wo sein Vater in dem damaligen Regimente La Motte diente, den 18. Okt. 1767 geboren und früh an strenge Ordnung gewöhnt. Des irdischen Vermögens ermangelnd, hielten seine Eltern ihn und seinen einzigen jüngern Bruder zu häuslicher Thätigkeit

Digitized by Google

an, sandten ihn in die gewöhnliche Schule und wirkten durch ihre Einfachheit und Rechtlichkeit wohlthätig auf das Gemüth ihres August. Vorzüglich war es die brave, fromme Mutter, von welcher der Selige stets mit Rührung sprach, welche ihn während der Abwesenheit seines Vaters in Gibraltar zu Verden erzog. Schon im 17. Jahre ging er in das damalige 2. Regiment, wo er das Glück hatte, in die Kompagnie eines Kapitäns zu treten, welcher mit seinem Vater durch den Dienst verbunden gewesen war. Reger Diensteifer und ein musterhaftes Betragen verschafften ihm bald die Liebe seiner Vorgesetzten, so daß er bereits nach 2 Monaten Fourier ward. „Ich betrachtete mich," sagte er, „damals als einen glücklichen Mann." 1788 verheirathete er sich im 21. Lebensjahre mit der nicht unbemittelten Tochter des Kaufmanns und Patriciers Thiele zu Eimbeck und lebte in seiner Genügsamkeit zufrieden fort bis in den Herbst 1792, wo das Regiment, um die in Deutschland vorgedrungenen Franzosen abzuwehren, nach Hedemünden an der Werra beordert wurde. Von da wurde das Regiment Ausgangs December nach Eimbeck und im Febr. 1793 nach Hanover verlegt, um hier für die ins Feld rückenden Regimenter in Garnison zu bleiben. Von dem Kommandeur des kombinirten 2. Grenadierbataillons, Major v. Drieberg, wurde ihm nun der Antrag gemacht, ob er als Stabsfourier, quasi Bataillonsquartiermeister, gegen Kautionsstellung von 1000 Thalern, eintreten wolle. Er nahm dies Anerbieten an, leistete mit Hilfe der Verwandten seiner Frau augenblicklich die Kaution und ging so im April 1793 mit dem Bataillon nach Brabant. Auf diesem Marsche, stets die Quartiere machend, hatte er viel zu ertragen. Obgleich von seinem Kommandeur stets freundlich behandelt, wurde er von dem Officierkorps, wie er sich auszudrücken pflegte, nur als „halb Fleisch, halb Fisch" betrachtet und Jeder glaubte seinen Unwillen bei der geringsten unangenehmen Veranlassung an dem Quartiermacher auslassen zu können, ohne daß er es hätte wagen dürfen, sich zu vertheidigen. Sein guter Kommandeur sah das Unangenehme dieser Lage auch bald ein und erklärte im Beiseyn aller Officiere, daß er, sobald man nur etwas zur Ruhe gekommen sey, dem braven K. den Charakter eines Fähndrichs verschaffen wolle. Hierdurch wurde seine schwierige Lage etwas verbessert. Allein bei einem feindlichen Angriff auf Menin blieb der Kommandeur und K. fühlte sich durch diesen Tod tief betrübt und erschüttert. Nach der ersten Ruhe ließ er sich das ihm gewordene Versprechen von den höheren Officieren bescheinigen und wandte

Digitized by Google

sich damit persönlich an den damaligen kommandirenden General, Reichsgrafen v. Wallmoden, der ihn freundlich anhörte und ihm erwiederte: „Was ein Bataillonskommandeur lebend versprochen hat, das muß auch nach seinem Tode gehalten werden. Sagen Sie daher dem jetzigen Kommandeur, daß er Ihren Vorschlag zum Fähndrich einschicken möge.“ Zu dieser freundlichen Aufnahme trug unstreitig bei, daß unser K. sich bei Esquelbeck rühmlichst ausgezeichnet hatte, indem er freiwillig sich zum Führer einer Kompagnie stellte, welche, als Sukkurs der im Schlosse vom Feinde hart gedrängten Besatzung beordert, stürmend mit dem Bajonette ruhmvoll sich Bahn brach und daß er bei dem spätern unglücklichen Rückzug einen Transport Verwundeter vor dem nachsetzenden Feinde schützte. So wurde ihm Ausgangs Dec. 1793 der Charakter eines Fähndrichs verliehen. Von diesem Zeitpunkt an war sein Glück zum fernern Fortkommen gemacht und seine Zufriedenheit durch die liebevollere Behandlung seiner Kameraden größer, wie er denn auch bemüht war, sie alle zu Freunden zu gewinnen. Nach Abschluß des Friedens wurde das Grenadierbataillon aufgelöst; doch schon im Frühjahr 1797 wurde unser K. bei der Besetzung der Demarkationslinie im Osnabrückschen beim dritten Grenadierbataillon in seiner frühern Funktion wieder angestellt. Im J. 1802, nach Einziehung des Kordons, wurde ihm die Wahl gestellt, ob er eine Regimentsquartiermeisterstelle zu erhalten, oder als eingereiheter Officier zu dienen wünsche; er wählte das letztere und wurde nun im 2. Bataillon des 2. Infanterieregiments, welches in Hanover in Garnison lag, zum Sekondelieutenant ernannt. Bei der ersten Nachricht von einer französ. Invasion trat er im Frühjahr 1803 als Stabsquartiermeister des Hauptquartiers in den Generalstab. Nun aber folgte die bekannte so unheilvolle Katastrophe für Hanover. Er wurde vom Feldmarschall Wallmoden dem General v. Drechsel*), der in Hanover die Interessen des in Lauenburg aufgelösten hanov. Korps bei den französ. Machthabern vertreten sollte, als Adjutant beigegeben. Diese Lage war drückend und hielt ihn ab, wie der größte Theil seiner Kameraden, sogleich nach England zu gehen. Ohne den lockenden Einladungen des Marschalls Mortier, der ihm wiederholt dringend die Anstellung als Grandmajor antrug, irgend Gehör zu geben, unterzog er sich des vom General v. Hinüber ihm gewordenen eben so gefahrvollen, wie mühseligen und kostspieligen

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1081.

Auftrags, unter den Augen der Franzosen, 200 Mann für den Dienst der engl.-deutschen Legion anzuwerben. Oft in Gefahr, von seinen eigenen Landsleuten verrathen zu werden, führte er, zuletzt nach Hamburg sich flüchtend, glücklich jene Mannschaft nach England hinüber, wofür er zur Belohnung im Sept. 1804 zum Kapitän und Kompagniechef im dritten Bataillon der Legion ernannt wurde. Dieses Bataillon, nachdem es Theil genommen hatte an den Expeditionen nach Hanover 1805 und nach Kopenhagen 1807, wurde nach Sicilien beordert, um diese Insel vor den feindlichen Angriffen zu schützen. Hier diente er bald wieder in dem Stab als Brigademajor, trat auf Veranlassung des Herzogs von York in Korrespondenz mit dem Staatsminister Castlereagh wegen Bildung neuer Truppen und benutzte eifrigst seine Mußestunden zu wissenschaftlichen Bestrebungen, namentlich widmete er sich der englischen, italienischen und französischen Sprache, die er sämmtlich fertig sprach und schrieb. Sobald der erste Pariser Frieden geschlossen war, eilte er nach fast 10jähriger Abwesenheit in den Schooß seiner Familie zurück; aber eine längere Ruhe sollte ihm jetzt noch nicht zu Theil werden. Das 3. Bataillon war nach Brabant kommandirt; er, zum Titularmajor ernannt, traf es in Mons. Bei dem Beginne der Feindseligkeiten wurde er zur Dienstleistung bei einem hanov. Landwehrbataillone beordert, erhielt nach der Schlacht bei Waterloo eine wirkliche Majorsstelle im 5. Linienbataillone der Legion, trat aber nicht in dieses ein, sondern übernahm vor Paris das interemistische Kommando des Hedemann'schen Feldbataillons. Dann wurde ihm das Kommando des hanov. Generalhospitals in Courbevoie, welches 1600 Verwundete und Erkrankte zählte, anvertraut. Nachdem diese als Rekonvalescenten nach und nach größtentheils ins Vaterland zurückgeschickt waren, erhielt er die Erlaubniß, die verbleibenden 80 Kranken der Aufsicht eines Officiers zu überweisen und ebenfalls nach Hanover zu gehen, wo ihm kurz darauf das Glück wurde, von dem Herzoge von Cambridge, als kommandirendem Feldmarschalle der Armee, zum Oberstlieutenant und Kommandeur des Bataillons Meppen bestimmt zu werden. 1817 bekam er das Bataillon Münden und wie dieses bei der im J. 1820 eintretenden neuen Organisation zum leichten Regimente formirt wurde, das 2. Bataillon im Regimente Hildesheim. Hier merkte er aber schon, daß seine Gesundheit durch die langen Kriegsbeschwerden sehr angegriffen war und um noch ferner anderweitig nützlich zu seyn, bewarb er sich 1821 um die in Hildesheim vakant gewordene Komman-

Digitized by Google

dantur, die er auch erhielt und welche zu bekleiden ihm die Vorsehung zum Segen des Vaterlandes noch 20 Jahre verlieh. 1832 bekam er den Charakter eines Oberst, feierte am 1. Jan. 1835 sein Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit Friedrich Wilhelm III. *) König von Preußen unter Beifügung eines huldvollen Schreibens ihm den rothen Adlerorden ertheilte und wurde dann 1838 zum Generalmajor befördert. Nachdem er während der verhängnißvollen Zeit der friedlichen Okkupation aufs eifrigste thätig gewesen war, das Vaterland seinem angestammten Fürsten wieder erkämpfen zu helfen, wandte er nach Erlangung dieses Zieles, neben seinen Obliegenheiten, seine Fürsorge den bürgerlichen Verhältnissen zu. Wo und wie menschliches Unglück sich einstellte, unaufgefordert war er zu jedem Beistand in Rath und That bereit, nicht achtend der Gleichgültigkeit und kalten Versagung, die so vielfach seinem Feuereifer entgegengestellt wurden. Wie manche Thräne hat er getrocknet, wie manchen Verzweifelnden aufgerichtet! Doch das schönste Denkmal wahrer Humanität ist für ihn die Taubstummenanstalt in Hildesheim geworden, deren Stifter er ist. Welche Mühe, welche Sorgen und Aufopferungen in dieser Beziehung ihm zu Theil geworden sind, das wissen Alle, welche ihm während jener Jahre der Vorbereitung nahe standen; sie aber waren auch Zeugen der Freude, wie nun nach unendlichen Anstrengungen dieses für die leidende Menschheit so wohlthätig wirkende Institut, welches in ihm den treuen Vater sah und verehrte, ins Leben getreten war. Die Anerkennung seines Strebens für bürgerliche Wohlfahrt spricht sich am meisten durch die Ehrenbürgerrechte aus, welche die Städte Münden und Hildesheim ihm verliehen. Wie er ein guter dankbarer Sohn seinen Eltern gewesen, war er der edelste Gatte und Vater seiner Familie. Die innigste Dankbarkeit und die liebevollste Erinnerung an ihn wird eben so wenig bei seinen hinterbliebenen 4 Kindern und zahlreichen Großkindern, wie bei den vielen Freunden schwinden, welche ihm mit der aufrichtigsten Ergebenheit angehörten. Die letzten Lebensjahre verlebte er, durch Kranksein hart geprüft, fast nur im häuslichen Kreise. Die Stelle früherer Badekuren vertrat nun ein ländlicher Besuch bei einem seiner Kinder. Da gedachte er eine weitere Reise zur Erholung vorzunehmen, aber der Himmel hatte es anders bestimmt. Gegen den Sommer 1841 verschlimmerte sich sein Zustand, Appetitlosigkeit und Unterleibsbeschwerden mehrten sich und

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nach neunwöchentlichem schmerzenvollen Krankenlager wurde er am 18. Julius durch einen sanften Tod von seinen Leiden erlöst. Er war auch in dieser langen schweren Zeit ein Muster der Geduld und der Ergebung. „Der allbarmherzige Vater," waren seine Worte, „hat mir hohe Gnade zu Theil werden lassen, es würde Unrecht von mir seyn, wenn ich nicht Alles, was er über mich verhängt, in Geduld und mit Dank aufnehmen wollte." Seinen Willen über das Verfahren nach seinem Tode hatte er mündlich oft ausgesprochen, doch fand sich auch schriftlich eine gleiche Wiederholung. Er wollte im Stillen des Morgens in einem Sarge von Tannenholze mit umflorten Griffen beerdigt seyn, nur gefolgt von seinen Kindern und den Zöglingen der Taubstummenanstalt, geführt von dem Direktor Kuhlgatz. Die Schlußworte dieser im Jahr 1833 niedergeschriebenen Bestimmung waren: „Dankbar und zufrieden hoffe ich mit meinem gütigen Gott und Vater mich ausgesöhnt zu haben und da ich meines Wissens keine Feinde in der Welt zurücklasse, so sage ich meiner guten Frau und meinen Kindern ein herzliches Lebewohl, mit der Bitte, sich meiner oft freundlich zu erinnern." Schon aus dieser Darstellung wird man den herrlichen Geist, der auch in einem schönen Körper wohnte, erkannt haben. Glühend von der Liebe zum Vaterland und für der Menschheit Wohl, wahrhaft fromm ohne Gepränge, würdig demüthig bei jeder Freude, zum Dienste stets bereit, wo man seiner bedurfte, verbunden mit Tausenden, welche ihn hoch verehrten, war er ein Vorbild der Ordnung und des Wohwollens, eine Zierde im Krieg und im Frieden. Unter nicht begünstigenden Umständen hatte er mit unermüdeter Kraft sich zu der Würde, die er einnahm, emporgearbeitet und der Glanz seiner Wirksamkeit breitet sich über das Grab zur höheren Sphäre aus.

Hameln. Schläger.

* 214. Friedrich Ferdinand Degner,

k. sächs. Rittmeister v. d. Armee und des St. Heinrichordens Ritter zu Dresden;

geb. d. 19. Aug. 1794, gest. d. 21. Juli 1841.

D. wurde auf dem Rittergute Schönbach bei Löbau, in der königl. sächs. Oberlausitz, welches seinem Vater zugehörte, geboren. In früher Jugend schon zeichnete ihn ein feuriger, heller Geist, vorzügliche Anlagen, ein reges Ehrgefühl, verbunden mit einem gesunden Körperbau aus und gleichzeitig wurde an ihm eine vorherrschende Neigung und Liebe für den Militärstand wahrgenommen. Diese Neigung,

sehr oft lebhaften Knaben eigenthümlich, wurde als eine vorübergehende betrachtet und er von seinem selbst wissenschaftlich gebildeten Vater, durch welchen ihm, im Vereine mit mehreren Hauslehrern, eine sehr gute Erziehung zu Theil geworden, für den Gelehrtenstand bestimmt und zu diesem Zweck im Jahr 1804 auf das Gymnasium zu Budissin gebracht. Aber auch hier fand seine Vorliebe für den Militärstand, obschon er sich mit Fleiß und Glück den Wissenschaften widmete, namentlich durch die in den Jahren 1805 und 1806 stattfindenden Durchmärsche königl. preuß. Armeen, durch die im Jahr 1807 beginnenden Durchzüge der siegreichen französischen Heeresabtheilungen und des Kaisers Napoleon selbst; ferner durch die Bekanntschaft und Befreundung mit vielen Officieren der bei Bautzen im Jahr 1808 in einem Lager aufgestellten sächs. Armee, welche, seine Neigung für ihren Stand bald erkennend, diese noch mehr anregten, volle Nahrung und nur kindliche Pietät, die den Wünschen des Vaters nicht entgegentreten wollte, hielt ihn zurück, gegen diesen seine vorherrschende Neigung für jenen Stand auszusprechen. — Mehrere seiner Jugend- und Schulfreunde faßten jetzt den Entschluß, ihren begonnenen Lebensplan zu ändern und Militär zu werden; sie forderten ihren Freund zu einem gleichen Schritt auf und diese vielfachen Aufforderungen sowohl, als auch der von ihm erkannte Beruf für diesen Stand bestimmten ihn im Jahr 1811, in welchem der Tod seines Vaters erfolgte und er eben im Begriffe stand, die Akademie in Leipzig zu beziehen, Soldat zu werden. Sofort widmete er sich dem Studium der neuern Sprachen und Militärwissenschaften und trat mit Beginn des Jahres 1812 mit seinen erwähnten Freunden ins Militär und er für seine Person in das Regiment König Kürassier ein, in welchem er nach Verlauf kurzer Zeit die erforderliche Kenntniß im prakt. Theile des Militärdienstes sich erwarb und desselben Jahres noch zum Officier befördert wurde. Mit Leib und Seele Soldat, lebte er fast ganz dem mit so vieler Liebe gewählten Beruf und benutzte die ihm zu Gebote stehenden Mittel, die möglichste Ausbildung dazu zu erlangen. Schon jetzt sicherte er sich dadurch sowohl, als auch durch ehrenhaftes Verhalten die Hochachtung seiner Obern, Kameraden und Untergebenen. Doch versäumte er durchaus nicht das Studium der neueren Literatur und schönen Wissenschaften und erwarb sich in der Musik, namentlich im Pianofortespiel eine nicht gewöhnliche Fertigkeit, welche ihn auch in allen ritterlichen Uebungen auszeichnete. — Als im Frühjahr 1813 eine russisch-preußische Armee nach Sach-

sen vordrang, folgte der Lieutenant D. dem Regimente, welches der König Friedr. August*) v. S. sich zur Eskorte zu der beabsichtigten Reise durch Baiern nach Oesterreich wählte und kehrte mit diesem nach der Schlacht von Lützen über Böhmen nach Sachsen zurück, wo dasselbe zuerst bei Pirna ein Kantonnement, dann bei Dresden einen Bivouak bezog. — Mit dieser Periode begann nun die aktive Laufbahn D.'s, der er mit großem Verlangen entgegengesehen. — Nach einer von dem Kaiser Napoleon und dem Könige von Sachsen über die zwei Regimenter Kürassier, König u. von Zastrow, abgehaltenen Revue wurden beide den französischen Kavalleriekorps unter dem General Latour Mauburg zugetheilt und rückten auf der Straße nach Großenhain und dann nach Bautzen vor, wo die russisch-preuß. Armee eine verschanzte Stellung bezogen hatte. — Die Beschwerden des Krieges lernte D. schon jetzt in vollem Maase kennen. Forcirte Märsche bei naßkalter Witterung, Entbehrungen aller Art, da die feindliche Armee alle Subsistenzmittel bei ihrem Vor- und Zurückgehen aufgezehrt hatte, waren täglich zu bestehen. An der Schlacht von Bautzen, der mehrere Gefechte vorausgingen, so wie an den später bei Reichenbach und Görlitz stattgehabten bedeutenden Kavalleriegefechten nahm er ehrenvollen Antheil. Den hierauf erfolgten Waffenstillstand benutzte D., seinen Verwandten von seinem Leben Nachricht zugehen zu lassen und auf den in Aussicht stehenden neuen Feldzug sich vorzubereiten. — Beide sächs. Kürassierregimenter blieben denselben französischen Kavalleriekorps bei dem jetzt wieder ausgebrochenen Kriege zugetheilt und mit ihnen wohnte D. den häufig stattfindenden Hin- und Herzügen Napoleons nach Sachsen und Schlesien und dann im August desselben Jahres der Schlacht von Dresden bei, in welcher er an der Spitze einer Kompagnie von Zastrow-Kürassier, zu welcher er kommandirt war, unter den Augen des Obersten von Ziegler, der das Regiment befehligte, in ein ungarisches Infanteriekarrée eindrang. Für diese Waffenthat und in Rücksicht seines früheren tapferen Verhaltens wurde ihm der St. Heinrichsorden zuerkannt und auch der Orden der franz. Ehrenlegion würde ihm zu Theil geworden seyn, wenn er nicht, nach Beendigung der Schlacht zu Ueberbringung einer Order kommandirt, bei der von Napoleon eigenhändig bewirkten Ordensverleihung sich abwesend befunden hätte. — Als die sächsische Truppenabtheilung, der D. zugehörte, in die Gegend von Ortrand und hier, von

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

einer dreifach stärkeren feindlichen Macht überfallen wurde, rettete ihn nur Tapferkeit und die ihn nie verlassende Geistesgegenwart vom Tod oder Gefangenschaft. — Auf dem Marsche des Korps nach Leipzig ging ihm ein Theil seiner Equipage und ein Pferd, welche er mit einem Militärtransporte nach Dresden sandte, völlig verloren. Weit verderblicher für ihn war nun die beginnende Schlacht von Leipzig, deren Folgen auf sein ganzes Leben unglücklich einwirken sollten. Am zweiten Schlachttage nämlich, kurz vor der Schlacht in das Regiment König-Kürassier wieder eingerückt, wurde ihm bei einem äußerst heftigen Angriffe der sächs.-franz. Reiterei auf feindliche Infanterie und Artillerie das Pferd unter dem Leibe getödtet und er selbst von einem Reiter der feindlichen Kavallerie, welche ihren hartbedrängten Truppen zu Hilfe eilte, schwer am Kopfe verwundet und von beiden Theilen, so wohl beim Rückzug als bei den erneueten Angriffen vielmal überritten. Der ihm sogleich Hilfe leistende Wundarzt erklärte besonders die Kopfwunde für todbringend und daß D. nur kurze Zeit noch zu leben habe. Aller Erwartung und des bedeutenden Blutverlustes ungeachtet gelang es ihm, mit Aufbietung der letzten Kräfte sich aufzuraffen, ein lediges Pferd zu fangen und sich mit diesem nach Leipzig zu begeben, wo er nur dadurch, daß er sich als blessirten Gardeofficier auswies, Einlaß in die Stadt erlangte. Ein sofort angelegter Verband und sorgfältige ärztliche Behandlung sowohl, als die ihm gewordene unermüdliche Pflege seiner dort studirenden Jugendfreunde vermochten jetzt die drohende Gefahr zu entfernen. Noch Rekonvalescent, wurde D. zum Etappenkommandant von Lützen ernannt, von wo aus er, als er sich wieder dienstfähig fühlte und seine in der Schlacht fast ganz eingebüßte Equipage wieder ergänzt hatte, seinem in die Niederlande vorausgegangenen Regimente nachreiste, mit dem er an allen Märschen und Gefechten, welches dieses gegen die französischen Waffen zu bestehen hatte, Theil nahm. Nach erfolgtem Friedensschlusse kehrte D. mit dem Regimente nach Sachsen zurück (im Frühjahr 1816). — Die durch die Theilung des Königreichs Sachsen herbeigeführte Verminderung der Armee um mehr als die Hälfte ihres früheren Bestandes, die Reduktion vieler Officierstellen bei den Regimentern, das Verbleiben der meisten Officiere, welche der auf Preußen kommenden Truppenabtheilung zugehörten, in sächs. Diensten, die mithin wenig günstigen Aussichten, selbst für gedientere Officiere, konnten demohnerachtet nicht seinem Eifer und seiner Vorliebe für den Militärstand Abbruch thun; im Gegentheil strebte er, sich für

denselben immer vollkommener auszubilden, erbat sich zu diesem Behuf einen zweijährigen Urlaub, um an dem auf so lange Zeit berechneten Kursus in der königl. Militärakademie zu Dresden Antheil nehmen zu können, wo ihm noch Zeit verblieb, mit Lesen von Werken neuerer Literatur, selbst ascetischer Schriften sich zu befassen. In dem Jahr 1819 rückte er zum Premierlieutenant und 1827 zum Rittmeister in demselben Regiment auf. Die erworbene wissenschaftliche Ausbildung sowohl, als auch sein liebenswürdiges Benehmen im gesellschaftlichen Umgange verschafften ihm die Bekanntschaft ausgezeichneter und vornehmer Männer und Zutritt in ihren Familien und sein Name hatte überall einen guten Klang. — In militärischem Bezuge wurde er häufig mit Kommandos beauftragt und zu Berathungen in Militärangelegenheiten zugezogen, indem man seine Brauchbarkeit vollkommen anerkannte. Bei dem Ausbruche der im Jahr 1830 in Dresden stattgehabten Unruhen befand sich D. mit ohngefähr 40 Reitern auf Herrenwacht zu Dresden, damals der einzige Kavallerieposten daselbst und wurde beauftragt, mit seinen Reitern das vom Volke heftig bestürmte Polizeihaus vor der Zerstörung zu retten, was ihm aber bei seiner geringen Macht nicht gelang, eben so wenig, die bedeutende Menschenmasse vom Altmarkt durch gütliche Vorstellungen zu entfernen; denn von den Waffen Gebrauch zu machen, war ihm untersagt. Der erneuerte Ausbruch dieser Unruhen machte die Aufstellung einer Kavalleriesicherheitswache erforderlich und über diese erhielt er das Kommando. Längere Zeit schon bemerkten seine Verwandten und Freunde eine Abnahme seines stets bezeigten Frohsinns, seiner unverkennbaren Lebenslust und Heiterkeit, ohne daß man die wahre Ursache derselben zu ergründen vermochte. Diese trat nach und nach immer sichtbarer hervor und äußerte sich besonders dadurch, daß er sich von geselligen Vergnügungen, dem Besuche des Theaters und der Koncerte, welche er vorzüglich liebte, mehr und mehr zurückzog, selbst den Umgang mit Freunden und Verwandten mied und die Einsamkeit aufsuchte. Dieser Zustand erfuhr eine Steigerung durch das Hinzutreten körperlichen Unwohlseyns, namentlich heftiger Gichtanfälle und des Podagras, woraus eine Anlage zur Schwermuth sich bildete, welche die Aerzte als Nachwirkung der in der Schlacht von Leipzig erhaltenen Kopfwunde bezeichneten. In dem Gefühle sowohl, daß es ihm nicht mehr gelingen möchte, die Obliegenheiten seines Berufes und Dienstes mit der gewohnten Pünktlichkeit wie bisher zu erfüllen, vielleicht auch seinen Zustand erkennend, suchte er im Jahr 1835 um Er-

theilung seines Abschiedes nach, den er auch im Laufe desselben Jahres noch ehrenvoll erhielt. Gleich ehrend für ihn war die Theilnahme, welche Alle, die ihn kannten, an seinem Geschicke bezeigten und die sichtliche Betrübniß, mit welcher man ihn aus dem Regiment, in dem er sich nur Ehre und Ruhm erworben, scheiden sah. — Nach seinem Abgange schloß sich D. noch mehr von dem Umgang und der Verbindung mit Menschen, selbst mit seinen Freunden und Verwandten ab; auch alle an ihn dringend gerichteten Bitten, ärztlichen Beistand zu suchen, wies er entschieden zurück und war selbst nicht zu vermögen, seine Wohnung zu verlassen, um sich nur die nöthige Bewegung zu machen. — Diese Lebensart mußte unbedingt seinen Gesundheitszustand und mit ihm den des Gemüths noch mehr niederdrücken und verschlimmern, was ihn aber nicht abhielt, sich mit Lektüre und mathematischen, besonders algebraischen Arbeiten zu beschäftigen. — Ein im Anfange des Monats Juli 1841 ihn überkommener Gichtanfall erschütterte seine ohnehin gestörte Gesundheit heftig und ein am 21. d. M. hinzugetretener Nervenschlag führte seinen Tod sanft und schmerzlos herbei.

* 215. Dr. Julius Karl Zybell,

praktischer Arzt zu Neustadt-Eberswalde;

geb. d. 22. Sept. 1802, gest. d. 21. Juli 1841.

Er wurde in Neumark, einem Flecken zwischen Stettin und Pyritz, geboren. Seinen Vater, einen unbemittelten Oekonomen, verlor er, als er das vierte Lebensjahr erreicht hatte, seine Mutter aber, welche als Wirtschafterin in Dienste trat, konnte seine Erziehung nicht übernehmen. Er kam daher, nachdem er kurze Zeit bei Verwandten in Pyritz sich aufgehalten hatte, in das Haus des Schwagers seines verstorbenen Vaters, des Oberlehrers Bieck in Königsberg in der Mark. Hier fand der verwaiste Knabe eine Heimath, hier fand er Eltern und Geschwister, die ihm mit Zärtlichkeit und Herzlichkeit entgegenkamen und denen er mit der innigsten Gegenliebe bis zum Ende seines Lebens zugethan blieb. Seines Oheims vorzüglichste Sorge war darauf gerichtet, den Knaben etwas Tüchtiges lernen zu lassen. Das im Ort befindliche Gymnasium kam ihm hierbei sehr zu Statten. Z. ward in seinem 8. Lebensjahr in die letzte Klasse desselben aufgenommen und schritt während des sechsjährigen Aufenthalts auf demselben so weit vor, daß er für Sekunda reif im Februar 1817 die Anstalt verließ. Sein Oheim hatte es ihm frei gestellt, welchem Lebensberuf er sich widmen wollte

und es war mithin Folge eigener Wahl, daß er in die Apotheke zum Löwen in Königsberg als Lehrling eintrat. Er erwarb sich durch die Leichtigkeit, mit welcher er sich in sein Fach hinein arbeitete, durch seinen Eifer, sein bescheidenes und stets fröhliches Wesen die Liebe und das Vertrauen seines Prinzipals und nicht minder des Provisors, der, als jener, nachdem Z. 1½ Jahr in der Apotheke gewesen war, starb, derselben mehrere Jahre vorstand. Nach Beendigung seiner Lehrzeit, deren Mühen ihm dadurch sehr erleichtert wurden, daß er alle 14 Tage einige Stunden im Familienkreise seines Oheims zubringen durfte, genügte er in Pyritz bei dem 1. Bat. des 21. Inf. Regiments seiner Militärpflicht und konditionirte dann als Gehilfe 1 Jahr in Naugard, ½ Jahr in Trebbin, 1½ Jahr in Luckenwalde, überall das Lob eines treuen, fleißigen und seines Faches sehr kundigen jungen Mannes zurücklassend. In diesen drei Jahren hatte sich Z. einiges Geld erspart und dies durch Glück im Spiel auf 200 Thlr. erhöht. Er gab seinem Oheime Nachricht von seinem Reichthum und sprach gegen ihn den Wunsch aus, daß er nun nicht Apotheker bleiben, sondern sich dem Studium der Medicin, zu welchem er stets die größte Neigung gefühlt, widmen möchte. Mit Freuden ging dieser in seinen Plan ein, schrieb an Z., daß er getrosten Muthes das Werk beginnen sollte und versprach ihm Unterstützung, so weit er solche bei seinen nicht bedeutenden Einkünften zu leisten vermöchte. Frohen Sinnes verließ nun Z. die bisherige Laufbahn, wanderte mit seinen 200 Thlrn. nach Halle und begann dort Ostern 1825 das so umfangreiche und kostbare Studium. Ihn schreckte aber nichts zurück, nicht die entmuthigenden Worte, welche ein berühmter Professor der Medicin, an den er empfohlen war, zu ihm sprach, indem er sein Beginnen ein durchaus thörichtes schalt und ihm den Rath ertheilte, Thierarzneikunde zu studiren — nicht die Mißbilligung, welche einige seiner Verwandten über den gethanen Schritt äußerten, nicht die geringen Mittel, die ihm zu Gebote standen, nicht der Gedanke, wie viel für ihn, der aus Tertia eines Gymnasiums vor 8 Jahren abgegangen war, zu lernen sey. Allen diesen Hindernissen setzte er ein unerschütterliches Vertrauen und einen freudigen Muth entgegen. Es kamen ihm zwar gute Anlagen, eine schnelle Fassungskraft, ein heller Verstand, ein treues Gedächtniß und die Kenntnisse, welche er als Apotheker gewonnen, sehr zu Statten; es konnte aber doch nur dem anhaltendsten Fleiße gelingen, mit solchem Erfolge, wie er bei Z. sichtbar ward, fortzuschreiten. Von dem ersten Tag an, mit wel-

chem er seine Studien begann, entwickelte er eine seltene Thätigkeit; denn es galt ja nicht blos, in den medicinischen Wissenschaften einheimisch zu werden, auch im Lateinischen, in der Geschichte, in der Geographie mußte er von Neuem anfangen. Es war daher der Tag von frühem Morgen bis zum späten Abend dem Studiren geweiht und wenige Augenblicke nur gönnte Z. sich zu seiner Erholung. Sein Fleiß und seine Fortschritte blieben den Professoren der medicinischen Fakultät nicht verborgen; bald erfreute er sich des Wohlwollens des Professors Sprengel und zog die Aufmerksamkeit des Professors Merkel durch die Geschicklichkeit auf sich, welche er im Anatomiren bewies. — Sein Umgang beschränkte sich in Halle auf wenige Freunde, mit denen er fleißig entweder die medicinischen Vorlesungen repetirte oder die lateinische Sprache trieb. Ostern 1826 verließ er Halle und setzte seine Studien in Berlin mit demselben Eifer und denselben höchst erfreulichen Resultaten fort. Drei Jahre wohnte er hier mit seines Oheims ältestem Sohne, der Theologie studirte, in herzlicher, brüderlicher Eintracht, die auch nicht ein Mal gestört ward, zusammen und nur dadurch, daß dieser mit ihm seinen nicht bedeutenden Wechsel gern theilte, ward es Z., obwohl er von seiner Mutter und andern Verwandten nicht wenig unterstützt ward, möglich, weiter zu studiren. Auch in Berlin blieb sein Fleiß und sein Talent einzelnen seiner Lehrer nicht unbekannt. Namentlich schenkte der Professor Hecker ihm sein Wohlwollen, ernannte ihn auch zu seinem Famulus und erwirkte ihm dadurch manche Erleichterung im Bezahlen der Kollegiengelder, welche ihm bei seinen ärmlichen Umständen doppelt angenehm seyn mußte. Behufs der Erlangung der medicinischen Doktorwürde schrieb Z. eine Dissertation: „Nonnulla de staphylomate,“ die er in dankbarer Anerkennung für die bewiesene väterliche Fürsorge seinem Oheim dedicirte und vertheidigte dieselbe öffentlich am 19. August 1829. Im darauf folgenden Winter unterzog er sich der Staatsprüfung und bestand sie als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer mit Auszeichnung. Reich an Kenntnissen, aber entblößt von allen äußern Hilfsmitteln, kehrte Z. im Mai 1830 von Berlin auf kurze Zeit zu seinem Oheime zurück und begab sich dann Johanni 1830 nach Neustadt-Eberswalde, um hier als Arzt sein Heil zu versuchen. Er hatte diesen Ort namentlich auf Zureden seines Vetters, des Gutsverwalters C. Preuß in Leuenberg, gewählt. Günstige Aussichten boten sich ihm eigentlich nicht dar, denn im Orte waren schon zwei Aerzte und ein Wundarzt, der nicht unbedeutende Praxis hatte. Ueberdies konnte

Z. seine Subsistenz nur durch geliehene Gelder sichern und einige hundert Thaler Schulden hatte er in Berlin auch zurückgelassen. Er verzagte aber nicht, er wußte, daß er etwas gelernt hatte und meinte, der, welcher ihm durch so viele Drangsale hindurch geholfen, werde auch jetzt ihn nicht verlassen. Und er täuschte sich nicht. Einige glücklich vollbrachte Kuren verschafften ihm bald Ruf; es verging nicht ein Jahr, so hatte er fast alle Schulden getilgt und nach zwei Jahren sah man ihn schon in eigner Equipage fast täglich nach nahen, auch nach 3—4 Meilen von Neust.-Eberswalde entfernt liegenden Ortschaften zu Kranken eilen. Mit der Praxis stieg seine Einnahme. Er konnte bald ein in der belebtesten Gegend gelegenes und zu den schönsten Gebäuden der Stadt gehörendes Haus kaufen, dasselbe bedeutend vergrößern und sehr geschmackvoll einrichten lassen. Auch einen mehrere Morgen großen Garten kaufte er und hatte den Plan zur Erbauung eines Gartenhauses, Anlegung einer Wasserkunst ꝛc. entworfen, mit der Ausführung auch schon den Anfang gemacht, als der Tod ihn dahinraffte. — Die ausgebreitete, mit den größten Anstrengungen verbundene Praxis wirkte auf seine Gesundheit höchst nachtheilig ein. Bis zum Jahr 1833 kannte er Kranksein kaum; nur ein Mal im J. 1827 fühlte er sich in Berlin, in Folge der vielen geistigen Anstrengungen, einige Wochen sehr unwohl. Sonst war er kerngesund; ja er unterzog sich Strapazen, die nur die kräftigste Natur ertragen kann. Es geschah öfter, daß er einige Tage nach einander 8 bis 10 Meilen täglich marschirte. Bei seinen Bekannten ward er daher als der tüchtigste Fußgänger genannt und manches Beispiel zum Beleg dafür wurde erzählt. Im Jahr 1833 befiel Z. aber eine schwere Krankheit, deren Folgen er wohl nie ganz überwunden hat. Lungenschwäche blieb zurück, welche wiederholt Entzündungen herbeiführte. Eine Badereise hätte die frühere Kräftigkeit vielleicht wieder verschafft und Z. war auch öfters dazu entschlossen; die Sorge um seine Patienten ließ ihn aber nie zur Ausführung seines Entschlusses kommen. So stand denn nicht zu erwarten, daß langes Leben ihm beschieden sey; auch lebten seine Freunde in steter Besorgniß um ihn. Länger aber, als man gehofft, erhielt der kräftige Geist die morsche Hülle noch aufrecht; um so unerwarteter sank sie dann auch zusammen. Z. erkrankte plötzlich in den letzten Tagen des Juni 1841, erholte sich zwar so weit wieder, daß er ausging und Kranke besuchte, verschlimmerte aber dadurch seinen Zustand so, daß er am 13. Juli das Bett nicht mehr verlassen konnte. Eine heftige Lungenentzündung befiel ihn und

ließ ihn vom Lager nicht wieder erstehen. Weder die sorgfältigste ärztliche Behandlung, die er von seinen Kollegen, mit denen er in freundlichem Vernehmen stand, von einem Arzt in Angermünde und zuletzt noch von seinem vieljährigen Freunde, dem Medicinalassessor Dr. Schütz in Berlin, der einige Stunden vor Z. Tode eintraf, erhielt, noch die treueste schwesterliche Pflege, noch die heißesten aus Vieler Herzen zum himmlischen Vater emporsteigenden Gebete konnten das Leben des theuern Mannes erhalten; am oben genannten Tag entschlief er, 38 Jahre alt, sanft zu einem bessern Leben. Einige Stunden nach seinem Tode traf seine Gattin, die auf seinen ausdrücklichen Wunsch nach Swinemünde ins Seebad gegangen war, um ihre sehr wankende Gesundheit zu befestigen, in dem Haus ein, in welchem nun die tiefste Trauer herrschte. Von seinem einzigen Kind, einem achtjährigen Knaben, hatte der Entschlafene, der sein nahes Ende gefühlt, Tags vor seinem Tod ergreifenden Abschied genommen. — Z. war ein Mensch von einer durchweg kräftigen Natur, der, was er wollte, auch mit Ernst wollte und mit Energie durchführte. Er blieb nie auf halbem Wege stehen, sondern ruhte nicht, bis er alle Hindernisse überwältigt und das vorgesteckte Ziel erreicht hatte. Seine Schritte leitete aber auch Besonnenheit. Der Verstand herrschte bei ihm vor, mit Ruhe überlegte, prüfte er und was vor dem Richterstuhle des scharf und klar auffassenden Verstandes nicht bestand, das fing er gar nicht an, das fand an ihm auch keinen Verfechter. Doch hatte er sein Herz nicht mit jener Kälte umzogen, die den Verstandesmenschen meist charakterisirt, sondern es blieb ihm das Herzliche, das Gemüthliche. Auf der Universität bewies er dies in hohem Grad und wenn in späterer Zeit es oftmals schien, als sey er darin ein anderer Mensch geworden, so war das doch nur Schein und meist nur Folge eignen Unwohlseyns oder Unruhe, Besorgniß über den Ausgang einer schweren Krankheit, von welcher ein Patient befallen, die ihn theilnahmlos erscheinen ließ. Alte Freunde, deren in den letzten Wochen seines Lebens mehrere ihn besuchten, fanden ihn, den sie in vielen Jahren nicht gesehen, noch eben so herzlich, eben so theilnehmend wie früher, nur ernster, wie es das vorgerücktere Alter mit sich gebracht. — Ein Hauptzug in seinem Charakter war Offenheit und Wahrheit. Seine Meinung sprach er ohne Rückhalt aus und wurde verkehrtes Beginnen an einem seiner Bekannten sichtbar, so trug er kein Bedenken, mit ernsten Worten ihm dies vorzuhalten. Heucheln konnte er nicht, eben so wenig schmeicheln. Jeder wußte, woran er mit ihm war; denn anders,

als er dachte und fühlte, hätte er nicht gesprochen. In seinen spätern Verhältnissen mochte dies manchen von ihm zurückschrecken und der gerade, offene, rücksichtslos sich äußernde Mann dem feinen Weltmenschen nicht zusagen; auf der Universität gewann er sich gerade durch dies Wesen viele und treue Freunde. Er stand deshalb auch unter seinen Bekannten in einem nicht geringen Ansehen, seine Stimme hatte Gewicht und sein Rath galt, auch die von ihm Getadelten zogen sich selten von ihm zurück, da sein Tadel nie ohne Grund war, sie auch erkannten, wie redlich er es mit ihnen meine und wie er nicht etwa, während er andere mit Ernst zurechtwies, selbst verwerflich war. Diesen Einfluß auf seine Freunde konnte er um so mehr bewahren, da er sich, wie in allen Verhältnissen, so auch als Freund treu und fest bewies, da er sich nie zu leidenschaftlichen Aeußerungen oder Handlungen hinreißen ließ, sondern stets Ruhe und Mäßigung an den Tag legte. Das Vertrauen zu sich selbst, welches in hohem Grad ihn beseelte, verlieh ihm Sicherheit und Ungezwungenheit im Umgang, auch mit hochgestellten Personen, und verbannte aus seinem Benehmen jede Schüchternheit, aus seinem Herzen jede Furcht. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, Z. kannte keine Furcht. Mit Kühnheit, die aber nie in Uebermuth, mit Stolz, der aber nie in Anmaßung ausartete, trat er jedem entgegen, der ein hochfahrendes, auf Reichthum, Würden oder andere nichtige Gründe sich stützendes Wesen offenbarte und sich über andere in Eitelkeit erheben wollte. Nichts war ihm aber nächst solchem anmaßenden Wesen verhaßter, als träges unthätiges Leben. Er, der rastlos wirkte von früh bis spät, der durch körperliches Unwohlseyn sich nicht zurückhalten ließ, seiner Pflicht nachzukommen, verlangte auch von seinen Mitbrüdern Gleiches. Wie mancher seiner Bekannten erhielt eine derbe Rüge, wenn er in Unthätigkeit seine Zeit zubrachte, wie manchem, der ihn, als er in Wohlhabenheit lebte, um eine Unterstützung ansprach, hat er sie versagt, weil kein Trieb zu angestrengter Thätigkeit an ihm sichtbar war. — Wer Z. in spätern Jahren kennen lernte, fand, daß der Ernst auf seinem bleichen, hageren Antlitz ruhte und dieser nur selten einer fröhlichen, heitern Miene wich. So war Z. aber nicht immer, vielmehr war er auf der Universität und in frühern Jahren ein durchaus fröhlicher, jovialer Mensch. Wie oft hat er eine ganze Gesellschaft erheitert durch seinen Witz, der immer treffend, durch seine Scherze, die nie mit Spott vermischt oder darauf berechnet waren, jemanden bloß zu stellen. Seinen frohen Sinn ließ er durch nichts sich rauben; in wie drücken-

der Lage er sich auch oft befand, heiter blieb er immer, da seine Ansprüche an das Leben nicht groß waren und er mit Wenigem sich genügen ließ. Daher leuchtete auch Zufriedenheit und Fröhlichkeit aus seinen Augen, wenn er von dem Brote, das er selbst auf dem Markte gekauft, oder von dem Fleische, das er selbst gekocht und von der Suppe aß, die er selbst bereitet hatte; heiter ging er mit seinem abgetragenen Rock in vornehme Gesellschaften und gab seinen Freunden Stoff zu herzlichem Lachen, wenn er erzählte, wie er unter den Feingeputzten sich ausgenommen habe. Doch war er ein Muster von Ordnung und kleidete sich gern sauber, liebte überhaupt das Glänzende, weshalb er sich auch, als er die Mittel dazu in Händen hatte, elegant einrichtete. — Für alles, was Kunst und Gewerbe betraf, namentlich aber für die Landwirthschaft interessirte sich Z. lebhaft. Gern ließ er sich mit tüchtigen Oekonomen in ein Gespräch über landwirthschaftliche Gegenstände ein, bei welchem er stets den hellen Verstand bewies, der ihn auch hier schnell das Richtige auffassen und gründlich urtheilen ließ. Es war eine Lieblingsidee von ihm, sich im Alter von allen Geschäften in die Stille des Landlebens zurückzuziehen, ein Landgut zu kaufen und ein Oekonom zu werden. — Zu schildern, wie sich Z. als Gatte, als Vater, als Mitglied des Familienkreises, dem er von seiner frühen Kindheit an zugehörte, bewiesen, ist hier nicht der Ort. Nur so viel sey gesagt, daß er auch in diesen Verhältnissen den verständigen, ernsten, offenen Sinn, aber auch das treue, mit Innigkeit liebende Herz bewahrte und daß sie Alle, die in solchem Sinn ihn den Ihrigen nannten, das Andenken an den edlen Dahingeschiedenen in ihrer Brust treu bewahren werden. — Steht somit Z. als Mensch gewiß nicht auf niedriger Stufe, sondern bietet sein Charakter, der allerdings auch seine Schwächen hatte, der trefflichen Eigenschaften so viele dar, daß man ihn den Edlen unbedenklich an die Seite stellen kann, so steht er doch als Arzt gewiß noch höher. Zum Arzte war er geboren; alle die Eigenschaften, welche erforderlich sind, um einem Arzte das Höchste, dessen er benöthigt ist, das Vertrauen, das unbedingte, zu erwerben, besaß er in seltenem Grad. Er hatte ausgezeichnete Kenntnisse in der Medicin, er war ein sehr tüchtiger Operateur, darüber herrschte unter denen, die mit ihm studirt oder sonst Gelegenheit gehabt hatten, als Arzt und Chirurg ihn kennen zu lernen, nur eine Stimme. Hiezu kam aber bei Z. der scharfe Blick, welcher die Krankheit entweder sogleich erkannte oder durch zweckmäßig gestellte Fragen des Kranken Zustand so erforschte, daß kein Zweifel ihm

mehr blieb; es kam dazu das entschiedene, sichere Auftreten am Krankenbette, das in seinem Auge, in seinen Mienen, in seinen Worten sich aussprach und weil es von dem geringsten Schwanken entfernt war und hohes Vertrauen zu sich selbst bewies, auch bei dem Kranken kein Mißtrauen zuließ. Verbunden war hiermit die dem Leidenden so wohlthuende herzliche Theilnahme und die Genauigkeit, die Bestimmtheit, mit welcher er alles, was die Pflege des Kranken und sein Verhalten betraf, anordnete. Je mehr Z. selbst aber auf sicherem Grunde sich wußte, desto strenger forderte er auch ein unbedingtes Befolgen der von ihm vorgeschriebenen Anordnungen, auch die geringste Abweichung hiervon konnte ihn böse machen und manches harte, im ersten Augenblicke kränkende Wort mag in solchem Fall über seine Lippen gegangen seyn. Wer es aber recht bedachte, hat ihm dieserhalb wohl nicht gezürnt, sondern um so mehr dem Arzte vertraut, der mit solcher Entschiedenheit zu Werke ging. Man fand an ihm jene Verschwiegenheit, welche jeden nach dem Zustand eines Kranken neugierig Fragenden unbefriedigt ließ, den Angehörigen desselben aber auf Verlangen eine kurze, jedoch vollkommen genügende Antwort ertheilte. Und mit welcher Gewissenhaftigkeit unterzog er sich seinem mühevollen Beruf. — Er bedurfte gewiß oft der Erholung, der Aufheiterung und hätte daher gern im Kreise seiner Angehörigen, namentlich in der Familie seines Oheims einige Tage froh verlebt; die Sorge um seine Kranken ließ ihn aber dazu nur höchst selten kommen. In den 11 Jahren, während welcher er in Neust.-Eberswalde wirkte, ist er nur zwei Mal in dem 7 Meilen entfernten Königsberg gewesen und auch dann war sein Besuch ein höchst flüchtiger, da er an dem einen Tag Abends kam, am andern Morgens aber zurückreiste. Hatte er einen schweren Kranken in der Stadt, wie oft, wenn er bis zum Umsinken ermattet Abends spät nach Hause kam, eilte er noch hin, um nach seinem Befinden zu sehen. Und wie wirkte der Zustand eines Kranken auf ihn ein! Man erkannte es aus seinen Mienen, wenn er von dem Sterbebette eines Familienvaters kam, durch dessen Tod die Seinigen in die bitterste Armuth versanken, wenn ein blühendes Kind jammernden Eltern entrissen ward und seine Kunst nicht vermocht hatte, solch' theures Leben zu retten. Wer Z. am Lager solcher Kranken sah, hat die Ueberzeugung, daß er ein demüthiger Mensch war, der seiner Abhängigkeit von einem höhern Wesen sich jederzeit bewußt blieb, gewiß in sich aufgenommen. — Auch das zeugt von seiner Gewissenhaftigkeit, daß ihm nichts verdrießlicher war, als wenn

er, der eben einen Kranken verlassen hatte und im Geiste sich noch mit ihm beschäftigte, um den Zustand desselben seiner Seele tief einzuprägen, auf der Straße in ein Gespräch verwickelt ward. Seine Antworten waren dann wohl nicht fein und für einen groben Mann hielten ihn deshalb manche, die nur oberflächlich ihn kennen lernten. Wer aber Gefühl für wahre Pflichttreue hatte, mußte einem Manne, dem sein Beruf höher als Alles ging, um so größere Achtung zollen. Diese konnte ihm Niemand versagen, der Zeuge von dem Fleiße war, mit welchem er in seinem Fache fortstudirte; in jedem Jahre vermehrte er seine Bibliothek um einige treffliche medicinische Werke, die er eifrig durchlas, um jeden Fortschritt, der in Behandlung einzelner Krankheiten gemacht ward, genau kennen zu lernen und die Mittel, von deren Zweckmäßigkeit er sich überzeugte, anzuwenden. Solche Geschicklichkeit und Treue im Berufe fand aber auch seltene Anerkennung. Das Vertrauen, welches Z. schon auf der Universität allen Bekannten zu seiner Tüchtigkeit als Mediciner einflößte, welches die Gattin eines Apothekers, bei welchem er früher konditionirt hatte, die seit Jahren an einem Fußschaden litt, veranlaßte, Z., der damals kaum 3 Jahre studirt hatte, aufzusuchen und seiner ärztlichen Behandlung sich zu unterziehen — wurde auch in Neust.-Eberswalde in hohem Grad ihm zu Theil. Wer ihn ein Mal zu seinem Arzte gewählt, verließ ihn auch nicht wieder und seine Praxis wurde so bedeutend, daß seine Freunde, besorgt, er möchte den Anstrengungen bald unterliegen, ihn baten, sich einen jungen Arzt als Gehilfen anzunehmen, der unter seiner Leitung weniger gefährliche Kranke behandeln könnte. Von der Achtung und Liebe, deren Z. sich in u. um Neust.-Eberswalde erfreute, lieferte einen deutlichen Beweis die allgemeine Theilnahme, welche sich bei der Nachricht von seiner lebensgefährlichen Krankheit, von seinem Dahinscheiden und bei seinem am 24. Juli stattfindenden Leichenbegängnisse zu erkennen gab. Seinem Sarge folgten aus eigenem Antriebe die Behörden der Stadt, die Vertreter der Bürgerschaft, die Gutsbesitzer und Bekannte der Umgegend, die Feldjäger und viele Andere, die Dankbarkeit an den Entschlaffenen fesselte. An seinem Grabe, das mit Kränzen und Blumen, die er im Leben so lieb gehabt hatte, übersäet war, sprachen der Pfarrer des Orts, der Oberprediger Düsterhaupt, dem Dahingeschiedenen innig befreundet, und der vieljährige Freund und nahe Anverwandte des Verstorbenen, der Superintendent Bieck aus Warnitz, Worte, wie sie der tiefe Schmerz um den theuern Dahingegangenen, aber auch der mit kräftigem Trost erhebende

christliche Glaube einflößten. Unter 4stimmigem Choral, von Männerstimmen ausgeführt, ward der Sarg in die Gruft gesenkt. Ernste Trauer ruhte auf dem Antlitz aller Anwesenden; jeder fühlte, daß die leidende Menschheit in dem Entschlafenen einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten habe. — Z. starb, wie er gelebt, als der entschlossene, ruhige, ergebungsvolle Mensch.

* 216. Karl Ernst Bauriegel,

Lehrer an dem Seminar zu Plauen;

geb. d. 29. März 1809, gest. d. 25. Juli 1841.

Er war zu Pulgar geboren, wo sein Vater als Schulmeister noch lebt. Als Kind war er sehr schwach, später jedoch kräftigte er sich und er ward in der Folge sehr gesund und munter. Seine Geisteskräfte entwickelten sich unter steter väterlicher Leitung sehr früh und er mußte später absichtlich von großer Geistesthätigkeit abgehalten werden, damit nur erst sein Körper erstarke. Dessenungeachtet konnte er schon im vierten Jahr ohne Anstoß lesen, im fünften Jahre kleine Sätze aus dem Kopfe fast richtig aufschreiben und im sechsten Jahre hatte er die Grundrechnungsarten gut inne und las gern und mit großer Aufmerksamkeit in den Kinderschriften seines Vaters. Er nahm nun auch an dem Schul- und Privatunterrichte desselben Antheil und arbeitete die meisten vorgetragenen Lehrgegenstände noch für sich aus. Dadurch prägte sich das Gehörte zugleich in sein gutes Gedächtniß tief ein und es verschwand nicht leicht wieder aus demselben. Sein sittlich-religiöses Gefühl war schon früh sehr rege und wurde durch den Unterricht und die Leitung seines Vaters noch mehr geschärft und geübt. So konnte er es nie mit Gleichgiltigkeit gewahren, wenn ein Zögling im Institut in irgend einem Falle nicht recht und gut handelte, oder nur unlautere Grundsätze äußerte. Wegen seines Fleißes, Kopfes und Herzens hatte ihn sein Vater für das Schulamt bestimmt, weil die Bildner unsrer Kinder ganz vorzüglich sittlich-religiösen Charakters seyn sollten; allein er hatte zur Musik weniger Trieb und er selbst wünschte lieber ein Prediger zu werden. Dazu aber fehlte es seinem Vater an Mitteln, weil er nur eine Stelle von 230 Thalern und damit 7 Kinder zu ernähren hatte. Der vormalige Konrektor in Wittenberg und jetzige Prediger, M. Richter in Medewitzsch, erbot sich, den eilfjährigen Knaben unentgeldlich in sein Institut aufzunehmen, ihn mit seinen 6 Söhnen zu bilden und in den gelehrten Sprachen zu unterrichten.

Früh ging er täglich zu ihm, Abends kehrte er wieder zurück. Unterwegs memorirte er laut seine Vokabeln, bedachte dabei das eben Dagewesene und des Mittags war er noch der fast tägliche Tischgenosse des Pastors Richter. Unter der Leitung dieses weisen und rastlos thätigen Mannes war er bis zu ei nem 15. Lebensjahr und so weit vorgerückt, daß er schon die n Schulen gewöhnlichen autores classicos durchgearbeitet hatte und ohne fremden Beistand sie lesen und verstehen konnte. Nun sollte er auf ein Gymnasium gebracht werden; aber es wollte sich für den Unbemittelten keine Freistelle finden. Da erbot sich sein braver Lehrer, ihn noch bis zur Universität vorzubereiten. Jedoch ward er Ostern 1824 durch Vermittelung des Stadthauptmann Rummel in Leipzig, Rittergutsbesitzer in Peres und Kollator der Schule Pulgar (von dem sein Vater auch eine jährliche freiwillige Zulage von 100 Thalern auf seine Lebenszeit erhielt), auf der Leipziger Thomasschule als Alumnus aufgenommen und gleich nach Tertia versetzt. Seine Lehrer Rost, Reichenbach, Stallbaum, Richter ꝛc., namentlich die letztern, nahmen sich seiner freundlich an und gaben dem Lernbegierigen noch besondere Arbeiten auf, die er möglichst genau fertigte. Sie übergaben ihn auch einem wackern Obergesellen, der ihm mit forthalf. Bei seinem Abgange von der Schule hielt er eine Rede in hebräischer Sprache. Von Ostern 1827 bis Michaelis 1830 war er auf der Universität zu Leipzig. Wie fleißig er die Hörsäle eines Niedner, Theile, Wiener, Krug, Lindner, Hahn besucht hat, beweisen die mit Sorgfalt nachgeschriebenen zahlreichen Hefte. Nie hat er sich mit Burschen- und ähnlichen Gesellschaften verbunden; wohl aber hatte er unter 8–12 Freunden eine Vereinigung anderer Art getroffen: diese kamen nämlich wöchentlich ein Mal des Abends zu ihm und sie lasen gemeinschaftlich den Propheten Jesaias und andere biblische Bücher, die gerade damals von den Professoren nicht vorgetragen wurden. Unter diesen Freunden hatte er auch einen Lesezirkel eröffnet, wo sie Journale und für sie passende andere Schriften lasen. Es war wohl seine Absicht, nach vollendeten Universitätsjahren noch länger in Leipzig zu verweilen, entweder um Lehrer an der Hochschule zu werden, oder doch eine Katechetenstelle an der St. Peters- oder der Pauliner Kirche zu erhalten. Deshalb entschloß er sich im Sommer 1830, Magister zu werden. Doch da sich in diesem Jahre die so gefürchtete Cholera Sachsens Grenze und gegen die Michaelismesse sogar der Stadt Leipzig nahte, so beschloß er, noch vor Ankunft dieser die Stadt zu verlassen und zu seinem Vater nach Pulgar zu ziehen. Etwas später ent-

standen in Leipzig innere Unruhen und da er an Tumult nie Wohlgefallen hatte, so entschloß er sich, seinem Vater, der ein Privatschullehrerseminar *) nach dem Willen seiner Obern errichtet hatte, als Mitarbeiter beizustehen. Dieses schien um so nothwendiger zu seyn, da sein ältester Bruder, der bisherige Gehilfe im Institute, nach Espenhain als Schulmeister versetzt worden war und der Vater etliche 20 Zöglinge allein zu unterrichten hatte. Dies von allem Geräusch der großen Welt entfernte Landleben im schon früh gewohnten Dörflein, der anspruchslose, unbescholtene Charakter der Seminaristen, die schlicht und recht einher gingen, die hohe Achtung, der willige und freudige Gehorsam, den sie gegen ihre Lehrer bewiesen und das wahrhaft väterliche und kindliche Verhältniß, das zwischen Lehrer und Schülern obwaltete, dies alles bewog B., sich ganz dem Lehrerberufe zu weihen und je länger er ihn betrieb, je tiefer er sich hinein arbeitete und je inniger ihn die Seminaristen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit halber liebgewannen, desto glücklicher fühlte er sich, so daß er in der Folge durch nichts bewogen werden konnte, den Lehrberuf wieder zu verlassen. Auch im Predigen übte er sich fleißig, allein durch Erkältung dabei zugezogene öftere Krankheiten und eine davon zurückgebliebene Schwäche bewogen ihn, nie wieder zu predigen, sondern sich ganz der Erziehungskunst zu widmen. Sein Vater war gesonnen, um diese Zeit sein seit 1810 bestandenes Privatschullehrerseminar, weil für den Leipziger Kreis ein öffentliches in Grimma errichtet werden sollte, aufzugeben; allein der Oberkirchen- und Schulrath Dr. Schulz zu Dresden ermunterte ihn persönlich im Juli 1837, sein Institut ja fortzusetzen und bat auch den nun Verstorbenen, seinem Vater treulich beizustehen, weil besonders im Gebirge noch über 200 Schulstellen zu besetzen wären. Beides geschah und der Vater erhielt die Versicherung und dann auch eine jährliche Zulage von 50 Thalern aus der Ministerialkasse. Das Seminar in Grimma trat den 8. Oktober 1838 ins Leben und B. bewarb sich um eine Lehrerstelle, erhielt aber vom damaligen Minister des Kultus ꝛc. von Carlowitz **) die Nachricht, daß man ihn für eine ähnliche und bessere Stelle bestimmt habe. Nach einiger Zeit schrieb ihm dieser Minister nachmals: „Die Aussicht auf jene Stelle habe sich zwar zerschlagen, doch solle er sich vor der Hand nach einer beliebigen Predigerstelle umsehen und so lange auf derselben bleiben, bis eine

*) Es ward zu Michaelis 1841 aufgelöst.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 323.

weitere Versetzung auf ein Seminar möglich wäre," aber er erwiederte hierauf, daß er nicht gern ein Pfarrherr werden möchte, weil er fest überzeugt wäre, daß die Wirksamkeit dieser Männer immer geringer werde, als Seminarlehrer hingegen glaube er weit gemeinnütziger zu werden und dies sey sein Ziel, wenn er auch minder reiche Belohnung fände. Er wolle inzwischen seinem Vater beistehen. Doch dieser sein hoher Gönner starb 1839 und es schien nun, als nehme man weiter nicht mehr auf ihn Rücksicht. Es wurden wieder neue Zöglinge aufgenommen, so daß sich ihre Zahl auf 26 belief. Unter diesen waren, wie das immer der Fall war, auch einige ganz arme Jünglinge mit offnem Kopf und guten Sitten, die sich des Sonntags ihr trocknes Brod bei ihren Eltern für die ganze Woche holten. Solchen ward gewöhnlich ihr Mittagsbrod gereicht, ein Theil oder das ganze Honorar erlassen, auch wohl noch Kleid und Obdach gegeben. In dieser bedrängten Lage ward es dem nun Verstorbenen von einer hohen Person unter die Hand gegeben, für diese höchst Bedürftigen um Unterstützung bei der hohen Behörde anzuhalten. Er that dies zu Anfange vorigen Jahres; allein er bekam nicht blos abschlägliche Antwort, sondern noch die Verfügung, daß von nun an alle Privatseminarien als aufgehoben betrachtet und daß selbst jene jährliche Zulage von 50 Thalern in Wegfall kommen sollte. Er machte wieder die Gegenvorstellung, daß das Seminar seines Vaters über 30 Jahre bestanden, aus demselben über 100 zum Theil ganz ausgezeichnete Schulmänner und Kantoren hervorgegangen wären, daß sein Vater dieses Institut wahrhaftig nicht um des Gewinnstes willen gegründet habe, weil er von jedem Zöglinge für Unterricht, Kost und Logis jährlich nur 12 Thlr. und 4 Scheffel Korn genommen und nur erst dann das Honorar habe erhöhen müssen, als er die Universität habe beziehen wollen und als er selbst eine Lehrerstelle dabei mit übernommen habe und daß von seinem Vater bei diesem geringen Lohn und bei seiner nur mäßigen Schulstelle doch noch über 20 Zöglingen entweder ganz oder theilweise das Honorar erlassen worden, welches ihm nur dadurch möglich geworden sey, daß er die jährlichen 100 Thaler Zulage von seinem braven Schulpatron und den baaren Gewinn von seiner Schriftstellerei dem Seminar aufgeopfert habe. Durch Vermittelung der königl. sächs. Kreisdirektion und des Oberkirchen- und Schulraths Dr. Schulz in Dresden wurden seinem Vater nun wieder jährl. 30 Thlr. zugesichert und ihm selbst d. 18. April 1841 eine Anstellung am Seminar zu Plauen angewiesen. Fühlend, daß sein Vater als einziger Lehrer an

Schule und Institut unter der Last der Arbeiten erliegen müsse, arbeitete er fast Tag und Nacht noch für das Institut. Er arbeitete ihm für die Lehrstunden vor, die er bisher gegeben hatte, entwarf einen neuen Lektionsplan und sorgte sogar noch für einen treuen und wackern Gehilfen am Seminar durch den Kand. Richter aus Medewitzsch, welcher wöchentlich 10—12 Stunden übernahm. So reiste er etwas beruhigt den 23. April nach Plauen ab. Seit länger als einem Jahre fühlte er sich körperlich immer nicht recht wohl. Er wollte sich durch die Wasserkur retten; aber er mochte des Wassers zu viel getrunken haben, er ward immer matter, der Magen vertrug nicht mehr alle gesunde Speisen, ja zuletzt verdauete er sie gar nicht mehr. Um sich zu erholen, begab er sich den 21. Juli zu seinem Vater, aber die Kräfte nahmen so sehr ab, daß er am dritten Tage nach seiner Ankunft nicht mehr allein gehen konnte, keine Speise mehr bei ihm blieb und schon am oben genannten Tage befreite ihn der Tod von seinen Leiden. — Im Druck ist von ihm erschienen: Religionsgeschichte f. Volksschullehrer und Volksschulen. Neustadt a. d. O. 3. Aufl. 1837. — Protestantisch-luther. Glaubenslehre. Leipz. 1841.

* 217. M. Samuel Friedrich Siebenhaar,

Pastor und Superintendent zu Colditz;

geb. d. 1. Mai 1770, gest. den 26. Juli 1841.

S. war in Spremberg in der Niederlausitz geboren und war der einzige Sohn seines Vaters, welcher, ein Seifensieder, das Amt eines Bürgermeisters in der genannten Stadt lange Jahre hindurch bekleidete und in einem Alter von 84 Jahren 1828 gestorben ist. Seine erste literarische Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Lübben in der Niederlausitz, welches unter dem damaligen Rektor Suttinger in einem sehr guten Rufe stand. Allein sehr bald vertauschte S. das Gymnasium zu Lübben mit der gelehrten Schule zu Bautzen. Hier erfreute er sich der besondern Liebe des Rektor Rost und schloß mit einem von des Genannten Söhnen einen nie gebrochenen Freundschaftsbund. Als ein Jüngling von 17 Jahren bezog er wohl vorbereitet die Universität Wittenberg im J. 1787. Nach einem dreijährigen Aufenthalte verließ S. die Universität Wittenberg und besuchte, „weil er noch zu jung war, um in das öffentliche Leben eintreten zu können," noch ein Jahr lang die Universität Leipzig, von Ostern 1790—91. Hier gewann er vorzugsweise Morus lieb und rühmte dankbar seine klare, das eigene Denken fördernde Exegese. Nur

etwa 2 Jahre lang lebte er nach beendeten akademischen Studien als Privatlehrer in dem Hause des Rektors Suttinger in Lübben und trat, nachdem er am 30. April 1793 in Wittenberg als Magister promovirt hatte, am 1. Mai 1793, seinem Geburtstage, sein Amt als Konrektor der Lübbener gelehrten Schule, als Kollege seines ehemaligen Lehrers, an. Mit großem Eifer und wie mehrere seiner damaligen Schüler dankbar rühmen, mit großem Segen arbeitete er in diesem Amte, denn er war zum Lehrer geschaffen und wußte das Denkvermögen seiner Pflegbefohlenen glücklich zu wecken. Doch es lag nicht in seinem Plane, Lehrer an einer gelehrten Schule zu bleiben und er nahm daher im J. 1799 das Pfarramt in Görlsdorf bei Luckau in der Niederlausitz an, welches er 12 Jahre hindurch verwaltete. Glücklich fühlte er sich hier in der Liebe seiner Kirchgemeinde, im Umgange mit seinem Kirchenpatrone, dem Rittergutsbesitzer von Stammer, im Kreise seiner Familie. Am 1. Mai 1794 (an seinem Geburtstage) hatte er sich bereits mit seiner Kousine, Amalie Sophie Garbe, aus Lübben verheirathet. Allein eben weil seine Familie sich vergrößerte, mehrten sich auch seine Sorgen, denn die Pfarrstelle in Görlsdorf war (und ist es wohl noch jetzt) sehr kärglich finanziell bedacht. Nur weil er und seine ganze Familie einer festen Gesundheit sich zu erfreuen hatte, war es ihm möglich, bei einem Einkommen von kaum 300 Thlrn. jährlich einigermaasen anständig zu bestehen. Natürlich aber sehnte er sich nach einer Verbesserung seiner äußern Lage und wendete sich deshalb wiederholt an seinen Gönner, den Oberhofprediger Reinhard. Allein dieser konnte ihm bei dem besten Willen nicht helfen und schrieb im J. 1807, „das Oberkonsistorium könne nur dann einen Geistlichen von einer Patronatstelle weiter befördern, wenn dieser einen Revers seines Patrones beibringe (welchen aber von Stammer nicht geben wollte). Eine Ausnahme, bemerkte Reinhard, finde nur bei der Superintendentenstelle statt, so wie denn gerade jetzt (1807) z. B. die Superintendur zu Colditz mit einem Geistlichen von einer Patronatstelle besetzt worden sey." Damals dachte S. nicht daran, daß er einst eben des nach Colditz beförderten Superintendenten Frenkel *) († 1827 als evangelischer Hofprediger in Dresden) Nachfolger werden würde. Eine günstigere Aussicht eröffnete sich im Jahr 1811, wo S. durch seinen Kirchenpatron zum Pfarrer in Großhermsdorf bei Borna ernannt wurde. Allein wenn seine äußere Lage finanziell

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1016.

sich verbessert hatte, so stiegen auch wieder die Bedürfnisse seiner heranwachsenden Kinder und die Kriegsunruhen des Jahres 1813 brachten ihm mehr als einen sorgenvollen Tag, da nach der Schlacht bei Lützen und vor, während und nach der Schlacht bei Leipzig sein Dorf von Freund und Feind nicht selten besucht, bedroht und wenn auch nicht förmlich geplündert, doch wenigstens durch Abgaben auf das Aeußerste bedrückt wurde, so daß manchmal in seinem Haus im eigentlichen Sinne des Wortes das Brod zu mangeln anfing. In den letzten Tagen des Monat April 1813 lagen preuß. freiwillige Jäger in Hermsdorf als Einquartierung, unter ihnen viele Breslauer Studenten. Diese baten, S. solle ihnen das Abendmahl reichen, Lutheraner, Reformirte, Katholiken — alle kamen, weil der Mann ihnen so gut gefiel. Die Kunde davon, daß die Abendmahlsfeier eine so erbauliche gewesen sey, veranlaßte andere in der Nähe stehende Truppen zu derselben Bitte und es ward verabredet, daß, weil die Kirche in Großhermsdorf sehr klein war, ein feierlicher Gottesdienst im Freien veranstaltet werden sollte. Schon war Alles vorbereitet, als plötzlich der Befehl zum Aufbruche kam, die jungen Krieger stürzten fort, mehrere mit dem dankbaren Rufe: „Herr Pastor, Sie erhalten Nachricht von uns." Wenige Tage darauf hatten dieselben Krieger einen schweren Tag bei Lützen und keiner hat Nachricht gegeben, denn wie später gemeldet wurde, gerade die Abtheilung, welche in Hermsdorf gestanden hatte, war fast ganz vernichtet worden. Das eine Beispiel mag als Beleg gelten, daß S. viel Gewinnendes hatte, daß er sehr gut zu sprechen und daß er Menschen zu behandeln verstanden. — Als Dr. Dinter*) im Jahr 1816 als Kirchen- und Schulrath nach Königsberg in Preußen berufen wurde, trat S. an seines Freundes Stelle als Pfarrer in Görnitz bei Borna und setzte eine Zeitlang auch das von Dintern begründete Erziehungsinstitut fort. Die Zeit war drückend und weil das, was die Pensionäre zahlten, in der That nicht einmal die Ausgaben deckte, das ganze Institut also sogar mit pekuniärem Nachtheile verbunden war, so gab S. dasselbe auf. Eben dies war aber auch ein Grund, warum er noch ein Mal seinen Wohnplatz zu vertauschen wünschte. Es fehlte ihm an hinreichender Beschäftigung, da seine Gemeinde gar zu unbedeutend war. Immer arbeitete er mit unausgesetztem Fleiße für den Unterricht seiner Kinder, welche alle bis zum Tage der Konfirmation keinen andern Lehrer gehabt haben, als ihren Vater;

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

zwar studirte er außerordentlich fleißig für sich, namentlich die alten Klassiker; aber die Aerzte drangen darauf, er solle „die alten Wälzer" bei Seite legen, weil die Hypochondrie in ihm sich auszubilden drohte. So war es denn eine freundliche Fügung Gottes, daß er im J. 1822 als Superintendent nach Colditz berufen wurde. Zwar schied er nur mit schwerem Herzen von den ihm sehr lieb gewordenen Görnitz und von den Freunden, deren Liebe ihm so wohl gethan hatte; aber er hat es nie bereut, nach Colditz gegangen zu seyn. Hier that sich ein ganz neues Feld für ihn auf. Er fand volle, zusagende, lohnende, ehrenvolle Beschäftigung; er ward, weil er in vielfache neue Verbindungen gezogen wurde, heiterer, gesunder. Als Superintendent war er ganz an seinem Platze. Das Schulwesen hatte ihn von jeher sehr angesprochen und nun konnte er einem großen Kreise von Lehrern durch seine reife Erfahrung unmittelbar nützen. Mit rechter Freude durchkreuzte er auf seinen Wanderungen seine in einer überaus freundlichen Gegend gelegene Ephorie nach allen Richtungen hin. Durch die Freude über eine schöne, überraschende Aussicht neu belebt, trat er mit rechter Liebe in die Schulen ein und wenn verdrießliche Wahrnehmungen ihn niederbeugen wollten, richtete er sich auf seinen kleinen Reisen durch die frische Luft, durch ein Gespräch mit Bekannten und Unbekannten, durch den Umgang mit der Natur wieder auf. Seine Untergebenen behandelte er mit großer Humanität, was auch von den allermeisten Schullehrern mit Dankbarkeit anerkannt worden ist. Weniger dankbar zeigten sich einzelne Pfarrer, wovon der Grund wohl darin liegen mochte, daß sie eben durch ihn selbst niemals daran erinnert wurden, er sey ihr Vorgesetzter, denn nach einer bekannten Erfahrung können manche Menschen eine zu große Güte nicht vertragen. Er selbst sah das, was er that, als seine unbedingte Schuldigkeit an und sprach sich auch immer demgemäß aus. Vielleicht mochten Einzelne glauben, einem Manne, der nichts thue, als seine Schuldigkeit, seyen sie auch keinen Dank schuldig. Große Freude machte es ihm, als sein alter Universitätsfreund Terne als Pfarrer nach Leipnitz, Colditzer Ephorie, berufen wurde und er sah die Tage immer als Feste an, wo er seinen Freund Terne oder dieser ihn besuchen konnte. Als Prediger fand er bei seiner Gemeinde großen, ungetheilten Beifall. Nie strebte er nach dem, oft sehr zweideutigen, Ruhme, Neues, Ungehörtes seinen Zuhörern zu bieten, oder durch großen rednerischen Schmuck sein Publikum zu bestechen. Einfach war sein Wort, aber es fand, wie es aus einem warmen, frommen, wohlwollenden

Herzen kam, auch wieder den Weg zum Herzen und seiner Gemeinde, wie dies tausend Mal ausgesprochen worden, „fehlte etwas,“ wenn er einen Sonntag aussetzte und einen fremden Prediger für sich eintreten ließ, was er jedoch nur selten und nur im Nothfalle that, weil ihm das Arbeiten nicht sauer wurde und er sehr gern predigte. Der Beifall, den er fand, war um so größer, da er vom Anfang an einen sehr schwachen Kollegen neben sich hatte, welchen die Göttin der Beredtsamkeit nie mit einem freundlichen Blick angesehen hatte. Was S. gab, war in der Regel so einfach, so klar aus dem Text entwickelt, daß man sich oft wunderte, nicht auch von selbst darauf gekommen zu seyn und es war wieder so wahr, so „greifend,“ daß sich die Zuhörer aller Klassen davon angesprochen fühlten. Daher zum Theil ist auch der Gemeinde zu Colditz der Ruhm bis jetzt geblieben, daß sie sehr kirchlich sey. — Diese große Popularität war unserm S. auch beim Unterricht eigen. Er wußte sehr wohl, wofür er arbeitete, verstand es, die Sachen klar vorzulegen und bog weder rechts noch links ab. Die Zahl seiner Schüler ist verhältnißmäßig ziemlich bedeutend, denn bis in seine späteren Jahre gehörte es zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, Unterricht zu ertheilen. So wurden mehrere junge Leute in seinem Haus gezogen und fast jederzeit mit glücklichem Erfolge für höhere Schulen vorbereitet. Hierbei kam ihm seine klassische Bildung zu Hilfe, da er das Studium der Alten niemals vernachlässigte. Wenn er den Tag über sich müde gearbeitet hatte in seinem Amte, so ward des Abends ein Klassiker hergenommen. Seinem Livius, Tacitus, Suetonius sieht man es wohl an, daß er nicht bloß flüchtig hineingeblickt, daß er sie wirklich studirt hat. Bei dieser seiner tüchtigen philologischen Bildung — der besten Grundlage für jede gelehrte Beschäftigung — ließ es sich gar nicht anders erwarten, als daß er bei seinem Kolloquium im J. 1822 mit Dr. v. Ammon und Dr. Seltenreich *) sehr wohl, ja glänzend bestehen werde, worüber ihm denn auch wirklich von mehr als einer Seite viel Schmeichelhaftes gesagt wurde. So war er recht wohl geeignet, auch in dieser Hinsicht den ersten Rang unter seinen Diöcesanen einzunehmen und die wissenschaftlichen Uebungen der in der Diöces Colditz lebenden Kandidaten der Theologie zu leiten. Er that dies gern und mit einem richtigen Takte, was gleichfalls von den jungen Theologen, die daran Antheil nehmen konnten, freudig anerkannt worden ist. — Von verschiedenen Seiten ward er

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 700.

oft aufgefordert, mit seinen Leistungen vor ein großes Publikum zu treten und sich als Schriftsteller zu zeigen. Auch hatte er sich in früheren Jahren wirklich mit dem Plane getragen, „de dialecto Alexandrina“ zu schreiben. Allein er hatte, weil zu derselben Zeit eine Schrift eines andern Gelehrten über denselben Gegenstand erschien und er bei seiner Bescheidenheit nicht glaubte, mit jenem konkurriren zu können, den ihm lieb gewordenen Gedanken wieder aufgegeben. Eben so lehnte er im J. 1830 die ihm von der theologischen Fakultät zu Leipzig angetragene theologische Doktorwürde ab, weil, wie er sich selbst ausdrückte, er eine zu hohe Meinung von einem Doktor der Theologie habe. — In seinem Umgange war S. einfach, aller Steifheit feind, gegen Jedermann freundlich und zuvorkommend, in seiner Unterhaltung lebendig und anziehend. Nie hat er den Umgang hochgestellter, durch ihre Schriften berühmter Leute gesucht, sondern befand sich am wohlsten in dem Kreise einfach gebildeter Männer. Viele tüchtige Gelehrte aber schätzten ihn hoch, z. B. Dr. Dinter, Kirchen- und Schulrath in Königsberg, Dr. Bermann, Pastor primar. und Superintendent in Penig, Dr. Fritzsche, Professor in Halle, Dr. Krug in Leipzig (mit dem er unter Reinhard's Leitung mehr als einmal disputirt hatte), Dr. Facilides, Superintendent in Oschatz, Dr. Böhme, Pastor und Inspektor in Luckau, Pastor Schulze in Geringswalde, der einst, als Rektor in Luckau in der Niederlausitz, zu seinem nähern Umgange gehört hatte, Dr. Köthe, Superintendent in Altstädt und großh. weimar. Konsistorialrath, Oberamtsrath Koppe in Wolup bei Stettin, bekannt durch seine Schriften über Oekonomie (die beiden Letzteren als seine ehemaligen Schüler) u. A. — Sehr glücklich lebte S. in seinem Hause, da ihm Gott seine Gattin bis an seinen Tod erhielt, mit der er länger als 47 Jahre Freude und Leid getheilt hatte. — Da hier nur eine kurze Skizze seines Lebens gegeben werden soll, so kann das Schicksal seiner Familie nur nebenbei erwähnt werden. Das Eine nur sey bemerkt, daß er sich ungemein freute, als sein zweiter Sohn Otto im J. 1836 als Superintendent nach Penig berufen ward und nun Vater und Sohn zu gleicher Zeit ein Superintendentenamt bekleideten, ein Fall, der in Sachsen seit 100 Jahren (seit Dr. Löscher in Dresden) nicht dagewesen war, sich aber in demselben Jahre (1836) noch einmal ereignete. Hoch erfreut war er, als sein Sohn im J. 1839 die vor 9 Jahren von ihm selbst abgelehnte theologische Doktorwürde durch seine Schrift „de fide et spe in altera etiam vita mansuris“ erlangte und diese Schrift ihm, dem Vater, wid-

mete. Ueberhaupt schenkte ihm Gott durch seine Kinder, für welche er aber auch Alles aufgeopfert hatte, viele Freude. Sein ältester Sohn, Julius, ward königl. Bezirksarzt in Dresden; sein dritter, Eduard, Assessor beim königl. Appellationsgerichte zu Dresden; sein vierter, Theodor, Advokat gleichfalls in Dresden; eine seiner Töchter, Franziska, war an den Pastor Weißbach in Markranstädt bei Leipzig glücklich verheirathet. — So kamen für unsern S. die späteren Jahre. Bei einer so glücklichen Konstitution, daß er nur sehr selten eigentlich krank gewesen war, klagte er doch in den letzten Jahren über Schlaflosigkeit und Asthma. Nachdem er noch zu Anfange des Sommers 1841 in seinem Amte thätig gewesen war, entschlief er am oben genannten Tag in einem Alter von 71 Jahren, nach 48jähriger Amtsführung, mit fast klarem Bewußtseyn, ohne allen Todeskampf. Seine Gemeinde, die Schullehrer der Ephorie, seine Freunde und einige Pfarrer der Ephorie, namentlich Pastor Hochmuth in Lausigk, Pastor Uhle in Buchheim, Pastor Teichgräber in Schönbach, bezeugten, daß ihnen auch das Andenken des Entschlafenen theuer sey, auf mancherlei Weise. Vielleicht daß auch die übrigen Pfarrer, welche nicht etwa feindlich, sondern nur gleichgültig und ungefällig sich gezeigt haben, es mit der Zeit sich überlegen, die entschlafenen Wohlthäter müsse man ehren. Sein Grab hatte S. in der Reihe seiner Gemeindeglieder ohne alle Auszeichnung gewünscht. Aber die dankbare Liebe hat es bis jetzt nicht ohne Kränze und vielfache Auszeichnung gelassen.

* 218. Gerd Weser,

Doktor der Philosophie u. Pastor zu Burhave im Herzogth. Oldenburg;
geb. d. 10. April 1782, gest. d. 31. Juli 1841.

Sein Vater war Wilke Weser, Landmann zu Neustadt, einem zum Kirchspiele Strückhausen im Herzogthum Oldenburg gehörigen Dorfe, seine Mutter, Gesche geb. Hohn; beide stammten aus achtbaren und begüterten Familien. Sein Großvater, Gerd Weser, gleichfalls ein Landmann, zugleich sein Taufpathe, dessen Namen er führte, hatte von seiner frühesten Jugend an eine besondere Vorliebe für ihn. Als nun in dem Knaben schon frühzeitig mehr als gewöhnliche Anlagen sich zeigten, so ward gerade diese Vorliebe im Vereine mit den günstigen Vermögensumständen der Familie Veranlassung, daß der Erziehung und Bildung desselben eine vorzügliche Sorgfalt gewidmet wurde. So ward W. der Ortsvolksschule bald entnommen und zunächst in dem nahen

Flecken Ovelgönne in die Kost gegeben, damit er an dem Unterricht in der dortigen latein. Schule Theil nehme. Dem damaligen Lehrer derselben, Kühlmann (gest. als Pastor zu Abbehausen am 6. Febr. 1827), gelang es, den fähigen Knaben in der Kenntniß der alten Sprachen, so wie in den sonstigen Unterrichtsgegenständen bald so weit zu bringen, daß er in die 3. Klasse des Gymnasiums zu Oldenburg als Schüler aufgenommen werden konnte. Hier bildete sich der Jüngling unter Ahlwardt*), Ricklefs**), König***) und Heyse†) mit rühmlichem Fleiß und musterhaftem Betragen so aus, daß er um Michaelis 1801 das Maturitätszeugniß erhielt, mit Nutzen eine Universität beziehen zu können. Durch die Einwirkung des Professors Ricklefs, welcher zu Helmstädt seine akademische Ausbildung erhalten hatte, wurde W. bewogen, gleichfalls diese Universität vorzugsweise zu wählen. Dort wurden Henke, Pott und Lichtenstein seine Lehrer in der Exegese, so wie er unter Pott noch besonders die hebräische Sprache studirte und bei ihm Dogmatik und theologische Moral hörte. Auch bei Henke hörte er Dogmatik, populäre Theologie und Homiletik, verbunden mit Predigtübungen in der Universitätskirche, auch Kirchengeschichte. Katechetik lehrte ihn Lichtenstein, Pädagogik Wiedeburg, beides mit praktischen Uebungen verbunden. Außerdem besuchte er noch die Vorlesungen Schulze's über Logik und Metaphysik, Pfaff's über reine und angewandte Mathematik, Bonus über Literärgeschichte und Beireis über Physik. Man sieht aus diesem Namensverzeichnisse, daß es eine der blühendsten Perioden Helmstädts war, die er genoß, aber sie wurde auch von seinem Fleiß und seiner Thätigkeit gehörig ausgebeutet. Als Mitglied des philologischen Seminars hielt er unter Wiedeburg's Aufsicht Vorlesungen über latein. und griech. Klassiker. Da es seine Absicht war, sich dem akademischen Lehramte zu widmen, disputirte er am 7. Okt. 1805 und erhielt die Würde eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste. Auch war er Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Helmstädt geworden und bei seinem Abgange von dort bis zum Seniorat in derselben hinaufgerückt, worauf der Vorsteher und der Aufseher dieser Gesellschaft ihn, „weil er als ihr ordentliches Mitglied an ihren

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 327.
**) — — — 5. — — — S. 161.
***) Jetzt Direktor des Gymnasiums zu Eutin.
†) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg des N. Nekr. S. 529.

Arbeiten für die Wissenschaften und für die deutsche Sprache thätigen Antheil genommen und solchen auch in der Entfernung von ihr fortzusetzen versprochen," mittelst Diploms vom 13. Dec. 1805 zum auswärtigen Mitgliede dieser Gesellschaft ernannten. Die von ihm bei seiner Promotion vertheidigte Dissertation ist später im Buchhandel erschienen und führt den Titel: Diss. inaug. historico-critica de auctoribus, quibus dialogus de oratoribus sive de causis corruptae eloquentiae adscribitur. Sect. I. Oldenb. 1808. Es war, sagen wir, seine Absicht, sich dem akademischen Lehramte zu widmen, aber die Pietät gegen seine Familie, besonders gegen seinen alten Großvater, der sehnlichst darnach verlangte, noch vor seinem Tod ihn auf der Kanzel zu erblicken, rief ihn ins Vaterland zurück. Er kam im Herbst 1805 in der Heimath wieder an und nachdem er am 11. und 14. Nov. die erste Prüfung rühmlich bestanden hatte, erhielt er die Erlaubniß zum Predigen und konnte nun den innigsten Wunsch des Greises erfüllen. Einige Zeit verweilte er noch bei den Seinigen, darauf lebte er 2 Jahre als Privatlehrer in Abbehausen, zog es dann aber doch vor, die Lehrerstelle in dem Hause des dortigen Amtmanns, Kammerassessor Wardenburg zu Ellwürden, anzunehmen. Dort befand er sich noch, als er am 20. Dec. 1809 das Hauptexamen bestand, in welchem er den zweiten Charakter bekam. Er wurde sofort zum Kapellprediger in Neuenburg ernannt und mußte diese Stelle auch gleich darauf antreten. Am 7. Febr. 1807 wurde ihm die Ernennung zum Assistenzprediger, dessen Bestimmung es ist, kränkliche Prediger zu unterstützen und dann auch besonders während des Gnadenjahrs vakante Pfarren zu verwalten, damit diese Verwaltung weder den benachbarten Predigern zu lästig werde, noch das Gnadenjahr dem Nachfolger zu lange seine Einnahme vorenthalte. Ein solcher Fall lag gerade damals nicht vor, daher konnte er noch bis zum März in Neuenburg fungiren, denn erst am 29. März 1810 trat er als Vakanzprediger zu Schwarden ein. Da diese Stelle bereits im Herbst 1810 wieder besetzt werden konnte und seine Assistenz an anderen Orten nicht nothwendig erschien, so hielt er vorschriftsmäßig bis zum Herbst 1811 sich in Oldenburg auf und wurde dann als Vakanzprediger nach Seefeld gesandt. Seefeld ist nämlich eine Patronatpfarre, wozu der Graf Bentinck als Besitzer der Herrschaft Varel den Prediger in Vorschlag zu bringen berechtigt ist. Aber im Dec. 1810 war das Herzogthum Oldenburg mit dem französ. Kaiserreiche vereinigt und mit dem 20. August

1811 war das französ. Organisationsdekret in Kraft getreten. Obwohl nun darnach die kirchlichen Verhältnisse einstweilen beim Alten blieben und eine nähere Bestimmung derselben vorbehalten wurde, so befand sich doch das Konsistorium zu Oldenburg in Ungewißheit, ob die Ausübung des Patronatsrechts von Seiten des Grafen Bentinck mit seiner derzeitigen Stellung im französ. Kaiserreiche vereinbar sey und so wurde diese Stelle bis weiter als vakant verwaltet. Hier war es, wo W. das Unglück hatte, den Predigern des damaligen Arrondissements Oldenburg als ein abschreckendes Beispiel aufgestellt zu werden. W. hatte nämlich in einer Predigt gesagt, „das Himmelreich daure länger als die Reiche dieser Welt," dadurch hatte er den großen Kaiser beleidigt, der ein Reich für die Ewigkeit gestiftet hatte; aber er hatte noch mehr gethan, er hatte auch den Maire beleidigt, einen Landmann, den er auf Befehl des Konsistoriums citirt hatte, der Besichtigung der geistlichen Gebäude beizuwohnen. Das gab wenigstens dem Maire den Vorwand, ihn dem Präfekten zu denunciren, allein die Sache selbst lag tiefer. Der Maire war nämlich Armenjurat gewesen und bei seinem Abgange der Armenkasse der Gemeinde über 500 Rthlr. im Rückstande geblieben; W. aber, als Vorsitzender der Specialdirektion des Armenwesens, hatte mit dieser am 2. Juni 1812 einen Bericht an das Generaldirektorium des Armenwesens, welches, wie die ganze Einrichtung der Armenanstalten, bei der Organisation provisorisch beibehalten war, abgestattet und darauf angetragen, daß der abgegangene Armenjurat, jetzige Maire angehalten werde, nicht nur seine Rechnung abzulegen, sondern auch die noch in Händen habenden Gelder dem derzeitigen Armenjuraten ungesäumt abzuliefern. Das hatte der Maire erfahren und da ein solcher Antrag ihm nicht gelegen kam, war es am besten, sich den Pastor, der so unerschrocken die erste Obrigkeit der Gemeinde angriff, vom Halse zu schaffen. Schon am 6. Juni erhielt daher W. ein Schreiben des Präfekten folgenden Inhalts: „Ich befehle Ihnen, mein Herr, hierdurch bei Vermeidung gesetzlicher Ahndung, spätestens Freitags am 12. dieses Monats vor mir zu erscheinen und sich zu dem Ende auf dem Generalsekretariate der Präfektur zu melden, um sich über die gegen Sie angebrachte Anschuldigung ordnungswidrigen Benehmens persönlich zu verantworten und über die Ihnen desfalls vorzulegenden Fragen sich vernehmen zu lassen." W. reiste hin und der Generalsekretär v. Halem *),

*) Dessen Biographie siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 723.

welcher ihn auf der Präfektur vernahm, warf dem Auftrage des Präfekten gemäß ihm seine Aeußerung über die Dauer des Himmelreichs als höchst aufrührerisch vor, besonders aber machte er es ihm zum Vergehen, daß er den Maire habe citiren lassen. Die Berufung auf den Befehl des Konsistoriums, als dessen Organ er gehandelt, wurde mit den Worten abgefertigt: „Das Konsistorium hat nicht zu befehlen, nur wir haben zu befehlen.“ Von dem Kassendefekte des gewesenen Armenjuraten, jetzigen Maire, war natürlicherweise dabei nicht die Rede. Nachdem die Sache dem Präfekten vorgetragen war, erfolgte der Bescheid, daß W. sofort Seefeld verlassen müsse und sich eine andere Kommune wählen könne, wo er gegen eine von ihm zu stellende Bürgschaft, sich nicht von dort zu entfernen, unter Aufsicht des Maire leben solle. Ein paar Tage vorher waren 2 Domprediger zu Bremen vor demselben Richterstuhle gewesen und einer von ihnen war aus der Stadt gewiesen; wie dieser für Bremen, so mußte W. für das Arrondissement Oldenburg als Beispiel dienen, denn so heißt es ausdrücklich in einem Schreiben, welches der Präfekt, Graf Arberg, am 8. Juli 1812 an den provisorisch beibehaltenen Superintendenten Hollmann erließ und worin er sagt: „Ich bin so eben benachrichtigt, daß mehrere Geistliche Ihres Kirchsprengels, anstatt in den Schranken ihrer geistlichen Pflichten sich zu halten und ihren Einfluß auf die Landeseinwohner anzuwenden, um ihre Anhänglichkeit und Ergebenheit für die jetzige Regierung zu vermehren, sich darin gefallen, bei der Ausübung ihrer Amtsgeschäfte jede Gelegenheit zu ergreifen, um ohne Noth, theils direkter, theils indirekter Weise das Andenken der vorigen Regierung hervorzurufen, das Ansehen der Maires zu verkennen oder gar herab zu setzen, welche sie doch in ihrer Eigenschaft als obrigkeitliche Personen zu achten schuldig sind und daß sie Nachrichten verbreiten, auch Vorhersagungen sich erlauben, welche besonders in der gegenwärtigen Epoche dem öffentlichen Geiste schaden können, wären es auch nur Schwache, die dadurch sich verführen ließen. Ich habe in diesem Betrachte geglaubt ein Exempel statuiren zu müssen, indem ich in Ansehung des Herrn W., Pastors zu Seefeld, Maasregeln ergriff, welche dem Konsistorium mitgetheilt sind und ich hoffe, daß diejenigen Geistlichen, welche in derselben Kathegorie sich befinden, sich beeifern werden, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren. Vorzüglich aber an Sie, mein Herr, dessen überwiegenden Einfluß auf die Beamten, worüber Ihnen die Aufsicht anvertraut ist, ich kenne, halte ich mich in Ansehung dessen, was deren

politisches Verhalten betrifft und ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich Sie für das Verhalten der Prediger Ihres Sprengels rücksichtlich alles dessen persönlich verantwortlich mache, was der Ruhe oder auch nur dem öffentlichen Geiste des Arrondissements Oldenburg gefährlich werden kann." W. konnte gegen den ihm gewordenen Bescheid nichts machen, denn als er Einwendungen vorzubringen versuchte, drohte man, ihn mit den Akten an den Generalgouverneur in Hamburg oder gar nach Paris zu schicken. Zu seinem Aufenthalte wählte er sich also Ovelgönne und dahin mußte er, mit Aufgebung seines zu Seefeld eingerichteten Haushalts, sich begeben. Kaum war er aber in Ovelgönne angekommen, als er am 17. Juni von dem dortigen Maire „zufolge erhaltenen Befehls" aufgefordert wurde, spätestens am folgenden Tage die Kaution durch wenigstens 2 Bürgen vermittelst einer Notariatsakte zu bestellen. Diese Akte mußte aufgenommen werden und nun stand W. unter strenger Aufsicht, denn wöchentlich mußte der Maire zu Ovelgönne über sein Betragen an die Präfektur berichten. Der Maire ließ jedoch diesen Zwang nicht allein ihn nicht fühlen, sondern ertheilte sogar schon nach einiger Zeit ihm einen Paß nach Bremen, wo er versuchen wollte, durch Fürsprache eines Freundes die Abänderung der strengen Maasregel gegen ihn zu bewirken. Alles war jedoch umsonst, denn der Generalsekretär von Halem, der selbst einräumen mußte, daß seine Schuld an sich höchst unbedeutend sey, erklärte mit Beziehung auf den gleichfalls verwiesenen Domprediger: „Es muß auch im Oldenburgischen einer von der Geistlichkeit das Opfer seyn und dies können Sie am besten seyn, denn Sie haben nicht Frau noch Kinder." Der einzige Trost, den er mit auf den Weg bekam, war, er möge sich nur ruhig halten, vielleicht sey bald eine Abänderung thunlich. Die Unthätigkeit, in welcher er die Zeit in Ovelgönne zubringen mußte, war ihm noch lästiger, als die Beschränkung auf diesen Ort und die über ihn verhängte Polizeiaufsicht. Da nun unter diesen Umständen der Graf Bentinck *), aufgefordert, die Pfarre zu Seefeld zu besetzen, den Pastor Mohr **) dazu präsentirt hatte, also ohnehin seine Amtsleistungen dort nicht mehr erforderlich waren, bat er den Präfekten, ihm zu gestatten, daß er nun nach Oldenburg sich begeben dürfe, wo er vorschriftsmäßig in einem solchen Falle sich aufhalten müsse, allein er bekam durch den Maire zu Ovelgönne am 9. Aug. 1812 den Bescheid, „daß er bis auf weitere Ordre

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 893.
**) — — — 14. — — — S. 288.

sich nicht von dem ihm angewiesenen Aufenthaltsort entfernen dürfe." Dennoch wiederholte er am 9. Sept. sein Gesuch und nun erhielt er am 29. Sept. vom Präfekten selbst die Antwort, „daß noch zur Zeit dieses Gesuch angebrachtermaasen nicht stattfinde." Er mußte also jetzt in sein Schicksal sich zu finden suchen und besonders als die Kunde von der Wendung, welche der Feldzug gegen Rußland genommen, sich verbreitete, noch mehr aber, als im Frühjahr 1813 die Unruhen an der Niederweser ausbrachen, war es rathsam, daß er sich ganz ruhig hielt und so wenig als möglich die Aufmerksamkeit der französ. Behörden auf sich zog. Indeß entstand im Sommer 1813 eine Vakanz in Berne und er hielt es nun für seine Pflicht, am 1. August die Erlaubniß nachzusuchen, daß er sich dorthin begeben und seine Obliegenheiten wahrnehmen dürfe; aber auch jetzt noch ward unterm 12. Aug. ihm die Antwort, „daß sein Gesuch nicht bewilligt werden könne, weil er in Ovelgönne unter Aufsicht gestellt sey und also dort bleiben müsse, bis diese durch sein früheres Betragen veranlaßte Verfügung wieder aufgehoben sey." Erst als die seinem Ausdrucke von der Dauer weltlicher Reiche feindselig beigelegte Deutung auch für Oldenburg in Erfüllung gegangen und am 27. Nov. 1813 der rechtmäßige Landesherr dahin zurückgekehrt war, wurde ihm durch ein Konsistorialreskript vom 7. Jan. 1814 bekannt gemacht, daß durch eine landesherrliche Verfügung vom 24. December 1813 die von der Präfektur gegen ihn erkannte Haft und Polizeiaufsicht aufgehoben sey und er daher seine ihm als Assistenzprediger obliegenden Amtsgeschäfte wieder anzutreten und wahrzunehmen habe. Diese Erzählung mag vielleicht manchem Leser für den Gegenstand zu ausführlich scheinen, allein wir haben es nicht für überflüssig erachtet, in Erinnerung zu bringen, wie in einer Zeit, die Manchen schon zu fern liegt, um von ihnen richtig beurtheilt zu werden, der Despotismus sich in die kleinsten Privatverhältnisse eindrängte und der niedrigste Dorfmaire Gelegenheit fand, durch ihn seine gemeinsten Zwecke zu verfolgen und zu erreichen. W. trat nun am 27. Januar 1814 seine Funktion in Berne wieder an, wo er bis zum 4. Sept. blieb und dann sich in Oldenburg aufhielt, bis im J. 1815 er als Vakanzprediger nach Edewecht gesandt wurde. Von da kam er in gleicher Eigenschaft am 2. Okt. 1815 nach Wardenburg, am 15. Mai 1816 nach Schönemoor, assistirte dann vom 15. Okt. 1816 an dem Prediger zu Hammelwarden und später dem zu Oldenbrok, worauf er denn endlich im Frühjahr 1820 eine eigne Pfarre erhielt. Am 20. Mai 1820, dem

Tage seiner Introduktion zu Waddens, schloß er auch die eheliche Verbindung mit seiner langjährigen Verlobten, Antoinette Louise Rolfs, aus welcher ihm 3 Töchter blieben, die mit der Mutter ihn überlebt haben. Im J. 1827 wurde er als Prediger nach Burhave versetzt und am 8. Okt. daselbst introducirt. So hat W. während ganzer 10 Jahre, die Unterbrechung im J. 1812 mit gerechnet, in 8 verschiedenen Gemeinden als Assistenzprediger, freilich nicht ohne trübe Erfahrungen, aber doch mit vielfachem Segen, fungirt, denn gerade seine interimistische Stellung bei den Gemeinden benutzte er, im treuen Eifer für das Reich Gottes, als eine Veranlassung, eingewurzelte Verkehrtheiten mit strengem Ernst und kräftiger Hand zu tilgen und dem ihm nachfolgenden Prediger viele Hindernisse eines gesegneten Wirkens aus dem Wege zu räumen und die Bahn zum freudigen Weiterstreben zu schlichten. Hierdurch hat er sich ein gesegnetes Andenken bei Vielen erworben. In Waddens wie in Burhave stand er seinen Gemeinden mit unermüdeter, segensvoller Wirksamkeit vor, bis Gott ihn von der Arbeit abrief. Er starb an den Folgen eines mehrjährigen Brustübels, durch welches er sich jedoch, mit Ausnahme der letzten 4 Wochen, an der Wahrnehmung seines Amtes nicht hindern ließ, treu gepflegt von der liebenden Gattin und seinen Töchtern, welche, durch seine Fürsorge in günstigen Verhältnissen sich befindend, nur um so gerechter seinen Verlust schmerzlich bedauern. — Er war ein Mann von offenem Charakter, entschiedener Rechtlichkeit, einem gediegenen theologischen und philologischen Wissen, ein treuer Freund und ein guter Gatte und Vater. Hervorgegangen aus der Schule eines Henke und Wiedeburg, zu denen er in näheren Verhältnissen gestanden, huldigte er dem Rationalismus, der indeß, den kirchlichen Lehrbegriff mit schonender Umsicht behandelnd, sich mehr darauf beschränkte, mit raschem und kräftigen Eifer gegen alles unkirchliche Wesen, dem er in der Seele feind war, zu kämpfen; nicht ohne allen Erfolg, denn es stand ihm eine gewisse donnernde Beredtsamkeit zur Seite.

* 219. Georg Christian Apel,

akadem. Musikdirektor, Stadtkantor u. Organist zu Kiel;

geb. d. 21. Nov. 1775, gest. zu Preetz (Holstein) d. 3. Aug. 1841.

A. wurde zu Tröchtelborn bei Erfurt geboren. Sein Vater, der dort Schullehrer und Organist war, ertheilte ihm den ersten Unterricht und unter der strengen Zucht des heftigen Mannes, unter mancherlei Entbehrungen verlebte er eine

wenig heitere Jugend, welche aber den Grund zu der ersten Tüchtigkeit und Gründlichkeit legte, welche ihn später auszeichnete. Im J. 1790 bezog er das Gymnasium zu Erfurt, wo er Anfangs den Unterricht des Musikdirektors Weimar, dann des Koncertmeisters Fischer genoß. Die Weihe aber gab dem trotz der ungünstigen äußeren Verhältnisse eifrig fortstrebenden Jünglinge der Organist Kittel, der Schüler Seb. Bach's, unter dem er die gründlichsten Studien in der Theorie machte und jene gewissenhafte Strenge sich aneignete, welche er später als Komponist und Lehrer bewährte. Im J. 1796 wurde er als Organist bei der Thomaskirche in Erfurt angestellt, erhielt im J. 1801 die Musiklehrerstelle am katholischen Gymnasium und 1802 die Organistenstelle an der Allerheiligenkirche daselbst. Im J. 1804 folgte er einem Ruf als Organist an der Nikolaikirche nach Kiel, wo er späterhin Musikdirektor bei der Universität und Musiklehrer am Schullehrerseminare wurde. In einer bedeutenden Reihe von Jahren erwarb er sich um die musikalische Bildung der Stadt wie des Landes ausgezeichnete Verdienste. Da er mit der gründlichsten musikalischen Bildung als ausübender Künstler, wie als Theoretiker, einen feinen Geschmack und vielseitige literärische Kenntnisse vereinigte, so gewann er durch die Leitung der Koncerte und musikalischen Aufführungen, wie durch Unterricht, bedeutenden Einfluß und förderte die Ausbildung des musikalischen Geschmacks nicht wenig. Besonders aber durch die Ausbildung junger Musiker zu tüchtigen Organisten, welche in ihm einen gründlichen, gewissenhaften Lehrer fanden, wirkte er für das Land, welches ihm nicht wenige brave Schüler verdankt. A. verband mit einer in hohem Grade vollendeten Technik eine geistvolle, tiefe Auffassung und den wahren Sinn für das Würdige und Schöne, welcher ihn alles Weltliche von der Orgel fern halten hieß. Machte er gleich wenig Kunstreisen (hauptsächlich in Dänemark und Schweden), so ward er doch von den ausgezeichnetsten Meistern, die ihn kennen lernten, sehr hoch geschätzt und werth gehalten. Allem äußern Gepränge feind, achtete er die stille Wirksamkeit des Amtes höher, als das zweideutige Lob eines reisenden Virtuosen. Der Kirchengesang war und blieb der Gegenstand, dem er sein eifrigstes Studium und seine besten Kräfte widmete. Die erste unscheinbare Frucht seiner mühsamen und ernsten Studien war das vollständige Choralmelodienbuch zu dem schleswig-holstein. Gesangbuche (Kiel 1817), das, in die Schulen eingeführt, vom größten Einfluß auf die Verbesserung des Kirchengesangs gewesen ist. Daran schloß sich das vierstimmig bearbeitete Choralbuch

(Ebend. 1832), das mit der größten Liebe und gewissenhaftesten Sorgfalt ausgearbeitet, ein schönes Denkmal seiner Bestrebungen ist. Dieses sind außer einigen Liedersammlungen die einzigen gedruckten Werke Apel's. Ungedruckt sind bis jetzt geblieben: ein nach einer eigenthümlichen Anlage bearbeitetes Oratorium Christus und ein Antiphonarium, eine Sammlung von ihm komponirter Antiphonarien und Altargesänge für den Gebrauch des Gottesdienstes, ein Werk, an welchem er bis an sein Ende mit unermüdlicher Liebe arbeitete, das ihm Trost und Erquickung gab und das hoffentlich nicht der Oeffentlichkeit vorenthalten bleiben wird. — A. war zweimal verheirathet, zuerst mit Meta Cramer, Tochter des berühmten Juristen, zum zweiten Male mit Marg. Jordan aus Hamburg; beide Frauen sind ihm vorangegangen. Aus der ersten Ehe überlebt ihn ein Sohn, aus der zweiten zwei Söhne und eine Tochter. Nachdem er in den letzten Jahren gekränkelt hatte, befreite ihn am oben genannten Tage der Tod von schweren Leiden.

* 220. Christian Ernst Huth,

fürstl. reuß-schleitzischer Rath u. emer. Postmeister, zu Gera;

geb. d. 1. Sept. 1771, gest. d. 4. Aug. 1841.

Er war zu Gera geboren und der Sohn des dasigen kurfürstl. sächs. Postmeisters H., besuchte das Gymnasium, um später die Rechte zu studiren, wurde aber, als er auf die Universität Leipzig abgehen wollte, von seinem Vater veranlaßt, sich dem Postgeschäfte zu widmen. Dem väterlichen Rathe folgend, erhielt er den 11. April 1794 die Anstellung als Adjunktus, verheirathete sich 1798 mit Johanne Friederike Weißker aus Schleitz und wurde, als sein Vater ins Privatleben zurücktrat, den 1. April 1798 zum Postmeister ernannt. Im J. 1804 verlor er seine Gattin, verheirathete sich aber den 5. Sept. 1805 wieder mit Friederike Auguste Pfeu. — In den bewegten Kriegsjahren 1806 bis 1815, wo Gera vielfach durch fremde Truppen heimgesucht wurde, rettete und sicherte er oft durch Muth und Geistesgegenwart die ihm als Postmeister anvertrauten wichtigen Korrespondenzen und Güter gegen fremden Eingriff. In den letzten Tagen vor der Jenaer Schlacht ließ ihn Napoleon, bei seinem Aufenthalt in Gera, zweimal vor sich rufen, um von ihm Auskunft über für größere oder kleine Truppenabtheilungen brauchbare Straßen und Defiléen der Umgebung Jenas zu erhalten. Pünktlich im Geschäfte, freundlich und gefällig gegen Jeden, war er auch guter Familienvater

und wahrer Biedermann. Als ein Beweis der Anerkennung der treu und redlichen Erfüllung seiner Berufspflichten und seiner sonst bethätigten, ehrenwerthen Gesinnungen ernannte ihn sein Fürst den 1. Sept. 1826 zu seinem Rath. 1830 wurde ihm das Glück der Feier der silbernen Hochzeit zu Theil, leider beweinte er aber schon ein Jahr später den Verlust seiner zweiten Gattin. Ungeachtet ihm in späteren Jahren ein Gehörleiden den Dienst erschwerte und den Genuß des geselligen Lebens schmälerte, war doch sein Aeußeres das eines rüstigen und würdigen Greises; erst nachdem er 42 Jahre im Postdienste treu das Seinige gethan hatte, bat er um seine Entlassung, die ihm die hohe Behörde unter Anerkennung seiner Verdienste den 30. Juni 1838 ertheilte. Seine letzten Jahre genoß er in Ruhe und im Kreise seiner zahlreichen Familie, da aus erster Ehe 3 Söhne und aus zweiter 2 Söhne und 3 Töchter ihn erfreuten. — Eine durch Erkältung zugezogene Entzündung endete nach kurzem Krankenlager seine Tage. —

* 221. Johann Christian Karl Visbeck,

großh. mecklenb.-strelitzischer Oberkonsistorialrath u. Residenzstadtprediger zu Neustrelitz;

geb. d. 9. Mai 1766, gest. d. 5. Aug. 1841.

Er wurde zu Deutsch *), einem Dorfe bei Seehausen in der Altmark, geboren, wo sein Vater Prediger war. Im Genuß einer vortrefflichen Erziehung im elterlichen Hause, erhielt er zugleich seine erste humanistische und wissenschaftliche Bildung von seinem Vater und mit seinem 11. Jahre auf einem Gymnasium. Hierauf wendete er sich dann zunächst auf der Universität Halle zur Theologie, dem Ziele seines Verlangens, und nach vollendeten akademischen Jahren konditionirte er als Hauslehrer an verschiedenen Orten, zuletzt in Neubrandenburg, von wo aus er sich zur Pfarrbesetzung in Bresen bei Malchin den 28. Sept. 1789 komprasentiren ließ, aber abging, da die Wahl auf den weiland Prediger A. J. F. Sponholz gefallen war. Im J. 1795 wurde er Rektor der damaligen Interimsschule zu Neustrelitz, welches Amt er 14 Jahre lang mit segensreichem Eifer verwaltete. Auch war er inzwischen (1798) von der philosophischen Fakultät zu Rostock zur erledigten Professur der Metaphysik vorgeschlagen und von der Akademie mit Pro-

*) Nach einer andern Nachricht zu Gossebau; im J. 1773 soll sein Vater erst nach Deutsch gekommen seyn.

fessor J. S. Beck *) aus Halle († den 29. Aug. 1840) und dem Leipziger Philosophen Wilh. Traugott Krug, damals Professor in Wittenberg, dem Stadtrath empfohlen worden, die Wahl fiel aber auf Beck. Es war ihm jedoch seine Vorneigung für das Predigtamt fortwährend geblieben und es konnte ihm daher nichts erfreulicher seyn, als daß ihm sein Landesherr mit dem Charakter eines Präpositus die Vokation zu dem Pastorat in Stargardt ertheilte, welches er den 9. April 1809 antrat. Er hing an dieser Gemeinde mit inniger Liebe und selbige an ihm mit ausgezeichneter Achtung und Ehrfurcht. Durch den am 25. April 1820 erfolgten Tod des Konsistorialraths J. F. Zander erfolgte nun aber seine Ernennung wieder an dessen Stelle zum Konsistorialrath und Residenzstadtprediger in Neustrelitz und wurde er in dieser Eigenschaft den 14. Okt. 1821 daselbst introducirt; zugleich trat er als zweites Mitglied in das Konsistorium und Oberschulkollegium und erhielt auch die Stelle eines dortigen Kirchenökonomus. Hier wirkte er ebenfalls viel Gutes, wovon die jetzige neue Gestaltung des Kirchen- und Schulwesens in Mecklenburg-Strelitz zeugt. Endlich im April 1837, nach dem Ableben des Konsistorialraths und Superintendenten Glaser **), wurde er zum Oberkonsistorialrath ernannt und ihm der Vorsitz im großh. Konsistorium verliehen. Noch in seinem hohen Alter arbeitete er unermüdet in seinem Wirkungskreise fort, stand daneben in Briefwechsel mit vielen Gelehrten, schrieb mehrere anonyme Aufsätze in Zeitschriften und blieb überhaupt thätig bis an sein Ende, welches, durch Altersschwäche herbeigeführt, am oben genannten Tage erfolgte. — Er verheirathete sich zuerst den 5. Dec. 1805 mit Dorothea Friederike, der Tochter des verst. Konsistorialraths Gerling in Neustrelitz, in welcher Ehe ihm keine Kinder geboren wurden. Den 29. April 1824 wurde dies eheliche Band durch den in ihrem 53. Lebensjahr erfolgten Tod der Gattin getrennt und nachdem er ein Jahr als Witwer verlebt hatte, vermählte er sich wieder zu Ballwitz den 9. Mai 1825 mit Justine Amalie Friederike Eggers, einer Tochter des verstorbenen herzogl. Kammerraths, welche Ehe aber ebenfalls kinderlos blieb. — Besonders gedruckt gab er nur heraus: Die Hauptmomente der Reinhold'schen ***) Elementarphilosophie, in Beziehung auf die Einwendung des Aenesidemus untersucht. Leipzig 1794.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.
**) — — — 15. — — — S. 374.
***) Reinhold's Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 813.

222. Joseph Dorn,

Maler und Restaurateur, zu Bamberg;

geb. d. 13. August 1759, gest. d. 6. August 1841*).

Zu Gratz-Sambach erblickte er das Licht der Welt. Gebildet 1775 — 1783 an der Seite der Bamberger Malerfamilie Treu, 1784 — 1785 zu München unter den Galleriedirektoren Weitzenfeld und Dorner, wie den Professoren Oeffele, Roman Poß und geistl. Rath v. Rittershausen, 1786 zu Wien unter dem Galleriedirektor v. Rosa, übte er sich vorzüglich im Kopiren mehrerer Meister der niederländischen Schule so glücklich, daß der Fürstbischof Franz Ludw. v. Erthal ihn noch zum Besuche der Mannheimer und Düsseldorfer Gallerien unterstützte. Aus der letztern fertigte er mehrere Kopien für England, welche daselbst in Kupfer gestochen wurden. Nach seiner Rückkehr beschränkte er sich nicht auf Kopien allein, sondern fertigte auch das Porträt des Prälaten Kandidus Hemmerlein v. Langheim (jetzt in der Sammlung des historischen Vereins) und des Fürstbischofs Christoph Franz v. Buseck, welches zu Nürnberg von C. W. Bock in Kupfer gestochen wurde; dann die Abnahme des Heilands vom Kreuz, dessen Auferstehung und andere. Im J. 1800 zum Hofmaler des Herzogs Georg von Meiningen ernannt, beschäftigte er sich daselbst viele Monate mit der Einrichtung der Hofgallerie. Im J. 1802 wurde er vom Grafen Hugo Damian v. Schönborn beauftragt, die wegen der französ. Ueberfälle von 1796 — 1801 versendete Gallerie von Pommersfelden wieder einzurichten und jährlich mehrere Monate auf Restauration beschädigter Gemälde zu verwenden, was er rühmlichst leistete. Im J. 1816 wurde er vom König Friedrich Wilhelm III. **) in Preußen eingeladen, 5 Jahre in Berlin mit der Wiederherstellung alter Gemälde gegen königl. Besoldung, Befreiung von allen Lebensbedürfnissen und Pension für den Lebensrest sich zu beschäftigen; allein seine Pflicht, für die kränkelnde Gattin zu wachen, hielt ihn vom Antritte dieser ehrenvollen Bestimmung zurück. Er hatte sich nämlich zuerst im Januar 1787 mit der Tochter seines Lehrers, Rosalie Treu, verehelicht, welche zwar 18 Jahre älter als er war, aber durch ihren Verstand und gewandten Pinsel im Porträtmalen auf seine Vervollkommnung vorzüglich eingewirkt hatte und nach vieljährigen Leiden

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1841. Nr. 238.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

im 93. Lebensjahr am Ende Dec. 1830 gestorben ist. Sein Verlust wurde ihm jedoch reichlich ersetzt, als er sich im April 1831 mit der vieljährigen Verwalterin der Pommersfelder Gallerie, Franziska Rugemann, verehelichte, deren Liebe, Zuvorkommenheit, Gemüthlichkeit und kluge Haushaltung seine letzten Lebensjahre um so mehr erheiterte und versüßte, als sie in seiner aufmerksamsten Pflege noch durch ihre Schwester unterstützt wurde. Er hinterließ ihr, neben der Sorglosigkeit für ihren Lebensrest, noch einen kleinen Schatz seiner 21 Gemälde auf Holz, welche ihm unter den Kunstkennern ein bleibendes Andenken stiften.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 223. Plazidus Ackermann,

infulirter Abt zu Mariastein (Kanton Solothurn);

geb. d. 8. Jan. 1765, gest. 9. Aug. 1841.

Zu Ramiswyl, einem Dörfchen des Kantons Solothurn, geboren und der Sohn einfacher Landleute, machte er wahrscheinlich seine Studien zuerst in der Schule der Benediktinerabtei Mariastein und bildete sich später in Rom weiter aus. Als 19jähriger, vielversprechender Jüngling trat er 1784 zu Mariastein in den Benediktinerorden, vollendete auf ausgezeichnete Weise seine theologischen Studien und wurde 1789 zum Priester geweiht. Die großen Hoffnungen, die man von seinen Talenten, von seiner gelehrten und praktischen Wirksamkeit hegte, rechtfertigte er schon vor der Revolution im J. 1798, die seine stille Wirksamkeit unterbrach und dem Kloster den Untergang drohte, noch glänzender und schöner aber nachher. Als die Franzosen 1798 in die Schweiz eindrangen, als sie die frommen Bewohner Mariasteins deportirten und verjagten, das Kloster ausplünderten, großen Theils zerstörten und verkauften, befand er sich als Pfarrer in Beinwyl, einer Statthalterei des Klosters im Kanton Solothurn. Vieles hatte auch er zu leiden, aber dennoch blieb er seiner Pflicht treu und suchte, so viel möglich, das bedrohte Eigenthum dem Kloster zu retten. Beinahe 6 Jahre stand dieses öde. Da erschien wieder Abt Hieronymus II., in Deutschland der Engel der Schweizeräbte geheißen, baute Zellen und sammelte seine Brüder, wie er sie vorher mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt, von Kloster zu Kloster reisend, in Deutschland untergebracht hatte. Dies geschah 1803, als die helvet. Regierung gefallen war und durch die Mediation

eine schönere Zeit der Schweiz anzubrechen schien, im nämlichen Jahre, als die gastfreundlichen deutschen Klöster, die die verfolgten Schweizer beherbergt hatten, selbst aufgehoben wurden. Hieronymus starb 1804 und an seine Stelle wurde durch das allgemeine Zutrauen der Brüder Plazidus gewählt. Er war in einer sehr schwierigen Lage. Das Kloster lag noch halb in Ruinen, alle Hilfsmittel zur Wiederherstellung fehlten und die wenigen Religiosen, die zurückgekehrt waren, boten wenig Garantie zum weitern Fortbestande dar. Unermüdet und aller Armuth, aller Hindernisse ungeachtet arbeitete er mit erstaunenswürdigem Erfolg am allseitigen Aufblühen seiner Abtei. Ein Theil der ehemaligen Klostergüter wurde zurückerhalten, tüchtige junge Männer wurden in den Orden aufgenommen, das Konvent wieder eingerichtet und die Abtei geschmackvoll und würdig hergestellt. Seit 1822 wurde an der unterirdischen Kapelle und seit 1830 an Verschönerung der Kirche gearbeitet, von welcher besonders die Façade, der Plan ist vom Abte selbst, prachtvoll ist. Auch in wissenschaftlicher Beziehung suchte er das Kloster zu heben. Sogleich nach Wiederherstellung desselben, 1803, wurde eine Schule für Kinder und 1805 ein Gymnasium errichtet. Seit 1820 wurde eine ansehnliche Bibliothek gesammelt und zweckmäßig eingerichtet und später mit ziemlichem Erfolg an der Aufstellung eines Münz- und Naturalienkabinets gearbeitet. Zwanzig Jahre nach dem Einzuge der wenigen Religiosen in dem verwüsteten Kloster hatte dasselbe unter der Leitung seines trefflichen Abtes sich in ökonomischer und wissenschaftlicher Beziehung so hoch emporgeschwungen, war von so zahlreichen Religiosen bewohnt, wie nie vorher. Dafür lag aber eine solche Kraft und Würde in seinem Charakter, daß er Jedem Ehrfurcht einflößte und dies sich schon in seiner hohen, ernst-freundlichen Gestalt ausprägte. Auch des Schicksals härteste Schläge vermochten den thatkräftigen Mann nicht zu beugen und wenn auch in den letzten 10 Jahren seinem Kloster oft wieder Unheil drohte, er blieb immer der nämliche gegen Jedermann gastfreundliche, heitere Mann, der gern einen Kreis gebildeter Männer um sich versammelte und ihn dann durch seine Gelehrsamkeit und Unterhaltungsgabe, oft auch durch geistreiche latein. Toaste, belebte. Mit frommen, geduldigem Sinn ertrug er die Leiden, die ihm seine langwierige, Jahre lang andauernde Krankheit bereitete und mit Ergebung sah er seinem Tod entgegen, der ihn am oben genannten Tag in die ewige Heimath einführte. — Anonym sind von ihm einige kleine Andachtsbücher erschienen.

Digitized by Google

* 224. August Konrad Freiherr v. Hofmann,

großherzogl. hessischer wirklicher Geheimerath, Minister der Finanzen u. s. w. zu Darmstadt;

geb. den 28. April 1776, gest. den 9. Aug. 1841.

H. war zu Darmstadt geboren, wo sein Vater als Regierungssekretär stand. Bis zu seinem 10. Jahre besuchte er das Gymnasium zu Darmstadt und genoß hierauf, als sein Vater (1786) als Amtmann nach Nidda kam, hier $1\frac{1}{2}$ Jahr lang Privatunterricht. Im Herbst 1788 bezog er das treffliche Gymnasium zu Idstein, wo er den Grund zu seiner ausgebreiteten wissenschaftlichen Bildung legte. Im Frühling 1790 kehrte er nach Nidda zurück, um hier konfirmirt zu werden und kam dann auf das Gymnasium zu Gießen. Schon in seinem 16. Jahre war er fähig, die dasige Universität zu beziehen. Nachdem er hier zwei Jahre studirt hatte, ging er auf die Universität Erlangen und kehrte Ende 1794 nach Nidda zurück, um seinen Vater, nach gesetzlich bestandenen Prüfungen, in seinen vielseitigen Amtsgeschäften zu unterstützen. — Wiewohl die Rechtswissenschaft H.'s Hauptstudium auf den Universitäten war, so hatte er sich bei seinen großen Talenten, die sich schon sehr frühe entwickelten, doch auch in andern Fächern, namentlich in dem Kameralwissenschaften, schöne Kenntnisse erworben. Sein klarer Geist und scharfer Verstand wußten das Erworbene nun im Geschäftsleben trefflich praktisch anzuwenden. Auch hatte er in seinem würdigen Vater das schönste Muster. H. kam so schon frühe in angestrengte Geschäftsthätigkeit und vom ersten Anfange dieser an waren ihm eigentliche Staatsgeschäfte nicht fremd. Schon damals wurde ihm ein selbstständiger nicht unbedeutender Antheil an der sehr ausgebreiteten Amtsverwaltung anvertraut. Im Herbst 1796, wo die französische Sambre- und Maasarmee unter Jourdan das Oberamt Nidda durchzog und mit Brand und Plünderung heimsuchte, wurde seine Thätigkeit für die Interessen der Unterthanen ganz besonders in Anspruch genommen. Unter vielfachen Gefahren mußte er in dieser furchtbaren Zeit, wo mehrfacher Widerstand der Landesbewohner gegen die französische Militärmacht diese auf das äußerste gereizt hatte, die Amtsorte bereisen, um die Verpflegung der Truppen, von welcher damals die Wohlfahrt des Amtes in hohem Grad abhängig war, zu sichern und nur einem zufälligen nächtlichen Verirren im Walde hatte er es zu verdanken, daß er nicht in dem Augenblicke zu Lisberg ankam, wo die schrecklichste Exekution

über das Städtchen verhängt wurde, welche so vielen Menschen das Leben kostete. Als bei dem Abzuge der Armee sein Vater und der Ortsbürgermeister als Geißeln mitgenommen wurden, theilte er diese Gefangenschaft und seinen Bemühungen gelang es, schon nach zwei Tagen die Freiheit der Verhafteten zu bewirken. Schon damals ersparte er dem Lande durch seine Einsicht und Thätigkeit große Kosten. — Am 11. März 1797 erhielt H. die Ernennung zum Accessisten bei dem Sekretariate der Regierung zu Darmstadt, als welcher er am 10. April verpflichtet ward und bald wieder Gelegenheit fand, dem öffentlichen Dienste nützlich zu werden. Es wurde ihm nämlich — dem kaum 21jährigen Accessisten — von dem damaligen Kriegskollegium der Auftrag ertheilt, in dem Hauptquartiere des k. k. österr. Feldmarschallieutenant Baron Lilien zu Schwetzingen, nach Maasgabe der bestehenden Konventionen, die Landeslieferungen zu liquidiren. H. entledigte sich dieses wichtigen Geschäfts, welches mehr als eine halbe Million umfaßte, zur vollkommensten Zufriedenheit der komittirenden Behörde. — Noch in demselben Jahre (am 28. Dec. 1797) wurde H. unter die Zahl der Regierungsadvokaten und Prokuratoren zu Darmstadt aufgenommen. Auch während seines Advokatenstandes übertrugen ihm mehrere Staatsbehörden zum Theil wichtige Staatsangelegenheiten, namentlich bei den Reichsgerichten, zur Bearbeitung. Schon im Jahr 1800 wurde er zum Anwalt in allen Rechtsangelegenheiten der damaligen Rheinbaukasse und im Jahr 1802 zum ausschließenden Bevollmächtigten zur Wahrung der Landesinteressen bei den wegen Entrichtung der Kriegskostenbeiträge eintretenden rechtlichen Verhandlungen ernannt. — Am 13 Oktober 1803 ward H. in den unmittelbaren Staatsdienst berufen, als Mitglied der Staatskammer im Fürstenthume Starkenburg, als Kammerrath und Kammeradvokat, wiewohl man seine eigentliche Dienstzeit, wie oben erwähnt, schon vom Jahr 1795 an rechnen kann. Am 5. Dec. 1803 ward er zum Deputirten der Brandassekurationskommission ernannt. — Mit dem J. 1803 begann jene ewig denkwürdige Epoche der vielfachen Territorialveränderungen in Deutschland, welche eine Menge ganz neuer Geschäfte von großer Schwierigkeit veranlaßten und die Anstrengungen der Behörden verdoppelten. Ganz besonders wurde dadurch H.'s amtlicher Wirkungskreis berührt. Die wichtigsten Kommissions- und Ausgleichungsgeschäfte wurden ihm übertragen und von Organisation der Stadt Wimpfen, welche er im Anfange des Jahres 1804 besorgte, bis zur Besitzergreifung der Provinz Rheinhessen ist nicht leicht ein wichtiges, durch

Digitized by Google

die Territorialveränderungen veranlaßtes außerordentliches Geschäft vorgefallen, an welchem er nicht thätigen Antheil zu nehmen berufen worden wäre. — Er war Mitglied der Oberregierungskommission, welche im Herbst 1813 bei dem kritischen Zeitpunkte gebildet wurde, den die Kriegsereignisse herbeiführten; desgleichen im Jahr 1816 der Generalkommission für die Besitznahme und Verwaltung der Provinz Rheinhessen. Am 15. Mai 1816 erhielt H. das Dekret der Ernennung zum Oberappellationsgerichtsrathe, mit dem Vorbehalt, ihn bis zu anderweitiger, vom Großherzoge gut gefunden werdender passenderen Anstellung in Kommissions- und Ausgleichungsgeschäften zu gebrauchen. — Im Jahr 1817 wurde ein geheimes Finanzkomité niedergesetzt, welches die Aufgabe hatte, die nothwendige Reform im Finanzwesen des Großherzogthums zu berathen und vorzubereiten. — H., zum Mitgliede dieses Komité ernannt, nahm an den Geschäften desselben thätigen Antheil. Nach seinem im Jahr 1819 erfolgten Eintritt in das Ministerium übernahm er das Direktorium des Komité. Zu den wichtigsten Aufgaben, welche dasselbe zu lösen hatte, gehörte unter andern die Beantwortung der Frage: ob der Staatsbedarf, in so weit er nicht durch das Einkommen aus Domänen und Regalien gedeckt wird, lediglich auf dem Wege der direkten Besteuerung — oder theils mittelst direkter Steuern — theils mittelst indirekter Auflagen aufzubringen sey? — H. war der letzteren Ansicht. Er war der Meinung, daß die direkten Steuern, welche damals eine bedeutende Höhe erreicht hatten, nicht noch gesteigert werden dürften, daß es vielmehr an der Zeit sey, auf eine bedeutende Ermäßigung Bedacht zu nehmen. — Er sprach den Grundsätzen jenes Systems der Besteuerung das Wort, für welches sich die großherzogl. Regierung später wirklich entschied. — In Folge dessen ist eine bedeutende Ermäßigung der direkten Steuern und insbesondere eine erhebliche Steuererleichterung des Grundeigenthumes eingetreten. — Am 1. Februar 1817 ehrte der verst. Großherzog *) seine Verdienste durch Ertheilung des Kommandeurkreuzes des großherzogl. Ordens. Von der am 22. März 1819 ihm übertragenen Stelle eines vorsitzenden Mitgliedes der Appellationskommission in Administrativjustizsachen aus der Provinz Rheinhessen ward er am 30. August wieder entbunden, nachdem er am 30. Juli zum geheimen Referendär im Finanzdepartement des geheimen Staatsministeriums, an dessen Spitze von Grolmann **) als dirigirender Staats-

*) Dessen Biographie s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 200.
**) — — — — 7. — — — S. 171.

minister stand, ernannt worden war, welcher Ernennung am 25. März 1820 die zum geheimen Staatsrathe folgte. — Erwähnt muß hier werden, daß H. die Verhandlungen mit sämmtlichen Standesherren führte, welche dem am 17. Februar 1820 erschienenen Edikt über die standesherrlichen Rechtsverhältnisse vorausgegangen waren. — Mit diesem Jahre begann für H., außer seiner fortgesetzten Thätigkeit in vielen wichtigen Staatsgeschäften, eine ganz neue Laufbahn, ein Wirkungskreis, in dem wir ihn nicht minder excelliren sehen, als in seinen bisherigen Leistungen für den Dienst des Staates — wir meinen sein Auftreten als Regierungskommissär bei den ständischen Verhandlungen, sowohl denen, welche die Verfassung des Großherzogthums begründeten, woran er sehr wesentlichen Antheil hatte, als auf den ersten und allen folgenden Landtagen selbst. H. entwickelte eine besondere Beredtsamkeit und große Gewandtheit, verbunden mit so viel Takt, Umsicht, Klarheit und einer so unwandelbaren Ruhe, die eine gewisse Gemüthlichkeit begleitete, daß selbst die stärksten Wogen seiner heftigen Opposition sich an dieser ächt parlamentarischen Haltung, die nichts zu erschüttern vermochte, brachen und sein großes Talent auf den Gang der Verhandlungen nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Es würde uns viel zu weit führen und die Grenzen eines Nekrologs sehr überschreiten, wenn wir in Einzelheiten des parlamentarischen Wirkens des verstorbenen Finanzministers eingehen wollten. Die lange Reihe der gedruckten amtlichen Verhandlungen der beiden Kammern auf acht Landtagen gibt Zeugniß von seinem parlamentarischen Wirken und wieviel man seiner Einsicht und seinen Talenten verdankt, das beurkunden die vielen vortrefflichen Einrichtungen, welche auch im Gebiete der Finanzverwaltung und der sie berührenden Gesetzgebung das Großherzogthum auszeichnen und zum großen Theil eine Folge der geschickt geführten Verhandlungen auf den Landtagen waren. Es sey hier nur an die musterhafte Ordnung im ganzen Finanzwesen, insbesondere im Steuerwesen, an die Ablösungsgesetze, die Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld und die Ordnung des Staatsschuldenwesens überhaupt ꝛc. ꝛc. erinnert. — Durch die vor wenigen Jahren bewirkten Ablösungsgesetze ist noch eine andere wichtige Angelegenheit erleichtert worden, welche den Verstorbenen schon früher sehr lebhaft beschäftigte: die Ausscheidung der zum Familiengute des großherzogl. Hauses gehörigen zwei Dritttheile der Domänen von dem zur Tilgung von Staatsschulden bestimmten ein Dritttheil. Dies ist ohne Zögerung von demselben benützt und bei dem nächsten Zu-

Digitized by Google

sammentreten der Stände ein Plan dieser Ausscheidung vorgelegt wordn. Zu seiner Befriedigung hat der Verstorbene noch wenige Monate vor seinem Tode, nachdem er mit großer Anstrengung die schwierigen deßhalbigen Verhandlungen mit den Ständn geführt gehabt, durch den §. 25 des Landtagsabschiedes vom 11. Januar 1841 den Gegenstand im Wesentlichen nach seinem Plan erledigt gesehen. Wir sind nun zu einer Epoche gekommen, welche einen besonderen Glanzpunkt im Leben H.'s bildet: seinen Bestrebungen für Entstehung des Zollvereins und Förderung dessen Interessen, nachdem er glücklich ins Leben getreten war. Kein Ereigniß der neuesten Zeit ist von so großen, wir möchten sagen welthistorischen Folgen gewesen, als die Entstehung und Ausbildung des großen deutschen Zollvereins. Er hat Deutschland nicht blos in materieller, sondern auch in moralischer und politischer Hinsicht so enge verbunden, ihm einen solchen Aufschwung gegeben und sein Ansehen dem Auslande gegenüber so mächtig gefördert, daß unverkennbar diese Haltung in den neuesten, politischen Ereignissen, bei denen der Frieden der Welt so stark gefährdet war, ein gewaltiges Gewicht in die Waagschale legte und künftig immer mehr hineinlegen wird — gelte es nun abermals Krieg und Frieden, oder gelte es die weitere Förderung der Interessen des Handels und Verkehrs des deutschen Gesammtvaterlandes und seiner fortwährenden Blüthe. Die Nachwelt wird darum auch alle die Männer segnen, welche zur Förderung des großen Werkes mitwirkten. Dem Großherzogthume Hessen aber gebührt der Ruhm, den ersten entscheidenden Schritt dazu gethan zu haben, an welchen sich das starke Band knüpfte, das nun Nord- und Süddeutschland zum Heile des Ganzen so kräftig umschlingt, während sehr verschiedenartige Interessen dagegen wirkten und eine Spaltung zu erzeugen drohten, die nur unheilbringend für das Gesammtvaterland hätte werden können. Ein kurzer Rückblick auf den Gang der Ereignisse in dieser wichtigen Angelegenheit ist darum auch von ganz besonderem Interesse. — Im Jahr 1824 war es zwar H. gelungen, als Bevollmächtigter seiner Regierung mit dem Großherzogthume Baden einen Handelsvertrag abzuschließen, derselbe war jedoch nur von kurzer Dauer. Den späteren Bemühungen, Handelsverträge mit Baiern und Würtemberg abzuschließen, stellten sich bei den zu Darmstadt und Stuttgart hierüber gepflogenen mehrjährigen Verhandlungen Schwierigkeiten entgegen, die wenig geeignet, die Hoffnung eines erwünschten Resultats zu nähren, zunächst dazu beitrugen, H. auf die schon früher von ihm in Ueberlegung genom-

mene Idee eines Handelsanschlusses mit dem Königreiche Preußen wieder hinzulenken. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eine solche von den ersprießlichsten Folgen für die Wohlfahrt, insbesondere auf die merkantilischen Verhältnisse seines Vaterlandes begleitet seyn würde, hierin und insbesondere durch ein ihm zu damaliger Zeit zugekommenes Schreiben eines Fabrikanten aus Freiensee (Provinz Oberhessen) bestärkt, theilte er seine Ansicht dem Staatsminister mit. Diese hatte sich der Anerkennung desselben zu erfreuen und führte sofort zu diplomatischen Verhandlungen mit dem Königreiche Preußen, in Folge deren v. H. gegen Ende des Jahres 1827 mit dem Auftrage von seiner Regierung nach Berlin geschickt wurde, einen Handelsvertrag mit Preußen abzuschließen. Die daselbst fortgesetzten Verhandlungen waren von dem besten Erfolge gekrönt, denn es gelang ihm zu Anfange des Jahres 1828, statt eines Handelsvertrages eine vollständige Zollvereinigung zwischen beiden Staaten zu Stande zu bringen. Diese Vereinigung, welche zuerst vielfach und aufs Leidenschaftlichste angefeindet wurde, fand allmälich immer mehr Anerkennung, so daß ihm ein deutscher Staat nach dem andern beitrat, namentlich auch der bairisch-würtemberg. Zollverband, wobei v. H. ebenfalls die ersten Verhandlungen in Berlin führte und der Verein nun von dem deutschen Vaterlande gesegnet, vom Auslande bewundert, geachtet und gefürchtet dasteht. — Groß sind schon jetzt seine Folgen und größer werden sie mit jedem Jahre werden. Die heilsamsten Vereinbarungen, wie die in Bezug auf ein gleiches Münzsystem, gingen bereits daraus hervor und andere ähnliche, welche Deutschlands Einheit immer mehr stärken, mithin seine Macht, seinen Reichthum, sein Wohl in jeder Beziehung immer mehr fördern werden, dürfen wir noch davon erwarten. — Die ausgezeichneten Verdienste, welche sich H. auf diese Weise immer mehr um Fürst und Land erworben hatte, fanden vielseitige weitere Anerkennungen: am 19. Februar 1827 hatte ihm die Landesuniversität das Ehrendiplom als Doktor beider Rechte zuerkannt, am 25. Aug. desselben J. der Großherzog ihn in den Freiherrnstand des Großherzogthums erhoben und am 18. Juni 1828 der jetzt verst. König *) von Preußen den rothen Adlerorden 2. Kl. verliehen. Am 20. Februar 1829, nachdem Frhr. du Thil, nach des Staatsministers von Grolman Tod, aus dem Finanzministerium getreten und als dirigirender Staatsminister neben dem Ministerium des Auswärtigen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

und des großherzogl. Hauses auch das des Innern und der Justiz übernommen hatte, ernannte der Großherzog v. H. zum Vorstande des Finanzministeriums, unter Verleihung des Titels eines Präsidenten des Finanzministeriums und des Charakters eines wirklichen Geheimenraths mit dem Prädikat Excellenz. Auch wurde demselben am 30. April 1829 bis auf weitere Verfügung das Präsidium des Staatsraths übertragen, welche Funktion er bis an sein Lebensende behielt. Am 18. Januar 1831 verlieh ihm der König von Preußen den Stern zum rothen Adlerorden 2. Kl.; am 26. Dec. 1834 der Großherzog Ludwig II., welcher, gleich seinem verstorbenen Vater, ihm vielfache, unschätzbare Beweise seiner Gnade gaben, nachdem er früher schon das Kommandeurkreuz 1. Klasse erhalten, das Großkreuz des Ludwigsordens und ernannte ihn am 26. Dec. 1837 „zum Zeichen besonderer Zufriedenheit mit seinen geleisteten Diensten" zum Finanzminister. Außer den genannten Dekorationen besaß Frhr. v. H. auch das Großkreuz des kurh. Löwenordens und des großherz. bad. Ordens vom Zähringer Löwen. Eine neue Auszeichnung des jetzt regierenden Königs von Preußen, das Großkreuz des preuß. rothen Adlerordens, konnte er nur noch auf dem Todtenbett empfangen. — Bei der unterbrochenen Thätigkeit des Frhr. v. H. in seinen Berufsgeschäften konnte er unmöglich Muße für schriftstellerische Wirksamkeit finden, was bei dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen, der Klarheit und Schärfe seines Verstandes und der fließenden, einnehmenden Sprache, welche ihm zu Gebote stand, nur beklagt werden kann. Was von ihm im Druck erschienen ist, wohin namentlich die zahlreichen Reden und Abhandlungen über Gegenstände der Staats- und insbesondere der Finanzverwaltung in den ständischen Verhandlungen gehören, bestätigt gewiß dieses Urtheil vollkommen. Ebenso wird es bestätigt durch ein im Jahr 1832 von ihm herausgegebenes selbstständiges Werk: „Beiträge zur näheren Kenntniß der Gesetzgebung und Verwaltung des Großherzogthums Hessen, zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über den innern Zustand, besonders über die Bestimmung des Staates. Gießen 1832." — In neuerer Zeit und bis auf unsere Tage ist gerade das Großherzogthum Hessen, wiewohl dieser Staat vorzugsweise in allen Zweigen der Staatsverwaltung wacker auf dem Gebiete wahrer Aufklärung und in jeder Beziehung auch den strengsten Vergleich mit andern Staaten, auf notorische Thatsachen gestützt, aushalten kann, mit Nichtberücksichtigung des vielen Guten, was in ihm entstand, mit vielfachen Entstellungen oder Verläug-

nungen der Wahrheit, selbst mit den gehässigsten Persönlichkeiten öfters angegriffen und verläumdet worden. Dies war namentlich in den bewegten Jahren nach Ausbruch der französischen Julirevolution der Fall und veranlaßte zunächst das genannte vortreffliche Werk des Präsidenten des Finanzministeriums, worin Thatsachen und Ziffern jene regen Räsonnements widerlegen und die interessantesten Notizen über die Gesetzgebung und Verwaltung, besonders über das Finanzwesen des Großherzogthums enthalten sind. Zugleich entwickelte der Verfasser darin die humanen und freisinnigen Prinzipien, von welchen die großherzogl. Regierung stets ausging, trat aber den Anmaßungen der Partei, welche der Verfassung zuwider die monarchische Form des Staates immer mehr zu beschränken suchte, kräftig entgegen. — — „Ein beständiges Fortschreiten zum Besseren," so schloß er sein Werk, „kann nur durch friedliches und einträchtliches Zusammenwirken der Stände mit der Regierung und nur dadurch erreicht werden, daß so wohl von Seiten der Stände, als wie der Regierung, jede Ueberschreitung der verfassungsmäßigen Befugnisse auf das Sorgfältigste vermieden wird. Die Gefahren, die dem Großherzogthume drohen, liegen daher ganz allein in dem Treiben der Parteien, deren Zwecke dahin gehen, den bestehenden Zustand der Dinge gewaltsam zu erschüttern und vorerst die Verfassung zu modificiren und die Kraft der Regierung zu lähmen. Könnten jemals diese Plane gelingen — was die Vorsehung verhüten möge — so ist leicht vorauszusehen, daß das Land auf einen dauernden Zustand von Ruhe und Ordnung verzichten müßte und allen den Wechselfällen Preis gegeben seyn würde, welche mit solchen politischen Umwälzungen, die niemals stille stehen, sondern sich unaufhaltsam zur Anarchie und zur Tyrannei der Parteihäupter, als ihrem endlichen Ziele, fortbewegen, verbunden sind und leicht könnte dann der Fall eintreten, daß nach langen Aufopferungen, Leiden und Entbehrungen das Großherzogthum auf den jetzt bestehenden Zustand seiner Gesetzgebung, Besteuerung und Verwaltung, als auf die entschwundenen Tage seines verlorenen Glücks, mit Sehnsucht zurückblicken müßte." — Diese Schrift v. H.'s rief wohl, wie es von den heftigen politischen Kämpfen jener Epoche nicht anders erwartet werden konnte, mehrfache Entgegnungen im Sinne der Partei, gegen welche sie gerichtet war, hervor; zu widerlegen vermochten sie aber solche nicht im Entferntesten, weßhalb diese bloße Parteischriften auch nie einer Antwort gewürdigt wurden. Dagegen fand das mit so viel Gründlichkeit und Sachkenntniß abgefaßte Werk bei dem un-

befangenen Publikum volle Anerkennung und wird stets ein interessanter Beitrag zur Geschichte der hessischen Gesetzgebung und Verwaltung bleiben. — Noch bei anderen Veranlassungen trat Frhr. v. H. dem Geiste des Umsturzes entgegen, der sich damals vielseitig zu regen suchte; auch unterzeichnete er nicht bloß mit den Erlaß vom 13. Dec. 1833, „den öffentlichen Dienst betr.," welcher in jener sehr bewegten Zeit den Staatsdienern ihre Pflichten ins Gedächtniß zurückrief (s. Nr. 349 der großherz. hess. Ztg. von 1833), sondern hatte ihn, wie wir vernehmen, selbst abgefaßt. — Wir sind bisher dem Frhrn. v. H. auf seiner politischen Laufbahn gefolgt und haben, insoweit es uns hier möglich war, wenigstens einen gedrängten Ueberblick seines vielseitigen Geschäftslebens zu geben gesucht. Zollt man dabei gern und aufrichtig den eminenten Talenten des Staatsmannes Bewunderung dessen Wirken sich an die glänzendste Epoche der Geschichte der hess. Gesetzgebung und Verwaltung anreiht und dessen Name darum von der Nachwelt stets mit Achtung unter den Männern genannt werden wird, die dem Vaterlande so ausgezeichnete Dienste leisteten, so wird auch das Andenken des Menschen, des Gatten, des Familienvaters, des Freundes im Kreise der Seinigen und seiner zahlreichen Verehrer nicht erlöschen. — Frhr. v. H. war Jedermann zugänglich, freundlich und human in seinem ganzen Wesen; er half gern, wo er konnte. Trotz des großen Geschäftsdranges, in dem er lebte, war er heiteren Humor's, gefällig und geistreich in der Unterhaltung. Er war ein Freund der Kunst und Wissenschaft, besonders liebte er die Musik und nicht leicht erschien ein ausgezeichneter Künstler in Darmstadt, dessen Produktionen er nicht besuchte. Auch war sein Haus selbst öfters der Vereinigungspunkt trefflicher musikalischer Leistungen. Frhr. v. H. war Freund und Kenner der Landwirthschaft, er suchte sie gleich allen Gewerben kräftigst zu fördern. Er trieb sie selbst praktisch und verband damit einen edlen Sinn für die Schönheiten der Natur, deren Reize er durch geschmackvolle Anlagen auf seinen Landsitzen zu erhöhen verstand. Der romantische Heiligenberg bei Jugenheim, welchen die Großherzogin Wilhelmine von ihm kaufte, beweist dies; später das freundliche Rüsselsheim am Main, zuletzt ein von ihm neu erbautes höchst geschmackvolles Landhaus auf dem Heiligenkreuzberge bei Darmstadt, jetzt eine der schönsten Zierden der Umgebungen der Residenz. — Die Freude aber, auf dem anmuthigen Landsitze die schönen Tage des Jahres zuzubringen, ohne sich darum von seinen Berufsgeschäften entfernen zu müssen, sollte ihm nicht mehr zu

Theil werden. Mit der Vollendung dieser neuen Anlagen traten die gefährlichen Symptome der Krankheit (der Brustwassersucht) ein, der er nach mehrmonatlichen schweren Leiden, die er mit männlicher Standhaftigkeit und christlicher Geduld ertrug, erlag. Die Theilnahme, welche sein Tod erregte, sprach sich nicht bloß bei seiner am 11. August ganz in der Frühe und nach dem Wunsche der Familie in tiefer Stille stattfindenden Beerdigung, sondern auch vielfach im größeren Publikum aus. So zollte die an diesem Tage zu Salzhausen stattfindende Hauptversammlung des landwirthschaftlichen Vereins von Oberhessen seinem Andenken die ehrenvollste Erwähnung. —

* 225. Heinrich Wilhelm Böttger,

geheimer Oberregierungsrath und Vicepräsident zu Potsdam;

geb. d. 15. Dec. 1773, gest. d. 10. Aug. 1841.

B., geboren zu Dessau, war der Sohn eines Predigers in Sondersleben und wollte sich, gleich seinem Vater, dem geistlichen Stande widmen. Zu dem Ende bezog er nach vollendeter Schulbildung die Universität Halle und studirte daselbst Philologie und Theologie. Nach beendigter akademischer Studienzeit wurde B. Hauslehrer bei dem Generallieutenant von Kalkstein zu Magdeburg, der ihn zugleich als Privatsekretär benutzte. Diese Anstellung war die Veranlassung zu dem ganz veränderten Lebenswege, den B. später einschlug. Es war B. nämlich mit Zustimmung des damaligen Kammerpräsidenten v. Puttkammer gestattet worden, in dem Sekretariate der Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg als Expedient arbeiten zu dürfen, welcher Beschäftigung er sich mehrere Jahre hindurch unterzog. Dann ging B. wiederum nach Halle zurück, studirte nunmehr daselbst die Rechte und Kammeralwissenschaften und wurde darauf am 22. Nov. 1802 nach wohlbestandener Prüfung als Referendar bei der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg vereidet. Nachdem er das große staatswissenschaftliche Examen ebenfalls glücklich bestanden hatte, wurde B. im Jahr 1804 Assessor in Magdeburg und im Februar 1805, Rath bei der Kriegs- und Domänenkammer in Posen. Nach der im Jahr 1806 erfolgten Auflösung dieser Behörde, in Folge der französischen Invasion, ging B. nach Berlin, wo er in der dortigen Kriegs- und Domänenkammer in Verpflegungsangelegenheiten kommissarisch beschäftigt wurde, bis er im Jahr 1809 endlich wieder eine feste Anstellung als Rath bei der Regierung zu Stargard, welchen Titel inmittelst die Verwaltungs-

behörden erhalten hatten, bekam. Unterm 31. Okt. 1810 wurde Böttger zum Regierungsdirektor bei der Regierung zu Potsdam, unterm 21. Nov. 1816 zum Vicepräsidenten und unterm 31. Juli 1832 zum geheimen Oberregierungsrath ernannt. Die Verdienste dieses tüchtigen, vielseitig gebildeten Staatsdieners wurden auch von dem verst. Könige von Preußen *) durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife im J. 1833 anerkannt. B.'s Berufstreue und sein wohlwollendes Gemüth erwarben ihm allgemeine Liebe und Verehrung. Er hatte sich eine ausgebreitete wissenschaftliche Bildung angeeignet und namentlich war ihm die Gabe der Rede und eine seltene Gewandtheit in Behandlung der Geschäfte in hohem Grade verliehen. Bis vor etwa 5 Jahren, wo sich bei ihm körperliche Leiden einstellten, die ihn oft in seiner Geschäftsthätigkeit hemmten, hat er dem Staate sehr nützliche Dienste geleistet. Der wiederholte Gebrauch des Kissinger Bades konnte ihn nicht von seinem Uebel befreien und er entschlief nach hinzugetretener Lungenlähmung sanft und bei vollem Bewußtseyn, betrauert von Allen, die mit ihm in näherer Verbindung standen.

Isidorus orientalis.

226. Dietrich Heinrich Jürgenson,

Rath, Inspektor u. Hauptlehrer an dem Elementarlehrerseminarium zu Dorpat, Lektor der esthnischen Sprache an der dasigen Universität;

geb. d. 15. Juli 1804, gest. d. 10. Aug. 1841 **).

Jürgenson, geboren auf dem zu dem Gute Padis gehörenden Beigute Wassalem in Esthland, war der Sohn redlicher, aber armer Eltern aus dem Bauerstande. Seine erste Erziehung auf dem Lande war, den dürftigen Umständen der Eltern gemäß, sehr einfach und mehr Einwirkung derselben auf den Knaben durch frommes Beispiel, als durch eigentliche Belehrung. Erst in seinem 10. Lebensjahre wurde er mit den Anfangsgründen des Elementarunterrichts zu Reval durch einen Küster bekannt gemacht, zu welchem ihn die Vorsorge der Eltern gegeben hatte. In seinem 12. Jahre trat er in die dasige Kreisschule und 3 Jahre später in das Gymnasium selbst, dessen fernerer Besuch ihm nur dadurch möglich wurde, daß ihn ein wohlhabender Mann zu sich ins Haus nahm, gegen die Verpflichtung, dessen Bibliothek in Ordnung zu halten, durch welche Beschäftigung er sich früh-

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.
**) Das Inland 1841, Nr. 38.

zeitig eine nicht gewöhnliche Bücherkenntniß erwarb und den Gewinn der ihn in späterer Zeit so sehr auszeichnenden Ordnungsliebe davontrug. Die Wohlthaten, welche er in diesem Hause genoß, so wie ein ihm von der Schule ertheiltes Stipendium setzten den lernbegierigen Jüngling in den Stand, den Gedanken an die Fortsetzung seiner Studien auf der Universität aufzunehmen und zu verfolgen. Und so sehen wir ihn denn in seinem 19. Lebensjahre, mit dem rühmlichsten Zeugnisse vom Gymnasium versehen, die Dorpater Universität in der Absicht beziehen, sich dem Studium der Theologie zu widmen, auf welches seine Neigung von jeher gerichtet war, weil es seinem Ernst und der Kindlichkeit seines Gemüths am meisten zusagte. Dort hatte er einen Wohlthäter zurückgelassen, hier erwarb er sich durch seinen beharrlichen Fleiß und sein anspruchsloses Wesen einen neuen Gönner an dem derzeitigen Professor Lorenz Ewers *), von dem man ihn nie anders als mit dem gerührtesten Danke reden hörte. Von diesem Mann empfing er nicht nur Belehrung und freundschaftlichen Rath, sondern auch aus dessen mildthätiger Hand jährlich eine so bedeutende Geldbeihilfe, daß er, bei dem ihm eignen, sehr genügsamen Sinne, seinem Studium unter der besondern Leitung eines Lenz und Sartorius ohne Unterbrechung obliegen konnte und es nach Ablauf des Trienniums in soweit beendet betrachten durfte, als er sich der vorschriftsmäßigen Gradualprüfung unterziehen konnte, durch welche er den Erwartungen seiner akademischen Lehrer vollkommen entsprach. Schon auf der Universität nahm übrigens seinen Anfang, was seinen künftigen Lebensberuf bestimmte. Neben dem Studium der Theologie nämlich zogen ihn besonders Schriften pädagogischen Inhalts an und der Unterricht, den er als Studirender in der Sonntagsschule dieses Ortes ertheilte und der ihm anfangs nur Sache des Herzens gewesen war, gewann für ihn bald eine größere Bedeutung. Unmittelbar nach Beendigung seines Kursus auf der Universität arbeitete er im Fache des Jugendunterrichts als Hauslehrer in der Familie, die seinem Herzen einige Jahre später durch die Lebensgefährtin, die sie ihm in einer seiner Schülerinnen gab, die nächste und theuerste wurde, bis ihn im J. 1828 der Ruf an das kurz zuvor in Dorpat gegründete Elementarlehrerseminarium traf, dem er zwar mit der Schüchternheit eines den eigenen Kräften noch nicht recht trauenden Jünglings, aber mit nichts desto weniger freudiger, gottvertrauender Seele folgte und welcher Anstalt er

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 789.

während 13 Jahren und darüber bis zum Abende seines Lebens mit der Kraft, Festigkeit und Umsicht eines Mannes, wie mit der sorgfältigen und hingebenden Liebe eines Vaters an seine Kinder vorstand. Ohne selbst in einem pädagogischen Seminare gebildet worden zu seyn oder auch nur eine solche Anstalt des Auslandes aus eigener Ansicht kennen gelernt zu haben, wußte er sich die Kenntnisse seines Faches in einem Umfang und mit einer Gründlichkeit anzueignen, der die Art und Weise der Anordnung, die er von denselben bei dem Unterrichte machte, nicht nachstand. Mehr indessen als der Unterricht galt ihm die Gewöhnung und Uebung seiner Zöglinge und die daraus hervorgehende Stärke und Gewandtheit ihrer Seelenkräfte und vorzüglich wichtig war ihm dabei ihre religiöse Bildung. Dieser gehörte seine meiste Zeit, seine wärmste Liebe, sein kräftigster Ernst. Eine ansehnliche Zahl von Elementarlehrern, die gegenwärtig nah und fern in jenen Provinzen an dem heiligen Werke der Erziehung und des Unterrichts mit dem besten Erfolg arbeiten, sind aus dieser Pflanzschule der Volksbildung hervorgegangen und was sie sind, sind sie vorzugsweise durch ihn geworden, der auch über die Schwelle des Seminariums hinaus sich ihrer anzunehmen und für die Förderung ihrer Herzens- und Geistesbildung zu sorgen wußte. Aber auf diese Anstalt, die seine Kräfte wie in pädagogischer und didaktischer, so auch in administrativer und ökonomischer Hinsicht vielfach in Anspruch nahm, beschränkte er seine Thätigkeit nicht. Im J. 1837 zum Lektor der esthnischen Sprache an der Dorpater Universität erwählt, leistete er auch in diesem amtlichen Wirkungskreise, was er sollte und mit derselben Gewissenhaftigkeit und demselben Eifer, mit welchem er sich den mit vielen Mühewaltungen verbundenen Pflichten eines Geschäftsführers des dasigen Hilfsvereins und eines Sekretärs der gelehrten esthnischen Gesellschaft unterzog. Sein Streben für das Gemeinwohl blieb hiermit nicht abgeschlossen; seine Thätigkeit wußte auch Zeit zu finden für literärische Arbeiten, die zum Theil im Druck erschienen, zum Theil aber noch im Manuskripte vorhanden sind und von denen hier nur genannt seyn mögen: Das Elementarlehrerseminarium zu Dorpat nach seiner gegenwärtigen Einrichtung u. Verfassung. Dorpat 1833. — Vorschlag, betreffend die Herausgabe eines vollständigen esthnisch-deutschen Wörterbuchs, abgedruckt in der Zeitschrift „das Inland" vom J. 1839. Nr. 38. — Kirja-kulutaja (der erste esthnische Bücherkatalog) 1840. — Ueber die Entstehung der beiden Hauptdialekte der esthnischen Sprache, abgedruckt im 1. Hefte der Verhandlungen der gelehrten esth-

nischen Gesellschaft. Dorpat 1840. — Im Manuskripte befinden sich: Kurze Geschichte der esthnischen Literatur. — Lühhikenne óppetus kuida lastele kirjatamist kolis peal óppetadama (Anleitung zum Schreiben). — Arwamisse allustus (ein Rechenbuch). — Eine deutsch-esthnische Sprachlehre (noch unbeendigt) und Materialien zu einem esthnischen Wörterbuche. Und so gehörte denn J. zu denjenigen Sterblichen, die, ohne gerade mit ausgezeichneten Talenten begabt zu seyn, einen hellen Verstand, einen schnell fassenden, praktischen Sinn besitzen, deren Thätigkeit, weil Umsicht und Gewissenhaftigkeit sie leiten, wahrhaft wohlthätig werden muß, bei denen sich mit tiefer Religiosität und Innigkeit des Gemüths — wie wenig sie sich auch in Worten äußere — eine Anspruchslosigkeit und Milde des Charakters, eine Wahrheit der Gesinnung und eine Kraft des edlern Wollens und Strebens vereinigt, wie sie selten gefunden wird. Und wenn es ihm daher auch nicht an der Werthschätzung und Liebe seiner Mitmenschen, auch nicht an namhaften Beweisen der Anerkennung seiner Verdienste von Seiten seiner Vorgesetzten gefehlt hat, so gehörte er doch zu den Wenigen, die ihre Mühen und Sorgen nicht nach dem bemessen, was ihnen dafür wird, sondern die in der Sache selbst, für die sie sich mühen und vor Allem in dem Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht ihren schönern Lohn suchen und finden. Wo solche Eigenschaften der Seele die vorherrschenden sind, da kann es nicht fehlen, da müssen alle Verhältnisse ein schönes Licht gewinnen, da muß der sorgfältige Führer des Geschäfts, der treue Mann der Lehre und der Zucht gleich wacker seyn als Mensch und Christ, als Sohn, als Gatte, Vater. Daß der Verewigte das gewesen, dafür spricht die ungetheilte Achtung und Liebe, die er im Leben gefunden, dafür die allgemeine Trauer, als ihn am oben genannten Tage nach sechswöchentlichem, schweren Krankenlager die Hand der Vorsehung abrief aus diesem Leben — dafür die schmerzliche Lücke, die sein Hinscheiden gelassen. Er hat für die Ewigkeit gelebt, denn er hat für eine Ewigkeit gesäet — seinem Andenken werden, die ihn gekannt und erkannt, noch lange Thränen der Liebe weihen.

Dr. E. Haffner.

* 227. Maximilian Benno v. Ehlingensperg,

Hauptkriegskassier zu München, Ritter vom goldenen Kreuze des griech. Erlöserordens;

geb. d. 11. März 1793, gest. d. 11. Aug. 1841.

v. Eh., Sohn eines tapfern Offiziers, aus altem adeligen Geschlechte, dessen Zweige vielfach und herrlich grünten und auch zuweilen die erhabenen Lehrstühle der Wissenschaft einzunehmen berufen waren, erblickte zu Regenbeilstein, einer Hofmarkt in der Obernpfalz in Baiern, das Licht der Welt. Nachdem er im Gymnasium zu Amberg und unter einem geistlichen Hofmeister zu den klassischen Studien vorbereitet worden, für diese aber keine besondere Neigung zeigte, war es ihm gegönnt, der freien Wahl, einem schon früh geäußerten Wohlgefallen am Militärstande zu folgen und er trat in das k. Kadettenkorps. Gediegene wissenschaftliche Bildung mußte in jener Zeit der Kriegsstürme vorzüglich der Nothwendigkeit weichen, junge Leute in möglichst kurzer Zeit zu brauchbaren Offizieren heranzubilden. Inzwischen vermochte der Unterricht in diesem Institute, welcher sich nach dem Systeme der französischen écoles militaires auf praktische Bilduug, namentlich auf Mathematik u. s. w. beschränkte, nicht, die auffallende Vorliebe Eh.'s zur deutschen Literatur zu hemmen, im Gegentheile waren die herrlichsten Werke deutscher Dichter seine beständigen Begleiter und unter des geistreichen Professors Auerbach Leitung bildete sich sein Geschmack, sein Ausdruck in gebundener und prosaischer Rede und bald zeichneten sich seine Stylaufgaben von denen seiner Mitschüler aus. Um jene Zeit wurde der junge Graf Platen-Hallermünde *) in dieser Militäranstalt erzogen und war v. Eh.'s Gespiele. Der Krieg gegen Oesterreich im Jahr 1809 stellte v. Eh., welcher durch Armeebefehl vom 17. März 1809 zum Lieutenant im Infanterieregiment Junker ernannt worden war, als sechszehnjährigen Jüngling in die Reihen der gegen den Feind gerüsteten Krieger und so nahm er, wie nachmals als Adjutant des Oberst Theobald, den thätigsten Antheil an allen Feldzügen bis zum Jahr 1815; in letzter Eigenschaft waren seine militärischen Schulfähigkeiten, wie sein persönlicher Muth sehr in Anspruch genommen und er zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten rühmlich aus. Im russischen Feldzuge stürzte er bei seinen Funktionen als Adjutant zwei Mal vom Pferde, wovon sich in späteren Jahren die Folgen

*) Dessen Biographie siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1070.

traurig äußerten und nachdem er alle Mühseligkeiten dieser verhängnißvollen Kampagne, die Gefahren dieses famosen Rückzuges, Krankheiten in polnischen Spitälern überstanden, schleppte er sich, eine lebende Leiche, unter den zerstreuten Trümmern der einst so stolzen bairischen Armee, von jeglichem Lebensbedarf entblößt, in die liebe Heimath zurück, wo man sich eben zum Krieg gegen Frankreich rüstete. v. Ch., ohne sich Erholung zu gönnen, flog in die Reihen der ausmarschirenden Truppen und zog mit dem deutschen Siegerheer 1814 ein in die Mauern von Paris. Im folgenden Jahr erblickte er gleichfalls die schönen Ufer der Loire und Seine, aber ins Vaterland zurückgekehrt, nachdem die Waffen für längere Dauer zu ruhen schienen, vermochte v. Ch.'s thätiger Geist es nicht über sich, ferner in der Linie zu verbleiben, wo seiner Thätigkeit kein weiter Wirkungskreis eingeräumt war. Er trat deshalb zum administrativen Theile des Heeres über und diente eine Reihe von Jahren in Baireuth und Ingolstadt im Range eines Regimentsquartiermeisters mit großer Auszeichnung von Seiten seiner Obern. Gleichzeitig begann er die spärlich errungenen Mußestunden literarischen Werken zu widmen und namentlich enthielten die würtembergischen Militärzeitschriften Aufsätze des gediegensten Inhalts aus seiner Feder, die nicht ohne Aufsehen blieben und der Aufmerksamkeit des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Baiern nicht entgangen seyn mochten. v. Ch., welcher inzwischen zum k. Kriegsministerium versetzt worden war, erhielt von König Ludwig, als dieser den Thron bestiegen hatte, den ehrenvollen Auftrag, das in jenen Aufsätzen angedeutete Finanzersparungssystem vollständig zu entwerfen und diese schwierige Arbeit vollführte er zur größten Zufriedenheit seines Königs. Dieses System wurde auch wirklich der baier. Militäradministration applicirt und v. Ch. erfreute sich als Beweis der allerhöchsten Anerkennung des unerwarteten und bedeutenden Avancements zum Oberkriegskommissär (1828). Zehn Jahre später beförderte ihn die Gunst seines Königs zum k. Hauptkriegskassier, einer im Rang eines Oberst stehenden Charge, welche unbegränztes Vertrauen in eine strenge Rechtlichkeit bedingt. Ein oft wiederkehrender Bluthusten hinderten den thätigen, für seinen König und sein Vaterland begeisterten Mann nicht, seinem Amte bis zu seinem Tode vorzustehen. Die von seinem Dienst erübrigte Zeit der letzten Jahre war gleichfalls schriftstellerischer Thätigkeit geweiht. „Das Königreich Baiern," in seinen malerischen, artistischen, geschichtlichen und alterthümlichen Schönheiten, wovon er den Text zu 12 Heften

schrieb, die sich durch einen prägnanten und eleganten Styl, durch Wärme der Schilderungen, vorzüglich aber durch die strengste historische Genauigkeit auszeichneten, nahm unter seiner Leitung und Autorschaft den schönsten Aufschwung. Außerdem liebte v. Ch. leidenschaftlich die Musik und namentlich die Werke eines Haydn, Gluck, Mozart, Beethoven *) und Weber **); er war selbst sehr musikalisch gebildet und schätzte unter den neuern Kompositeuren, worunter er für Meyerbeer die größte Verehrung hegte, den Kapellmeister Lachner vorzüglich, dessen Kompositionen er zuerst mit dem Prädikate der Genialität würdigte. In seinem Eifer für die Kunst fühlte v. Ch. sich häufig veranlaßt, die kritische Feder zu ergreifen und in seinen letzten Lebenstagen kämpfte er noch für das Panier der deutschen, unentweihten Literatur gegen den auf allen deutschen Bühnen heimisch gewordenen Spuk der Wiener Possen und die lasciven französischen Uebersetzungen. Er war den größten Männern seiner Zeit persönlich befreundet und mit vielen Gelehrten und Künstlern Münchens pflegte er täglichen Umgang. Dichter, Künstler und Gelehrte waren seine beständigen Hausfreunde und die Liebe zur Kunst und Literatur verschaffte ihm die schönsten Stunden seines Leben, gewährte ihm die poetischen Genüsse, für die sein edles Herz so empfänglich war. So wie aber v. Ch., mit reichen Gaben des Verstandes und Gemüthes ausgerüstet, den Namen eines biedern Menschenfreundes hinterließ, indem er durch seine Wohlthätigkeit, durch seinen gewichtigen Einfluß vielen die Subsistenz ihres Daseyns gründete, so war sein eignes Daseyn ganz seiner Familie geweiht, welcher er mit größter Selbstaufopferung anhing. Nachdem in seinem Sterbejahre Vater und Schwester ihm mit dem Tode vorangingen, verschied er in einem Alter von 48 Jahren, von einer liebenden und geliebten Gattin, von 4 hoffnungsvollen Kindern beweint.

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S 306.
**) — — — 4. — — — S. 324.

* 228. Johann Theobald Christ,

der Arzneikunst, Chirurgie und Geburtshilfe Doktor, zu Frankfurt a. M.; geb. d. 25. Mai 1777, gest. d. 11. Aug. 1841.

Ἁ πενια μονατας τεχνας ἐγειρει.
Theocrit.

Ch. wurde zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater, Johann Balthasar, Kantor an der St. Catharinen Kirche war. Er ward früh auf das Gymnasium geschickt, aber die unbemittelte Lage seiner Eltern ließ ihn trüb in die Zukunft sehen und er suchte sich schon als Knabe selbst die Mittel zu schaffen, um einst studiren zu können. Dazu gab ihm die Sitte damaliger Zeit Gelegenheit, daß bei Leichenbegängnissen und sonstigen Feierlichkeiten arme Schüler geistliche Lieder sangen. Seine schöne Stimme, seine Ordnungsliebe machten ihn bald zum Führer dieser Schaar (Chorpräfekt). Die Geschenke, die er bei solchen Vorfällen erhielt, sammelte er und hiermit und einigen kleinen Stipendien bezog er im Jahr 1790 die Universität Marburg, wo er zuerst Jurisprudenz studirte, sich aber bald zur Medicin wandte und mit besonderem Eifer der Geburtshilfe oblag, in welcher Stein sein Lehrer war. Im Juli 1802 kehrte er nach Frankfurt zurück, im September wurde er unter die Zahl der praktischen Aerzte aufgenommen, lebte von da an mit unermüdlich aufopfernder Hingebung seinem Beruf, in welchem er so Ausgezeichnetes als Geburtshelfer leistete, daß die bedeutensten auch auswärtigen Kollegen in wichtigen Fällen seinen Rath begehrten und mehrere gelehrte Gesellschaften ihn zum Mitglied ernannten. Sein Fleiß und seine Thätigkeit waren so, daß ihnen der kräftigste Körper endlich unterliegen mußte; von fast 10,000 Geburten, die er vollendet, hat er den Verlauf genau niedergeschrieben, Hebammen hat er, obgleich es sein Amt nicht war, Vorträge gehalten und praktischen Unterricht gegeben und außerdem eine bedeutende ärztliche Praxis versehen. In Folge davon zeigte sich schon im Jahr 1825 die erste Spur eines Rückenmarkleidens, welches, da er sich trotz der Warnungen seiner Freunde keine Ruhe gönnte, sondern dem Beruf unermüdet folgte, in Lähmung überging, welche endlich die Brustnerven ergriff und seinen Tod herbeiführte. Obgleich er in den letzten Jahren seines Lebens das Haus nicht mehr verlassen konnte, war er beständig von Kranken umlagert, welche seinen Rath begehrten, und von Kollegen besucht, die seine Erfahrung benutzten. So sehr Ch.

auf die Ehre seines Berufs eifersüchtig war, eben so wußte er die Verdienste anderer Kollegen zu schätzen und hatte namentlich für den vortrefflichen Karl Wenzel *) eine Verehrung, die jeden rühren mußte, welcher ihn von dem edlen vor ihm Heimgegangenen reden hörte. Er war Wenigen, diesen aber ein treuer Freund, er schenkte selten Vertrauen, aber dann vollkommen. Durch seine einfache Lebensweise, durch die von Kindheit an zur Gewohnheit gewordene Sparsamkeit gelang es ihm, ein Vermögen von 150,000 Fl. zu sammeln. Schon früh hatte er das Errungene zu einem gemeinnützigen Zwecke bestimmt. Seine erste Idee war (nach dem vorgefundenen Entwurf eines Testaments vom J. 1822), seinen Nachlaß dem Senkenbergischen Stifte zu vermachen, um die Interessen für arme Frankfurter verehelichte Wöchnerinnen zu verwenden. Allein später faßte er den Gedanken, ein Hospital für arme kranke Kinder ohne Unterschied der Religion zu errichten, mit welchem, wenn das Vermögen stark genug würde, eine kleine Entbindungsanstalt verbunden werden sollte. Er setzte zu diesem Zwecke seine Vaterstadt als Erbin ein, ernannte Männer, zu welchen er Vertrauen hatte, als Exekutoren und Administratoren und gab diesen in Bezug auf die Ausführung freie Verfügung. Ch. versagte sich selbst alle Lebensgenüsse und war nur froh in dem Gedanken, seinen Mitmenschen auch nach dem Tode heilbringend zu seyn. Sein Werk wird gedeihen, die Armen werden ihn segnen, der selbst arm war und nur reich seyn wollte für die Armen.

* 229. Johann Joseph Strigler,

Gemeinderath der Stadt Mainz;

geb. d. 29. Oktbr. 1773, gest. den 11. Aug. 1841.

Dieser schlichte, anspruchslose Biedermann wurde in Mainz geboren, wo sein Vater ein kleines Detailgeschäft betrieb. Seine erste Bildung erhielt er in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt, wo er auch später auf der damals weitberühmten Universität dem Studium der Medicin sich widmete. Durch das Einrücken der Franzosen in Mainz am 19. Okt. 1792 wurde die Universität vorerst suspendirt, um dann später ihre vollständige Aufhebung zu erleiden. St. ließ sich in dieser Zeit, wo so viele, besonders junge Männer, von den Ideen der Neufranken begeistern, aber nur in so fern dies bei seinem ruhigen und ernsten Charakter geschehen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 901

konnte. Wohl wurde er vielfach aufgefordert, in die Reihe der Klubbisten zu treten, ja er galt bei Vielen für einen heimlichen Klubbisten, ohne sich jedoch je förmlich zu ihnen bekannt zu haben. Bei der Belagerung von 1793 verließ St., durch seine Eltern veranlaßt, die Stadt, kehrte jedoch nicht lange darnach wieder zurück und setzte seine Studien fort. Aber bald sollte er der gewählten Laufbahn auf immer entsagen. Sein Vater, den sein kleines Geschäft nicht ernähren konnte, hatte dasselbe schon früher aufgegeben und es vorgezogen, durch eine Anstellung an dem Lotto und als Mäkler für sich und die Seinigen den nöthigen Unterhalt zu erwerben. Als er im J. 1794 starb, sah sich der junge Mann gezwungen, das Mäklergeschäft seines Vaters fortzusetzen, um sich, seine Mutter und seine Schwester zu ernähren. Zwar verstand er so gut wie Nichts von diesem Geschäfte, aber ein fester Wille und einige treue Freunde halfen ihm die ersten Hindernisse überwinden. Inzwischen setzte er, so weit dies geschehen konnte, seine medicinischen Studien fort und erst mit der völligen Aufhebung der Mainzer Universität gab er die Hoffnung auf eine medicinische Laufbahn auf. In seinem 40. J. verheirathete sich St. mit der Tochter einer Kaufmannswitwe, war einige Zeit Associé von einem Mainzer Handlungshaus und übernahm später das Geschäft seiner Schwiegermutter, das er bis zu seinem Tode thätig und redlich fortbetrieb. Als Abgeordneter der zweiten Kammer der großherz. hess. Landstände wohnte er während des Winters den Sitzungen über den Kriminalkodex in Darmstadt bei und erkrankte wenige Tage nach seiner Ankunft in Mainz. Eine Brustwassersucht, an welcher er sieben Monate schwer darniederlag, beschloß sein thätiges Leben. — Der Verblichene besaß bei seiner großen Humanität, Religiosität und Redlichkeit das Zutrauen und die Liebe Aller, die ihn näher kannten. Ein heller Kopf, eine vorzügliche Fassungsgabe, ein scharfer und auf das Praktische gerichteter Verstand, der sich durch Rednerphrasen nicht bestechen ließ und ein sehr richtiges, oft schneidendes Urtheil zeichneten ihn besonders aus und waren der natürliche Antrieb zu seiner Wirksamkeit für das Wohl der Mainzer Gemeinde.

Mainz. **Joseph Kehrein.**

Digitized by Google

* 230. Friedrich August Wolf.

Doktor der Theologie und Philosophie, Frühprediger und Oberkatechet an der Peterskirche zu Leipzig, Doktor der Theologie an der dasigen Universität und Mitglied der königl. Prüfungskommission für Theologen;

geboren d. 31. Juli 1781, gest. d. 11. Aug. 1841.

W. ward zu Leipzig geboren; sein Vater war der Dr. der Theologie und Professor ord. Johann August, Archidiakonus an der dasigen Thomaskirche, später Pastor an der Nikolaikirche, seine Mutter Johanne Wilhelmine geb. Falk. Nach ihrem frühzeitigen Tode verheirathete sich sein Vater zum zweiten Mal und zwar mit der trefflichen Tochter des berühmten Rektor Fischer an der Thomasschule zu Leipzig, die dem Knaben eine zweite Mutter wurde. Er ward zuerst im väterlichen Haus erzogen und besuchte vom 13. Jahr an die Thomasschule. Bereits im 16. Jahre war er reif für Leipzig's Universität, auf welcher er sich der Theologie widmete. Der Jüngling hatte eine klassische Bildung erhalten, die ihn in seinen theologischen Studien nicht wenig förderte, so daß er sich bald unter seinen Kommilitonen auszeichnete. Im J. 1804 erhielt er die Magisterwürde. Schon in seinem neunzehnten Jahre hatte er in dem nahen Naunhof, dem Geburtsorte seines Vaters, die erste Probe von dem Rednertalent abgelegt, welches späterhin in immer reinerer Ausbildung der Schmuck seiner eben so geistvollen und tiefdurchdachten, als warm und wahr gefühlten geistlichen Reden wurde, durch die er eine lange Reihe von Jahren hindurch die lehr- und erbauungsbegierigen Bürger seiner Vaterstadt und nicht minder eine Menge gastlich einsprechender Fremder an sein nicht großes, aber stets von Hörern erfülltes, oft überfülltes Bethaus fesselte. Zehn Jahre lang bereitete er sich nach seinem ersten Versuche theils durch fortgesetztes immer tiefer in die Gegenstände seines Berufs eindringendes Studium, theils durch öftere, stets sorgfältig ausgearbeitete Kanzelreden zu seinem künftigen amtlichen Wirken an heiliger Stätte vor. Schon während dieser Zeit widerstand er fest dem Andringen von Freunden, wenigstens einzelne seiner mit vielem Beifall aufgenommenen geistlichen Vorträge in Druck zu geben und in dieser beharrlichen Weigerung verblieb er auch die lange Zeit seiner reichen und wohlthätigen Wirksamkeit hindurch gegen das allseitige Andrängen zu allgemeiner Veröffentlichung seiner geisterhellenden und herzergreifenden Reden. Eine einzige Ausnahme machte die zur Jubelfeier nach dem Befreiungskrieg im Jahr 1813 gehaltene Predigt.

Ueber die Ursachen solcher Weigerung, fast möchte man sagen Sprödigkeit, kann nur der Charakter des Mannes Aufschluß geben, welchen nach Kräften zu schildern unser Hauptgeschäft seyn wird, da Männer von W.'s Bedeutung der Nachwelt kein schöneres Vermächtniß hinterlassen können, als das lebendige Andenken an die Gediegenheit ihres Charakters. Nicht die Mannichfaltigkeit äußerlicher Lebensbegebenheiten ist das Belehrende aus dem Leben werthvoller Menschen, sondern ihr inneres, zu immer höherer Reife gedeihendes Leben ist es, was tiefen Antheil, Bewunderung, Nacheiferung erregt. Auch gehörte W. unter die wenigen Glücklichen, die ohne bedeutende äußere Lebensschicksale durch die Welt gehen, weil es eben ihr Schicksal oder Beruf ist, ein inneres Leben zu führen und die Früchte desselben in dem Kreise ihrer Wirksamkeit auszuspenden. Das Hauptereigniß seines Lebens war, außer seinem Amtsantritte, seine Verheirathung im Jahr 1814 mit seiner auserwählten Emilie, dritten Tochter des berühmten Physikers, Senator Dr. Gehler in Leipzig. Und auch dieses Ereigniß hing mit seinem innersten Leben auf das Innigste zusammen: denn seine Gattin war der sichtbare Genius seines Lebens. Seine Ehe blieb kinderlos, war aber und blieb bis zu seinem Lebensende die liebevollste Vereinigung beider Gemüther. Das Uebrige im äußeren Leben W.'s war vielmehr eine Abweisung aller äußeren Veränderungen, als Veränderung zu nennen. Wie er sich aus weisem Mißtrauen gegen sich selbst und weil er sich in seinen Leistungen nie genügte, streng gegen die Bekanntmachung seiner Predigten sträubte, so widerstand er den wiederholten ehrenvollen Einladungen zur Annahme ansehnlicher Aemter selbst im Ausland. Er war kein Mann des Wechsels. Und dies war ein Grundzug seines Charakters, der durch seine frühesten Verhältnisse begünstiget wurde. In einem wohlbestellten Haus erzogen und gepflegt, fehlte es ihm an keinem Lebensbedürfniß und auch späterhin kam er nie in den Fall für des Leibes Nahrung und Nothdurft kümmerlich sorgen zu müssen. Er war also von Jugend auf an eine gewisse häusliche Behaglichkeit gewöhnt, aus der er sich ungern reißen ließ. Dies erweckte und nährte in ihm den Sinn für äußere Freiheit und Unabhängigkeit, ohne die ein inneres Bildungsleben, wie das seinige, nicht wohl gedeihen kann. Denn um Ausbildung seiner geistigen Kräfte war es ihm von frühester Jugend an zu thun. Daher war eine von außen möglichst ungestörte innere Ruhe, Klarheit und Besonnenheit der Schatz, über den er sein ganzes Leben hindurch wachte. Und dies war denn auch wohl die Hauptursache

seines ununterbrochenen, von Stufe zu Stufe fortschreitenden Bildungsganges. Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn er allen Gelegenheiten, welche die selbst gewählte Richtung seiner Thätigkeit zu verschieben drohten, beharrlich auswich, namentlich den dringenden Aufforderungen, sich über den Predigerberuf hinaus, auch noch der akademischen Laufbahn zu widmen. Er hatte das Maas seiner Kräfte für seinen Beruf sorgfältig abgewogen, was ihm über die Grenze seines Vermögens hinauszugehen schien, lehnte er ab; daher also auch seine Abneigung Aemter anzunehmen, deren Verpflichtungen mit der Richtung seines Genius nicht im Einklange standen. Das Wort Gottes rein aus der Quelle zu verkündigen, dazu fühlte er sich berufen. Sein Amt legte ihm keine weitere Pflicht auf, außer der, angehende ihm untergeordnete Prediger tiefer in die Homiletik einzuweihen. In diesem Kreise bewegte sich seine ganze Wirksamkeit, die sich späterhin dahin erweiterte, daß er homiletische Vorlesungen, mit praktischen Uebungen verknüpft, Jahr aus Jahr ein für junge Studirende hielt, die ungemeinen Beifall fanden. Sich für diese Gesammtwirksamkeit immer mehr zu vollenden, dahin war sein ganzes eifriges und anhaltendes Streben gerichtet. Was ihn über diesen Kreis hinausziehen wollte, widersprach also seiner Natur und der freien Neigung und Richtung seiner Fähigkeiten. Zwar waren diese Fähigkeiten ausgezeichnet: eine lebhafte und schnelle Auffassungsgabe, ein klarer Verstand, dem logisches Ordnen und dialektisches Zergliedern gleichsam ein natürliches Spiel war, eine scharfe, durchdringende Urtheilskraft, eine bildnerische Phantasie und ein merkwürdig leichtes und treues Gedächtniß. Kurz, er besaß alle Kräfte, die zur Auffassung, so wie zu Bearbeitung und Darstellung geistiger Gegenstände nöthig sind, in reicher Fülle. Hiezu kam aber noch seine Darstellungsgabe selbst, die gründlich Gedachtes mit größter Klarheit in klassischer Redeform auszusprechen wußte, überhaupt seine Gabe der Rede, die durch ein höchst sonores und ausgebildetes Sprachorgan und eine freundliche, dem Herzen wohlthuende Stimme unterstützt war. Denkt man sich hiezu nun noch eine edle Gestalt und Haltung, ein Antlitz, auf dem sich die innere Ruhe und Klarheit seiner Seele abspiegelte, ein Auge, aus dessen hellem, reinen Blicke der Geist der Milde und der Liebe sprach, so ist leicht begreiflich, daß er die Geister wie die Herzen seiner Zuhörer wie mit Zaubergewalt fesselte. Denn seine Rede war eben so herzlich, als sie geistreich war und sein Gemüth war von der Wahrheit und dem heiligen Ernste des göttlichen Worts, das er verkündigte, innig erfüllt

Digitized by Google

und tief durchdrungen. Allein, wie bereits gesagt, auch nur in diesem Kreise seiner Wirksamkeit fühlte er sich in seinem Elemente; entfernter liegende geistliche Geschäfte mied er deshalb, weil sie ihn aus dem Mittelpunkte dieses Kreises herauszogen. Nur noch, wie bereits erwähnt, die Bildung junger Theologen zur geistlichen Beredtsamkeit war ihm eine Herzensangelegenheit und ihr widmete er sich, in dieser einzigen Hinsicht akademischer Lehrer, mit der ganzen Energie seines reichen Geistes und wußte eben so sehr durch die Klarheit als durch die Gründlichkeit seines Vortrags die Herzen seiner Zöglinge zu gewinnen und diese zu regem Eifer für die Förderung ihrer Studien zu entflammen. Und auf diese Weise ist W. über ein Viertheil dieses Jahrhunderts thätig gewesen, immer fortschreitend mit dem Fortschritten der Zeit in seiner Wissenschaft, aber in seinen Ansichten und ihrer Mittheilung keinen Schritt breit abweichend von dem Wege, den das Evangelium und die Apostel zeigen. Er prüfte Alles, aber nur was an dem Prüfsteine göttlicher Wahrheit, dem lauteren und göttlichen Worte selbst, dessen tiefer Forscher er war, Farbe hielt, nur diesem schenkte er seinen Beifall und verleibte es seiner Ueberzeugung ein. Daher auch seine Predigten durchaus auf den Glauben an Gott und den, den er gesandt hat, gegründet waren. Zwar nicht in der frühesten Zeit seiner Vorträge stand er mit voller Festigkeit und Sicherheit auf dem Boden des Glaubens. Ein berühmter philosophisch-poetischer Prediger, Regis *) hatte ihn, wie das große Publikum, sehr an sich gezogen und durch seine glänzende Rednergabe bestochen, so daß er diesen, besonders was den blühenden Redeschmuck betrifft, anfangs zu seinem Vorbilde nahm. Allein je ernster und inniger er in die Tiefen der heiligen Schriften eindrang, desto mehr machte er sich von diesem Flitterputze los, dessen die reine und einfältige Wahrheit der heiligen Schrift nicht bedarf und desto apostolischer, so zu sagen, wurde sein ganzer Lehrvortrag, einfach, ohne einförmig, und lebendig, ohne schwülstig zu seyn, vor Allem aber erfüllt von dem Geiste, der seines Geistes Licht und Leben war, von dem Geiste Christi, in dem auch für ihn die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Darum ist Glauben an Christum und Nachfolge Christi der Beziehungs- und Mittelpunkt aller seiner geistlichen Reden von der Zeit an, wo er jenen verführerischen Führer verließ. Nicht als ob ein blinder und ascetischer Eifer in Lehre und Leben sich seiner bemächtigt hätte: im Gegentheile war Klarheit und

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 115.

Milde in beiden das Zeichen und der Beweis, daß er den Meister und seine Göttlichkeit mit hellem Blick erschaut und mit inniger Herzensliebe umfaßt hatte. Sein ganzer Sinn und Wandel legte hiervon Zeugniß ab. Sein heiterer und freier Geist, getragen von der Gewißheit des Lebens und unvergänglichen Wesens, das Christus an das Licht gebracht, erblickte die Welt und das Leben im Sonnenglanze göttlicher Versöhnung und der Friede und die Freudigkeit seines Inneren spiegelte sich in seinem ganzen äußeren Verhalten ab. Er war mild und freundlich gegen Jedermann, Haß, Neid und Afterrede kannte er nicht, er war duldsam und nachsichtig gegen anders Gesinnte und ein warmer, treuer Freund Aller, die seinem Herzen näher standen. Er war ein heiterer und liebenswürdiger Gesellschafter, liebte harmlosen Scherz und ein natürlicher und nie verletzender Witz würzte seine traulichen Gespräche und Reden im Kreise der Freunde. Und so blieb er sich gleich in gesunden und kranken Tagen, deren letztere Zahl in den letzten Jahren seines Lebens sich mehr und mehr steigerte. Vielleicht hätte er sich seine körperlichen Leiden verringern, vielleicht sogar sein Leben zu einer längern Dauer bringen können, wenn er nicht in diätetischer Hinsicht zu seinem Nachtheile zu sehr von der Gewohnheit abgehangen hätte. Nicht als ob er auf irgend eine Weise nicht mäßig gewesen wäre; im Gegentheile, sein ganzes Leben war Maas und Ordnung. Aber es gibt eine Lebensordnung, die der Gesundheit nicht zusagt. W. war gewohnt, die ersten Tage der Woche theologischen, philologischen, historischen und andern Studien zu widmen, so weit dieses seine sich hier zusammendrängenden amtlichen Geschäfte verstatteten, wiewohl er, dies Alles abgerechnet, sich schon vom Anfange der Woche mit Ideen und Entwürfen für den nächsten Vortrag im Geiste beschäftigte, die ihm aber in erster Begeisterung in solcher Fülle zuströmten, daß er über die Wahl seines Stoffes oft nicht mit sich einig werden konnte und nicht selten die erste, frischeste Kraft in vergeblicher Bemühung erschöpfte. Erst in den letzten Tagen wendete er sich zur Ausarbeitung seiner Sonntagspredigt, eine Ausarbeitung, die er mit eben so vieler Anstrengung als Sorgfalt bis zur Nacht vor dem Sonntage verfolgte. Jetzt erst begann er zu memoriren, ein Geschäft, welches ihm bei der Leichtigkeit seines Gedächtnisses nur wenige Stunden wegnahm, aber kostbare Stunden: denn es waren die der Nacht. Gemeinhin konnte er erst gegen Morgen sich durch einen kaum mehr als dreistündigen Schlaf erquicken. Dadurch und daß er viel Kaffee und fast nie zur Blutverdünnung Wasser trank

Digitized by Google

und an dieser Einrichtung und Lebensweise Jahr aus Jahr ein festhielt, wodurch sein Blut allmälich mehr und mehr verdickt und verdorben wurde, welches die Natur umsonst durch langwierigen und schmerzlichen Flechtenausschlag zu reinigen sich bemühte, legte er den Grund zu seinen schweren körperlichen Leiden, die mit periodischem Kopfweh und Unterleibsbeschwerden begannen, späterhin sich durch ein hartnäckiges Hämorrhoidalübel vermehrten und zuletzt, nachdem sein krankhafter Zustand auch bis in die erst so kräftige Brust gedrungen war, seine Lebenstage zu Schmerzenstagen machten. Denn nachdem sich in den letzten zwei Jahren seines Lebens ein unheilbares Lungenübel entwickelt hatte, litt er an Brustbeschwerden durch hartnäckigen Husten und schwierigen Auswurf, die, indem sie ihm die Ruhe bei Tag und Nacht raubten, ihm zuletzt nur erlaubten, in sitzender Stellung und mit vorgebogenem Oberkörper die wenige Lebensluft zu schöpfen, die seine immer mehr der Zerstörung anheimfallende Lunge noch aufnehmen konnte. So zehrte er sich auf und ward endlich nach einem plötzlichen Lungenblutsturze am 11. Aug. 1841 von seinen unaussprechlichen Leiden durch einen sanften Tod erlöst. — Der Leser kann hier die Frage aufwerfen: warum änderte dieser so verständige Mann seine physische Lebensweise nicht bei Zeiten, oder wenigstens als es noch Zeit war? Hierauf läßt sich antworten, erstlich daß die Gewohnheit zur andern Natur wird und daß sie (der ernstlichen ärztlichen Anmahnungen ungeachtet, die hier auf keine Weise fehlten) am schwersten, wenn überhaupt, bei Menschen von so festem und entschiedenen Charakter auszurotten ist, wie W. einer war. Zweitens war es bei ihm, der sich weniger krank fühlte, als er war, eine feste Ueberzeugung, daß seine Gesundheit, wiefern sie gefährdet schien, nicht durch Abänderung der Diät, sondern nur durch freie Luft auf Reisen und durch Losreißen von Geschäften erhalten werden könnte. Aber wodurch auch seine Leiden herbeigeführt und zuletzt bis zum Aeußersten gesteigert wurden, W. litt als Christ. Welche bessere Bewährung seiner Lehre, ja welches bessere Vorbild für Alle, die ähnlichen Leiden ausgesetzt sind, konnte er geben, als daß er vom Anfange bis zu Ende aller der geschilderten Qualen, seinem Meister getreu und sich an dessen Beispiel aufrichtend, eine Geduld, eine Sanftmuth, einen festen Gleichmuth, ja eine ausdauernde Heiterkeit zeigte, die nur die Gemeinschaft mit Christo, nach der er strebte, geben kann. Wahrlich so verdient er es, daß sein Name nicht minder durch die christliche Ergebung in seine Leiden in Ehren erhalten werde, als er selbst durch die endliche Herausgabe

seiner geistlichen Reden dafür gesorgt hat. Diese Gabe selbst ist ein Triumph, den er über seine Leiden davontrug. Denn erst im letzten Schmerzensjahr entschloß er sich, den Wünschen so Vieler nicht länger zu widerstehen und noch vom Krankenlager aus das Wort des Heils durch Schrift zu verkündigen, welches seiner Gemeinde mündlich mitzutheilen ihm nicht mehr vergönnt war. Wir wissen, wie er litt und mitten in seinem Leiden prüfte er mit strengem Blicke die Arbeiten so vieler Jahre, wählte aus, was er nach reifer Prüfung für das geeignetste hielt, änderte, verbesserte bis auf den richtigen Ausdruck, bis auf die richtige Stellung der Worte. Diese Arbeit wurde ihm aber auch zur labenden Arznei und manche Stunde des Schmerzes hat er sich durch diese Vergegenwärtigung seiner früheren Thätigkeit versüßt und eine Freude empfunden, wie sie der Landmann hat, der die Früchte seines Fleißes, die abgemähten Aehren des Feldes in Garben bindet. Ein Bild, welches er hier selbst gewählt haben würde, wenn seine wahrhaft christliche Demuth, in der er Muster war, ein solches in Beziehung auf sich selbst hätte in seiner Phantasie aufkommen lassen. Denn er liebte die Bilder aus der Natur in seinen Predigten, auch hierin seinem Meister getreu, so wie denn überhaupt die Natur eine Quelle seiner reinsten Freuden war; daher er sich in den Tagen seiner Gesundheit und Kraft nicht mehr erquicken konnte, als wenn es ihm vergönnt war, in Gesellschaft seiner Gattin, oder eines Freundes, bald kürzere bald längere Reisen in angenehme Gegenden zu machen. Noch in seiner letzten Krankheit war ihm die Erinnerung an diese Reisen ein erquickendes Labsal. Aber auch sein Krankenlager selbst gab ihm Gelegenheit, heitere, freudige Gefühle in sich aufleben zu lassen und zwar von der edelsten und reinsten Art, man möchte sie reingeistige Gefühle nennen, weil sie nur Seelen, die mit den reinen Geistern verwandt sind, zu Theil werden können. Und dies waren die seligen Gefühle inniger Dankbarkeit gegen seine hilfreiche, treue, unermüdete Pflegerin, seine Gattin. Tag und Nacht umschwebte ihn diese in den langen Schmerzens-, nicht Tagen, sondern Jahren, immer sich gleich an allaufmerkender, ganz sich für die Leiden des Gatten und ihre Erleichterung hingebender Liebe. Ihren tiefen Werth anzuerkennen, sich dieses Werthes auf das Innigste zu erfreuen, dies waren die seligsten Augenblicke seines dahinschwindenden Lebens. Und als die Sprache ihm versagte, als seine Hand zum Drucke zu schwach war, sagte ihr noch sein verklärter Blick: Du warst der Genius meines Lebens.

* 231. Bernhard Heinrich Romberg,

königl. preuß. Kapellmeister zu Hamburg;

geb. den 13. Nov. 1767*), gest. den 13. Aug. 1841.

R. wurde zu Dinklage, im jetzt zum Herzogth. Oldenburg gehörenden Kreise Vechta geboren, wahrscheinlich im elterlichen Hause seiner Mutter Maria Elisabeth Nietfeld, der Tochter eines dortigen Landmanns. Sein Vater Bernhard Anton R. (als Anton R. und großer Virtuos auf dem Fagott später berühmt geworden) stand damals als 22jähriger Tambour bei der münsterschen Garnison in Vechta. Es scheint, daß in jener Zeit, wenigstens im Fürstenthum Münster, auch die Künstler von der Pike auf dienen mußten und der Sage nach hat der berühmte Flötenspieler Kaspar Fürstenau seine musikalische Laufbahn als Pfeifer bei der Garnison zu Münster begonnen. Die Romberg's bildeten aber eine durchaus musikalische Familie und besonders wurde Anton bald unzertrennlich von seinem drei Jahre jüngeren Bruder Gerhard Heinrich, dem in demselben Jahre (am 27. April) zu Vechta sein nachher so berühmter Sohn Andreas geboren war. Wann diese Brüder aus der niedern Dienstsphäre befreit wurden, haben wir nicht gefunden, aber schon im siebenten Jahr ihrer Söhne traten sie öffentlich mit denselben als Künstler auf und beide Knaben erlangten Beifall. Andreas hatte nämlich der Violine seinen Fleiß gewidmet, Bernhard dem Violoncell. Im achten Jahre traten diese beiden unter Gerhard Heinrichs Leitung in Amsterdam auf und erregten allgemeine Bewunderung. Im J. 1784 gingen beide Brüder mit ihren Söhnen nach Paris, wo sie gleichfalls den lautesten Beifall ernteten; Anton war nämlich, wie schon erwähnt Fagottist, Gerhard Heinrich Klarinettist. Vielleicht rührt es von diesen Reisen her, daß das Alter Bernhard's gewöhnlich geringer angegeben wird, als es war, denn solche junge Virtuosen pflegen manchmal lange in den Jahren stehen zu bleiben, in welchen sie zuerst Bewunderung erregten. Im J. 1790 nahm der Churfürst von Köln und Fürstbischof von Münster, Maximilian Franz, in welchem, wie in seinem Bruder, dem Kaiser Joseph, das gleichfalls familienmäßig inwohnende musikalische Talent sich am meisten ausgebildet hatte, beide Jünglinge in seine vortreffliche Hofkapelle zu Bonn

*) Nach einer andern Nachricht 1768.

auf und sorgte selbst für ihre, so wie für Beethovens *) und manches Andern höhere Ausbildung, so wohl zur Virtuosität im Spiel, als auch in Hinsicht auf die Theorie ihrer Kunst und die Komposition. Die Väter lebten einige Zeit als Mitglieder derselben Hofkapelle mit ihnen in Bonn und traten mit ihnen gemeinschaftlich in Koncerten auf. Als aber der Churfürst in Folge des Krieges, den die französische Revolution veranlaßt hatte, im Okt. 1793 Bonn verlassen mußte und nun die Hofkapelle aufgelöst wurde, ging Anton mit seinem Sohn und seinem Neffen Andreas nach Hamburg, wo alle drei bei dem Theater unter Schröders Direktion fürs Koncert- und Opernorchester angestellt wurden; Gerhard Heinrich hatte sich wieder nach Münster gewendet. In Hamburg genossen sie die allgemeinste Achtung und als Virtuosen den ausgezeichnetsten Beifall, auch legten sie hier der Welt ihre ersten, gemeinschaftlich verfaßten Kompositionen vor. Im Jahr 1795 machten Andreas und Bernhard in brüderlicher Eintracht (und man hielt sie allgemein für Brüder) eine Kunstreise nach Italien und machten in allen Hauptstädten desselben gleiches Glück wie im deutschen Vaterland. Am lautesten prießen die Italiener den schönen Ton, den beide aus ihren Instrumenten zu ziehen wußten und das Gesangmäßige ihres Vortrags. Auf der Rückreise lernten sie in Wien Haydn kennen und flogen ihm mit jugendlichem Enthusiasmus entgegen. Haydn empfing sie auch seinem einfachen, liebevollen Charakter gemäß und half ihnen die günstigste Aufnahme in den ersten Häusern bereiten. Im Jahr 1797 kamen beide brüderlich vereinte Vettern wieder nach Hamburg zurück und traten in ihre früheren Stellungen ein, doch schon im Jahr 1799 zog Bernhard mit seinem Violoncell aus und zwar nach England, von da aber nach Portugal, Spanien und Frankreich. Im Herbst 1800 befand er sich in Paris und dahin lud er nun auch seinen Vetter ein. Dieser folgte der Einladung und beide gemeinschaftlich schrieben für das Theater „Feydeau" die Oper Don Mendoza. Der gute Erfolg derselben bewirkte, daß Bernhard im Jahr 1801 als Professor des Violoncells am Konservatorium zu Paris angestellt wurde, während Andreas nach Hamburg zurückkehrte. Aber Bernhard konnte nicht lange ohne den Freund leben und schon 1803 zog auch er nach Hamburg zurück. Als er aber einen Ruf als erster Violoncellist nach Berlin erhielt und diese Stelle ihm mit einem ansehnlichen Gehalte für die ganze Zeit seines Lebens

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

zugesichert wurde, konnte er dem doch nicht widerstehen und ging 1805 nach Berlin; allein als Spontini nach Berlin kam und an die Spitze der königlichen Kapelle trat, legte er dennoch seine Stelle nieder und privatisirte seitdem abwechselnd in Hamburg und Berlin, wenn er nicht auf neuen Kunstreisen war, die von der Zeit an ihn mehr nach Norden führten, so daß seine künstlerischen Wanderungen sich über ganz Europa erstreckt haben und sein Ruf ein fast noch weiterer als ein europäischer geworden ist. Von 1827 an lebte er fast beständig in Berlin, doch hat er am Ende sich wieder nach Hamburg gewandt, wo er auch gestorben ist. Verheirathet war er nicht*); allein als sein Vetter Andreas im Jahr 1821 gestorben war, nahm er dessen Sohn Ciprian zu sich, bildete ihn zu einem tüchtigen Violoncellisten und machte mit demselben mehrere Reisen, unter andern auch eine durch Deutschland, Ungarn und Polen nach St. Petersburg, wo derselbe als kaiserl. Kammermusikus angestellt wurde. Ihn auf allen diesen Reisen, besonders denen, welche er in dieser letzten Periode seines Lebens gemacht, zu begleiten, würde zu weit führen; es genüge zu erwähnen, daß in ganz Europa wohl keine Stadt von nur einiger Bedeutung ist, wo nicht sein wahrhaft meisterliches Spiel bewundert wurde und seine Kompositionen sind ein Gemeingut der ganzen musikalischen Welt geworden. Sind sie doch durchschnittlich auch die besten, welche wir jetzt fürs Violoncell haben, denn nur in Beziehung auf dieses Instrument erscheint R. als ein wahrhaft großer Künstler. Er versuchte sich zwar auch in der Vokalmusik, selbst mit einigen Opern: „die Rittertreue,“ „Ulisses und Circe,“ „die wiedergefundene Statue“ und „der Schiffbruch;“ allein alles dahin Gehörige ist unbedeutend und konnte keinen sonderlichen Beifall finden. Seine vielen Koncerte, Quartette, Duette für Violoncell dagegen sind wahre Meisterwerke ihrer Art, keinen Schritt aus dem eigentlichen Bereiche des Instruments weichend, so wie sich auch sein Spiel stets in demselben hielt, es aber auch in allen Richtungen und Beziehungen durchstreifte. R. führte den wahrhaft großen Bogen. Jeder seiner Töne war eben so tief durchdacht, als tief empfunden; nirgend eine Spielerei, die auch nur im Entferntesten an Charlatanerie und Effekthascherei erinnerte und doch Alles geschmack- und ausdrucksvoll, keine Schwierigkeiten scheuend und alle, auch die größten, mit wunderbarer genialer Leichtigkeit überwindend. In der That konnte man ihm keinen Virtuosen zur Seite stellen, bei dem das ästhetische Princip der Einheit in schöner Man-

*) Nach einer andern Nachricht hinterließ er eine Witwe u. Kinder.

nichfaltigkeit so streng und allherrschend zur Anschauung gekommen wäre, wie bei ihm. Auffallend, daß auch sein Talent vorzugsweise sich der Instrumentenwelt zugewandt hatte, obgleich er in den letzten Jahren seines Lebens Alters halber nicht mehr öffentlich auftrat. In seinen früheren Jahren der Kraft pflegte er im Koncerte nie nach Noten, sondern immer auswendig zu spielen, frei, mit der wohlthuendsten Gemüthlichkeit. Wo er als Komponist der Menge ein Opfer gebracht zu haben scheint, das ist in seinen Variationen über russische, schwedische und schottische Volkslieder und doch sind auch diese nicht nach dem gewöhnlichen neuern Modeschnitt, sondern bilden ein gerundetes Ganze, das ein Geist und eine Seele beleben. Ehe er selbst Werke fürs Koncert zu schaffen im Stande war, also ungefähr bis in sein 16. Jahr, pflegte er gemeiniglich Sachen von Pleyel öffentlich vorzutragen. Hunderte von Cellisten sind ihm in der Welt herum nachgereist, um ihn zu hören und sich nach ihm zu bilden, keiner aber hat ihn wohl erreicht und doch weihete er sie alle, seinem biedern, liebenswürdigen Charakter gemäß, willig in seine Künste ein *). In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn vorzugsweise die Herausgabe einer großen Violoncellschule. Er starb an der Brustwassersucht.

232. Joh. Friedr. Herbart,

ordentlicher der Philosophie Professor und Hofrath zu Göttingen;

geboren den 4. Mai 1776, gestorben den 14. August 1841 **).

H. wurde zu Oldenburg geboren, wo sein Vater die Stelle eines Justizraths begleitete. Wie frühzeitig schon ein selbstständiges Nachdenken in ihm erwachte, erfahren wir mittelbar von ihm selbst; denn in dem Vorworte zu der ersten Ausgabe seiner „Hauptpunkte der Metaphysik," welche

*) Ein sehr ähnliches Bild von ihm ist der „Leipziger allg. musikal. Zeitung" von 1835 als Titelkupfer beigegeben und eine treffliche Schilderung seines Lebens und Charakters als Künstler und Mensch findet sich in der von Dr. Schilling herausgegebenen „Encyklopädie der gesammten musikal. Wissenschaften" B. 6. Seine älteren Kompositionen sind in Gerber's „histor.-biograph. Lexikon der Tonkünstler" B. 3 verzeichnet, wo auch über seine Lebensumstände und seine Leistungen nachgelesen werden kann und nebst den neueren in Whistling's „Handbuche der musikalischen Literatur." Das letzte seiner Werke ist mit der Zahl 72 bezeichnet, aber der verschiedenen Arrangements derselben und der aus ihnen gezogenen einzelnen Stücke sind weit mehr.

**) Nach: Allg. preuß. Staatszeitung 1841, Nr. 250. Zur Erinnerung an J. F. Herbart, vom Prediger Voigdt (Königsb. 1841) und Allgem. Zeitg. 1841, Nr. 266.

er 1816 für seine Zuhörer drucken ließ, sagt er: „In der Stille sind die Gedanken, deren kürzeste Bezeichnung hier erscheint, während des Laufes von 18 Jahren auf eigenem Boden gewachsen und gezogen. Seyen sie nun auch anderen Denkern empfohlen!" Der Religionsunterricht hatte dem 12jährigen Knaben die Veranlassung zu ernsteren Fragen gegeben und zu einer Gedankenvertiefung, in welcher noch der Mann den Anfang seiner philosophischen Entwickelung erkannte. Mit dem J. 1794, 18 Jahre alt, eilte H. nach dem Fokus des damaligen Geisteslebens in Deutschland, nach Jena und betrat dort Fichte's Lehrzimmer. Dieser Napoleon im Aufbauen einer Geistes- und Gedankenwelt auf der Basis des Idealismus, der ein von tausend Bedingungen umwickeltes Ich zum Vorscheine brachte, obschon er das absolute Ich auf den Thron zu heben gedachte und der über die Seelenvermögen hinausstrebte, indem er zu den Produkten des menschlichen Geistes die Akte des Producirens finden wollte — hat unverkennbar auf Energie und Kürze des Gedankens, auf koncisen und klaren Styl, wie auf das Feuer des mündlichen Vortrags unseres H. einen bedeutenden Einfluß ausgeübt, ja ihm auch den Hauptanstoß zur Untersuchung über das Ich gegeben, von dem H. ausgegangen und zu seiner Psychologie geführt worden ist. Doch fand Fichte nicht in ihm einen folgsamen, gläubigen Schüler, sondern einen kritisirenden, der sehr bald zur Opposition überging. Denn als die Kehrseite des Fichte'schen Unternehmens, das gigantische Projekt, aus dem Ich die Welt zu deduciren, den Meister verleitete, Schelling's Schrift vom „Ich" seinen Beifall zu geben, indem er sich nur wunderte, daß Schelling nicht ausdrücklich auf die Wissenschaftslehre zurückgehe, während dieser doch höhere Prinzipien für die Ableitung der transscendentalen Aesthetik und Logik und für die Vereinigung der theoretischen und praktischen Philosophie geben will: da trat H. mit dem deutlichen Gefühl, daß sich hier eine neue Phase der Philosophie bilde, die zwar das Ich verlasse — aber die Welt umspannende Tendenz behalte, vorerst aus persönlicher Berührung mit Fichte. Bei H. hatte es sich bereits dahin entschieden, daß Weltanschauungen dem Glauben angehören, die wahre Philosophie aber nicht mehr aussagt, als sie weiß. Und um etwas zu wissen, prüft sie die Anschauungen jeder Art, die ihr gegeben sind — ohne irgend einer unbedingt zu vertrauen. Er nahm 1797 eine Hauslehrerstelle in der Schweiz, in Bern, an. Hier traf er mit dem Reformator des Volksschulwesens, einem praktischen

Fichte auf dem Gebiete der Pädagogik, mit Pestalozzi *) zusammen, dessen Umgang in ihm den klaren Gedanken an eine auf Mathematik gestützte Psychologie hervorgerufen hat. Daß der Einfluß auf Pädagogik unverkennbar stattgefunden hat, dafür spricht schon die erste schriftstellerische Thätigkeit H.'s, welche eine pädagogische, Pestalozzi's Idee weiter ausführende war, nämlich das Buch: „Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten, wissenschaftlich ausgeführt. Göttingen 1802," welches in einer 2. durch eine allgemein pädagogische Abhandlung verm. Ausgabe: „Ueber die ästhetische Darstellung der Welt, als d. Hauptgeschäft der Erziehung," Göttingen 1804 erschien. Es ist eines jener Spiele des Zufalls, daß die literärische Thätigkeit H.'s auch mit einem pädagogischen Werke schließt, nämlich mit der 2. vermehrten Ausgabe des Umrisses pädagogischer Vorlesungen, welches nicht bloß wie die erste Ausgabe eine Ergänzung des didaktischen Theiles der allgemeinen Pädagogik, sondern zugleich auch ein vollständiger Auszug derselben ist (Götting. 1841). Die gleichzeitig erschienene 2. Ausgabe der Encyklopädie ist eine, nicht wesentlich veränderte der ersten. Neben der Pädagogik beschäftigte in der Schweiz H. vorzugsweise ein lebhaftes Studium der Geschichte der Philosophie, insbesondere der alten, namentlich Plato's, für dessen scharfsinnige Auffassung späterhin die Schrift, mit der er das Amt eines außerordentlichen Professors der Philosophie in Göttingen 1805 antrat (de Platonici systematis fundamento commentatio) ein glänzendes Dokument ward, welches noch heute auch die Achtung der Philologen mit Recht genießt. — Doch blieb H. ein steter Beobachter der Zeitphilosophie und die Sittenlehre Fichte's, 1798 herausgegeben, die er Met. 1, 279. Fichte's reifstes und eigenstes Werk nennt, da die späteren mancherlei Einflüsse und Rücksichten verrathen — überzeugte ihn vollends, daß er den Standpunkt desselben verlassen müsse. Denn das Ich trug in sich selbst so viele Eindringlinge des Nicht-Ich und konnte für H. so wenig dieses letztere produciren, aller Gewalt ungeachtet, womit der Idealismus, um sich halten zu können, einen erkünstelten Realismus in sich hineinzwingt **), da dasselbe überdies durch seinen unvertilgbaren Schein auf ein Reales hinter sich hinwieß: daß auch hinter der Wandelung des Nicht-Ich, wie

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.
**) Fichte's Bestimmung des Menschen S. 192. Anweisung zum seligen Leben S. 78, 79, 109.

des Ich, die beiden im Strome des Werdens und der Veränderung vorgefunden wurden und sich nicht daraus retten konnten, ein verschiedenes Reale mußte gesucht werden! Der Kantische Imperativ, der sich durch die Fichte'sche „Selbstständigkeit" mit dem „ich will wollen" zu einem Diktator des Willens erhoben hatte, drohte eine Macht zu werden, die in sich selbst kein Gesetz anerkannte und doch als bloßer Wille nur stete Opposition vorfinden konnte! In der Beleuchtung der falschen Wirkung der Psychologie auf die Moral (Psychol. 2, 527) sagt H.: „Die Formel des kategorischen Imperativs veraltete bald; aber die transcendentale Freiheit blieb und die Sittenlehre verwandelte sich in eine Historie von den Aeußerungen dieser Freiheit. So verlor diese Wissenschaft ganz und gar die ihr gebührende Gestalt und Fichte's Sittenlehre ist, gerade wie Spinoza's Ethik, zwar in mancher andern Absicht ein sehr schätzbares Werk, aber zugleich ein Muster, wie man eine Sittenlehre nicht schreiben solle. Denn sie ist von vorn herein ein theoretisches und eben darum kein praktisches Werk." Wegen der Verwechselung des Seyns und des Sollens, im Kerne der Metaphysik und praktischen Philosophie geschieden, ward H. durch die produktive oder intellektuelle Anschauung, die Fichte vielleicht sich nur mehr gefallen ließ als augenblickliches Hilfsmittel, dahin geführt: sich in der Nachschrift zur 2. Aufl. seines A B C der Anschauung, unbeschadet seiner Hochachtung gegen das Genie seines großen Lehrers Fichte, als einen entschiedenen Gegner des Systems der produktiven Anschauung zu nennen. Jeder ging nun seinen Weg und bei der zweiten Gestaltung der Fichte'schen Philosophie scheint H. nur der stille Leser der Werke seines Lehrers geblieben zu seyn, dessen Anregung für die Untersuchung des Ich, dessen hoher sittlicher Kraft, dessen Genie er stets die höchste Achtung bewiesen hat und das Studium der Werke desselben dringendst empfohlen, namentlich das der Bestimmung des Menschen, welches Werk er für die deutlichste, kürzeste und reifste Darstellung der Grundzüge des Idealismus hielt, besonders wegen der Sorgfalt, womit dasselbe sich an das unmittelbar Gegebene anknüpft. Im J. 1802 ging H. nach Göttingen und hielt dort bis zum J. 1805 als Privatdocent Vorlesungen, von 1805 — 1809 als außerordentlicher Professor der Philosophie, anfangs in sich arbeitend, nur durch mündliche Vorträge wirkend, welchen kurze diktirte Paragraphen für das Gedächtniß der Zuhörer zu Hilfe kamen. Was er dieser Universität seit der 24 Jahre seiner Lehrthätigkeit war, das bewahren alle diejenigen in dankbarer Erinnerung, welche

Digitized by Google

bloß als Zuhörer in seinen Kollegien oder in näherer Beziehung zu ihm, besonders durch seine pädagogischen Uebungen, seine philosophische Anregung erfuhren; zugleich aber lebt in allen gebildeten Kreisen der Stadt das Bild des Mannes, dessen vielseitige Bildung den Gelehrten vergessen ließ und dessen großartige Persönlichkeit, wo sie Hochachtung gebot, zugleich Liebe einflößte. Der Wunsch H.'s, nach Hegel's *) Tod an einen Platz gestellt zu werden, der ihm eine ausgebreitetere Wirksamkeit zu sichern schien, ging nicht in Erfüllung. Im J. 1833 folgte er dem Ruf als ordentlicher Professor und Hofrath nach Göttingen. Hier wirkte er in unermüdeter, durch das Alter nicht geschwächter Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller bis in die letzten Jahre, ja bis in die letzten Tage seines Lebens. Anfälle von Podagra, von welchem er im letzten Jahr öfters zu leiden hatte, brachten darin keine wesentliche Störung und die Rüstigkeit seiner äußern Erscheinung täuschte selbst näher Befreundete mit falschen Hoffnungen. Er selbst hatte in der letzten Zeit die bestimmte Ahnung seines nahen Todes und sprach dabei gegen einen Freund nur den Wunsch aus, daß es ihm vergönnt seyn möge, eine psychologische Untersuchung, die ihn eben beschäftigte und zu der er sich vorzüglich berufen glaube, abschließen zu können. Noch am 11. Aug. las er seine Kollegien mit der edeln, kraftvollen Bewegsamkeit, welche seine Schüler an ihm gewohnt waren; in der folgenden Nacht traf ihn ein Anfall von Stickfluß, der, nach scheinbarer Genesung am oben genannten Tage wiederholt, sein Leben endete. — In H. schied aus der Reihe der Lebenden ein Mann, der, so entgegengesetzt die Urtheile des Beifalls und Mißfallens sind, welche über ihn ergingen, nach allgemeiner Anerkennung zu den ausgezeichnetsten Denkern unseres Vaterlandes und unseres Zeitalters gerechnet wird. Wie auch einst die Geschichte den denkwürdigen Zeitraum in der Entwickelung der Philosophie auffasse, welche von der durch Kant begonnenen Reformation in ununterbrochener Kette bis in die Gegenwart hineinreicht; was sie auch im Ueberblicke des Ganzen als den wesentlichen Ertrag der Gegensätze und Kämpfe ansehen mag: dem Namen H.'s wird die Tiefe, die Besonnenheit, der Umfang seiner philosophischen Untersuchung und ihr eigenthümliches Verhältniß zur vorherrschenden philosophischen Zeitrichtung immer eine bedeutende Stelle darin sichern. — H. nannte die Philosophie im Allgemeinen eine „Bearbeitung der Begriffe" und setzte diese letztere theils in

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

eine bloß logische Verdeutlichung, theils in eine spekulative, berichtigende und ergänzende Umbildung derselben. Mit dieser bloß formalen Bestimmung wollte er, in Uebereinstimmung mit anderen Philosophen, nur dies anzeigen, daß die Philosophie sich nicht sowohl durch die Besonderheit ihres Gegenstandes, als durch die Behandlungsweise, das Philosophiren, von anderen Wissenschaften unterscheide. Wer aber meinen wollte, daß für H. die Philosophie lediglich nur eine solche formale Beschäftigung gewesen, der könnte in seinem Studium wohl kaum über die ersten Blätter des Lehrbuchs zur Einleitung über die Philosophie hinausgekommen seyn. Allerdings legte H. auf die Energie, Ausdauer, Genauigkeit, mit der die Arbeit des Philosophirens vollzogen werde, das größte Gewicht, sah den dadurch errungenen Zuwachs an Stärke und Gewandtheit des Denkens für einen bleibenden Gewinn des Geistes und insofern das Studium der Philosophie als ein durch keine andere wissenschaftliche Beschäftigung zu ersetzendes Bildungsmittel an; aber seine zahlreichen Schriften zeugen unwiderlegbar dafür, daß er, wie jeder andere große Philosoph, zum Ziele seines Philosophirens sich die Erforschung des Wahren, Schönen und Guten setzte und darin den Inhalt der Philosophie fand. H. war nicht ein sophistischer Dialektiker, dem es gleichviel gilt, welche Ansicht er mit der Schärfe und Gewandtheit seines Geistes verficht; seine Philosophie zeigt eine Weltansicht von der entschiedensten Färbung und athmet durchgängig die charaktervollste Gesinnung. Als Metaphysiker war H. weder Empirist noch Idealist, sondern sein System war das eines rationalen Realismus. Er hielt weder die Erfahrung für untrüglich, noch die Theorien der Naturforscher für unfehlbare Orakelsprüche, denen man sich gläubig zu unterwerfen habe, am allerwenigsten ließ er sich Hypothesen für Thatsachen verkaufen, er war aber auch nicht Idealist, dem sich alles Thatsächliche zum bloßen Begriffe verflüchtigt. Ein Kenner und Verehrer der Naturwissenschaften, deren methodischer Gang ihm in seinem Philosophiren vielfach zum Vorbilde diente, beeiferte er sich nur, mit aller ihm zum Gebote stehenden Energie nachzuweisen, daß alles empirische Wissen einer spekulativen Ergänzung bedürfe, die ihm durch keine Erfahrung gewährt werden könne, daß die Astronomen, Physiker, Chemiker, Physiologen nicht bloß mit Begriffen arbeiten und daß sie, die doch sonst den Bau ihrer Instrumente so sorgfältig prüfen, deren Fehler zu bestimmen und die Rechnung zu bringen suchen, sich des Instruments des Denkens mit einer Sorglosigkeit bedienen, die nothwendig befremden muß

und nun zeigte H. mit seltenem Scharfsinne, daß die Erfahrungsbegriffe der Materie, ihrer Elemente, ihrer anziehenden und abstoßenden Kräfte, daß die Begriffe der Bildungskraft des Lebens, der Organisation nicht minder als die abstraktern der Substantialität, Kausalität, Ichheit u. s. w. voller Widersprüche sind und daher einer wissenschaftlichen Berichtigung bedürfen, die ihnen durch spekulatives Denken, durch Metaphysik zu Theil werden kann, eine Berichtigung, die, wenn sie anerkannt würde, auch einen rückwirkenden Einfluß auf jene Wissenschaften auszuüben nicht verfehlen könnte. In diesem Sinn ist nach H. die Metaphysik die Lehre von der Begreiflichkeit der Erfahrung, der äußerlichen im Raume, wie der innern des Bewußtseyns. Resultat der metaphysischen Untersuchungen ist eine monadologische Weltansicht, die, in schroffem Gegensatze gegen allen Pantheismus, das Seyn nicht bloß dem Einen und Unendlichen beilegt, aus dem die endlichen Wesen wie Schaum des Meeres sich auf kurze Zeit ablösen, um bald wieder in das Ganze zurückzufallen und spurlos in ihm zu verschwinden, sondern als das Seyende unbestimmt Vieles, die realen Wesen, die Monaden anerkennt, die einfach, raum- und zeitlos und darum ewig sind und zu denen eben so gut die Elemente der belebten, wie der unbelebten Materie, als die Seelen der Menschen und Thiere gehören. Daher war für H. die Hauptaufgabe der Metaphysik nicht, die Mannichfaltigkeit und den Wechsel des Daseyns aus einem Urseyn abzuleiten, sondern vielmehr die, zu begreifen, wie das ursprünglich Viele und Mannichfaltige zu den Einheitsformen der Erfahrung gelange. Und so steht H. als Metaphysiker ungefähr in dem gleichen historischen Verhältnisse zu Leibnitz, wie Hegel zu Spinoza. Zweige der angewandten Metaphysik sind, nach H., die Naturphilosophie und Psychologie. In diesen Disciplinen, aber auch nur in diesen, besonders in der letztern, nahm er außer den Methoden und Lehrsätzen der Metaphysik auch noch die Hilfe der Mathematik in Anspruch. Wenn Manche sagen, H. habe „seinen unzweifelhaft sehr großen Scharfsinn darauf verschwendet, alle philosophischen Probleme auf Mathematik zurückzuführen und durch Mathematik zu lösen," so läßt sich ein größerer Irrthum nicht denken. H., der es sich zum Gesetze gemacht hatte, jeden Gegenstand nach der durch seine Eigenthümlichkeit bedingten Methode zu behandeln, er, der eine einzige Methode für alle philosophischen Probleme für einen geistlosen Mechanismus hielt, konnte nie in den Fall kommen, mathematische und philosophische Probleme mit einander zu verwechseln. Er wandte die Mathematik nur da an,

wo sie durch die Natur der Sache herbeigerufen wurde und nie eher, als bis rein philosophische Erörterungen zum Principe der Anwendung geführt hatten. Was namentlich seine vielbesprochene mathematische Psychologie betrifft, so konnten die, welche sich in dem Wahne befinden, daß Mathematik nur da in Anwendung kommen könne, wo zuvor etwas gemessen und gewogen sey, freilich hierin nur ein von vornhinein verfehltes Unternehmen erblicken; diejenigen aber, denen bekannt ist, daß in der Physik die allgemeinen mathematischen Theorien sich vollständig entwickeln lassen, ohne daß die Möglichkeit der empirischen Messung der ihnen zu Grunde liegenden Größen in Nachfrage zu kommen braucht, ja daß die scharfe Messung derselben meistentheils erst durch eine zureichende Entwickelung der Theorie bedingt und daß die Frage nach der Meßbarkeit jener Größen erst dann an der Stelle ist, wenn es sich um eine genaue Vergleichung der Theorie mit der Erfahrung handelt, werden sich mindestens zu einem behutsamern Urtheil aufgefordert finden. Daß aber die höchst verschieden abgestufte Stärke unserer Empfindungen, die größere oder geringere Schärfe unserer Aufmerksamkeit, das Erscheinen und Verschwinden unserer Vorstellungen aus dem Bewußtseyn, der Wechsel unseres ganzen Gedankenkreises, das Wogen der Gefühle in den Gemüthsbewegungen u. s. f. geistige Phänomene sind, welche nur als theils unveränderliche, theils veränderliche intensive Größen können vollständig begriffen werden und die an den psychologischen Forscher die Aufgabe stellen, die mathematischen Gesetze ihres Zusammenhangs aufzusuchen, muß jedem Unbefangenen einleuchten. Dies aber und nichts anderes hat H. durch seine mathematische Psychologie zu leisten versucht, die, trotz dem, daß sie eine „Mechanik des Geistes" besitzt, doch weit entfernt ist, das weite Spiel der geistigen Regsamkeit zu einem todten, sich einförmig wiederholenden Mechanismus herabwürdigen zu wollen, die allerdings noch gar mancher Vereinfachungen und Verbesserungen bedürftig und unermeßlicher Erweiterungen fähig seyn mag, allein ein viel zu reiflich durchdachtes, streng in sich zusammenhängendes Lehrgebäude ist, als daß sie wie ein bloßes Kinderspiel ihres Urhebers nunmehr bei Seite geworfen werden könnte. Vielmehr wird die Zukunft H. dem Psychologen nicht bloß das negative Verdienst zugestehen, die falsche Hypothese von dem Seelenvermögen ein für allemal gestürzt zu haben, sondern ihm auch den Ruhm zuerkennen, der Begründer der wahren Psychologie geworden zu seyn. Diese wahre Psychologie beruht nun aber noch nicht einmal auf der Zuziehung der Mathe-

matik, denn die Herbart'sche Grundansicht vom geistigen Leben läßt sich auch ohne allen Kalkul vollkommen verstehen, gerade so wie sich von vielen astronomischen und physikalischen Lehren, die, streng wissenschaftlich behandelt, der Rechnung bedürfen, auch unabhängig hiervon richtige Begriffe geben lassen. Es ist dabei nur nöthig, daß man beachte, wie H. die Erscheinungen des geistigen Lebens, anstatt aus dem unbeholfenen, einer individuellen Charakteristik unfähigen, abstrakten Seelenvermögen der Vernunft, des Verstandes, der Einbildungskraft, Sinnlichkeit rc., aus den Gegensätzen, Verbindungen, freien und gehemmten Zuständen der Vorstellungen nachweist und diese letzteren als Akte der Selbsterhaltung der Seele gegen die im Zusammentreffen mit den Außendingen an sie gebrachten Störungen bezeichnet. Wenn außer dem eigenthümlichen Gebrauche, den H. in der Psychologie von der Mathematik machte, diese letztere Wissenschaft ihm noch sonst ein Objekt philosophischer Betrachtung war, wenn er namentlich den Hilfsmitteln, durch welche die Mathematik groß geworden, auf das sorgfältigste nachspürte, um davon für die Philosophie so viel als möglich Nutzen zu ziehen, so hatte er diese Untersuchung und dies Bestreben mit den größten Philosophen älterer und neuerer Zeit gemein, die in ihrem Unternehmen, die Philosophie über den Streit der Schulen hinaus zu führen und zu einer durch einträchtiges Zusammenwirken der philosophirenden, sich fortbildenden, nicht immer wieder in den alten Principienkampf zurückfallenden Wissenschaft zu erheben, sich jederzeit an dem vorleuchtenden Beispiele der Mathematik zu orientiren suchten. In diesem Sinne strebte nun allerdings auch H., die Philosophie den Wirren der Zeit zu entrücken und in die Sphäre des ewig sich Gleichen zu versetzen. Die Art aber, wie er die Ausführung dieses Gedankens unternahm, gab ihm und seinem System eine sehr bestimmte Stellung zu seiner Zeit. Denn nicht bloß derjenige, welcher der Träger einer herrschenden Idee ist, sondern auch der, welcher mit einer solchen sich in muthige Opposition setzt, um einer neuen Idee den Eingang zu erkämpfen, hat ein bedeutendes Verhältniß zu seiner Zeit. In diesem Falle befand sich H., dessen Opposition gegen die herrschende Philosophie in der That keine bloß negativ regierende war, sondern den positiven Gehalt eines neuen uneigenthümlichen Gedankensystems in sich trug. Und hier ist vor allen den Anmaasungen des absoluten Idealismus gegenüber H.'s Beschränkung der Aufgabe des Wissens auf die Erfahrung und diejenige Spekulation, welche zur Begreiflichkeit der Erfahrung dient, so wie seine An=

erkennung der Berechtigung des Glaubens in Sachen der Religion zu erwähnen — eine Begränzung, die er dem Wissen nicht willkürlich setzte, sondern die nach ihm eine gegebene ist. Hiermit steht in engem Zusammenhange seine energische Opposition gegen die pantheistischen Richtungen der Philosophie unserer Zeit. Diese Opposition stützte sich einerseits auf seinen Monadismus, demgemäß er dem Einzelwesen nicht bloß ein scheinbares und vorübergehendes, sondern ein wahrhaftes, selbstständiges Daseyn zuerkannte, andererseits auf den absoluten Werth, den er dem Sittlichen beilegte. Hätte H. es für die Aufgabe seines Lebens gehalten, auf die Meinung seiner Zeitgenossen einen mächtigen Einfluß auszuüben, so würde ihm die Reinheit und Unabhängigkeit seiner Ethik, welche Kraft und Zartheit auf eine bewundernswürdige Weise vereinigt und die den Geist ächt sittlicher Freiheit athmet, die reichsten Mittel dargeboten haben. Es bedurfte hierzu nur, daß er seine geistreiche Lehre vom Staate, den er zwar zur Förderung aller sittlichen Zwecke bestimmte, zugleich aber auch als das Werk einer psychischen Naturnothwendigkeit betrachtete und in dessen Organismus und Kräftespiel er die Gesetze des geistigen Lebens des Individuums im Großen wiederholt fand, es bedurfte nur, daß er diese Lehren weiter entwickelte, mit den Zuständen der Gegenwart wie mit der Geschichte der Vergangenheit verglich und daraus für die Zukunft Folgerungen zu ziehen wagte. Allein H.'s Natur war eine andere als etwa die eines Fichte, wie ja auch die Goethe's *) eine andere als jene Schiller's war. Obgleich der Kraft des Gedankens so unbedingt vertrauend, wie irgend jemals ein Denker, betrachtete er doch die Philosophie dem praktischen Leben gegenüber zunächst nur als einen theoretischen Versuch, über die Räthsel der Welt ins Klare zu kommen, mit der Einführung der Resultate dieser Untersuchungen ins Leben dürfe aber — so meinte er — nicht übereilt und unbehutsam verfahren werden. Er wollte wo möglich alle höhere Wissenschaft aus der schwülen Atmosphäre des irdischen Daseyns in den reinen Aether des Geistes versetzen, in dem Mathematik und Naturwissenschaften sich bereits lange angesiedelt haben; darum hätte er die Philosophie seiner Zeit weit lieber mit naturhistorischen, psychologischen und ethischen Forschungen, als mit theologischen und praktischen Streitigkeiten beschäftigt gesehen. In stillem Unmuth über die verfehlten Richtungen seiner Zeit schrieb er schon im J. 1822: „Man kann das Zeitalter

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

nicht wählen, in dem man leben und wirken möchte; ich gebrauche meine Tage nach Gelegenheit und Kraft; wie Andere das benutzen werden, was ich darbiete, das fällt ihrem Willen und ihrer Verantwortung anheim." Es mag nicht in Abrede gestellt werden, daß seine Ansichten von der Natur und der Würde der Wissenschaft etwas Aristokratisches an sich hatten, indem er in Sachen der Philosophie der Menge keine Stimme zugestand, sondern, um dazu befugt zu seyn, eine ernste, strenge Vorbildung forderte, allen bloßen Naturalismus und Dilettantismus aber, durch wie viel Talent er auch unterstützt seyn mochte, verachtete. Wer möchte ihn aber deshalb tadeln? Befand er sich im Irrthume, wenn er sich überzeugt hielt, daß es nur Wenigen gegeben sey, zu den tiefsten Gründen des Wissens hinab zu steigen und weit geneigter war, die Fortschritte der Menschheit als das Werk einer geringen Anzahl großer Männer zu betrachten, als anzunehmen, daß diese ihre Weisheit dem Geist ihrer Zeit verdankt hätten? Vielleicht ging er in der Uebertragung dieser Ansicht von der Wissenschaft auf die öffentlichen Angelegenheiten, auf Staatsleben und Volksthum zu weit und blieb hier unter den gerechten Forderungen unserer Zeit zurück. Allein es war weder Servilismus, der um die Gunst der Mächtigen buhlt, noch blinde Devotion gegen die Vorrechte der Geburt, die ihn hier weniger freimüthig erscheinen ließ, als man es von einem Philosophen zu erwarten pflegt, sondern die Ueberzeugung von der mangelhaften Berechtigung des Einzelnen, sich mit den Organen des Staats in Widerspruch zu setzen und von dem unermeßlichen Unheile, das über die Staaten durch innere Zerwürfnisse komme und oft eine lange Reihe von Jahren hinaus die Forderung der höheren geistigen Kultur lähme — es waren solche Gründe, die ihn zu einer Nachgiebigkeit und Schweigsamkeit bewogen, die von Vielen nur für Schwäche und Indolenz gehalten wurde. Ueberhaupt aber scheute sich H., eine bloße Meinung auszusprechen, wo nichts sicheres wissen zu können, er ohne Hehl bekannte. Vielleicht that er Unrecht daran, denn auch der bloßen Meinung eines großen Denkers muß eine größere Reife beigemessen werden, als den Meinungen untergeordneter Geister. Jedenfalls liegt aber hierin ein schönes Zeugniß für die Reinheit seines wissenschaftlichen Sinnes, der da keine Autorität ausüben wollte, wo er sich nicht dazu berechtigt fand und der einer bloßen geistreichen Ansicht weder das Gewicht eines Lehrsatzes noch einer Thatsache beizulegen vermochte. Wenn aber die absichtliche Koncentration des Philosophirens auf die Richtung

nach den exakten Wissenschaften zu den persönlichen Eigenthümlichkeiten H.'s gehörte, so charakterisirt sie doch keineswegs den Geist seiner Philosophie, welche universell, wie alle wahre Philosophie, auch auf die Erörterung historisch-politischer und kirchlich-religiöser Fragen einzugehen und ihre Stimme in den allgemeineren Angelegenheiten der Menschheit abzugeben, in sich die vollkommene Befähigung besitzt. Diese Aufgabe hat H. seinen Schülern hinterlassen, nicht als eine ärmliche Nachlese, sondern als die reiche Ernte einer fruchtbaren Aussaat. — Einen nicht unwillkommenen Dienst hoffen wir durch nachfolgende Zusammenstellung aller bis jetzt erschienenen Werke H.'s zu leisten, welche nach den Wissenschaften, die sie behandeln, geordnet sind: a. Das Ganze betreffende. I. Allgemeine Werke: Ueber philos. Studium. Gött. 1807. — Lehrbuch z. Einleitung in d. Philosophie. 1ste Ausg. Königsb. 1813, 2te 1821, 3te 1837, 4te 1841 wesentl. veränd. u. vermehrt. — Kurze Encykl. d. Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten. 1. Ausg. Halle 1831. 2. verm. u. verb. Ausg. Ebend. 1841. — b. Für die einzelnen Theile d. Philosophie. I. Zur Logik: De principio logico exclusi medii inter contradictoria non negligendo. Gött. 1833. — II. Zur Metaphysik: De Platonici systematis fundamento commentatio. Gött. 1805. — Hauptpunkte d. Metaphysik. Ebend. 1808 mit d. Anhange über d. Logik. — Theoriae de attractione elementorum principia metaphysica sectio prima et secunda. Kön. 1812. — Allgem. Metaphysik nebst d. Anfängen der philos. Naturlehre. 1. Thl. 1828, 2. Thl. 1829. — Commentatio de realismo naturali, qualem proposuit Theophilus Ernestus Schulzius, de Philosophia in Academica Georgia Augusta docenda meritissimus. Gött. 1837. — Philos. Aphorismen, veranlaßt durch e. neue Erklärung d. Anziehung unter d. Elementen, im Königsb. Archiv 2, XXVII., 545. — III. Zur Psychologie: Im Königsberger Archiv 2, XI. Psychol. Bemerk. z. Tonlehre 158. — Ebd. 2, XVI. Psychol. Untersuchungen üb. die Stärke e. gegebenen Vorstellung als Funktion ihrer Dauer. — Lehrbuch d. Psychologie. Königsberg 1816. 2. Ausg. 1834. — De attentionis mensura causisque primariis. Königsb. 1822. — Ueber d. Möglichkeit u. Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. Ebend. 1822. — Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik, Mathematik, 1. synthet. Theil. Ebend. 1824. 2. analyt. Theil 1825. — Zur Lehre von d. Freiheit des menschl. Willens, Briefe an Griepenkerl. Gött. 1836. — Psychol. Untersuchungen. 1. Hft. Ebend. 1839. I. Ueber d. Wichtigkeit der Lehren von den Ver-

hältnissen der Töne u. vom Zeitmaase für die gesammte Psychologie. II. Ueber d. Tonlehre. III. Ueber die ursprüngl. Auffassung e. Zeitmaases. IV. Bemerk. üb. die Bildung u. Entwickelung d. Vorstellungsreihen. — 2. Hft. Ebend. 1840. I. Ueber Analogien, in Bezug auf d. Fundament d. Psychologie. II. Ueb. frei steigende Vorstellungen. III. Ueber Kategorien u. Konjunktionen. — IV. Zur prakt. Philosophie: Allg. prakt. Philosophie. Gött. 1808. — Bemerk. üb. die ersten Ursachen, welche d. Einverständniß über die ersten Gründe der prakt. Philos. erschweren. Abhandl. in den nachgelassenen philos. Schriften von Chr. J. Kraus. Königsb. 1812. — Gespräche üb. das Böse. Ebd. 1817. — Ueber d. Unmöglichkeit, persönl. Vertrauen im Staate durch künstl. Formen entbehrlich zu machen. Rede d. 18. Januar 1831 gehalten. — Analyt. Beleuchtung d. Naturrechts und d. Moral zum Gebrauche beim Vortrage d. prakt. Philosophie. Gött. 1836. — V. Zur Pädagogik: Ueber d. dunkle Seite d. Pädagogik im Königsb. Archiv. XVII. — Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung als e. Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt. Gött. 1802. 2. Ausg. Ebend. 1804, mit e. allgem. pädagog. Abhandl. — Ueber d. Standpunkt der Beurtheilung d. Pestalozzi'schen Lehrmethode. Bremen 1804. — Allgemeine Pädagogik aus d. Zwecke der Erziehung abgeleitet. Gött. 1806. — Pädagog. Gutachten üb. Schulklassen und deren Umwandlung nach d. Idee des Hrn. Regierungsraths Graff. Königsb. 1818. — Umriß pädagog. Vorlesungen. Gött. 1835. 2. verm. Ausg. 1841. — VI. Gelegentliches: Rede, gehalten an Kant's Geburtstage d. 22. Apr. 1810 im großen Hörsaale in Königsberg. Im Königsb. Archiv Bd. 1. — Ueber die Philos. des Cicero. Vorgelesen in der öffentl. Sitzung d. königl. deut. Gesellschaft zu Königsberg am Krönungstage d. 18. Jan. 1811. Ebend. — Ueber d. Unangreifbarkeit der Schelling'schen Lehre. 6. Okt. 1813. — Ueber meinen Streit mit d. Modephilosophie. Königsb. 1814. — Ueber d. gute Sache, gegen Hrn. Prof. Steffens. Leipzig 1819.

* 233. Joseph Schiestl,

Gymnasiallehrer zu Straubing;

geb. d. 15. April 1787, gest. d. 14. Aug. 1841.

Schiestl, geboren zu Schnaittach in der Oberpfalz, war der Sohn eines Malers, der seinen Wohnsitz im J. 1792 nach Amberg, seiner Vaterstadt, verlegte. Da er in dem

heranwachsenden Knaben nicht nur Neigung zum Studiren, sondern auch ganz vorzügliche Fähigkeiten entdeckte, die ihn erwarten ließen, daß sein Sohn einst eine glänzendere Laufbahn als die bürgerliche betreten könne, so ließ er ihn die dortige latein. Schule besuchen, wo dieser dann nicht bloß die vorbereitenden Klassen, sondern auch die Gymnasial- und Lycealstudien mit ausgezeichnetem Fleiß und Fortgange vollendete, so daß er immer unter die ersten gezählt wurde. Auf derselben Anstalt hörte er nun auch die Vorlesungen über Theologie. Doch mochte dies sein Beruf nicht seyn, da er nach vollendeten theologischen Studien die Rechte zu studiren begann; dieselben auch rühmlich und mit Auszeichnung absolvirte und seine juridische Praxis beim königl. Landgericht Amberg im J. 1812 antrat und bald darauf mit Auszeichnung den juridischen Staatskonkurs bestand. Es wurde ihm von obigem Landgericht ein vortreffliches Zeugniß ausgestellt, sowohl in Bezug auf seinen schriftlichen und mündlichen Vortrag, wie sie bei einem Literaten seyn müssen, als er auch als ein von der Natur ganz vorzüglich begünstigter Kopf, dessen Begierde nach höherem Wissen nicht bloß mit den Rechtsstudien gesättigt werden könnte, sondern der auch die Weihe der tiefern Philosophie empfing, bezeichnet wurde. Obiges Zeugniß erklärte alle seine Ausarbeitungen als unverbesserlich, seine Moralität als musterhaft. Ob einer, heißt es in demselben, der, während er sich zu einer Brodwissenschaft vorbereitet, nebenbei auch noch den Wunsch seiner Seele mit Lieblingswissenschaften befriedigt und zugleich auch durch Unterricht Anderer sich und seiner Mutter Brod verschaffte, was bei Sch. der Fall war, fleißig und thätig sey, kann keiner Frage unterliegen. Um diese Zeit (1817) erschien sein erstes Werkchen im Drucke: „Theorie des Civilprocesses;“ diesem folgte 1818 ein zweites: „über den Ursprung des Guten und Bösen.“ Im J. 1818 starb seine Mutter, der Vater ging schon früher voraus und nun gewann eine vielleicht schon früher gehegte Neigung, sich den Studien der Philologie zu widmen, die Oberhand. Wirklich begab er sich, Behufs dieses Studiums, nach München und widmete nun mit allen seinen Kräften sich diesem seinem Lieblingsfache. Nachdem er auch in der Philologie den Staatskonkurs rühmlich bestanden hatte, wurde er bald darauf im J. 1820 als Professor der Oberprogymnasialklasse am Gymnasium zu Amberg durch königl. Dekret ernannt. Nach 3 Jahren wurde er zur Professur am königl. Gymnasium daselbst befördert, wo er bis zum J. 1838 mit rastloser Thätigkeit wirkte und die Liebe und Achtung seiner

Vorgesetzten und Kollegen, so wie seiner Schüler in ausgezeichnetem Grade genoß, was diese besonders während der Krankheiten, welche Sch. während dieser Zeit zu bestehen hatte und bei seiner Genesung an den Tag legten. In Folge allerhöchster Entschließung wurde er 1838 an die königliche Studienanstalt nach Straubing versetzt, wo er beiläufig 3 Jahre mit Liebe und regem Eifer seine frühere Thätigkeit fortsetzte, bis zum 14. Aug. 1841, wo eine zwar bedenkliche, aber durchaus nicht für tödtlich gehaltene Krankheit plötzlich seinem edlen Streben und Wirken ein Ziel setzte. Seinen Verlust beweint eine tief trauernde Witwe mit 3 unmündigen Kindern; ihn sehen theilnehmende Kollegen mit bitterer Wehmuth zu früh ihrem Kreis entnommen; an seinem Grabe stehen Jünglinge, deren geistige Ausbildung er sich so sehr angelegen seyn ließ und die seine Trennung von ihnen um so tiefer fühlen, je bekannter ihnen die Liebe war, die er zu ihnen getragen, die er nicht bloß als Lehrer im strengern Sinne des Wortes, sondern mehr noch als Freund und liebevoller Berather ihnen zeigte und die er auch noch während seiner Krankheit beständig an den Tag legte. Wie thätig er in seinem Amte, wie gern er bei seinen Schülern war, die ihn wie ihren Vater liebten, zeigte er während seiner Krankheit. Da nämlich das Uebel sich etwas geboben hatte und er wieder zu genesen glaubte, fing er wieder zu lehren an, mußte aber nach einigen Tagen die Schule wieder verlassen. Wie sehr er von seinen Vorständen und Kollegen, so wie von Jedermann, der ihn näher kannte, geachtet und geliebt war, drückte sich am deutlichsten aus bei dem feierlichen Leichenbegängniß, das für ihn ungemein ehrend zubereitet war. Wie er in seinem Beruf unermüdet, so war er in seinem häuslichen Leben ein zärtlicher Gatte, liebevoller Vater, treuer Freund; mit allen diesen Vorzügen und Tugenden verband er einen tiefen religiösen Sinn, der sich immer, so wie ganz vorzüglich in seinen letzten Tagen, so auch insbesondere in allen seinen Schriften offenbarte. Von diesen sind noch anzuführen vom J. 1837: „Blumen auf Lina's *) Grab. Vom J. 1840 u. 1841 lagen zum Drucke bereit: „Fortsetzung der Blumen auf Lina's Grab" und verschiedene Lieder und andere Dichtungen. Wie sehr er den Studien ergeben und wie groß seine Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland war, beweist folgende Stelle aus einem Briefe, welchen er kurz vor seinem Tod an eine Freundin schrieb: „Meine Beschäftigung ist jetzt statt Dichten vorzugsweise

*) Seiner im J. 1836 verst. Tochter.

Denken. Gibt mir Gott Leben und Lust, so arbeite ich ein großes Gedicht aus, welches meine Welt in sich begreift. Die Grundgedanken trage ich als ein Heiligthum schon an die 30 Jahre in mir. Deutschland soll darin verherrlicht werden. Die Gedanken sind gewiß groß und es soll ein deutsches Denkmal seyn. Es gleiche einem Riesendome."

* 234. August Friedrich Graf v. Wedel,

k. hanov. Oberstlieutenant a. D., zu Norderneí;

geboren den 20. Juli 1789, gestorben zu Karlsbad den 14. Aug. 1841.

Graf v. W. ward auf dem Schlosse Erenburg geboren. Neigung und angeborner Muth bestimmten ihn Soldat zu werden und er trat daher im J. 1805 als Fahnenjunker in die preuß. Garde ein. Da jedoch der Dienst bei der Infanterie seinem lebhaften Geiste nicht zusagte, so wurde er, auf seinen Wunsch, im J. 1806 als Standartenjunker zum Dragonerregimente von Brüsewitz versetzt. Die im Nov. 1806 erfolgte Kapitulation von Lübeck machte auch seiner Karriére bei diesem Regiment ein Ende. Da er durch diese Kapitulation (wie so viele seiner Kameraden) sich nicht gebunden erachtete, so ging er mit einem ältern Bruder und zweien Gebrüdern v. Hirschfeldt bei Nacht und Nebel über die Oder (was den gefangenen Officieren untersagt war) und bildete, gemeinschaftlich mit diesen dreien Kameraden, ein Freikorps aus ranzionirten preuß. Soldaten, welches von dem verst. Könige*) von Preußen sanktionirt wurde. Durch dieses Korps wurde der französ. Armee in deren Rücken und namentlich in den Provinzen Pommern, der Neumark und Schlesien bedeutender Schaden zugefügt, da dasselbe immer wie der Blitz aus heiterm Himmel die unvorbereiteten und in dieser Art Kriegführung ganz unerfahrenen Franzosen überfiel, ihnen Konvois und Gefangene abnahm und eben so spurlos, wie es gekommen war, wieder verschwand. Bei allen diesen Gelegenheiten zeichnete Graf v. W. sich stets durch entschiedene Bravour aus, die nicht selten in Tollkühnheit ausartete und trug dadurch sehr oft zum Gelingen der, gewöhnlich sehr gewagten, Unternehmungen bei. Die französ. Armee, durch so viele Echeks aufmerksam gemacht, schickte im Jan. 1807 ein Korps von 2000 Mann Infanterie und Kavallerie von Berlin ab, um dieses Korps, welches unter den Befehlen des ältesten Lieutenants, Eugen v. Hirschfeldt, stand, aufzusuchen und zu vernichten. Es

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

traf dasselbe bei Naumburg am Bober, sehr geschwächt durch Detaschirungen, indeß es ohnehin nur 300 Pferde und 50 Mann Infanterie stark war, von welchen beinahe 250 Pferde auf Expeditionen entsendet waren; dennoch nahm es ein Gefecht mit der ohngefähr 200 Pferde starken Avantgarde des Feindes an, warf dieselbe eine Stunde Weges auf ihr Hauptkorps zurück und vernichtete einen großen Theil derselben, mußte jedoch jetzt der Uebermacht weichen und entzog sich über Naumburg, Christiansstadt und Sorau den Verfolgungen des langsam nachrückenden feindlichen Korps. Da Viele dieses nun in viele Theile getrennten Korps, sowohl Officiere als Soldaten, sich anderen Korps, als namentlich dem Korps des Grafen Krockow in Danzig und des Rittmeisters v. Schill in Colberg, anschlossen, so blieb nur ein sehr kleiner Theil desselben zur Verfügung des Lieut. v. Hirschfeldt, welchem sich der Graf v. W. anschloß und die nun in der Gegend von Glatz, Silberberg und Neiße ihre ferneren Operationen machten und sehr viele glückliche und glänzende Koups ausführten, worunter ein Ueberfall auf ein baier. Lager besondere Erwähnung verdient. Auch wurde der Graf v. W., auf den Vorschlag des Kommandanten von Silberberg, Grafen Götz, mit dem Orden pour le mérite belohnt, obgleich derselbe nicht zum Officier ernannt war und dieser Orden nur Officieren zu Theil wird. Nach dem Frieden zu Tilsit wurde Graf v. W. als Lieutenant im 6. Husarenregiment angestellt, verließ jedoch den preuß. Dienst, als der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig im J. 1809 bei Nachod in Böhmen ein Korps errichtete und wurde von dem Herzoge bei dessen Kavallerie als Lieutenant angestellt, wobei er an dem denkwürdigen Zuge des Herzogs durch Deutschland Theil nahm. Bei sehr einnehmender Persönlichkeit und geselligen Formen von seinen Kameraden und Kampfgenossen allgemein geliebt, bewies Graf v. W. bei jeder Gelegenheit die entschiedenste Bravour. So schwer es ist, sich in der beschränkten Sphäre eines Subalternofficiers auszuzeichnen, zumal in einem Korps, dem die Mehrheit seiner Officiere der Entschluß zugeführt, Preußens Schmach zu rächen und, für das Vaterland streitend, zu siegen oder zu fallen, so lassen sich doch einzelne Fälle von ihm anführen, die als Beleg des über ihn hier ausgesprochenen gelten dürfen; so z. B. als am 12. Juli der Herzog mit dem Korps von Dresden auf der nach Wilsdruff führenden Chaussee vorrückte, langte Graf v. W., mit 20 Pferden von einer Seitenpatrouille zurückkehrend, in dem Augenblicke bei der Avantgarde des Korps an, als sie, auf den Feind stoßend, von

dessen Tirailleurs sehr belästigt wurde, während sie, von Infanterie entblößt, diese noch erwartete. Graf v. W., ohne sich zu besinnen, stürzte sich sogleich mit seinem Detachement, er selbst weit vorn, auf die sächsischen, aus ohngefähr 300 Mann bestehenden Schützen, welche sogleich Karrée formirten und seinen Angriff abwiesen, nachdem er selbst einen Streifschuß am Kopf erhalten. Bei der Einnahme von Halberstadt am 29. Juli wurde ihm sein Pferd erschossen; sogleich verschaffte er sich die Muskete und Patrontasche eines gefallenen Feindes, schloß sich der Infanterie an und brachte in kurzer Zeit mehrere Gefangene ein. Nachdem das Korps sich schon eingeschifft hatte und am Ausflusse der Weser befand, bestieg er, unter plausiblem Vorwand, allein, nur durch 2 Matrosen begleitet, ein Boot und begab sich, mit einem Muskedonner bewaffnet, ans Land, um eine dänische Strandbatterie zu alarmiren, bei welcher Gelegenheit er nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft oder dem Tod entging. Er ward am folgenden Tage von einem englischen Kriegsschiff auf offener See aufgenommen. Als Rittmeister und Chef einer Uhlaneneskadron, in einem Alter von 20 Jahren, folgte er dem Herzoge mit nach England. Ruhe war nicht das Element für seinen lebendigen Geist; hierzu gesellte sich der Umstand, daß er die Kunst, seine Ausgaben nach seinen Einnahmen zu regeln, durchaus nicht verstand, er sah ein, daß, bei seiner Lebensweise, er sich auf die Dauer in England nicht würde halten können und verließ daher im J. 1811 wieder das Korps, um auf dem Kontinent ein neues Feld für seine Thatkraft aufzusuchen. Bald nach seiner Zurückkunft in's Vaterland wurde er als Officier beim 9. französ. Uhlanenregiment angestellt, mit welchem er in der Schlacht bei Culm in preuß. Gefangenschaft gerieth. Er nahm hierauf Dienste als Volontairkosack beim preußischen leichten Gardekavallerieregimente. Der Rittmeister v. Wedell dieses Regiments erwähnt in seinem Bericht über seinen Zug von Leipzig bis an den Rhein im J. 1813 rühmend seiner, indem er sagt: „Der Graf v. W. attaquirte mit 7 Kosacken (die die Tête meiner Avantgarde bildeten) und in Verbindung russischer Uhlanen die feindlichen Tirailleurs und Flankeurs, beunruhigte dadurch die ganze Chaine und selbst die Kolonnen des Feindes, von dem sogar Einzelne erstochen wurden. Der Feind verlor über 100 Infanteristen und Chasseurs und ward bis an die Mauern von Buttelstadt gedrängt. Der Graf v. W. war der erste, welcher in diesen Ort drang, indem er den Infanterieposten, der das Thor besetzt hielt, attaquirte, ihn zurückwarf und mehrere nieder=

Digitized by Google

machte!" Er erhielt für seine Auszeichnung bei dem Gefechte von Schlichten und Gellnhausen das eiserne Kreuz und den russ. Georgenorden. Nach dem im J. 1814 zu Paris geschlossenen Frieden kehrte Graf v. W. in sein Vaterland zurück; als jedoch im J. 1815 der Krieg von neuem ausbrach, machte er denselben als freiwilliger Jäger beim 5. Husarenregimente mit und wurde beim Gefechte von Versailles, als er zu einer Patrouille detachirt war, vom Pferde gehauen und als Gefangener nach Paris transportirt. Außer den bei Versailles erhaltenen Wunden ist er im Laufe seiner militärischen Karrière unzählige Male verwundet worden, ward jedoch durch seine kräftige Natur von allen Wunden wieder geheilt. Nach beendigtem Kriege kehrte er abermals in seine Heimath zurück, vermählte sich im J. 1817 mit einer Tochter des Landdrosten v. Schrader, wurde bald darauf Militärdistriktskommissär, auch Badekommissär beim Seebade zu Norderney, erhielt später von dem Könige von Hanover den Charakter als Oberstlieutenant a. D., so wie das Ritterkreuz des Guelphenordens und war längere Zeit Mitglied der ostfriesischen Ritterschaft und der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hanover. Die durch seine vielen Wunden zerrüttete Gesundheit machte ihm den Gebrauch des Karlsbader Wassers nöthig, welches er mehrere Jahre brauchte und er beschloß auch dort am oben genannten Tage sein Leben.

* 235. F. König,

pens. großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Premierlieutenant zu Dömitz;

geb. im J. 1764, gest. d. 18. Aug. 1841.

Sein Geburtsort ist Bülow bei Criwitz, wo sein Vater bei dem verst. Landrathe M. F. v. Barner viele Jahre als Koch im Dienste stand. Den ersten Unterricht erhielt er hier gemeinschaftlich mit seinem ältern Bruder*) vom Dorfschullehrer und machte besonders im Schönschreiben und Rechnen, worin er sich später immermehr fortübte, namhafte Fortschritte. Im J. 1784 trat er darauf, seiner Neigung zum Soldatenstande folgend, bei der herzogl. Leibgarde zu Pferde in Ludwigslust als Gemeiner ein und wurde bald in diesem Korps als Unterofficier befördert. In diesem Verhältnisse lebte er bis zum J. 1811, wo die Leibgarde einging und er mit Beibehaltung seines Soldes und dem Versprechen einer

*) Karl Magnus König, geb. d. 12. Okt. 1758, gest. als Pastor zu Groß-Laasch unweit Ludwigslust den 15. Mai 1809.

Wiederanstellung im Militär- oder Civildienste verabschiedet ward. Er suchte sich nun durch Abschreiben und Anfertigen von Bittschriften, womit er sich nebenbei schon seit längerer Zeit beschäftigt, mit fortzuhelfen. Den 10. Nov. 1812 erhielt er sodann das Patent als Sekondelieutenant bei der Garnisonskompagnie in Dömitz und den 20. Okt. 1834, als dem Tage seines 50jährigen treuen Dienstes, erfolgte seine Ernennung zum Premierlieutenant, er ward aber, in Betracht seines hohen Alters, bereits den 9. Nov. 1839 mit Pension in den erbetenen Ruhestand versetzt. — Der Verewigte war ein guter, biederer Mann und wegen seiner Rechtlichkeit allgemein geachtet. Im Dienste zeigte er sich immer sehr pünktlich, gegen seine Untergebenen herablassend und liebreich. Es traf ihn jedoch manches Mißgeschick in seinen häuslichen Verhältnissen, was seine sonst heitere Stimmung sehr niederdrücken mußte. Seine vieljährige, zuletzt immer kränkliche Gattin verfiel in Geisteszerrüttung und mußte von ihm entfernt werden; auch sein einziger Sohn, Franz, welcher sich den Forst- und Jagdwissenschaften gewidmet hatte, wurde von diesem Uebel heimgesucht und starb daran nach unsäglichen Leiden im J. 1832 in der Irrenheilanstalt Sachsenberg bei Schwerin. Nur in dem Umgange zweier liebenswürdiger, wahrhaft hochgebildeter Töchter, Johanne und Christiane, fand er noch den einzigen Trost und die so sehr benöthigte Aufmunterung bei diesen ihm auferlegten so schweren Prüfungen, bis er in seinem 77. Lebensjahre zur ewigen Ruhe einging.

Schwerin. Fr. Brüssow.

236. Johann Heinrich Ernst Nachersberg,

Oberlehrer am Gymnasium zu Schweidnitz;

geb. den 19. Jan. 1775, gest. den 20. August 1841 *).

Nachersberg, geboren zu Groß-Glogau, lebte nach beendeten Gymnasial- und Universitätsstudien von 1804—1814 als Privatlehrer in Breslau, von wo er im letztgenannten Jahr als Kollege am evangelischen Gymnasium in Schweidnitz angestellt wurde, an welchem er den Unterricht in der Mathematik und Physik leitete und bis zum ersten Kollegen ascendirte. Die von ihm gegen Ende des J. 1829 erbetene Entlassung aus seinen Dienstverhältnissen wurde ihm vom 1. April 1830 mit einer lebenslänglichen Pension und dem

*) Schles. Prov.-Blätter 1841.

Prädikat eines emeritirten Oberlehrers gewährt. Seitdem lebte N. in stiller Zurückgezogenheit zu Breslau, wo er plötzlich am Schlagflusse verschied. N.'s, freilich anjetzt ziemlich verschollene, Schriften, durch die er sich zu seiner Zeit nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hatte, sind: Versuch einer neuen Behandlung der griech. Konjugation u. Deklination. Halle 1799. — Anleitung z. Geschwindrechnen. 2 Thle. Breslau 1799 u. 1801. — Ueber Ideenassociation u. Begriffe. Ebend. 1800. — Engl. Formelbuch od. prakt. Anleitung, auf e. leichte Art engl. sprechen u. schreiben zu lernen. Breslau, Hirschb. u. Lissa 1800. — Vollständige Anleitung, die deutschen Präpositionen französ. auszudrücken. Breslau 1800. — Stimmbuch, oder vielmehr Anweisung, wie jeder Liebhaber sein Klavierinstrument, sey es übrigens e. Saiten- od. ein Pfeifenwerk, selbst repariren u. also auch stimmen könne. Breslau u. Lpzg. 1801. 2. stark verm. u. mit Figuren begleit. Aufl. Ebend. 1804. — Die Lehre vom Gebrauche der franz. Artikel, auf eine neue u. für Deutsche, welche französ. sprechen lernen wollen, sehr bequeme Art bearbeitet. Breslau 1804. — Moderomane, oder komische u. abentheuerl. Erzählungen. Glogau 1804. — Oerterkunde. 1. Theil: Europ. Oerterkunde; oder: Alphab. Darstellung aller wichtigern Städte, Flecken, Dörfer u. Schlösser in Europa rc. nach Lage, Größe rc. u. s. f. Breslau 1807. 2. Theil: Außereurop. Oerterkunde; oder: Alphab. Darstell. aller wichtigern Städte rc. in diesen u. vorigen Zeiten. Ebd. 1808. — Allgem. Sternkalender f. jede Stunde im Jahr, oder kurze u. lichtvolle Aufzählung aller Sternbilder, welche dann über unserm Horizonte stehen, nach Himmelsgeg. und Höhe. Mit 1 Sternkarte. Ebend. 1816. — *Stoffkunde od. Grundlinien der chem. Physik, nach den neusten Entdeckungen u. Ansichten. Ebd. 1818. — Ueber d. Verhältniß der Mathematik zur Logik. Programm. Schweidnitz 1829. — Auch hat N. zu den Schles. Prov.-Blätt. mehrere schätzbare Beiträge geliefert, darunter 1835 (Bd. 101. S. 353 u. 469): „Ueber die Zeit. Für Kalender- u. Uhrenbesitzer."

* 237. Johann Heinrich Schmidt,

großh. mecklenb.-strelitzischer Konsistorialkanzellist u. Organist an der Domkirche zu Ratzeburg;

geb. im J. 1761, gest. d. 21. Aug. 1841.

Der Verstorbene gehörte nicht zu den Männern, welche durch ihre hohe Stellung, oder durch äußerlich begünstigte Lage die Augen der Mitwelt auf sich ziehen: — sein Leben

war ein anspruchloses, stilles und gemüthliches, ein Leben, ganz dem Berufe gewidmet. Und darum wird sein Andenken sobald nicht verwischt werden; denn alle Dombewohner Ratzeburgs werden noch lange des seelenvollen Spieles des 80jährigen Greises gedenken, der nicht fremde Gedanken nach vorgelegtem Notenblatte vortrug, sondern in der Tiefe seines Gemüths seiner Orgel, die er, ein treuer Vater, wie sein Kind hegte und pflegte, Töne zu entlocken verstand, die mehr als Töne waren, welche in ihren oft wundervollen Harmonien die erhabensten Gedanken eines tief religiösen Herzens verkündeten. In seinem Spiel erschien er nie als Künstler der Gemeinde gegenüber, sondern aus der Gemeinde heraus suchte er ihr christliches Gesammtanliegen zum Worte zu bringen. Daher sein einfaches, aber gedankenreiches Spiel. Noch oft wird man namentlich der Vorspiele des greisen Organisten mit Rührung gedenken, wie er es verstand, das Innerste zu ergreifen, daraus alles das zu entfernen, was unlauter ist, wie er so wunderbar zur Andacht stimmte, so daß die Predigt einen wohl vorbereiteten Boden fand. Er war ein treuer Diener der Kirche und des Staates und ein rechtschaffener Mensch. Nach vierwöchentlichen Leiden verschied er am oben genannten Tage, mit Hinterlassung eines Schwiegersohnes und zweier Enkel.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 238. Ludwig Ernst Rudolph August v. Seebach,

Kammerherr u. Oberforstmeister, zu Zillbach (Großh. Weimar);

geb. d. 29. Sept. 1770, gest. d. 21. Aug. 1841.

v. S. wurde zu Eisleben geboren. Sein Vater war der kurhanov. Obrist Alexander Christoph August v. Seebach auf Stedten bei Weimar und seine Mutter Albertine Auguste Wilhelmine geb. v. Ingersleben, einzige Tochter des k. preuß. Obristen v. Ingersleben und dessen Gemahlin Johanna Elisabethe v. Phul aus dem Hause Wimmelburg bei Eisleben. Die früheren Kinderjahre bis zum 11. verlebte er theils in Stedten, theils im Hanoverschen in den Garnisonen seines Vaters, dann kam er als Page nach Meiningen an den herzogl. Hof, wurde später Leib- und Jagdpage und erlernte von 1786 an die Jägerei bei dem Oberförster Götz in Altenbreitungen im Meiningischen, einem praktischen Forstmann und Jäger. Bei diesem sehr unterrichteten Mann erwarb er sich die Kenntnisse, die zur Pflege eines Reviers

und einer Wildbahn nothwendig gehören. Damals nicht ahnend, daß er dereinst nur 2 Stunden von seinem Lehrorte sein Leben als Forstmann beschließen werde, verließ er nach 3 Lehrjahren 1789, mit einem sehr ehrenvollen Lehrbriefe versehen, seinen Lehrprincipal und da sich ihm gar keine Aussicht eröffnen wollte, in herzogl. meining. Diensten angestellt zu werden, so verließ er Meiningen, lebte einige Zeit in Stedten, betrieb die Jagd und machte sich nützlich durch Obstanlagen und Baumanpflanzungen. 1790 trat er als aggregirter Lieutenant bei dem von Ewald'schen, später Binder'schen Jägerkorps, aus lauter gelernten Jägern bestehend, in k. dän. Dienste, mit dem Versprechen einer Anstellung im Forstdepartement, auch verlieh ihm der König Christian VII. das Indigenatbürgerrecht für sich und seine Söhne, obgleich er damals noch nicht verheirathet war. In seiner Garnison Kiel lernte er den Militärdienst, besuchte aber immer nebenbei die für das Forstfach bestimmten Kollegien der Universität, bis ihm nach einiger Zeit die Oberaufsicht der königl. Baumschule im düstern Brock bei Kiel übertragen wurde. Der Zweck dieser Baumschule war: die Vorbereitung und Erziehung von Pflanzen für die königl. Forste, die Akklimatisirung exotischer Bäume zu Forstbäumen und engl. Gartenanlagen, die Hebung der Obstkultur in Holstein durch unentgeldliche Verabreichung von Pflanzstämmchen an die Unterthanen. Da diese königl. Baumschule hart an der Ostsee lag, so wurde das Gedeihen derselben durch heftige Seestürme gehindert, was unsern v. S. sehr oft mißmuthig machte, doch vermehrte er hier seine Kenntnisse der Forstbotanik, besonders die der Kultur der Bäume. Ob er nun gleich in diesem seinem Wirkungskreise von Allen, die ihn kannten, wegen seines stets gleichen, heitern Temperaments geliebt und wegen seiner Biederkeit und strengen Rechtlichkeit allgemein geschätzt und geachtet und obgleich die besten jährlichen Rapports an den Kronprinzenregenten eingeschickt wurden, wollte sich dennoch keine Anstellung für ihn bei dem Forstfache finden. Da er nun überdies von der geringen Unterstützung leben mußte, die ihm sein Vater bei eignen etwas beschränkten Vermögensumständen zufließen lassen konnte, so erzeugte seine damalige dürftige Lage den ganz natürlichen Wunsch in ihm, die dän. Dienste wieder zu verlassen. Er wendete sich daher an den damaligen herzogl. meiningischen Landjägermeister und Hofmarschall Freiherrn v. Ziegesar *), der ihn als sein früherer Chef genauer kannte.

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1079.

Dieser verwendete sich für unsern v. S. bei seinem Fürsten, dem damaligen Herzoge Georg von Meiningen, auf dessen Empfehlung ihn der Großherzog Karl August *) am 19. Aug. 1794 bei dem weimar. Jäger- und Scharfschützenkorps, in welchem jeder gelernte Jäger, der auf Versorgung im Forstfache Ansprüche gründen wollte, dienen mußte, als Lieutenant, Hof- und Jagdjunker anstellte. Mit diesem Korps, damals zum Reichskontingent gehörig, machte er 1796 seinen ersten Feldzug gegen die Franzosen, wo dasselbe fast ausschließlich zu dem beschwerlichsten und ermüdenden Vorpostendienst verwendet wurde und viele Verluste erlitt. 1797, nach beendigtem Feldzuge, wurde er im Altstädter Forstdepartement als Forstadjutant mit dem Titel eines Forstmeisters angestellt, worauf er sich 1798 mit Karoline Christiane Auguste v. Beulwitz, der einzigen Tochter des bad. Obristlieutenants v. Beulwitz, verehelichte. Die ersten Jahre seiner Verehelichung waren gewiß die glücklichsten seines ganzen Lebens, denn die Vorsehung hatte ja dem heißesten seiner Lebenswünsche Erfüllung gegeben. Aber nur 5 Jahre sollte er dieses Glück und bei den nur zu bald eingetretenen Kränklichkeiten seiner Gattin selbst nicht ungetrübt genießen, denn 4 Wochen nach der Geburt seines dritten Sohnes starb dieselbe an der Halsschwindsucht. Der Verstorbenen gedachte er immer mit tiefer Wehmuth. Gern hätte er seinen Kindern eine zweite Mutter gegeben, um glücklicher in einem Familienkreise zu leben und sich mit der Erziehung der Kinder beschäftigen zu können; allein der Gedanke, daß er zum zweiten Mal unmöglich wieder so glücklich werden könne, hielt ihn immer von der Ausführung dieses Planes ab und er mußte nothgedrungen die Erziehung seiner Kinder fremden Händen anvertrauen. Bei der Doppelstellung seines Dienstes, als Militär und Jäger, hatte er vielfache Verdrießlichkeiten; der Großherzog erfüllte daher im J. 1803 seinen Wunsch und dispensirte ihn gänzlich vom Militärdienste. Jetzt war er nun ganz in seinem Element. Er trieb das Forst- und Jagdwesen mit dem größten Eifer. Er legte eine Plantage für Forst- und Gartenanlagen an, der Großherzog übergab ihm die Direktion der Parforce- und der anderen Jagden, er legte Remisen für Hühnerjagden an, pachtete Privatjagden und empfahl sich seinem heißgeliebten Fürsten und Herrn durch seine strenge Ordnung, gute Ausführung und große Ergiebigkeit seiner Jagden, welche weit und breit berühmt wurden und viele Fremde herbeizogen. 1807 hatte er das

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

Unglück, auf einer Parforcejagd das Bein zu brechen, was ihn seinem Dienste lange entzog, zugleich aber auch das Glück, von dem Großherzoge zum Kammerherrn ernannt und zu Verschickungen gebraucht zu werden. Im nächsten J. 1808 ernannte ihn der Großherzog zum Landrathe des Großrudestedter Bezirks und seine dortigen Pflegebefohlenen sprechen noch jetzt mit großer Liebe und Achtung von seiner damaligen landräthlichen Wirksamkeit. So blieben seine Verhältnisse im Ganzen immer dieselben bis zum J. 1813. Obgleich mit der größten Uneigennützigkeit, Treue, Eifer und Lust schon 19 Jahre in seinem Dienst und trotz des persönlichen Wohlwollens des Großherzogs Karl August wollte sich doch keine Beförderung nach seinem Wunsche, nämlich kein Revier für ihn finden und es war, als ob ein widerwärtiges Geschick sich immer zwischen ihn und die Erfüllung seiner Wünsche, Pläne und Aussichten gedrängt hätte, denn — Alles schlug ihm fehl. Am 2. März 1813 wurde er in der weimar. Loge als Freimaurer aufgenommen, der er mit Leib und Seele anhing und sich innig und herzlich freute, wenn es ihm bei seiner bald darauf veränderten profanen Stellung vergönnt war, sich hier mit seinen Brüdern zu erfreuen, was leider nicht oft geschehen konnte. Seine große Anhänglichkeit und Freude am Maurerthum äußerte sich besonders dann, wenn ihm seine Söhne den Wunsch aussprachen, jenem Bund angehören zu wollen. Am 3. Dec. 1813 erfolgte der Aufruf an die Freiwilligen zum Kriege gegen Frankreich und an unsern v. S. die Aufforderung vom Großherzoge, die Schaar der freiwilligen Jäger zu Fuß zu Felde zu führen. Er hatte schon eine Kampagne mitgemacht, wollte seine Kinder, von denen das jüngste noch nicht 11 Jahre alt war, nicht gern verlassen und fügte sich nur ungern der Aufforderung, nachdem der Großherzog die Versicherung gegeben, daß für seine Kinder gesorgt werden sollte, im Fall er im Felde bleiben würde. Schon den 31. Jan. 1814 marschirte dieses Korps in Vereinigung der gothaischen Freiwilligen über Eisenach nach Kassel, wo es unter die Befehle des russischen Generalmajors Prinzen Paul von Würtemberg gestellt wurde. Wer jene große Zeit, wo Deutschland wie ein Mann aufstand, um ein verhaßtes fremdes Joch abzuwerfen und die mit Füßen getretene deutsche Nationalehre wieder zu erringen, erlebt hat, wird wissen, von welchem herrlichen Geiste damals die zahllosen freiwilligen Jägerschaaren beseelt waren und denselben Geist fand man natürlich auch bei den weimar. freiwilligen Jägern. Wenn dieses Korps sich nicht mehr auszeichnete und hervorthat, so lag es

bloß an der fehlenden Gelegenheit dazu, denn dem Feinde war es sehr oft nahe genug. Unter andern lag es vor der Festung Maubeuge in den Laufgräben so nahe, daß es, jedoch ohne Erfolg, mit den Flintenschüssen beschossen wurde. Unser v. S. hielt mit einigen weimarischen und goth. Freiwilligen hinter der Mauer eines demolirten Hauses, welche schon lange ein Ziel für das Geschütz aus der Festung war. Eben war auf einem aus losem Gestein erbautem Herde der Kaffee fertig, als eine Kanonenkugel durch die Mauer fuhr und den kunstlosen Herd mit dem Kaffee zerstörte; glücklicherweise war jedoch Niemand beschädigt worden. Auf v. S.'s „Kinder, jetzt ists Zeit, daß wir uns fortmachen," entfernten sich Alle eiligst. Kaum war er aber mit einem gothaischen Freiwilligen, Namens Jacobs, gegen 100 Schritte zurückgegangen, als eine Kanonenkugel diesem den Kopf wegriß, ihm so nahe, daß er, durch den Druck der Luft betäubt, besinnungslos zur Erde niederstürzte. Dieser Jacobs war übrigens der einzige gebliebene Freiwillige der herzogl. Jäger. Welche Liebe und Achtung sich unser v. S. bei diesem Korps durch seine humane, ächt kameradschaftliche Führung erworben hatte, ist eine bekannte Sache. In wenigen Monaten war diese Kampagne beendet, denn schon im Mai 1814 rückten die weimar. Freiwilligen wieder in Weimar ein. Unser v. S. empfing auf Verwenden des Großherzogs den kaiserl. russ. St. Wladimirorden und kam wieder in seine alten Dienstverhältnisse wie vor der Kampagne, bis zum 23. Jan. 1816, wo ihn ein höchstes Reskript zur Assistenz des alten Oberforstmeisters v. Arnswald*) nach Zillbach versetzte. Wer einen Zeitraum in der beseligenden Nähe des verst. Großherzogs Karl August gelebt, wer das Glück gehabt hatte, lange Zeit zu seiner unmittelbaren Umgebung zu gehören, der fühlte sich felsenfest an ihn gebunden. So an seinen Fürsten gekettet, war auch unser v. S., denn „sein alter Herr" galt ihm über Alles und Leib und Leben hätte er für ihn gelassen. Nun sollte der 46jährige, lebenslustige, kräftige Mann plötzlich von seinem wahrhaft großen Fürsten, von dem glanzvollen Hofe, von seinen vielen Freunden, von Allem, was ihm thuer und werth war, getrennt, nach dem weimar. Sibirien — wie scherzweise der höchstselige Großherzog Zillbach bezeichnete — abgeschnitten von aller geselligen Umgebung wandern und ein Forsteinsiedler werden! Dieses Reskript war ihm ein Donnerschlag und der Tag des Empfangs desselben einer der traurigsten seines ganzen Le-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 649.

bens, indessen mußte er sich in das Unvermeidliche fügen. In Zillbach fand er viel aufzuräumen, alten Schlendrian zu bekämpfen, Zucht und Ordnung in den Revieren herzustellen, wodurch er sich zwar anfangs bei den dortigen Amtsunterthanen nicht sonderlich beliebt machte, die ihn aber später, als sie ihn näher kennen lernten, fast auf den Händen trugen. Durch seine rastlose Thätigkeit erhöhte er den Ertrag des Oberforstamtes bedeutend und wenn Zillbach näher an der Residenz gelegen hätte, daß er sein Oberforstamt von derselben aus ganz bequem hätte dirigiren können, so würde ihm rücksichtlich seines Triebs nach geselliger Unterhaltung nichts zu wünschen übrig geblieben seyn, so aber war er Anfangs in dieser Hinsicht auf nur 7 Personen angewiesen, von welchen 3 seine Untergebenen waren, lauter brave, rechtliche und liebe Menschen. Später schmolz diese Gesellschaft auf 4 und zuletzt gar nur auf 2 Köpfe zusammen. Wenn ihn nun da öfters ein sehr verzeihlicher Mißmuth beschlich, so machte er Ausflüge in die Nachbarschaft selbst bis nach Eisenach zu seinen alten oder neu gewonnenen Freunden. In solchen Fällen frischte er sein Inneres wieder auf und widmete der Geselligkeit halbe Nächte, ja es schien, als wolle er die Geselligkeit verkörpern, um eine Partie derselben mit nach Zillbach zurückzunehmen, von welcher er bis zu einem neuen Ausfluge zehren könne. Nichts war ihm empfindlicher, als wenn ihn bei Aufwartungen der verst. Großherzog mit der Frage empfing: Nun Seebach, wie gehts in Sibirien? Da er nun in etwas zu denen gehörte, die bei gesellschaftlichen Witzen wohl gern ausgeben, aber nicht einnehmen, so blieb er in diesem Falle selbst seinem geliebten Fürsten eine höchst lakonische Antwort nicht schuldig. Den 30. Mai 1816 beglückte ihn der Großherzog mit dem Falkenorden. Mit dem alten Oberforstmeister v. Arnswald lebte er ein höchst verträgliches Zusammenleben, benutzte dessen Erfahrungen in den Revieren und erheiterte die letzten Jahre des wackern Greises ungemein. Nach dessen Tod im J. 1829 wurde er nun Chef des ganzen Forstdepartements, von welchem bis dahin ihm nur mehrere Reviere zur speciellen Verwaltung und Direktion übergeben worden waren. — Da war ihm nun endlich sein Wunsch erfüllt, aber unter Umständen, an welche er früher nicht gedacht hatte. So führte er in Zillbach 25 Jahre lang ein einfaches und einförmiges Leben, früher mißmüthig über den Mangel an Geselligkeit und Mittheilung, später, als er das Hofleben etwas vergessen hatte, war ihm sein Zillbach ein sehr lieber Ort geworden, denn wenn er nach einem Ausfluge von Weimar zurückkam, sagte er: Bin ich doch so froh, daß ich wieder zu Hause bin,

denn ich passe nicht mehr für den Hof und das Hofleben. Zu verargen war es ihm übrigens nicht, wenn er in seiner Einsamkeit mitunter bei einem Glase Wein seine Grillen zu vertreiben suchte und vielleicht öfters, als es ihm selbst lieb oder zuträglich war. Im Nov. 1839 war er nach Eisenach gefahren, um dem jetzt regierenden Großherzoge von Weimar daselbst aufzuwarten. Bei einem starken Glatteis am 19. desselben Monats machte er, mit Eissporen versehen, trotz der Warnung mehrerer Leute, Geschäftsgänge und hatte das Unglück, mit einem Eissporen an dem andern hängen zu bleiben, einen schweren Fall zu thun und, 69 Jahre alt, den Schenkelhalsknochen des rechten Beines zu brechen. Eine langwierige Heilung von 4 Monaten hielt er mit Geduld aus und verlor selbst seine heitere, fröhliche Laune nicht, nur war seine Hauptsorge sein Revier, von welchem er entfernt war und daß er seinen Dienst nicht versehen konnte. Er hatte bei allem Unglücke das Glück, bei seinem wackern Sohn und seiner Schwiegertochter fest auf dem Lager angeschnallt liegen zu können und der kindlich sorglichen Pflege und Wartung sich zu erfreuen, auch führte die allseitige Theilnahme bekannte und ihm bis dahin unbekannte Freunde zu seiner Unterhaltung an sein Lager. Nach 4 Monaten wurde er endlich von seinem Lager losgeschnallt und am 21. März 1840 nach Zillbach zurückgebracht. Dort hatten die Zillbacher und die Bewohner der Umgegend ihm einen herrlichen Empfang bereitet und bei der allgemeinen Theilnahme über sein Mißgeschick flossen Thränen der innigsten Rührung, als Vater Seebach an 2 Krücken mühsam und ängstlich aus dem Wagen stieg. Zu seiner Assistenz im Dienst empfing er einen Gehilfen, der leider schon öfters am Verstande gelitten hatte und für den ohnedies gedrückten Greis keine sonderliche Gesellschaft war. Bei dem humanen v. S. fand er indessen wohlwollendes Entgegenkommen, Gastfreundschaft und Gefälligkeit aller Art. Da nun der Assistent vieles besser wissen wollte, als der alte vielerfahrne Forstmann, so gab es öfters Reibungen in Dienstverhältnissen, welche bei der immer zu befürchtenden Wiederkehr der Seelenstörungen des Assistenten nicht die angenehmsten waren. Die Hoffnung zu einer gänzlichen Wiederherstellung unseres v. S. ging verloren. Im April 1841 äußerten sich mehrere Anzeigen von Marasmus, die sich immer mehr steigerten, bis ihm Gott seinen letzten sehnsuchtsvollen Wunsch erfüllte und er wenige Tage, nachdem er sich mit seinem Eisenacher Sohn und ihn besuchenden Freunden einer großen Erheiterung erfreut hatte, am obengenannten Tag auf seinem Sopha ruhig verschied.

* 239. Johann Georg August Pfister,

k. Distriktsschulinspektor und Stadtpfarrer zu Herzogenaurach (Baiern);
geb. d. 11. Mai 1794, gest. d. 22. Aug. 1841.

Er war zu Kirchrottenbach geboren und vollendete seine Studien in Bamberg. In den höheren Schulen bestrebte er sich, seine schönen Anlagen zum rednerischen Vortrage recht auszubilden. Daher kams, daß er als Prediger ausgezeichnet war. In den Städten Bamberg, Bayreuth und Nürnberg erfreute er sich wegen seiner Rednertalente des allgemeinsten Beifalls. Den 18. Febr. 1830 kam er als Pfarrer nach Sondernahe und von da nach Herzogenaurach, wo er am oben genannten Tage starb. — Er schrieb: Trauerrede auf weiland Sr. Majestät Maximilian Joseph I. *), König von Baiern. Bamberg 1825. — Predigt, gehalten am ersten Tage des Jahres 1827. Ebend. — Das Fest der ersten heil. Kommunion der Kinder am ersten Sonntage nach Ostern in der katholischen Pfarrkirche zu Nürnberg. Nürnberg 1828. — Predigt zur Erneuerung des Taufbundes, gehalten am Feste der ersten Kinderkommunion 1828 in der katholischen Pfarrkirche zu Nürnberg. Ebend. 1828.

Bamberg. G. Thiem.

* 240. Karl Friedrich Curschmann,

Komponist zu Danzig;
geb. d. 21. Juni 1805, gest. zu Langfuhr bei Danzig d. 24. Aug. 1841.

C. wurde zu Berlin geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann daselbst, dachte nicht entfernt daran, ihn für die Musik zu erziehen, obschon er sich als Knabe durch eine sehr schöne Sopranstimme auszeichnete und diese in einem so hohen Grad ausbildete, daß er bei öffentlichen Schulfeierlichkeiten, woselbst Musikaufführungen stattfanden, nicht selten große Soloparthien sang, ja sogar ein Mal Graun's Bravourarie aus dem Tod Jesu: „Singt dem göttlichen Propheten" zur allgemeinen Befriedigung vortrug. Trotz dieses Talents und seiner großen Vorliebe für die Musik widmete er sich, dem Wunsche der Familie gemäß, nicht ausschließend der Kunst, sondern der Rechtsgelehrsamkeit und erst nach mehrjährigen juristischen Studien, nachdem der Drang und Trieb zu Musik immer mächtiger in ihm geworden war, beschloß er, sein Leben dieser Kunst zu weihen,

*) Dessen Biog. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

wozu es bei seiner völlig unabhängigen Lage nur des eigenen Entschlusses bedurfte. Er ging nun nach Kassel, um bei dem rühmlichst bekannten Tonkünstler Hauptmann die Theorie der Musik und die Komposition zu studiren. Vier Jahre widmete er sich mit unermüdlichem Fleiß und Eifer den Lehren der Harmonie und schrieb in diesem Zeitraume Mehreres, was zur Oeffentlichkeit gelangte, unter Andern ein einaktiges Singspiel: Abdul und Erinnich oder die beiden Todten und einige geistliche Kompositionen. Letztere sowohl wie die kleine Oper kamen in Kassel zur Aufführung und wurden mit Beifall aufgenommen. Die geistlichen Sachen sind nicht weiter bekannt geworden, das Singspiel hingegen, reich an angenehmen Melodien, sehr heiter und leicht geschrieben, erlangte einigen Ruf und würde gewiß auf jeder Bühne Glück gemacht haben. Im Jahr 1829 kehrte C. nach Berlin zurück und unternahm von dort aus mehrere größere Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien zur Ausbildung seines Geschmacks. In dieser Zeit erwarb er sich durch sein ausgezeichnetes Talent für Liederkomposition einen großen Ruf, den er auch in Berlin besonders dadurch lange behauptete, daß er seine Lieder mit Geist und Ausdruck selbst vortrug. Durch eine sonore, wenn gleich nicht sehr starke Tenorstimme unterstützt, als gewandter Klavier- und Partiturspieler im Stand, alles vom Blatte zu spielen, übte er durch seine musikalischen Leistungen einen unglaublichen Einfluß auf die Zuhörer aus. Sein Vortrag war, besonders bei diesen eigenen Kompositionen, so zart, so fein nüancirt, so gefühl- und geschmackvoll, daß er vor Allem die Frauen durch seinen Gesang hinzureißen pflegte. Man kann C. unbedingt als den beliebtesten Liederkomponisten dieser Zeit aufstellen. Mit vorzüglichem Eifer widmete er sich der Komposition deutscher Lieder, wählte hierzu meistens gute Gedichte, die er geistreich aufzufassen und mit Geschmack, innigem Gefühl und einfacher Melodie in Musik zu setzen verstand. Er gehörte nicht zu den sehr fruchtbaren Komponisten, die alljährlich eine Masse Liederhefte erscheinen lassen, dahingegen sind seine Lieder fast alle schön zu nennen, kein einziges unter der Mittelmäßigkeit, während man bei andern Komponisten dieses Genres oft nur eins aus einem ganzen Heft als vorzüglich hervorhebt. Außer einigen geistlichen Gesängen und der schon erwähnten kleinen Oper sind keine größern Kompositionen von C. zur Oeffentlichkeit gelangt, doch sollen sich einige in seinem Nachlasse gefunden haben. Seine übrigen, meistens bei Trautwein u. Komp. und in der Schlesingerschen Musikhandlung in Berlin herausgekommenen Gesangkompositionen

Digitized by Google

beschränken sich auf zwölf Liederhefte, einige einzelne mehrstimmige Gesänge und mehrere italienische Canzonetten, Kanons rc. Seine letzte Arbeit, sein Schwanengesang, war: „die Perle auf Lindahaide;“ drei Romanzen, bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Kronprinzen von Dänemark und der Herzogin von Mecklenburg-Strelitz am 15. Juni 1841 ausgeführt. Als fein gebildeter, im geselligen Umgange liebenswürdiger Mann war C. die Seele der höheren musikalischen Cirkel der Hauptstadt, auch wurden die zu wohlthätigen Zwecken in den letztern Jahren in Berlin veranstalteten vortrefflichen Dilettantenkoncerte von ihm geleitet. Er hatte sich vor einigen Jahren mit einer ausgezeichneten Gesangdilettantin, Rosa Behrend, der Tochter des Kommerzienraths Behrend in Danzig, verheirathet und lebte in glücklichster Ehe, die jedoch der Tod nach einer kurzen, aber sehr schmerzhaften Krankheit am oben genannten Tage schon löste. C. starb im kräftigsten Mannesalter, im noch nicht vollendeten 37. Lebensjahr und in der thätigsten Wirksamkeit, vom Glück in jeder Hinsicht begünstigt, allgemein geliebt und bedauert, zu Lanzfuhr bei Danzig, in der Sommerwohnung seines Schwiegervaters. Die Singakademie zu Berlin widmete ihrem geehrten Mitglied eine besondere Gedächtnißfeier, bei welcher außer dem Requiem von Mozart, einem Requiem von der Komposition seines Freundes Eduard Grell, mehreren geistlichen Gesängen, auch zwei Gesänge von C. zur Aufführung kamen und der Direktor eine Gedächtnißrede hielt. — Sein sehr ähnliches, nach der Natur von Febens gezeichnetes Bild ist in der Schlesingerschen Musikalienhandlung erschienen.

L. M.

241. Dr. J. G. Duttlinger,

Geh. Rath und Professor zu Freiburg, Präsident der Ständeversammlung 2. Kammer;

geb. d. 13. April 1789, gest. d. 24. Aug. 1841 *).

Er war in Lembach, Amt Stühlingen (auf dem Schwarzwalde) geboren. Nach Beendigung seiner Studien, die er in Freiburg und Heidelberg machte, lebte er ½ Jahr in Besançon, um dort das französische Gerichtsverfahren näher kennen zu lernen und sich zugleich in der französischen Sprache zu üben. Im J. 1812 wurde er als Rechtspraktikant recipirt und arbeitete bei dem Kriminal- und Bezirkamt Emmendingen. Er erzählte auch in späterer Zeit immer gern

*) Beil. z. Augsb. Allg. Ztg. 1841, Nr. 278.

von diesen seinen Praktikantenjahren und behielt alle Rechtsfälle, die ihm dort vorgekommen, stets im Gedächtniß. Im Jahr 1815 kam er als Hofgerichtsadvokat nach Meersburg am Bodensee, von wo aus er im Okt. 1817 nach Freiburg zog, um auf dem Lehrstuhle vorerst als Privatdocent sein Glück zu versuchen. Er las den bürgerlichen Prozeß, ein Praktikum und Relatorium und daneben noch Kriminalrecht nebst Kriminalprozeß, einige Jahre lang auch deutsches Privatrecht und Wechselrecht. Im Frühjahr 1818 ward er außerordentlicher Professor. Im Jahr 1819, als der erste badische Landtag eröffnet wurde, ward er zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt, was er durch stets erneuerte Wahlen bis zu seinem Tode geblieben ist. Im Jahr 1820 erhielt er einen Ruf als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck (wie man hörte auf Empfehlung seines ehemaligen Lehrers Martin). Um ihn zurückzuhalten, ernannte ihn die Regierung zum Ordinarius mit einem höheren Gehalt und bald darauf zum Hofrath. Im Jahr 1826 ward er Mitglied der Gesetzgebungskommission und erhielt im Jahr 1828 das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens, im Jahr 1830 aber, als die Gesetzgebungskommission den Entwurf einer bürgerlichen Prozeßordnung beendigt hatte, den Titel eines Geheimenraths zweiter Klasse. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er den Wunsch, in den praktischen Staatsdienst zu treten. Im Jahr 1840 machte er Schritte, um die erledigte Stelle eines Hofgerichtspräsidenten in Freiburg oder in Rastadt zu erhalten. Er gelangte aber nicht zum Ziele. Man bot ihm die Stelle eines Hofgerichtsdirektors (Vicepräsidenten) an. Allein er hielt sich nach seiner bisherigen Stellung, nach seinen anerkannten Talenten und Kenntnissen berechtigt, auf eine Präsidentenstelle Anspruch zu machen und schlug daher die angebotene Direktorsstelle aus. Dazu bestimmte ihn überdies auch, und zwar wohl hauptsächlich der Umstand, daß seine Bewerbung um eine Präsidentenstelle nun einmal öffentlich bekannt war, er also seinen eignen Werth in den Augen des Publikums herabgesetzt hätte, wenn er mit einer geringeren Stelle vorlieb genommen haben würde. Uebrigens hat ihn dieser Vorgang schmerzlich berührt und es war seit jener Zeit eine Verstimmung an ihm sichtbar. Im April 1841 fühlte er sich wieder gehoben, da die zweite Kammer ihn, der schon seit 1828 an jedem Landtage Vicepräsident war, beim Abgange des bisherigen Präsidenten Mittermaier (der seine Deputirtenstelle niederlegte) zum ersten Präsidenten wählte und der Großherzog, dem drei Kandidaten präsentirt werden, seine Wahl bestätigte.

Digitized by Google

Während des Landtags 1841 überfiel ihn ein Kopfleiden, das ihm insbesondere das Gedächtniß schwächte und das zusammenhängende Sprechen erschwerte. Im Juli mußte er sich von den Geschäften zurückziehen. Er begab sich nach Emmendingen zu seiner einzigen Tochter, die er innig liebte und die ihn mit kindlicher Sorgfalt pflegte. Vergebens. Sein Zustand verschlimmerte sich, er wurde, um den beigezogenen Freiburger Aerzten näher zu seyn, in der Mitte des Augusts nach Freiburg gebracht, verlor aber bald sein Bewußtseyn und endete am oben genannten Tage. Bei der Sektion seines Kopfes zeigte es sich, daß er eine Gehirnerweichung hatte. — Seine öffentliche Wirksamkeit war in dreifacher Richtung wichtig: als Professor, als Mitglied der Gesetzgebungskommission und als Landtagsabgeordneter. Die Universität Freiburg erleidet durch seinen Tod einen großen Verlust, der ihr nicht sobald wieder ersetzt werden wird. Er hatte keine große juristische Gelehrsamkeit, dagegen einen durchdringenden Verstand und eine vortreffliche Lehrgabe. Er wußte auf der Kanzel und außerhalb des Lehrsaales jedem das, was er ihm mitzutheilen oder aus einander zusetzen hatte, so klar zu machen, daß Stumpfsinn dazu gehörte, das Vorgetragene nicht zu begreifen. Damit verband er in allen Kollegien noch Examinatorien, wodurch die Sache jedem noch mehr entwickelt und eingeprägt wurde. Vielleicht ging dies für einzelne, sehr talentvolle Schüler mitunter zu weit, aber für die große Mehrzahl war es vortrefflich und sein Unterricht war, abgesehen von dem Gegenstande, den die Schüler dabei erlernten, hauptsächlich noch in formaler Beziehung erfolgreich, weil durch die Art, wie er alles auffaßte und entwickelte, das juristische Urtheilsvermögen der Schüler sehr geschärft und ausgebildet wurde. Daher kam es, daß er als Professor in so hohem Ansehen stand, obschon er (was in der Regel allein solches Ansehen giebt) als Schriftsteller nicht viel gethan hat. Zum Vielschreiber war er nicht gemacht. Er konnte sich nicht dazu verstehen, etwas herauszugeben, was er nicht für vollkommen hielt und so scharf und tief er eine Sache auffaßte und verarbeitete, so konnte man bei ihm doch nicht von einer leichten Auffassung oder von Leichtigkeit einer Bearbeitung sprechen. Das angewöhnte gründliche Erschöpfen einer Sache forderte mehr Nachdenken und ehe er über eine Frage ganz klar war, sprach er sich auch nicht leicht einmal mündlich darüber aus. Darnach hat er als Schriftsteller nicht viel zu Tage gefördert und es hielt oft schwer, eine schriftliche Arbeit, die er übernommen hatte, von ihm herauszubringen. Obgleich er immer thätig war,

Digitized by Google

so dauerte es doch mitunter lange, bis er sich gerade an eine ihm vorgelegene bestimmte Arbeit machte, wodurch er sich zuweilen (übrigens mit Unrecht) den Vorwurf der Nachlässigkeit zuzog. In Verbindung mit den Herren v. Kettenacker und v. Weiler gab er mehrere Jahrgänge des „Archivs für Rechtspflege und Gesetzgebung in Baden" heraus. Jedoch sind nur wenige Aufsätze darin von ihm, diese wenigen aber (z. B. über den Indicienbeweis in Strafsachen und über das qualificirte Geständniß in Civilsachen) sind in der That meisterhaft. Produktiver denn als Schriftsteller war er als Mitglied der Gesetzgebungskommission. Zwar hat er nie selbst zuerst ein Gesetz entworfen, die vorgelegenen Entwürfe aber nach stattgehabter Diskussion in der Kommission, wobei er erst alles recht durchdrang, stückweise ganz umgearbeitet. War eine Sache besprochen, so faßte er dieselbe nach allen ihren Seiten und in ihrem ganzen Zusammenhange scharf und vollständig auf, so daß er jetzt in der Lage war, die Begriffe zu sondern und in eine logische Ordnung zu bringen. Dabei hatte er eine ganz seltene Fähigkeit, die Begriffe in eine scharfe und präcise Fassung zu bringen. Sachverständige wissen, wie viel dazu gehört, Gesetzesartikel so genau zu fassen, daß bei ihrer Anwendung und Auslegung keine gegründeten Zweifel entstehen. Kein Wort zu viel und keins zu wenig; alle Worte in Bezug auf ihre Bedeutung und auf ihren Zusammenhang wie auf der Goldwaage abgewogen. Darin hatte D. ein unvergleichliches Talent. Bei allen Arbeiten der Gesetzgebungskommission hatte er daher, wenn alles berathen, revidirt und wiederholt berathen war, noch die Finalredaktion zu übernehmen. Im Jahr 1830 beendigte die Gesetzgebungskommission den Entwurf einer auf Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens gebauten Civilproceßordnung, welche auf dem Landtage von 1831 angenommen wurde und seit dem 1. Mai 1832 in Wirksamkeit ist. In den Jahren 1833 und 1834 bearbeitetete die Kommission den Entwurf einer Strafproceßordnung, der aber den Ständen noch nicht vorgelegt ist. Diese Vorlage wurde suspendirt und die Gesetzgebungskommission hatte vorerst noch den Entwurf eines Strafgesetzbuchs zu bearbeiten, welcher im Frühjahr 1839 der zweiten Kammer vorgelegt wurde. Bei der im Sommer 1840 stattgehabten Berathung in der zweiten Kammer trat D. zum ersten Mal als Regierungskommissär auf. Im J. 1841 lag der Entwurf der ersten Kammer vor. Mitglied der zweiten Kammer war D., wie schon oben bemerkt, vom Jahr 1819 an bis zu seinem Tod und dies ist wohl das Feld, auf dem er sich am meisten her-

vorgethan hat. Wie auf dem Lehrstuhle, sprach er auch hier mit besonderer Klarheit und mit juristischer Schärfe. Seine Vorträge hatten außerdem eine rhetorische Färbung, ja er gefiel sich mitunter in grellen Farben und Hyperbeln. Dabei zeigte er überall auch sein praktisches Talent. Er war nicht nur Theoretiker, sondern wahrer Staatsmann. Er sprach mit genauer Kenntniß sowohl der Gesetze als auch der bestehenden Einrichtungen und aller Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Er galt in der Kammer als das lebendige Buch der Verfassung und der Geschäftsordnung, als deren eigenthümlicher Halter er erschien, noch ehe er Präsident war. In der Politik war er liberal, den Ideen der Neuzeit in Bezug auf die konstitutionelle Entwickelung zugethan. Gleichwohl wurde er, da er oft in wichtigen Sachen mit aller Kraft für die Regierung sprach, von der Opposition häufig als ministerieller abhängiger Deputirter verfolgt. An den ersten Landtagen war er schroffer und rücksichtsloser, später wurde er durch Erfahrung klüger; er lernte die Schwierigkeiten, mit welchen die Regierung im öffentlichen Leben überall zu kämpfen hat, kennen und ward nachsichtiger, sein Urtheil wurde reifer und seine rauhe Außenseite abgeschliffen. Dies war denjenigen, die in ihrem Oppositionsgeist eher noch gesteigert als gemildert wurden, nicht recht. Sie nahmen darauf, daß er im Allgemeinen noch die nämliche Richtung hatte wie früher, daß er noch ebenso wie früher die konstitutionellen Rechte vertheidigte und Fortschritte erstrebte, keine Rücksicht und selbst wenn er sie mitunter in liberalen Reden noch überbot, so genügte dies nicht. Sein freundschaftliches Verhältniß zu den Mitgliedern der Regierung und seine angeborne Gutmüthigkeit, vermöge deren er Niemanden etwas ernstlich Unangenehmes sagen konnte, machte glauben, es sey Alles, was er etwa gegen die Regierung spreche, unschuldiger Natur und kein rechter Ernst. Er klagte oft über den Argwohn und den Unverstand der Parteimänner. Es finde, sagte er, nichts mehr Anerkennung als die Extreme. Indessen hatte er in der Kammer immerhin großen Anhang, wie schon seine Wahl zum Präsidenten zeigte. Zum Präsidenten war er übrigens wie geboren. Sein Takt, seine Geistesgegenwart in Handhabung der Ordnung und in Leitung der Diskussion und seine scharfe und bündige Fragestellung zeichneten ihn auf dem Präsidentenstuhle ganz besonders aus. Auch in seinem Privatleben war D. überall willkommen. Er war gefällig gegen Jedermann. Wenn er nach Karlsruhe reiste, so nahm er ein ganzes Portefeuille voll Kommissionen mit. Er galt als der allgemeine Helfer und Fürsprecher. In Ge-

sellschaften war er stets heiter (höchst selten hat man ihn mißgestimmt gesehen) und erheiterte andere. Er war reich an Witz und unerschöpflich in Erzählung von Anekdoten. Er hatte sehr viel allgemeine Bildung und eine belletristische Belesenheit. Sein Gedächtniß war riesenhaft und er konnte alles, was er in ernsten oder in heitern Dingen von langer Zeit her gesehen, gehört oder gelesen hatte, in ernsten Unterredungen oder in fröhlichen Gesellschaften mit dem kleinsten Detail auf das Genaueste wieder erzählen. Mit Wahrheit kann man von ihm sagen: er war als Mensch gut und in Beziehung auf seine öffentliche Wirksamkeit leidet die Universität Freiburg und alle, die bei dem Flor dieser Anstalt und bei einem gediegenen Unterricht auf derselben betheiligt sind, sodann die Gesetzgebungskommission und die zweite Kammer und überhaupt alle öffentlichen Interessen des Landes durch seinen Tod einen sehr großen, schwer ersetzbaren Verlust. — Im Druck erschien von ihm: Quellen des badischen Staatsrechts z. Erläuterung u. Ergänzung d. landständ. Verhandl. im Großherzogthume Baden. Karlsruhe 1822. — Kommissionsbericht über d. Motion d. Abgeordneten Welker, auf Aufhebung der Censur und Herstellung e. vollkommenen Preßfreiheit. Ebd. 1831. — Rede z. Begründung d. Motion. Ebend. 1831. — Vorträge des Geheimenraths Dr. Duttlinger und des Hofr. Dr. Welcker zur Vertheidigung des letztern gegen d. Anklage wegen eines angebl. Preßvergehens, d. Ehrenkränkung des badischen Mineriums. Freib. 1832. — Landtagszeitung. Karlsr. 1833 und 1834. — Entwurf e. Stafgesetzbuches f. d. Großherzogthum Baden. Mannheim 1840.

* 242. Joseph Merten,

Direktor der Leonhardskirche zu Frankfurt a. M.

geb. zu Duderstadt d. 28. Dec. 1771, gest. d. 24. Aug. 1841.

Nach Vollendung seiner Studien ward er 1797 Priester und nachdem er mit Auszeichnung einige andere kirchliche Aemter versehen, wurde er 1809 zu der Stelle eines Direktors an der Leonhardskirche befördert. Außerdem war er auch schon längere Zeit Inspektor an der Rosenberger Schule, Mitglied der Kirchen und Schulkommission, Seelsorger am Korrektionshaus und Religionslehrer im Waisenhause. Wie durch einfache, ungeschminkte Frömmigkeit, so zeichnete er sich auf das Rühmlichste durch seine thatkräftige Liebe zu den Kindern aus. Für sie hatte er aus eigenen Ersparnissen eine Leihbibliothek ausgewählter Kinderschriften gegründet;

für sie arbeitete er Monate lang, um sie zu Weihnachten mit Spielzeug und nützlichem Geräthe zu beschenken. Selbst auf seinen täglichen Spaziergängen sah man ihn selten anders, als von einigen Kindern umgeben.

Bamberg. Thiem.

243. Joseph Deißböck,

Centralstaatsbuchhalter zu München;

geb. in Südbaiern im Jahr 1786, gest. im Bade Kissingen den 26. August 1841 *).

Er bereitete sich auf dem königl. Rentamte Burghausen zum Staatsdienst im Finanzwesen vor, übte sich vielfach in topographischen Vermessungen, erreichte als Chartograph eine seltene Fertigkeit, wurde Buchhaltungsgehilfe bei der Spezialschuldentilgungskasse zu München, den 27. Aug. 1823 Kontroleur an der Schuldentilgungsspezialkasse zu Bamberg, d. 24. Nov. 1828 III. Rechnungskommissär an der Staatsschuldentilgungskommission, d. 5. April 1838 Buchhalter an der Centralstaatskasse und erntete überall die Zufriedenheit seiner Vorstände. Deswegen wurde er auch mit vielen Aufträgen in Organisations- und Revisionsgeschäften auf den Herrschaften des Herzogs Maximilian von Baiern außer dem Staatsdienste beehrt, wie er auch die Oberaufsicht über die Güterverwaltung des Frhrn. v. Freyberg besorgte. Nebstdem war er ein sehr eifriger Mitarbeiter an baierischen belletristischen und ökonomischen Zeitschriften und 1828—33 an Jäck's Taschenbibliothek der Reisen, für welche er die meisten Charten reducirte und zeichnete. Von seiner Anlage zu Sarkasmen zeugt „das lustige Schneiderbüchlein von C. Bock." München 1834 und von seinem Streben für das bürgerliche Wohl „der neue allgemeine Gartenfreund mit 3 herrlichen Tabellen über Obst-, Gemüse- und Blumenzucht" München 1827. Auch lieferte er die Geschichten der Abteien Tegernsee und Fürstenfeld zu Jäck's Gallerie der Klöster, Nürnberg 1833. Er hatte das Glück, sich zwei Mal mit gebildeten und gefühlvollen Mädchen zu verehelichen, von welchen beiden er auch Kinder hinterließ. Seine zweite Gattin und eine Tochter begleiteten ihn im Anfang Juli 1841 in das Bad Kissingen, wo er früher mehrere Male sich von hartnäckigen Unterleibsbeschwerden heilte. Auch diesen Sommer hoffte er dort sein stets zunehmendes Leiden an der Leber zu verbannen; allein alle Anstrengung war vergebens, so

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1841, Nr. 235.

eifrig auch seine Familie mitzuwirken sich bestrebte. Seine Todesnachricht erfolgte an dem Morgen nach Bamberg, an welchem er, seine dasigen Freunde zu besuchen, noch vor wenigen Tagen schriftliche Hoffnung gemacht hatte.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

244. Karl Joseph Edler von Hoffmann,

Lieutenant im königl. baier. Infanterieregiment Albert-Pappenheim zu Amberg;

geboren den 11. April 1805, gestorben den 26. Aug. 1841 *).

Er wurde zu Schönberg, Ldgs. Regenstauf im Kreis Oberpfalz und Regensburg, woselbst sein Vater Gerichtshalter war, geboren. Im Jahr 1819 begann er seine Studien auf dem Gymnasium zu Amberg und trat, nachdem er das Gymnasium absolvirt, später, mit mathematischen und geometrischen Kenntnissen wohl ausgerüstet, zum Forstwesen über. Zum königl. Forstgehilfen befördert, blieb er in diesem Fache bis zum 12. Novemb. 1831, an welchem Tag er im königl. baier. Kürassierregimente Prinz Karl freiwillig als Kadet Dienste nahm. Sein unverkennbares Streben nach militärischen Wissenschaften blieb nicht unbeachtet. Schon am 12. Juli 1832 avancirte er zum Korporal und nachdem er mehrere Jahre die Behufs höherer Beförderung angeordneten Kadetenprüfungen mit Auszeichnung bestanden hatte, wurde er im Armeebefehle vom 28. Oktober 1835 zum Junker im königl. 10. Infanterieregimente (damals vakant Raglowich) befördert. Der Armeebefehl vom 29. Aug. 1837 ernannte ihn zum Unterlieutenant im Infanterieregimente König Otto von Griechenland. Er wurde aber, zufolge Tausches, wieder zu seinem früheren Regimente (nunmehr Albert Pappenheim) nach Amberg zurückversetzt. — Gefällig und leutselig im gesellschaftlichen Umgange, genoß er die Liebe und Achtung sowohl des Militär- als des Civilstandes in hohem Grade. — Das Korps der Officiere verlor an ihm, nach allgemeiner Stimme, einen biedern Kameraden, seine Untergebenen aber einen liebenden Freund, der die Strenge der Subordination stets mit milder Würde in Einklang zu bringen wußte. —

*) Oberpfälz. Zeitblatt 1841, Nr. 79.

* 245. Ignaz Ritter von Seyfried,

Kapellmeister zu Wien;

geb. d. 15. Mai 1775, gest. d. 26. Aug. 1841.

Er erblickte das Licht der Welt in Wien, woselbst sein Vater, Joseph Ritter v. Seyfried, Hofrath des Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst war. Da der Knabe von frühester Jugend an große Vorliebe für die Musik und ein unverkennbares musikalisches Talent verrieth, ließ es sein Vater nicht an den besten Lehrern fehlen und er erhielt nicht allein gründlichen Unterricht im Singen, sondern auch im Spielen verschiedener Instrumente. Vorzüglich war es Mozart und nach dessen Tode Kotzeluch, die ihn zu einem ausgezeichneten Klavierspieler bildeten, während er die Regeln des Generalbasses von dem Organisten Haydn lernte. Trotz dieser gründlichen Kunstausbildung war Ignaz keineswegs bestimmt, sich dem musikalischen Berufe zu widmen, sollte vielmehr Jura studiren und ward im Jahr 1792 nach Prag geschickt, um daselbst seine philosophischen Vorstudien zu machen. Dieser Ort eignete sich jedoch auf keine Weise, seiner Neigung für die Musik Grenzen zu setzen; im Gegentheile steigerte sie sich bald zum höchsten Enthusiasmus durch den vertrauten Umgang mit mehreren, damals noch jungen, später hochgefeierten Meistern der Tonkunst, als Friedr. Dionys Weber, Wittasek, Tomascheck u. m. A., die sämmtlich in Prag lebten und sich leicht zusammenfanden. Des Vaters Befehl rief den Sohn nach Verlauf einiger Jahre nach Wien zurück, um juridische Vorlesungen zu besuchen, doch studirte er nebenbei sehr fleißig und mit dem größten Eifer die Lehre der Komposition unter Albrechtsberger. Einen bedeutenden Einfluß, sowohl auf v. S.'s musikalische Ausbildung, als auf sein ganzes Schicksal übte der baierische Hofkapellmeister, Peter Winter *) aus, der sich eine längere Zeit in der Kaiserstadt aufhielt und in kurzen Zwischenräumen sein „Opferfest," „Babylons Pyramiden" und das Labyrinth" daselbst komponirte. v. S. war der unzertrennliche Gefährte Winters und bald erkannte der verständige Mann den ungeheuren Mißgriff, ein solches eminentes Talent durch ein fremdartiges Studium einengen zu wollen. Es gelang ihm endlich, durch seine überzeugenden Gründe den Vater zu bewegen, den jungen v. S. von der Jurisprudenz zu dispensiren und ihm die Erlaubniß zu ertheilen, sich ausschließlich

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1019.

der geliebten Kunst widmen zu dürfen. Dieser Freundschaftsdienst verband die beiden Musiker für ihre Lebenszeit, trotz der geringen Ideenharmonien, die zwischen beiden Statt fand und trotz der Verschiedenheit ihrer geistigen Richtungen. Durch Winter dem berühmten Schikaneder aufs Wärmste empfohlen, ward v. S., ein Jüngling von 21 Jahren, von ihm sogleich als Kompositeur und Kapellmeister bei seiner Bühne angestellt und ein Jahr darauf erntete seine erste, auf diesem Theater aufgeführte Oper „der Löwenbrunnen" so großen Beifall, daß der junge Tondichter sich dadurch natürlich zu einer weitern Thätigkeit auf dem mit so vielem Glücke betretenen dramatischen Gebiet aufgefordert fühlte. Von seinem unermüdlichen Fleiße gibt eine chronologische Reihenfolge seiner vielen, diesem Erstlingsversuche folgenden Arbeiten das beste Zeugniß. Im Jahr 1797 komponirte v. S. noch einzelne Stücke zu dem Schauspiele „der Friede" und die 3aktige Travestie „Agnes Bernauerin," 1798 brachte das Zauberspiel „der Feenkönig," Ouvertüre und Gesänge zu dem Schauspiel „Arion," den ersten Akt zu der Operette „das Jägermädchen" und einzelne Musikstücke zu den Opern „Eins und Drei," „Liebe macht kurzen Proceß," „die Schneiderhochzeit," „drei Väter und zwei Kinder" und „Amors Flügel." 1799 komponirte er die große Oper „der Wundermann am Rhein," den ersten Akt zu den beiden Opern „die Königspflicht" und „der rothe Geist im Donnersgebirge" und einzelne Stücke zu den Singspielen „die Ostindier," „Rinaldo Rinaldini," „die Pfaueninsel" und der „Kirchtag zu Moosbrunn." 1800 erschienen einzelne Nummern zu den Operetten „Holga," „Amors Schiffchen," „die Jungbrunnnymphe," der „travestirte Aeneas," das „Urtheil des Paris," „Alceste," „Astaroth," die „Insel der Liebe," „Heinrich der Adelsbürger" und „Hilda." 1801 kamen die heroische Oper „die Druiden," mehrere Instrumentalrecitative zu Mozarts „Titus" und Gesänge und Finales zu „Proteus," der „Schuh ohne Fuß," „Erwin von Steinheim" und die „travestirte Sonnenjungfrau." 1802 Einzelnes zu der „Mühle am Ardennerfelsen" und der „Wirth zur blauen Maise." 1803 die große Oper „Cyrus." 1804 komische Oper „die Ehemänner nach der Mode," Recitative und Arien zu Mehül's „Ariodant," das historische Melodram „Montezuma" und Ouvertüre zu dem Zauberspiele „der Stein der Weisen." 1805 Zauberoper „Untreue aus Liebe." 1806 Singspiel "zum goldnen Löwen," die große Oper „die Samniterinnen," mehrere Stücke zu Mehül's „Euphrosine" und zur „Reise nach Paris," auch zu Catel's „Se-

miramis" und Ouvertüre, Entreakts, Chöre, Märsche ꝛc. zu den Schauspielen „Alane," die „Neger auf Domingo," der „Vater und seine Kinder," „Heldenmuth in Weiberbrust." 1807 die Oper „Alamar der Maure," das Singspiel „Mitternacht," die romantische Oper „Idas und Marpissa," die Parodie „Rodrich und Kunigunde" mehrere Stücke zu Mehül's „Gabriele d'Estrées." 1808 das komische Singspiel „der Ehedoktor," die Posse „der politische Schuster" und die Operette „der Briefbote." 1809 die Oper „Bertha von Werdenberg," das dreiaktige Quodlibet „Rochus Pumpernickel," einzelne Gesänge zu „Theseus und Ariadne" und „der stürmische Abend;" Ouvertüre, Entreakt, Märsche, Chöre ꝛc. zu den „Kreuzfahrern" und „Attila." 1810 das biblische Drama „Saul" in drei Akten. Die historische Oper „rothe und weiße Rose," die große Oper „Richard Löwenherz;" das Quodlibet, „die Familie Pumpernickel," Gesänge zu den Opern „Rosamunde" und „die beiden Generale" und zu den Dramen „Johann von Calais" und „Margarethe von Anjou." 1811 die Melodramen „Friedrich von Winsky" und die „Cisterne." Das Singspiel „Feodore," das Quodlibet „Pumpernickels Hochzeit" und die Musik zu den Tragödien „Julius Cäsar" und die „Jungfrau von Orleans." 1812 Chöre und Tänze zu den Schauspielen „Czech und Coch" und "Preciosa." Das Liederspiel „das lebendige Weinfaß" und Romanzen zu Kotzebue's „Minnesänger." 1812 das dramatische Gedicht „Moses," die Instrumentation zu Paisiellos „König Theodor" und einzelne Nummern zu „5 und 2," die „kluge Frau," das „österreichische Feldlager" und „Fridolin." 1814 das Festspiel zur Feier des Namenstages des Kaisers, „die hundertjährigen Eichen" und die Musik zu dem Drama „der Teufelsberg am Riziberg." 1815 die komische Oper „er hält wahrhaftig Wort," das Drama „der Wald bei Bondy," die Posse „Nikolas am Scheidewege" und die Musik zu verschiedenen Schauspielen. 1816 das Zauberspiel „der süße Brei," dramatische Legende „Faust," Operette „drei Treppen hoch," Drama „die Elster," Märchen „Rosenhügel" und Musik zu einigen Schauspielen. 1817 Drama „Waise und Mörder;" biblisches Drama „Abraham," Feenoper „Undine;" allegorisches Festspiel „Amors Triumph," Posse „Montag, Dienstag und Mittwoch." Melodram „Hymne an die Sonne." 1818 Oper „Zemire und Azor," Gesänge zu den Schauspielen „Odin's Schwert" und die „Thronfolge," pantomimisches Ballet „der blöde Ritter" und das biblische Drama „die Makkabäer." 1819 Chöre und Märsche zu den Schau-

spielen „Erasmus Bürger" und die „Minnesänger auf der Wartburg," biblisches Drama „Noah." 1820 Chöre und Gesänge zu dem Schauspiele „Bettina" und zu dem pantomimischen Ballet „Oberon." 1821 Drama „Waise aus Genf" und „Apolino." 1822 Märchen „Manpendole" und Melodram „Timus." 1823 dramatische Legende „Ahasverus;" Zauberspiel „unsichtbare Prinz;" Melodram „Sintram" (mit Chören) und Singspiel „Ochsenmenuet." 1824 dritter Akt zum Feenmärchen „der kurze Mantel" und Musik zum Schauspiele „Meister Martin." 1826 Chöre und Musik zu den Schauspielen „Bozena," die „Blume von Mull" und „Alexander und Darius." Diese Werke waren alle ursprünglich für das Theater an der Wien geschrieben worden, dem v. S. als Kapellmeister und Operndirektor von 1797 bis 1827 vorstand und wer sich noch erinnert, mit welchem Glanze dieses Theater seine Vorstellungen damals ausführte, wird leicht begreifen, daß v. S.'s Werke nicht allein die höchste Anerkennung finden, ja selbst Berühmtheit erlangen mußten. Auch wurden mehrere seiner Opern und Melodramen auf verschiedenen Bühnen des In- und Auslandes zur Darstellung gebracht und manche erhielten durch den Druck eine noch größere Verbreitung. Vorzüglich galten seine Kompositionen im Fache des Melodrams für Meister- und Musterwerke dieser Art und zeichnen sich bei großer Einfachheit durch große charakteristische Wahrheit aus, ohne doch je in spielende Malerei auszuarten. Als eine Merkwürdigkeit ist zu betrachten, daß er seine Oper „Ahasverus" ganz aus Mozart'schen Klavierstücken zusammengesetzt, deren Auswahl und Vertheilung unter die verschiedenen Instrumente eben so sehr von der richtigen Ansicht und dem freien Gefühle v. S., als von seiner Geschicklichkeit und seinem tiefen Eindringen in die Ideen Mozarts zeugen. Durch diese vergrößerte und erweiterte Darstellung jener, nur auf geringe Wirkung berechneten Musikstücke hat er einen magischen Effekt hervorgebracht und das unvergleichliche Talent seines großen Meisters und Vorgängers auf eine glänzende Weise hervorgehoben. Gewiß ist es, daß Niemand Mozart so richtig erkannt und verstanden, so innig durchlebt und durch empfunden hat als v. S. Als beim Herannahen des dritten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts der Verfall neben so vielen deutschen Bühnen auch die Wiener bedrohte und bis auf die Hofbühne auch meist ereilte, schlug für v. S. die Ruhestunde. Er zog sich vom Theater an der Wien zurück, wo der Unternehmer Karl eine Bahn einschlug, die jede tiefere, ernste Tonschöpfung entbehrlich machte. In glücklichen, sorgen-

freien Verhältnissen führte v. S. nun ein stilles, zufriedenes Privatleben, jedoch keineswegs ein unthätiges; vielmehr fuhr er bis an sein Ende fort, als Kammer- und Kirchenkomponist, wie als musikalischer Schriftsteller mit bewundrungswürdiger Produktivität zu arbeiten. Für die Bühne hat er nur noch 1829 etwas verfertigt und zwar die Operette „der hölzerne Säbel," abermals mit Mozart'schen Melodien. Für die Kirche dagegen, die er auch schon früher manchmal bedacht, komponirte er nun, außer mehreren Gelegenheitskantaten und das Oratorium „die Israeliten in der Wüste," 13 Messen, 4 Requiems, 2 Festchöre, regina coeli, 2 veni sancte spiritus, Ecce panis, Miserere, 2 Motetten, 9 Tantum ergo genitori, Hallelujah, 2 Te Deums, 14 Graduales, 15 Offertorien, Libera zu Mozart's Requiem, eines dergleichen zu Beethoven's *) Todtenfeier, mehrere Vokalhymnen in hebräischer Sprache, Psalmen, Hymnen (lateinische und deutsche), Salve regina und Aeternus Deus. Der Kammer lieferte er für ziemlich alle gangbaren Koncertinstrumente kleinere und größere Werke, namentlich viele Rondo's, Variationen und Sonaten für Klavier, Violinquartette, ein Paar Sinfonien und einige Koncertstücke für Klarinette und Waldhorn. v. S. war besonders groß im ernsten und grandiosen Styl. Seine Kirchenwerke sind, mit wenigen Ausnahmen, von klassischem Werth und seine Preisgesänge erschallen nicht allein fast jeden Sonntag in den vielen tausend Kirchen der österreichischen Staaten, sondern auch in vielen andern deutschen Kirchen zur erhebenden Verherrlichung des Gottesdienstes. Die mächtigen Akkorde, die seine Seele empfunden, sein Genius erdacht hat, tragen des Hörers Gefühl auf mächtigen Schwingen in eine höhere, bessere Heimath und erfüllen sein Inneres mit frommen Gedanken und Wünschen. Auch als Schriftsteller erwarb sich v. S. einen bedeutenden Namen. Außer der Ueberarbeitung mehrerer Tonschulen, Lehrbücher und der Herausgabe sämmtlicher Werke Albrechtsbergers, der sogenannten Wiener Tonschule und der Studien Beethovens, nahm er auch Jahre lang thätigen Antheil an der Zeitschrift „Cäcilie" und an der Leipziger musikalischen Zeitung. Es sind in diesen Blättern eine Menge Aufsätze, Kritiken und Berichte enthalten, welche lebendiges Zeugniß von seinen ausgebreiteten, sowohl praktischen wie theoretischen Kenntnissen, ablegen. Auch in dem Universallexikon der Tonkunst von Schilling hat er mehrere vortreffliche, meist biographische Artikel geliefert, sogar ei-

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 306.

nige Jahre lang selbst eine musikalische Zeitschrift, mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten, herausgegeben. Wenige Tonkünstler können sich wohl eines so tiefen Studiums, einer so gründlichen Kenntniß der klassischen Werke Mozart's, Haydn's, Beethovens und anderer Heroen rühmen wie v. S. und was ihm nicht selten zum Vorwurf gemacht worden ist, seine mannichfachen Bearbeitungen dieses oder jenen Werkes der genannten Meister, hat oft dazu gedient, demselben eine größere Publicität zu verschaffen. Bei ihm war diese Benutzung fremder Melodien nicht Armuth des Geistes, der Phantasie oder Mangel an Schöpfungskraft, wie bei so manchen Komponisten der jetzigen Zeit, welche nur aus den Schätzen ihrer Vorgänger oder Zeitgenossen zusammenstellen und nichts als die lockere Verbindung aus eigenen Mitteln hinzu geben — nein, hier war es Laune, neckisches Spiel. Er wollte nicht stehlen, sondern nur zeigen, welch' ein Reichthum oft in der unscheinbarsten Melodie eines solchen Meisters enthalten. Seine unerschöpfliche Produktivität schützte ihn vor dem schmählichen Verdachte, von fremdem Eigenthume zu leben. Mit Beethoven lebte v. S. im freundschaftlichsten Verkehr und wie er den unsterblichen Helden der Töne gekannt, wie er in dessen Seele geschaut, zeigt seine wahrhaft großartige Recension des Beethoven'schen Hallelujah's im 20. Hefte der Cäcilie und seine Charakteristik desselben in eben der Zeitschrift von 1829. In Bezug auf seinen vertrauten Umgang mit Beethoven sagt er irgendwo: „Unser festgeschlungenes Freundschaftsband wurde durch nichts während der langen Jahresreihe gelockert, nie auch nur durch einen geringfügigen Zwist augenblicklich zerstört. Nicht als ob wir beide stets und immerdar eines und desselben Sinnes gewesen wären, oder hätten seyn können; vielmehr sprach sich jeder frei und unverholen aus, wie er es aus geprüfter Ueberzeugung fühlte und als wahr erkannte, fern von allem sträflichen, egoistischen Eigendünkel, ohne den Wunsch, diese seine differirenden Ansichten und Glaubensmeinungen dem andern Theil als infallibel aufdringen zu wollen. Ueberhaupt war Beethoven viel zu gerade, offen und tolerant, um Jemand durch Mißbilligung oder Widerspruch zu kränken. Was ihm nicht behagte, pflegte er nur recht herzlich zu belachen und wohl glaube ich mit Zuversicht behaupten zu können, daß er sich, wissentlich wenigstens, nie einen Feind zuzog." — v. S. wohnte mit Beethoven in einem Haus, als dieser Fidelio, Christus am Oelberge, die Sinfonien in Es, Cmoll und Fdur, die Klaviersonaten Cmoll und Gdur und das Violinkoncert in D komponirte. Er durfte

sein Urtheil freimüthig geben, wenn der Komponist ihm das Tonstück auf dem Klaviere vorspielte und sie sprachen oft lange über einzelne Theile desselben. Zum Zeichen der Anerkennung seiner großen Verdienste ernannten mehrere musikalische Gesellschaften des In- und Auslandes v. S. zu ihrem Mitglied, unter andern die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaats, der schwedischen Akademie der Künste und Wissenschaften zu Stockholm, der königl. holl. Verein zur Beförderung der Tonkunst, die französische Akademie zu Paris, der Verein der Beförderung der bildenden Künste zu Wien, die philharmonischen Gesellschaften zu Grätz, Laibach, Nürnberg, der steiermärkische Musikverein, der Preßburger, der Prager u. m. A. Als Lehrer einer großen Anzahl bedeutender Talente, ward ihm auch auf diese Weise Gelegenheit geboten, sich für Mit- und Nachwelt nützlich zu machen. Von nah und fern drängten sich die jungen Künstler, selbst noch in den spätern Jahren zu ihm, um seinen fruchtbringenden Unterricht zu genießen und mancher Virtuos, mancher tüchtige Komponist kann sich rühmen, sein Schüler gewesen zu seyn. Unter diesen nennen wir unter andern: Stegmayer, Krebs, Ernst, L. Wolf, Keßler, H. Wolf, Mainzer, Fischhof, Marxsen, Lacombe, von Löwenskiold. Mit welcher unermüdlichen Thätigkeit er bis zuletzt und ohne Abnahme seiner Kräfte gewirkt, beweist die Oberleitung des in Deutschland beispiellos grandiösen Musikfestes, das im Herbst 1837 von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien veranstaltet wurde und welches er mit wahrhaft jugendlicher Frische und Energie dirigirte. Die Musik war der Mittelpunkt aller seiner Gefühle, seines ganzen Lebens und Strebens und nicht Zufall oder äußere Veranlassungen trieben ihn dazu, sie zur Gefährtin seines Daseyns zu machen, sondern innerer Beruf zur Kunst, wahre Liebe und Verehrung. Aber v. S. war nicht allein ein großer Künstler, sondern auch ein liebenswürdiger Mensch, treu und zuverlässig, frei von Neid, anspruchslos und verträglich im Umgang. Unter den vielen, weiter oben angeführten Werken seiner Komposition, Opern und Melodramen zeichnen sich besonders die beiden aus der biblischen Geschichte entlehnten Melodramen: „Abraham" und „Moses" aus, die zu ihrer Zeit eine Anerkennung fanden, wie wenige andere Musikstücke. Trotz der großen Anzahl seiner ins Publikum gekommenen Werke fand sich nach seinem Tode doch noch ein bedeutender Schatz in seinem Nachlasse vor. v. S. starb am oben genannten Tag im 65. Lebensjahre. Sein altes Gichtübel hatte sich auf die edleren Theile geworfen und zuletzt kam noch eine Lungenlähmung

dazu. Höchst merkwürdig war sein Benehmen in den letzten Tagen vor seinem Tod. Als er nämlich wenige Tage vorher erkrankte, sagte er mit großer Bestimmtheit sein Ende voraus und rieth den Aerzten, sich keine vergebliche Mühe mit ihm zu geben. 24 Stunden vor seinem Tode schrieb er seinen Todtenzettel, in welchem Todesart und Tag angegeben und nur für die Stunde Raum gelassen worden war. Seinen beiden vertrauten Freunden, dem Kunsthändler Haslinger und dem Musikschulinhaber Leitermayer übergab er am Tage seines Ablebens ein Requiem, das er für sich selbst komponirt hatte und bat sie inständigst, bei der Aufführung vorzüglich eine Stelle, welche die Sehnsucht nach dem Jenseits ausdrückte, zu beachten; auch den Trauergottesdienst in der Jesuiterkirche am Hof und in der Stadtkirche zu St. Peter abhalten zu lassen, weil in diesen beiden Kirchen die Bauart des Chors der Aufführung großartiger Orchesterwerke nicht so nachtheilig sey, wie z. B. bei den Augustinern und in andern Kirchen. Der von ihm selbst diktirte Partenzettel lautet: „Tobias Haslinger, k. k. Hof- und priviligirter Kunst- und Musikalienhändler, giebt als ernannter Testamentsvollstrecker in seinem sowohl, als im Namen des abwesenden geistlichen Herrn Sohnes, so wie der Herrn Brüder des Verblichenen und deren Anverwandten, Nachricht von dem Ableben des Herrn Ignaz Ritter v. Seyfried, Kapellmeisters und jubilirten Operndirektors, Ehrenmitglied der k. schwedischen Akademie der Musik in Stockholm, des königl. niederl. Vereins zur Beförderung der Tonkunst in Rotterdam und vieler andern Musikvereine, welcher nach einer zwar kurzen, aber schmerzvollen Krankheit und nach empfangenen heiligen Sakramenten der Sterbenden am 26. August (Abends 10 Uhr) im 65. Jahre seines Lebens, selig in dem Herrn entschlafen ist. Das feierliche Leichenbegängniß findet Sonntag, den 29. August Nachmittag 5 Uhr in der Pfarrkirche zu Maria Trost, statt. Der Leichnam wird von seinem Haus in oben genannte Pfarrkirche getragen und nach erfolgter Einsegnung auf dem Schmelzer Kirchhofe zur Ruhe bestattet. Die heiligen Seelenmessen werden in verschiedenen Kirchen gelesen."

L. M.

* 246. Jakob de Battis,

königl. baier. Regierungsrath zu Amberg (Oberpfalz);
geb. d. 22. Nov. 1761, gest. den 27. Aug. 1841.

Sein Name hat in der Literatur der Geschichtsschreiber der Oberpfalz einen ehrenvollen Platz erhalten. Nach Vollendung der Gymnasial- und Lycealstudien zu Amberg, wo sein würdiger wohlhabender Vater, Besitzer der obern Stadtapotheke, in allgemeiner Achtung stand, bezog er die Universität zu Ingolstadt, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und im Jahr 1785 die akademische Würde eines Licentiaten der Rechte erlangte. Bei dieser Promotion gab er die sehr geschätzte historische Abhandlung: „Von den ältesten Staatsveränderungen der Oberpfalz, ehe sie die obere Pfalz hieß. Ingolstadt 1785" im Drucke heraus, welche unter den Beiträgen zur oberpfälzischen Geschichte stets rühmlich genannt wird. Schon im folgenden Jahr 1786 wurde er bei der churpfalzbaierischen Regierung der oberen Pfalz zu Amberg als Rath angestellt. In dieser Eigenschaft wurde ihm in der Folge im Jahr 1795 die Stelle eines kurfürstl. Lokalstudienkommissärs zu Amberg übertragen und bald darauf wurde er auch als Mitglied des dortigen, unter dem Namen „Kirchendeputation" für geistliche Angelegenheiten bestehenden Regierungskollegiums ernannt. In Folge verschiedener successiven Veränderungen der Landesstellen zu Amberg trat B. in völlige Quiescenz im J. 1804, von welcher Zeit an er jedoch stets seinen Diensteifer bethätigte, so oft ihm noch weiters besondere Geschäftsaufträge ertheilt wurden, oder wo er in Gemeindeangelegenheiten seiner Vaterstadt nützlich wirken konnte. Unter seine angenehmsten Lebensereignisse zählte er die Ehre, welche er im Jahr 1800 genoß, den damaligen Kurprinzen von Baiern, jetzt König Ludwig I., mit seinem Gefolge als hohen Gast in seinem Hause während vier Monaten zu beherbergen, als damals unter den Kriegsereignissen jener Zeit Kurfürst Maximilian Joseph *) mit seinem ganzen Hofe vom Monat Juli an bis Mitte Novembers den Aufenthalt in Amberg genommen hatte. B. feierte das Geburts- u. Namensfest des Prinzen am Vorabende d. 25. Aug. 1800 in seinem Hause mit außerordentlicher Festlichkeit, durch eine prachtvolle Beleuchtung, mit sinnreichen Inschriften und allegorischen Vorstellungen, nebst großer Serenade mit vortrefflichen Chören. Die ausführliche Schilderung dieses Fe-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

stes lieferte eine in der Seidel'schen Buchhandlung zu Sulzbach erschienene Druckschrift unter dem Titel: „das hohe Geburts- und Namensfest des durchl. Kurprinzen, Karl Ludwig August, Pfalzgrafen bei Rhein, in Ober- und Niederbaiern, zu Jülich, Cleve und Berg, Herzogs 2c. gefeiert mit Gesang und Beleuchtung von Jakob de Battis, kurf. Regierungs- und Kirchendeputationsrath, dann Schulkommissär. Amberg den 24. Aug. 1800. Verfaßt von Leonhard Holler, der Gottesgel. und geist. Rechte Kand." Als der Kurprinz auf der Rückkehr von Baireuth nach München am 14. April des Jahr 1801 wieder zu Amberg eintraf, genoß de Battis abermals die Freude, daß er sein Quartier in seiner vorigen Wohnung bei ihm nahm. Menschenfreundlich, dienstfertig und wohlthätig übte B. Gutes, wo er nur konnte und erreichte lebensfroh ein Alter von 80 Jahren. Da er selbst keine Leibeserben hatte, setzte er in seiner letztwilligen Disposition über seinen Vermögensrücklaß als Universalerbin eine der Unterstützung bedürftige Nichte seiner einige Jahre vor ihm verstorbenen Frau ein, Jakobine Senefelder, Witwe des Lithographen u. k. Sekretärs Klemens Senefelder, Bruders des berühmten Erfinders der Lithographie *).

* 247. Heinrich Lürßen,

Pastor zu Stollhamm im Großherzogthum Oldenburg;

geb. d. 18. Febr. 1774, gest. den 27. Aug. 1841.

Sein Vater war Heinrich Lürßen, Landmann zu Bardenfleth, im oldenb. Amt Elsfleth, seine Mutter Gesche Katharine, geb. Kimme. Den ersten Jugendunterricht erhielt er in der Kirchspielsschule zu Bardenfleth und bis zu seinem funfzehnten Jahre war er noch unentschlossen, welchem Stand er sich widmen wollte, denn sein Vater war schon vor Jahren gestorben und seine Mutter setzte die Landwirthschaft desselben fort. Eine Neigung zum Studiren, die er schon früher geäußert, hatte Widerspruch gefunden, aber endlich siegte sie doch, da keine andere Beschäftigung ihn befriedigte und er kam nach Elsfleth, wo der damalige Kandidat und nachherige Pastor Solling einer Privatschule vorstand. Sein unermüdeter Fleiß und seine beharrliche Ausdauer kam dem Unterrichte dieses seines Lehrers so zu Hilfe, daß er schon nach 2½ Jahren in die 2. Klasse des Gymnasiums zu Oldenburg aufgenommen werden konnte. Auch in dieser Klasse blieb er nur ein Jahr und ging dann in die erste Klasse

*) Die Biogr. Aloys Senefelders s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 180.

über, welche er um Ostern 1796 verließ und sich auf die Universität zu Göttingen begab, um dort Theologie zu studiren. In Göttingen war Eichhorn sein Lehrer in der Exegese, in der literär- und politischen Geschichte, Plank in der Kirchen- und Dogmengeschichte, wie in der Dogmatik, Heyne in der römischen Literatur und in den römischen und griechischen Alterthümern. Er hörte auch dessen Vorlesungen über den Homer, Buhle über Logik und kritische Metaphysik und Stäudlin über christliche Moral. Unter Gräffe studirte und übte er Katechetik, unter Ammon Homiletik und unter Bouterweck den deutschen Styl. Er begnügte sich also nicht blos mit dem gewöhnlichen sogenannten Brodstudium, sondern suchte auch seine eigne allgemeine Ausbildung um so mehr zu befördern, als er hoffte, dadurch den Unterricht der Jugend, dem er zunächst sich zu widmen gedachte, um so besser ausführen zu können. Daher dehnte er denn auch seine akademischen Studien über das gewöhnliche Triennium aus und kehrte erst im Herbst 1799 in die Heimath zurück. Nachdem er am 9. Dec. 1799 in der ersten Prüfung rühmliche Beweise seiner Kenntnisse gegeben und die Erlaubniß zum Predigen erhalten hatte, verweilte er anfangs noch im Hause seiner Mutter, setzte seine Studien für sich fort und übte sich im Predigen. Im Frühling 1800 trat er eine Hauslehrerstelle im Hause des Zollinspektors Claußen zu Broke an und ging aus diesem nach 2 Jahren in das Haus des Kaufmanns Müller daselbst über, wo er blieb, bis er zum Predigtamte berufen wurde. Diesen Aufenthalt zu Broke nannte er immer den glücklichsten Zei.raum seines Lebens und erinnerte sich desselben stets mit dem größten Vergnügen. Am 14. März 1804 bestand er das Hauptexamen gleichfalls nicht ohne Ruhm und wurde dann unter die Zahl der sogenannten Frühprediger aufgenommen, welche statt der Verpflichtung, die sonst ihnen oblag, in den frühesten Morgenstunden in Oldenburg einen Gottesdienst zu halten, jetzt verbunden sind, zu gewissen Zeiten, wenn sie dazu aufgefordert werden, gegen eine Vergütung dort zu predigen. Im Jahr 1809 bekam er den Ruf als Pastor zu Huntlosen im Herzogthum Oldenburg und trat im Oktob. desselben Jahres diese Stelle an, nachdem er etwa ein halbes Jahr vorher im elterlichen Haus in geschäftsloser Ruhe auf diese wichtige Veränderung in seinem Leben sich vorbereitet hatte. Im Mai 1825 wurde er von dort nach Stollhamm versetzt, welche Stelle er in demselben Jahre, gleichfalls im Herbst, antrat. Hier fing seine frühere eiserne Gesundheit in Folge des ihm nicht zusagenden Klimas an zu wanken. Anfangs hatte er mit

Wechselfiebern und dann mit Gallenkrankheiten zu kämpfen und er hat recht häufig langwierige Krankheiten zu überstehen gehabt, wie denn auch eine solche seine irdische Laufbahn endigte. Verheirathet war er nie, aber er war nichts weniger als finster und abgeschlossen. Sein heiteres, ruhiges Gemüth äußerte sich im freundlichen Wohlwollen gegen Jedermann und wie er unermüdet in seinen Geschäften das geistige Wohl seiner Gemeinden stets zu fördern strebte, so erfreute er durch sein biederes, anspruchsloses Wesen seine Gemeindeglieder, wie seine Freunde, die seinen Verlust innig bedauern.

* 248. Dr. Th. Franz Moritz,

Domkapitular zu Würzburg;

geb. d. 26. Febr. 1788, gest. d. 28. Aug. 1841.

M. stammte von bürgerlichen Eltern ab, welche nach der alten frommen Vätersitte ihn schlicht und einfach erzogen. Mit geistigen Anlagen reichlich begabt, wurde der Knabe für die höheren Studien bestimmt, wozu das in seiner Vaterstadt Münnerstadt bestehende Gymnasium die beste Gelegenheit darbot. Nachdem derselbe die Gymnasialstudien mit ausgezeichnetem Fortgang absolvirt und auf der Universität Würzburg zwei Jahre dem Studium der Philosophie, sowie ein Jahr dem der Theologie sich gewidmet hatte, trat er, 19 Jahre alt, in das Klerikalseminar zu Würzburg ein, um in den theol. Disciplinen sich weiter auszubilden und zur Seelsorge vorzubereiten. Vier Jahre lang verweilte er in dieser geistlichen Bildungsanstalt und sammelte sich bei seinem eben so großen Fleiß als Talent einen reichen Schatz an theoretischen und praktischen Kenntnissen. Nachdem er noch als Alumnus zur vollen Zufriedenheit der theol. Fakultät das Examen riogrosum zur Erlangung des theol. Doktorats bestanden, ward er am 21. Sept. 1811 zum Priester geweiht und trat nun in die Laufbahn der praktischen Seelsorge ein. Zehn Jahre lang wirkte M. in diesem Wirkungskreis und erwarb sich als Hilfspriester an verschiedenen Orten nicht nur die Liebe seiner Pfarrer, sondern auch die Achtung und Anhänglichkeit seiner Pfarrgemeinden. Seine Tüchtigkeit für eine theol. Lehrkanzel, durch fortgesetztes eifriges Forschen im weiten Gebiete der Theologie stets vermehrt, blieb jedoch seinen Obern nicht unbekannt. Er wurde daher im Jahr 1821 als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an das Lyceum zu Dillingen berufen und schon im Jahr 1824 in gleicher Eigenschaft an die Hochschule zu

Würzburg befördert. 1839 übertrug ihm der zeitige Bischof, Friedrich von Groß *), die wichtige und auf die Bildung des heranwachsenden Klerus so einflußreiche Stelle eines Regenten im dortigen Klerikalseminar, welche er zugleich mit seiner Professur nur ein Jahr lang bekleidete, indem er schon im nächsten Jahre von dem Könige von Baiern zum Domkapitular ernannt wurde. Leider bekleidete er letztere Stelle nicht lange Vieljährige Geistesanstrengungen, verbunden mit einer sitzenden Lebensweise, hatten bei ihm bereits seit Jahren den Keim zu Unterleibsleiden gelegt, die unerwartet seinen frühen Tod herbeiführten. Er starb, allgemein betrauert, am oben genannten Tage, nachdem er erst wenige Tage zuvor von einer Reise zurückgekehrt war, auf welcher er den gegenwärtigen Bischof von Würzburg, Georg Anton Stahl, seinen geliebten und hochgeschätzten ehemaligen Kollegen, begleitet hatte. — Was nun den Charakter des Verstorbenen anbelangt, so war strenge Rechtlichkeit ein Hauptzug in demselben; dabei gefällig, freundlich und bescheiden, erwarb er sich die Liebe und Hochachtung Aller, die ihn näher kennen lernten. Seine theologische Lehrstelle bekleidete M. mit sichtlicher warmer Liebe und stets gleichem Eifer. Emsig forschend in den Quellen, dabei keine neue Erscheinung, besonders im Gebiete der Kirchenhistorie unbeachtet vorübergehen lassend, zeichnete er durch klare, lichtvolle Darstellung und gründliche Forschung sich aus. Seine Vorträge, gleichweit entfernt von gehässiger Polemik, als von übertriebener Toleranz, waren stets von zahlreichen Zuhörern besucht. Druckschriften sind von ihm keine vorhanden; an der Herausgabe seiner kirchengeschichtlichen Forschungen, wozu er in letzter Zeit sich entschlossen hatte, ward er durch den Tod verhindert. Doch läßt sich hoffen, daß seine hinterlassenen Manuskripte durch den Druck veröffentlicht werden.

A. F. J. A. S.

249. Erich Heinrich Berkenius,

k. pr. Appellationsgerichtsrath zu Köln;

geb. d. 4. April 1776, gest. d. 28. Aug. 1841 **).

B. war zu Köln geboren und seine Eltern waren Joh. W. Berkenius, Prokurator am kurkölnischen geistlichen und weltlichen Hofgericht und Anna Gertrud Birnich. Er erhielt den Elementarunterricht bei einem sehr thätigen jungen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 333.
**) A. d. Kölnischen Zeitung 1841, Nr. 262.

Schulmanne, dem im Jahr 1831 in Köln als Metropolitandomkapitular verstorbenen Dr. Brouhong. Kaum eilf Jahre alt, betrat er die unterste Klasse des Laurentianer-Gymnasiums und beendigte in derselben Anstalt den damals üblichen siebenjährigen Lehrkursus. Ein noch lebender Mitschüler des Verewigten bezeichnet ihn als einen ganz vorzüglichen, durch Fleiß und Betragen ein Vorbild seiner Kommilitonen und die herrlichsten Schulzeugnisse, so wie eine Menge ihm zu Theil gewordener Prämien bestätigen diesen Ausdruck. Der Sinn für die Tonkunst war bei ihm schon von der zartesten Jugend an rege geworden. Hier war sein Lehrmeister der jüngst verstorbene Jubilar B. J. Mäurer *), um jene Zeit im Rheinland ein beliebter Liederkomponist, der den kaum neunjährigen Knaben veranlaßte, beim Gottesdienst in der Jesuitenkirche als Violinspieler mitzuwirken, was in damaliger Zeit großes Aufsehen erregte. Noch ehe B., sich einem Berufsstudium zu widmen, die Universität bezog, hatte er bereits während des letzten Gymnasialjahres den Vorlesungen der Professoren Blanchard und Bleissem über Naturrecht und römische Rechtsinstitutionen beigewohnt. Im März des Jahres 1795 trat er an der Universität Würzburg in die Reihe der akademischen Bürger ein. Er hörte Philosophie bei Köl, die Pandekten bei Stalpff, Kirchenrecht bei Gregel und bei Kleinschrod Kriminalrecht. Seine Vorliebe für die Musik begleitete ihn auch hier und der berühmte Hofmusikus Meißner war sein Lehrer auf der Klarinette. Als im darauffolgenden Jahre Würzburg durch die französische Armee bedroht wurde, wandte B. sich nebst noch einigen anderen Studirenden nach Erlangen, wo er seine juridischen Studien fortsetzte und den Vorlesungen über die Pandekten bei Glück, über Staatsrecht, deutsches Privatrecht, Lehenrecht, Privatfürstenrecht, gemeinen und Reichsproceß bei Klüber beiwohnte und ebenfalls dessen praktisches Kollegium besuchte; Kirchenrecht hörte er bei Geiger. Doch nicht allein für sein Berufsfach trug er Sorge sich auszubilden, er wollte auch den Anforderniſſen einer höheren und edleren allgemeinen Ausbildung genügen, weshalb er denn die Vorlesungen Abicht's über Philosophie, Mehmel's über Aesthetik und Meusel's über Geschichte fleißig besuchte. Er kehrte im Jahr 1798 in seine Vaterstadt zurück und benutzte sogleich die Gelegenheit, den Vorlesungen des damaligen kurkölnischen Geheimerathes, nachherigen geheimen Staatsrathes Daniels beizuwohnen; zugleich arbeitete er als Rechtspraktikant auf der

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr.

Schreibstube des damaligen hohen Gerichtsschöffen und Officialatsassessors Tillmann. Als die französischen Regierungskommissarien, Rudler an ihrer Spitze, die französischen Gesetze für die Departemente des linken Rheinufers als rechtskräftig erklärten, widmete V. sich sofort auch dem Studium dieser Gesetze. Wie groß das Vertrauen war, das er schon als ein 24jähriger, noch nicht in den eigentlichen Staatsdienst eingetretener junger Mann von Seiten seiner Mitbürger und der Behörden genoß, geht aus dem Umstande hervor, daß er im Jahr 1800 zum Mitglied der Armenverwaltung seiner Vaterstadt und, nachdem er im Jahr 1803 als Ergänzungsrichter am Kölnischen Tribunal erster Instanz in den Staatsdienst getreten war, im Jahr 1805 zum Kommissar bei der Liquidation der Gemeindeschulden ernannt wurde, so wie er auch zwei Jahre später als Steuervertheiler wirksam war, wo denn besonders bei Uebernahme dieser Funktionen die damaligen schwierigen Zeitverhältnisse ganz besonders zu berücksichtigen sind. Am 15. Juni 1810 erhielt er seine Ernennung als wirklicher Richter an demselben Tribunal und im Frühling des Jahres 1811 wurde er Instruktionsrichter und verwaltete dieses Amt bis zum 1. Aug. 1820. Seine größere Thätigkeit für die Musik, die ihn stets in seinem strengen Berufsleben, dies verschönernd, begleitete, begann mit dem Jahr 1812, wo er ein eifriger Mitbegründer der „musikalischen Gesellschaft" wurde, die er bis zuletzt besuchte. Eben so scheute er in Gemeinschaft gleich gesinnter Freunde kein Opfer für die Begründung und Erhaltung der unter der Fremdherrschaft eingegangenen Domkapelle und fand bei seinen vielfältigen Berufsgeschäften immer noch Zeit, mehrere schwer zugängliche und seltene Musikalien dadurch für jenes Institut zu gewinnen, daß er mit eigener Hand sie abschrieb. Solche Selbstaufopferung wirkte wunderthätig auf die Theilnehmer und trug die Früchte, die wir zu unserer Freude reifen sahen. Noch mehr aber tritt seine schöne und weitgreifende Wirksamkeit in dieser Beziehung ans Licht, wenn man sich erinnert, daß er zu jener Zeit, als auch die übrigen in Köln früher bestandenen Musikstiftungen aufgehoben, ihre Fonds eingezogen und zu Staatszwecken verwendet waren, im Vereine mit andern Freunden der Tonkunst Alles aufbot, diese von dem gänzlichen Untergange zu retten. So entstanden die Winter- oder sogenannten Familienkoncerte, deren Ertrag theils zur Unterstützung der durch solche Zeitverhältnisse hart bedrängten Mitglieder des Orchesters, theils zum Besten der Dommusik diente. Und als nun jene großartigen Anstalten, welche zur Belebung und Erhebung der

Tonkunst so gewaltig beitrugen, die großen Musikfeste, auch am Niederrhein (im Jahr 1821) ins Leben traten, da wurde wieder unter ihren Gründern und Förderern der Name V. aufs ehrenvollste genannt, wie denn überhaupt da, wo es galt, mit Rath und That für die herrliche Kunst zu wirken. Dazu war V. im Besitz einer treflichst geordneten Musikaliensammlung, so reichhaltig an Werken und Abschriften der gediegensten älteren und neueren Musik aller Gattungen, wie sie sich selten bei einem Dilettanten vorfinden mag, die auch noch mit einer nicht unbedeutenden Auswahl der vorzüglichsten Schriften über Geschichte und Theorie der Musik und Instrumentik verbunden war *). Vor Allem aber zeichnete ihn eine tiefe Kenntniß der ältern und neueren Tonkunst aus und reichte in mancher Beziehung bis zur Vertrautheit mit der speciellsten Technik und Mechanik. Tiefe Blicke hatte er in das Wesen des Generalbasses gethan und manche in der „Kölnischen Zeitung," so wie in dem frühern „Beiblatt der Kölnischen Zeitung" enthaltene größere oder kleinere, mit Chiffer V. oder s. bezeichnete, in das Gebiet der Musik gehörige Aufsätze geben Zeugniß von seinen vielseitigen Kenntnissen in diesem Fach. Es ist nun nicht zu verwundern, wenn ihm die Oberaufsicht über ein Institut zu Theil wurde, das er mit so vieler Vorliebe, mit Aufopferung und Ausdauer stets würdig zu erhalten und zu heben trachtete: er wurde Intendant der Dommusik. Welche große Verdienste er während einer langen Reihe von Jahren sich auf dieser ohne allen Gehalt verwalteten Stelle erwarb, geht am deutlichsten aus der Anerkennung hervor, die ihm durch ein in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben des verewigten Grafen Spiegel **) zu Theil wurde, als dieser den erzbischöflichen Stuhl von Köln bestieg. Obwohl V. ernst und streng in seinem Urtheile war, was Kunst und amtliches Wirken anbelangt und wenn er nur sparsam und vorsichtig seinen Beifall spendete, so war er doch auch freudig bereit, junge Talente zu unterstützen und zu fördern und er erkannte das Tüchtige mit zartem Sinn an, wo es sich wirklich vorfand. Wenn er in seiner Vorliebe sich vorzugsweise der ältern, namentlich der ernstern Musik zuwandte und sich der Schätzung der guten Alten hingab, so wußte er doch auch das gute Neue und dessen heitere Erzeugnisse zu

*) Der von seiner Hand geschriebene Katalog weist unter andern nach, daß sich in der Bibliothek 877 Partituren befinden, meist mit den eigenhändig geschriebenen Chor- und Orchesterstimmen.

**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

würdigen. Wie könnte aber auch eine solche Parteilosigkeit einem Mann abgehen, der mit fast allen berühmten Komponisten seiner Zeit im Briefwechsel stand und mit mehreren derselben innig befreundet war, wie mit B. Romberg *), Fr. Schneider und Mendelsohn-Bartholdy, welche beide letztern auch, wenn sie Köln besuchten, nur bei ihm ihre Einkehr nahmen. Wie sehr nun auch V. der Tonkunst ergeben und wie thätig er für ihre Förderung in seiner Vaterstadt bemüht war, so hielt er doch immer seine Pflichten als Bürger und Beamter für die Hauptaufgabe seines Lebens, welche zu erfüllen er sich höchst gewissenhaft bestrebte. Ein solches Bestreben blieb denn auch nicht ohne ehrende Anerkennung. Der Generalgouverneur vom Nieder- und Mittelrhein, Ritter Sack **), ernannte ihn am 17. Sept. 1814 zum Hauptmann im dritten Bataillon der stadtkölnischen Bürgermiliz. Auf den Grund eines Beschlusses des Generalgouvernementskommissärs im Roerdepartement, Bölling, wurde ihm am 1. Juli 1815 das Amt eines Mitgliedes der Aufsichtskommission über die Korrektions- und Arbeitsanstalt in Brauweiler zu Theil. Am 10. Mai 1820 wurde er zum Rath und zum Kammerpräsidenten beim Kölner königl. Landgerichte ernannt; demgemäß führte er vom 1. Aug. 1820 bis zum 1. Nov. 1822 in der Korrektionel- und von diesem Tag an bis zum 30. Juni 1835 in der Civilkammer den Vorsitz. Nachdem er von Seiten des Justizministers Jahr aus, Jahr ein ununterbrochen als Kammerpräsident bestätigt worden, wurde er am 9. Oktb. 1831 zum beständigen Kammerpräsidenten und darauf am 28 Mai 1835 zum Rath beim kölnisch-rheinischen Oberappellationsgerichtshof ernannt. Schon früher, am 1. Febr. 1833, war ihm von dem königl. rheinischen Provincialschulkollegium in Koblenz das Amt eines Mitgliedes, Justitiars und Vicepräsidenten des Köln. Verwaltungsrathes des Stiftungs- und Gymnasialfonds übertragen worden, auf welcher Stelle er jedoch nach seiner Ernennung zum Appellationsrathe nicht mehr, wie er wünschte, thätig seyn konnte, weshalb er die Entlassung von derselben nachsuchte, die ihm denn auch, jedoch erst nach mehrmalig wiederholter Bitte, am 24. Juli 1835 bewilligt wurde. Leider waren seine letzten Lebensjahre durch ein hartnäckiges Gichtübel getrübt, zu welchem sich späterhin Unterleibsleiden gesellten und ihn oft auf längere Zeit an das Krankenzimmer fesselten; nichts aber war im Stande, seine geistige

---

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 763.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.

Thätigkeit zu hemmen oder seine Theilnahme an irgend etwas zu mindern, das zunächst die besonders von ihm bevorzugte Kunst betraf. Einen rührenden Beleg hierzu liefert sein Vermächtniß für den Köln. Quartettmusikverein, das er demselben durch eigenhändige Zuschrift wenige Wochen vor seinem Tode verehrte *). V. sah als ein wahrer christlicher Weiser mit Ruhe und klarem Geiste seiner Auflösung entgegen. Seinem letzten Willen gemäß sollte seine Beerdigung durchaus prunklos seyn und er verfaßte selbst seinen einfachen, nur aus wenigen Zeilen bestehenden Todtenzettel, gleich dem ihm geistesverwandten, ausgezeichneten Komponisten und Kapellmeister Ritter Ignatz von Seyfried **), der ein Jahr vor ihm geboren, einen Tag vor ihm in Wien starb. Nachdem er die heiligen Sterbesakramente empfangen und mit seinem Beichtvater noch ein kurzes Gebet verrichtet hatte, hauchte er, bis im letzten Augenblick zum vollen Besitze des Bewußtseyns, seinen Geist aus. „Er hinterläßt," so lautet sein Todtenzettel, „eine heiß geliebte Gattin (mit welcher er seit dem 2. Febr. 1809 vermählt war), Tochter und Schwiegersohn."

* 250. Christian Gottlieb Zimmermann,

Doktor der Philosophie, Professor und Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin;

geb. d. 26. April 1766, gest. den 28. Aug. 1841.

Er war zu Königsberg in Preußen geboren, besuchte daselbst die altstädtische Stadtschule und studirte dann auf der dortigen Universität 6 Jahre. In der Theologie benutzte er die Vorlesungen der Professoren L. R. Schulz, Reccard, Gräf, in der Philologie der Professoren C. R. Hasse und

---

*) Die Zuschrift, die dem sauber geschriebenen Musikhefte vorgesetzt ist, lautet so: „Eilftes Quarttet für 2 Violinen, Bratsche und Violoncell von L. v. Beethoven, op. 95, dem hiesigen Quartettmusikvereine, den Herren Hartmann, Derckum, Weber und B. Breuer, widme ich diese Partiturabschrift, so wie die hierbei liegenden drei Streichquartette op. 44 von Mendelssohn, zum Andenken und zum geringen Ersatz für den Kunstgenuß, den seine Leistungen mir gewährt haben. Sollte dieser Verein durch den Abgang eines oder mehrerer seiner Mitglieder nicht mehr fortbestehen, so sollen ie übrig bleibenden für die getreue Aufbewahrung dieser Musikwerke Sorge tragen und dieselben dem wieder ergänzten Vereine zum Gebrauch übergeben; kommt ein solcher Verein aber innerhalb sechs Monaten nicht mehr zu Stande, so fallen diese Werke der Stadtbibliothek als Eigenthum anheim. Köln, am fünften August achtzehnhundert vierzig ein.

Verkenius."

**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nek. S. 881.

M. Pörschke. Jedoch wurden die mathematischen und philosophischen Wissenschaften diejenigen, welche ihn hauptsächlich anzogen. Die Professoren Schulz und Kant waren die Männer, unter deren Anleitung er sich denselben widmete. Besonders nahm dieser große Weltweise vielen Theil an seinen Studien. Er eröffnete ihm seinen Hörsaal für alle seine Lehrstunden, gestattete ihm jederzeit freien Zutritt und ließ ihm später noch in Berlin sein Wohlwollen zu Statten kommen, daher er sich dieses seines großen Lehrers stets mit lebhafter Dankbarkeit und hoher Verehrung erinnerte. Vom Jahr 1789 ab unterrichtete er 3½ Jahr in den beiden obersten Klassen des Friedrich-Kollegiums; darauf bekleidete er ein Jahr hindurch ein Lehramt an der altstädtischen Schule zu Königsberg in Preußen, welche Stelle er aufgab, um nach Berlin zu gehen. Hier engagirte er sich bei der Baronesse von Labes als Hofmeister ihrer Neveus, zweier v. Arnim. Da er die Aussicht erhielt, beim Friedrich-Werderschen Gymnasium angestellt zu werden, verblieb er nur ½ Jahr in jener Stellung. Vom Patron des Gymnasiums zum Kollaborater gewählt, trat er dies Amt Michaelis 1794 an, nachdem er seit Ostern 1794 an dem Gymnasium unterrichtet hatte, seit 1803 war er Konrektor und Professor an dieser Anstalt. Von 1804 bis 1819 war er Lehrer an der königl. Bauakademie, wo die praktische Geometrie, seit 1817 auch die Maschinenlehre die Gegenstände seines Unterrichts waren. Von 1816 bis 1832 war er Lehrer der Mathematik an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin. Er starb am oben genannten Tage, nachdem er als Direktor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums seit Michaelis 1827, als Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule 1832 in Ruhestand getreten war. Von seinen Söhnen ist der ältere der Bürgermeister zu Spandau, Doktor der Rechte, Eduard Zimmermann. — Seine schriftstellerischen Werke sind folgende: Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie mit einigen Anwend. auf die Astron., Geogr. und Feldmeßkunst. Berlin 1800. 2. Aufl. 1810. — John Banks Abhandlungen über Mühlenwerke in 4 Abtheil.; a. d. Engl. übers. Ebend. 1800. — Entwickelung anal. Grundsätze, bes. f. die, welche sich ohne mündl. Anleit. darüber belehren wollen. Ebend. 1805. — Franciscus Dominicus Michelotti's hydraul. Versuche, a. d. Franz. mit Anwend. v. Eytelwein. Ebend. 1806. — Rechnungsaufgaben. Ebend. 1807. — Uebers. d. hydraul. Versuche d. älteren Michelotti, a. d. Italienischen 1808. — Anfangsgründe d. Geometrie. Ebd. 1812, 2. Aufl. 1813. — Anfangsgr. der Differential- und

Integralrechnung. Berlin 1816. — Lehrb. der ges. reinen Mathematik. 3 Thle. Ebend. 1818. — G. S. Klügel, Anfangsgr. d. Arithm., Geomet. und Trigonom., nebst ihrer Anwendung auf prakt. Feldmeß= u. Markscheidekunst. Ebend. 5. Aufl. 1809, 6., theils verm. theils umgearb. Aufl. v. C. G. Zimmermann. Ebd. u. Stettin 1819. — Einige Gedanken üb. d. nach den Zwecken des bürgerl. Lebens eingerichteten Schulen. Programm 1822. — Entlassungsrede an die Abiturienten. Progr. 1823. — Kurze Auseinandersetzung u. Prüfung der Lehrgegenstände, welche in d. Plan für Bürgerschulen aufgenommen werden. Prog. 1824. — Calculum analytico-trigonometricum in brevi conspectu. Progr. 1826. — Bemerkung. üb. versch. Gegenst. des öffentl. Unterrichts. Progr. des Friedrich=Werderschen Gymnasiums. 1827. — Rede üb. d. Einfluß d. preuß. Regenten u. der Staatsbehörden auf die Gründung u. Verbesserung der öffentlichen Lehranstalten. Progr. 1827.

* 251. Dr. Karl Friedr. Vollrath Hoffmann,

Geograph zu Stuttgart, auswärtiges Ehrenmitglied der Royal Society of London, der Société de Géographie und der Société asiatique zu Paris, so wie vieler anderer gelehrten Gesellschaften Mitglied;

geb. d. 15. Juli 1796, gest. d. 30. Aug. 1841.

Er war der Sohn eines fleißigen, geachteten, wohlhabenden Sattlers in Stargard in Mecklenburg, dessen Vermögen jedoch durch die Kriege harte Stöße erlitt. Als Kind schon zeigte er hervorragende Geistesanlagen und sprach mit acht Jahren geläufig lateinisch und französisch. Bald verlor er seine Eltern und genoß seine Erziehung durch seinen Vetter Hoffmann in Friedland, dem er bis zum Tode mit Dank und Liebe zugethan war. Mit neun Jahren that ihn derselbe an das Gymnasium, wo er sechszehn= bis achtzehnjährige Schüler übertraf und, obwohl erst 15 Jahre alt, absolvirte, um die Universität in Berlin zu beziehen, an welcher er die Mitstudenten durch Kenntnisse in den Examinen übertraf. Er sollte Theolog werden, aber mit ganzer Vorliebe war er dem Studium der Mathematik und Geographie ergeben; emsig beschäftigte er sich mit Landkartenzeichnen und Fertigung von Globen und Reliefen. Kaum achtzehn Jahre alt, erhielt er eine Hauslehrerstelle bei einem mecklenburgischen Gutsbesitzer, dessen Söhne gutgeartete und lernbegierige Knaben waren. Die vier Jahre, die H. hier zubrachte, nannte er die schönsten seines Lebens. Die Stunden, die er nicht dem Unterrichte seiner Zöglinge und eigenen Studien widmete, brachte er in heiterem Jagdvergnügen, in Gesellschaften, die das Haus besuchten, oder in die er geladen wurde, hin,

zudem wurde ihm ein eignes Reitpferd überlassen. Am Gymnasium zu Mecklenburg wurde eine Professur erledigt; H., der bereits nach vier Jahren aus jenem Hause scheiden wollte, schickte seine Fähigkeitszeugnisse ein und erhielt den Ruf. Als er sich dem Rektor vorstellte und dieser meinte, H. sey zu jung und flöße den Schülern keinen Respekt ein, erwiederte er kurz und barsch, wie er schnell und leicht aufregbar gewesen, der Hr. Rektor solle sich nach einem andern umsehen: und nie bezog er diese Stelle. Nach einer Reise durch Norddeutschland besuchte er, unterstützt vom Großherzoge zu Mecklenburg-Strelitz, die Universität Jena, wo ihn Luden liebgewann und ihm die Doktorwürde verschaffte. Unter H.'s Redaktion kam die Zeitschrift „Minerva" in Ansehen. Von Jena weg folgte er freudig einem Ruf als Lehrer der Mathematik und Geographie an die berühmte Fellenberg'sche Erziehungsanstalt zu Hofwyl, deren Zöglinge mit Liebe und Achtung an ihm hingen. H. hatte sich schon einen Namen erworben und übernahm daher auf Antrag des nun verstorbenen Freiherrn Cotta von Cottendorf *), nach mehrjährigem erfreulichen Wirken in Hofwyl, die Dierektion des Cotta'schen geographischen Institutes zu Stuttgart. Er machte die Bekanntschaft mit Karoline Dollmetsch, der Tochter eines Bäckers, einer Zunft in Stuttgart, die nicht gern Verwandtschaften mit Personen, die ihr nicht angehören, sieht und auch H. hatte viele Kämpfe mit den Eltern und Verwandten seiner Braut zu bestehen, ehe er sie (im Jahr 1825) zur Frau bekam. Als die Universität zu Landshut von König Ludwig nach seiner Hauptstadt verlegt wurde und Kunst und Wissenschafft in allen Zweigen dort zu steigen begann, wurde von Cotta das geographische Institut nach München übertragen und auch H. mit bedeutendem Gehalte hingezogen. Im Jahr 1829, da Mißhelligkeiten zwischen dem Personale des Institutes und H. entstanden waren, zog seine Frau, der es in Baiern nicht gefiel, obwohl H.'s Vermögen täglich zunahm und er durch seine angesehenen Verdienste bedeutende Summen hatte sparen können, zu ihren Eltern nach Stuttgart; er selbst blieb in München und ward Privatdocent an der Ludoviko-Maximiliana. Die Studentengesellschaft „Germania," später als Burschenschaft erkannt und aufgelöst, war damals im Schwunge; alle ihre Mitglieder, die tüchtigsten und freisinnigsten Köpfe der Universität, besuchten die in kräftiger, schöner und freier Sprache gehaltenen Vorlesungen H.'s, der bald einen Zulauf von den übrigen akademischen

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 849.

Bürgern und von Leuten höherer und mittlerer Stände bekam, daß die Eintrittsthüren, vor welchen oft noch viele Zuhörer gedrängt standen, mit eigenen Aufsehern besetzt werden mußten. Die Freimüthigkeit seiner Vorträge über Länder- und Völkerkunde machte Aufsehen, er bediente sich Ausfälle gegen einzelne Länder, aus welchen viele Studirende sich in München befanden, die wieder ihre Landsmannschaften gebildet hatten. Diese murrten, es kam zum Wortwechsel und in einer zweiten Vorlesung unter den Zuhörern zum Handgemenge und manchem Skandale. Die Polizei schritt ein und da H. zudem über den Katholizismus in Baiern sich arger Schmähungen bediente, wurde ihm die fernere Haltung seiner Kollegien verwehrt und er zur Entfernung von München bestimmt. Er begab sich wieder nach Stuttgart, vereinte sich mit seiner Frau und arbeitete als Privatgelehrter so fleißig und tüchtig an Werken, welche seinen Verlegern Reichthum, wie nicht minder ihm selbst verschafften, daß er sich von den vielen Ausgaben, welche seine Scheidung und andere Mißstände veranlaßten, bald erholt hatte. Mit dem Frieden der Ehe kehrte ihm auch der Friede des Gemüthes zurück und H. ward ein Muster von Fleiß und Haushaltsamkeit. Oft mehrere Wochen verließ er seine Wohnung nicht, nur wenige Stunden waren dem Schlaf und der Erholung geschenkt, 16—18 Stunden der Tag- und Nachtzeit gehörten der Arbeit. Vielen Verkehr hatte er mit Littrow *), der ihn ehrte. Im Sommer 1836 verschwand sein innerer Friede, Niemand wußte weßhalb. Es ließ ihn nicht mehr in seinen vier Wänden, er besuchte Gesellschaften und Gasthöfe und schien durch Wein den nagenden Kummer tödten zu wollen; er selbst gab Vergnügungen, oft auf sehr kostspielige Weise. Im Frühjahr 1837 trennte sich, noch mehr von ihren Angehörigen aufgeregt, seine Frau zum zweiten Male von ihm, vereinigte sich im Januar 1838 wieder mit ihm, um sich schon im September nochmals zu trennen. H. hatte ein Temperament der entgegengesetztesten Art; man konnte ihn, wie man sprichwörtlich sagt, um den Finger biegen, zu Thränen rühren und ganz seiner habhaft werden, andererseits war er aber zum Zorn und zu jeder Leidenschaft reizbar, zu Situationen, in welchen man handelt, was bei besonnenen Momenten lächerlich erscheint und Reue verursacht. Hätte er ein Wesen an der Seite gehabt, das ihm mit süßer Liebe und zarten Worten entgegengekommen wäre, die Literatur hätte ihm noch Besseres zu verdanken und der riesenstarke,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1129.

Digitized by Google

große, schöne, wohlgebaute Mann hätte nicht auf seine eigene Gesundheit losgestürmt. Im Juni 1840 wurde er gerichtlich von Haus, Tisch und Bett von seiner Gattin geschieden, ihr und des Kindes — der einzigen Tochter — Theil von dem noch vorhandenen Vermögen und Mobiliar zugeschrieben. Mit dieser Zeit beginnt H.'s Unglück und Verfall. Er liebte seine Karoline, weil er sie nur aus Liebe geheirathet, bis zum letzten Momente seines Daseyns, er hätte für sein Kind den letzten Blutstropfen auf der Folter verloren, aber eine Trennung, welche niemals eine Vereinigung hoffen ließ, war für ein Herz, wie das seinige zu viel. Die Erde, auf der und über die er so Vieles schrieb, ward ihm Hölle; die Gluth seines Grames zu löschen, begab er sich einem arbeitsscheuen, unregelmäßigen Leben und wenn ein Fremder einen Biergarten in Stuttgart im Sommer 1840 besuchte, dort unter Leuten gemischter Stände einen Mann von mehr denn sechs Schuhe hoher Größe sah, aus dessen Auge der flammende Geist des Wissens blitzte, von dessen Zunge die Sprache der innern Wuth und des Seelenkampfes lebhaft quillte, wenn er sah, wie er jeden Armen gab und ihn beten hieß für seiner, des Gebers, Tochter Wohl und gemeiner Seelen Ende, wenn er dann nach dem Namen des sonderbaren und dennoch interessanten Mannes fragte, so hieß es: „S'ist Professer Hoffmann, der „„die Erde und ihre Bewohner"" so schön beschrieb!" Ich besuchte ihn in seiner seit Jahren von ihm bezogenen Wohnung in der Wilhelmsstraße mit einem andern Bekannten. Er lag im Bett und rauchte, eine Gewohnheit, die er vom Erwachen bis zum Schlafen liebte. Er beklagte sich über seine ganze Lage „und" — fügte er bei — „närrisch genug, jetzt meinen die Aerzte, ich habe Anlage zur Auszehrung!" Er hatte sie! Seine schöne Bibliothek, seine sonstige Habe wurde auf gerichtlichen Antrag in Beschlag genommen und Vollrath zog in ein anderes, ja, in ein armseliges Quartier. Das Bett, zwei Stühle, ein Tischlein, eine Kommode — waren alle Meubles! Zu seinen geistigen und körperlichen Leiden hatte sich bitterer Mangel eingestellt; der Buchhändler ist gewohnt, sich an den Kontrakt zu halten, seine Freunde konnten ihm nur mit dem Nöthigsten an die Hand gehen und von den nächsten Angehörigen ließ sich Niemand finden, den gebeugten, sein Schicksal bejammernden, schwer kranken Mann zu unterstützen; die von ihm heiß geliebte Tochter wurde ihm entzogen! Graf Wilhelm von Württemberg, jüngst vermählt mit der Tochter des großen Eugen Beauharnais, der edlen Herzogin Theodolinde von Leuchtenberg, erfuhr wenige Tage vor H.'s Ableben den Zu-

stand des Mannes, der in Hofwyl einer seiner Lehrer war. Alles wollte der erlauchte Herr aufbieten, ihn zu retten, — zu spät; er konnte nur die letzten Wochen seines Daseyns erheitern und H., der der Welt noch Außerordentliches hätte leisten können, zeigen, daß Dankbarkeit und Achtung für das Talent auch in hochgeborner Brust sich rege. Wer H.'s Wissen, Herz und Benehmen näher kannte, wird ihn noch über dem Grabe achten und seine Verirrungen im Unglücke verzeihen, bedauern und bemitleiden, daß an seiner letzten Stätte, zu der ihm die geachtetsten Literaten und Verleger des süddeutschen Leipzigs folgten, keiner seiner Verwandten war und der Geistliche dem lebensmüden, zerrütteten Gemüthe nicht ehrende Worte in der Trauerrede schenkte. Wenige Tage vor seinem Tod erhielt er einen Ruf an die Universität zu Dorpat und nach St. Petersburg, ein ehrenvolles Sendschreiben der Londoner Royal Society, die bekanntlich nie mehr und weniger als 40 Ehrenmitglieder zählt, worunter er war und sonstige Anerkennungen seines schriftstellerischen Wirkens. — Seine Schriften sind: Umrisse zur Erd- und Staatenkunde v. Lande der Deutschen. 1. Thl. M. 2 Karten. Stuttg. 1824. — Höhenkarte. Ebend. 182. — Die morgenländ. Brechruhr nach ihrem Zug und ihrer Verbreitung, auf 3 Karten bildlich dargestellt. Ebend. 1832. — Die Erde und ihre Bewohner. Ebend. 1833 (bis jetzt sind 5 Aufl. davon erschienen). — Jahrb. d. Reisen. Ebend. 1833. — Atlas f. Schulen u. zum Selbstunterricht. Ebend. 1833. 2. Aufl. 1835. 3. Aufl. 1837. — Deutschland und seine Anlande. Wandkarte. Nürnb. 1833. — Allgem. Erdbeschreibung f. Schulen. Stuttg. 1833. — Deutschland u. seine Bewohner. 4 Bde. Ebend. 1834—36. — Wandkarte v. Europa. Ludwigsburg 1834. — Europa und seine Bewohner. 8 Bde. Stuttg. u. Leipzig. 1835—40. — Vollständiger Himmelsatlas, in 28 Bl. Stuttg. 1835—37. — Reise-, Post- und Zollkarte von Deutschland. Ebend. 1838. — Wandkarte d. alten Welt. Ebend. 1839. — Das Vaterland d. Deutschen 1.—3. Heft. Nürnb. 1839. — Die Völker d. Erde; ihr Leben, ihre Stitten und Gebräuche. Stuttg. 1840. — Hertha, Land- und Hausb. der Erd-, Länder-, Völker- und Staatenkunde 2 Thle. Ulm 1840—41. — Gab heraus: „der Erdball,“ lieferte den Kartenatlas zu Schiffners „das Königreich Sachsen“ u. gab mit Berghaus im J. 1825—26 die Zeitschr. Hertha heraus.

G. F. Nord.

* 252. Friedrich Clemens Joseph Egon Maria Anton Freiherr von Ledebur-Wicheln,

Bischof zu Paderborn, Domkapitular zu Hildesheim und Propst des Archidiakonalstifts zu Soest;

geb. d. 22. Okt. 1770, gest. d. 30. Aug. 1841.

Er wurde auf dem Hause Düße bei Ostinghausen im Kreise Soest geboren und war unter vier Kindern das zweitgeborne. Seinen Vater, Friedrich Wilhelm Frhrn. von Ledebur, verlor er in früher Jugend und so lag seine und die Erziehung seines ältern und jüngern Bruders (von denen der erstere, Karl, sich früher dem Militärdienste gewidmet hatte und schon vor mehreren Jahren starb, der jüngere, August, als k. k. Graf und Kammerherr bedeutende Herrschaften in Böhmen besitzt — das jüngste Kind, eine Tochter, starb in frühester Jugend) seiner Mutter, einer geb. Freiin von Wendt ob, welche jedoch die beiden ältern Söhne bald (1779) zu ihrem Bruder, dem Dompropst und Weihbischofe von Wendt *) nach Hildesheim schickte, damit sie dort die Gymnasialbildung erhielten. Nach vollendetem Gymnasialkursus wohnte Friedrich Clemens der Inauguration der von dem Churfürst-Erzbischofe Max Franz gestifteten Universität Bonn bei, studirte daselbst während zweier Jahre, dann zu Mainz während eines Jahres und endlich zu Paderborn während eines Semesters Civil- und Kirchenrecht und trat nach empfangener Subdiakonatsweihe mit dem 25. Lebensjahre die ihm verliehene Präbende am Domstifte zu Hildesheim an. Hier lebte er in stiller, musterhafter Zurückgezogenheit, geachtet und geliebt von Allen, die ihn kannten, bis er später von dem Fürstbischofe Franz Egon Frhrn. von Fürstenberg **) zum Hofmarschall ernannt wurde. Kurz vor der Säkularisation des Stifts ad S. Patroclum zu Soest erhielt er auch die bei demselben erledigte Propstei. Im Jahr 1825 übernahm er, auf den ausdrücklichen Wunsch des Papstes Leo XII., das durch den Tod seines Oheims, des früher gedachten Weihbischofs v. Wendt, erledigte Generalvikariat zu Hildesheim. In dem eigenhändigen Schreiben des Papstes vom 22. April 1825 heißt es unter andern: Scimus enim, Te fide in ecclesiam, religionis zelo, prudentia praetera pacisque studio praestare... Indessen wurde dieses amtliche Verhältniß

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1298.
**) — — — 3. — — — S. 890.

durch die am 11. Nov. 1825 erfolgte Wahl des Hildesheimischen Generalvikars zum Bischofe von Paderborn bald seinem Ende zugeführt und war derselbe bei der Annahme der ihm dargebotenen Würde durch den Gedanken bewogen worden, er werde in den letzten Jahren seines Lebens seinem Vaterlande nützlich seyn können und dieses Leben in der Nähe seiner geliebten Verwandten, welche aber alle vor ihm starben, beschließen, so war für ihn die Trennung von Hildesheim nichts desto weniger sehr hart. Am 28. Okt. 1826 wurde der Frhr. von Ledebur im Dome zu Paderborn als Bischof konsekrirt und trat die Verwaltung der Diöcese an. Im Sommer des Jahres 1828 installirte derselbe in der Eigenschaft eines päpstlichen Exekutors der für das Königreich Hanover ergangenen Cirkumskriptionsbulle „Impensa Rom. Pont." das Domkapitel zu Hildesheim, welches ihn bei der im August desselben Jahres vorgenommenen Bischofswahl zum Bischofe von Hildesheim postulirte. Er lehnte diesen Ruf auf ausdrücklichen Wunsch des verst. Königs Friedrich Wilhelm III.*) ab, zeigte aber fortwährend die innigste Theilnahme an allem, was die Diöcese Hildesheim betraf. — Wahre Frömmigkeit, unbeugsames Festhalten an demjenigen, was er als Recht erkannte, innige Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Institutionen, hohe Verehrung gegen das regierende Haus, Anspruchslosigkeit, Freundlichkeit, Demuth und eine ganz ungewöhnliche Wohlthätigkeit gegen Jedermann ohne Unterschied waren die Hauptzüge seines Charakters. Die letztwilligen Anordnungen desselben sind für ihn ein monumentum aere perennius; sein Andenken wird gesegnet bleiben. Der Huldigung des jetzt regierenden Königs, am 15. Oktober 1840, wohnte derselbe nicht nur bei, sondern hielt auch bei solcher als ältester der dazu in Berlin versammelten Bischöfe und Vorstände der kathol. Geistlichkeit die feierliche Anrede an den König mit großer Würde.

253. Adrian Schieß,

zweiter Pfarrer, Mitglied der Landesschulkommission und des Ehegerichts zu Herisau;

geb. d. 1. Jan. 1786, gest. d. 30. Aug. 1841**).

Geboren in Schwellbrunn, war er der Sohn des dortigen Pfarrers und nachherigen Dekans, Joh. Ulrich Sch.

---

*) Dessen Biographie siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.
**) Nach der Leichenrede vom Pfarrer Walser. Trogen 1841 und andern Quellen.

Digitized by Google

Vater und Mutter sorgten mit Liebe für den stets gesunden und frühe schon große Fähigkeiten verrathenden Knaben, der unter ihrer milden Leitung eine Jugendzeit verlebte, die, reich an unschuldigen Freuden, dem Manne noch eine freundliche Erinnerung war. Ueber die Wahl seines Berufes war er zuerst unschlüssig. Das Handlungsfach schien ihn anzusprechen und wirklich machte er bei seinen Vettern einen Versuch, sich dafür zu bilden; aber seine Neigung für den heiligen Beruf seiners Vaters überwog, er widmete sich dem Studium der Theologie. Der erste Führer auf dem Felde der Wissenschaften war sein würdiger Vater und des Schülers Fleiß und ausgezeichnete Fähigkeiten förderten die Vorbereitung so gut, daß er schon 1803 die Universität Basel beziehen konnte. Nach Verfluß von 18 Monaten, die er daselbst verlebte und in denen er, so ziemlich auf sich selbst angewiesen, fast Alles, was er lernte, nur dem Privatfleiße zu verdanken hatte, empfing er 1804 die Ordination. Nicht lange mußte er auf eine Anstellung warten. Er wurde Vikar in Buus im Kanton Basel und die Liebe, die er daselbst von seinem Prinzipal und der Gemeinde genoß, machte ihm diesen ersten Wirkungskreis sehr lieb. Im Jahr 1805 erwählte ihn die Gemeinde Wald in seinem heimathlichen Kantone Appenzell-Ausserrhoden zu ihrem Seelsorger und 1814 die Wahlbehörde des Kantons Thurgau zum Pfarrer in Langenrickenbach. An beiden Orten wirkte er mit Segen und genoß allgemeine Achtung und Liebe, so daß er sich 1829 nicht ohne Ueberwindung entschließen konnte, den letztern Ort zu verlassen und den Ruf als zweiter Prediger an seiner Heimathgemeinde Herisau anzunehmen. Mit Gewissenhaftigkeit verwaltete er auch hier in Kirche und Schule sein Amt und suchte überall mit Eifer das Beste seiner Gemeinde. Auch außer seinem Amte benutzte er alle Anlässe, Gutes zu wirken, wozu ihm eine Gesellschaft, die sein Werk war, manche erwünschte Gelegenheit bot. Ihm wurde die Leitung der Waldbaugesellschaft, der Hilfsgesellschaft für Handwerker und Gesellen, des Frauenvereins für Anleitung armer Mädchen zu nützlichen Beschäftigungen, der gemeinnützigen Gesellschaft und anderer wohlthätiger Vereine übergeben, denen er allen mit Eifer vorstand. In achtungsvoller Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm auch sein Wirkungskreis durch Erwählung in Kantonsbehörden erweitert. Im Jahr 1834 wurde er in die Aufsichtsbehörde über die Kantonsschule, 1835 bei Einführung der erneuerten Verfassung ins Ehrengericht und 1837 in die Landesschulkommission gewählt. In diesen Behörden und an öffentlichen Festen benutzte er sein

reiches Talent, durch seine Reden zu belehren und zu ergötzen und seine lebhaften, mit körnigem Appenzeller Witze belebten Vorträge machten ihn zum überall willkommenen, ausgezeichneten Volksredner. Aber auch als Sänger und Dichter war er über die Grenzen seines heimathlichen Kantons bekannt und Tobler's und Weishaupt's Sammlungen von Appenzeller Liedern enthalten mehr als ein schönes, fröhliches Lied von ihm. Doch mannichfache Leiden trübten in seinen letzten Jahren oft seinen heitern, frohen Muth. Im Jahr 1827 starb seine treue Gattin und die durch ihren Tod geschlagene Wunde wollte nie mehr recht vernarben, wenn ihm auch in Kindern und Enkeln manche Freude erblühte. Im Anfange des Winters 1840 zeigten sich Symptome einer schweren Krankheit und im Frühlinge entwickelte sich ein schmerzhaftes Rückenmarkleiden, das weder ärztliche Kunst, noch die zärtlichste Pflege der Seinigen zu heben vermochte.

* 254. Mag. Karl Reyer,

königl. sächs. Legationsrath, Ritter des Civilverdienstordens zu Dresden;

geb. d. 23. Dec. 1775, gest. 31. Aug. 1841.

Er ward zu Großenhain, wo sein Vater Zimmermaler und Hausbesitzer war, geboren und genoß seinen ersten Schulunterricht in seiner Vaterstadt bei einem gewissen Bakkalaureus Oehme und dem so sehr verdienstvollen Kantor Thieme. Den 15. Juli 1788 kam er auf die Landesschule Pforte, woselbst seine Eltern eine Freistelle für ihn erhalten hatten und er endlich durch seinen unermüdeten Fleiß Famulus des Konrektor Heimbach wurde. Den 14. August 1794 ging er von Pforte ab und studirte hierauf in Leipzig bis Ostern 1797 Theologie, doch ohne besondere Neigung, nur nach dem Willen seiner Eltern; fleißiger trieb er neuere Sprachen, schöne Wissenschaften und Philosophie. Von Leipzig kam er, empfohlen durch den Kreissteuereinnehmer Weiße, als Hauslehrer zu dem Grafen Langenau und durch Empfehlung der Professoren in Leipzig wurde ihm 1799 die Stelle als Lehrer und Führer der Fürsten und Grafen Putbus auf Rügen übertragen. Er begleitete dieselben nach Greifswalde, auf die Universität Göttingen und späterhin auf Reisen. 1805 wendete er sich von Rügen nach Dresden, wo er im Juni 1805 durch Vermittelung des Staatsministers Grafen von Bose als sächs. Legationssekretär und Chargé d'Affaires am schwedischen Hofe, mit 2000 Thlr. Gehalt, angestellt wurde. Den 3. August 1805 kam er in Stockholm an und verheirathete sich daselbst mit Charlotte Amalie Gräfin zu Putbus.

Durch politische Verhältnisse, verbunden mit dem Ausbruche des Krieges 1806, wurde er von Stockholm wieder nach Dresden zurückberufen und erhielt einstweilen ein Wartegeld von 1000 Thalern. Am 13. März 1809 verlor er daselbst durch den Tod seine Gattin, nachdem sie ihm zuvor eine Tochter geboren, die ebenfalls nach einigen Monaten starb. Am 7. Juli 1810 verheirathete er sich wieder mit Friederike Charlotte Ried. Im Jahr 1811 gab er heraus: Ansichten der neuesten französischen und sächs. Handelsverhältnisse und hatte das Buch den versammelten Landständen gewidmet. In Folge desselben wurde er zum Assessor bei der königl. Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation ernannt, doch ohne Gehalt. Als auch das Wartegeld von 1000 Thlrn., was er als Legationssekretär bezog, im Drange der Kriegsverhältnisse 1813 eingezogen wurde, fand er sich veranlaßt, bei dem im Jahr 1814 in Dresden neu eingerichteten Polizeiwesen, eine mit 500 Thalern Gehalt verbundene Polizeiinspektorstelle, neben der seinigen bei der Kommerziendeputation, einstweilen anzunehmen. Im Jahr 1815 erhielt er den Charakter eines Legationsrathes, ging als königl. sächs. Bevollmächtigter, mit der Liquidationskommission nach Warschau und erhielt im Jahr 1816 den Civilverdienstorden. 1818 wurde die Liquidationskommission nach Berlin verlegt, aber schon im Spätherbst des Jahres 1819 kehrte er von Berlin zurück und lebte seitdem in Dresden. Nach mehrjähriger Krankheit und der darauf erfolgten Versetzung in den Ruhestand starb er am oben genannten Tag auf seinem Weinberge bei Loschwitz und ist auch auf dem dasigen Kirchhofe beerdigt. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Töchter; eine dritte Tochter 2. Ehe starb schon im Jahr 1813. Unter seine schriftstellerischen Arbeiten gehört noch: Reise nach dem Bilm (ein Gedicht), was er in Göttingen 1802 geschrieben.

* 255. Joh. Alex. Chr. Wilh. Vogt,

Dekan und erster Stadtpfarrer zu Babenhausen;

geb. d. 21. Juli 1780, gest. zu Gießen den 31. August 1841.

V. wurde zu Hausen bei Gießen geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Er besuchte das Gymnasium zu Gießen und studirte auch daselbst vom Herbst 1796 bis Ostern 1800, in welchem letztern Jahr er von dem Definitorio zu Gießen examinirt wurde. 1805 wurde er Diakonus und Lehrer an der oberen Schule zu Berstadt, im Kreise Nidda, 1817 verheirathete er sich mit der Tochter des Pfarrers Schmid von Herchenhain, Henriette. 1819 wurde er Pfarrer zu Berstadt

und 1836 erster Pfarrer zu Babenhausen und starb am oben genannten Tag in Folge eines auf der Reise erlittenen Sturze des Wagens an einer Hirnerschütterung zu Gießen. Aus seiner Ehe hatte er 8 Kinder, von denen aber nur noch 3 am Leben sind. — Vielfach hatte er mit den Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Lange Krankheiten der Seinen, schwere Unfälle in der Familie überhaupt, trug er mit Gottvertrauen und festem Muth, Offenheit, Redlichseyn und Biedersinn erwarb ihm die Liebe seiner Freunde und die Achtung Aller, die ihn kannten, welches namentlich bei seinem Abzuge von Berstadt, noch mehr aber bei seinem unerwarteten, traurigen Todesfalle sich zeigte, als er eine weinende Familie mittel- und rathlos zurückließ.

256. V. Roffler,

Altbundeslandammann zu Fideris (Kanton Graubündten);

geb. d. 21. Sept. 1768, gest. d. 2. Sept. 1841*).

Er wurde zu Schiers im Prättigäu geboren, das erste Kind frommer Eltern, des Kommissärs Peter Roffler und Ursula, geb. Gort. Nach dem frühzeitigen Tode des Vaters war der erst vierzehnjährige Knabe eine tröstliche Stütze seiner verlassenen Mutter und jüngeren Geschwister. In Chur, unter des verdienstvollen Professors Nesemann Leitung, erhielt er seine geistige Ausbildung, wenn auch keine wissenschaftlich umfassende, so doch eine solche, die ihn zu einer höchst gemeinnützigen und thätigen Wirksamkeit befähigte. Kaum ins Jünglingsalter getreten, bekleidete er, von 1787 bis 1790, die Stelle eines Kanzlers des bündnerischen Landeshauptmanns im Veltlin, wie überhaupt zur damaligen Zeit solche untergeordnete Aemter in den Unterthanenlanden als eine treffliche praktische Vorbildung für angehende Staats- und Geschäftsmänner betrachtet wurden. In die Heimath zurückgekehrt, verehelichte er sich noch im nämlichen Jahr 1790 mit Jungfrau Anna Margreth Engel von St. Antönien, welche ihm während einer fünfundvierzigjährigen glücklichen Ehe zwölf Kinder brachte, von denen fünf noch am Leben sind. 1791 wurde er vom Gerichte Schiers zum Landammann erwählt und 1792 der wegen Erneuerung des Kapitulats nach Mailand abgeordneten bündnerischen Gesandtschaft als Kassier und Sekretär beigegeben. 1794 bestellte ihn die außerordentliche Standesversammlung zum Examinator der in Anklagestand versetzten Bündner, welchem, zu-

*) Churer-Zeitung 1841, Nr. 74 u. 75.

mal in jener aufgeregten Zeit, schwierigen Auftrag er sich nur in der Hoffnung unterzog, dadurch zur Beruhigung des zerrütteten Vaterlandes etwas beitragen zu können. Die im März 1799 ins Prättigäu eindringenden Franken begegneten dem jungen Mann an der Spitze des Landsturms seiner Thalschaft im Engpasse bei der Schloßbrücke, kampfmuthig und entschlossen, dem übermächtigen Feinde den äußersten Widerstand zu leisten. Einer der ersten feindlichen Schüsse, welche im heißen Gefechte fielen, verwundete den seine Landleute durch Wort und Beispiel anfeuernden bündnerischen Anführer am rechten Arme, welcher von da an gelähmt blieb. Aber auch verwundet wich er nicht, bis es der vergeblich andringenden fränkischen Schaar endlich gelang, von einem der Bergpfade kundigen Individuum geleitet, den Engpaß über Valzeina und Furna zu umgehen und das plötzlich auch im Rücken angegriffene Landvolk zur Uebergabe zu nöthigen. Noch mehr als sein bei diesem Anlasse bewiesener Muth ist die Geschicklichkeit zu bewundern, womit R. den in der äußersten Aufregung zusammengeeilten, an nichts weniger, als an militärische Disciplin gewohnten Haufen in Ordnung zu halten wußte. Einen Beweis dankbarer Anerkennung gaben ihm im gleichen Jahre die Gemeinde Fideris, sein damaliger und seitheriger Wohnort, durch Schenkung des Bürgerrechts, das Gericht Kastels-Jenaz durch unentgeldliche Annahme als Gerichtsgenossen, eine Auszeichnung, welche bis dahin Keinem zu Theil geworden war. Gleichzeitig wurde er in die Gerichtsobrigkeit gewählt, deren Mitglied er von da an bis zum Jahr 1839 ununterbrochen blieb. Zehnmal, mit je zweijähriger Amtsdauer, war er Landammann oder erster Gerichtsvorsteher; 1802 Statthalter des Distrikts der obern Landquart; von 1807—1835 eilfmal Abgeordneter zum Großen Rath, zweimal Mitglied des Kleinen Raths; von 1803—1821 ohne Unterbrechung im Kantonsoberappellationsgericht; 1808 und 1815 Gesandter zur eidgenössischen Tagsatzung. — Ein warmer Freund der Jugend, beförderte er mit eifriger Thätigkeit ächte, auf religiösen Grund gebaute Bildung derselben. In diesem Sinne wirkte er im weitern Kreis als Mitglied des Kantonsschulraths, von 1818 bis 1835, in seiner Gemeinde ganz vorzüglich seit Entstehung des evangelischen Schulvereins, dessen unermüdliches Mitglied er bis an sein Lebensende blieb. Seiner Mitwirkung verdankt in neuester Zeit die Gemeinde Fideris ein geräumiges, schöngebautes Schulhaus und eine zweckmäßige Schuleinrichtung. Beschämend für manchen jungen und rüstigen Mann war namentlich der Eifer, womit der an Eng-

brüstigkeit und andern Altersgebrechen leidende Greis noch im Jahr 1839 die Schulen entlegener Berggemeinden seines Schulbezirkes zu Fuß besuchte. Die Grundlage von R.'s Charakter bildete ein lebendiger, fruchtbringender religiöser Sinn, eine feste Glaubenszuversicht, welche keine aufgeworfene Zweifel, keine, weder öffentliche, noch persönliche Widerwärtigkeiten, deren ihn so manche und schwerprüfende trafen, je zu erschüttern vermochten. Auf diesem Grunde ruhte seine ganze Denk- und Handlungsweise. Er war ein zärtlicher Familienvater, ein treuer, theilnehmender, sich selbst aufopfernder Freund; ein wohldenkender, uneigennütziger, thätiger Bürger, welcher jeden übernommenen Auftrag, den wichtigen, wie den unwichtigen, aufs Gewissenhafteste und Pünktlichste besorgte. Diese Gewissenhaftigkeit, verbunden mit einem sichtbaren, nur durch seine große Bescheidenheit hervorgerufenen Mißtrauen in die eignen Kräfte, macht es allein erklärlich, wie es dem sonst rüstigen und in persönlichen Gefahren unerschrockenen, oft sogar verwegenen Mann, selbst in unbedeutenden, nur im Mindesten zweifelhaften Fällen so schwer ankommen konnte, einen Entschluß zu fassen. Nicht selten sah man ihn über den Entscheid einer Behörde, bei welchem er, wenn auch vielleicht ohne beizustimmen, zugegen gewesen war, noch lange Zeit nachher mit sichtbarer innerer Unruhe nachsinnen, weil ihm derselbe rechtlich nicht hinlänglich begründet oder aber in seinen Folgen verderblich schien. So bedächtlich und umsichtig er aber bei der Berathung eines zu fassenden Beschlusses war, eben so entschlossen zeigte er sich in der Ausführung des in Uebereinstimmung mit seiner Ueberzeugung einmal gefaßten Neuerungen, welche sich im Leben noch nicht bewährt hatten, war sein praktischer Sinn nicht geneigt; doch verwarf er, der in Allem nur das Beste seines Vaterlandes erstrebte, dieselben keineswegs ungeprüft und konnte er sich von der Zweckmäßigkeit einer neuen Institution überzeugen, dann wirkte er mit der gleichen ausdauernden und unerschütterlichen Festigkeit für deren Einführung, mit welcher er sich im entgegengesetzten Falle derselben widersetzte. Dabei ließ er sich durch keine persönlichen und selbstsüchtigen Rücksichten, am allerwenigsten durch eitles Streben nach Volksgunst bestimmen. So redete er 1807 und in den darauf folgenden Jahren der Annahme des neuen gregorianischen Kalenders bei den Einwohnern seiner erbitterten und denselben hartnäckig zurückweisenden Thalschaft offen und kräftig das Wort; so erklärte er sich im Jahr 1814, bei großer Aufregung seiner in ihrer großen Mehrheit einer entgegengesetzten Ansicht huldigenden Gerichts- und Bundesgenossen, mit Entschieden-

heit für Aufrechthaltung der Mediationsverfassung und Anschluß an die Schweiz. Dergleichen Erscheinungen, wo R. den Vorurtheilen und Meinungen seiner Landsleute so rücksichtslos entgegentrat, zogen ihm zwar mannichfache Kränkungen und Verdächtigungen zu, gewöhnlich aber hatten seine Mitbürger sehr bald Gelegenheit, sich von der Richtigkeit seiner Ansichten, von der Gemeinnützigkeit und der Redlichkeit seiner Bestrebungen zu überzeugen und alsdann war seine Popularität nur um so fester begründet. Nicht leicht dürfte in Bünden ein in öffentlichen Geschäften stehender Mann wie R. von sich sagen können, daß in seinem Gerichte, während seiner Wirksamkeit, dreißig Jahre hindurch kein Rechtsstreit zu gerichtlicher Behandlung gekommen, kein Rekurs an höhere Behörde ergriffen worden sey. Bei ihm suchten und fanden Streitende von nah und fern Schlichtung ihrer Anstände, Rath- und Hilfsbedürftige Rath, Trost und werkthätige Unterstützung. Ehrenstellen waren dem anspruchslosen Manne nur Mittel zu gemeinnütziger Thätigkeit. Er suchte sie nicht, weil er sie für unrepublikanisch, eines freien Mannes unwürdig und für verwerflich hielt, was freiwilliger Ausdruck des öffentlichen Zutrauens seyn sollte, zu erbitten oder gar auf zweideutigem oder unerlaubtem Wege zu erstreben. Ebenso weit entfernt war er aber auch andererseits davon, aus Empfindlichkeit über erlittene Kränkungen oder aus Furcht vor persönlichen Verlegenheiten oder Gefahren den Ruf seiner Mitbürger unerwiedert zu lassen. Das Feuer reinster Vaterlandsliebe, welches im Jahr 1799 den Jüngling zum Kampfe für seines Volkes Selbstständigkeit gegen fremde Uebermacht begeistert hatte, verließ auch den greisen Mann nicht. Es durchglühte seine Brust besonders im Jahr 1830, als es sich um eine Volksbewaffnung handelte, zur Behauptung der schweizerischen Unabhängigkeit gegen allfällige Angriffe von außen. Den patriotischen Aufschwung, welchen damals, wo die Flamme der Zwietracht in der Eidgenossenschaft erst kaum spürbar unter der Asche glimmte, die schweizerische Bevölkerung, namentlich in Bünden, zu nehmen schien, glaubte der am Abend seines Lebens stehende Greis als die Morgenröthe einer schönern Zukunft seines Vaterlandes begrüßen zu können. Mit jugendlicher Begeisterung verlangte er, obschon nicht dazu pflichtig, unter die Landwehrmannschaft seiner Gemeine eingeschrieben zu werden und wählte einen Morgenstern zu seiner Waffe. Aber schmerzlich enttäuschte ihn die seitherige Erfahrung; denn es wußte sich der Volksmann von altem Schrot und Korn in die Erscheinungen des letzten Jahrzehnts nicht zu finden. Die

leichtsinnige Hast, womit seit Jahrhunderten bestandene Institutionen zerstört und durch neue, auf bloße Theorien gebaute ersetzt wurden, die fortschreitende Abnahme religiösen Sinnes bei allen Klassen des Volkes, das Verschwinden von Treue und Glauben und die immer scheulosere Verleugnung des Rechts und der Gerechtigkeit im öffentlichen Leben waren in seinen Augen drohende Anzeichen einer nahenden Krisis für die Eidgenossenschaft. Mit beklommenem Herzen äußerte er: die Schweiz eile ihrem selbstverschuldeten Untergang entgegen. Auf solche Weise wirkte R. beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch mit Wort und That für das Wohl und die Freiheit seines Volkes, für jene Freiheit nämlich, welche auf Gerechtigkeit, Sittenreinheit und ächter Religiosität, als ihren einzig wahren Grundlagen, beruht. Nach längerer Krankheit beschloß er am 2 Sept. zu Fideris seinen Lebenslauf. Das ungewöhnlich zahlreiche Geleite, welches seiner irdischen Hülle die letzte Ehre erwies, war der unzweideutige Ausdruck der allgemeinen Trauer.

* 257. Ludwig Franz Anton Max Justinian Karl Freiherr von Günderrode,

Senior und Direktor der ständigen Bürgerrepräsentation zu Frankfurt a. M.

geb. d. 18. März 1763, gest. d. 3. Sept. 1841.

Er war der Sohn des Regierungspräsidenten v. Günderrode zu Saarbrücken und trat, nachdem er schon in früher Jugend beide Eltern verloren hatte, kaum 15 Jahre alt als Lieutenant in königl. französische Kriegsdienste, in welchen er indessen nicht lange verblieb, indem sein angestammter Landesherr, der Fürst von Nassau-Saarbrücken ihn zurückberief und ihn bei seinen Truppen als Obristlieutenant anstellte. Bald darauf auch zum Hofmarschall ernannt, vermählte er sich mit einem Fräulein von Almusy. Die schönsten Lebenshoffnungen, zu denen er damals berechtigt war, verwandelten sich bald in herbe Leiden. Der Tod raubte ihm seine Gattin mit Zurücklassung zweier kleiner Kinder und die Stürme der damals ausgebrochenen französischen Revolution beraubten seinen Fürsten seines Landes und trieben denselben als Flüchtling über den Rhein. Nicht ohne große Opfer und Gefahren rettete v. G. auf dieser Flucht den Marstall und andere werthvolle Gegenstände. Es kam aber ein Unglück zu dem andern. Der Fürst von Nassau-Saarbrücken starb auf der Flucht, sein Sohn Heinrich, der letzte

Fürst dieses Stammes, war bald zur Entlassung seines ganzen Hofhaltes genöthigt und endete sein Leben schon im Jahr 1797 durch einen Sturz mit dem Pferde. Auf diese Weise seines geliebten Fürsten beraubt und ohne alle Aussichten auf Wiedereintritt in seine früheren Dienstverhältnisse, begab sich v. G. zu nahen Verwandten in Frankfurt a. M. Im Jahr 1801 vermählte er sich hier mit seiner Cousine, Helene von Stalburg und nahm nach wiedererlangter Freiheit der Stadt Frankfurt Antheil an der städtischen Verwaltung. Seit dem Jahr 1825 war er Senior und Direktor der ständigen Bürgerrepräsentation, welche Stelle er bis kurz vor seinem Tode bekleidete, wo größere Kränklichkeit ihn zur Niederlegung derselben veranlaßte. v. G. hinterließ bei seinem Tode zwei Töchter erster Ehe, wovon die eine Dechantin und die andere Chanoinesse im von Cronstettischen Damenstifte zu Frankfurt, und eine Tochter zweiter Ehe, welche an Baron von Oetinger verheirathet ist.

* 258. Georg Wilding Fürst von Butera und Radali,

sicilianischer außerordentlicher Gesandter am kaiserl. russisch. Hofe;

geb. im Jahr 1791, gest. zu Wiesbaden d. 6. Sept. 1841.

Er war ein Sohn des Hauptmanns Wilding zu Uelzen im Hanöverschen, wo er nebst seinen Geschwistern geboren wurde. Sein Großvater mütterlicher Seits, Namens Drömwolf, war Prediger zu Neustadt a. R. und später zu Uelzen. Nachdem der Vater gestorben, zog die Mutter nach Hanover, wo sie nach ihrem Tod auf dem Gartenkirchhofe beigesetzt wurde. Als Lieutenant der englisch-deutschen Legion kam W. von Spanien aus nach der Insel Sicilien, wo er auf eine in Italien sehr seltene Art mit der verwitweten Fürstin Delforte, einzigen Tochter und muthmaßlichen Erbin des Fürsten von Butera bekannt wurde. Man erzählt hierüber Folgendes: Als eines Tages die Officiere des Regiments, wozu W. gehörte, in der Nähe von Messina, wo sie in Garnison lagen, mit gymnastischen Uebungen ihre Zeit tödteten, war auch die Fürstin Delforte von ihrem nahen Landsitz aus zu Fuß und ohne alle Begleitung hingegangen, diesem Zeitvertreib deutscher Männer zuzusehen. Der eben nicht blöde Lieutenant W. machte den Versuch, mit dieser Dame ein Gespräch anzuknüpfen, welches ihm auch gelingt. Nach beendigtem Spiele, wo es anfing dunkel zu werden, bietet W. der Dame, ohne zu wissen, wer sie ist, seinen Arm

an, um sie nach ihrer Wohnung zu begleiten. Die Fürstin Delforte nimmt dies Anerbieten an, sagt ihm dann erst ihren Namen und Rang und bezeichnet die nahe Villa als ihren Wohnsitz. Dort angelangt, ladet sie den ehrerbietig sich entfernenden W. für den folgenden Tag zum Mittagsessen ein. Des Lieutenants Besuche wiederholten sich, so daß aus dieser Bekanntschaft bald Freundschaft und gegenseitige Neigung entstand. Die Fürstin, obgleich Witwe, war noch jung und in Hinsicht ihrer Schönheit als die Venere di Palermo bekannt. Einige Zeit hernach, als das Herz zum Herzen sich gefunden, wurde das Regiment W.'s von Messina weiter in die Insel versetzt. Die Fürstin, der ohne W.'s Nähe und Umgang die Zeit wohl zu lang werden mochte, reitet nach der nunmehrigen Garnison ihres Freundes hin und bietet ihm da, um dem kühnen Lieutenant zuvorzukommen, so wie sie ihn zu Gesicht bekommt, ihr Herz und ihre Hand an. Daß W. dies ohne Bedenken angenommen, unterliegt keinem Zweifel. Er kam gleich um seinen Abschied ein, den er auch durch Vermittelung seines ihm wohlwollenden Generals Benting bald erhielt. Die Unterthanen der Fürstin begrüßten ihn kurze Zeit hierauf als ihren Herrn und Gebieter. Es ereignete sich dies gegen Ende des Jahres 1814. Die erste Ehe der Fürstin, in welcher sie eine Tochter gebar, war nicht glücklich gewesen. Sie war, um sich den Ausschweifungen ihres Mannes zu entziehen, in ein Kloster gegangen, wo sie ganze 7 Jahre, bis zu dem Tode dieses zubrachte. Das Kloster ist in Italien der einzige Zufluchtsort für bedrängte Frauen, weil diesem heil. Asyle keine Gewalt angethan werden darf. Nach dem Tode des alten Fürsten von Butera wurde dessen einzige Tochter Erbin aller seiner bedeutenden, aber auch sehr verschuldeten Besitzungen. W., der mit Genehmigung des Königs von Neapel den Titel eines Fürsten von Butera angenommen und den wir von nun an auch Fürst von Butera nennen wollen, verglich sich mit dem Schwiegersohne seiner Frau, trat diesem einige Güter ab und suchte die übrigen durch gute Administrirung sowohl, als durch eigene Mittel von allen Schulden zu befreien, welches ihm auch nach einiger Zeit gelang. Ein gewisser Debs, Lieutenant, so wie er in der englisch-deutschen Legion, der sich auch auf Sicilien verheirathet hatte, ging ihm mit Rath und That zur Hand und blieb sein Rathgeber bis zu seinem Ende. Butera, der vom Könige von Neapel oft zu wichtigen diplomatischen Verhandlungen in Anspruch genommen wurde, verlebte mit seiner immer noch schönen und liebenswürdigen Gattin eine höchst glückliche, obgleich

kinderlose Ehe, bis sie ihm der Tod im J. 1830 hinwegraffte, wodurch er vermöge Testaments Erbe aller ihrer Güter wurde. Der jetzige König von Neapel, der, so wie seine beiden Vorfahren, die Thätigkeit Butera's anerkannte, ernannte kurz nach seinem Regierungsantritt ihn zu seinem außerordentlichen bevollmächtigten Gesandten am Petersburger Hofe, welchen Posten er auch bis zu seinem Tode bekleidet hat. Im Jahr 1834 schritt er zu einer 2. Ehe und vermählte sich mit der verwitweten russischen Fürstin Ochwoskoy, welche ihn überlebte. In Wiesbaden, das der Fürst schon seit mehreren Jahren zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit besucht hatte, starb er am obengen. Tag ohne Hinterlassung von direkten Erben. Auf den Wunsch seiner Gattin wurde seine Leiche nach Hanover geführt, um neben der Mutter des Fürsten zu ruhen. Ihm die letzten Ehren zu erweisen, war der Bruder des Fürsten, Major Wilding, so wie der Sohn seiner zweiten Gemahlin, aus deren erster Ehe stammend, dort anwesend. Durch testamentarische Verfügung hat der Verstorbene seinen Bruder zum Universalerben eingesetzt und auf diesen wird auch, wie es heißt, der von dem Fürsten v. Butera gleichzeitig geführte Titel eines Principe oder Conte di Campo Fiorito übergehen. Die Urkunde sagt nämlich, dieser Titel gehe auf die successori über, so daß der Bruder ihn erben kann; hätte es descendenti geheißen, so würden nur legitime Söhne auf den Titel Anspruch gehabt haben.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 259. Joseph Alois Dobler,

königl. würtemb. Hofsänger zu Stuttgart;

geb. d. 7. Nov. 1796, gest. d. 6. Sept. 1841.

Gebenghofen im Oberamte Leutkirchen in Würtemberg war sein Geburtsort. Schon in zarter Kindheit äußerte sich bei ihm ein bedeutendes Talent für Musik, weshalb ihn sein Vater, ein Schullehrer, in den Elementen des Gesanges und Klavierspieles unterrichtete. Ganz jung kam er, da er bei einem herrlichen Diskant bereits vom Blatte lesen konnte, als Chorschüler in das katholische Stift zu Konstanz, wo er sodann das Gymnasium bezog und nach würdigem Absolutorium 1813 in Ellwangen Theologie studiren wollte. Seine Stimme, die in einen trefflichen Baß überging, erregte Aufsehen und in ihm den Gedanken, sich ganz der Kunst zu widmen. Mangel an Mitteln drohten sein Talent ungeltend zu machen; er verließ Ellwangen, ging nach Wien und fand dort edle Wohlthäter und Lehrer; Weigl hatte den jungen

Mann liebgewonnen und ihn, da er sich als Jurist hatte immatrikuliren lassen, zum völligen Uebertritte zur musikalischen Laufbahn veranlaßt. Er erhielt Anfangs eine Anstellung im Chor, doch bald darauf als erster Bassist, wo er mit der Parthie des Alidor in Aschenbrödel die Reihe seiner Triumphe begann. Nachdem D. 1820 in Frankfurt a. M. ein Engagement angetreten hatte, unternahm er 1825 eine Kunstreise durch den größten Theil Deutschlands und erwarb sich überall reichen Beifall. Zweiunddreißig Mal sang er mit ehrenvollem Applaus 1833 in der deutschen Oper zu London. Vierzehn Jahre glänzte er auf der Frankfurter Bühne, als er von Stuttgart einen sehr vortheilhaften Ruf mit lebenslänglichem Engagement erhielt, was ihn bewog, da die Direktion auf den Kontrakt bestand, Frankfurt heimlich zu verlassen, weshalb er auch einen Proceß führte, der noch nach seinem Tod unerledigt bleibt. D. war in Stuttgart bald heimisch und eingebürgert, beim Publikum um der Stimme und der schönen, hohen Gestalt willen beliebt und doch war seine Stimme zu groß für die kleinen Begehrnisse eines verflachten Geschmackes. Er war ein ächter deutscher Sänger, der in dieser Hinsicht mit den Ersten sich messen konnte. Sein Jakob, Sarastro, Osmin, Pizarro, Tell, Wallburg, Lysiart, Azur, Czaar, Bertram und noch viele andere Parthien bleiben den Stuttgartern, denen noch kein Ersatz für D. geboten wurde, stets in Erinnerung. Im Frühjahr 1841 fing er zu kränkeln an, heftige Magenkrämpfe stellten sich ein und sein rüstiger Körper fing sich auszuzehren an; im Wildbade wollte er sich herstellen und etwas genesen begab er sich zu kräftigerer Stärkung in das Bad Ems, wovon er aber kränker, als je, zurückkehrte; oft Stunden lang lag er unter wüthenden Schmerzen stille da und ohne Nahrung: eine unheilbare Magenschlundverengung trat ein und endete nach siebenmonatlichem Leiden sein Leben voll Rechtlichkeit, Sanftmuth und Duldsamkeit. — Ernst von Charakter und nicht leicht zugänglich war D., aber wem er sich hingab, an dem hielt er fest. Er starb unverheirathet. Seiner Leiche folgte das ganze Personal der Stuttgarter Bühne, eine bedeutende Anzahl von Freunden und Theilnehmern, der Friedhof vermochte kaum die Menge zu fassen, welche der schönen Leichenrede und der Grabmusik mit Rührung lauschte, Thränen der Achtung und Liebe benetzten die Kränze auf dem Sarge. Er hat sich ein Denkmal in den Herzen seiner Freunde errichtet und seine Freunde setzten ihm eines von Stein auf dem Hügel, der des vorzüglichen Sängers Asche deckt.

G. F. Nord.

* 260. Christian Friedrich Handel,

Superintendent und evangelischer Stadtpfarrer zu Neiße;

geb. den 9. Jan. 1776, gest. d. 6. Sept. 1841.

Obwohl der Seligvollendete sein Leben in dem „Pädagogischen Deutschlande" (I. Band 1. Heft) bis zum Jahr 1835 selbst beschrieben hat, so stellt diese Biographie doch mehr seine Bildung zum Pädagogen und seine pädagogischen Erfahrungen dar und der Abgeschiedene hat selbst oft geäußert, wie es ihm manchmal so schwer geworden sey, von seiner theologischen Bildung darin fast ganz schweigen zu müssen, um die Schrift nicht zu einem Opus anwachsen zu lassen. Auch tritt er darin mit einer seltenen Bescheidenheit auf, so daß er über sich selbst sich kein lobendes Urtheil erlaubt und seine Verdienste sehr wenig hervorhebt. Es sey daher erlaubt, ihm in diesem deutschen Nationalwerke „dem Nekrologe der Deutschen" noch ein besonders ehrendes Denkmal zu setzen; besonders aber auch seine spätere amtliche und literarische Wirksamkeit zu schildern. Er erblickte das Licht der Welt zu Saarbrück, wo sein Vater Konrektor an dem dortigen Gymnasium war und 5 Jahre darauf als Pfarradjunkt des emeritirten Großvaters nach dem in der Nähe liegenden Dorfe St. Arunal versetzt wurde. Sein Vater wendete viele Mühe an, durch Privatunterricht den mangelhaften Schulunterricht zu ersetzen; der fähige Geist des Knaben fand in dem Lernen eben so viel Wohlgefallen, wie an der Beschäftigung mit allerlei anderen Arbeiten, zu denen ihm der ans Haus grenzende Garten, der Besuch der im Dorfe wohnenden Handwerker und die Hügel und Waldungen umher mit ihren geflügelten Bewohnern Veranlassung gaben. Mit dem 12. Jahre fing er an, das Gymnasium in Saarbrück zu besuchen, sagt jedoch über den Unterricht, der dort ertheilt wurde, nicht viel Rühmliches; dessen aber gedachte er stets mit sichtbarer Vorliebe, wie er an jedem Morgen, leicht gekleidet, in jeder Witterung seinen Weg von Arunal nach Saarbrück zurücklegte und bei Frau Grünwald einen höchst frugalen Mittagsschmaus einnahm, der in einer Semmel und einem Glase Bier bestand, denn erst nach geendigten Nachmittagsstunden kehrte er wieder nach Arunal zurück. Als er in die höheren Klassen vorgerückt war, ertheilte er noch einigen jüngeren Schülern Privatunterricht; für das dafür verdiente Honorar schaffte er sich eine Taschenuhr an, die er bis an seinen Tod getragen hat. Er erwarb sich gründliche Kenntnisse in den Sprachen und den andern Wis-

senschaften, liebte auch die Musik, zu der er viel Fähigkeiten besaß und brachte es in dem Klavier- und Orgelspiele zu großer Fertigkeit. Schon als Gymnasiast konnte er in dem letzteren den Organisten vertreten und spielte auch in seinen höheren Jahren noch die meisten Choräle auswendig. Das Klavierspiel übte er auch unter seinen späteren Berufsgeschäften noch oft, schaffte sich die Werke von Haydn, Mozart, Beethoven *), Zumsteg's Gesänge u. andere klassische Musikstücke an und suchte sich in ihren Geist einzuleben. Er war kein Freund von Tanzmusik, der er keinen Geschmack und noch weniger Werth abgewinnen konnte; aber in den erhabenen Werken jener Heroen wußte er den Geist zu schätzen und ihre Gefühle in sein ausdrucksvolles Spiel zu übertragen. Die Schreckenszeit der Revolution, die auch St. Arnual berührte und seinen Vater in nicht geringe Gefahr brachte, erfüllte ihn mit größter Entrüstung und ließ ihn den Augenblick mit Sehnsucht erwarten, wo er dem Vaterland auf immer Lebewohl sagen sollte. Den 2. Okt. 1795 bezog er mit seinem trauten Freunde Karl Schmidt, der schon während seiner Gymnasialzeit durch seine gründlichen Kenntnisse viel Einfluß auf seine Fortschritte in den Wissenschaften ausübte, die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Mit vielem Fleiße besuchte er die Kollegien, wie seine nachgeschriebenen Hefte ausweisen; vorzüglich zogen ihn die Vorlesungen von Nösselt, Knapp und Tieftrunk, für die Pädagogik besonders Niemeyer und für Mathematik und Philosophie Maaß, Wolf und Green an; nebenbei studirte er die Werke des großen Philosophen Kant, dessen System auch ihn mächtig anzog. Den nöthigen Unterhalt erwarb er sich durch Unterrichtgeben auf dem Waisenhause, wo er fast alle Klassen durchmachte. Nachdem er auch an der latein. Schule in der latein., griech. und besonders in der franz. Sprache, die er zur Zeit der Revolution durch den Umgang mit Franzosen selbst erlernt hatte und fast so fertig sprach, wie ein Nationalfranzos, Unterricht ertheilt hatte, ward ihm eine Schülerstube und eine Lehrerstelle am Waisenhaus angetragen, die er annahm. Jedoch schon in dem Winter 1798, nachdem er die theolog. Universitätsstudien beendigt hatte, gab er, durch die Entdeckung, daß ein Freund, dem er sein ganzes Vertrauen zugewendet hatte, ein Dieb und Betrüger war, veranlaßt, diese Stelle auf, verließ Halle und nahm eine Hauslehrerstelle in Polen an, die sich damals ihm gerade darbot. Dankbar pries er stets die Liebe und den Edelmuth einer

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 366.

Schuhmachersfrau, die ihm für die Reise dahin, die er über Berlin und Breslau in dem kalten Winter machen mußte, mit warmer Fußbekleidung und einem Reisepelze ausrüstete, ohne daß er im Stande gewesen wäre, sie dafür zu entschädigen. Sie hatte aber ein so unbedingtes Vertrauen zu ihm, daß sie gewiß war, er werde sie nicht vergessen. Solche edle christliche Handlungen sind selten. Den 12. Januar 1799 kam er in Zarki, seinem neuen Bestimmungsorte, 4 Meilen hinter Czenstochau an, um die 6 Töchter des alten Majors von Lichnovsky zu unterrichten. Nachdem er hier zwei Jahre in Segen gewirkt und viele neue Erfahrungen gesammelt, auch inzwischen seine theologische und pädagogische Prüfung bestanden hatte, bewog ihn der Wunsch, in Schlesien zu leben und dem geselligen und literarischen Verkehr der gebildeten Welt näher zu seyn, dem alten Major zu kündigen und eine andere Hauslehrerstelle bei dem Baron von Stillfried in Gurwitz anzunehmen, die er nach 1¾ Jahren mit der bei dem Herrn von Schickfus in Baumgarten vertauschte. Durch den Tod des 72jährigen Pastor Falk in Rudelsdorf, Nimptscher Kr., that sich ihm die Aussicht auf dieses Pfarramt auf, welches von dem Herrn von Schickfus allein vergeben werden konnte. Er wurde vocirt und trat den 1. Juli 1804 sein neues Amt an und am 4. Nov. 1805 verheirathete er sich mit Henriette geb. Hennig, die in ihrer frühesten Jugend schon Vater und Mutter verloren hatte und als Pflegetochter von dem Justizrathe Baron von Seidlitz und seiner edelen, hochherzigen Gemahlin Louise geb. Gräfin von Sandreczky, still und häuslich erzogen worden war. Sie hat ihm sein amtliches Leben erleichtert und versüßt, war ihm eine fromme christliche Gehilfin in frohen und trüben Tagen und lebte mit ihm 36 Jahre in unveränderlicher Liebe und Treue. Im Jahr 1807 trafen auch seinen Wohnort die Gräuel des Krieges und der Plünderung; die Würtemberger und Baiern ließen ihm von seinen Besitzthume fast nichts, als was er auf seinem Körper trug; ja auch die Stiefeln, die er trug, zwang ein Würtemberger ihn auszuziehen und nur, weil sie ihm zu klein waren, gab er sie ihm wieder. Nur durch seinen außerordentlichen Gleichmuth und durch das furchtlose Benehmen seiner Gattin wurden sie aus den drohenden Gefahren, ihr Leben zu verlieren, oder ihre Wohnung in Flammen aufgehen zu sehen, gerettet. Späterhin hatten sie noch einmal Einquartierung durch die Franzosen; aber diese gingen weit humaner mit den Dorfbewohnern um, ließen sich wenigstens durch vernünftige Vorstellungen, besonders wenn sie in ihrer Sprache ihnen gemacht

wurden, von vielen Unbilden abhalten. Die Zeit, die ihm sein Pfarramt und seine Sorge für die dortige, sehr verwahrloste Schule übrig ließ, wendete er zur Erziehung und zum Unterrichte von Pensionären an; auch trieb er hier die Landwirthschaft, weil er seine Widmuth, die in 1½ Hufe Ackerland und bedeutendem Wiesenwachse bestand, selbst übernommen hatte. Die Kenntnisse der Oekonomie, die er sich hier erwarb, waren ihm späterhin als Superintendent sehr nützlich, wenn er Auseinandersetzungen zwischen abgehenden und antretenden Geistlichen zu leiten hatte. Seine Gemeine in Rudelsdorf liebte ihn außerordentlich und sah ihn mit Betrübniß scheiden, als er im Jahr 1816 einen Ruf nach Neiße als erster Civilprediger an der evangel. Pfarrkirche daselbst annahm, um in einen größern Wirkungskreis zu treten und mehr Gelegenheit zur Erziehung und Ausbildung seiner Kinder zu erlangen. Den 15. Dec. des genannten Jahres trat er sein Pfarramt in Neiße an und ein Jahr darauf wurde ihm die Superintendentur des zweiten oberschlesischen Sprengels und im Jahr 1821 auch die der Grafschaft Glatz und des Münsterbergerkreises übertragen. Der Kreis seiner Thätigkeit erweiterte sich nun außerordentlich; über 60 Schulen und 17 Kirchen, die seiner Inspektion anvertraut waren und die er vorschriftsmäßig alle 3 Jahre revidirte, seine eigenen Schulen, die er erst neu gestalten und aus dem tiefen Verfall, in dem sie sich damals, besonders wegen der Trennung der Civil- und Militärschule befanden, erheben mußte, die wöchentlichen Konferenzen, die er mit den Lehrern seiner Schule zu halten sich verpflichtet fühlte, die weitläuftigen Korrespondenzen mit den Geistlichen seines Sprengels, die jährlichen Berichte, Listen und Tabellen, die er an die Behörden einreichen mußte, die Synoden, die er jährlich zwei Mal mit den Geistlichen hielt und zu denen er sich gründlich vorbereitete, sein eigenes Pfarramt mit allen Jahr aus Jahr ein zu haltenden Predigten und actus ministeriales, die ihm allein ablagen; der Religions- und resp. Konfirmandenunterricht, den er in 2 wöchentlichen Stunden den Elementar-, in einer wöchentlichen Stunde den Realschülern, in einer Stunde den Realschülerinnen und in 4—5 Stunden den Gymnasiasten aller Klassen zu ertheilen hatte, der 4stündliche Unterricht in der Divisionsschule, den er mehrere Jahre hindurch in der deutschen und französischen Sprache ertheilte und so viele andere Geschäfte, denen er sich als Mitglied der Schulendeputation, der städtischen Armendirektion, als Mitaufseher der Kleinkinderbewahranstalt, als Vorsteher des Mäßigkeitsvereins, in den letzten Jahren auch als Mitglied

Digitized by Google

der Philomathie (einer wissenschaftlichen Gesellschaft, die sich in Neiße gebildet hat), zu deren Belebung er ebenfalls durch schriftliche Arbeiten beitrug, unterziehen mußte, machen es leicht erklärlich, daß er sich die Zeit zu seinen schriftstellerischen Arbeiten mühsam erkaufen mußte und daß für seine Erholung nur äußerst wenig Zeit übrig blieb. Darum arbeitetete er auch unausgesetzt von früh 5 Uhr bis Abends 10 Uhr; außer seinen Mahlzeiten bestand fast seine einzige Erholung in einer halbstündigen täglichen Promenade in seinem Gärtchen, die er sich nach Tische gönnte. Er besaß einen unermüdlichen Fleiß, eine seltene Genauigkeit und Pünktlichkeit und eine außerordentliche Gewissenhaftigkeit. In seinen Aktenschränken, so wie in seinen übrigen Sachen herrschte die größte Ordnung und er hatte eine solche Bekanntschaft in seinen Pfarr- und Superintendenturakten, daß er die Verhältnisse aller Parochien genau kannte und, was ihm etwa fremd war, bald zu finden wußte. Während seines Revisionsgeschäfts auf seinen Superintendenturreisen vergönnte er sich selten einen Ruhetag, sondern benutzte jede Stunde, um die Geschäfte sobald als möglich zu enden, den Kirchen oder ihren Patronaten um seiner Bequemlichkeit willen nicht unnöthige Kosten zu machen und um wieder bald zu Hause zu seyn, wo sich indessen die amtlichen Briefe zu ganzen Stößen angehäuft hatten. In seinem Revisionsgeschäft ging er gründlich zu Werke; fand er irgend wo Mängel, so war sein Tadel sanft und offen und stets durch Anerkennung des Guten gemildert. Seine Diöcesanen, so wie auch die Lehrer seines Sprengels, setzten auf ihn ein unbedingtes Vertrauen, weil er so gern Rath ertheilte, tröstete, Hilfe schaffte und keine Mühe, keine, auch die weitläufigsten Korrespondenzen und wiederholte dringende Anträge scheute, um ihre Wünsche zu befriedigen ihr Recht nachzusuchen, Mißbräuche abzustellen und ihren Klagen Gehör zu verschaffen. Von Komplimenten war er kein Freund und so wie er auch in seinen Briefen an die Behörden alle überflüssige Wiederholung der Titulaturen vermied, so sah er auch in Briefen, die an ihn gerichtet waren, nie auf Höflichkeitsformeln, sondern stets nur auf den Inhalt. Er war sich bewußt, wissentlich seine Pflichten nie verletzt zu haben; wurde ihm dieß zum Vorwurf gemacht, dann konnte er auch bisweilen bitter werden, weil es sein eifrigstes Bestreben war, dem er alles Vergnügen seines Lebens, ja endlich seine Gesundheit und sein Leben selbst zum Opfer brachte, seine Pflichten pünktlich und treu zu erfüllen. An Zeichen der Anerkennung von seinen

hohen und höchsten Behörden, auch von dem Könige*) selbst hat es ihm niemals gefehlt, wie auch der rothe Adlerorden 4. Klasse bewies, den er um seiner Treue im Amt und um seiner Verdienste willen erwarb und bis an sein Ende trug. Er bildete sich nichts darauf ein, aber es war für ihn ein beglückendes Gefühl, sein redliches Streben anerkannt zu sehen. Seine Superintendentur verwaltete er bis 4 Tage vor seinem Tode, wo sie ihm, wie er es um seiner Kränklichkeit willen dringend gewünscht hatte, abgenommen wurde. Was nun die Führung seines Pfarramtes betrifft, so war er auch hierin sehr gewissenhaft. Zu seinen Predigten bereitete er sich in dem 37. Jahre seiner Amtsführung noch eben so gründlich vor, als in dem ersten. Da er jedoch schon in seinen Kandidatenjahren die Erfahrung gemacht hatte, daß er wörtlich zu memoriren nicht im Stande sey, so entwarf er sich schriftlich nur die Disposition zu denselben, dachte sie aber so sorgfältig und gründlich durch, daß an ihnen ein Mangel in der Form nicht sichtbar wurde, weil er die Sprache in seiner Gewalt hatte. Die Dispositionen entwarf er streng logisch, aber er ordnete diese Rücksicht, wenn sie sich nicht gut mit der textgemäßen Behandlung vereinigen ließ, dieser letzteren unter, da er an sich die Anforderung machte, in seinen Predigten wo möglich die ganze Perikope zu behandeln. Er war ein großer Freund dieser sonntäglichen Perikopen und wußte ihnen, obwohl er 37 Jahre darüber predigte, immer wieder eine neue Seite abzugewinnen, ohne sich auszupredigen oder eine frühere Predigt zu wiederholen, wie seine Predigtkoncepte ausweisen. Seine Kunst bestand vorzüglich in der glücklichen Wahl eines textgemäßen und praktischen Themas. Unpraktische, aufs Leben nicht anwendbare Themata verschmähte er ganz; daher seine Predigten sich nie in metaphysischen Begriffen und Vorstellungen bewegten, sondern stets das lebenskräftige Bild der Gesinnung, des göttlichen Wirkens des Erlösers dem Geiste vorführten, um das christliche Gemüth zu gleicher Liebe und Gottgefälligkeit zu begeistern. Sie waren hauptsächlich geeignet, auf die Ueberzeugung und durch dieselbe auf den Willen zu wirken; das Gefühl zu rühren, Thränen zu wecken, darauf legte er es nie an; oft aber war sein eigenes Gemüth von dem Gegenstande so tief ergriffen, daß sich seine Rührung auch den Zuhörern mittheilte. Was seine religiöse Richtung betrifft, so war er ein Offenbarungs- und Bibelgläubiger, der die von Gott uns geschenkte Vernunft als das sicherste

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 847.

Mittel betrachtete und anwendete, die Offenbarung richtig aufzufassen und die Bibel auszulegen. Er achtete jede von der seinigen verschiedene Glaubensansicht, wenn sie nur aufrichtig war und einen guten Einfluß aufs Leben übte. Was sich aber nur einen frommen Anstrich zu geben sucht, ohne die Frömmigkeit in nicht christlicher Gesinnung und That zu äußern, war ihm zuwider. In der h. Schrift war er sehr bewandert, studirte sie in der Ursprache, mit Benutzung der neuesten Kommentare und las sie auch in derselben mit den Gymnasiasten der obern Klassen. Er war ein geschickter Katechet und wußte mit den Kindern aller Altersstufen gut umzugehen, sich so in ihr Denken und ihren Gesichtskreis hineinzuversetzen, daß sie bei seinem Unterricht in der Aufmerksamkeit erhalten wurden und mit Lust und Freudigkeit ihm antworteten. Mit Liebe, Sanftmuth und Freundlichkeit wußte er sie an sich zu fesseln, so daß sie ihm ihre Herzen freudig zuwendeten. Etwas Kindliches und höchst Gemüthliches an ihm zog die jugendliche Welt unwillkürlich zu ihm hin. Auch in Hinsicht seiner Erziehungsmethode war er außerordentlich tüchtig; er beobachtete streng die Grundsätze, die er in seiner Seelenlehre aufstellt und erhielt stets eine gute Disciplin in seinen Lehrstunden. Er ließ aber auch gern, wenn diese vorüber waren, den Kindern die nöthige Freiheit und sah gern ihren Spielen und ihrer Fröhlichkeit zu. Im Konfirmandenunterrichte hielt er streng auf das Auswendiglernen und Verstehen der Kernsprüche der h. Schrift, bereitete seine Konfirmanden mit unermüdlicher Sorgfalt vor, suchte auch den Schwachen die nöthigen Erkenntnisse beizubringen und bildete sie so — nicht zu Frömmlern — sondern zu aufrichtig frommen, christlichguten, sittlich unbescholtenen Menschen. Als Schulrevisor zeichnete er sich durch Liebe, aber auch durch strenges Halten auf Erfüllung der Pflichten und auf Fleiß und Treue aus. Seine Schulen gediehen unter seiner Leitung und stiegen aus der niedern Stufe, in der er sie gefunden, zu herrlicher Blüthe empor; wenn die Fähigkeit und der Eifer der Lehrer ihm nur einigermaasen zu Hilfe kam, wie dies besonders bei der ersten Klasse der Neisser Elementarschule der Fall war, die seit 1818 unter dem Rektor Scholz (jetzt Oberlehrer am evangel. Schullehrerseminar) einen solchen Aufschwung nahm, daß sie als Musterschule aufgestellt werden konnte. Das Verhältniß unseres Verblichenen zu seiner Gemeine war ein inniges, höchst vertrauliches zu nennen. Ihm kam allgemeine Liebe und Achtung entgegen, weil sein Leben unbescholten und ohne Flecken war und weil seine Gesinnung und sein Wandel mit dem völlig

übereinstimmte, was er an heil. Stätte verkündigte. Wi viel Gutes hat er nicht in seinem Seelsorgeramte gewirkt wie war er so theilnehmend, wenn ein Bedrängter und Gedrückter ihm seine Noth klagte, wie suchte er durch Rath und Trost den in ihrem Gewissen Beladenen zu Hilfe zu eilen; wie ergriffen seine Ermahnungen, sein sanfter Tadel den Schuldigen, wenn er ihn zur Rechenschaft zog; wie war er fern von jedem Hasse, von Feindschaft und Erbitterung. Selbst da, wo man ihn einen Augenblick verkannte, schwieg er und ließ die Zeit wirken, die auch immer seinen Werth wieder hervorstrahlen ließ. Auch bei den Bekennern einer andern Konfession erfreute er sich der allgemeinsten Achtung und des innigsten Vertrauens, um seiner Toleranz willen; durch seinen Grundsatz, christliche Liebe zu predigen und zu üben, hat er während seiner 24jährigen Amtsführung in Neiße, wo nur ⅓ der Einwohnerzahl evangelisch ist, den Frieden zwischen Katholiken und Protestanten stets aufrecht zu erhalten gesucht, so daß nie auch nur die leiseste Trübung desselben vorgefallen wäre, weil er nach seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise weit davon entfernt war. Auch mit den Geistlichen der andern Konfession hielt er, so viel an ihm lag, Frieden und es kann ihm Niemand den Vorwurf machen, daß er jemals dazu beigetragen habe, das gegenseitige Verhältniß auf irgend eine Weise zu stören. Ja er stand mit dem trefflichen Erzpriester und Stadtpfarrer (jetzigen Domherrn in Breslau), Baron v. Plotho, so lange dieser in Neiße das Pfarramt bekleidete, in dem schönsten, freundlichsten Verhältnisse, in dem ungestörtesten Einklange. Denn dieser vorurtheilsfreie Diener des Herrn war, so wie der Entschlafene selbst, von aller Verwechselung der Person und der Sache völlig frei. Jeder von ihnen predigte unerschrocken seine Ueberzeugung und suchte für dieselbe seine Glaubensgenossen zu erwärmen; aber die Person berührte und verletzte keiner von ihnen. Dem Vollendeten war es stets um die Wahrheit zu thun. Wo die Liebe in solchem Maase wohnte, wie in seinem Herzen, da konnte auch keine Beleidigung oder Verletzung des Nächsten, der unser christlicher Bruder, auch bei Verschiedenheit des Bekenntnisses ist, vorkommen. Wenn ihm aber das zum Vorwurfe gemacht würde, daß er als evangelischer Christ und Geistlicher seinen Glauben liebte, daß er die Segnungen der Reformation zu schätzen wußte, sie bei unabweisbaren Gelegenheiten, wie bei der Feier des 300jährigen Jubiläums der Augsburgischen Konfession, dankbar anerkannte und lebendig schilderte, so könnten wir darin nur ein Lob finden, welches sich wohl Je-

Digitized by Google

der gern verdient und welches ihm bei allen Gutgesinnten, auch bei der Gegenpartei, nur Ehre macht; während man dem Geistlichen, der an einem solchen Tage von anderen gleichgültigen Dingen spräche, oder nur die Fehler, die die Reformatoren, wie alle Menschen, an sich trugen, hervorhübe, als einem Indifferenten seine Achtung wohl kaum zuwenden könnte. Doch warum einen Mann vertheidigen wollen, der der Vertheidigung nicht bedarf, weil ihm ein ehrendes Gedächtniß und unauslöschliche Liebe in den Herzen seiner Gemeinglieder und aller derer, auch des andern Bekenntnisses, die nicht von jesuitischer Gesinnung geblendet, oder von papistischen Grundsätzen erfüllt sind, über das Grab noch nachfolgt. Ueber wen nach einem 65jährigen unbescholtenen Leben die öffentliche Stimme sich so ausspricht, wie über den vollendeten Superintendenten H., der kann, auch nach seinem Tode, wo er die Hand nicht mehr rühren kann, um Schmähschriften feiger Gesellen, die in ihrer niedrigen Gesinnung auch die Achtung vor dem Todten, der bereits vor Gottes Gericht getreten ist, zu verleugnen sich nicht schämen, triumphirend von seinen himmlischen Höhen auf solche Raben herabblicken, die an dem todten Löwen zu Rittern werden wollen. Auch in der Gesellschaft der Menschen ward er gern gesehen; wo er erschien, wurde er mit großer Freude und aufrichtiger Anhänglichkeit begrüßt; denn er freute sich auch mit den Fröhlichen, trug gern durch Scherz und heitere Laune zur Unterhaltung bei und wußte ihr Interesse einzuflößen. Er war freundlich gegen Jedermann, Stolz und Hochmuth kannte er eben so wenig wie kriechende Höflichkeit und Schmeichelei. Wenn er nun so viele Herzen durch seine Liebe, seine treffliche Gesinnung gewann, wenn er bei so Vielen durch seine Wohlthaten, durch seinen Einfluß auf ihr Inneres, durch seine amtliche Wirksamkeit sich unvergeßlich machte; zu welchem Danke sind ihm nicht erst die Seinigen verpflichtet und wie lebt nicht sein Andenken in ihrem Kreise unvergänglich fort! Seine Gattin und seine Kinder umfaßte er mit unwandelbarer Liebe; die Erziehung der Letzteren leitete er unter dem Drange seiner Geschäfte mit unermüdlicher Sorgfalt; zur Bildung ihres Geistes und Herzens wendete er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an, müßigte sich Zeit für sie zu Unterrichtsstunden ab, stand ihnen stets zu Diensten, wenn sie der Nachhilfe und des Rathes bedurften und widmete oft ganze Abende ihrer Fortbildung und Belehrung. Wie unendlich viel verloren sie an ihm! Ihren heißen Dank, ihre liebende Erinnerung, ihren frommen Segen kann keine Zeit verlöschen. — Was nun endlich noch seine literarische

Thätigkeit betrifft, so sind seine sämmtlichen Schriften folgende: Die evang. Christenlehre, mit u. nach d. Hauptstücken des Katechismus. Breslau 1822. Dieses Büchlein, welches in der Hand der Kinder schon weit verbreitet ist und unendlichen Segen gestiftet hat, entstand aus einem Leitfaden, den er sich zur Ertheilung des Religionsunterrichts ausarbeitete. Es ist höchst übersichtlich, enthält die wichtigsten und nothwendigsten Sprüche, die ein Konfirmand lernen und verstehen muß, viele schöne Liederverse aus dem Gesangbuche, die seinem Herzen die Lehren des Christenthums noch näher führen sollen und giebt dem Lehrer die hauptsächlichsten religiösen Begriffe an die Hand, die er mit den Kindern entwickeln soll. Die öffentliche Meinung hat sich bereits entschieden für dieses Büchlein erklärt. — Materialien zu e. vollständ. Unterricht im Christenthum. Zunächst ein Hilfsbuch f. die evang. Christenlehre. Halle 1825. Von diesem Lehrbuche, welches von der k. Regierung in Oppeln (in dem öffentlichen Anzeiger zum Amtsbl. 1825. St. 37) empfohlen wird, erschien 1835 die 2te und 1840 die 3te Aufl. unter dem Titel: „die große Christenlehre" (zum Unterschiede von der kleinern), welche theils hie und da vervollständigt, theils abgekürzt, auch mit den Bibelsprüchen, die in der kleinen Christenlehre nicht ausgedruckt sind, so wie mit den Liederversen und Hauptstücken des Luther'schen Katechismus versehen ist, so daß es nunmehr als selbstständiges Handbuch für den Religions-, insbesondere Konfirmandenunterricht von den Katechumenen gebraucht werden kann. Dieses Religionsbuch hat sich einer allgemeinen Verbreitung, nicht nur in Schlesien, sondern auch außerhalb der Provinz zu erfreuen. Hierbei ist noch „das Fragebüchlein zur Christenlehre. Halle 1826" zu erwähnen, welches er für Lehrer schrieb, denen es an Gewandtheit im katechetischen Abfragen der religiösen Wahrheiten gebricht, so wie für Kinder, die sich selbst wiederholend überhören wollen. Dieses Büchlein ist nie sehr in Gebrauch gekommen. — In demselben Jahre schrieb er auf Veranlassung des Dr. Harnisch: „Der Geistliche und die Schule, oder über das Einwirken des Geistlichen in das Volksschulwesen," welche Schrift in dem „Volksschullehrer von Harnisch" Heft 2 des 2. Bds. S. 1 — 108 abgedruckt steht. — Seit dem J. 1831 gab er mit dem Rektor Scholz, jetzigen Oberlehrer am königl. evangel. Schullehrerseminare, den „Schulboten" heraus, eine pädagogische Zeitschrift, die heute noch als ein geschätztes Blatt besteht und schon zu einer kleinen pädagogischen Hand- und Taschenbibliothek angewachsen ist. Die erste Abtheilung dieses Schulbotens er-

öffnete er mit seiner: „Kinder-Seelenlehre, insbesondere für Lehrer, aber auch für Eltern u. Erzieher anwendlich dargestellt 1831, vollendet 1837, in 6 Heften," die ein selbstständiges Werk ausmachen, welches über die geistige Erziehung der Kinder das Gründlichste und Vollständigste enthält, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden ist und Eltern und Lehrern nicht genug empfohlen werden kann. Ein anderes von ihm verfaßtes Heft, welches auch als eine für sich bestehende Schrift betrachtet werden kann und von der k. Regierung in Breslau mittelst Reskript an die Herren Superintendenten vertheilt wurde, um es den unter ihrer Aufsicht stehenden Geistlichen und Schullehrern mitzutheilen, führt den Titel: „Ueber einige sich hier u. da noch findende Schulmängel. Ein Wort der Erfahrung. 1839." Er begibt sich im Geiste selbst in die Schule, läßt alle Lehrgegenstände an seinem Blicke vorübergehen und rügt die Mängel und Unvollkommenheiten, die in der Art des Unterrichts und der Disciplin im jetzigen Schulleben noch vorkommen. Das Büchlein ist ganz praktisch, enthält die 24jährigen Erfahrungen, die er in den verschiedensten Schulen bei seinen Revisionen sammelte und kann für jeden Lehrer ein Probierstein werden, an welchem er prüfen kann, welche von den gerügten Mängeln auch in seiner Schule hervortreten. — Außerdem ließ er noch im Druck erscheinen: Die Aecker sind getheilt, wie benutze ich sie am besten? Bresl. 1825. — Alethosebia od. Liturgien f. gebildetere Gemeinen. Wiesb. 1825, hat den Schulboten noch mit mancher Abhandlung bereichert und lieferte darin die Recension der Schulschriften religiösen Inhalts sowohl, als derer, die das Schulwesen und die Erziehung im Allgemeinen zum Gegenstande haben. Im Anfange des Jahres 1841 kam sein letztes Buch heraus, an dessen Abfassung er in den letzten Jahren seines Lebens mit unermüdetem Fleiße gearbeitet hatte; nämlich sein „Kurzer Inbegriff der christlichen Religionslehre u. des Wichtigsten aus der Geschichte der christl. Kirche, als Leitfaden beim Unterrichte der Gymnasiasten aus den oberen Klassen. 1841." Man muß dieses vortreffliche Buch in seiner kurzen kräftigen Sprache, in dem Reichthum und der Gediegenheit seines Inhalts kennen gelernt und durchstudirt haben, um sich von seinem Werth und seiner Brauchbarkeit zu überzeugen. Es ist ein herrliches Mittel, wissenschaftlich gebildeten Jünglingen ihre Religion theuer und werth zu machen, sie zur Liebe und zum treuen Festhalten an ihrem Glauben zu begeistern; es ist die beste Vorbereitung auf die Universität, besonders für solche junge Männer, welche Theo-

logie studiren wollen. Die kurze Religionsgeschichte, die darin enthalten ist, stellt ihnen in kurzen Umrissen die hervorstechendsten Begebenheiten und Schicksale der christlichen Kirche, ihrer Lehre und Verfassung, so wie auch in gut getroffenen Zügen die Charakteristik derjenigen Personen dar, die wohlthätig oder nachtheilig auf christliche Wahrheit und christliches Leben eingewirkt haben und führt so den Jüngling auf den richtigen Standpunkt hin, von welchem aus er die verschiedenen christlichen Konfessionen und ihre Lehren und Meinungen vorurtheilsfrei und auf geschichtliche Thatsachen gestützt, betrachten und würdigen kann. Daß dieses Buch von der röm. Propaganda in Neiße angefeindet und verketzert wird und eine Schmähschrift ins Daseyn gerufen hat, welche an Gemeinheit und Arroganz, einem allgemein geachteten Entschlafenen gegenüber, ihres Gleichen gewiß nicht aufzuweisen hat, darf uns in heutiger Zeit nicht Wunder nehmen, wo die Papisten wieder mehr als jemals ihr Haupt erheben, sich die unverschämtesten Schmähungen über die Reformatoren und geachtetsten Geistlichen der evangelischen Kirche erlauben und so den Samen der Zwietracht zwischen die Bekenner verschiedener Konfessionen ausstreuen, die in Schlesien seit vielen Jahrzehnten in dem schönsten Einklange neben einander wohnten. Zum Glück erlebte der edelgesinnte, auch gegen Feinde liebevolle Mann die Herausgabe dieser schändlichen Schrift, zu deren Titel die Neißer Kuratgeistlichkeit in ihrem blinden Eifer ihren Namen hergegeben hat, nicht. Er hatte schon in der Vorrede zu dem letztgenannten Religionsbuche seinen nahen Tod prophetisch angedeutet und in dem nächsten Winter schon zog er sich durch die Strapazen seines Amtes einen Husten zu, der unter den gehäuften Anstrengungen der Osterzeit des vergangenen Jahres immer hartnäckiger wurde; dazu fand sich ein Schmerz im Halse, der beim Schlingen am empfindlichsten war und von Tag zu Tag zunahm, während seine Kräfte sich verminderten. Am Feste Johannis des Täufers predigte er zum letzten Male mit unsäglicher Anstrengung, hielt dann aber noch bis zum 30. Juli den Unterricht mit den Gymnasiasten. Nach diesem Tage jedoch konnte er keine Amtsverrichtung mehr vollführen. Er litt unendlich viel, aber mit bewundernswürdiger Geduld. Es war rührend, den sonst nie geschäftslosen Mann so leidend und ohne Thätigkeit auf seinem Sopha sitzen zu sehen. Das Bett hat er in seiner langwierigen Krankheit nicht gehütet. Auch am 6. Sept., als am letzten Tage seines Lebens, stand er, wie gewöhnlich, auf und zog sich an. Nach Tische ging er noch allein in das andere Zimmer, um

in seinem Schreibtische den Orden zu suchen, der nach seinem Tod an die Ordenskommission eingeschickt werden sollte, sank aber dort den Seinigen ohnmächtig in die Arme. Auf sein Bett gebracht, kam er noch einmal zu sich, segnete jedes Glied seiner Familie, zuletzt seine Gattin mit gewählten und vernehmlichen Worten; dann schon mit dem Geiste mehr in jener Welt, schrieb er noch mit seinem Finger Worte auf das Bett, machte einen Punkt und einen Strich darunter, wie wenn man eine Rechnung abschließt. Auf die Frage, ob er noch etwas wünsche? antwortete er: „Ruhe, Ruhe!" und nach diesem Worte schlief er sanft ein, ohne daß die umstehenden Seinigen es merkten. Sobald die Kunde von seinem Tod erscholl, ergriff tiefer Schmerz die ganze Gemeine, die sich nun ihres theuren Seelenhirten beraubt sah. Seinem Leichenbegängnisse, welches am 9. Sept. stattfand, wohnten die meisten Geistlichen seines Superintendentursprengels und mehrere aus dem Briegschen Kreise, auch die katholische Geistlichkeit von Neiße bei. Am Altar in seiner Kirche, die er so viele hundert Mal betreten hatte, wurde der Sarg aufgestellt. Das Lied Nro. 1121 aus dem Breslauer Gesangbuche: „Sanft, wie er gewandelt hat ꝛc." wurde von der Gemeine gesungen. Die Leichenpredigt hielt ihm der Pastor und Superintendenturverweser Wachler aus Glatz, eine schöne, kräftige, auch für die Leidtragenden wahrhaft erhebende Trauerrede, durch welche er dem Vollendeten ein würdiges Ehrendenkmal setzte. Auf dem evangelischen Friedhofe zu St. Rochus wurde derselbe nach einem Gebete und ertheilten Segen, unter Absingung des Liedes Nro. 400: „Einst geh' auch ich zum Leben," in der Gruft, die sich unter der Begräbnißkapelle befindet, in die Halle links, wie der theure Entschlafene selbst für sich gebeten hatte, beigesetzt.

* 261. Georg Friedrich Bischoff,

Musikdirektor zu Hildesheim, Begründer der deutschen Musikfeste;

geb. d. 21. Sept. 1780, gest. d. 7. Sept. 1841.

B. wurde zu Ellrich, einer kleinen Stadt am Harze, geboren. Sein Vater, welcher daselbst als Lehrer und Organist angestellt war, hatte ihm eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden lassen und vorbereitet für den Besuch einer Gelehrtenschule, auch ausgerüstet mit gründlichen Vorkenntnissen in der Musik, brachte er ihn im J. 1794 auf das Gymnasium zu Nordhausen. Der elterlichen Absicht und seiner Neigung gemäß Theologie zu studiren, ging B. zu

Ostern 1800 nach Jena und im nächsten Jahre nach Leipzig. Obgleich mit Fleiß den Studien der Theologie obliegend, zeigte sich gleichwohl bei ihm eine besondere Hinneigung zu der ihr so sehr verwandten Musik, für welche er an einem Orte, wie das musikalisch-klassische Leipzig — und wesentlich unterstützt durch seinen kirchlichen Beruf — reiche Nahrung fand zu der weitern Ausbildung in der Musik. Die Kunst ward ihm doppelt werth, als sie ihm, nach dem inzwischen erfolgten Tode des Vaters, die nöthigen Subsistenzmittel sichern mußte, so wie er es besonders seinem musikalischen Talente zu verdanken hatte, im Ausgange des J. 1802 von der kunstliebenden Familie des Amtmanns Wolf zu Steinthalsleben als Hauslehrer engagirt zu werden. Im J. 1803 folgte B. der Einladung nach Frankenhausen, um am dasigen Lyceum als Kantor und Lehrer angestellt zu werden. In diesem Verhältnisse blieb er bis zum J. 1816, indem sein ausgebreiteter Ruf, welchen er sich durch ausgezeichnete Leistungen in der Musik erworben, ihn in diesem Jahre nach Hildesheim führte, wohin der dasige Magistrat durch die Vermittelung des Buchhändlers Daniel Gerstenberg zu Hildesheim ihn als Musikdirektor des Andreanums und der vier evangelischen Kirchen, so wie auch als Kantor der Hauptkirche zu St. Andreä berufen hatte. Nachmals wurde er noch zum Hauptlehrer der sechsten Klasse des Gymnasiums ernannt und ihm der Gesangunterricht in der höhern Töchterschule — der jetzigen königl. Friederikenschule — übertragen. In diesem Wirkungskreis erreichte B. sein Lebensende. Er starb nach mehrjährigen schweren körperlichen und geistigen Leiden. Am 12. Sept. fand sein Leichenbegängniß in würdiger Weise statt. Gymnasiasten trugen seine Leiche auf den Wagen. Ihr folgten mehr denn 400 Personen zum Friedhof und zwar zunächst die sämmtlichen Lehrer und Schüler des Andreanums, dann die Mitglieder der beiden Freimaurerlogen und des Orchestervereins. Der Konrektor Dr. Schröder hielt am Grab eine angemessene Rede, welcher sich der erhebende Gesang des Gymnasialsängerchors anschloß, womit er dem Schooße der Erde wiedergegeben ward. B. hinterläßt zwei unversorgte Töchter; seine Ehegattin war ihm bereits mehrere Jahre früher in die Ewigkeit vorangegangen. — Obgleich die Verdienste des Verewigten um Musik, insbesondere um die Gründung deutscher Musikfeste, in der musikalischen Welt allgemein bekannt geworden sind und insbesondere die einzelnen Leistungen desselben in öffentlichen Blättern, namentlich in der allgemeinen musikalischen Zeitung von einem

Karl Maria v. Weber*), einem Gerber u. m. A. die rühmlichste Anerkennung gefunden haben, so ist doch über sein Leben und Wirken nichts Ausführliches bekannt geworden. Nach den eigenen gelegentlichen mündlichen Mittheilungen des Verewigten und sonstigen Nachrichten und Wahrnehmungen eine ausführliche Darstellung zu geben, den Zweck haben diese Zeilen. — B.'s Talent neigte sich vorzugsweise der Veranstaltung und Ausführung großer klassischer Tonwerke hin. Schon im J. 1804 veranstaltete er, mit den ihm in und um Frankenhausen zu Gebote stehenden Mitteln und unter Zuhilfenahme einiger Mitglieder der Gothaischen Kapelle, die Aufführung der Schöpfung, welche für die damalige Zeit — wenn man von den Kunstleistungen in großen Städten, wie Wien, Berlin ꝛc. absieht — schon für etwas Außerordentliches gehalten wurde, indem überall noch keine Gesangvereine bestanden. Die vermehrte Bekanntschaft mit mehreren der größten Künstler seiner Zeit und namentlich die freundschaftlichen Beziehungen zu Spohr, Friedrich Schneider, Romberg **) — dem Violoncellvirtuosen — Hermstedt, Matthäi, Stromeyer, Methfessel u. m. A. verschafften ihm später reichere Mittel zur Ausführung seiner großartigen Idee, die Veranstaltung von eigentlichen Musikfesten. Frankenhausen wurde ein schöner Vereinigungspunkt für Künstler und Musikfreunde, dessen Seele der eben so geistreiche als gastfreundschaftliche B. war. Sein Name hatte im ganzen Thüringer Lande einen harmonischen Klang. Als im J. 1808 (vom 27. Sept. bis zum 14. Okt.) der Kaiser Napoleon zu Erfurt mit dem Kaiser Alexander eine Zusammenkunft hielt, wobei auch die Könige von Sachsen, Baiern, Westphalen, Würtemberg und mehrere andere Fürsten anwesend waren und unter vielen anderen Festlichkeiten auf kaiserl. Befehl auch eine große Musikaufführung beabsichtigt wurde, erhielt der Kantor B. zu deren Anordnung und Direktion den ehrenvollen Auftrag. Es ist ungewiß, aus welcher Ursache B. denselben anfangs ablehnte, gewiß aber wohl (seiner eigenen Mittheilung zufolge), daß ihn die eröffnete Aussicht auf ein militärisches Geleit nach Erfurt gefügig gemacht hat. Indeß wurde ihm über die gelungene Lösung dieser Aufgabe die völligste Zufriedenheit der anwesenden Souveraine und eines glänzenden Auditoriums, welches wohl jemals einer Musik-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 763.

aufführung beiwohnte*), zu Theil. Es ist zu bemerken, daß B. in Folge dieses durch ein ungesuchtes kaiserl. Patent zum Musikdirektor mit der Befugniß ernannt wurde, im französ. Reiche nach Gefallen Musikaufführungen veranstalten zu dürfen. Auch in den J. 1811 und 1812 sind von ihm zu Erfurt, auf Einladung des französ. Gouvernements, große Musikfeste, welche zu Ehren Napoleons angeordnet waren, zu Stande gebracht und dirigirt worden. Zu dem am 14. und 15. Aug. 1812 gefeierten Feste hatte Spohr, ominös genug, sein „jüngstes Gericht" geschrieben. Für B. war dieses Unternehmen unheilvoll, indem ihm der bedeutende Kostenzuschuß, obgleich es versprochen worden, nicht ersetzt wurde. Selbst eine an die Kaiserin von Frankreich gerichtete Reklamation blieb ohne Erfolg. Seine gerechten Ansprüche sind in jener verhängnißvollen Zeit untergegangen. — Als sein erstes, nach eigenem Willen veranstaltetes Musikfest bezeichnete B. das am 20. und 21. Juni 1810 zu Frankenhausen veranstaltete Fest, dessen musikalischen Theil Spohr dirigirte. Hiermit wurde die Reihe der deutschen Musikfeste eröffnet. Es war der Impuls, das Vorbild für alle nachmaligen ähnlichen Unternehmungen am Rhein, in der Schweiz ꝛc. Beseelt für diese großartigen Kunstleistungen ließ er diesem ersten Fest in den Jahren 1811 **), 1815 zu Frankenhausen, 1816, 1817, 1818 und 1822 zu Hildesheim, 1817, zur Ge-

*) Vielleicht mit Ausnahme der musikalischen Festlichkeiten beim Wiener Kongresse im J. 1814, so wie im J. 1815 bei der Anwesenheit der alliirten Fürsten in Paris und London.

**) An dem Tag, an welchem die Künstler aus den Kapellen zu Ballenstedt, Berlin, Cassel, Dresden, Gotha, Hamburg, Leipzig, Meiningen, Rudolstadt, Sondershausen, Weimar und Wien, so wie auch aus anderen Städten, zu dem Feste eintrafen, wurde B. ein Sohn geboren. Sämmtliche Künstler wünschten als Pathen der Taufhandlung beizuwohnen, wozu auch die zum Fest anwesende Fürstin Regentin von Schwarzburg-Rudolstadt die Genehmigung ertheilte. Am 11. Juli, dem letzten Tage des Festes, wurde demnach die Tauffeier, im Beiseyn von mehr als 300 Künstlern, begangen. Der Neugeborne erhielt die Namen: „Joseph Louis" zur Ehre Joseph Haydn's, dessen Jahreszeiten, und Louis Spohr's, dessen erste Symphonie an diesem Feste gegeben worden waren. Die Fürstin Regentin erhöhete diese Familienfeier durch ein überraschendes Geschenk. Beim frohen Mahle nahmen die ausgezeichnetsten anwesenden Künstler ihren Pathen, als künftigen Schüler, in Beschlag. Die unerforschliche göttliche Vorsehung ließ jedoch die hochbeglückten Eltern diese Freude, die Hoffnungen, welche sie an dieses Ereigniß knüpften, nicht lange genießen. Etwa zwei Jahre später fand der eben von einer Musikaufführung zurückkehrende glückliche Vater den Sohn todt; ein tödtlicher Sturz aus dem Fenster hatte sein Leben geendet! — So sank der Eltern frohe Hoffnung ins frühe Grab, zum lebenslänglichen herben stummen Schmerze des tief verwundeten Vaters! —

burtsfeier des Prinz-Regenten, nachmaligen Königs Georg IV, zu Hanover, 1819 zu Peine, 1820 zu Helmstedt und Quedlinburg, 1821 zu Etze und Bückeburg, 1825 zu Pyrmont und 1826 und 1827 zu Goslar gleiche Musikfeste folgen. Lebhaften Antheil nahm B. an der Gründung der Elb-Musikfeste im Jahr 1825 *). Bei dem im Jahr 1833 zu Halberstadt gefeierten 6ten Elb-Musikfeste war ihm größtentheils die Anordnung des großen Ganzen übertragen. Auf der Reise zum 7ten Elb-Musikfeste, welches im Juni 1834 zu Magdeburg abgehalten werden sollte, betraf B. das Unglück, unweit Othfresen des Nachts mit der Schnellpost umgeworfen und schwer verletzt zu werden. Er blieb seitdem sehr gebrechlich und dürfte diesem Unfalle sein früher Tod zuzuschreiben seyn. Im Jahr 1830 war B. eifrig bemüht, norddeutsche Musikfeste zu gründen, woran namentlich die Städte Hanover, Hildesheim, Hameln, Celle, Bremen, Bückeburg u. m. a. Theil nehmen sollten. Schon waren durch ein in Hanover gebildetes Kommittee die Vorbereitungen getroffen, das erste Fest im Oktober desselben Jahres zu Hanover zu feiern, schon bestimmt, daß diese ersten festlichen Dinge mit „Spohr's letzten Dingen" und zwar unter der Direktion des Komponisten, beginnen sollten, als die bedenklichen politischen Zustände das schöne Vorhaben des neuen Musenbundes störten und es vertagen ließen. Später scheiterte das Unternehmen daran, daß — wie man sagte — von einer Seite her der Direktion Spohr's Hindernisse in den Weg gelegt worden sind, womit der ganze Plan von B. aufgegeben wurde. Es blieb andern Kräften vorbehalten, diese Idee wieder aufzunehmen, wovon die in den Jahren 1839, 1840 und 1841 resp. in Schwerin, Lübeck und Hamburg gefeierten großartigen Musikfeste das rühmlichste Zeugniß geben. Wir hoffen, daß Hanover und andere Städte sich noch zu gleichem Zwecke verbinden werden. — B. war im Laufe von 37 Jahren ein musikalisches Gemeingut geworden, indem er von Nahe und Ferne, von Vereinen, Künstlern und Dilettanten auf vielfache Weise in Anspruch genommen wurde. Die äußerst zahlreiche Korrespondenz, welche der Verewigte in guter Ordnung hinterlassen hat, gibt davon die redendsten Beweise. Mit seltener Uneigennützigkeit war er stets bereit,

*) Die Gründung dieses Vereines verdankt man vorzüglich dem Oberbürgermeister Franke zu Magdeburg und dem Kapellmeister Doktor Friedrich Schneider zu Dessau. Zu dem Vereine gehören die Städte Magdeburg, Dessau, Halle, Halberstadt, Mühlhausen, Nordhausen, Quedlinburg, Zerbst und seit dem Jahr 1836 auch Braunschweig, in welchen die Feste jährlich abwechselnd gefeiert werden.

musikalische Unternehmungen durch Rath und That zu fördern. Dagegen kam man ihm aber auch allseitig mit herzlicher Liebe und großer Verehrung entgegen. Wurde irgend wo eine bedeutendere Musikaufführung veranstaltet, so mußte B. dazu eingeladen werden. Es schien dem Ganzen eine würdige Zierde zu fehlen, wo er nicht anwesend war. Wie er nun auf diese Weise nach außen hin die praktische Musik zu heben, ihr Eingang in das Volk zu verschaffen strebte, war er zugleich nicht weniger thätig, in dem engern Kreise Hildesheims die Kunst zu pflegen. Nicht allein daß B. — abgesehen von einigen Unterbrechungen — die dasigen Singakademien leitete, mehrere Jahre einen kleinen Gesangverein in seiner Wohnung unterhielt, an den wir uns, der darin vorherrschenden Gemüthlichkeit wegen, mit besonderem Vergnügen erinnern, — suchte er auch durch jährliche Winter-Abonnements-Konzerte, worin namentlich große Instrumentalwerke zu Gehör gebracht wurden, einen Vereinigungspunkt für Musiker von Fach und für Dilettanten zu gewinnen. Hierzu wirkten nicht selten Künstler und Künstlerinnen der benachbarten Kapellen von Hanover und Braunschweig mit, wodurch den Hildesheimern mancher schöne Genuß verschafft ward. Oft hat es B. versucht, die in der That reichen musikalischen Kräfte Hildesheims für die Dauer zu vereinigen. Leider scheiterten diese Bestrebungen an den gehässigen Gegenwirkungen von Personen, welche, im dünkelhaften Wahne befangen, glaubten, wie nur in ihren Händen das musikalische Geschick Hildesheims geborgen sey. Der leidige Kastengeist, welcher dem Kunstleben fremd seyn sollte, that dabei sein Uebriges. Nie ermüdend, für die Kunst zu leben und zu wirken, gelang es ihm indeß zu Anfange des Jahres 1835, einen sogenannten Orchesterverein zu gründen, dessen Zweck ist, große Instrumental-Kompositionen zu üben und öffentlich aufzuführen. Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, daß dieses Unternehmen durch die sehr thätige Mitwirkung des derzeitigen Domsyndikus, jetzigen Konsistorialraths Werner und des Amtsassessors, nachmaligen Hilfsreferenten im königlichen Ministerium des Innern zu Hanover, Doktor Arnold Homeyer, wesentlich unterstützt und befördert wurde. Indem der Ertrag dieses schönen Unternehmens statutenmäßig dem für die Witwen von Musikern Hildesheims gestifteten Unterstützungsfond zufließt, scheint solches eben in diesem wohlthätigen Zweck eine dauernde kräftige Stütze zu finden und zu der Hoffnung zu berechtigen, daß dieses Institut bis zu den fernsten Zeiten fortblühen werde. Unserm menschenfreundlichen B. wird es aber ein bleibendes Denkmal

Digitized by Google

seiner Gemeinnützigkeit setzen! — In seinen dienstlichen Beziehungen zur Musik lag ihm der Gesangunterricht auf dem Andreanum, die Direktion der Kirchenmusik in den vier protestantischen Kirchen und die obere Aufsicht über der Schüler Sängerchor ob. Dieser unter der speciellen Leitung eines Präfektus stehende Chor hatte die Bestimmung, bei den Kirchenmusiken mitzuwirken, wöchentlich einige Male vor den Häusern wohlhabender Bürger und bei öffentlichen Leichenbegängnissen zu singen. Bei den großen Kunstleistungen B.'s war ihm dieser seiner Zeit ausgezeichnete Sängerchor eine zuverlässige Stütze, so wie solcher von jeher die eigentliche Grundlage der Vokalmusik in Hildesheim bildete. Nachdem jedoch dieses fast zwei Jahrhunderte hindurch bestandene Institut durch manche Ursachen immer mehr in Verfall gerathen war und B. nicht die Mittel zu Gebote standen, ihm wieder aufzuhelfen, wurde solches im Jahr 1827 bei Gelegenheit, daß unter Seebode in den Einrichtungen des Gymnasiums Veränderungen getroffen wurden, aufgehoben, um vielleicht, wie zu bedauern ist, nie wieder hergestellt zu werden. Auf diese Weise des hauptsächlichsten Stützpunktes für seine musikalischen Dienstverrichtungen beraubt, sah B. sich genöthigt, dafür, unter vielen Schwierigkeiten, eine andere Einrichtung zu treffen, indem er aus den fähigsten Gymnasiasten aller Klassen, unter höherer Genehmigung, einen anderweiten Chor bildete, womit ältere und neuere Tonwerke, sowohl behufs der Kirchenmusik, als auch zu gemeinnützigen Zwecken, eingeübt wurden. Werfen wir nun noch einen Rückblick auf die musikalischen Leistungen unsers B.'s, so erscheint es zweifellos, daß er durch die Gründung der Musikfeste sich ein allgemeines bleibendes Verdienst um die Kunst erworben hat. Diese Feste sind im Laufe der Zeit eine bedeutungsvolle Erscheinung in der Kunstwelt geworden; ihr wohlthätiger Einfluß auf Kunst und Kunstsinn ist eine vollendete Thatsache. Indem sie durch den großen Zusammenfluß von Künstlern und im Zusammenwirken vieler wohlgeübter Gesangvereine die einzige Gelegenheit geben, Meisterwerke großer Tondichter in möglichster Vollkommenheit darzustellen, sind sie zugleich, begünstigt durch ihre gesellige Einrichtung, die Mittel, die Heroen der Musik einander näher zu bringen, den mündlichen Austausch von Ansichten über Kunst und Kunstleben, nicht weniger auch den Kunstsinn des Volks zu fördern. Dieses sind die wesentlichen Zwecke unserer Musikfeste. Ueber die Erfolge dieser volksthümlich gewordenen Feste kann insbesondere dann ein Zweifel nicht obwalten, wenn man die erstaunliche Vermehrung der Ge-

sangvereine, welche allein den Musikfesten ihre Entstehung verdanken, und die seit zehn Jahren entstandenen zahlreichen Liedertafeln, welche unlängst in den kleinsten Städten, ja selbst auf dem Lande, Anklang und rühmliche Nachahmung gefunden haben, ins Auge faßt. Die Saat, welche B. gestreuet, hat reiche Früchte getragen! Nicht zu viel dürfte behauptet werden, indem wir glauben, daß die Schöpfung unsers B.'s selbst den Engländern und Franzosen zu ihren in neuerer Zeit veranstalteten ähnlichen Festen zum Muster dienten. Und welche Anerkennung liegt darin, wenn Heroen deutscher Kunst, ein Spohr, ein Bartholdy-Mendelssohn, von den Ersteren zur Direktion ihrer großen Musikfeste nach England berufen wurden. In rühmlicher Anerkennung seiner Verdienste erhielt B. im Jahr 1839 von dem deutschen Nationalvereine für Musik und ihre Wissenschaften zu Stuttgart und Karlsruhe das Diplom eines Ehrenmitgliedes dieser Gesellschaft. Die Mit- und Nachwelt wird seiner stets ehrend gedenken und — diese Anerkennung ist das Einzige, was er von allen seinen großartigen, mit gänzlicher Aufopferung seines Vermögens verbundenen Unternehmungen bei seinem Leben erworben hat. Ein alter Freund des Verewigten, der Kapellmeister Doktor Friedrich Schneider zu Dessau, ließ es jedoch nicht dabei bewenden, indem er die Idee erfaßte, die Veranstaltung von Konzerten zum Vortheile der beiden hinterbliebenen unversorgten Töchter desselben in Anregung zu bringen. Hochgesinnte Braunschweiger waren es, welche zuerst bereitwillig auf diesen Gedanken eingingen. Eine zu dem Zweck in Braunschweig kürzlich stattgefundene Musikaufführung hat ein schönes Resultat zur Folge gehabt. Hildesheim ist im Begriffe, diesem rühmlichen Beispiele zu folgen. Sollten andere Städte, namentlich das kunstsinnige Hanover, mit seinem für die Tonkunst erglüheten, selbstschaffenden Königssohn an der Spitze, nicht ebenfalls geneigt seyn, durch Veranstaltung einer Musikaufführung für gedachten Zweck thätig zu werden? — Bei dieser Veranlassung kann nicht unerwähnt bleiben, wie bereitwillig B. von jeher seine Kunstleistungen der leidenden Menschheit widmete. Wir erlauben uns, nur einige Fälle anzuführen. Kurz nach der Völkerschlacht bei Leipzig veranstaltete er zum Besten der verwundeten Preußen und Schweden, welche im Lazarethe zu Frankenhausen lagen, ein Konzert. Im Jahr 1826 geschah ein Gleiches für die Griechen und im Jahr 1832 für die Taubstummenanstalt zu Hildesheim. Noch einige Andeutungen über B. mögen hier angereihet werden. Als Dirigent war B., nach

Digitized by Google

dem Urtheile kompetenter Männer, ausgezeichnet. Durch ein gründliches Studium klassischer Werke großer Tondichter war er eingeweiht in den Geist derselben und somit im Stande, die Charaktere mit Leichtigkeit zu erkennen und aufzufassen. Die Partituren mancher Werke, z. B. die der Schöpfung, des Requiems u. m. a. kannte er fast auswendig. Des aufzuführenden Werks in solcher Auffassung mächtig, trat er stets mit Sicherheit und Spohr'scher Ruhe auf. In dem der Akustik angemessenen Baue des Orchesters und der Aufstellung des Orchesterpersonals, welches namentlich in den oft durch Priechen verbauten Kirchen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, zeigte er viele Kenntnisse. In den letzten acht Lebensjahren machte sich die Abnahme seines ehedem sehr zarten Gehörs auf eine höchst betrübende Weise bemerklich, welche ihm das Ende seiner musikalischen Laufbahn wahrnehmen ließ und ihn zu einer vermehrten melancholischen Trauer stimmte. Die Mitglieder seines Orchesters waren ihm mit Liebe und Vertrauen zugethan. Als im Jahr 1835 ein gewisser fremder Künstler in sein langjähriges musikalisches Wirken einzugreifen trachtete und ohne alles Vorwissen durch mancherlei Kunstgriffe die Musiker Hildesheims, behufs Bildung eines Orchestervereins, an sich zu ziehen suchte, da wandten sich die alten treuen Gefährten seiner musikalischen Feldzüge vertrauensvoll an ihren ruhmvollen Führer mit der Bitte, noch länger ihr Direktor bleiben zu wollen. Dieser für ihn eben so kränkende, als lohnende Vorfall hatte, wie oben erwähnt, die Folge, daß er um so freudiger sowohl die Musiker von Fach, als auch die Dilettanten Hildesheims zu gedachtem Zweck um sich vereinigte, als er schon längere Zeit vorher die Bildung eines solchen Vereins beabsichtigt hatte und nur durch mehrere Umstände daran verhindert worden war. Als Komponist hat B. sich nur durch einige Gesänge mit Begleitung des Pianoforte und für vier Männerstimmen, so wie auch durch drei Bändchen Lieder für den Gesangunterricht in Schulen bekannt gemacht. Die letztern sind verbreitet und unter den Männergesängen zeichnet sich sein „Treulieb ist nimmer weit" besonders aus und fehlt wohl keiner Liedertafel. Sein übriger musikalischer Nachlaß besteht in einer Anzahl von etwa 40 Nummern verschiedener Kompositionen, als Kantaten, Soli mit Chören, dem ersten Akt zu einer Oper rc. rc. Auch eine Sammlung von Musiktexten und Gedichten hat sich von ihm vorgefunden. Es verdient hier auch bemerkt zu werden, daß B. zahlreiche Materialien zu einer Geschichte der deutschen Musikfeste hinterlassen hat, wovon zu bedauern ist, daß er durch die schwe-

ren Leiden seiner letzten Lebensjahre behindert war, solche, wie er schon früher beabsichtigte, zu bearbeiten und herauszugeben. Vielleicht vollführt eine kundige Hand, was dem Verstorbenen nicht mehr möglich war. Als Lehrer des Gesanges und Pianofortes war B., der guten Methode wegen, geschätzt, wovon seine zahlreichen Schüler und Schülerinnen zeugen. Ohne auf irgend einem Instrumente besonders fertig zu seyn, besaß er gleichwohl vollkommene Kenntnisse aller musikalischen Instrumente. Die vortheilhafte Meinung, welche das Schilling'sche Lexikon der Tonkunst von ihm als Violinspieler aufstellt, hat er selbst als einen Irrthum bezeichnet. Indem wir des Verklärten noch als Menschen gedenken, so waren ihm persönliche Liebenswürdigkeit im geselligen Verkehr und Menschenfreundlichkeit, wo es darauf ankam, etwas Gutes zu fördern, eigenthümlich, welche ihm in allen Kreisen, womit er in Verbindung kam, allgemeine Liebe erworben haben. Eine gewisse Reizbarkeit des Gemüths hatte wohl zum Theil in den unwürdigen Anfeindungen, wodurch nicht selten sein Leben verbittert ward, zum Theil aber auch in seinen ungünstigen Vermögensverhältnissen ihren Grund.

Hanover.

Friedrich Wilhelm Harseim.

* 262. Johann Christian Lindemann,

Musikus und Erfinder der Kopalarbeiten zu Bürgel (im Weimarischen);

geb. den 2. Febr. 1779, gest. den 7. Sept. 1841.

L. erblickte das Licht der Welt zu Bürgel bei Eisenberg, erlernte, sobald er dazu die nöthige körperliche und geistige Ausbildung erlangt hatte, die Musik praktisch und lebte, mit seinem Schicksale zufrieden, ein harmloses Leben. In seinen männlichen Jahren erfand er das Bassethorn, ein Instrument, dessen Behandlung fast nur ihm am besten gelang und auf welchem er sich den größten Beifall der Kenner in der Nähe und Ferne erwarb. Allein es sollte dabei noch nicht sein Bewenden haben. Er ward im Jahr 1838 Mitglied des Leipziger Kunst- und Gewerbvereines und von dieser Zeit an ward sein Streben auch dahin gerichtet, sich in irgend einem andern Fach auszuzeichnen. Vor allen andern Stoffen zog ihn der Kopal mächtig an, nach und nach wurde er vertrauter mit diesem höchst spröden Stoffe und seine unendliche Geduld besiegte alle Schwierigkeiten der Bearbeitung dergestalt, daß er nach Verlauf einer verhältniß-

mäßig kurzen Zeit sehr gelungene Sachen vorlegen konnte. Sehr bald erregte seine Thätigkeit die Aufmerksamkeit der Landesregierung, welche Proben seiner Geschicklichkeit forderte, die Beifall erhielten und ihm eine Belohnung verschafften. Doch sollte er die Früchte seiner Anstrengungen nicht genießen; denn er verfiel bald darauf in eine hartnäckige Krankheit, welche am oben genannten Tage nur mit seinem Tod endete.

* 263. Karl v. Pinocci,

königl. preuß. Hauptmann a. D. zu Bunzlau;

geb. d. 10. Oktober 1770, gest. d. 9. September 1841.

v. P. wurde zu Mikowitz, Beuthener Kreises in Oberschlesien, geboren; der Vater war Privatmann, die Mutter eine geborene v. Thlug. Begeistert für den Militärdienst, trat er 1786 als Junker in das damalige kön. preuß. Infanterieregiment v. Sasse, wurde 1788 als Sekondlieutenant in das Infanterieregiment von Treuenfels nach Breslau versetzt, machte bei diesem Regiment im Jahr 1791 den Feldzug in Polen mit und wohnte 1806 der Schlacht bei Jena und Weimar bei. Nach diesem unglücklichen Kriege wurde er, wie so viele andere seiner Kameraden, von 1807 bis 1812 mit halbem Traktament inaktiv, 1812 aber auch schon wieder als Premierlieutenant bei der schlesischen Gensd'armerie angestellt. Im Jahr 1811 bereits in Breslau mit Louise Adolph verehelicht, konnte er sich doch nicht entschließen, bei der Gensd'armerie versorgt zu bleiben, sondern, erfüllt von dem regsten Patriotismus für König und Vaterland, meldete er sich sogleich wieder zum aktiven Militärdienst, als der König *) seine Getreuen zum letzten Kampf auf Leben und Tod gegen Deutschlands Freiheitsunterdrücker aufrief; trat sofort in das 3te Bataillon des damaligen 1sten schlesischen Reserve-Infanterieregiments und wurde noch dasselbe Jahr als Premierkapitän bei dem 5ten schlesischen Landwehr-Infanterieregiment eingestellt. Bei diesen Regimentern machte er den Feldzug gegen Frankreich 1813 u. 14 ehrenvoll mit, wohnte der Schlacht an der Katzbach 1813 und den Belagerungen von Thionville und Vitri, den Bataillen bei Montmivelle und Chateau Thiery 1814 bei, erhielt bei Montmivelle einen Säbelhieb und Bajonetstich in den Hals, wurde mit Gewehrkolben mörderisch auf den Leib gestoßen und gefangen genommen. Im Mai 1814 ausgewechselt, kam

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

er mit völlig zerrütteter Gesundheit erst im Jahr 1815 wieder zum schlesischen Landwehr-Infanterieregiment und endlich 1816 als Kommandeur der 2ten Abtheilung der 9ten Invalidenkompagnie nach Löwenberg. Fortwährend an seinen Wunden und den in den verschiedenen Feldzügen ausgestandenen großen Strapatzen schwer leidend, erbat er sich im Januar 1835 den Abschied, welchen er denn auch mit ehrenvoller Anerkennung seiner treugeleisteten, vieljährigen Dienste und der vollen Pension erhielt, seit dieser Zeit in Bunzlau privatisirte und endlich nach mehrjährigen Leiden und 14monatlichem schweren Krankenlager am oben genannten Tage starb. Sein Lebenlang hat er jederzeit die treue Pflichterfüllung für König und Vaterland im Herzen getragen, stets das Beste seiner Untergebenen gewünscht und befördert und war gegen alle seine Nebenmenschen nach seinen Kräften ein bereitwilliger Wohlthäter und wahrer Menschenfreund, seiner Gattin aber ein treuer liebevoller Ehegatte.

* 264. Markus Vincenten,

Pfarrer zu Deutz bei Köln;

geb. d. 31. März 1777, gest. den 9. Sept. 1841.

Er ward zu Köln geboren. Vater und Mutter waren schlichte, fromme Leute, deßhalb durchdrang Gottesfurcht schon mächtig den zarten Knaben und in kindlichem Treiben offenbarte sich früh eine starke Hinneigung zum geistlichen Stande. Wenn nun auch die guten Eltern selbst keine größere Freude sich denken mochten, als ihren Sohn dereinst am Altare zu erblicken, so mischte sich doch solchen Betrachtungen die herbe Frage bei: woher die Mittel zu dessen Ausbildung herzunehmen seyen? Aber Markus ließ sich nicht abschrecken und bat unaufhörlich, bis der Versuch hierzu gemacht wurde. Seine ersten Studien betrieb er mit rastlosem Fleiß, arbeitete bis in die tiefe Nacht und befähigte sich dadurch bald, Privatunterricht ertheilen, dann Aushilfe in der Pfarrschule zur h. Kolumba leisten zu können, wodurch er zum Weiterstudium das Nothwendige gewann. Im Jahr 1800, am 16. April, empfing er, nachdem alle Hemmnisse glücklich überwunden waren, die h. Priesterweihe, blieb noch ein Jahr lang an gedachter Schule und erhielt dann die Vikarie zu Vettenhennen im Bergischen, womit der Unterricht in der Ortsschule verbunden war. Acht Jahre wirkte er hier und vor Allem waren ihm, nach dem Beispiele seines Herrn und Meisters, die Kleinen lieb. Der Unterricht gedieh unter seinen unablässigen Bemühungen; aber mehr noch

leistete er in Betracht der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder, wodurch er sich in deren Herzen ein Gedächtniß hinterlegte, das unvertilgbar bleiben wird. 1809 ward er an das Rektorat in Niederau, bei Düren, und im Jahre darauf als Pfarrer in Mariaweiler berufen, welche Stelle er aber bald gegen die Pfarre in Dreyborn bei Gemünd vertauschte. Hier hatte er 10 Jahre hindurch Gelegenheit, seiner Gemeinde durch Wort und Wandel das Bild eines guten Hirten darzustellen. Den Gottesdienst verrichtete er mit sichtlicher Andacht zur Erbauung aller Theilnehmer. — Seine Predigten, so wie die Kirchenkatechesen, wozu er sich jedesmal aufs gewissenhafteste vorbereitete, zeichneten sich aus durch Einfachheit, ungezwungenen Gedankenanschluß, glückliche Anwendung fürs Leben, weil aus demselben geschöpft, und gingen zu Herzen, wie sie aus dem Herzen gekommen. — Als Beichtvater verband er liebevolles Erbarmen mit richterlichem Ernst und führte dadurch manchen Irrenden zu wahrer Buße und Besserung des Lebens. — Seine Kranken besuchte er täglich regelmäßig und brachte ihnen so, nebst den Gnaden der heil. Kirche, Theilnahme, Trost, Erheiterung und freudigen Muth. Die Armen erhielten durch ihn nicht bloß reichliche Unterstützung, sondern auch Winke und Rathschläge, durch eigenes Streben ihre Verhältnisse zu verbessern. — Auch hier nahm er sich wieder mit besonderer Sorgfalt der Kinder an, besuchte oft die Schule, erkundigte sich im Einzelnen nach den Kleinen, bestärkte die Guten, auf dem Wege zum Himmel zu beharren und suchte die Verkehrten auf jede mögliche Weise von ihren verschiedenartigen Fehlern abzubringen. Darum wird der Name Vincenten in der Gemeinde Dreyborn noch lange nach dessen Tod in gesegnetstem Andenken bleiben. — — Während seiner Wirksamkeit an genannter Stelle hielt er mit dem ebenfalls vor Kurzem gest. Pfarrer Müller an der St. Annakirche in Düren einen Lehrkursus für die Schullehrer des Kreises Schleiden, wozu er durch früheres eigenes Schulhalten sich am besten befähigt hatte. Was er hier vornahm, ging nicht in die Weite, sondern bewegte sich, nach seiner Absicht, in ganz engem Gebiete, damit es um so mehr brauchbar, faßlich, gründlich und fruchtbringend seyn möchte. — Als im J. 1825 der lange verwaist gewesene erzbischöfl. Stuhl zu Köln wieder besetzt ward, kam der Wunsch in ihm auf, mindestens in der Nähe seiner Vaterstadt wirken zu können. Auf sein desfallsiges Ersuchen erhielt er die Pfarre Rodenkirchen bei Köln und in demselben Jahre ward er auch mit der Schulpflege des Landkreises Köln betraut. Sein Eifer in der Seelsorge,

so wie seine Bemühungen zur Verbesserung der Elementarschulen seines Pflegebereiches lenkten hier bald die Aufmerksamkeit der höheren Behörden auf ihn und erwarben ihm zum schönen Lohne die ansehnliche Pfarre Deutz, Köln gegenüber. In diesem größern Wirkungskreise fungirte er noch mit Auszeichnung einige Zeit; dann ließen, in Folge eingetretener Kränklichkeit, seine Kräfte nach, wodurch er genöthigt ward, die ihm so lieb gewordene Schulpflege zuerst theilweise, dann ganz abzugeben. Die längste Zeit seiner 14jährigen Wirksamkeit in Deutz war er leidend und dadurch mehrmals auf längere Dauer von allen gottesdienstlichen Verrichtungen abgehalten. Wie sehr ihn eine solche unfreiwillige Unthätigkeit schmerzte, wissen Diejenigen am sichersten, welche um ihn waren; jedoch betrachtete er dieselbe als eine Prüfung vom Herrn und ertrug sie deßhalb mit musterhafter Geduld. Auf einer Reise, die er nach längerer, hartnäckiger Krankheit nach dem Gnadenorte Kevelaer, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, unternommen, ereilte ihn der Tod; aber nicht unvorbereitet, indem sein ganzes Leben ein Hinblick auf das Ende seines irdischen Daseyns und ein Streben, darnach gerecht befunden zu werden, gewesen.

Köln. †.

265. Joseph Benoni Edler v. Clanisberg,

Landstand in Tyrol, Doktor der Rechte, k. k. wirkl. Hofrath der obersten Justizstelle, Beisitzer, Referent u. Sektionspräses bei der k. k. Hofkommission in Justizgesetzsachen und Kanzleidirektor des k. k. Oberst-Hofmarschallamtes, zu Wien;

geb. d. 22. Juli 1783, gest. d. 10. Sept. 1841 *).

B. erblickte das Licht der Welt zu Chianis, einem Alpendörfchen im Roveredaner Kreise Tyrols, wo sein Vater, Simon Benoni, Verwaltungsgeschäfte der gräfl. Familie Castel-Barco führte. Die eingeschränkteren Verhältnisse der Eltern konnten zwar dem zu Höherem aufstrebenden Knaben keine sorgfältige wissenschaftliche Bildung geben, allein der ehrenhafte Sinn und die Biederkeit des würdigen Vaters, so wie der trefflichen Mutter reine Sittigkeit wurden auch dem Kind eingeimpft und bedingten in dem heranreifenden Jüngling und Manne jenen edlen Charakter und jenes reiche Gemüth, wodurch ihm bald die allgemeine Verehrung verbürgt ward. Eben die Achtung, deren sich die Eltern erfreuten,

*) Wiener Zeitung 1842. Nr. 27.

lenkte die Aufmerksamkeit zweier wackerer Ortsgeistlichen auf den talentbegabten Knaben, um ihm in den Elementarkenntnissen alles menschlichen Wissens, so wie in der lateinischen Sprache durch Privatunterricht diejenige Vorbereitung zu geben, daß er, unterstützt von der Großmuth des Grafen Castel-Barco, in dem kurzen Zeitraum von 2 Jahren (1798 bis 1799) zu Garniga die Gymnasial- und in den nächsten 2 Jahren zu Trient die philosophischen Studien mit ausgezeichnetem Erfolge vollenden, sich sofort an der Universität zu Innsbruck den juristischen Studien weihen konnte und von dieser bereits am 26. März 1805 als Lohn seiner Beharrlichkeit die Laurea der juridischen Wissenschaften empfing. Schon während seiner Studien bewährte B. jenen innern Drang und jene Energie, welche rastlos seinen Geist vorwärts trieben und in ihm den nimmermehr ruhenden Feuereifer entflammten, mit welchem er bald so fruchtbar zum eigenen und zum Ruhme seines Vaterlandes wirkte. So sehen wir unsern B. als 22jährigen Doktor der Rechte schon im April 1806 zu Bolzano in die Rechtspraxis und zwar gleichzeitig beim dortigen Gerichtshof und in das vielbewegte Geschäftsleben eines Advokaten eintreten und noch im nämlichen Jahre die Wahlfähigkeitsdekrete zum Civil-, Kriminal- und politischen Richteramt erlangen. — Baierns König *), welchem zu Ende des J. 1805 durch den Preßburger Frieden das biedere Tyrol zugefallen war, ernannte unsern zum schwierigen Richterberufe vorgebildeten B. am 26. Nov. 1806 zum Aktuar bei dem Bezirksgerichte Riva und beförderte den sich in dem anvertrauten Amte so trefflich bewährenden jungen Mann schon nach $1\frac{1}{2}$ Jahren zum selbstständigen Bezirksrichter in Condino. Hier war es, wo B. zum ersten Male die Gewandtheit seines Geistes, so wie die Entschiedenheit seines Charakters erprobte: er benahm sich unter den damals in Tyrol bestehenden politisch so zarten und äußerst schwierigen Verhältnissen mit taktvoller Haltung und Klugheit. Den mannichfaltigsten Vexationen nach den verschiedenartigsten Richtungen ausgesetzt, hatte B. als unverrückbares Ziel vor Allem das Wohl des theueren Vaterlandes im Auge und fand für sich selbst einen sichern Hort immer nur in dem Gesetze, für welches er aber hinwieder auch allenthalben als getreuer Wächter und unbeugsamer Handhaber einstand, ohne sich in dem ernsten Justizberuf irgend wie von politischen Bedenklichkeiten und Rücksichten beirren zu lassen. Erst als ihn der begeisterungdurchglühte Volkskampf der Tyroler für

*) Dessen Biographie siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

die Wiederherstellung des altangestammten Scepters der treugeliebten Habsburger Väter mit seiner Stellung als baier. Beamten in unentwirrbare Kollision gesetzt hatte, verließ B. den Ort seines energischen Wirkens am 1. Mai 1809, um bald darauf von dem Generalkommissariate zu Trient als Bezirksrichter nach Cavalese und sofort von der Administrativkommission noch im J. 1809 in gleicher Eigenschaft nach Riva berufen zu werden. Doch B. zeigte überall zu tüchtige Geschäftsbrauchbarkeit, als daß ihn nicht jede Regierung zum Frommen des Landes in noch höheren Sphären zu verwenden getrachtet hätte und so gab ihm, nachdem das wechselvolle Kriegsglück den südlichen Theil Tyrols dem Napoleonischen Königreich Italien zugetheilt hatte, der damalige Vicekönig von Italien schon am 5. Sept. 1810 „in Anerkennung seiner Fähigkeiten und Verwendung" die Bestimmung zum alleinigen rechtsgelehrten Beisitzer des Handelstribunals zu Roveredo. Ueber sein ersprießliches Wirken in diesem neuen Wirkungskreise geben rühmliches Zeugniß die ihm im J. 1814 von der Municipalität und der Kreishauptmannschaft zu Roveredo unaufgefordert ertheilten Certifikate, „daß er sich sowohl durch seine tiefen Kenntnisse als durch seine herrlichen moralischen Eigenschaften und sein edles Betragen als öffentlicher Beamter gleichmäßig, wie als Bürger und Mensch, den ausgezeichnetsten allgemeinen Ruf erworben und fest begründet habe." — Eben dieses wohlverdiente Vertrauen seiner Mitbürger erkor ihn damals zum Abgeordneten der Stadt Roveredo, mit einer Specialsendung nach Mailand zur Wahrung der vaterländischen Interessen bei der projektirten Erlassung eines neuen Zolltarifs. — Seine erprobte Redlichkeit, sein unerschütterter Gerechtigkeitssinn und seine seltenen Kenntnisse bewogen auch die Regierung unterm 22. März 1813, ihm unter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung und mit Erlassung der vorgeschriebenen Prüfung, die Ausübung der Advokatur und die förmliche Einverleibung in das Advokaten-Gremium zu bewilligen. B. bewahrte nicht nur durch die Führung der Advokatie — dieser eigentlichen Feuerprobe der Rechtschaffenheit sowohl, als der Geschäftstüchtigkeit — sondern erhöhte in beiden Beziehungen seine rühmliche Reputation, ja gerade in diesem Berufe fand der edle Mann die reichste Gelegenheit, um vor Allem die Gemüthsseite seines öffentlichen Wirkens herauszukehren. — — Nachdem die weltumstaltenden Ereignisse der J. 1812—1814, so wie die völkerberuhigenden Traktate von Paris und Wien das treue Tyrol wieder seinem legitimen Landesvater zurück-

geführt hatten, berief Franz*) am 24. Okt. 1815 den als Justizmann treu erprobten und in dreifach wechselnder Landesgesetzgebung erfahrungsgereiften B. zum Sekretär des neu organisirten tyrolischen Appellationsgerichtes, von wo er aber schon nach wenigen Monaten erst provisorisch und sofort definitiv durch die höchste Entschließung des Monarchen vom 20. Juli 1816 und zwar mit dem ausdrücklichen Beisatze: „in Rücksicht seiner ausgezeichneten Kenntnisse und Fähigkeiten," zum Landrath in Trient und noch im nämlichen Jahre zum provisorischen Vorstande des (späterhin als k. k. Kollegialgericht organisirten) k. k. Civil- und Kriminalgerichts zu Roveredo ernannt wurde. Auch in dieser Stellung erwarb sich B. durch den Scharfblick, Takt und die schnell umfassende Gewandtheit, mit welcher er als Präses die Verhandlungen resumirte, leitete und dirimirte, so wie insbesondere durch strengen Gerechtigkeitssinn und durch seine ausgezeichnete Urbanität, gegen Untergebene und Parteien gleichmäßig, die allgemeine Achtung, Verehrung und Liebe. Allein seinen herrlichen Geistesvorzügen und seinem segenbringenden Feuereifer für das Wohl des geliebten Vaterlandes ward alsbald noch ein größeres Feld und ein wichtigerer Wirkungskreis eröffnet, als ihn der Monarch schon unterm 8. Nov. 1817 und zwar „in Rücksicht seiner Rechtlichkeit und ausgezeichneten Geschicklichkeit" zum Rath erst des tyrolischen und am 17. Mai 1820 des lombardischen Appellations- und Kriminal-Obergerichtes und endlich am 25. Mai 1822 in der kräftigsten Blüthe des Mannesalters, nämlich schon in seinem 39. Lebensjahre, zum Hofrathe der obersten Justizstelle mit Zuweisung zum Senate von Verona zu befördern geruhte. Als Richter der höheren und höchsten Instanz war es dem trefflichen Manne gegönnt, seine unerschütterliche Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit, seine reichbegabten Talente, seine umfassenden Kenntnisse, seine vielseitige und mannichfaltige Erfahrung, so wie vor Allem seine außerordentliche Thätigkeit im schönsten Lichte zu bewähren. Zog er nicht seiner Vorstände und Kollegen ungetheilte Bewunderung fast an jedem Sitzungstag auf sich, wenn er, der damals schon kränkelnde und in Folge der Ueberarbeitung fast siechende Mann, den man bei Besuchen am Tage so häufig nur am Krankenlager fand, zur Rathsversammlung mit Stößen von durch ihn bearbeiteten Akten, als den Ergebnissen seiner durchwachten Nächte erschien und beim Vortrage derselben eine Gediegenheit, Umsicht und Gründlichkeit entwickelte, die

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

nichts zu wünschen übrig ließ? Mit gleichem Erfolge, wie als Referent, erfaßte er seine Aufgabe auch als Votant. Seine blitzschnelle Auffassung, sein durchdringender Verstand, so wie sein nie zu ermüdender Eifer, jeder Sache bis auf den tiefsten Grund nachzuspüren und jeder Schwierigkeit mit offener Stirn entgegenzutreten, bewirkten, daß sein Votum nach allgemeiner Anerkennung — gewiß bei jeder Berathung ins Centrum traf und sein beredter fließender Vortrag, so wie die südliche Glut, mit welcher er seine Ueberzeugung zum Siege zu führen suchte, gaben auch seiner mündlichen Darstellung lichtvolle Klarheit, edle Färbung und hinreißende Kraft. Nie ward, während B.'s Wirksamkeit an diesen hohen Gerichtshöfen, bei denselben irgend eine wichtige Specialkommission niedergesetzt, nie von dem Monarchen denselben irgend ein außerordentliches Geschäft aufgetragen, ohne daß wir ihn dabei thätig sehen. — So wirkte B. als Richter. Allein es war ihm auch bereits in seinen Stellungen zu Mailand und Verona ein wichtiger nomothetischer Wirkungskreis geöffnet worden. Ueberall hatten ihm seine Vorstände das wichtige Legislativ- und Systemalienreferat anvertraut und B.'s tiefste Vertrautheit und Erfahrenheit in all' den mannichfaltigen Gesetzgebungen, welche den österr. Antheil Italiens seit zwei Decennien im raschen Wechsel beherrscht hatten, wirkte vorzüglich heilsam bei den Berathungen über den allmäligen Uebergang von der französ.-italienischen zur österr. Gesetzgebung, wo der Schwierigkeiten so vielartige, der Rücksichten für Nichtverkümmerung erworbener Rechte so ernste und der politischen Erwägungen so zarte sich in Fülle darboten. Vor allem aber war es das Hypothekenwesen, um dessen Regulirung und Einführung im lomb.-venet. Königreiche sich B. im Auftrage seines Monarchen vorzügliche Verdienste erwarb. Durch so erfolgreiches Wirken hatte sich B. auch in Italien ein gesegnetes Andenken gesichert und nach einer Dienstleistung von nur wenigen Monaten beim Senate von Verona hatte sein damaliger unmittelbarer Vorstand, ein in den Annalen der österr. Justiz hochgefeierter Name, den Hofrath B. als einen Mann von ausgezeichneten Talenten und Eigenschaften, als einen gründlichen, thätigen und in beiden Sprachen und Gesetzgebungen trefflich bewanderten Arbeiter geschildert, der jedem Kollegium zur Zierde dienen werde. Allein der rastlose Eifer führte den pflichtgetreuen Diener des Gesetzes und seines Herrn zu weit und bald rächte sich die in übergroßer Anstrengung überbotene Naturkraft mit einer fürchterlichen Mahnung an seinen Gesundheitszustand. Schon im Jahr 1819 mußte er an den

Thermen der Gastein Stärkung suchen; zu Anfang des Jahrs 1825 hatte ein hartnäckiges rheumatisches Fieber ihn durch beinahe drei Monate ans Krankenlager gefesselt und nachdem er dem kaum wiederhergestellten Körper die früheren Anstrengungen und Nachtwachen aufzubürden begonnen, brach im Febr. 1826 das Uebel in verdoppelter Wuth aus und bedrohte ihn schon damals mit völliger Lethargie des Nervensystems, zumal da in den Kopfnerven große Schwäche eingetreten war. B. trat sofort in den Pensionsstand. — Welche Qual mochte die Empfindung des leidenden Körpers erst dem Gemüthe des Trefflichen bringen! — B.'s unverwüstliche Geistesrührigkeit, sein glühender Eifer, Gutes zu schaffen und entgegen — von der gebrochenen Körperkraft dem Geiste die nöthige Mitwirkung versagt, sich selbst im rüstigsten Mannesalter zur Unthätigkeit verurtheilt zu sehen! — Nach zehnmonatlichem Ruhestand und nachdem B. seinen leidenden Körper in den Bädern Italiens und in der milden Luft des heimischen Himmels von Roveredo gestärkt hatte, ward er durch ein höchstes Kabinetsschreiben vom 28. April 1827 mit seinem früheren Rang und Gehalte reaktivirt und zu dem hochehrenden Beruf eines Generalienreferenten der k. k. Hofkommission in Justizgesetzsachen bestimmt, eine Wahl, die den Scharfblick der hohen Weisheit des unvergeßlichen Herrschers im schönsten Lichte bekundete. In dieser hochwichtigen Stellung wirkte B. durch anderthalb Decennien, hier war er rastlos thätig und leistete Großes, man darf es buchstäblich sagen, bis zum letzten Athemzuge seines Lebens. Oesterreichs Gesetzgebung erfreut sich von jeher des Ruhmes, mit Besonnenheit und ruhiger Erwägung auf der Bahn der Fortschritte zu wandeln, Umstaltungen größerer Gesetzessysteme nur nach reifer Würdigung der Anforderungen des Zeitgeistes vorzunehmen, dringenden Bedürfnissen in einzelnen Punkten aber durch Novellen abzuhelfen. In diesem Geiste wirkte von jeher der eigens bestehende Gesetzgebungsrath, den der Gesetzgeber fort und fort aus der Blüthe der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten zu konstituiren pflegt, in diesem Geist aber war auch B. in der Eigenschaft eines Referenten für die allgemeine Gesetzgebung thätig. Wo immer in dem obengedachten Zeitraume von dieser Behörde Erläuterungen oder Belehrungen, oder Anträge an den hohen Gesetzgeber auf Ergänzungen oder Abänderungen über die bestehenden Gesetze in was immer für einem Zweige des Justizfaches, oder Vorschläge zu neuen, wohl alle Theile der Justizlegislation umfassenden Systemen und größere Gesetzesentwürfe ausgingen: B. hatte — unterstützt in so verdienst-

lichem Streben durch die hohe Einsicht, Energie und Loyalität so vieler anderer Edlen, die leitend oder mitwirkend zu gleichem Ziele thätig waren und sind — nach seiner Stellung nicht nur, sondern vor Allem nach seiner Persönlichkeit den wirksamsten Antheil daran. Selbst im Sommer seines letzten Lebensjahres unterzog er sich, fast mit sterbender Hand, noch einer umfassenden Legislativarbeit. Würdig gestellt dem Würdigsten — ward sie auch würdig vollzogen: allein sie absorbirte zugleich das letzte Fünkchen der längst schon im langsamen Erlöschen verendenden Lebenskraft, welche eine Titanenstärke bedingt hätte, um solchen Anstrengungen bei solcher Geistesindividualität noch länger zu widerstehen. B. war nämlich eine, jener nicht zu häufigen Naturen, die bei allen Geschäften mit dem Geiste nicht nur, sondern auch mit dem Gemüthe, ja mit wärmstem Herzen, mit völligster Hingebung für die Sache, daher so recht eigentlich mit ganzer Seele zu arbeiten pflegen, welchen hierbei auch jeder Nerv, Blutstropfe und Muskel des Körpers als rastlos thätige Diener in jedem Augenblicke zur Seite stehen, wo aber eben die aufreibende Intensivität des Lebens dessen Dauer engere Gränzen zieht. — „Nichts halb zu thun, ist edler Geister Art!" So griff auch B. Alles, was er nur immer anfaßte, mit glühendstem Feuereifer auf und ruhte nur dann, wenn die ihm gewordene oder sich selbst gesteckte Aufgabe vollendet war. — Und welche Inhaltsgediegenheit, welch' erschöpfende Tiefe, welch' reifes Studium boten alle seine Arbeiten, boten seine schriftlichen und mündlichen Voten dar! Die Sagacität seines in alle Tiefen, Ecken und Enden penetrirenden Verstandes, seine wissenschaftliche Bildung und Huldigung für die Fortschritte der neueren Legislationen; sein seltener praktischer Blick und seine fast prophetische Divinationsgabe in Vorausfestsetzung der zu erwartenden Folgen neuer Gesetze; vor Allem aber die Universalität seines Wissens und die Versatilität seines Geistes, mit welcher er die Gesetzgebungen aller Länder, so wie aller Zweige und insbesondere die Verfassungen, Eigenthümlichkeiten, politischen und Justizeinrichtungen, so wie die Modalitäten der praktischen Rechtspflege aller Provinzen der österr. Monarchie zu umfassen und klar zu entfalten wußte; dieser Verein von so seltenen Eigenschaften ward an ihm von Jedem bewundert, der nur irgendwie in geistigen Verkehr mit ihm trat. Wie lichtvoll war B. überdies in seinem Vortrage! Hingerissen stets von der Durchdrungenheit seiner Meinung, verlor er dennoch nicht leicht das wohlgewogene Gleichmaas der Kräfte und glitt nur selten aus dem Geleise der ruhigen und geduldigen Ana-

lyse seiner Gedanken; — obgleich mit der Glut des Südländers immer feuereifrig — bewahrte er doch in der hitzigsten Debatte seine geistige Freiheit und blieb mächtig der selbstbewußt in sich ruhenden Kraft; — wenn auch mit sicherem Selbstgefühl immer in vollster Hingebung für seine Ueberzeugungen unermüdlich kämpfend, hatte er doch heilige Scheu für die abweichenden Ansichten Anderer und mit hoher Achtung für unbedingte Meinungsunabhängigkeit erfüllt, lag seinem Geist und Herzen, die in unseren Tagen, vorzugsweise im Gebiete der Wissenschaft und Politik, nicht seltene Gemeinheit gleich fern, irgendwie gegen Andersmeinende eine Gesinnungsverdächtigung zu fassen oder gar auszusprechen; — obschon von der Natur mit lebhaftestem Temperament ausgestattet, war er selbst bei übersprudelnder Ereiferung dennoch nie verletzend gegen Andere! Welch' gediegenen Charakter bekundete endlich der treffliche Mann auch in seinem öffentlichen Wirken! Durch That und Leben hat sich in B. ein lebendiges Musterbild jener edleren Geistesrichtung ausgeprägt, welche in dem ehrenden Rufe zum öffentlichen Dienste durch des Herrschers Machtwort nur höchstdessen Auftrag erkennt, immer und überall, auch mit persönlicher Selbstverläugnung, das Wohl des Ganzen zu betreuen und unverrückt im Auge zu halten. Von dem reinsten Streben für die gute Sache durchglüht, äußerte er auch immerfort mit Unerschrockenheit und Freimuth seine Meinung, wo er pflichtberufen sein Votum abzugeben hatte. Offenen Blicks sah er immer und überall nur der Wahrheit ins Antlitz und sprach sie unverholen und hinterhaltlos bestimmt aus. Ueberzeugungstreue und Ueberzeugungsmuth — die kostbarsten Kleinodien jedes öffentlichen Beamten — sie wurden von B. auf seiner wechselvollen Laufbahn im reinsten Perlenglanze bewahrt und hatten bei ihm um so höhern Werth, da er hochgetragen von den Schwingen der edelsten Richtung des neuern Zeitgeistes, als pflichtgetreues Organ seines kaiserl. Herrn überall nur nach dem Vollkommneren strebte. — Wo immer auch von anderen Organen des erhabenen Souverains Anträge auf neue Gesetze ausgingen, oder wo sich irgend eine Debatte über die Wahl dieser oder jener aus mehreren Alternativen erhob, so konnte Jeder mit nie trügender Zuversicht darauf bauen, daß der unwandelbar sich gleich bleibende B. mit ehrenhafter Charakterfestigkeit nur der humansten und hochgesinnten Richtung sich zuwenden und dem Gesetze seines Monarchen die edelste Färbung zu geben bemüht seyn würde. Wenn aber auch in den letzteren Jahren seines Daseyns der edle Mann mit gebrochener Lebens-

Digitized by Google

kraft, mit einem im Siechthume hinwelkenden Körper, kampfermüdet und muthgebeugt, bei solchen Anlässen vielleicht hie und da die frühere Frische und Energie vermissen lassen mochte, so bewahrte er dennoch bis zum letzten Hauche seines Lebens den Lichtkern seines hochherzigen Charakters. B. war auch als Schriftsteller nicht unthätig, wie eine Monographie über das tyrolische Hypothekenwesen und mehrere in die Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit eingerückte Aufsätze beweisen. Es war aber eine sich in allen diesen Abhandlungen wiederspiegelnde Eigenthümlichkeit des trefflichen Mannes, daß er für den Druck die Feder nur dann ergriff, wenn sich ihm irgendwie eine schiefe Richtung der vorherrschenden Praxis aufdrang, um zu berichtigen und die rechte Fährte anzudeuten. Doch eben diese ächt praktische Tendenz hatte ihn nicht selten mit lebhaftem Unmuth erfüllt gegen das (in unseren Tagen nach seiner oft und mit Nachdruck geäußerten Meinung leider auch in den literarischen Schwingungen der vaterländischen Jurisprudenz immer mehr hervortretende) Schriftstellern, bloß — um zu schriftstellern. Der Einsichtsvolle meinte, daß gerade im Fache der Jurisprudenz und Staatswissenschaft, wegen ihres beziehungsreichen Einflusses auf Menschenwohl und Menschenglück, der Beruf, zum großen Publikum zu sprechen, nur den länger Bewährten, den Gereiften zukomme. Eben darum schrieb er selbst nicht Vieles, wohl aber in dem wenigen Viel; doch man erkannte B.'s Vollberuf auch zu dieser Art von Thätigkeit selbst aus den kurzen, früher erwähnten Leistungen. So seltene Vorzüge, so ausgezeichnete Tüchtigkeit, so feuererprobte Zuverlässigkeit und so verdienstvolles Wirken konnte aber auch vor dem Throne der huldvollen Herrscher nicht ungewürdigt bleiben. — Wir sahen, wie B. schon in dem rüstigsten Mannesalter zum Mitgliede des höchsten Tribunals berufen und bald darauf mit der so hoch ehrenden Funktion am obersten Gesetzgebungsrathe betraut ward. Wenige Jahre nach seiner Reaktivirung hatte der gnädige Monarch dem Verdienstvollen, ohne dessen Ansuchen, ein öffentliches Merkmal kaiserl. Huld und vollsten Wohlgefallens durch dessen Erhebung in den österr. erblichen Adelsstand zu verleihen geruht und der Kaiser hatte dieser verdienten Auszeichnung seines würdigen Dieners in dem darüber höchsteigenhändig vollzogenen Diplome vom 3. Aug. 1833 die Krone der Vollendung durch die denkwürdigen Worte aufgesetzt: „Während dieser Reihe von 27 Dienstesjahren ist B. stets mit regem Pflichtgefühle seinen Obliegenheiten nachgekommen; insbesondere hat er die schwierige Aufgabe des Generalreferats bei der Hof-

kommission in Justizgesetzsachen mit ausgezeichnetem Erfolge gelöst; seinem Eifer und Scharfsinne sind viele der gelungensten Anträge über Gesetzesentwürfe zu danken und Wir haben, da die meisten seiner Arbeiten unmittelbar zu Unserer eigenen Kenntniß gelangt sind, die volle Ueberzeugung von der Trefflichkeit seiner Arbeiten geschöpft." — Der Monarch gab auch der Bitte des ständischen Matrikelkongresses von Tyrol um die Aufnahme B.'s unter die Landstände dieser seiner Heimathsprovinz die erwünschte Folge. — Im Sommer des J. 1837 erlangte B. einen neuen Beweis der kais. Gnade durch seine Ernennung zum Kanzleidirektor des k. k. Obersthofmarschallamtes unter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung. Dieselbe Lauterkeit des Charakters, welche B. in seinem öffentlichen Wirken kundgab, begleitete ihn auch in seinem Privatleben. B. als Mensch und insbesondere wieder als Familienvater bot ein seltenes Musterbild von Sittenreinheit und Tugenden dar. Bescheiden, im höchsten Grad anspruchlos, von edelfühlender, versöhnlichster, dankbarster und zartester Gemüthsart, bieder und ehrenhaft, war er auch zärtlich gegen die ihm an Adel der Gesinnung gleichende Gattin, mit vollster Seele hingegeben dem tiefbeglückenden Vatergefühl, innigst dankbar gegen die theuren Eltern, liebevoll gegen alle Verwandte, hochherzig und theilnehmend gegen alle Freunde. — Humanität in dem schönsten Adel des Wortes beseelte sein ganzes Wesen. Dienstfreundlich, zuvorkommend und gefällig gab er aus dem reichen Borne seines Wissens in neidloser Fülle, sich dann erst anspruchlos zurückziehend, wenn man ihm danken wollte. Im Umgange mit dem Höherstehenden und dem Niedrigsten gleich höflich, doch höflich nicht mit jener künstlichen Sittenfeinheit oder jener vornehmen Herablassung, die den Beglückten demüthigt, sondern in jener wahren, aus dem Herzen stammenden Weise, welche Zutrauen erweckt. Dieser Verein von seltenen Tugenden, er ward gekrönt von ächter Religiosität, welche — nach dem großen Worte des großen britischen Denkers aus tiefstem Selbst- und Weltstudium und lebendigster Ueberzeugung quillen *) — im unerschütterlichen Gottvertrauen und mit reinster Ergebung in die ewige Weltenlenkung, welche im frommen, stillen Gebet und in gottgefälligen Werken ihre Stärke findet. — Edel und erbauend, wie er lebte, war auch sein Ende. Nachdem er in den J. 1838 und 1840 vergeblich in dem Sprudel von Karls-

*) Philosophia leviter gustata abducit a Deo, penitus exhausta reducit ad eum.

stadt seine Wiederherstellung gesucht, sich später durch die russ. Dunstbäder eine kurze Wiederaufregung der letzten Lebenskraft verschafft, welkte im Frühsommer des J. 1841 die Wurzel des physischen Lebens ganz zusammen. Ein Versuch, in den Thermen von Gastein wieder die schon in früheren Jahren gefundene Stärkung zu erlangen, schien fast dem unerbittlichen Sensenmanne sein ohnehin zu frühes Opfer noch früher zuführen zu wollen. — Im August kehrte der Edle, einem Gerippe gleich, in seine Sommerwohnung im Augarten zurück. Hier war es, wo er unter fast völliger Unthätigkeit des Nervensystems, jedoch mit nicht verminderter Geistesenergie bis zum letzten Hauche seines Lebens, nachdem die Leiden eines früheren Luftröhrenübels hinzugetreten waren, der Entkräftung erlag; hier war es, wo am 10. Sept. um die Mittagsstunde noch die Berathung der ausgezeichnetsten Aerzte, wenn auch nicht Genesung, doch einige Fristung der längst zu befürchtenden Stunde bringen sollte: als B. wenige Stunden später unaufgefordert um den Priester bat und von ihm mit tiefster Erbauung die Tröstungen der heiligen Religion empfing, um am nämlichen Abende noch, umgeben von den Seinigen, sitzend an seinem Tische, in sanftem Schlummer überzugehen in die Räume des Lichtes.

* 266. Karl Eduard Mannsfeld,

Literat und Inhaber eines Agenturgeschäfts zu Altenburg;

geb. d. 21. Aug. 1800, gest. d. 10. Sept. 1841.

Sohn eines Steuereinnehmers, wurde unser M. zu Leipzig geboren und zum Kaufmannsstande herangebildet. Später machte er als solcher vielfache Reisen und unter andern nach Frankreich, wo er sich vorzüglich der Erlernung und vollständigen Ausbildung der französ. Sprache befleißigte. Bereichert durch diese Kenntnisse und vielfache Lebenserfahrungen kehrte er nach Deutschland zurück, wo er bald eine dauernde Anstellung als Privatsekretär bei dem Reichsgrafen Heinrich Karl Friedrich Levin von Wintzingerode, Herrn auf Bodenstein und Tastungen, fand. Schloß Bodenstein, auf welchem derselbe für gewöhnlich seinen Wohnsitz hat, liegt im Kreise Worbis, des k. preuß. Regierungsbezirks Erfurt, und auf diesem abgelegenen Schloß, in einer von Bergen und Waldungen umgränzten Gegend verlebte auch M. glückliche Tage. So wenigstens bezeichnete er sie selbst im Gespräche. Später lebte er längere Zeit in Arnstadt und nährte sich vorzüglich durch Ertheilung von Unterricht in der französ. Sprache 2c.; dann hielt er sich eine Zeit lang in

Gotha und — irre ich nicht — in Weimar auf; hierauf kam er im J. 1827 nach Altenburg, wo er sich nicht nur verheirathete, sondern auch seinen festen Wohnsitz nahm, indem er bei der Redaktion des „Universallexikons" von H. A. Pierer 14 Jahre lang beschäftigt wurde. — Außerdem war er in anderer Weise literarisch thätig; so beschenkte er die belletristische Literatur mit dem Romane „der Jesuitenzögling," welchen er unter dem Pseudonamen Konradin frei bearbeitete. (Altenb. u. Leipz. 1830.) Auch zur schönwissenschaftlichen Literatur gehören seine „Zwölf Deklamationsabende in 156 Vorträgen ernsten und launigen Inhalts" (Meißen 1840), welche viel Beifall fanden und besonders zum Deklamiren brauchbar sind, da er die nöthige Betonung bei der Aussprache genau darin angegeben hat. Vorzugsweise interessirte er sich aber fürs Theater und für Eisenbahnen, so wie überhaupt für technische Fortschritte und Erfindungen. Hierher gehören seine Schriften „Ueber Eisenbahnen und deren Kredit" (Altenb. 1836) und „Europas Eisenbahnen, oder: was geschah in neuester Zeit im Gebiete der Eisenbahnbauten ꝛc." (Meißen 1837.) Sein bestes Werk jedoch, ein Werk, das immer Werth behalten und Berücksichtigung, Anerkennung und Lob finden wird, ist ein in das Feld der dramatischen Literatur gehöriges, das: „Taschenbuch für Freunde des Privattheaters" (Weimar, B. F. Voigt, 1839), welches Andeutungen enthält über Bildung einer Theatergesellschaft, den Bau eines Privattheaters, über die Erfordernisse zur Aufführung, Deklamation und Mimik und ein Wörterbuch der gebräuchlichsten theatralischen Ausdrücke. Die Kritik zollte dem Werke viel Lob und des Verfassers wahre Bühnenkenntniß, praktischer Blick und treffliche Umsicht fand viel Anerkennung. Noch lieferte M. Beiträge zu einigen Zeitschriften, so z. B. zur „Theaterchronik" ꝛc.; auch gab er anonym einige kleinere Schriften verschiedenen Inhalts heraus. In den letzten Jahren seines Lebens wandte er viel von seiner praktischen Thätigkeit an die Gründung eines Agenturgeschäfts und brachte dasselbe bald durch seine Unermüdlichkeit und Thätigkeit in einen gewissen Flor. Vorzüglich kam ihm hierbei sein Talent, mit Hohen und Niederen zweckmäßig umzugehen, trefflich zu statten. — Im Umgange war M. freundlich, zuvorkommend und gefällig, in seinem Berufe thätig und gewandt. Seit ihm am 14. April des Jahres 1841 die geliebte Gattin durch den Tod entrissen wurde, war die Kraft seines Lebens gebrochen und nur die Sorge für acht, zum größten Theile noch unerzogene Kinder hielt ihn aufrecht. Kurze Zeit darauf sank er aufs Kranken-

lager und wenig Tage nachher war er todt. Seine Hinterbliebenen wurden durch die Mildthätigkeit mehrerer wahren Menschenfreunde vor dem drückendsten Mangel geschützt.

Altenburg. Adolph Hofmeister.

* 267. Joh. Konrad Baron v. Hottinger,

Banquier, Vorsteher der Bank von Frankreich, Kommandeur der Ehrenlegion, zu Paris;

geb. im J. 1764, gest. d. 11. Sept. 1841.

Geboren in Zürich und herstammend aus der bekannten Gelehrtenfamilie der Hottinger, erhielt er in den Schulen seiner Vaterstadt seine erste Bildung. Er kam jung nach Frankreich, um als Offizier in die Schweizergarde zu treten, zog aber den Handelsstand vor, für den er sich in Paris ausbildete, und blieb nun als Handelsmann in dieser Stadt. Während der Revolution als Royalist verdächtig und immer in Lebensgefahr, floh er nach Nordamerika, wo er mit dem berühmten Diplomaten Talleyrand bekannt wurde. Unter dem Konsulate kehrte er nach Paris zurück und gründete nun sein bekanntes großes Banquierhaus. Unter allen kommerziellen und finanziellen Wechselfällen hielt er seine Firma aufrecht, als eine Firma ersten Ranges, die besonders mit Amerika in großen Verbindungen stand. Seine strenge Rechtlichkeit, sein wohlwollender Charakter und seine unermüdete Thätigkeit, verbunden mit seinem außerordentlichen Scharfblick, erwarben ihm das Vertrauen seiner neuen Mitbürger und die Achtung der Fürsten, die seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts Frankreich beherrschten. Er war Mitglied des Rathes des Seinedepartements, Vorsteher der Bank von Frankreich, 1813—1815 Oberst der Nationalgarde, Kommandeur der Ehrenlegion und stand mit seinen Freunden Stapfer *) und de Lessert an der Spitze der reformirten Kirche in Paris. Einige Jahre vor seinem Tode zog er sich von allen öffentlichen Geschäften zurück und übergab seinem Sohne die Direktion des Hauses. Seine Wohlthätigkeit aber, mit der er alle menschenfreundlichen Unternehmen, alle gemeinnützigen Anstalten unterstützte, nahm nie ab und blieb sich gleich bis zu seinem Tode. Besonders wo es für Schweizer oder in der Schweiz etwas Gutes zu stiften gab, fehlte H. nie und zeigte so, daß er sein altes Vaterland nicht vergessen habe, wie er denn überhaupt an seinem Wohl und Weh immer innigen Antheil nahm und mit seinen Schweizerfreunden stets

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

Digitized by Google

in Verbindung blieb. Auch mit Talleyrand blieb er durch alle Lebensschicksale dieses merkwürdigen Mannes in Verbindung, wenn er auch nicht alle seine politischen Ansichten theilte. Nach jenes Tod und dem Tode seiner Freunde Stapfer und v. Rougemont richtete er ohne Furcht seine Blicke auf das Grab. Er starb nach kurzer Krankheit auf seinem Landgute Piple bei Paris.

* 268. Fr. Albrecht Franz Krug v. Nidda,

Regierungsdirektor a. D. und Privatgelehrter zu Löwenberg in Schlesien;

geb. d. 14. Mai 1776, gest. d. 13. Sept. 1841.

K. v. N. war auf dem väterlichen Gute Gatterstädt bei Querfurt geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, anfangs durch Privatlehrer, späterhin in einer öffentlichen Schule und widmete sich hierauf dem Studium der Rechte. Zu Arnsberg ward er als Regierungsdirektor angestellt. In den bewegten Zeiten der franz. Invasion trat er als Hauptmann in k. sächs. Dienste, zog sich dann aber wieder ins Privatleben zurück und widmete sich auf seinem Gute Gatterstädt dem Landleben und den Musen. Zur Erholung unternahm er Reisen, unter anderen 1832 in die Rheingegenden. Ein talentvoller Dichter mit Phantasie, Kraft und Wohllaut der Sprache, hat sich K. v. N. besonders im Gebiete der erzählenden Poesie mit Glück versucht und namentlich mehrere sehr gelungene Romanzen und Balladen geliefert. Doch findet sich auch unter seinen epischen und dramatischen Dichtungen manches Beachtenswerthe. — Seine Schriften sind: Gonsalvo von Cordova, nach Florian. Lpzg. 1817. N. A. Ebd. 1820. — Heinrich der Finkler oder die Ungerschlacht. Histor. Drama. Ebd. 1818. — Gedichte. Ebend. 1820. — Romanzen. Ebend. 1821. — Erzählungen u. Romanzen. Ebend. 1821—22. 2 Bde. (auch u. d. T.: Darstellungen.) — Scanderbeg; heroisches Gedicht. Ebend. 1823 bis 1824. 2 Bde. — Lokalumrisse kleiner Reisen. Halle 1825—26. 2 Bde. — Schwertlilien. Ebend 1827—1829. 2 Bde. — Gedenkbüchlein. Lpzg. 1829. — Bilderskizzen einer Rheinwanderung. Quedlinb. 1833. — Der Schmidt von Jüterbock; Chronikensage in Romanzen. Lpzg. 1834. — Außerdem lieferte er Beiträge zu Becker's *) (nachher Kind's) Taschenb. zum gesell. Vergnügen (1810 — 13. 1816 — 19. 1822—26); zur Salina (1812); zu St. Schütze's **) Ta-

*) Dessen Biographie s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 792.
**) — — — — 17. — — — S. 315.

schenbuch f. Liebe u. Freundschaft (1814 u. f. J.); zur Zeitung f. d. elegante Welt (1814—25); zu Fr. Kind's Harfe (Bd. 2. Bd. 4—6.); zum Frauentaschenbuch (1816. 1818. 1820. 1822 u. 1826.); zu der Frauenzeitung (1816 u. 1817); zu dem Taschenbuche Minerva (1818—1821. 1823.); zu der Wünschelruthe (1812); zu der Münchner Zeitschrift Eos (1818 u. 1819); zu dem Rheinischen Taschenbuch (1819 bis 1822); zur Vorzeit (Bd. 4. Erfurt 1819); zu der Zeitschrift Phöbe (1820); zu dem Gesellschafter von Gubitz (1820 u. f. J.); zu den Abendstunden f. gebildete Unterhaltung (Lpzg. 1820); zu v. Biedenfeld's u. Kuffner's Feierstunden (1821); zu Fr. Kind's Muse (1821—22); zu dem Berliner Taschenkalender (1822—26); zu dem Waisenfreund (Bd. 2. 1822); zur Abendzeitung (1823—25); zu Castelli's Huldigung den Frauen (1824—1826).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 269. Ignaz Bernhard Mauermann,

Vicarius apostol., Bischof von Pelten in part., Administrator ecclesiae in der Oberlausitz, Prälat u. infulirter Dekan des Domstifts St. Petri zu Budissin, Loci ordinarius, Beichtvater des Königs F. A. von Sachsen, so wie der Königin u. des Prinzen Johann nebst dessen Gemahlin, auch der Prinzessin Amalia Augusta, Mitglied des königl. Staatsraths, Komthur des sächs. Civilverdienstordens;

geb. d. 2. Febr. 1786, gest. zu Schirgiswalde bei Bautzen d. 14. Sept. 1841.

Er war zu Neuzelle in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater Klosterverwalter war. Nach einer in Neuzelle genossenen Vorbildung studirte er auf dem Seminare zu Prag und vollendete seine Studien in Leitmeritz, wo er auch 1808 (15. Okt.) die Priesterweihe empfing, nachdem er schon 1807 Schuldirektor und Katechet zu Außig geworden; hierauf wurde er 1814 als Direktor der katholischen Schule nach Leipzig berufen, 1815 aber in dieselbe Stelle und als königl. Kapellan nach Dresden, wo er zugleich 1817 Beichtvater der damaligen königl. Prinzen Friedrich August Klemens und Johann, so wie später auch deren Gemahlinnen ward; auch nach dem Tode des Bischofs Schneider 1818 Beichtvater des verst. Königs Friedrich August *) und dessen Gemahlin **). Am 24. März 1819 wurde er zum Kanonikus des Domstiftes

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) Deren Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 793.

Digitized by Google

St. Petri zu Budissin ernannt, in demselben Jahre Bischof von Pelten in part. und am 11. Juli 1819 von dem damalige Bischofe Lock *) geweiht, zugleich ihm auch die Würde eines Vicar. apostol. in Sachsen übertragen. So zu den höchsten kirchl. Würden im Königreiche Sachsen erhoben, beehrte ihn 1820 die Huld des verst. Königs mit dem Komthurkreuze des sächs. Civilverdienstordens und 1827 wurde er Präses des in diesem Jahre zu Dresden errichteten Vikariatgerichtes und nach dem Tode des Bischofs und Domdechanten zu Budissin, Lock, wurde er am 9. Nov. 1831 an dessen Stelle erwählt, von dem Könige bestätigt und noch in demselben Jahre zum Mitgliede des neu errichteten Staatsraths ernannt. In diesem hohen Wirkungskreise verlebte er noch fast 10 Jahre. Als er aber zu Wiederherstellung seiner seit einiger Zeit schwankenden Gesundheit sich nach Schirgiswalde, einer domstiftlichen Besitzung (etwa 3 Stunden von Budissin an der Spree und nahe an der böhmischen Gränze) begeben hatte, starb er unerwartet daselbst schon den 14. Sept. 1841 an einem Hirnschlage. Seine feierliche Beerdigung erfolgte ebendaselbst nach drei Tagen, wo schon zwei seiner Vorgänger (Bischof Ruck v. Lichtenhoff und Dechant Kobalz) ruhen. Seine Exequien wurden am 23. Sept. in Budissin feierlich begangen. Als Dekan des Domstifts war er Mitglied der ersten Kammer der Ständeversammlung, wo er aber selten und gewöhnlich nur dann das Wort nahm, wenn Angelegenheiten der katholischen Kirche es nöthig machten. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Dresden, doch besuchte er das Domstift öfters und dieses verdankt ihm, der überhaupt viel baute, den Bau einer schönen Schule. Die unter seinem Vorgänger sehr freundschaftlichen Verhältnisse zu den Protestanten in Budissin hat er nie gestört und die protestantischen Behörden nahmen auch an seinem Begräbnisse freiwillig Antheil.

F. L. P.

* 270. Johann Wilhelm Albrecht Tiemann,

herzogl. braunschw.-lüneb. Ober-Hüttenfaktor, zu Oelligsen (Braunschw.);

geb. d. 7. Dec. 1774, gest. d. 14. Sept. 1841.

T. war zu Hasselfelde im Harz geboren und der älteste Sohn des späterhin mit dem Titel eines Oberförsters nach Zorge versetzten herzogl. braunschw. Forstschreibers Karl Fr.

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 798.

Tiemann *) und dessen Gattin Sophie Antoinette geborene Söllig. Seine erste Schulbildung erhielt er in der Hasselfelder Schule, wo er schon frühzeitig Beweise von scharfem Nachdenken und überhaupt von vortrefflichen Geistesanlagen gab. Da sein Vater reiche und sehr gründliche Kenntnisse in der Chemie, Physik und Mechanik besaß und damit auch praktische Arbeiten der Art verband, so fand auch unser T. schon frühzeitig viel Geschmack daran und dies sowohl, so wie die genaue Bekanntschaft und der Umgang seines Vaters mit vielen hochgestellten sehr kenntnißreichen braunschw. Berg- und Hüttenofficianten mochten auch ihn bestimmen, sich dem Berg- und Hüttenwesen zu widmen. Er besuchte deshalb zu seiner höhern wissenschaftlichen Ausbildung in seinem 18. Jahre das Collegium Carolinum zu Braunschweig 3 Jahre hindurch, wo er durch seinen Fleiß sich auch die Liebe seiner Lehrer erwarb. Nachdem er Braunschweig verlassen hatte, wurde er Hüttengehilfe in Zorge und 1798 auf der herzogl. braunschw. Karlshütte bei Alfeld als solcher fest angestellt. Er blieb hier, nachdem ihm später die Geschäfte des Hüttenschreibers übertragen waren, bis zum J. 1814 und so wie sein Vater, so beschäftigte auch er sich in seinen Mußestunden viel mit praktischen Arbeiten in der Mechanik, worin sein Nachdenken nicht unbelohnt blieb und ihm auch manche auszeichnende Anerkennung, namentlich vom Kaiser von Rußland, zu Theil geworden ist. So erfand er nach jahrelangen Versuchen hierüber den Gußstahl und lieferte daselbst kleine Quantitäten dieses Materials, welche, zu Instrumenten verarbeitet, sich als von besonderer Güte erwiesen. Diese Versuche konnten damals aber noch nicht im Großen ausgeführt werden, weil es ihm noch nicht gelungen war, feuerfeste Tiegel zum Schmelzen des Stahles zu erfinden. 1814 wurde er nun als Faktor und Hütteninspektor nach Wilhelmshütte versetzt, wo er bis 1835 die Administration dieses Hüttenwerkes leitete und eine Stahlschmelzerei anlegte. Weil aber das Material zu dem Stahle nicht von solcher Güte bezogen werden konnte, wie es erforderlich war, so mußte die Schmelzerei darnach wieder eingestellt werden. 1835 wurde T. nach Karlshütte zurückversetzt, jedoch als Oberfaktor, wo er nun als solcher die Handelsgeschäfte des Werkes zu leiten bekam. Weil er aber von der Natur mit einem an sich schon schwächlichen Körper begabt war, so mußte er wegen leidender Gesundheit 1839 in Pension gesetzt werden, worauf er die letzteren Jahre seines Lebens bis an

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.

sein Ende in Delligsen, einem Dorfe ganz nahe bei Karlshütte, wieder in demselben Hause wohnte, wo er als Hüttengehilfe seine Laufbahn begonnen hatte. Durch sein vieles abstraktes Denken und durch manche Leiden in seiner Familie mochte sein Nervensystem sehr gelitten haben, was sich namentlich an seinem Gedächtnisse zeigte, das in seinen letzten Lebensjahren sehr schwach geworden war. Ein Nervenschlag endigte deßhalb auch plötzlich sein Leben; des Abends noch spät im heitern Gespräche mit einem lieben entfernten Verwandten begriffen, der ihn besuchte, fand man ihn des andern Morgens todt und bereits erkaltet in seinem Bette. — T. war zwei Mal verheirathet, zuerst mit Charlotte Seidler von Nordhausen, Tochter des Senator Seidler und Schwester des als Mechaniker bekannten Legationsrath Seidler daselbst, aus welcher Ehe ihm drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, geboren wurden, von denen die beiden ältesten er aber als erwachsen und versorgt vor sich in das Grab mußte sinken sehen *). Zum zweiten Male verheirathete er sich mit Karoline Lüders, zweiten Tochter des Pastor Lüders zu Hedeber, und aus dieser Ehe hat er eine ziemlich starke Nachkommenschaft in drei Söhnen und drei Töchtern bekommen, wobei ihn aber wieder ein herbes Schicksal nicht unberührt gelassen hat. Bei der Vielseitigkeit und Gediegenheit seiner Kenntnisse hat T., und das mit Fug und Recht, auch die schriftstellerische Laufbahn betreten. So schrieb er „Bemerkungen und Versuche über das Eisen (Braunschweig 1799)" und eine Eisenhüttenkunde, die 1801 in Nürnberg in der Raspe'schen Buchhandlung erschien und eine der ältesten wissenschaftlichen Arbeiten über das Eisenhüttenwesen geworden ist. Ferner eine Abhandlung über Förmerei und Gießerei auf Eisenhütten, die 1803 in derselben Buchhandlung erschien. Da T. auch für die bildenden Künste sehr eingenommen war und viel Kenntnisse und Geschicklichkeit darin besaß, so schrieb er 1806 auch eine: „Neue artistisch-technische Encyklopädie oder gründliche auf Erfahrung beruhende Anweisung zur Verfertigung der vorzüglichsten Kunstsachen, Berlin bei Heinr. Fröhlich" und 1839 kündigte die Schenk'sche Kunsthandlung in Braunschweig als ein ziemlich kompendiöses Werk: „Plastische Darstellungen aus dem Kreise

*) Der Sohn Eduard Tiemann war königl. poln. Forstkommissarius und Forstmeister in Polnisch-Litthauen und ertrank als solcher 1824 beim Baden im Niemen bei Borztienikicle vor den Augen seiner Braut, die mit ihrer Mutter ihn auf dem Spaziergange dahin begleitet hatte. Die Tochter starb aber als die unlängst glücklich verheirathete Gattin des Predigers Stromberg in Eboldshausen.

der griech. und röm. Mythologie in Abgüssen und mit Text über die bildenden Künste" an, das von T. hervorgehen sollte, zumal er zu jenen Abgüssen eine hübsche wohlfeile und recht passende Masse selbst erfunden hatte. War es aber, daß er bei diesem in seiner Vollführung kostbaren Werke vom Publikum zu wenig Unterstützung fand, insofern es auf Subskription herauskommen sollte, oder mochte durch die Kränklichkeit in seinen letzten Lebensjahren sein Geist die ihm sonst eigenthümliche Regsamkeit schon verloren haben, kurz dieses gewiß sehr interessante Unternehmen ist unausgeführt geblieben. Außer den genannten Schriften lieferte er noch mehrere Abhandlungen in verschiedenen Journalen über Eisenhüttenkunde. In den bildenden Künsten, so wie in manchen Handwerken hatte T. selbst eine sehr geschickte Hand und verstand nicht bloß recht schön zu drechseln, sondern war überhaupt mit einem Wort ein wahrer Klüterer. Er lebte auch sehr der Musik und liebte nicht bloß den Gesang außerordentlich, sondern spielte auch selbst die Flöte. So wie T. nun in seinen Kenntnissen einen großen Reichthum besaß und sich deshalb noch besser zum Lehrer einer höheren Schulanstalt, als zum praktischen Geschäftsmanne geeignet haben würde, so war er auch von Charakter einer der gemüthvollsten gutmüthigsten Menschen und liebte bei diesen geselligen Anlagen nicht bloß freundschaftlichen Umgang, sondern Viele zogen ihn auch gern wegen seiner liebenswürdigen Eigenschaften in ihre Freundschaft, obgleich nicht immer dieselbe Treue und Geradheit, mit welcher er den Freunden sein Herz öffnete und darbot, auch ihm bewiesen worden ist. Eine besondere Vorliebe besaß er namentlich für alle Menschen, die Künstler waren, so daß er selbst oft die ärgsten Vagabunden Monate lang im Hause beherbergte und von ihnen sehr gemißbraucht wurde. Wegen seiner großen Gutmüthigkeit fehlte ihm aber oft, namentlich in seiner Dienstführung, die so nothwendige Energie gegen Untergebene und auch gegen die Seinigen war er ein so liebender, so guter Ehegatte und Vater, daß, wo er nur Gelegenheit hatte, und deßhalb oft nicht zum wirklichen Nutzen, er Allen Vergnügen zu verschaffen suchte. Aus zu großer Vorliebe für künstlerische Beschäftigungen, besonders an der Drehbank, wie sein verstorbener Vater, bekümmerte er sich zu wenig um die Erziehung und Bildung seiner Kinder. Mußte er Jemandem, vorzüglich einem seiner Kinder, ein Mal wehe thun, so ging es ihm sehr an die Seele und er suchte sich dem wo möglich gewiß zu entziehen.

W. Schönichen.

Digitized by Google

271. Georg Hartmann v. Witzleben,

Doktor der Rechte und der Philosophie, k. preuß. geheimer Oberregierungsrath und Erbadministrator der Klosterschule Roßleben;

geboren d. 23. Sept. 1766, gestorben d. 15. Sept. 1841 *).

Verdient irgend einer in dem dankbaren Andenken der Nachwelt fortzuleben, so ist es dieser edle Abgeschiedene, dessen ganzes Leben der Beförderung des Wahren und Guten gewidmet war und der um das Gedeihen der Wissenschaften und um Verbreitung ächter Menschenbildung nicht geringe Verdienste sich erworben hat. Auch aus dem kurzen Abrisse seines Lebens und Wirkens, wie er hier nur kann gegeben werden, wird dieses einleuchten. Auf dem Familiengute Wohlmirstädt in der goldenen Aue Thüringens war er geboren. Der Familienkreis, in welchem er seine früheste Jugend verlebte, war von dauernder Einwirkung auf sein ganzes Leben. „Mein Vater" — so schrieb er selbst — „war ein äußerst wohlgebildeter und kräftiger Mann, einfach, bieder, rechtschaffen, fromm, der, ohne gelehrt und wissenschaftlich gebildet zu seyn, mit seinem natürlichen Verstande stets richtig urtheilte, von Vorurtheilen frei zu den Aufgeklärten seines Standes und seiner Zeit gehörte, seine Nebenmenschen auf jeder Stufe achtete und liebte und durch sein anständiges, wohlwollendes, liebevolles Benehmen gegen Jedermann sich allgemeine Verehrung und Liebe erwarb. Meine Mutter (eine geb. Gräfin Schulenburg aus dem Hause Wolfsburg) war eine fromme, wackere und sorgsame Hausfrau und Mutter, die sich, ob sie gleich in einem vornehmen Kreise, auf eine ganz andere Weise der damaligen Zeit, als mein Vater, erzogen war und gegen 20 Jahre in diesen Verhältnissen gelebt hatte, sehr bald in die einfachere und zum Theil eingeschränktere Lebensweise zu finden wußte. Beide lebten in erfreulicher Eintracht, beide waren von ihren Kindern mit Recht geliebt und hochgeachtet und meine treffliche Mutter würde zunächst auf ihre Kinder noch weit wohlthätiger eingewirkt haben, wenn sie nicht mehrere Jahre ernstlich gekränkelt hätte und schon 1781, als ich 14 Jahre alt war, leider zu früh gestorben wäre. Meine frühere Kindheit im Vaterhause verging höchst einfach und harmlos. Ich kann mir wenig noch erinnern; nur das fühle ich noch heute, daß Liebe und Beispiel weit mehr als überdachte und gekünstelte Reden und Lehren auf den Menschen wirken. Besonders be-

*) Intelligenz-Bl. d. Hall. Lit.-Ztg. 1841. Nr. 56 u. 57.

lehrend war und bleibt mir das Beispiel meines Vaters, der mir von Jugend an bis zu seinem Tode (1791) höchst ehrwürdig erschien und von mir ununterbrochen verehrt und geliebt wurde; ja er erschien mir fortgesetzt als nachahmungswürdiges Muster und der beste Wegweiser, so daß mich der Gedanke bei allem, was ich that, nie verließ: was würde dein Vater dazu sagen? Seine ächt christliche Religiosität, im Vereine mit meinem ersten Lehrer Martini, der am Tage meiner Geburt als Hauslehrer meiner älteren Geschwister eintrat, hat bei mir früh Verehrung und Liebe der Religion erweckt, denn auch Martini besaß im hohen Grade die Gabe, schon in früher Jugend ungeheuchelten, religiösen Sinn zu wecken. Ich ehrte und liebte diesen Mann unwandelbar bis zu seinem Tode, ja ich ehre ihn noch jetzt innig dankbar in seinem Grabe." So schrieb der Verewigte im J. 1835 und wem hätte er dadurch nicht einen Blick zugleich in seinen Geist und sein Herz eröffnet? In dem Knaben lag der Keim zu dem, was das spätere Alter nur entfalten konnte. Sein Vater, der den Kindern nach Anlage und Neigung derselben die künftige Bestimmung anzuweisen pflegte, hatte von ihm gesagt: „der muß hinter die Akten" „und" — so sagt er selbst — „mir fiel es nie ein, eine andere Lebensart zu wählen, als, wie man es damals nannte, zu studiren." Nachdem er nun durch zwei nachfolgende Hauslehrer hinlänglich vorbereitet worden, wurde er der Klosterschule zu Roßleben übergeben, auf welcher er jedoch nur weitere Vorbildung für ein anderes Institut erhalten sollte. Klosterschule wird die Schule zu Roßleben genannt, weil sie aus einem im 12. Jahrhunderte gestifteten Kloster entstanden ist. Bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts werden Witzleben als Schirmvögte desselben genannt und ein Friedrich v. Witzleben wurde 1451 von neuem damit belehnt. Als in Folge der Reformation die Klöster aufgehoben wurden, verwandelte Heinrich v. Witzleben das ehemalige Kloster in eine Schule, die nach dem Muster der Landesschule in Meißen eingerichtet wurde; seine Nachkommen haben dieselbe nicht ohne bedeutenden Kostenaufwand unterhalten und so hat die Familie Witzleben sich in ihr ein höchst ehrenwerthes Denkmal errichtet. Gerade das aber, daß diese Bildungsanstalt eine Familienstiftung war, scheint der Grund gewesen zu seyn, warum der Vater unserem v. W. seine für die Universität vorbereitenden Studien nicht auf derselben wollte vollenden lassen, sondern hierzu Schulpforta wählte, die auch an ihm ihren Ruhm, durch die Klassiker zu bilden, bewährte. Im J. 1785 bezog er die Universität Jena, 1788 die von

Leipzig. Auf beiden theilte er gleichmäßig seine Zeit in das Studium der Philosophie, der Geschichte und Rechtswissenschaft und nachdem er 1789 seine Prüfung vor dem Oberhofgerichte zu Leipzig bestanden, trat er im folgenden Jahr in das praktische Leben ein, zuerst als Stiftsregierungsrath zu Merseburg mit 200 Thalern Gehalt. Das damalige Merseburg, wo er 1791 auch als Domkapitular eingeführt wurde (er gab aber nachmals seine Anwartschaft auf eine Präbende auf), war nicht der Ort, wo ein Mann seiner Art sich gefallen konnte. Da war alles nur Form, Stand und Rang, Mangel dagegen an wissenschaftlicher Bildung in den oberen Ständen. Ersatz hierfür konnten ihm nur Bücher gewähren und mit besonderem Interesse las er damals die Schriften Garve's und die Verhandlungen über Philosophie und Politik, die ihm die Allg. Leipz. Zeitg. darbot und war doch endlich so glücklich, in Münchhausen, dem Verfasser der Schrift „vom Lehnsherrn und Dienstmann," den Mann zu finden, mit dem er seine Ideen austauschen konnte und der ihn lebendig kräftig anregte. Seine Dienstarbeiten förderte es nicht wenig, daß er, vom vornehmen Dünkel eben so frei als von gelehrtem, einem alten erfahrenen und sehr verdienten Mann in subalterner Stellung Wohlwollen und Vertrauen bewies, der ihm mit Freuden seine Erfahrung und seinen Rath mittheilte. So gelang es ihm schnell, in dem Geschäftsgange sich zu orientiren und sein Eifer, seine Kenntnisse, seine Talente zogen die Aufmerksamkeit der höheren Behörden auf ihn, so daß er, der ohne alle Konnexionen in den Staatsdienst eingetreten war, bald mit bedeutenden Geschäften beauftragt wurde. Im Jahr 1793 wurde er zum Amtshauptmann in Thüringen (freilich auch nur mit 200 Thalern Besoldung) und zum Kommissarius beim Chausseebau der Frankfurter Straße von Leipzig bis zu der weimar. Gränze ernannt. Einflußreich aber für sein folgendes Leben war besonders die Revision des Rentamts in Heldrungen, womit er, nachdem man sie künstlich lange hinzuhalten gewußt hatte, beauftragt wurde und die er, allerdings nicht ohne die größte Anstrengung, in fast unglaublich kurzer Zeit zu Stande brachte. Sein Eifer wie seine Umsicht bei dieser so verwickelten Angelegenheit wurden von dem geheimen Rathe Ferber, damaligen Direktor im Finanzministerium anerkannt, wie sie es verdienten. Im J. 1800 wurde er als geheimer Finanzrath nach Dresden berufen, nachdem er im Jahre zuvor die Erbadministration der Schule zu Roßleben übernommen hatte, welche durch üble Verwaltung in Verfall gerathen, jedoch unter der Sequestration seines würdigen Freun-

des, des Kreisamtmanns Just in Tennstädt, eine zweckmäßigere Einrichtung erhalten hatte. Wie viel nun aber auch geschehen war, so blieb doch auch viel zu thun übrig; für ihn um so mehr, da die Sorge für den Flor dieser Anstalt ihm Herzensangelegenheit war. Die Arbeiten, die er dafür unternahm, verbunden mit denen, die ein neuer Wirkungskreis von ihm erforderte und denen beiden er doch völlig genügen wollte, überstiegen aber seine Kraft und in Folge übermäßiger Anstrengung unterlag er einer gefährlichen Krankheit, die aber Ursache einer Veränderung seiner Lage wurde. Mit erhöhtem Gehalte ward er im J. 1801 nach Weißenfels versetzt, als Adjunkt des Salinendirektors v. Hardenberg, mit welchem er bis zu dessen Tod im J. 1814, ihrer abweichenden religiösen Meinungen ungeachtet, in vertrauter Freundschaft lebte. Seinen Wünschen würde hier kaum etwas übrig geblieben seyn, hätte der Tod dem Kreise dieser Familie nicht Friedrich v. Hardenberg — Novalis — auf welchen er, wie dieser auf ihn, nicht ohne Einfluß geblieben war, nicht in demselben Jahr entrissen gehabt. So fehlte es ihm hier, außer dem, was sein Verhältniß zu Roßleben mit sich brachte, an lebendiger Anregung für die Fortschritte der Literatur und er konnte sein Interesse daran wieder nur durch einsame Lektüre befriedigen; desto mehr aber fand er Veranlassung zu lebendigem Wirken für Menschenbildung, auf die er je länger desto mehr sein vorzügliches Augenmerk richtete. Die Veranlassung dazu erhielt er durch das in Langendorf, eine halbe Stunde von Weißenfels belegene, 1710 von dem Fuhrmanne Buch gestiftete Waisenhaus. Noch hatte v. W. keine Kenntniß von solchen Anstalten und sein Interesse dafür fing erst an zu erwachen, als v. Hardenberg oft klagte, wie beschränkt die Anstalt in ihren Mitteln sey, wie sie immer mehr in Verfall gerathe, wie wenig seine beiden Konkommissarien, der Justizbeamte und der Superintendent, sich dafür interessirten und wie ganz unpassend der Hausverwalter und seine Frau wären, aber von seinen Konkommissarien zur Ungebühr begünstigt würden. v. Hardenberg machte ihm nachmals den Antrag, statt seiner die Kommission zu übernehmen; um dem Greis eine Last zu erleichtern, ging er darauf ein und wurde von dem Kirchenrath in Dresden, dessen Präsident damals v. Nostitz und v. Jänkendorf*) (Arthur v. Nordstern) war, bestätigt. Sein Erstes war nun, die Gebrechen der Anstalt genau kennen zu lernen und dies gab ein trauriges Resultat. Alles war schlecht, an

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 618.

allem fehlte es, nur von dem Lehrer Hofmeister und dem Pastor Würker und dessen Gattin genossen die fast ganz verlassen gewesenen Kinder noch Liebe und Fürsorge. Glücklicher Weise lag schon längst eine, auch oft erinnerte, aber aus Mangel an Uebereinstimmung der Kommissarien nicht erledigte Verordnung des Kirchenraths vor, auf Eröffnung eines umfassenden Gutachtens darüber, wie der Anstalt gründlich könne aufgeholfen werden. Nachdem er sich mit allen Erfahrungen, die man hierüber in Hamburg, Gotha, Weimar u. a. O. gemacht, bereichert hatte, ging er an das Werk, wobei ihm nur Einer treu zur Seite stand, der Pastor Würker. „Wir waren," sagt v. W., „nunmehr vertraute Freunde geworden; ich lernte nur zu bald den ächten Christussinn dieses vortrefflichen, ausgezeichneten Mannes kennen, dieses Mannes, dem ich in höherem Sinne Viel verdanke, den ich innig und herzlich geliebt habe und noch liebe." Es gab viele Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die der edle Mann trotz seiner muthigen Ausdauer doch wohl nicht überwunden haben würde, ohne die kräftigste Unterstützung des gleich edlen Präsidenten, der es berücksichtigt wünschte, ob nicht ein Mann in Pestalozzi's *) und Fellenberg's Geiste zu finden sey, dem die specielle Verwaltung der Anstalt könne anvertraut werden. Solch' ein Mann brauchte nicht erst gesucht zu werden und der Präsident, als er die Anstalt selbst untersuchte, erkannte ihn in Würker. Da er sich auch von dem Grunde des Verfalls überzeugt hatte, so folgten bald die geeigneten Maasregeln zur Abhilfe; die Kommission wurde aufgelöst, v. W. allein mit der neuen Einrichtung beauftragt und Würker's die Hausverwaltung übertragen. „Reinlichkeit trat sogleich an die Stelle des bisherigen Schmutzes, eine ganz andere Pflege, Wartung und Speisung der Kinder trat ein und zwar ohne diese etwa zu verwöhnen oder den Aufwand zu steigern, bald auch eine ganz andere Erziehung, bei welcher der Liebe, der Konsequenz und der festen systematischen Leitung des ganzen Lebens und der körperlichen Arbeiten der Kinder die Hauptrolle zugetheilt und gar bald bei weitem mehr, als durch die bisherige unzarte, überstrenge, oft lieblose Behandlung gewirkt wurde. Jetzt fühlte man sich in der Anstalt erst wohl und zufrieden und in jeder Stunde über die sichtbaren und fühlbaren Beweise eines im eigentlichsten Verstande hier reinväterlich waltenden Verhältnisses hoch erfreut. O es waren glückliche Stunden, die ich von nun an in dieser Anstalt

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

verlebt habe und wie oft flossen meine Thränen in der Stille, wenn ich namentlich Würkern mit so väterlicher Liebe und in wahrem Christussinn unter seinen Kindern handeln und walten sah!" Kaum war die neue Organisation vollendet, so wurde v. W. als Salinendirektor nach Dürrenberg versetzt, behielt aber das Kommissariat über die Anstalt bei. Der Präsident, der sie bald hierauf wieder besuchte, war erstaunt, binnen so kurzer Zeit so bedeutende Verbesserungen zu finden und dies erregte in ihm den Wunsch, das ganz im Argen liegende, mit dem Armenhause verbundene Waisenhaus zu Torgau mit dem bis zu 150 Kindern zu vergrößernden in Langendorf zu verbinden. v. W. lehnte dies damals, als schwer ausführbar, ab, als jedoch nachmals Torgau von Napoleon zur Festung bestimmt wurde, mußte es geschehen. Nach vielem Hin- und Herschreiben und ausführlichem Widerlegen unpassender Vorschläge ertheilte endlich der nunmehrige Minister v. Nostitz unsern v. W. und Würkern den Auftrag, nach Torgau zu reisen und das dortige Waisenhaus zu untersuchen. Sie fanden eine Einrichtung, wie sie nicht seyn soll, hatten nun aber doch von den angestellten Personen auszuwählen. Sie folgten bei der Wahl dem Rathe des achtungswerthen Predigers Tauscher, der Alle genau kannte, und sein Rath hat sich trefflich bewährt. Mit diesen Personen ging nun das ganze Torgauer Waisenhaus, an 150 Knaben und Mädchen, nach Langendorf über. Das Mädchenhaus wurde in das sogenannte Stiftshaus, im Bereiche der königl. Domäne, verlegt; außerdem aber mußten mehrere bedeutende Baue unternommen werden. Die Hauptsache aber, die Bildung der Kinder, gelang bald über Erwarten, da sogleich das Uebel gehoben wurde, woran die Torgauer Anstalt hauptsächlich litt: daß die Kinder zu schlecht und einseitig, nur durch Federschließen u. dgl. beschäftigt und so pedantisch gehalten wurden, daß sie das frohe Spiel und alle kräftige Beweglichkeit verlernten und stets nur verstimmt und verschlossen hinbrüteten. Hier walteten die Liebe, die Ordnung, die väterliche und mütterliche Sorgfalt. Die Kinder wurden sehr gut unterrichtet, einfach aber hinlänglich, auch in Krankheiten gepflegt, durch die Feld-, Garten- und Hausarbeit bestens vorbereitet, so daß ein wahres Drängen der Handwerker und Hausmütter um Lehrburschen und Dienstmädchen aus dieser Anstalt entstand. So war zu Dürrenberg sein Leben in seine Amtsgeschäfte und seine Arbeiten für Roßleben und Langendorf getheilt und diese erhielten ihn fortwährend in Berührung mit verschiedenen Zweigen der Literatur. Er fühlte sich da glücklich. Wie er aber nur be-

glückend sich ganz beglückt fühlte, so war es ihm nicht genug, daß er sich einer trefflichen Amtswohnung und schöner Gärten erfreute; er rastete nicht, bis auch die Diener sich ihrer Gärten erfreuen konnten. So entstanden anmuthige Anlagen, die sein Andenken dort für immer begründet haben. Sein Glück blieb jedoch nicht lange ungetrübt; es folgten traurige und stürmische Tage. Eine 15jährige glückliche Ehe wurde getrennt durch den Tod der Gattin (Freiin v. Seckendorf aus dem Hause Meuselwitz) und nur Ein Sohn blieb ihm zum Troste. Kurz darauf brachen die Stürme des Krieges herein, dessen erster Schauplatz die Gegend war, wo er lebte und vielfach wurde da seine Thätigkeit in Anspruch genommen. Während zunächst Dürrenberg selbst, wo die Kasse zweimal von Kosaken genommen und beide Male durch ihn gerettet wurde, das Aufbieten aller Kraft erforderte, hatte er auch für Roßleben und Langendorf zu sorgen und wurde überdies zum dirigirenden Mitgliede der Kriegshilfskommission des Amtes Lützen ernannt. Wo es aber galt, wohlthätig für das Ganze und für die Einzelnen zu wirken, da war er unermüdlich, bedachte nie sich selbst, sondern nur das Gute, das er stiften könnte. Und wie vieles hat er auch damals gestiftet! Während des preuß.-russ. Gouvernements in Sachsen ward er zum alleinigen Salinendirektor ernannt und ihm zugleich die Lokalkommission über das Alaunenwerk Schwemsal übertragen. Der Friede brachte ihm nur neue Sorgen, da in Folge desselben der Theil Sachsens, worin der Kreis seiner Wirksamkeit war, an Preußen abgetreten wurde und auch sein künftiges Schicksal längere Zeit unentschieden blieb. Daß man in Sachsen einen so bewährten, treuen, umsichtigen Staatsbeamten zu erhalten wünschte, war zu erwarten und er erhielt allerdings sehr ehrenwerthe Anträge, jedoch — ob durch Zufall oder nicht — so verspätet, daß er inzwischen in Berlin unterhandelt, in Folge dieser Unterhandlungen aber ein gefährliches Nervenfieber sich zugezogen hatte, von welchem er schwer genaß. Er wurde 1816 nach Halle als geheimer Ober-Bergrath und vortragender Rath im Ober-Bergamte versetzt und für ihn, der alle seine Geschwister so innig liebte, war zunächst hierbei dies erfreulich, daß er einem Bruder, der hier als pensionirter Hauptmann lebte und in Folge einer Blessur sehr leidend war, Trost und Erheiterung bringen konnte. Nicht lange aber war er in Halle, als er auch hier neue Gelegenheit erhielt, um Erziehung und Bildung sich neues Verdienst zu erwerben durch verbesserte Einrichtung der Armenschule, für die er unausgesetzt thätig wirkte; denn bei Vernachlässigung

der oft so verwahrlosten Kinder aus den untersten Ständen erwartete er kein Heil von der Zukunft. Bald aber sollte ihm noch ein größerer und bedeutenderer Wirkungskreis eröffnet werden. Als nämlich beim Bundestage beschlossen war, an den Universitäten außerordentliche Regierungsbevollmächtigte anzustellen, fiel für Halle die Wahl des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg auf ihn, denn der Staatskanzler kannte ihn und seine Liebe zu den Wissenschaften, wovon er ein gutes Verhältniß mit den Lehrern derselben hoffte. Er hatte sich nicht geirrt. v. W., anfangs sehr bedenklich, auf den Antrag einzugehen, entschied sich dafür aus Liebe zu den Wissenschaften. Oefters beklagte er, daß er in seinem so vielseitigen Geschäftsleben sich zu sehr habe zersplittern müssen, um methodisch sich mit ihnen beschäftigen zu können und wenn er gleich einsah, daß er auch jetzt, da er von den Geschäften bei dem Oberbergamte nicht entbunden war, diesem schmerzlich gefühlten Mangel nicht werde abhelfen können, so war es ihm doch angenehm, in ein näheres Verhältniß mit denen zu treten, welchen die Pflege der Wissenschaften innerer und äußerer Beruf ist. Im Nov. 1819 trat er in diese Stellung ein. Wie wenig erfreulich diese an sich der Universität seyn konnte, so war doch nur eine Stimme darüber, daß man sich der getroffenen Wahl für diese Stelle zu erfreuen habe. Bei v. W.s reiner Humanität, seinem herzlichen Wohlwollen, seiner freundlichen Theilnahme an allem, was Gutes gewirkt werden konnte und gewirkt wurde, gestaltete sich das Verhältniß von beiden Seiten auf das wünschenswertheste. Ein neues Leben ging ihm auf, in welchem er nun auch häuslich sich nicht mehr vereinsamt fühlen sollte, denn er fand in der Tochter seines älteren Bruders Friedrich Ludwig *), des im Jahr 1830 verst. hessen-kasselschen Finanzministers, eine Gefährtin seines Lebens, ihm gleich an edler Gesinnung, an gänzlicher Entfernung von allem eitlen Schein, an unermüdlich wohlthätigem, stillen Wirken und Beglücktseyn durch dasselbe. Waren je zwei Menschen für einander geschaffen, so waren es diese. Seine Stellung zur Universität fiel jedoch in eine Zeit so großer Aufregung, daß man voraus sagen konnte, sie werde nicht immer eine erfreuliche bleiben. Kein noch so wohlthätiges Wirken, keine noch so menschenfreundliche Gesinnung, keine noch so bewährte Biederkeit schützt den, dem die Pflicht in gewissen Fällen auch Strenge gebietet, gegen Angriffe jugendlich leidenschaftlicher Verblendung. Während er aber Undank

*) S. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 937.

erntete von der einen Seite, sah er sich von einer andern verkannt. Wie trübe Tage jedoch dies ihm auch bereitete, so wirkte er, der in seinem Bewußtseyn die beste Beruhigung fand, nichts desto weniger noch mehrere Jahre unermüdet für das Gedeihen der Universität, bis er endlich fühlte, seine Kraft sey der Last nicht mehr gewachsen und deshalb um Versetzung in den Ruhestand anhielt. Noch ehe ihm sein Gesuch gewährt wurde, erhielt er die erste öffentliche Anerkennung seiner Verdienste durch Ertheilung des Johanniterordens (den rothen Adlerorden erhielt er erst später); als aber im J. 1828 das Gesuch gewährt worden, sah er die Universität seinen Verlust beklagen. Wie sehr er verehrt und geliebt war, zeigte sich ganz bei seinem Abschiede, wobei auch, um ihm ein Zeichen davon zu hinterlassen, sowohl die juristische als die philosophische Fakultät ihm das Doktordiplom überreichten. Bei Allen, die mit ihm gemeinschaftlich wirkten, lebt sein Andenken in Verehrung und treuer Liebe fort. Von nun an lebte er ausschließlich seinem geliebten Roßleben, wohin er jedoch nicht sogleich sich wenden konnte, weil es für den Erbadministrator daselbst keine Wohnung gab; er lebte deßhalb bis dahin, wo eine solche für ihn ermöglicht war, abwechselnd in Lauchstädt, Naumburg und Kassel und bezog dann in Roßleben eine sehr beschränkte Wohnung, bis er sich eine gemächlichere hatte herstellen können. Hier nun lebte er das Leben eines ächten Weisen. Seine Thätigkeit war vorzüglich der dortigen Bildungsanstalt zugewendet, die dadurch nur gewinnen konnte, daß er mit den Lehrern unmittelbar verhandelte, weit mehr aber noch dadurch gewann, daß er Alle mit Liebe an sich fesselte. Außer seiner treuen Sorge für die Schulanstalt zu Roßleben fand er aber dort noch eine andere Gelegenheit, wohlthätig einzuwirken und eine solche ergriff er stets mit freudigem Eifer. Der Ort verdankt diesem die Erbauung einer neuen, höchst anständigen Schule für die eingeborenen Kinder und hierdurch, so wie durch die Einrichtung derselben, hat er sich ein bleibendes Denkmal gestiftet. Alle Zeit, die seine jetzige Hauptangelegenheit nicht in Anspruch nahm, wendete er der Literatur zu. Bei der jetzt ihm gegönnten Muße wurde endlich sein Wunsch erfüllt, sich ununterbrochener mit ihr beschäftigen zu können. Es gab kein Hauptereigniß in der literarischen Welt, woran er nicht Theil nahm, wenn gleich nicht alle Wendungen der Zeit ihm gefielen, ja manche entschieden mißfielen. Er las aber nicht bloß, sondern machte sich auch Auszüge und zu seinem besondern Vergnügen gereichte es, über solche Gegenstände entweder schriftlich mit

Digitized by Google

seinen abwesenden, oder mündlich mit seinen ihn umgebenden Freunden sich zu unterhalten, öfters bei einem sokratischen Mahle, bei welchem auch der heitere Scherz nicht fehlte. Auch Schriftsteller wurde v. W., aber anonymer. Die Aufsätze, die von ihm in verschiedenen Zeitschriften zerstreut sind, wurden alle durch ein besonderes Interesse angeregt, theils um einem unerkannten Guten Anerkennung zu verschaffen, theils um bedenklichen und gefährlichen Tendenzen der Zeit entgegen zu wirken; unter diesen sind welche, die ihren Zweck glücklich erreicht haben und wenn andere ihn nicht erreichten, so kann man das nur beklagen. Was ihn bei den Wirren und rückgängigen Bewegungen der Zeit zuweilen wohl mit Unwillen erfüllen konnte, unerschüttert blieb doch sein fester Glaube an eine steigende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts und zu deren Beförderung in seinem Kreise thätigst zu wirken, ward er so wenig müde, als in dem Bemühen für Anderer Wohl. Fest aber war auch sein Glaube an individuelle Vervollkommnung, die freilich erst in einem Leben nach dem jetzigen in höherem Grad eintreten könne, in diesem Leben jedoch beginnen müsse und um so mehr zwar, als durch sie allein die allgemeine Vervollkommnung möglich werde. In solchem Streben bereitete er sich auf das andere Leben vor und in solchem Glauben schied er ruhig von dem hiesigen, wenn gleich nicht ohne großen Schmerz. Als dieser am heftigsten ihn ergriffen hatte, fürchtete jeder den letzten Augenblick, aber der gewaltigen Anstrengung folgte ein sanfter Schlummer, aus dem er noch einmal erwachte. Da erklärte er, er habe nun das Land der Vollkommenheit gesehen und er wisse nun, daß sein Glaube an ideale Zustände kein leerer Traum gewesen. Von sich selbst sprach er nur als von einem Verstorbenen und als er die Thränen der Umstehenden fließen sah, sagte er: ist er denn wirklich so gut gewesen, daß ihr so um ihn weint? — Nun entschlief er sanft am Morgen des 15. Sept., nachdem er, der im Leben allen Prunk und Schein verschmähte, auch die einfachste Bestattung angeordnet hatte.

G.

Digitized by Google

* 272. M. Otto Friedrich Kriegsmann,

ordentl. Lehrer der ersten Knabenklasse der ersten Bürgerschule, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche und Mitglied der beiden historisch-theol. Gesellschaften zu Leipzig;

geb. d. 14. Febr. 1812, gest. d. 16. Sept. 1841.

Sein noch lebender braver Vater, Johann Friedrich August, ist Kantor und erster Knabenlehrer in seinem Geburtsstädtchen Rötha bei Leipzig. Er und der jetzige Pastor Schweitzer gab ihm den ersten Unterricht, worauf er von 1825 bis Ostern 1831 auf der Thomasschule und dann auf dasiger Universität fleißig studirte. Er widmete sich der Gottesgelahrtheit und zugleich der Erziehungskunst, zu deren praktischer Uebung er im väterlichen Hause, während der akademischen Ferien, so wie unter den Professoren Dr. Lindner und M. Plato die beste Gelegenheit fand. Nach Einreichung einer latein. Dissertation ward er 1833 ordentliches Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft, dann, nachdem er 1834 das theologische Kandidatenexamen glücklich bestanden hatte, Hauslehrer, im Febr. 1835 von der philosophischen Fakultät zum Dr. philos. und M. LL. AA. kreirt, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche und schon im Mai 1835 vom Stadtrathe zum Lehrer an der Bürgerschule angestellt. Hier war er ganz in seiner Sphäre und wirkte bis zu seinem unvermutheten frühen Tode mit rastloser Thätigkeit und täglich segensreicherem Erfolge. Erst seit dem 1. Mai seines Sterbejahres war er mit Adelheid Thon *) ganz nach Wunsch verehelicht. Die Liebe und Achtung gegen K. bewies auch sein feierliches Leichenbegängniß, an dem die Oberklassen der Bürgerschule, das Personal der Lehrer beider Bürgerschulen, der Freischulen, die Nachmittagsprediger an der Universitätskirche und viele andere Bekannte und Freunde gerührt Theil nahmen. Was der gewichtigste Zeuge von K. und dessen Verdiensten eben so schön als wahr gesagt hat **), verdient hier aufbehalten und weiter verbreitet zu werden.

---

*) Ihr Vater, M. Thon, wirkte bereits als Direktor einer koncessionirten Schulanstalt fur das Petersviertel der Stadt Leipzig 28 Jahre lang und war zugleich 24 Jahre als Mädchenlehrer an der Wendler'schen Freischule angestellt, weshalb er des verdienten Beifalls seiner Mitbürger genießt und sich dessen noch an einem heitern Lebensabende lange, bei Gesundheit und Zufriedenheit, erfreuen möge!

**) Der Direktor der Bürgerschule, Dr. Vogel, in den „Nachrichten von dem Bestehen und der Wirksamkeit der ersten Bürgerschule zu Leipzig, während des Schuljahres 1841—1842 ꝛc. Leipzig 1842."

„Eine kaum dreitägige Krankheit entriß den vortrefflichen Mann seinem Amte, dem er mit eben so viel Treue und Begeisterung, als mit Geschick und Erfolge lebte, seiner Familie, in welcher er als Sohn, wie als Gatte — er war vier Monate verheirathet — das reinste Glück der Liebe genoß und gewährte, seinen zahlreichen Freunden und Kollegen, denen er in ernsten und heiteren Stunden der liebste Genosse war; denn es war in ihm Schärfe des Verstandes mit tiefem Gefühl, ein reiches, gründliches Wissen mit rüstigem Können, wirkliches Verdienst mit großer Bescheidenheit in wahrhaft seltener Weise harmonisch vereinigt. Dabei zeichnete ihn eine solche wissenschaftliche Strebsamkeit aus, daß er in der That jeden Tag für verloren hielt, an welchem er nicht irgend etwas für die Berichtigung, Vervollständigung, Befestigung oder Erweiterung seiner Kenntnisse gethan hatte; so daß der Umgang mit ihm in hohem Grad anregend und belehrend war, wohin sich auch die Unterhaltung wenden mochte. Als Lehrer war er ausgezeichnet, namentlich in den beiden letzten Jahren seiner amtlichen Wirksamkeit an unserer Bürgerschule, als es ihm gelungen war, einer übergroßen Lebendigkeit und Heftigkeit glücklich Herr zu werden. Das Charakteristische seiner Lehrweise war Sicherheit und Klarheit. Dabei war er seinen Schülern ein wahrhaft väterlich gesinnter Freund und gewissenhafter Erzieher; denn er hatte seines Berufs Bedeutung in jeder Beziehung klar erkannt und diente ihm nicht als Miethling und Stundenhalter, sondern mit jener edlen Begeisterung, die, wie allem Streben höherer Art, auch dem Wirken des Lehrers und Schulmannes erst die rechte und letzte Weihe giebt; denn sie lehrt ihm in dem engen Bereiche des amtlichen Lebens für das ewige Gottesreich arbeiten. — Darum wird auch unser verewigter Freund fortleben in seinen Werken, in der dankbaren Liebe seiner Schüler und in der Achtung und dem Andenken aller derer, welche ihm seinen vollen Werthe nach kennen lernten!“

* 273. Daniel Klein v. Straußenburg,

jubilirter königl. siebenbürg. Gubernialrath u. Präsident der königl. siebenbürgischen Landesbuchhaltung zu Hermannstadt, Ritter des königl. ungar. St. Stephanordens;

geb. d. 1. April 1752, gest. d. 16. Sept. 1841 *).

Er wurde in Bistritz (Mähren) geboren. Nach vollendeten juridischen Studien trat er 1771 in Staatsdienste,

*) Nach dem siebenbürg. Boten 1841.

Digitized by Google

erhielt bereits im J. 1795 die Beförderung zum k. siebenbürgischen Gubernialrath und wurde im J. 1816 zum Präsident der siebenbürg. Landesbuchhaltung ernannt. Zur belohnenden Auszeichnung für geleistete eifrige und ersprießliche 50jährige Staatsdienste erhielt der Verewigte 1825 das Kleinkreuz des königl. ungar. St. Stephanordens und trat endlich nach vollendetem 60. Dienstjahr 1831 in den wohlverdienten Ruhestand, wo er sodann seine noch übrigen Lebensjahre im Kreise seiner Familie verlebte. Als der letzte männliche Sprosse seiner Familie hat er, mit Genehmigung des Kaisers, 1835 den Adel und das Prädikat seiner Familie v. Straußenburg auf den Gemahl seiner Enkelin, Samuel Arg, Rechnungsrath der siebenbürg. Landesbuchhaltung, übertragen.

* 274. Friedrich Ludwig v. Wachholtz,

Generalmajor, Kommandeur 1. Kl. des herzogl. braunschw. Ordens Heinrich des Löwen; Kommandeur des königl. großbritann.-hanov. Guelphenordens u. Inhaber des braunschw. Ehrenzeichens für 25jährige Dienstzeit; so wie der Ehrenzeichen für den Feldzug in Deutschland von 1809, für den Feldzug in Portugal und Spanien von 1810—1814 u. den des J. 1815, Kommandeur des herzogl. braunschw. Feldkorps, Direktor der Kadettenanstalt zu Braunschweig;

geb. d. 30. Aug. 1783, gest. d. 16. Sept. 1841.

v. Wachholtz, geboren zu Breslau, war früher Lieutenant im kön. preuß. Infanterieregimente v. Malchitzky; seit April 1809 Lieutenant im herzoglich braunschweig-öls'schen Korps; seit Sept. 1809 Hauptmann im engl.-braunschw. Infanterieregimente; 1813, nach dessen Auflösung, Major im Generalstabe des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig; 1815 Generalquartiermeister des herzogl. braunschw. Armeekorps; 1816 Mitglied der Militäradministrationskommission; 1819 Kommandeur der leichten Infanteriebrigade, 1821 Oberstlieutenant und Kommandeur beider Infanteriebrigaden; 1822, nach der Organisation des Korps, Kommandeur des 1sten Linieninfanterieregiments; 1824 Oberst; 1827 Mitglied des herzogl. Staatsministeriums und geheimer Sekretär und 1831 Generalmajor. — Im Druck ist von ihm erschienen: *Beschreibung des Feldzugs d. braunschweigischen Truppen vom J. 1815.

* 275. Andreas Chrysogon Eichler,

kais. Rath u. pens. Polizei-Oberkommissär zu Töplitz, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens, Inhaber der großen goldenen großh. sachsen-weimar. Verdienstmedaille, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, Ehrenschützenvorsteher u. Ehrenbürger der Stadt Töplitz (Böhmen);

geb. d. 24. Nov. 1762, gest. d. 18. Sept. 1841.

E. wurde in Leitmeritz geboren, wo sein Vater Johann Leopold, Konsistorialbeamte der bischöfl. Diöcese, die Stelle des Chordirektors an der Domkirche begleitete. Schon während der Studien legte er seine Geschicklichkeit durch ein gediegenes Manuskript, welches er dem Druck übergab, an den Tag und machte sich dadurch im J. 1782 dem Prager Hofbuchdrucker, Ritter v. Schönfeld, bemerkbar, welcher ihm die Redaktion der Prager Oberpostamtszeitung und die Aufsicht über seine Druckerei vertraute *). Nachdem er dieses Geschäft durch sechs Jahre zur größten Zufriedenheit seines Chefs verwaltet hatte, trat er in den k. k. Staatsdienst. Als er ein Jahr bei der damaligen k. k. Steuerregulirungsoberkommission unentgeldlich gedient hatte, wurde er am 14. Dec. 1789 als Kanzellist bei derselben und zugleich beim k. k. Gubernium angestellt, wo er am 24. Dec. desselben Jahres den Diensteid ablegte. Zehn Jahre darauf wurde er zum jüngsten Polizeikommissär in Prag ernannt. Am 24. Nov. 1806 erhielt er zum Merkmale des allerhöchsten Wohlgefallens die Würde eines kais. Rathes. Am 26. Juni 1807 wurde er zum ersten Polizeioberkommissär befördert. Schon in der Kurzeit des J. 1799 erhielt er die k. k. Kurinspektion zu Töplitz, die er bis zum J. 1813 fortgeführt hat. In den sturmbewegten Kriegsjahren, welche die angestrengteste Aufmerksamkeit, Thätigkeit, Gewandtheit, Klugheit und Umsicht erheischten, begleitete er diesen wichtigen Posten mit seltener Energie und musterhafter Pünktlichkeit, worüber ihm eine Menge Belobungsdekrete und vielfache Ehrenbezeugungen zu Theil wurden. Vom J. 1813 bis 1825 versah er in Prag durch mehrere Jahre die Stelle eines Censors bei dem k. k. Bücherrevisionsamte, worauf er mit einer ansehnlichen Personalzulage nach 36jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt wurde. Durch gründliches Wissen, Sprachkenntnisse und durch Reisen gebildet, stand er als Kurinspektionskommissär in Töplitz ganz auf seinem Platze. Seiner klugen Einleitung, Vermittlung und Mitwirkung verdankt Töplitz

*) Auch war er Redakteur der Prager kleinen Zeitung.

die Aufstellung einer Buchdruckerei, den Druck der Badelisten, die Errichtung des Dr. John'schen Hospitals, die Erbauung der Tempelbäder beim Steinbad, die Anlegung der Verbindungsstraße zwischen Töplitz und Laun und anderer gemeinnützigen Anstalten. Durch seine allverbreiteten Schriften und Werke über Töplitz hat er sich um diese Heilstadt sehr verdient gemacht. Sein: „Versuch einer medicin. Topographie von Töplitz;" — „Töplitz u. der Schloßberg;" — sein „Damenführer durch die böhmischen Bäder;" — sein „Töplitzer Almanach" (fortgesetzt von B. M. Hoffmann) und seine „Beschreibung von Töplitz" erlebten viele Auflagen. Mit Ausnahme einiger Monate vor seinem Tod erfreute er sich stets einer festen ungetrübten Gesundheit. Er verschied bei vollem Bewußtseyn ohne Todesfurcht — sanft und heiter. — Seine übrigen Schriften sind: Rede, gehalten bei d. von Sr. Maj. dem Kaiser Joseph II. eingeführten neuen Wahlact d. Bürgermeister und Räthe. Ebendas. 1784. — Neueste u. leichteste Methode gute Briefe schreiben zu lernen. Ebd. 1791. 2. Aufl. 1804. — Der Geschäftsleiter. 3 Abth. Ebend. 1792—95. — *Die Polizei praktisch. Prag 1794. 4. Aufl. 1815. — *Kurze Erklärung der Evangelien und Episteln. Ebend. 1796. — *Briefe an d. Landmann üb. d. gegenwärt. Begebenheiten. Ebend. 1814. (Kam ursprünglich seit 1813 heftweise heraus.) — *Kurzer u. faßl. Unterricht in der techn. Chemie, verbunden mit Naturgeschichte. 4 Thle. Ebend. 1815—18. — Industrialblätter, als Forts. d. Unterrichts in der Chemie ꝛc. 3 Hfte. Ebend. 1830. — Böhmen, vor Entdeckung Amerikas ein kleines Peru. Ebend. 1821. — Gebet- u. Andachtsbuch f. gebildete Stände in gebundener Rede. Ebend. 1826. — Außerdem schrieb er noch Bemerkk. zu Ant. Vogt's Beitrr. z. Geschichte von Kattenberg u. seiner Umgebung u. viele Prologe u. Gelegenheitsgedichte.

* 276. M. Dionisius Heinr. Rudolph Göbel,

Pfarrer zu Geibsdorf u. Neukretscham bei Lauban;

geb. d. 12. Februar 1773, gest. d. 18. September 1841.

G. erblickte das Licht dieser Welt in Holzkirch bei Lauban, wo sein Vater David Samuel Göbel damals Pastor war und von wo aus derselbe späterhin im J. 1781 nach Geibsdorf berufen wurde. Seine Mutter war Dorothee Sophie geb. Krach aus Hirschberg in Schlesien gebürtig. Diese seine gebildeten und frommen Eltern versäumten nichts, ihrem Sohne die zweckmäßigste Erziehung zu geben. Den er-

sten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause und kam von da 1785 auf das Gymnasium zu Lauban, an welchem seines Vaters Bruder damals als Rektor in allgemeinem Ansehen stand. Dieser und die übrigen sehr geschickten und wackern Lehrer in den oberen Klassen leiteten seine Studien mit großer Liebe und Treue und hatten die Freude, ihre Bemühungen an diesem Zöglinge mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen; denn durch unermüdeten Fleiß sich die nöthigen Kenntnisse zu sammeln und durch eine unbescholtene sittliche Führung war er für die höhere Schule vollkommen herangereift. Darum bezog er nun 1793 die damals berühmte und blühende Universität Wittenberg, um sich dort den theologischen Wissenschaften zu widmen und zum künftigen Prediger würdig vorzubereiten. Mit reichen Kenntnissen zu diesem Beruf ausgestattet, kehrte er von da nach vier Jahren ins Vaterhaus zurück; nahm darauf eine Hauslehrerstelle in einer angesehenen Familie zu Hirschberg an, deren Mitglieder seitdem immer in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit ihm standen und sein Ableben bedauern. Da sein Vater unterdessen schwach und kränklich geworden war, so ging er 1801 nach Geibsdorf zur Unterstützung desselben zurück und wurde das Jahr darauf vom Magistrate zu Lauban ihm zum Substitut gegeben, auch nach seines Vaters 1806 erfolgtem Tode zum Pastor dieser bedeutenden Kirchfahrt befördert. Er hatte sich 1803 mit Antonie Karoline Salome Fließbach aus Mühlberg ehelich verbunden und diese Verbindung war eine zufriedene und glückliche, obgleich sie kinderlos blieb. Unser Vollendeter lebte seinem Berufe gänzlich ergeben, gesund und rüstig. Zwar hatte er in den J. 1819 und 1820 an Unterleibskrankheit und Hypochondrie viel gelitten, wurde aber durch den Gebrauch des stärkenden Brunnens zu Flinsberg im schlesischen Riesengebirge vollkommen wieder hergestellt und gekräftigt. Schon einige Jahre vor seinem Tode klagte er über Mangel an Athem, zu dem sich noch ein anderes störendes Uebelbefinden gesellte, welches zwar durch ärztliche Hilfe mehrmals auf einige Zeit beseitigt wurde, aber im Nov. 1840 mit verdoppelter Heftigkeit ihn wiederum befiel, so daß er seit jener Zeit nur mit großer Anstrengung, zuweilen auch gar nicht, seine Amtsgeschäfte verrichten konnte. Noch setzte er seine Hoffnung auf den Gebrauch des Flinsberger Brunnens, der ihm ehedem so heilsame Dienste geleistet hatte. Darum besuchte er diese wohlthätige Quelle vier Wochen lang im Sommer des J. 1840, aber leider wurde diesmal seine Hoffnung nicht erfüllt: im Gegentheile kamen zu den alten Uebeln noch neue, nicht weniger schmerzhafte.

Digitized by Google

Mit musterhafter Geduld ertrug er sein Leiden und fühlte mit ruhiger Fassung immer mehr das gänzliche Dahinschwinden seiner Kräfte. Still brachte er auf seinem Sterbelager die letzte Zeit zu, ohne mit Jemandem ein Wort zu sprechen. Zwar waren seine Augen noch nicht geschlossen, aber sie schienen auf keine Umgebungen mehr zu achten, weil sein Geist sich schon von dem Irdischen losgerungen und das Himmlische erfaßt hatte. So ging er am 18. Sept. nach Mitternacht zu seiner ersehnten Ruhe ein, im 69. Lebens- und 39. Amtsjahre. — G. war zu seiner Wirksamkeit mit herrlichen Anlagen ausgestattet. Er besaß ein überaus glückliches Gedächtniß, eine scharfe Beurtheilungskraft, einen lebhaften und treffenden Witz, eine günstige Anlage zur Poesie. Er hatte sich eine nicht gemeine, sehr gründliche Gelehrsamkeit erworben; daher verschmähte er alle Halbwisserei und Oberflächlichkeit in den Wissenschaften, schritt nicht nur mit seinem Zeitalter fort und benutzte die Ergebnisse des Forschungsgeistes, sondern hielt auch fest an dem, wovon er nach sorgfältiger Prüfung durch hinreichende Gründe sich überzeugt hatte. Daher herrschte auch in seinen Vorträgen lichtvolle Ordnung und befriedigende Klarheit und Bestimmtheit; daher wußte er auch unter mancherlei schwierigen Amtsverhältnissen sich mit einer seltenen Gewandtheit und Sicherheit zu benehmen und genoß in vorzüglichem Grade die Achtung, die Zufriedenheit und das Vertrauen des Kirchenpatrociniums; daher behauptete er auch unter widrigen Ereignissen einen männlichen Gleichmuth, behielt auch in drükkenden Verlegenheiten seine Besonnenheit und Geistesgegenwart und rettete immer seine Würde, sein Ansehen, seinen Einfluß. Nicht minder zeichnete sich der Vollendete von Seiten seines Herzens aus, durch eine unverkennbare Gutmüthigkeit und theilnehmende Weichheit, so wie durch eine unbestechliche Redlichkeit und offene Wahrheitsliebe, durch eine edle Uneigennützigkeit und Dienstfertigkeit. Eben deßhalb bewies er eine solche musterhafte Treue in seinem Amt und verrichtete alle Geschäfte desselben mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Das wahre Wohl seiner Gemeinde lag ihm stets am Herzen, ihr auf jede ihm irgend mögliche Weise nützlich zu werden, war sein unermüdetes Bestreben. Väterlich sorgte er für das Gedeihen und die Bildung der Schuljugend und hatte dabei das Glück, einen Schullehrer zur Seite zu haben, der nicht nur seine Gewogenheit und Theilnahme anerkannte und zu schätzen wußte, sondern auch Geschicklichkeit und bereitwilligen Eifer zeigte, in seine Ideen einzugehen und seine Pläne zur Verbesserung ausführen zu

helfen. Bitter mußte es ihn, den vollendeten Schulinspektor, schmerzen, seine Bemühungen vereitelt zu sehen, als er einem Schullehrer in Nieder-Geibsdorf eine vortheilhaftere Stellung vermitteln wollte, durch Ankauf eines Hauses und Gartens, wozu er selbst ein ansehnliches Kapital zu Hilfe geben wollte. Darum betrübte es ihn eben so sehr, daß er die Einführung eines neuen Gesangbuches, an die Stelle eines ganz veralteten und unbrauchbar gewordenen, nicht durchzusetzen vermochte, ohnerachtet er alle angemessenen Einleitungen und nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen und selbst einige hundert Exemplare den Aermeren zu schenken sich erboten, auch schon von Zeit zu Zeit armen fleißigen Kindern neue Gesangbücher geschenkt hatte. Doppelt mußte seinem guten, zart fühlenden Herzen dieses hartnäckige Widerstreben eines Theils seiner Gemeinde wehe thun, da er zur Anfertigung einer neuen Orgel einen sehr ansehnlichen Beitrag gespendet und sich von jeher als ein Wohlthäter der Armen und als ein bereitwilliger Helfer in der Noth die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Kirchkinder erworben hatte. War er gegen diese immer mild und freigebig, so konnte er gewiß auch nicht anders als der beste und liebevollste Hausvater seyn. Ja, er war ein zärtlicher Ehegatte, ein treuer Bruder seiner fernen Geschwister, ein sorgsamer Wohlthäter aller Familienglieder, die seiner Unterstützung bedurften. Er war ein ächter, zuverlässiger und standhafter Freund seiner Freunde; sanft und verträglich im gesellschaftlichen Umgange, gefällig und fern von aller Zweideutigkeit und Verstellung. Oft belebte er den Kreis seiner Freunde durch heitere Laune und arglosen Scherz. Allen diesen rühmlichen Eigenschaften setzte er die Krone auf durch eine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die ihm dann um so leichter und schneller alle unverdorbenen Herzen gewann. Nichts war ihm ekelhafter und widerlicher als Selbstlob und die kleinliche Selbstsucht, über Andere sich stolz zu erheben und auf ihre Kosten glänzen zu wollen; nie drängte er sich anmaaßend hervor und behauptete nur seine stille Würde.

* 277. Karl Heinrich Krause,

Superintendent und Oberpfarrer zu Landsberg a. d. W.;

geb. d. 23. Juni 1771, gest. d. 19. Sept. 1841.

Er wurde geboren zu Blankenfelde bei Königsberg in der Neumark, kam aber in seinem achten Lebensjahre nach Cüstrin, wo sein Vater Landbauschreiber und Kassenrendant wurde. Diese Stelle trug dem Manne nicht mehr als

Digitized by Google

250 Thaler ein; dennoch wußte er es möglich zu machen, weil er sich und seine Familie auf die allereinfachsten Bedürfnisse beschränkte, daß er nicht bloß fünf Kinder erzog, sondern darunter auch drei Söhne studiren ließ. Darüber war Jedermann erstaunt und man konnte sich die an das Unglaubliche streifende Erscheinung kaum anders erklären, als daß der zwar als ein streng redlicher und gewissenhafter Staatsdiener bekannte Mann doch wohl zu Zeiten der Versuchung erlegen seyn möchte, die oft eintretende Noth durch einen Griff in die Kasse abzuwenden. Nicht ohne Besorgniß wurde bei dem Tode des Rendanten zur Revision der von ihm verwalteten Kasse geschritten. Allein es fand sich, daß in derselben ein Thaler mehr war, als die Rechnungen verlangten; eine Gewissenhaftigkeit, welche dem jüngsten der studirenden Söhne späterhin ein Stipendium eintrug. Als nämlich dieser bei der königl. Regierung zu Merseburg um ein Stipendium anhielt, trug das Kollegium Bedenken, es ihm zu verleihen, weil er ein Neumärker sey. Da trat aber ein Mitglied des Kollegiums, welches den Vater des Bittenden in Cüstrin gekannt hatte, mit den Worten auf: „Meine Herren, hier lassen Sie uns eine Ausnahme machen" und theilte nun die eben erzählte Thatsache als einen Beweis der Treue und Redlichkeit des Vaters mit, wodurch denn das Kollegium bewogen wurde, den Sohn durch das erbetene Stipendium zu unterstützen. Der Witwe wurde übrigens der in der Kasse gefundene überschüssige Thaler mit einem hinzugefügten Geschenke zurückgesandt. Ebenfalls ein Beweis von der anerkannten Redlichkeit des Vaters. K.'s Vater bewohnte in Cüstrin ein kleines weit entfernt gelegenes Häuschen in der Vorstadt, wohin täglich zum Mittagsessen zu gehen, ihm namentlich bei üblem Wetter sehr beschwerlich gewesen seyn würde. Allein der Kammerdirektor v. Grube, dessen Jugendgespiele und Schulfreund er gewesen war, gab ihm und jedes Mal dem ältesten der Söhne, die studiren wollten, den Mittagstisch. Diese Gunstbezeugung genoß daher auch unser Karl Heinrich und ihr ist es zu verdanken, daß er in den Jahren des Wachsthums und des angestrengten Schülerfleißes eine kräftige Nahrung empfing und außerdem lernte, sich in einem gebildeten Kreise zu benehmen. Die Schule besuchte K. bis zum 17. Lebensjahre, ging dann als erster Primaner noch ein Jahr auf das Waisenhaus zu Halle und bezog hierauf die dortige Universität, auf welcher er 2½ Jahre blieb. Hier hatte er, weil er von Hause nur äußerst wenig zugesandt erhalten konnte, gar oft mit Mangel und Sorgen zu kämpfen. Indessen ermüdete

Digitized by Google

darüber sein Eifer im Studiren nicht; auch hielt ihn sein von Natur sehr heiteres Gemüthswesen aufrecht. Wenn ihn jedoch zu Zeiten Sorge und Noth zu sehr beugten, dann richtete ihn der Zuspruch, auch mitunter die Aushilfe eines Mitstudenten auf, welcher mit ihm in demselben Hause wohnte und mit welchem er die engste und herzlichste Freundschaft geschlossen hatte, die auch durch gegenseitigen Besuch und durch ununterbrochenen Briefwechsel bis zu seinem Tod unterhalten wurde. Es war dies der jetzt noch lebende Superintendent Hahn in Bleicherode. Merkwürdig, daß den beiden akademischen Freunden eine völlig gleiche Lebensbahn beschieden war. Jeder von ihnen wurde erst Hauslehrer, dann Feldprediger und zuletzt Superintendent und Oberprediger. Nur daß der um fast zwei Jahre jüngere Freund früher in die geistlichen Aemter eintrat, als der ältere. Der gleiche Lebensgang und der gemeinschaftliche Beruf knüpfte die beiden Freunde noch enger an einander und so sehr machte es sich K. zur Pflicht, in wichtigen Angelegenheiten den durch mehr Erfahrungen gegangenen Freund zu Rathe zu ziehen, daß er ihn sogar sein zweites Gewissen nannte. Doch wir müssen den Lebensgang des vollendeten Mannes etwas näher bezeichnen. Nachdem K. erst in Cüstrin, dann auf der Eisenspalterei unweit Neustadt-Eberswalde eine Hauslehrerstelle, dann, jedoch nur auf sechs Wochen, das Amt eines Konrektors in Wriezen an der Oder verwaltet hatte, wurde er von seinem Gönner, dem Konsistorialrathe Seifert in Cüstrin zu der Feldpredigerstelle in Wesel bei dem damaligen Infanterieregimente von Kunitzky empfohlen und er nahm den erlangten Ruf freudig an. Aber der freudige Muth entfiel ihm, wenn er der weiten Reise gedachte und seiner Entblößung von Gelde. Denn seine geringen Ersparnisse waren für die Kosten der Prüfung darauf gegangen und so kam er ohne einen Groschen in der Tasche, ja ohne einen Hut auf dem Kopfe — denn diesen hatte er im Schlaf auf dem offenen Postwagen verloren — in Magdeburg an. Dort half ihm die Mutter seines Freundes durch Vorschuß aus und in Rahden bei Minden dieser selbst, der als Feldprediger in dem damals von Knobelsdorf'schen Regimente dort sein Standquartier auf der Demarkationslinie hatte. So kam er glücklich in Wesel an. Hier widmete er sich ganz seinem Berufe; predigte mit warmer Herzlichkeit und mit großem Beifall und gewann bald das Vertrauen seiner Militärgemeine und des Orts. Zugleich regte sich hier schon seine Neigung für Jugendunterricht und Schulwesen und es erschien als erstes Erzeugniß dieser Neigung sein Werk:

„Mein Vaterland unter den hohenzollerschen Regenten," in 3 Bänden. Gelegenheit, sich praktisch in der Unterrichtskunst zu üben, bot ihm theils die Schule des Regiments, theils der Konfirmandenunterricht, theils auch sein Freund Dr. Dinter*) dar, der hier eine Erziehungsanstalt eröffnet hatte, in welcher K. eine helfende Hand reichte. In der Familie dieses Mannes verlebte er viele frohe Stunden und um seine glücklichen Verhältnisse zu vollenden, mußte auch sein Freund Hahn nach Rees am Rhein, 2 Meilen von Wesel, auf ein Jahr versetzt werden, so daß er mit ihm in einem Dorf auf der Mitte des Weges an bestimmten Tagen zusammenkommen konnte. Während seiner Dienstzeit in Wesel lernte er auch seine Lebensgefährtin, Dorothee Wiedemann aus Stollberg am Harz gebürtig, bei einem Bruder derselben unweit Wesel kennen und verband sich mit ihr zu einer sehr glücklichen Ehe, die aber kinderlos blieb. Von Wesel wurde er erst mit dem Regimente nach Münster versetzt, wo er mit dem nachherigen Oberkonsistorialrathe Natorp und dem nachherigen Feldpropst Offelsmeyer**) in freundlichen Verhältnissen und an einerlei Kirche stand; bei der unglücklichen Katastrophe von 1806 aber mußte er mit ins Feld rücken und sein Regiment die Festung Hameln besetzen. Diese Festung nun wurde an einen schwachen Haufen Franzosen auf eine so schmachvolle Weise übergeben, daß die preuß. Truppen darüber in förmliche Wuth geriethen, die Magazine erbrachen, sich betranken und auf die Häuser schossen, in welchen Officiere wohnten. Eine der so geschossenen Kugeln ging auch unserm K. dicht über dem Kopfe weg. Während die Soldaten auf solche Art sich selbst aus der Gefangenschaft befreit hatten, wurden die gefangenen Officiere nebst dem Unterstabe auf ihr Ehrenwort entlassen und so hatte K. aufgehört Feldprediger zu seyn. Er ging nun zuerst mit seiner Frau zu deren Bruder, dem Schuldirektor Wiedemann in Hagen, in der Grafschaft Mark, nahm aber bald einen Ruf an, den die edle Fürstin Pauline von Detmold an ihn ergehen ließ. Sie ernannte ihn zum Prorektor an dem dortigen Gymnasium. Hier, wo es viel Freunde der Preußen gab, bemühte man sich, den durch das Unglück seines Vaterlandes tief Gebeugten so viel als möglich aufzurichten und selbst die edle Fürstin gab ihm die rührendsten Beweise ihrer Theilnahme. Obgleich er nun hier seinem neuen Amte mit aller Gewissenhaftigkeit lebte, so trug er doch immer sein Vaterland im Herzen und war unaufhörlich mit Planen beschäftigt,

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 12. — — — S. 638.

wie auch er nach der Rückkehr in sein Vaterland, auf welche er sehnlich hoffte, dazu beitragen möchte, daß ein besserer Geist in seinem Volk erweckt werde, besonders durch die Jugend, welche mit einer heiligen, frommen Liebe für Gott, König und Vaterland belebt werden müsse. Der Ruf ins Vaterland zurück erging an ihn nach anderthalb Jahren; es trug ihm im J. 1808 das Oberkonsistorium zu Berlin die Predigerstelle in Zorndorf an. Wie hätte er sie nicht mit Freuden annehmen sollen? War ihm doch gemeldet, die Stelle trage 1000 bis 1200 Thaler und so sah er sich im Geist auf einmal in nie gekannten Wohlstand versetzt und im Vertrauen darauf beschloß er, seine Stelle in Detmold etwa ein halbes Jahr vor Antritt der neuen Stelle in Zorndorf zu verlassen und diese Zeit bei Freunden zuzubringen, wie er denn auch seinen Freund Hahn, der inzwischen Superintendent in Bleicherode geworden war, auf mehrere Wochen besuchte. Allein wie wurde seine Erwartung getäuscht! Die Berechnung von dem Ertrage der Stelle war nach Jahren angelegt worden, in denen der Scheffel Brodfrucht 3, ja 5 bis 7 Thlr. kostete. Jetzt kostete er einen Gulden und K. vermochte nicht mehr, als höchstens 500 Thlr. aus allen Zweigen der Einnahme zu ziehen. Und hiervon mußte er nach der Bestimmung der königl. Regierung 150 Thlr. an die Witwe seines Vorgängers abgeben, so daß zu seinem eignen Unterhalt ihm nur 350 Thlr. blieben. Dazu kam, daß er von Weihnachten 1808, wo er sein Amt antrat, bis zu Michaelis 1809, wo das geistliche Etatsjahr schloß, nach welchem die Einnahme postnumerando gezahlt werden, fast lediglich aus der Tasche, das hieß bei ihm von erborgtem Gelde leben und außerdem alles anschaffen mußte, was zur Einrichtung der Wirthschaft nöthig war. Vorher war er schon durch die Kosten und Verluste eines dreifachen Umzuges und durch das damals so kostspielige Reisen und Fortschaffen seiner nicht zu veräußernden Habe in Schulden gerathen; jetzt mußte er diese häufen und sah sich in den ersten drei Jahren ganz außer Stand, auch nur die Zinsen zu bezahlen. Da wandte er sich mit vollem Vertrauen an seinen gerechten König und bat, daß ihm doch die Abgabe an die Witwe abgenommen werden möchte und der herrliche Monarch entschied, es solle ihm die ihm aufgebürdete Last abgenommen und der Witwe die zugesicherte Pension aus der Regierungshauptkasse gezahlt werden. Hörte indeß diese eine Bedrükkung auf, so überfiel ihn von einer andern Seite her vielfach eine andere und weit schwerere. Unaufhörlich wurde der Ort heimgesucht von Durchmärschen französ. Truppen, die zwi-

schen den drei Festungen Cüstrin, Colberg und Stettin, welche die Franzosen besetzt hielten, beständig in Bewegung waren, vorzüglich, als der große Zug nach Rußland begann. Da im Orte weder ein Gutsbesitzer noch ein Amtmann wohnte, so strömte Alles der Pfarre zu, welche nicht bloß das Standquartier für einige Officiere blieb, sondern auch noch alle durchmarschirenden Officiere aufnehmen mußte. Hierauf folgte die Besetzung Cüstrins und der große Durchmarsch eines ganzen russischen Armeekorps. Dieses dachte nicht an regelmäßige Einquartirung der Truppen, sondern die Masse quartirte sich selbst ein. So geschah es, daß auf der Pfarre drei Tage und drei Nächte hindurch drei Personen am Feuerheerde stehen und kochen mußten und daß einmal in Zeit von fünf Tagen verzehrt wurden: 1 Ochse, 2 Schweine, 8 Schafe, 30 Hühner, 17 Kapphähne und für 76 Thaler Bier, Branntwein und Rum, ohne das verbrauchte Gemüse, Fett, Brod u. s. w. zu rechnen. Dazu gesellten sich noch Lieferungen aller Art und Beraubungen an Vieh, durch welche K. nicht weniger als 6 Kühe einbüßte. Das aber waren nicht alle Drangsale, welche K. auszustehen hatte. Er mußte auch nächtliche Ueberfälle erdulden; er mußte auch mehrmals flüchten und einmal sollte er des Nachts als Geißel nach der Festung gebracht werden, weil er seinen Bauern geheime Kunde gegeben hatte, daß sich 100 Mann in seinem Haus und Hofe befänden, welche Pferde, Wagen und Knechte wegführen wollten, was denn die Folge hatte, daß die Bauern sich mit ihren Pferden in der Dunkelheit davon machten. K. wurde durch den doppelten Umstand gerettet, daß sich glücklicher Weise noch 4 Wagen und 8 blinde Pferde fanden und daß die geflüchteten Bauern mit 2 Kosaken, auf welche sie gestoßen waren, zurückkehrten, vor welchen die Franzosen ängstlich davon eilten, als wäre es eine mächtige Schaar. Nach so langen Stürmen des Ungewitters ging endlich dem so hart Mitgenommenen die Sonne der Freude wieder auf. Der Ruf des Königs erging und mit der frohsten Begeisterung nahm ihn K. auf und suchte er ihn zu verbreiten. Mit beredter Zunge forderte er selbst in seinen Predigten die Jugend seiner beiden Gemeinden auf, sich den Reihen derer anzuschließen, die das Vaterland von dem schmählichen Joche befreien sollten. Wirklich stellten sich aus beiden Gemeinden eine große Anzahl junger Leute zum Dienste des Vaterlandes und K. selbst stellte sich zum Dienst im Landsturm. Eine Officierstelle, die man ihm im Landsturm antrug, schlug er aus, weil er sich dazu nicht die nöthige Fähigkeit zutraute, aber als Gemeiner trat er ein und stellte

sich mit seiner Pike zu allen Uebungen. Bei der Vereidigung des Landsturms aber hielt er eine höchst ergreifende, zu dem kräftigsten Widerstande gegen den Feind anfeuernde Rede, nicht achtend, daß er dem Feinde gegenüber, ihm gleichsam ins Angesicht sprach. Auch hatte er nichts dagegen, daß seine Rede gedruckt und in einer Menge von Exemplaren nach allen Seiten hin verbreitet wurde. Auch nach der vom Feinde besetzten Festung Cüstrin wurden Exemplare der Rede geschickt, wovon die Folge war, daß der Kommandant befahl, bei Ausfällen aus der Festung solle man sich vor allen Dingen des Verfassers dieser Rede zu bemächtigen suchen. Wie mancher Andere würde in einem so bewegten Leben eine Entschuldigung gefunden haben, wenn er sich seinem Beruf entfremdet hätte! Nicht so K. So viel auch auf ihn eindrang, er blieb nicht bloß unwandelbar seinem Beruf als Prediger treu, sondern er nahm sich auch mit der aufopferndsten Liebe und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit der Schulen an. Er fand seine beiden Schulen in einer sehr traurigen Verfassung; aber er ruhte nicht, bis er sie umgestaltet hatte. In Zorndorf gab er zu dem Ende im ersten Jahre täglich 3 Stunden Unterricht, bei welchem der Lehrer zugegen bleiben mußte, damit er sich nach diesem Vorbilde bildete und in den folgenden 13 Jahren seiner Amtsführung in Zorndorf ertheilte er jeden Tag noch 1 Stunde Unterricht in der Schule. Damit aber auch die Filialschule nicht zurückbliebe, ging er im zweiten Jahre 6 Monate hindurch täglich dorthin und gab in Gegenwart des alten Lehrers und seines Sohnes 4 Stunden Unterricht, ein Butterbrod in der Tasche, womit er des Mittags sich sättigte. So wurden seine Schulen völlig umgestaltet und ein Bild dieser Umgestaltung entwarf er auf Veranlassung der königl. Regierung in der kleinen Schrift „Philoteknos,“ die er in Zorndorf herausgab. Außerdem schrieb er hier seine „Denkübungen“ und seine „deutsche Sprachlehre,“ wodurch er in sehr weiten Kreisen auf die bessere Gestaltung des Unterrichtswesens auch über die Gränzen seines Vaterlandes hinaus einwirkte. Namentlich fanden seine pädagogischen Schriften großen Beifall und starken Absatz in Baiern. Zeigte er sich in seinen pädagogischen Schriften als ein Mann von tiefem und klaren Denken, von richtigem Blick und von geübter Gewandtheit im rechten Verfahren, so wurden alle diese Vorzüge noch sichtbarer, wenn er persönlich unterrichtend auftrat. Immer erschien er da als hochbegabter, die Kinder väterlich liebender, auf Alles aufmerksamer, den Schwachen nachhelfender, die Trägen spornender und auch den Be-

Digitized by Google

schränkten verständlicher Lehrer. Und auch mit diesem reichen Pfunde wucherte er. Zum Schulinspektor des Cüstriner Kreises ernannt, gab er in Verbindung mit zwei anderen Predigern 4 bis 6 Sommer hindurch Lehrkurse, zu denen ihm von der Behörde noch Lehrer auch aus anderen Kreisen zugeschickt wurden. Hier war er in seinem Element und fühlte sich innig glücklich, eben auf diese Weise mitwirken zu können, daß durch die Männer, in deren Hände es gelegt worden ist, ein veredeltes Geschlecht gebildet würde. Hatte er sich doch das schon längst gewünscht. Eine so verdienstliche Wirksamkeit konnte nicht ohne Anerkennung bleiben. K. wurde im J. 1823 als Superintendent und Oberprediger nach Landsberg an der Warthe versetzt. Hier wirkte er in gleichem Geist und mit gleichem Eifer, wie in Zorndorf, vornehmlich für die Verbesserung des Schulwesens fort; gestaltete die Elementarschulen der Stadt unter steten Kämpfen mit großen Schwierigkeiten ganz um und wendete eben so den auswärtigen Schulen seines Aufsichtsbezirkes die größte Sorgfalt zu. Von Zeit zu Zeit berief er die Lehrer zu Konferenzen, in denen diese Männer auch Lehrübungen anstellen mußten, bei welchen ein Theil derselben die Rolle der Schüler übernahm. Nach Beendigung der Uebungen, Besprechungen und Anreden blieb er mit seinen Lehrern auch zu einem frugalen Mahle beisammen, wobei er durch freundliche und heitere Unterhaltung die Herzen dieser Männer zu gewinnen und wie Liebe zu dem Berufe so auch Vertrauen zu dem so wohlgesinnten Führer zu erwecken wußte. Darüber aber versäumte er sein Predigtamt keineswegs. Er arbeitete seine Predigten sorgfältig aus, memorirte sie treu und hielt sie mit großer Herzlichkeit und Wärme. Ein Band derselben ist auch auf Verlangen gedruckt worden. Aber auch seine schriftstellerische Thätigkeit, die ihm Lieblingsangelegenheit war, setzte er fort. Denn Arbeit scheute er nicht und wollte der Tag dazu nicht ausreichen, so wurde die Nacht zu Hilfe genommen. Vielleicht daß diese Ueberspannung seiner Kräfte mit dazu beitrug, daß sich bei ihm jene Geistesschwäche einstellte, die ihn noch vor seinem Ende so unglücklich machte. Erscheint nun K. nach der bisherigen Darstellung in seinem öffentlichen Leben als überaus achtenswerth, so stellte er sich in seinem Privatleben nicht bloß als eben so gestaltet, sondern auch daneben als sehr liebenswürdig dar. Obgleich streng redlich und gewissenhaft, ein würdiger Sohn seines Vaters und obgleich wahrhaft fromm, jedoch ohne alle Pietisterei, war er im Umgange sehr heiter und lebendig, voll munterer Einfälle, leicht aufgeregt, aber auch bald wieder

Digitized by Google

ruhig, gern Widerspruch erhebend, wo er Behauptungen hörte, die er nicht billigen konnte, aber auch Widerspruch duldend; herzlich gegen Freunde und Bekannte, zuvorkommend und Vertrauen beweisend gegen Fremde und dabei so gastfrei, daß er nicht selten gemißbraucht wurde. Die Verdienste, welche seine Gattin um ihn hatte, durch stetes Achten auf ihn, durch die sorgsamste Pflege, die sie ihm angedeihen ließ und durch die pünktliche Besorgung solcher äußerlichen Geschäfte, die seinem Geiste zu klein waren, wohin z. B. das genaue Eintragen der Kollekten gehörte, erkannte er dankbar an und vergalt er durch herzliche Liebe und die in seinem Hause ihm nahe gestellt waren, die standen auch nahe seinem Herzen. Oft hat sein Freund Hahn über ihn geurtheilt: einen bessern Menschen kenne ich nicht. Daß K. das Glück nicht genoß, eigne Kinder zu haben, ist schon gesagt. Aber sich dennoch nicht bloß als Kinderfreund, sondern auch als Vater zu erweisen, hat er nie aufgehört. Nicht genug, daß er in Landsberg eine Pensionsanstalt für junge Mädchen hielt, denen er ein wahrhaft väterlicher Führer war, hat er auch eine bedeutende Anzahl junger Leute entweder fast von Kindesbeinen an erzogen, oder doch Jahre lang bei sich gehabt und unterrichtet und dann zu ihrem fernern Fortkommen unterstützt. Die Tochter seines ältesten Bruders nahm er nach dessen Tode ganz zu sich und behielt sie bis zu ihrer Verheirathung. Das Gleiche that er an der Waise eines verst. Einwohners in Zorndorf und eine Tochter seines Schwagers nahm er als ein Kind von 1½ Jahre nicht bloß zur Verpflegung und Erziehung, sondern auch an Kindes Statt an. Wohlstand hat K. nie erworben, obgleich seine Stelle in Landsberg sehr einträglich war und obgleich er aus dem Honorar für seine Schriften eine bedeutende Nebeneinnahme bezog. Das wird begreiflich, wenn man die vielen Unfälle bedenkt, die ihn nach dem Unglücksjahr 1806 trafen und zu denen noch das ihm zugetheilte harte Loos kam, daß er, der doch die Lasten des Krieges doppelt getragen hatte, noch etwa 400 Thlr. Kriegskontribution bezahlen mußte, die sein Vorgänger in Zorndorf aus seinen beiden Kirchen entnommen hatte. Da weder er noch seine Frau Vermögen besaß, so konnte diese ihm auferlegte Summe eben so wie seine aufgehäuften Schulden nur durch allmälige Abzahlungen getilgt werden. Sehr groß war seine Freude und, dachte er an seine Hinterbleibenden, wenn er stürbe, sehr groß seine Beruhigung, als er sich endlich schuldenfrei sah. Nun meinte er, ans Sammeln denken zu können. Aber siehe, es war ein Anderes über ihn beschlossen. Vier

Jahre vor seinem Tode verfiel er in eine Krankheit, welche anfangs nur wenig erkennbare, aber mit der Zeit immer sichtbarer werdende Spuren von Geistesschwäche zurückließ. Er wurde je länger je mehr unfähig, sein Amt zu verwalten; die Superintendenturgeschäfte mußten ihm ganz abgenommen werden und bald wurde er so unvermögend, auch nur die kleinste Amtshandlung zu verrichten, daß ihm nothwendig ein Gehilfe gegeben werden mußte. Das ihm zugetheilte Ruhestandseinkommen belief sich nicht höher, als auf 500 Thaler. Davon die Kosten der Aerzte und der Arznei, der angeordneten Bäder und der Tag und Nacht unausgesetzt nothwendigen Pflege eines solchen Kranken zu bestreiten, war der armen Lebensgefährtin nur unter schweren Sorgen und Kummerthränen möglich. Er selbst fühlte diese Sorgen und diesen Kummer nicht. Der Blick seines Geistes war zu umdüstert, als daß er seine und der Seinigen Lage hätte erkennen können. Am oben genannten Tag entschlief der vielgeprüfte Dulder ruhig und sanft und der Tod legte seine zerrütteten Züge wieder in Ordnung und seine Leiche lag da, freundlich, als sähe er zufrieden auf den vollendeten Lauf zurück, heiter, als wäre er schon vom Lichte der Verklärung angestrahlt. — Außer den schon genannten Werken gab er noch heraus: Rechtschreibelehre. Halle 1822 — Das Leben im Geiste Gottes. Ebend. 1825. 2. Aufl. 1834. — *Vermächtniß eines Deutschen an seine Landsleute. Ebend. 1832.

* 278. Joh. Benedikt Jakob v. Königslöw,

Prediger zu Grambow bei Rehna im Großherzogth. Meckl.-Schwerin;
geb. d. 10. April 1754, gest. d. 20. Sept. 1841.

Seine Voreltern väterlicher Seits stammen aus dem Alten-Lande, indem nämlich sein Urgroßvater, Paul v. Königslöw, welcher 1711 als Goldhändler zu Hamburg starb, von daher gebürtig war. Von diesem entsproßten zwei Töchter und nur ein Sohn, Johann Nikolaus, der 1772 als Privatmann ebendaselbst mit Tod abging und von dessen hinterlassenen drei Söhnen der jüngere, Johann Christian Gottfried, Stammvater der Linie v. Königslöw in schwed. und preuß. Diensten ward, der ältere, Johann Christoph Burchard, geb. den 2. Nov. 1715 und verheirathet seit 1740 mit Margarethe Elisabeth Hessel, aber Anfangs Kattunfabrikant, hernach Musiklehrer zu Hamburg war und erst im Jahr 1800 zu Grambow verstarb. Unser v. K. war unter neun Geschwistern, wovon jedoch sechs in zarter Kindheit den

Eltern entrissen wurden, der jüngste Sohn dieses letztern *) und zu Hamburg geboren. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung wurde ihm auf den Schulanstalten seiner Vaterstadt, welche im Besitze ganz vorzüglicher Lehrer waren, zu Theil. Hier zeichnete er sich schon früh durch ein edles Emporstreben, anhaltenden Fleiß und schnelle Fassungsgabe aus. Reif für die akademischen Studien, ging er darauf Ostern 1776 auf die Universität Göttingen, wo er ebenfalls mit gewissenhaftem Fleiße der Gottesgelahrtheit oblag und die Vorlesungen der damaligen berühmten Professoren, eines Michaelis, Miller, Walch, Feder, Gatterer und Anderer trefflich benutzte. Nach geendigter akademischer Laufbahn im J. 1779 lebte er eine Zeitlang als Kandidat des geistlichen Ministeriums an seinem Geburtsorte, sich mit Unterrichtertheilen beschäftigend, bis er im Herbst 1785 zum Prediger zu Sahms im Herzogthume Lauenburg berufen ward. Diese Pfarrstelle bekleidete er aber nur vier Monate lang, indem er schon im Jan. 1786 von dem Grafen v. Bernstorf auf dessen Gütern zu dem Pastorat an den Gemeinden zu Holtorf und Capern, unweit Gartow, befördert wurde. Von da kam er endlich im März 1794 als Adjunkt des Pastors Joh. Gerhard Lohrmann († 1798) zur gräflich v. Bernstorf'schen Pfarre in Grambow bei Rehna, woselbst er den 9. Okt. 1835, unter vielen Beweisen von Achtung und Liebe, sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte. Erst in den letzten 10 Jahren seines Lebens (seit 1831) zog er sich nach und nach von den Geschäften seines Amtes zurück, indem sein Pfarradjunkt, Pastor Ernst Salfeldt, dieselben übernahm, worauf er zuletzt am oben genannten Tag an Altersschwäche in seinem 88. Lebensjahr und nachdem er 56 Jahre lang als Prediger segensreich gewirkt hatte, sanft zur Ruhe einging. — Verheirathet war er zu dreien Malen; zuerst seit dem 25. Juli 1785 mit Charlotte Marie Eleonore Schütting, der ältesten Tochter des Pastors zu Schnackenburg und als ihm diese den 14. Febr. 1819 in ihrem 55. Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde, vermählte er sich mit der Schwester derselben, Karoline Friederike, welche auch schon den 10. April 1837, beinahe 71 Jahre alt, verstarb, worauf er denn noch im hohen Alter zu einer dritten Ehe mit seiner gegenwärtigen

*) Seine beiden Brüder waren: 1) Johann Anton Burchard, geb. 1742 und gest. im J. 1810 als Rathsmusikus zu Hamburg. 2) Johann Wilhelm Cornelius, geb. den 16. März 1745 und gest. vor einigen Jahren als Organist und Werkmeister (oder Struktuarius) an der Marienkirche zu Lübeck, welche Stelle er seit 1773 bekleidet hatte.

Witwe schritt. Aus der ersten Verbindung hinterläßt er vier Söhne, von denen der älteste, Burchard Karl Christian (geb. den 30. Mai 1788), sich der Landwirthschaft gewidmet hat, der zweite, Johann Christoph Wilhelm (geb. den 30. Juni 1791), Kaufmann zu Hamburg ist, der dritte, Daniel Siegmund (geb. den 5. Febr. 1793), einer Plantage zu Paramaribo auf Surinam vorsteht und der jüngste, Ulrich Adolph Heinrich (geb. den 30. Sept. 1794), als Advokat zu Parchim lebt. Von den Töchtern, womit diese Ehe ihn beschenkte, verlor er dagegen die eine, Johanne Dorothea Margarethe (geb. den 26. December 1789), schon den 31. März 1804 und die andere, Henriette Karoline Dorothea (geb. den 4. Febr. 1806), starb als die Gattin des Predigers Heinrich Burchard zu Gischow den 11. Mai 1841.

Schwerin. Fr. Brüssow.

279. Schuhmacher,

Senior u. Kanonikus am Kollegiatstifte zu Aachen;

geb. den 13. August 1774, gest. den 21. September 1841 *).

Geboren in Aachen, wurde er 1801 zum Ehrenkanonikus an der damals bischöfl. Kathedralkirche seiner Vaterstadt ernannt. Seit 1811 zum wirklichen Domkapitular befördert, widmete er sich mit besonderer Vorliebe der Kirchenfabrikverwaltung und vollendete mehrere Restaurationsbauten in dem während der französ. Herrschaft sehr verwüsteten alten Dome Karls des Großen. Auf eine Domkapitularstelle bei der 1821 wieder erhobenen Metropole von Köln verzichtend, wurde er vom Erzbischofe Ferdinand August v. Spiegel **) zum ersten Numeralkanonikus an der wieder in eine Kollegiatskirche umgewandelten Domkirche von Aachen ernannt, wo er in treuer Erfüllung seiner gottesdienstlichen Pflichten bis zu seinem Tode lebte. Als Kunstkenner hat er für die Erhaltung der kostbaren Alterthümer des Domes Vieles gethan.

* 280. Johann Heinrich Zedelt,

Konsistorialassessor und Superintendent zu Königsberg i. d. N. M.;

geb. d. 11. Febr. 1759, gest. zu Adamsdorff d. 22. Sept. 1841.

Z. wurde zu Bärwalde a. M. geboren, woselbst sein Vater zweiter Prediger war. Seinen ersten Unterricht er-

---

*) Nach dem Kirchenkorrespondenten zum Religions- u. Kirchenfreunde 1841.

**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

hielt er von diesem selbst und späterhin nach der Versetzung desselben in das Pfarramt zu Warnitz bei Neudamm in der Neumark von den Hauslehrern des dortigen Gutsherrn v. d. Osten, mit dessen Söhnen, und namentlich dem ältesten, ihn bald eine innige Freundschaft verknüpfte. Im J. 1773 bezog er die Schule des Hallischen Waisenhauses, wo damals vorzüglich die alten Sprachen — und unter diesen wieder bei weitem vorzugsweise die lateinische — getrieben wurden. Hier bildete sich bei ihm jene Vorliebe für die alten Sprachen, in denen er selbst so tüchtiges leistete und die er, für den Kern aller wissenschaftlichen Bildung anzusehen, späterhin immer geneigt blieb. Er war in seinem Fleiße hier so anhaltend, daß er, nachdem er bei den halbjährigen Versetzungen dort jedesmal als der Erste weiter gerückt war, er im J. 1776, erst 17 Jahre alt, die Universität Halle beziehen konnte. Er erwählte das Studium der Theologie, worin Semler und Nösselt seine vorzüglichsten Lehrer wurden, die er bis an sein Ende mit kindlicher Pietät verehrte. Doch behielt er für die Humaniora und die Geschichte immer besondere Neigung. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ging er als Hauslehrer zu dem Ritterschaftsrathe v. Knobelsdorff auf Wuthenow, wo er mehrere Jahre unter sehr angenehmen Verhältnissen zubrachte, bis er 1789 seinem Vater im Pfarramte zu Warnitz adjungirt wurde. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Charlotte Straßburg, einer Tochter des Predigers gleiches Namens in Liebenfelde bei Soldin, mit der er bis 1832, wo sie starb, in einer höchst glücklichen Ehe gelebt hat. In Warnitz verlebte er, geliebt von den würdigen v. d. Osten'schen und v. Treskow'schen Häusern, wie von seinen Gemeinen, in der Nähe und im Umgange seiner liebsten Jugendfreunde und unter steter Beschäftigung mit den Wissenschaften seine glücklichsten Jahre. Seine gediegenen Kenntnisse fanden endlich auch höhern Orts Beachtung und als in Folge der Besetzung Cüstrins durch die Franzosen das dortige Regierungskollegium und sonach auch die geistliche Abtheilung desselben im Jahr 1810 seinen Sitz in Königsberg in der Neumark nahm, ward er zum Konsistorialassessor und Miteraminator der geistlichen Kandidaten und im nächsten Jahre bei der Erledigung der dortigen Superintendentur auch zum Superintendenten der zweiten Königsbergschen Inspektion ernannt, ohne jedoch seinen Wohnort verändern zu dürfen, da der Konsistorialrath Seiffert die Oberpfarrstelle nebst einigen benachbarten Parochien als Specialsuperintendent beibehielt. Später, im J. 1815, als das Regierungskollegium nach Frankfurt a. O. verlegt wurde,

58 *

ward ihm, bei der Emeritirung des Konsistorialraths Seiffert, auch die Oberpfarre zu Königsberg angetragen; er konnte sich jedoch erst später, im J. 1821, nach dem Tode des Oberpredigers Liers daselbst entschließen, sein geliebtes Warnitz gegen Königsberg zu vertauschen. Hier wirkte er noch eine Reihe von Jahren geräuschlos, aber gewiß nicht ohne Segen, in seinen verschiedenen Aemtern und ward in Folge dessen durch die Huld seines Königs *) im J. 1828 mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse begnadigt. — Müde endlich des mit der Superintendentur verbundenen, für sein Alter unerfreulich werdenden Geschäftslebens und verlangend nach literarischer Muße und Ruhe suchte und fand er 1836 die Entlassung aus seinen Aemtern. Von da an begann er aufs neue den Wissenschaften zu leben; er erlernte noch auf der Höhe des Alters, auf der er bereits stand, die italienische Sprache und beschäftigte sich zugleich mit der Umarbeitung mehrerer poetischer Versuche, wozu er die ersten Aufrisse zum Theil schon in seinen akademischen Jahren gemacht hatte. So rastlosen Bestrebungen setzten endlich die eintretenden Schwächen des Alters ein Ziel, die, ohne die Regsamkeit seines Geistes sonderlich zu vermindern, seinem Fleiße doch einen Sinn nach dem andern entzogen. Namentlich nahm sein Gesicht so ab, daß er die Gefahr gänzlicher Erblindung zuletzt nahe vor sich sah. Doch dies Leiden blieb ihm erlassen. Bei einem Besuche zu seinen Kindern endete er, nach einem mehrwöchentlichen Krankenlager, gottergeben, wie er gelebt hatte, am oben genannten Tage zu Adamsdorff sein Leben. Die natürliche Gelassenheit seines Charakters, eine in jeder Art mäßige Lebensweise und der Friede des Herzens, eine Folge seines wohlangewandten Lebens, hatten ihn bei einem von Natur schwachen Körper das ungewöhnliche Ziel eines Alters von 82½ Jahren erreichen lassen. — Bietet gleich dieser Umriß seines äußern Lebens keinen Reichthum an hervortretenden Ereignissen, so war dagegen sein Geist und Herz wohl reich zu nennen. Seine Kenntnisse überhaupt und besonders die sprachlichen gingen über das gewöhnliche hinaus und machten es ihm möglich, einigen seiner Söhne, wenigstens hinsichtlich der alten Sprachen, die Reife für die Universität zu geben, ja selbst dem einen, nach einjährigem Aufenthalt auf der Universität Frankfurt ins väterliche Haus zurückgekehrten, den akademischen Unterricht zu ersetzen. Das Lateinische vorzüglich schrieb und sprach er nicht allein fließend, sondern mit seltener Eleganz. Aber auch die schönen Wissen-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 847.

schaften fanden in ihm einen Kenner und Verehrer. Schon frühe hatte er sich mit poetischen Produktionen beschäftigt und auch im Spätalter noch begleitete er traurige oder erfreuliche Ereignisse, die seine Familie oder Freunde betrafen, gern mit seinem herzlichen Liede. Einige größere Versuche der Art, namentlich zwei Gedichte „Dion und Melite" und „die Belagerung von Baktra," jedes in 3 Gesängen, befinden sich unter seinen Papieren, der Veröffentlichung gewiß nicht unwürdig, hätte sich seine Bescheidenheit jemals dazu entschließen können. Nur ein Drama, „Herrmann Riedesel v. Eisenbach," übergab er — doch nur zur Vertheilung an seine Freunde — dem Drucke. — Seine theologische Richtung, die seine Lehrer auf der Universität bestimmt und viele und ernste Studien in ihr befestigt hatten, wich allerdings in manchen Punkten von dem ab, was eine neuere Zeit in dieser Hinsicht gebracht hat; doch unduldsam war er nie und ehrte jedes von dem seinen abweichende Bekenntniß, wenn es nur auf redlicher Ueberzeugung beruhte. Nur wo er unter der Larve des Christenthums Oberflächlichkeit oder Unlauterkeit zu sehen glaubte, trat er unerschrocken dagegen in die Schranken. So gab er, als die dem Oberhofprediger Stark zu Darmstadt zugeschriebene, den Protestantismus verunglimpfende Schrift „Theodul's Gastmahl" erschien, eine kleine Oppositionsschrift „über Katholicismus und Protestantismus" heraus. Wie hoch er dagegen wahre Religiosität schätzte, wie theuer besonders sie in der milden Weise des Melanchthon ihm war, davon zeugt eine rührende Aeußerung in seinen nachgelassenen Papieren, wo er bei Gelegenheit einer Stelle aus dem Melanchthon sagt: tu vero sancta Melanchtonis mei imago semper oculis meis obversare! tecum sapientes istos antiquos, tecum sacras litteras adire liceat, tu mentis candidae mitisque, tu mihi auctor fias fidei infucatae studiique sine arrogantia. Tecum recta legam vestigia Jesu Christi, tecum juvante patre perfectissimo ad perfectionem contendam, tecum ad patris misericordiam confugiam, ad te sancte vir venire — o si fata ferrent! — tecum vivere amem!" — Was ihn aber vorzüglich Allen, die ihn kannten, unvergeßlich wird machen, war, neben der Reinheit seiner Sitten und der Lauterkeit seiner Gesinnung, eine Liebe und Herzensgüte, die ihn zum mildesten Vater, zum väterlichen Freunde seiner Gemeine und zum freundlichsten Vorgesetzten machte und auch namentlich von seinen Synodalen bei der Niederlegung seines Amts durch ein sehr sinnig gewähltes Geschenk anerkannt wurde. So durfte er bei dieser Gelegenheit mit Recht sagen: „er hoffe keinen Feind

zurück zu laſſen.“ Und ſo gehörte auch er zu den Menſchen, die, wie er ſelbſt von ſeinem trefflichen Vater geſagt hat, es verdienen, daß man ſich ihre Namen — die ſelten ein Marmor nennt — ins Herz ſchreibe.

* 281. Johann Michael Heinrich Gieſker,

Doktor der Philoſophie, herzogl. braunſchw. Geſtütsdirektor, Aſſeſſor des Oberſanitätskollegiums u. Oberthierarzt, zu Braunſchweig;

geb. im J. 1782, geſt. d. 24. Sept. 1841.

G. iſt zu Osnabrück geboren. Nach dem erſten Elementarunterrichte beſuchte er das Gymnaſium Karolinum in ſeiner Vaterſtadt in den J. 1795 bis 1801 und ging dann im J. 1802 nach Kopenhagen, um daſelbſt die Thierarzneikunde zu ſtudiren, vertauſchte jedoch im J. 1803 die dortige Thierarzneiſchule mit der zu Berlin. Im J. 1804 kehrte er nach ſeiner Vaterſtadt zurück und ſetzte ſich daſelbſt als Thierarzt. Nach Errichtung des Königreichs Weſtphalen wurde er im J. 1808 bei dem daſelbſt garniſonirenden erſten weſtphäl. Chevauxlegers-Regiment als Regimentspferdearzt angeſtellt. Als ſolcher begleitete er das Regiment nach Spanien, wo er 3 Jahre hindurch die Feldzüge gegen die vereinigten Spanier und Engländer mitmachte. Seine vielfachen Kenntniſſe erwarben ihm ſolchen Ruf, daß der König von Weſtphalen ihn im J. 1811 von dort abrief und zum Oberthierarzte der weſtphäliſchen Armee in Caſſel ernannte. Nach der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen war er eine kurze Zeit ohne Anſtellung, wurde jedoch ſchon im J. 1814 in herzogl. braunſchw. Dienſte berufen und ging in dieſen als Oberthierarzt im J. 1815 mit den braunſchw. Truppen gegen die Franzoſen. Nach Beendigung des Feldzuges in den Niederlanden und Frankreich wurde er noch im J. 1815 zum Aſſeſſor des herzogl. Oberſanitätskollegiums ernannt. In dieſer Stellung war er beſonders bemüht, eine veredelte Pferdezucht im Herzogthume Braunſchweig einzuführen, welches Beſtreben ihm durch ſeine im J. 1826 erfolgte Ernennung zum Geſtütsinſpektor vielfach erleichtert wurde. Um ſeine vielfachen Verdienſte um die Veterinärkunde zu belohnen, erhielt G. im J. 1832 den Charakter als Geſtütsdirektor. Als im J. 1835 auf dem Kollegium Karolinum zu Braunſchweig zugleich eine Thierarzneiſchule errichtet wurde, erhielt er die oberſte Lehrſtelle in dieſem Fache. Seine Vorleſungen erſtreckten ſich vorzüglich über Pferdekenntniß, Pferdezucht, Pathologie und Therapie der Hausthiere u. ſ. w. G. ſtarb am oben genannten Tag an der Waſſerſucht. Sein

einziger Sohn, welcher sich der Heilkunde widmete, ist als Professor der Medicin eine Zierde der Universität Zürich. — Auch als Schriftsteller hat sich G. vielfache Verdienste um die Thierheilkunde erworben. Außer zwei Monographieen über Viehseuche sind von ihm mehrfache veterinärische Abhandlungen im Druck erschienen, welche in Viborg's Sammlungen von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen, in Tennecker's *) Zeitschrift für Pferdezucht und Thierarzneikunde, in v. Mosel's Archiv, in den Schriften der k. dän. Gesellschaft für die Beförderung der Veterinärkunde, in Schwab's Taschenbuche für Pferdekunde, in dem Braunschw. Magazin und in Sprengel's Zeitschrift für Landwirthe enthalten sind.

* 282. Johannes Gebhard,

Inhaber der Buchhandlung Gebhard u. Körber zu Frankfurt a. M.;

geb. d. 18. Jan. 1772, gest. d. 24. Sept. 1841.

Er war zu Frankfurt a. M. geboren, wurde, nachdem er in früher Jugend seinen Vater, den Buchhändler Heinrich Samuel Gebhard, durch den Tod verloren hatte, ebenfalls für den Buchhandel bestimmt und kam im J. 1786 nach Basel zu Schweighauser in die Lehre. Nach siebenjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er im J. 1793 nach Frankfurt zurück, um mit seinem Schwager, dem Buchhändler Johann Heinr. Körber (gebürtig aus Hessen-Cassel) das väterliche Geschäft, welchem derselbe seither vorgestanden hatte, nunmehr gemeinschaftlich fortzuführen. Solches hatte unter ihren beiderseitigen Namen bis zu dem im J. 1822 erfolgten Tode Körber's statt, wo G. dasselbe für seine alleinige Rechnung, jedoch unter der bisherigen Firma, übernahm. Als Geschäftsmann zeichnete er sich durch unermüdliche Thätigkeit und Umsicht, so wie durch Treue und strenge Redlichkeit, welche die Grundzüge seines Charakters bildeten, aus. Insbesondere war er als Mensch der Besseren einer und gewann sich durch reine Sittlichkeit, Herzensgüte und Edelmuth nicht nur allgemeine Achtung und Vertrauen, sondern auch die innigste Zuneigung und Liebe Aller, die ihm näher standen. Der Familie seines mehrere Jahre hindurch kränkelnden Associe's und Schwagers widmete er während der traurigen Kriegsperioden, die auf allen Verhältnissen Deutschlands, na-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 907.

mentlich auf den Buchhandel, so schwer lasteten, so wie während der bald eingetretenen Krankheit desselben und noch nach dessen Tod, uneigennützig und wohlwollend die Sorgfalt eines treuen Vaters. Er allein war in Noth und Bedrängniß ihre kräftigste Stütze. Aller Selbstsucht und Anmaaſung fremd, war er vielmehr höchst bescheiden, so wie in seinem Wesen einfach, zugleich heiteren, kindlichen Sinnes und für gesellige Freuden empfänglich. Den vertrauten Freundeskreis belebte sein sprudelnder Witz und nicht selten der Anflug satyrischer Laune, die jedoch nie verletzend wurde. Den Werth häuslicher Freuden erkennend und denselben sehr zugeneigt, ließen ihm jedoch Rücksichten, durch sein gutes Herz bedungen, erst im späteren Lebensalter das Glück zu Theil werden, eine wackere, ihm gleichgesinnte Gefährtin zu finden. An Jahren zwar jünger, fühlte solche dennoch im Umgange mit ihrem gemüthlichen und lebensheiteren Freunde sich hoch beglückt und diese Ehe, obwohl kinderlos geblieben, war eine der glücklichsten zu nennen. Die letzten Lebensjahre G.'s wurden von Zeit zu Zeit durch eintretende Brustleiden getrübt, deren Entstehen er sich selbst zuzuschreiben hatte, indem er auf einer im Jahr 1818 unternommenen Fußreise, nach vorangegangener starken Erhitzung, sich, vom Durste geplagt, an der Mineralquelle zu Langen-Schwalbach einen unvorsichtigen Trunk erlaubte, wähnend, daß bei Mineralwassern die sonst übliche Enthaltsamkeit nicht erforderlich sey. Eine heftige Krankheit war die Folge dieses Irrthums, den er noch späterhin zu verschiedenen Malen durch erneute Krankheitsanfälle schwer zu büßen hatte. Richtige ärztliche Behandlung, sorgsame, liebevolle Pflege, so wie seine sonst kräftige Natur, die durch häufige Bewegung im Freien, namentlich durch öftere, ihm so lieb gewordene Landpartieen, wenigstens nicht geschwächt wurde, halfen ihm zwar jedes Mal wieder durch, bis im September 1841 ihn ein wiederholter heftiger Anfall auf ein zwar kurzes, aber nichtsdestoweniger schmerzhaftes Krankenlager warf, von dem er nicht wieder erstand.

B.

283. Johann Georg v. Dillis,

k. baier. Central-Gallerie-Direktor, Kommandeur des k. Civil-Verdienstordens der baier. Krone und des k. Ludwigsordens Ehrenkreuz, zu München;

geb. den 26. Dec. 1759, gest. den 28. Sept. 1841*).

v. D. wurde in Grüngiebing, einer Filiale der Pfarrei Schwindkirchen im k. Landgerichte Haag, geboren, wo sein Vater, Johann Wolfgang Dillis, das Amt eines kurfürstlichen Revierförsters begleitete. Schon als Knabe gab Georg besondere Anlagen zu erkennen, die, bei sorgfältiger Entwikkelung und Pflege, zu nicht gewöhnlichen Resultaten die gegründetste Hoffnung gaben, was dem damaligen Kurfürsten, Maximilian III. von Baiern, der dem Vater Wolfgang Dillis, seiner erprobten Treue und seines biedern Charakters wegen, persönlich zugethan war, nicht entging und ihn daher bewog, den Vater zu veranlassen, seinen Sohn Georg, zum Zweck einer sorgfältigen Erziehung und wissenschaftlichen Bildung nach München zu schicken. Auf solche Weise kam Georg mit kurfürstl. Unterstützung nach München und in Pflege und Aufsicht einer seiner nächsten Verwandten, die sich mit mütterlicher Sorgfalt seiner annahm. Hier lag er nun, nachdem er die Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache erlernt hatte, den Gymnasialstudien mit unermüdetem Fleiß ob. Der gute Fortgang, womit er seine Bemühungen in den niederen Studien belohnt sah, ermuthigte ihn bald, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten und nach vollendetem Gymnasium sich sofort der Ausbildung in höheren Wissenschaften zu überlassen, zu welchem Zweck er sich auf die damalige Hochschule zu Ingolstadt begab, um dort dem Studium der Philosophie sich zu widmen. So endlich mit den vorbereitenden Wissenschaften zu irgend einem Fachstudium fertig geworden, stand D. nun am Scheidewege, der ihn seiner zukünftigen Bestimmung entgegenführen sollte. In dieser entscheidenden Epoche lag es zunächst in den frommen Wünschen der beiden Eltern unseres D., daß er sich dem geistlichen Stande widmen möchte. Da das Fach der Rechtswissenschaft ihm nicht zusagte und er noch weniger Neigung zum Studium der Medicin hatte, kam er um so bereitwilliger dem sehnlichen Verlangen seiner Eltern entgegen, ergab sich auf genannter Hochschule dem Studium der Theologie und wurde, nachdem er dasselbe vollendet und in dem dortigen Bartholomäum seine geistliche Ausbildung

*) Nach dem Jahresbericht des Münchner Kunstvereins.

erhalten hatte, am 21. Dec. 1782 zum Priester geweiht. Mit dem Schlusse dieser Periode, welche D. seiner wissenschaftlichen Ausbildung zugewendet hatte, begann nun ein neuer Zeitabschnitt seines Lebens, in welchem seiner geistigen Thätigkeit eine andere Richtung und dadurch in der Folge ein anderer Wirkungskreis geworden ist, als er anfänglich beabsichtigte. D. war mit eben so entschiedenen als ausgezeichneten Anlagen zur bildenden Kunst geboren. Schon als Gymnasialschüler versuchte er dieselben nach außen zu entwickeln, wozu er auch während der Zeit seiner wissenschaftlichen Laufbahn jede freie Stunde benutzt hat. Auf dem Lande geboren, fand er sich von Jugend auf zu den Schönheiten der Natur hingezogen, deren immer sorgfältigeres Studium ihn in der Folge beschäftiget und so in ihm einen unwiderstehlichen Hang zum Fache der Landschaftsmalerei hervorgerufen hat, in welchem Zweige der Kunst er sich jedoch nicht einseitig ausbildete, wohl fühlend, daß landschaftliche Darstellungen, wenn sie mit passenden Figuren und Thieren an geeigneter Stelle belebt sind, an Reiz und Interesse gewinnen. Zu dem Ende besuchte er die seit dem Jahre 1770 in München errichtete Zeichnungsakademie und übte sich einige Zeit unter der Leitung des damaligen Professors Ignaz Oeffele nach Gyps- und Naturmodellen im Zeichnen von Figuren und Bildnissen mit dem glücklichsten Erfolge. So fiel D.'s erste Ausbildungsperiode in der Kunst in den Zeitraum von 1783 bis 1790, während welcher er, da es ihm an Unterstützung gebrach, seine Zeit zwischen Ertheilung des Unterrichts in der Kunst und der Fortsetzung seines eigenen Studiums derselben zu theilen genöthigt war; aber eben hierdurch kam er mit mehreren adelichen Familien der Hauptstadt in Berührung und durch diese endlich mit Benjamin Thomson Grafen von Rumford in nähere Bekanntschaft, welcher ihm nachmals zu verschiedenen Zwecken sehr förderlich geworden ist. Im Jahr 1790 ward er von Carl Theodor mit einem Gehalte von 300 Gulden als Inspektor bei der kurfürstl. Gallerie angestellt und 1792 durch Rumford's Veranlassung, nachdem er zuvor mit demselben eine malerische Reise in die interessantesten Gegenden des baierischen Gebirges gemacht hatte, einer militärischen Kommission nach Sachsen mit dem Auftrage beigegeben, von den dort gewonnenen Resultaten dieser Sendung für Baiern die nöthigen Zeichnungen zu fertigen. Auf seiner Rückreise über Wien wurde er dort mit dem geschickten Miniatur- und Historienmaler Heinrich Füger, damals Vicedirektor der k. k. Akademie, näher bekannt, in dessen Begleitung er Wien's reiche

Kunstsammlungen zu sehen Gelegenheit hatte. Im Verlaufe des Jahres 1794 ermuthigte Graf Rumford unsern jungen Künstler zu einer Reise nach Korsika mittelst einer Empfehlung an den dortigen Vicekönig Sir Gilbert Elliot, wozu ihm durch allerhöchstes Rescript von der kurfürstl. Hofkammer ein Reiseurlaub ertheilt wurde. Von dort kam er auf der Rückkehr über Civita Vecchia zum ersten Male nach Rom und so nach Verlauf eines Jahres wieder nach München zurück. Als im Herbst 1796 ein französisches Heer Baiern bedrohte, ward D., begleitet von seinem jüngeren Bruder Cantius, mit der Flucht der Gallerie nach Linz beauftragt. Erst im Frühjahr 1797 kehrte er mit den Gemälden nach München zurück, nach deren Aufstellung er noch im Herbste desselben Jahres in Gesellschaft zweier Engländer einen Ausflug über Zürich und Lausanne nach den Eisgebirgen der Schweiz zu machen Gelegenheit hatte. Im J. 1800 war Baiern's Hauptstadt zum zweiten Male von einer noch dringenderen Gefahr bedroht; dies Mal brachte D. die Gemälde nach der damals preußischen Stadt Anspach in Sicherheit, wohin ihm sein Bruder zur Unterstützung gefolgt war und wo beide damit über ein volles Jahr verweilen mußten. Nach dem im J. 1805 erfolgten Tode seines Vaters begab sich D. mit seinem Bruder im Monate Mai nach Zürich und von dort zu Fuß über den St. Gotthard durch das südliche Tyrol nach Mailand, dann über Parma, Modena, Bologna und Florenz zum zweiten Male nach Rom und besuchte Neapel und seine Umgebungen. Als jedoch unruhige Ereignisse den Fremden einen längeren Aufenthalt daselbst nicht rathsam machten, kehrten Beide nach Rom zurück und verlebten dort den Winter bis zum Frühjahr 1806, wo D., seinen Bruder in Rom zurücklassend, sich über Mailand und die Schweiz nach Paris begab, dort mit dem damaligen Kronprinzen Ludwig von Baiern zusammentraf und mit demselben die an Kunstwerken reichen Säle des Louvers durchwanderte. Leider wurde aber die Fortsetzung der damals von Ludwig nach Spanien bereits begonnenen Reise, an welcher auch D. Theil zu nehmen das Glück hatte, durch Kriegsereignisse in Deutschland plötzlich vereitelt, wodurch er sich genöthigt sah, wieder nach München zurückzukehren. Am 19. Mai 1808 empfing D. von dem König Maximilian I.*) das Ritterkreuz des k. Verdienstordens der baier. Krone und ging hierauf im August desselben Jahres mit seinem Bruder in höchsten Aufträgen nach Italien, über Verona zuerst nach

---

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Florenz und von dort zum dritten Male nach Rom, wohin er sich auch im J. 1812 zu begeben vom König beauftragt war. Seine Sendung nach Paris im J. 1815 hatte die Reklamation der von den Franzosen aus München dahin entführten Gemälde und den Ankauf einiger ganz vorzüglicher Originalgemälde für die k. Gallerie zum Zwecke, worauf er dann im folgenden J. 1816 von seinem vieljährigen Freunde, dem gegenwärtigen Domherrn B. Speth in München, veranlaßt wurde, mit ihm eine Kunstreise durch Italien zu machen und zum vierten Male die Herrlichkeiten Rom's zu schauen. Nach einem kurzen Ausfluge nach Como in Oberitalien im Sommer 1817 genoß v. D. in demselben Jahre noch das Glück, den Kronprinzen von Baiern nach Italien und über Rom nach Sicilien begleiten zu dürfen. Seine Reise nach Nürnberg, Bamberg, Würzburg und Aschaffenburg im J. 1820 beabsichtigte die Ordnung und Aufstellung der in den k. Schlössern befindlichen Gemälde. Zwei Jahre später, den 5. Jan. 1822, ward er von Maximilian I. zum Direktor der k. Gemälde- und übrigen Kunstsammlungen ernannt und sodann 1827 mit einer Reise nach Stuttgart beauftragt, welche den Ankauf der Boisseree'schen Sammlung alt-, ober- und niederdeutscher Gemälde für die k. Pinakothek zum Zwecke hatte. Im J. 1830 begleitete er den König Ludwig I. von Baiern auf einer Erholungsreise durch Italien nach Ischia, worauf er 1832 noch einmal in allerhöchsten Aufträgen sich nach Italien zu begeben veranlaßt wurde. Während der Jahre 1834 und 1835 war v. D. mit der Auswahl und Bestimmung der zur Aufnahme in die neue k. Pinakothek geeigneten Gemälde und mit dem Entwurfe eines Schema's ihrer Anordnung und Aufstellung beschäftigt, mit der Aufstellung selbst aber, welche im Frühjahr 1836 begann, bis zu dem 16. Okt. desselben Jahres fertig geworden, in Folge dessen ihn der König am 1. Jan. 1837 unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken Allerhöchster Zufriedenheit zum Kommandeur des k. Civilverdienstordens der baierischen Krone erhob. Im Herbst 1837 machte er, obgleich 78 J. alt, noch heiter und wohlgemuthet mit seinem vorerwähnten Freund eine Kunstreise nach Venedig und Mailand. Es war dies seine letzte Reise nach dem von ihm so oft durchwanderten Italien, obgleich er gegen seinen Freund die Hoffnung und das Verlangen äußerte, bald noch einmal dahin zurückzukehren. Mit dem 21. April 1840 schloß v. D. sein 50. Jahr im Staatsdienst und wurde bei dieser Veranlassung vom König mit dem Ehrenkreuze des k. Ludwigsordens geschmückt. Ungeachtet er nun am 26. Dec. eben dieses

Jahres in das 82. Lebensjahr getreten war, glaubte er sich dennoch Anfangs Mai 1841 stark und kräftig genug, um eine Kommissionsreise über Neuburg, Anspach, Nürnberg und von dort über Regensburg und Landshut nach München zurück unternehmen zu können; allein seine Kräfte bestanden dies Mal die Probe nicht. Von der Reise heimgekehrt, fühlte er sich merklich geschwächt, weßwegen er sich, nachdem er noch einige Amtsgeschäfte erlediget hatte, zu seinen Verwandten auf das Land begab, hoffend, er werde nach einigen Tagen der Ruhe und Erholung sich wieder erkräftigen. Allein schon nach acht Tagen mußte er nach München zurückkehren, wo er am 15. September von einer schnell überhandgenommenen Unterleibskrankheit auf das Lager hingestreckt, nur zu bald die Gefahr seines Zustandes erkannte, unverzüglich selbst auf den Abschluß mit dem Himmel drang und so getröstet und gestärkt am oben genannten Tag entschlief. — Nicht leicht ist es einem Künstler zu Theil geworden, Italien so oft und in so günstigen Verhältnissen zu durchwandern, wie dem verewigten v. D. Sechzehn Male bereiste er in verschiedenen Richtungen dieses Land der Kunst und Schönheit und befand sich sieben Male in Rom. Er war entschieden zum Künstler geboren und zunächst für das Fach der Landschaft. Was von Jugend auf bis in das späteste Alter die Thätigkeit seiner Phantasie fortwährend beschäftigte, war die ländliche Natur; sie war allenthalben, auf einsamen Spaziergängen in der Heimath, wie auf Reisen, der Gegenstand seiner Betrachtung und seines Studiums bald in der endlosen Mannichfaltigkeit ihrer Formen und Linien, bald in dem wechselnden Spiel ihrer Beleuchtung, bald in den unendlichen Nuançen und Mischungen ihrer Farbentöne zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten 2c. Dabei drang er stets auf eine geistige und lebendige Auffassung der Natur in ihren Nachbildungen und verschmähte jede kleinliche, trokkene und ängstliche Ausführung. In ersterer Beziehung besaß v. D. ein eigenes Talent. Er verstand die vorübergehenden Momente der Natur auch in ihren zerstreuten Theilen mit wenigen Meisterzügen schnell und geistreich in ein Bild zusammenzufassen. Seine zahlreichen Skizzenbücher enthalten eine Menge interessanter Erinnerungen der Art aus Italien. Denselben Charakter einer lebendigen und geistreichen Auffassung der Natur tragen auch seine Skizzen, die er des Studiums der Farbe oder einer pikanten Beleuchtung wegen ganz oder theilweise nach der Natur an Ort und Stelle gemalt hat. Diesem Verfahren ist er nicht minder in der Ausführung seiner Gemälde stets treu geblieben. Seine Be-

handlung ist frei, zuweilen flüchtig, breit und geistreich, seine Färbung warm und kräftig, dabei durchsichtig, wahr und harmonisch. Seine Massen wußte er durch eine naturgemäße Beleuchtung aus einander zu halten und mittelst eines wohlberechneten Helldunkels zu der Wirkung eines abgeschlossenen Ganzen zu verbinden. So verdankte er, was er als Künstler war, lediglich der Natur, die ihm von Jugend auf das einzige Vorbild seines Studiums gewesen und welcher er in unermüdeter Betrachtung als Lehrerin gefolgt, aber eben dadurch auch als Künstler selbstständig geblieben ist und seine Individualität bewahrt hat, von welcher aus seine Kunstleistungen betrachtet und beurtheilt werden müssen. — Nicht weniger hatte v. D. eine ungemein klare Ansicht von dem Wesen der Kunst überhaupt, womit er eben so gründliche als bewährte Kenntnisse der älteren und neueren Schulen, ihrer Meister und deren Werke verbunden und ihren relativen Werth in historischer und technischer Beziehung zu würdigen verstanden hat. Seine vielfältigen Reisen in Italien, sein dort gepflogener Umgang mit vorzüglichen Künstlern und Kunstkennern und sein ungemein scharfer und richtiger Blick trugen hierzu nicht wenig bei. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit; denn er war im Forschen nach den Meistern aller Schulen, so wie in mehrmal wiederholter Betrachtung ihrer Werke, wo immer und wie oft sie ihm vorkamen, wahrhaft unermüdet. Und so gelang es seinem vielfach geübten und dabei stets mit aller Strenge vergleichenden Blicke, sich allmälich jene allgemeinen und besondern Kriterien zu abstrahiren, nach welchen er den Unterschied der Schulen und der Individualität ihrer Meister näher zu bestimmen vermochte und ihre Werke sofort als genuin und original zu bezeichnen im Stande war. Als Staatsdiener war von D. in seinem Amte stets und selbst, wenn es galt, mit Aufopferung und bis in die letzten Tage seines Lebens unermüdet thätig, dabei streng rechtlich, im höchsten Grad uneigennützig und dem baier. Fürstenhaus unter vier erlauchten Regenten, die er erlebte, mit unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit ergeben. Weder um Ehre noch Auszeichnung buhlend, hielt er dennoch mit allem Ernste darauf, wenn es sich um die Würde und das Ansehen seines Amtes handelte. Als Privatmann und Priester lebte er seinem Stande gemäß, still und zurückgezogen, einfach, genügsam und anspruchslos. Er war durchaus kein Freund von rauschenden Vergnügen, er besuchte nie öffentliche Unterhaltungsplätze und nahm nur selten und nur dann, wenn es der Anstand oder eine besondere Veranlassung erforderte, an größeren Gesellschaften

Theil. Außer seiner Amtssphäre befand er sich gern im Kreise seiner nächsten Verwandten, denen er als Familienältester mit Rath und That zur Seite stand, oder er unterhielt sich zu Hause mit gleichgesinnten Freunden am liebsten in Gesprächen über die Kunst, deren geschichtliches Studium ihn fortwährend beschäftigte und wozu ihm seine eigene ausgewählte Bibliothek und gesammelten Kupferstiche reichhaltige Mittel an die Hand gaben. Dabei versäumte er nicht, täglich im Freien eine angemessene Bewegung zu machen, wozu er meistens jene Gegenden wählte, wo die Natur mit ihren zu verschiedenen Jahreszeiten wechselnden Formen, Tönen und Beleuchtungen seiner Phantasie neue Reize darbot.

284. Johann Gustav Hasper,

Kaufmann, Deputirter der Kaufmannschaft und Altermann der Brauerkompagnie zu Stralsund;

geb. den 3. Aug. 1774, gest. den 28. Sept. 1841*).

Der Verstorbene war zu Stralsund geboren, wo sein Vater (Bogislav Johann Hasper) k. schwed. Medicinalassessor und Regimentsarzt (oder wie man damals sagte, Regimentsfeldscherer) war; seine Mutter Elisabeth war eine geb. Buchholz. In seinem achten Jahre (Mich. 1781) gab ihn sein Vater auf das Strals. Gymnasium. Nachdem er ein Vierteljahr hindurch noch der Schüler des erst im Sommer 1841 verstorbenen Dr. Delbrügk, Hauptlehrers an Sexta, gewesen, ward er versetzt. Nach einigen Jahren (Michaelis 1787) trat er in die Sekunda des Gymnasiums ein. Unter den Männern, die zuletzt seine Lehrer waren, hatte er besonders viel zu danken seinem Hauptlehrer an Sekunda, dem trefflichen Christian Friedrich Ruperti, der gerade Anfang Septembers 1787 als Subrektor angestellt worden war. Unser H. blieb, ohne jedoch nach Prima überzugehen, bis Joh. 1790 im Gymnasium, widmete sich sodann, tüchtig vorbereitet, dem kaufmännischen Geschäft und ließ sich im J. 1800 in Stettin nieder. Nach sieben Jahren verließ er die pommersche Hauptstadt und lebte eine Zeitlang auf Rügen; seit 1811 wählte er Stralsund zu seinem Aufenthaltsorte. Hier hat er auch ein Menschenalter hindurch bis zu seinem Tod als geachteter Bürger und Kaufmann die zweite Hälfte seines Lebens zugebracht. Er hat, namentlich in den letzten 20 Jahren, manche städtischen Aemter zum Theil bis zu

*) Nach: Bericht des literarisch-geselligen Vereins zu Stralsund über sein Bestehen während der Jahre 1839, 1840 und 1841. Strals. 1842.

seinem Tode hin bekleidet. Er ist Deputirter der Kaufmannschaft gewesen, Altermann der Brauerkompagnie, Bürgerrepräsentant, Armenpfleger, Administrator bei der Gassenerleuchtung und beim Arbeitshaus, endlich auch verordnet gewesen zur Bestimmung der Fleischtaxe. — Im J. 1805 verheirathete er sich mit Jungfrau Marie Emilie Loose, der Tochter des Postmeisters L. in Bahn. Von seinen zwei Töchtern ist die ältere in Stralsund verheirathet. — Der sel. Hasper war ein thätiger und umsichtiger Kaufmann und zugleich ein für das Wohl seiner Geburtsstadt besorgter Bürger.

* 285. Peter Friedrich Ludwig Ernst,

Hauptmann im großherzogl. oldenburg. 1. Infanterieregimente zu Oldenburg, Inhaber der Medaille für den Feldzug von 1815 und des goldenen Kreuzes für 25 tadellose Dienstjahre;

geb. den 6. April 1796, gest. den 30. Sept. 1841.

Er war der jüngste von 7 Söhnen seiner Eltern, des Kaufmanns Karl Ludwig Ernst und der Susanne Sophie, geb. Scheer aus Jever, die der Zeit in Elsfleth ihren Wohnsitz hatten. Den ersten Unterricht genoß er daselbst in einer Schule für kleine Kinder, dann aber und bis zu seiner Konfirmation ward ihm derselbe bei den Kandidaten zu Theil, welche in Elsfleth nach einer langen Gewohnheit eine Privatschule hielten. Gleich nach seiner Konfirmation war er genöthigt, sich einem bestimmten Broderwerbe zu widmen, indem seine Eltern sich nicht in solchen Vermögensumständen befanden, daß sie noch für seine weitere Ausbildung große Ausgaben hätten machen können. Er entschloß sich also, Buchbinder zu werden und ward auch zu dem Ende bei einem Meister in Elsfleth in die Lehre gegeben. Allein diese auf die Werkstätte beschränkte Beschäftigung behagte seinem lebhaften Temperamente nicht und daher ward sie schon mit einem halben Jahre wieder aufgegeben und der Entschluß gefaßt, sich der Handlung zuzuwenden. Er bekam nun von einem Kaufmann in Elsfleth, welcher Speditionsgeschäfte trieb, die erste Anweisung in der Handelskunde und nachdem er an dessen Komptoir etwa anderthalb Jahre gearbeitet, kam er zu seiner ferneren Ausbildung im J. 1813 in die Handlung des Kaufmanns H. H. Hillerns in Jever. Allein noch war er kaum ein halbes Jahr dort beschäftigt, als bei der von dem Herzog Peter Friedrich Ludwig *) von

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekrologs S. 443.

Oldenburg gleich nach seiner Zurückkunft in das von den Franzosen geräumte Land am 21. Dec. 1813 angeordneten allgemeinen Landesbewaffnung ihn das Loos traf, in das neuerrichtete Infanterieregiment einzutreten. Mit Freuden folgte er diesem Rufe des Schicksals; denn schon als Knabe hatte er stets eine besondere Vorliebe für den Militärstand gezeigt, die besonders sich äußerte, als Elsfleth von holländischen Truppen besetzt war. Er machte nun im J. 1815 als Gemeiner im oldenburgischen Regiment den Feldzug gegen Frankreich mit, wohnte den Belagerungen der Citadelle von Sedan und der Festungen Meziéres und Montmedy bei und erhielt dafür die von dem Herzoge zum Andenken an diesen Feldzug gestiftete Medaille. Nach seiner Zurückkunft in's Vaterland war er zum Unteroffizier befördert, als nicht lange vor Ablauf seiner Dienstzeit der damalige Oberst, nachherige Generalmajor Wardenburg *) durch sein gutes Betragen und seine Pünktlichkeit und Ordnung im Dienst aufmerksam auf ihn gemacht, ihn befragte, ob er nicht Lust habe, sich ganz dem Militärdienste zu widmen, in welchem Fall er ihm die Erlaubniß ertheilen wolle, zu seiner fernern theoretischen Ausbildung die Militärschule besuchen zu dürfen. Jetzt sich ganz allein überlassen, da sein Vater während der Zeit gestorben war und er von seiner Mutter keine Unterstützung erwarten durfte; während der Dienstzeit im Alter so weit vorgerückt, daß er bei der Handlung, welcher er dadurch ganz entfremdet worden und wozu er nur als Lehrling wieder zurückkehren konnte, wenig Glück mehr zu machen sah, dazu belebt von der Lust und Liebe zum Militärdienste, die eher zu- als abgenommen hatte und überzeugt, daß, wenn irgendwo, er hier durch eine moralisch-gute Aufführung, durch Achtsamkeit, Thätigkeit und Ordnungsliebe im Dienste selbst er sich Empfehlung und Fortkommen verschaffen könne, war er bald entschlossen, zu bleiben und wurde in die damals bestehende militärische Bildungsanstalt aufgenommen. Bald darauf wurde er als Fourier angestellt, am 15. Juni 1823 aber zum Fähnrich ernannt, wie damals die jüngsten Offiziere noch hießen. Am 19. Febr. 1828 wurde er Secondlieutenant, um Neujahr 1831 Oberlieutenant und um Neujahr 1833 Hauptmann. Als Lieutenant war er im J. 1831 zu der in Birkenfeld stehenden Kompagnie kommandirt und als der dort das Kommando führende Hauptmann Römer im J. 1832 zum Brigadestabe versetzt war, erhielt er das Kommando desselben, bis er in der Mitte des J. 1835 nach

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrgange des N. Nekr. S. 553.

Oldenburg zurückkehrte und eine Kompagnie im 1. Infanterieregiment erhielt. Am 24. Dec. 1839 wurde das von dem Großherzog als Auszeichnung für 25 tadellose Dienstjahre gestiftete goldene Kreuz ihm zu Theil. Wenn gleich in seinen früheren Jahren nur von schwachem Körperbau, erhielt er doch späterhin eine feste und gesunde körperliche Konstitution und rechnet man einen Beinbruch nicht, den er als Knabe durch Ausgleiten auf holperigem Steinpflaster sich zuzog, so war eine mehrwöchige Krankheit, welche er im Hospital zu Sedan überstand, das einzige Krankenlager in seinem Leben bis zu dem, von welchem er nicht wieder aufstand. Eine Drüsengeschwulst am Hals aber hatte, wenn sie auch ihn eben nicht sehr belästigte, ihm doch schon seit mehreren Jahren Sorge verursacht, besonders während seines Aufenthaltes in Birkenfeld, wo sie bis zur Dicke einer Faust anwuchs, dennoch aber stets schmerzlos blieb. Nach dem Uebungslager bei Falkenburg im Herbst 1840 aber, wo kalte und regnigte Witterung vorherrschte, spürte er im folgenden Winter oft heftiges Stechen und Schmerzen in demselben und dies brachte ihn zu dem Entschlusse, sich einer Operation zu unterwerfen. Diese ward im März 1841 vorgenommen und ließ den glücklichsten Erfolg hoffen, als kaum einige Tage nach derselben der Operirte vom Scharlachfieber befallen wurde, welches Besorgnisse für sein Leben erregte. Allein seine kräftige Natur siegte auch hier und schon im Monat Juni fühlte er sich hergestellt und stark genug, seinen Dienst wieder anzutreten. Bald nachher fing er jedoch wieder an zu kränkeln, er klagte hauptsächlich über heftige rheumatische Gliederschmerzen und endlich bildete die Brustwassersucht sich aus, welche seinem Leben ein Ende machte. — Verheirathet ist er nicht gewesen. Von sechs Brüdern und einer Schwester überlebten ihn nur zwei Brüder, mit denen er in gegenseitiger inniger Liebe bis an seinen Tod verbunden blieb und welche seinen unerwartet frühen Verlust schmerzlich betrauern. Sein Regimentschef gab ihm das Zeugniß: „Er war allen seinen Untergebenen ein wohlwollender und gerechter Vorgesetzter", und das Offiziercorps seines Regiments machte „mit tiefem Schmerze den Verlust dieses braven Kameraden und biedern Freundes" bekannt.

*286. Franz Arnold Gottfried Theodor Lent,

Artilleriemajor a. D. zu Wesel;

geb. den 30. Sept. 1785, gest. den 1. Okt. 1841.

Der Verewigte wurde in Soest in Westphalen, woselbst sein Vater Land= und Stadtgerichtsdirektor war, geboren. Der Vater, welcher ihn gern dem juristischen Fache gewidmet hätte, gab nach vollendeter tüchtiger Gymnasialbildung den wiederholten Bitten seines Sohnes, sich dem Militärstande widmen zu dürfen, nach und schickte ihn im J. 1800 nach Berlin, wo er den 20. April schon zum Bombardier beim 1. Regiment der Fußartillerie ernannt und zur Auszeichnung 1804 bei Organisirung der neuen leichten reitenden Artillerie=kompagnie unter dem Kommando des Hauptmanns v. Meerkatz zu dieser Kompagnie gezogen wurde. Bei Ausbruch des österreich.=franz. Krieges im J. 1805 marschirte diese Kompagnie mit zum Observationskorps nach Sachsen. Nach seiner Rückkehr avancirte er zum Feuerwerker. Bei Ausbruch des preuß.=franz. Krieges im J. 1806, wo die leichte reitende Kompagnie des Hauptmanns v. Meerkatz zum Armeecorps des Prinzen v. Hohenlohe gehörte, wurde er am 12. Oct. mit der halben Kompagnie und 4 Stück Geschütz unter Anführung obiges Hauptmanns zur Unterstützung des bei Saalfeld stark bedrängten Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen gesandt und deckte daselbst, als sein Hauptmann bereits schwer verwundet war, mit seinen 4 Stück Geschütz den gefahrvollen Rückzug des vom Prinzen Ludw. v. Preußen befehligten preuß.=sächs. Korps über die Saale. Bei diesem Rückzuge von aller Kavalleriebedeckung entblößt, erhielt unser Lent mehrere Hiebwunden, so wie auch eine Karabinerkugel in den Rücken; dessen ohngeachtet aber führte er seine 4 Geschütze und nöthigen Munitionswagen mit circa 50 reitenden Artilleristen nach Jena, wo er am 14. früh auf dem Schlachtfelde anlangte. Er wohnte hierauf der Schlacht am 14. bei, konnte aber nicht wieder zu seinem Korps gelangen und zog sich, als die Hauptarmee retirirte, um nicht gefangen zu werden, mit seinen 4 Geschützen nach Weimar. Bei seiner Ankunft machten sich zwei Korps den Durchzug durch die Stadt streitig. Da er bemerkte, daß das ihm zunächst anrückende Korps ein franz. war; so stellte er sich mit seinen Geschützen ganz verdeckt auf und ließ dergestalt auf diese Feinde feuern, daß sie nicht nur stutzten, sondern auch dem preuß. Korps unter dem General v. Tauen=

zien*) erlaubte, die Stadt zu passiren. Er stellte sich hierauf zur Disposition des genannten Generals und schloß sich auf dessen Befehl seinem Korps an. Als dieses bei seinem eiligen Rückzuge fast sämmtl. Infanterie und Artillerie verloren hatte und nur ein Theil der Kavallerie sich durch schnelle Flucht rettete, waren die 4 Geschütze preisgegeben und L. zog sich nun, da er erfuhr, daß das Hohenloh'sche Korps nach Prenzlow gezogen war, mit seinen Geschützen dahin zurück. Von hier aus wurde er mit seiner geretteten halben Batterie nach Pasewalk zu der dort stehenden Artillerie beordert und hier einige Tage nach seiner Ankunft durch die bekannte Kapitulation Gefangener der Franzosen und, da er noch nicht Offizier war, zurücktransportirt. Auf diesem Transport über Leipzig wurde er in einer der Vorstädte bei einem Bäcker einquartirt. Die Winterkälte hatte seine erhaltenen Wunden schon sehr verschlimmert und er legte sich, um dieselben aufzuthauen, auf Anrathen der Bäckersfrau am Abend in einen noch etwas warmen Backofen. Da er des andern Tages um 7 Uhr erst erwachte, die preuß. Gefangenkolonne aber bereits seit 5 Uhr abmarschirt war, so wurde er durch den Bäcker noch einige Zeit in einem Dachstübchen versteckt, später durch Vermittelung einiger Freunde seines Vaters in die Stadt geholt, dort bürgerlich gekleidet und von seinen Wunden geheilt. Durch dieselben Verwendungen erhielt er im J. 1807, wo er schon nicht mehr so genau beobachtet wurde, Pässe nach Hamburg und zurück; doch wurde diese Reise nur in der Hoffnung unternommen, um von Hamburg aus zu entkommen. Diese Reise trat er am 10. April größtentheils zur Nachtzeit und auf abgelegenen Wegen an und am 20. April hatte er glücklich sein erstes Ziel, Hamburg, erreicht. Aber schon vor dem Thore gewarnt, seine Pässe nicht abzugeben, weil erst wenige Tage vorher ein franz. General daselbst eingerückt war und er demnach unter strenger Aufsicht würde gehalten seyn, reiste er sogleich nach Kiel, wo es ihm gelang, einen neuen Paß zu bekommen und mit dem ersten abfahrenden Schiffe Kopenhagen zu erreichen. Hier traf er noch mehrere preuß. Offiziere, welche in gleichen Verhältnissen mit ihm waren und mit welchen er, nachdem sie dem damaligen Kronprinzen von Dänemark vorgestellt worden, der ihnen auch weitere Unterstützungen anbot, zur See glücklich Memel erreichte und wieder den Fahnen seines von ihm so hoch verehrten Monarchen folgte. Trotz der mehrmaligen Aufforderung Seitens der westphäl. Regierung,

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1077.

troß aller Strafen, welche man ihm bereits zudiktirte und als dieses nichts fruchten wollte, selbst Standeserhöhung anbot, war er nicht zu bewegen, das angestammte Herrscherhaus zu verlassen. Am 26. Mai 1807 zum Sekondelieutenant befördert, war er, bis 1813 Preußens Sonne wieder leuchtete, theils in Kolberg, Swinemünde, Königsberg und Berlin. Aber Friedr. Wilh. III.*) Aufruf an sein treues Volk rief ihn auch wieder begeistert und von Neuem in die Schlachten und Affairen bei Pölitz, Möckern, bei Magdeburg (d. 5. April), Wittenberg (Einschließung unter dem russ. General Harp) und in die Affaire von Hoyerswerda unter den Generalen v. Oppen und v. Borstell, wo ihm das eiserne Kreuz 2. Klasse zuerkannt wurde. Die wichtigsten Momente seines Lebens waren nun ferner noch: die am 3. u. 4. Juni mitgemachte Schlacht bei Luckau und die nach dem Waffenstillstande geschlagenen Schlachten und Treffen von Gr. Beeren (23. Aug.), Blankenfelde, Lohne, bei Wittenberg, Jüterbogk und Dennewitz, so wie die am 6. Sept. stattgefundene Belagerung von Wittenberg, die am 18. u. 19. Okt. unter Bülow's Befehl mitgemachte Schlacht bei Leipzig und die Erstürmung von Herzogenbusch (d. 28. Jan.) unter Gen. Hobe. Nicht minder nahm das J. 1814 wieder seine vollständige Thätigkeit in Anspruch. Er war mit bei Turney, Courtray, bei der Berennung und Beschießung von Maubeuge unter den Befehlen d. Herz. v. Sachs. Weimar**), auch einige Tage vorher (am 9. u. 10. März) bei Laon thätig und ebenfalls mit bei dem Ausfall von Compiegne, bis er am 31. d. Mts. zu Paris eintraf. Aus Frankreich zurückgekehrt, wurde er d. 15. Febr. 1815 in Wesel zum Premierlieutenant ernannt und folgte dann auf's Neue am 15. Apr. den Fahnen seines Königs, wo er noch die Schlachten von Fleures, Wavre und Belle-Alliance mitkämpfte, nachdem er am 15. Juni zum Kapitain ernannt worden war. Namentlich zeichnete er sich bei Wavre aus, wo er mit noch einem Kameraden zuerst die Artillerie ins Feuer führte. Die Affaire von Namur, sowie die Belagerung und Kapitulation von Maubeuges, Landrecies, Marienburg, Philippeville, Charlemont und Necroy gehörten ebenfalls seinen angenehmen Rückerinnerungen mit an. Nach dem Frieden verblieb er bis zum Herbst des J. 1818 in Frankreich. Nach seiner Zurückkunft wurde ihm Minden zur Garnison angewiesen, wo er zwei und ein halbes Jahr blieb, bis er nach Wesel

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekrologs S. 617.
**) — — — — 6. — — — — 455.

versetzt wurde und hier glücklich im Kreise seiner Familie, seinem Dienst und der Erinnerung vergangener Tage lebte. Noch einmal riefen ihn die im J. 1830 ausbrechenden Unruhen an die benachbarten Gränzen. Den 28. März 1832 bei seiner Familie zum Besuch angekommen, wurde er bald so krank, daß man auf alles gefaßt seyn mußte, aber noch erholte er sich wieder, um jedoch nicht mehr in den Dienst zurück zu kehren, denn seine wahrhaft eiserne Natur war endlich gebrochen und er mußte um seine Entlassung einkommen, welche er auch in den gnädigsten Ausdrücken mit dem Charakter als Major erhielt. Seit dieser Zeit hatte er keine gesunde Stunde mehr. Doch noch unendlich viel litt er, als sich zu seinen beständigen kalten Fiebern noch im Jahr 1834 ein chronisches Unterleibsübel gesellte, welches wohl in den mannichfachen Kriegsstrapazen seinen Ursprung haben mochte. Früher war er auch in körperlicher Hinsicht ein wahres Muster für einen Soldaten; er strotzte von Gesundheit und war von einem besonders großen und starken Körperbau. Sein Tod, der am oben genannten Tag erfolgte, war sanft.

R.

* 287. Johann Joseph Schmeller,

Maler und Lehrer an der großh. freien Zeichnenschule zu Weimar;

geb. d. 12. Juli 1796, gest. d. 1. Okt. 1841.

Sch. wurde in Groß-Obringen bei Weimar geboren. Als Knabe schon zeigte er eine entschiedene Neigung zur Malerei und suchte erst die wenigen Bilder, die in seinem Dorf ihm vorkamen, nachzubilden, dann faßte er jeden Gegenstand auf; Blumen, Thiere, Geräthschaften und seine lieben Spielgefährten oder deren Eltern cirkulirten, mit Schwarz- oder Rothstift auf grauem Papiere konterfeit, im Dorfe herum und waren ein Gegenstand der Bewunderung. Da er für ländliche Beschäftigungen wenig Sinn zeigte, so thaten ihn seine Eltern in die Residenz, wo er einen regelmäßigen Lehrkursus im Zeichnen durchmachte. Der Hofrath Jagemann, ein damals berühmter Maler, war es besonders, der sich des talentvollen Jünglings angenommen hatte. Als im Jahr 1815 die deutsche Jugend zu den Waffen gerufen wurde, schloß der Hofrath sich den Freiwilligen zu Pferd an und Sch., sein treuer Schüler, folgte ihm. Glücklich nach dem kurzen Feldzuge zurückgekehrt, legte er sich mit gewohntem Eifer wieder auf die Malerei; der Tod entriß ihm aber zu bald seinen theuern Lehrer. Ein schwerer Verlust für ihn, da er noch auf keine Weise selbstständig auftreten konnte.

auch nicht Mittel genug besaß, seine höhere Ausbildung bewirken zu können. Großherzog Karl August *) nahm sich des niedergeschlagenen Jünglings huldreich an und sandte ihn 1820 mit Empfehlungen zu dem bekannten Van Bree nach Antwerpen. Sch. brachte von da eine Menge Kopieen alter niederländ. Bilder in Oel, Zeichnungen nach der Natur und nach Antiken mit, die sein eifriges Studium in der van Bree'schen Schule bekundeten. Hierauf folgte seine Anstellung als Lehrer an der Zeichnenschule. Goethe **) beehrte ihn mit dem Auftrag, ihm ein Stammbuch von Porträts ausgezeichneter und ihm befreundeter Personen anzulegen. Dieses wurde bis zu Goethe's Tode fortgesetzt und ist noch in den Händen der Familie. Recht sehenswerth ist diese Porträtsammlung berühmter Künstler und Gelehrten, da Sch. sehr geschickt und glücklich im Porträtiren war. Man besitzt unter andern von ihm: das Oelgemälde Goethe in der Laube (in Frankfurt am Main); Goethe in seiner Studirstube; Weimars 1. Bataillon in Ruhe nach einem Manöver, mit gelungener Porträtirung des Erbgroßherzogs, aller Officiere und sonst bemerkliche Militärs; allegorische Plafonds im großh. Schlosse zu Cromsdorf; Kirchengemälde in Daasdorf, Gaberndorf, Mellingen u. s. w. Seine Familie besitzt auch noch einige gute Gemälde von seiner Hand. Ein schöner kräftiger Mann, starb er nach erfolgter Genesung von einer Brustkrankheit durch einen Rückfall, allgemein bedauert.

* 288. Heinrich August Raabe,

herzogl. braunschw. Postrath zu Holzminden, Inhaber des herzogl. braunschweigischen Verdienstkreuzes 1. Klasse;

geb. d. 1. Jan. 1760, gest. d. 4. Okt. 1841.

R. wurde zu Engelade, einem braunschw. Dorf unweit Seesen, woselbst sein Vater Prediger war, geboren. Der Vater, der den Sohn ebenfalls zum Predigerstande bestimmt hatte, leitete dessen erste Erziehung und schickte ihn später auf die Klosterschule zu Holzminden. Von hier ab bezog R. im Jahr 1779 die Universität zu Helmstedt, wo er unter Carpzow, Velthusen und besonders unter dem eben erst zum Professor ernannten Henke eben so eifrig den theologischen, als unter dem ältern Wernsdorf, Bode, P. J. Bruns, Wiedeburg und Beireis den philosophischen, philologischen und naturhistorischen Studien oblag. Im Jahr 1782 von

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — S. 197.

Helmstedt zurückgekehrt, suchte sich R. bis zu der Zeit, in welcher er eine seinen Kenntnissen angemessene Stellung erwarten durfte, als Hauslehrer zu ernähren. Zu seiner Erholung reiste er im Jahr 1786 nach Holzminden zu einem Oheim, der dort als Postmeister angestellt war. Kaum hier angelangt, sah R., da der Oheim in eine langwierige Krankheit verfiel, sich veranlaßt, nach erhaltener Erlaubniß mehrere Monate hindurch das dortige Postamt zu administriren. Dieses Begebniß veränderte R.'s Laufbahn gänzlich. In kurzer Zeit hatte er sich alle zur Postführung nöthigen Kenntnisse zu eigen gemacht und es konnte also nicht auffallen, daß er, als der Oheim starb, gern dem Antrage der Postdirektion, die Leitung der Postgeschäfte in Holzminden zu übernehmen, nachkam, da er auf diese Weise schnell in eine ehrenvolle Stellung trat, welche ihm, wenn er dem früher erwählten Berufe treu geblieben wäre, vielleicht für längere Zeit noch nicht zu Theil geworden seyn würde. Schon im J. 1788 wurde R. vom Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand zum Sekretär bei dem Hofpostamt in Braunschweig ernannt. In diesem Amte blieb er bis zum J. 1807, in welcher Zeit er nach Vertreibung des rechtmäßigen Regentenhauses und ehe noch das Königreich Westphalen errichtet worden war, als Postmeister nach Holzminden versetzt und ihm zugleich die Stelle als landschaftlicher Steuer- und Acciseeinnehmer, so wie die Besorgung der Schatzeinnehmerei im Weserdistrikt übertragen wurde. Im J. 1809 wurde R. zum k. westphäl. Postdirektor und Receveur der indirekten Steuern in Holzminden ernannt. Nach Wiederherstellung der angestammten Regierung trat R. in sein früheres Verhältniß als Postmeister zurück. Mittelst Patents vom 12. Febr. 1834 wurde er zum Postrath ernannt. Mit seltener Berufstreue stand R. seinen Funktionen vor und wußte durch seinen Pflichteifer, der ihm auch in den Jahren seines Greisenalters gleich ungeschwächt blieb, eben so sehr die Gunst seiner Vorgesetzten, als durch sein leutseliges, joviales Benehmen gegen Einheimische und Fremde die Liebe seiner Mitbürger, wie die Zuneigung der Reisenden sich zu erwerben. Wie sehr er von Allen geehrt und geachtet wurde, das zeigte sich besonders, als er im J. 1838 sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte; da verlieh ihm die Regierung nicht allein, in gerechter Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um das Postwesen, das neben dem Orden Heinrichs des Löwen gestiftete Verdienstkreuz 1. Klasse, da ehrte auch das sämmtliche braunschw. Postpersonal den ehrwürdigen Veteran durch Ueberreichung eines kostbaren, mit passenden,

auf das Postwesen sich beziehenden Emblemen sinnreich verzierten, großen Pokals und die Bewohner Holzmindens veranstalteten zur Feier des seltenen Tages und zur Ehre des Jubelgreises ein großes Festmahl. Die letzten Jahre seines Alters, wo ihm die Freude wurde, seinen ältesten Sohn sich zur Hilfe und Unterstützung beigegeben zu sehen, verlebte er, fern von allen Geschäften, in dem freundlichen Familienkreise, den die Verheirathung seines Sohnes um ihn geschaffen hatte. Die Schaar der blühenden Enkel, die mit unbeschreiblicher Liebe dem Greis anhing, erinnerte ihn an die glückliche, so weit hinter ihm liegende Zeit seiner Jugend und die Achtung und Liebe, welche ihm Jedermann, trotz mancher durch das hohe Alter mitunter schroff hervortretender Eigenheiten, wobin namentlich eine übergroße Sparsamkeit und eine oft nicht geringe Vernachlässigung der Kleidung gehörte, erwies, machten ihm die letzten Jahre zu der glücklichsten Zeit seines Lebens. R. starb am oben angeführten Tag an Entkräftung. Seine ihm lange zu einem besseren Leben vorangegangene Gattin hatte ihm zwei Söhne geboren, von denen der eine als Postsekretär, der andere als Justizamtmann in herzogl. braunschw. Staatsdiensten steht. Schon auf der Universität, auf welcher er auch zum Ehrenmitgliede der deutschen Gesellschaft zu Helmstedt ernannt wurde, hatte sich R. mit literarischen Arbeiten beschäftigt, eine Neigung, welche ihn auch in den ersten Zeiten seines Staatsdienstes gefesselt hatte und von der ihn erst die später sich mehr und mehr häufenden Staatsgeschäfte abziehen konnten. — Seine zahlreichen Schriften sind: Historische u. statistische Nachrichten von der Republik Holland, mit Anmerkungen, nebst einer Stammtafel vom Hause Oranien. Holzminden 1788. — Attische Morgen; e. Samml. humorist. Aufsätze. Braunschw. 1791. — Beiträge z. guten Sache der Religion. Ebend. 1792. — Histor.-genealog. Kalender, mit Kupfern, 4 Jahrge. Ebend. 1796–99. — Braunschweigischer Staatskalender auf d. Jahr 1801. Ebend. (Von diesem Buche wurden nur 5 Bogen gedruckt und einfallender Umstände wegen der fernere Druck eingestellt.) — Leitfaden z. Weltgeschichte. Ebend. 1804. — Postgeheimnisse oder Regeln, welche man beim Reisen u. bei Postversendungen beobachten muß. Ebend. 1805. — Handbuch d. nothwendigsten Kenntnisse f. alle Stände. 3. Aufl. Hanover 1811. — Briefe f. Kinder. 4. verm. Aufl. Braunschw. 1812. — Hanoverscher Briefsteller. 3. Aufl. Hanover 1818. — Hist.-geneal. Stammtafel d. herzogl. braunschw. Gesammthauses. Wolfenbüttel 1805. 2. Aufl. Ebend. 1818. — Außerdem lieferte R.

Digitized by Google

Beiträge z. Holzmindner Wochenblatt, zu Schlenkert's genealogischem Almanach, zum Braunschw. Magazin, zur Berliner Monatsschrift, zu den Rintel'schen Annalen und zum Journale von u. für Deutschland.

* 289. Karl v. Klein,

großh. meckl.-schwerin. Major a. D. zu Ludwigslust, Ritter des k. preuß. Johanniterordens, Inhaber der schwed. Schwertordens-, meckl.-schwerin. u. hanseatischen goldenen Militärverdienstmedaille;

geb. im J. 178., gest. d. 5. Okt. 1841.

Der Verewigte, dessen Familie aus Rostock stammt *), wurde zu Schwerin, wo sein Vater, Karl Ludwig v. Klein, damals als Hofmarschall und Kammerherr lebte, geboren; späterhin (um Michaelis 1796) kam derselbe als Oberlanddrost und Elbzolldirektor nach Boitzenburg, an welchem Ort er den 28. Dec. 1820 in einem Alter von 76 Jahren mit Tod abging. Die Mutter, eine geb. v. Lützow, starb erst den 2. März 1828, 77 Jahre alt. Von diesen Eltern, deren einziger Sohn er war, sehr sorgfältig erzogen, trat er, nachdem er durch Privatunterweisung für die militärische Laufbahn vorbereitet, sehr jung in den k. preuß. Waffendienst als Portepéefähnrich, in welcher Eigenschaft er dem Feldzuge von 1806 beiwohnte. Nach Beendigung desselben nahm er seine Dimission und kehrte darauf nach Mecklenburg zurück, woselbst er nun den 10. Dec. 1807 als Sekondlieutenant bei dem in Ludwigslust garnisonirenden Grenadiergardebataillon angestellt ward. Im J. 1809, als der Major v. Schill an der Spitze seines Freikorps einen Einfall in Pommern machte, rückte er mit den mecklenb. Truppen demselben entgegen, wurde aber in der Affaire bei Damgarten Schill'scher Gefangener. Den 25. März 1813 zum Premierlieutenant und Bataillonsadjutanten befördert, marschirte er sodann von neuem mit seinem Korps im Mai desselben Jahres zur Vertheidigung Hamburgs aus und wohnte dem glänzenden Gefecht auf der Elbinsel Wilhelmsburg bei. Im April 1814 befand er sich auf dem Marsche nach dem Niederrhein, nahm Theil an den Belagerungen von Jülich und Longwy und erhielt nach Beendigung dieses Feldzuges die k. schwed. Schwertordens-, so wie die mecklenb. und hanseatische goldene Militärverdienstmedaille. Im folgenden

*) Die Adelswürde erhielt erst im Jahr 1706 Johann Klein, damals Konsistorialdirektor und Professor der Rechte zu Rostock, gest. als Hof- und Landgerichtspräsident zu Güstrow im Sept. 1732.

J. 1815, nachdem er unterm 21. Mai zum Stabskapitän ernannt worden, ging er abermals mit der mecklenb. Brigade über Braunschweig, Göttingen, Frankfurt, Cöln über den Rhein nach Frankreich, wo die Brigade dem preußischen Armeekorps des Generals v. Kleist zugetheilt ward. v. K. zeigte auch in diesem, wie bei allen seinen früheren Feldzügen sich als tüchtiger Soldat, weßhalb er denn alsbald zum wirklichen Hauptmann und Kompagniechef avancirte und ihm vom Könige von Preußen der Johanniterorden verliehen ward. Den 30. Mai 1834 rückte er endlich zum etatmäßigen Major auf, wurde aber schon den 7. April 1839 wegen Kränklichkeit mit der Uniform pensionirt und zur Disposition gestellt. Leider ließ ihn das unerbittliche Fatum von seiner Krankheit nicht wieder genesen; er starb nach vieljährigen Leiden am oben genannten Tag und folgte so der ihm am 4. Oktober vorangegangenen einzigen Schwester Auguste v. Klein *). — Vermählt hatte er sich zu Boitzenburg den 28. Sept. 1821 mit Eleonore v. Oertzen, der Tochter des verst. herzogl. mecklenb. Kammerherrn v. Oertzen, aus welcher Ehe er 6 Kinder hinterläßt, von denen der älteste Sohn seit dem 9. Juli 1841 als Sekondlieutenant im großh. leichten Infanteriebataillon dient und die eine Tochter, Emilie Sophie Friederike Auguste Karoline, sich nach seinem Tode mit dem Dragonerlieutenant v. Könemann in Ludwigslust verheirathet hat.

Schwerin. Fr. Brüssow.

290. Karl Kiechle,

Domdekan, Archidiakon u. Generalvikar im Bisthum Augsburg;

geb. den 21. Febr. 1769, gest. den 7. Okt. 1841 **).

Er war geboren zu Reicholdsried, einem Dorf im Allgau, unweit Kempten. Sein Vater, ein armer Maler, wollte ihn der Kunst widmen, um einst an ihm eine Stütze im Alter zu haben und brachte ihm deßhalb die Anfangsgründe der Malerei bei. Schon benützte er ihn im zarten Knabenalter bei den vorkommenden Arbeiten und nahm ihn mit sich auf seine Reisen zur Ausbesserung von Bildern und Altären in den umliegenden Kirchen; auch zeigte der emsige Karl eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit dazu; aber ihm

*) Eine andere Schwester, Karoline, starb bereits zu Boitzenburg den 14. Mai 1813.

**) Beil. z. Augsb. Allg. Ztg. 1841, Nr. 315.

war ein anderer Wirkungskreis beschieden. Der damalige Pfarrer Streble in Reicholdsried, der die ganz vorzüglichen Anlagen des jungen K. wahrgenommen hatte, ließ nicht ab, wiederholt in den Vater zu dringen, seinen Sohn studiren zu lassen und erhielt, wenn auch ungern, doch endlich dessen Einwilligung. Nach kurzem Unterrichte, den er theils vom Pfarrer Strehle selbst, theils in dem nahegelegenen Benediktinerstift Ottobeuern erhielt, war er so vorbereitet, daß er zu Kempten in die zweite Gymnasialklasse, damals Syntax genannt, eintreten konnte. Arm, wie er war, ein Kind der Vorsehung, lebte er da beinahe ganz von Wohlthätern. Aber außer den Sorgen, die ihm sein Unterhalt verursachte, hatte er auch noch den Schmerz, nebst seiner Mutter, die schon früher gestorben war, auch seinen Vater und mit demselben seine Heimath zu verlieren. Aber Gott hatte den kindlich vertrauenden Jüngling nicht vergessen. Karl konnte seine Gymnasialstudien in Kempten vollenden und die Universität Salzburg beziehen, um daselbst die philosophischen und allgemeinen Wissenschaften zu studiren. Mit 36 Gulden, dem Reste seines elterlichen Vermögens, kam er, nur auf Gott gestützt, an dieser damals berühmten Universität an; sein Vertrauen ward nicht zu Schanden: er fand da einen edlen, ihm unvergeßlichen Wohlthäter an dem durch seine pädagogischen und pastoraltheologischen Schriften rühmlichst bekannten Pater Aegid Jais, der ihm ein doppelter Vater war und den entschiedensten Einfluß auf seine ganze geistige Richtung hatte. Nach vollendeten philosophischen Studien absolvirte er in Augsburg mit Auszeichnung die Theologie und ward, nachdem er zwei Jahre unter dem Regens und geistlichen Rathe Rößle im Klerikalseminare zu Pfaffenhausen zugebracht hatte, 1792 zum Priester geweiht und als Kaplan bei der großen und beschwerlichen Pfarrei Obergünzburg angestellt. Mit welchem Eifer er die sieben Jahre für das Heil der Seelen sorgte, welche Klarheit und Salbung er in seinen Vorträgen, welche Würde, Genauigkeit und Pünktlichkeit er in allen seinen Verrichtungen an den Tag legte, das konnte nicht verborgen und unbelohnt bleiben. Es entging nicht dem damaligen Fürstabte des Stiftes Kempten, der ihn im J. 1800 auf die Pfarrei Kreuzthal präsentirte. War er bisher als bloßer Gehilfe im Hirtenamte schon unermüdet, so mußte er, da er nun den eigenen Hirtenstab ergriff, nur um so glühender in seinem Eifer werden. Jeder liebte und schätzte ihn, den unermüdlichen Hirten. Auch die kön. baier. Regierung, unter welche das Stift Kempten bei der Säkularisation überging, erkannte bald seinen hohen Werth. Sie ernannte

ihn zum Distriktschulinspektor im Landgerichte Kempten und belohnte seine Verdienste im J. 1807 mit der größeren, im ehemaligen Stiftsbezirke Kempten gelegenen Pfarrei Frauenzell. Hier war sein liebster Aufenthalt. Er war da ein Vater unter lauter Kindern. Die ganz besondere Gemüthlichkeit der dortigen Parochianen, ihre Willigkeit und Folgsamkeit machte ihm das Hirtenamt zur Quelle der reinsten Freuden und Tröstungen und welch' hohe Begeisterung ihn zu der Zeit hob, bezeugen seine in der Felder'schen Literaturzeitung erschienenen Recensionen pastoraltheologischer Werke, welche nicht nur seine gründliche Wissenschaftlichkeit, sondern auch seinen warmen und klugen Pastoraleifer beurkunden *). Es war damals eine schlimme Zeit. Der Krieg wüthete in den Eingeweiden Deutschlands, eine falsche Aufklärung ächtete den Glauben und verpestete die Sitten; aber ihr Gifthauch berührte ihn nicht; im Glauben fest, in der Liebe treu, war er einer der Wenigen, die ihre Kniee vor Napoleon nicht beugten und im unerschütterlichen Vertrauen auf Gott einer bessern Zeit entgegenhofften. Inzwischen hatten diese traurigen Zeitverhältnisse doch die schmerzliche Folge für ihn, sein liebes Frauenzell verlassen zu sollen. Durch den Friedensschluß von 1810 ging nämlich ein beträchtlicher Theil der Pfarrei Frauenzell an die Krone Würtemberg über, was ihn veranlaßte, diese nun sehr verkleinerte, seinen Kräften nicht mehr genügende Pfarrei mit einem größern Wirkungskreise zu vertauschen. Dieser ward ihm in der großen Pfarrei Obergünzburg, auf die er im Jahr 1812 von dem Könige Maximilian Joseph **) von Baiern befördert worden und die er 12 Jahre als treuer Sachwalter im Hause Gottes verwaltete. Welchen Segen er in Wort und That da verbreitete, können Worte kaum schildern. Ein Wächter des Glaubens und der guten Sitten, ein liebender Kinderfreund, ein Vater der Armen, ein Rathgeber in jeglichem Verhältniß, ein Priester ohne Tadel, hatte er sich bei seiner wahrhaft bewunderungswürdigen Pastoralklugheit ein so großes, so ungetheiltes, so nachhaltiges Vertrauen bei seiner Gemeinde erworben, daß er in dem gesegnetsten Andenken dort fortlebt und es eine größere menschliche Autorität bei derselben kaum gibt, als den hochverehrten Pfarrer K. Und dies Vertrauen ging bald weit über die Gränzen seines Pfarr-

---

*) Einige Zeit früher war von ihm im Druck erschienen: Lese- und Lehrb. christl. Sitten- u. Tugendlehre für die 2. u. 3. Klasse der kathol. Schuljugend. Kempten 1806.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

sprengels hinaus. Sein warmer, kluger Eifer, seine gründlichen Kenntnisse, sein reiner Wandel leuchteten hell vor seinen Mitkapitularen, so daß sie bald an ihm den Mann erblickten, der an ihrer Spitze zu stehen würdig wäre. Als im J. 1815 das Kammerariat und im J. 1820 das Dekanat erledigt wurde, machte ihn die freie Wahl seiner Mitbrüder zuerst zum Kammerer und dann zum Dekan des Kapitels Ottobeuern, des größten im Bisthum Augsburg. Beiden Aemtern war er nicht nur durch Ueberlegenheit des Geistes, sondern auch durch seine nicht gewöhnliche Geschäftsgewandtheit vollkommen gewachsen. Er war in vollem Sinne das Auge seines Bischofs, denn nichts entging seiner Umsicht und Wachsamkeit. Den jüngeren Priestern ein rathender, väterlicher Freund und auch den älteren zu jedem Beistande bereit, lag ihm die Disciplin seines Klerus, die pünktliche Vollziehung der oberhirtlichen Befehle hochtheuer am Herzen und wie sehr ihn deßfalls die oberhirtliche Stelle mit ihrem Vertrauen und ihrer Zufriedenheit beehrte, das bezeugt am besten der höhere Ruf, der ihn, in Anerkennung seiner Verdienste, in das Presbyterium seines Bischofs zog. Im Jahr 1824 wurde er wider all' sein Erwarten zum Domkapitular in Augsburg ernannt. Es war dies für die ganze Pfarrgemeinde Obergünzburg eine Trauernachricht und schon wollten ihn die Thränen der Liebe auf seinem Pfarrsitze zurückhalten, als ihn nur der entschiedene Rath zweier vertrauten Freunde vermochte, die verliehene Ehrenstelle anzunehmen und in den größeren Wirkungskreis einzutreten. Als Kapitelskammerer und Dechant bereits mit den Verwaltungsgeschäften jeglichen Zweiges innig vertraut, entwickelte er als Rath im Kollegium wie als Referent eine ungemeine Geschäftskenntniß und Thätigkeit. Ein richtiger Blick, ein treffendes Urtheil standen ihm stets zur Seite, so einfach und kurz auch sein Wort war. Darum wurden ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraut. Mehrere Jahre leitete er die Disciplin der Bisthumsgeistlichkeit, ein schweres Amt, das er mit dem segensreichsten Erfolge verwaltete; denn Liebe und Ernst, Strenge und Milde wußte er in solcher Weise zu paaren, daß er darin größtentheils zum Ziele kam und sich dabei die allgemeine Achtung des Klerus erwarb. Trefflich kamen ihm hierbei auch seine ausgezeichneten theologischen Kenntnisse in solchen Fällen zu statten, wo Gefahr vorhanden war, daß der reine Lehrbegriff verkannt oder entstellt werde. Dann vergab er nicht das Mindeste der überkommenen Lehre; aber er war auch weit entfernt von liebloser Splitterrichterei oder schnell fertiger Verketzerung, sondern

trat überall vermittelnd und begütigend auf, wo es immer möglich war. So große Eigenschaften wandten ihm das ganze Vertrauen des Bischofs Ignaz Albert v. Rieg *) zu, der ihm als einem würdigen Nachfolger des im J. 1833 verstorbenen, hochverdienten Generalvikars, Domdekan Joseph von Weber, das Generalvikariat des Bisthums übertrug und ihn überdies zum Bisthumstheologen ernannte. Mit welcher Pünktlichkeit, Genauigkeit und Ordnungsliebe er die hierher einschlagenden Geschäfte des ausgedehnten Bisthumssprengels besorgte, wie er sich des Klerus annahm, die Ehre desselben zu schirmen, Aergernisse im Stillen zu heben, Zwist zu vermitteln wußte, das im Einzelnen anzugeben, überstiege weit die Gränzen dieser biographischen Notiz und müssen wir uns darum hier lediglich auf diese allgemeinen Andeutungen beschränken. Seine Verdienste fanden auch höhern und höchsten Ortes vollkommene Anerkennung. Im J. 1835 ernannte ihn der König Ludwig von Baiern zum Domdekan, im J. 1836 erwählte ihn das Domkapitel bei der Sedisvakanz zum Kapitelvikar und als in demselben Jahre der Bischof Peter Richarz den verwaisten bischöfl. Stuhl von Augsburg einnahm, wurde er auch von demselben in seinem Amt als Generalvikar bestätigt, welche Stelle er mit seinen übrigen Aemtern, insbesondere dem Kanzleidirektorium und dem Archidiakonate, treu und eifrig bis in die Tage seiner letzten Krankheit verwaltete. Diese Krankheit, ein Markschwamm, der sich in der linken Niere bildete, hatte ihm schon früherhin, besonders aber seit 2 Jahren, viele Leiden verursacht und wurde im Juni des Jahres 1841 so bösartig, daß das Uebel, ungeachtet der ausgezeichnetsten ärztlichen Bemühungen, nicht mehr bewältigt werden konnte. Da er ein wahrer Priester im eigentlichen Sinne des Worts war, fromm, gottergeben, ein treuer Diener der Kirche, der im Glauben längst die Welt überwunden, blieb er sich auch gleich in der letzten Prüfung bis in den Tod, dem er in heiterer Klarheit und sehnsuchtsvoll entgegen sah. Seine zeitlichen Angelegenheiten hatte er längst geordnet. Im J. 1840 schenkte er, ohne sich öffentlich zu nennen, der Pfarrgemeinde, in der er die meisten Jahre theils als Kaplan theils als Pfarrer die Seelsorge geübt, ein Kapital von 2000 Gulden, mit der Bestimmung, daß die Zinsen in der Gemeinde des Pfarrsitzes für arme Knaben zur Erlernung einer Kunst oder eines Handwerkes und für schwächliche oder bresthafte dürftige Mädchen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 618.

zum Erlernen von Stricken, Nähen ꝛc., in den übrigen, der Pfarrei einverleibten Gemeinden aber zur Bezahlung des Schulgeldes und zur Anschaffung von Schulbüchern, Schreibmaterialien und Kleidungsstückn für arme Kinder verwendet werden sollen. In seinem Testamente, das er schon längst bei dem Stadtgerichte hinterlegt hatte, bedachte er auf ähnliche Weise die Pfarrgemeinden, bei denen er früherhin als Seelsorger gestanden oder die ihm sonst werth waren; ferner stiftete er bedeutende Summen für mittellose, fromme Alumnen des Diöcesanseminars, für bedürftige kranke Pfarrer, Kuraten und Kaplane des Bisthums, für arme, fähige und gutgesittete Studirende des Knabenseminars zu St. Stephan in Augsburg; überdies setzte er, nach Abzug einiger Legate, zum Universalerben seines ansehnlichen Vermögens das katholische Waisen- und Armenkinderhaus in Augsburg ein, indem er, wie er sagte, aus eigener Erfahrung wisse, wie hilfsbedürftig eine arme Waise sey.

* 291. Wilhelm Theodor Herbig,

geh. Justiz- und Oberlandesgerichtsrath zu Königsberg;

geb. d. 19. Juli 1777, gest. d. 8. Oct. 1841.

H. wurde in Liebstadt geboren, woselbst sein Vater Stadtkämmerer war. Er verlor seine Mutter gleich bei seiner Geburt und verlebte fortan seine erste Jugend bei seinem Vater in Liebstadt, bis er zu seinem Onkel, dem Prediger Zander nach Wargen unweit Königsberg, in Pension kam, um sich zum Unterricht fürs Gymnasium vorzubereiten. Später besuchte er auch in Königsberg ein Gymnasium bis zum Jahr 1795, in welchem er die Universität daselbst besuchte und die Rechte studirte. Darauf ging er nach Marienwerder, wurde den 14. Dec. 1798 Auskultator und darauf den 22. Nov. 1801 Referendarius. Am 4. Mai 1804 wurde H. von der damaligen westpreußischen zur ostpreußischen Regierung versetzt, machte den 5. Juli 1805 bei der Immediat-Examinations-Commission seine dritte Prüfung, wurde in derselben für sehr tüchtig befunden und den 13. Sept 1805 zum Assessor und Inquisitor publicus ernannt. Den 9. Juli 1812 erfolgte seine Beförderung zum Oberlandesgerichtsrath und am 24. Juli 1819 die zum Director des Königsberger königl. Inquisitoriats. Den 24. März 1832 wurde H. zum geheimen Justizrath ernannt, nachdem er schon am 10. März desselben Jahres den rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten hatte. Am 10. Sept. 1840 bei Gelegenheit der Erbhuldigung zu Königsberg belohnte der König seine Verdienste mit

dem rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. In seiner Stellung als Direktor des Inquisitoriats und als geheimer Justizrath wirkte er ununterbrochen bis an sein Ende und hat sich durch seine unermüdliche Thätigkeit und seine Rechtlichkeit die Achtung aller seiner hohen Vorgesetzten und Kollegen, wie durch seine große Herzensgüte die Liebe aller seiner Mitmenschen in vollem Maase erworben und nur derjenige, der ihn ganz genau gekannt und mit ihm gelebt hat, kann den großen Werth dieses anerkannt biedern und rechtschaffenen Mannes beurtheilen und schätzen. H. war zweimal verheirathet und zwar das erste Mal mit einer gebornen Schwidrowius vom Jahr 1822 bis 1832 und darauf vom Jahr 1834 mit seiner jetzt noch lebenden Frau, einer gebornen v. Maltitz. Er hat weder von der ersten, noch zweiten Frau Nachkommen hinterlassen.

* 292. Christian Friedrich Gottlob Bärwinkel,

Besitzer der Salomonisapotheke zu Leipzig;

geb. d. 12. Sept. 1786, gest. d. 9. Oct. 1841.

B. war zu Voigtstädt bei Artern in Thüringen geboren und der Sohn des dortigen Kantors und Schullehrers gleiches Namens. Von diesem mit dem nöthigen ersten Unterrichte versehen, sollte er in seinem 15. Jahre die Leipziger Thomasschule besuchen, um sich zu einer wissenschaftlichen Carriere gehörig vorzubereiten; da indessen schon ein Bruder von ihm eine Freistelle in dem Alumneum genoß, so konnte er nach den damals bestehenden Gesetzen dieser Anstalt keine zweite Freistelle erhalten und da sein Vater kein bemittelter Mann war, also die Unkosten einer anderen Stelle nicht bestreiten konnte, so mußte unser B. wieder in das väterliche Haus zurückkehren und sich zu etwas anderem entschließen. Er wandte sich nun zur Pharmacie, trat bei dem Apotheker Lorleberg in Harzgerode als Lehrling ins Geschäft und bewies sehr bald, daß es ihm Ernst sey, in diesem Fach etwas Tüchtiges zu leisten. Nach überstandenen Lehrjahren bildete er sich namentlich zu Genthin und Halberstadt mehr aus, erhielt hierauf 1809 die Stelle eines Laboranten in der Raths= und Salomonisapotheke zu Leipzig, welche zu jener Zeit Wilde zu verwalten hatte, und erhielt, als im Jahr 1813 Wilde starb, die Administration derselben auf eigene Rechnung, welche er auch bis an sein Ende zur Zufriedenheit der höchsten Behörden behalten. — B. war ein mit den Bedürfnissen und Anforderungen der neuesten Zeit wohl vertrauter, aufgeklärter und sehr gebildeter Mann, der

in jeder Hinsicht der hohen Achtung würdig war, welche er als anerkannter tüchtiger Mann in seinem Fach auch allgemein genoß. Die Armen haben an ihm einen wahren Wohlthäter verloren. Auch war er ein Freund von Kunst und Wissenschaft und fehlte nie, wo es galt, beiden durch Rath und That zu nützen oder sie öffentlich zu vertreten.

Dr. Z.

* 293. Bernard Heinrich Busch,

Doctor der Theologie, Domherr u. geistlicher Rath zu Münster;

geb. d. 18. Sept. 1774, gest. d. 9. Oct. 1841.

Geboren zu Beesten in der königl. preuß. Niedergrafschaft Lingen, empfing er schon in frühester Jugend von seinem sorgsamen, mit ziemlich guten Kenntnissen versehenen Vater den ersten Unterricht, den er demnächst in der dortigen Elementarschule unter seiner beständigen Nachhilfe vollendete. Nach seiner Entlassung aus der Schule wurde unser B. von seinen Eltern und nächsten Verwandten, die Kaufleute waren, zum Kaufmannsstande bestimmt; weil er aber große Neigung und Lust zum Studiren fühlte, so willigten sie nach längerem Widerstande dazu ein und so kam er im Jahr 1789 auf das damals blühende Gymnasium zu Rheine, wo er, in der Trivialschule anfangend, in dem Zeitraume von 5 Jahren die Gymnasialklassen bis zur Rhetorik einschließlich absolvirte und neben an noch die französische Sprache erlernte. Im Jahr 1794 kam er mit guten Zeugnissen versehen nach Münster, wo er bei den damaligen Professoren Ueberwasser, Gerz, Baltzer und Bergmann Logik, Physik, Mathematik und Moral-Philosophie, bei dem Professor Bodde Chemie und bei Kistemaker die Vorlesungen über die alten Klassiker hörte und in der Physik unter dem Professor Gerz am Schlusse des Jahres nach damaliger Einrichtung über Mathematik defendirte. Im Jahr 1796 ging er zur Theologie über und hörte in dem Zeitraume von 3 Jahren Dogmatik, Moraltheologie, Kirchengeschichte, Exegese, Jus canonicum, Naturrecht und Pastoraltheologie unter den rühmlichst bekannten Professoren Forckenbeck, Euer, Büngens, Kistemaker, Cordes und Albers und genoß zuletzt den Normalunterricht Overbergs, mit welchem letztern er späterhin bis an jenes Ende eine genauere Bekanntschaft unterhielt. Nach abgelegtem Examen empfing er im September und December 1799 in Münster die beiden ersten höheren Weihen und im folgenden Jahr 1800 den 8. März die Priesterweihe. Nach Verlauf von 3 Monaten wurde er von

seinem geistlichen Vorgesetzten, dem damaligen Erzpriester Taaba in Lingen, auf die erledigte Filialpfarre Halverde berufen. In dieser Gemeinde war erst 16 Jahre früher, wegen großer Entfernung von der Mutterkirche in Recke, ein eigener Filial-Gottesdienst eingeführt; zwei Vorgänger waren alte, schwächliche Geistliche, hatten Manches gewirkt, aber Vieles zu thun übrig gelassen und B. lernte bald einsehen, daß der innere und äußere Zustand dieser erst seit 16 Jahren bestehenden Pfarrgemeinde mancher Nachhilfe bedürfe. Seine erste Sorge widmete er dem noch sehr zurückstehenden Schulwesen und er war so glücklich, einen regelmäßigen Schulbesuch nicht bloß im Winter, wie bis dahin, sondern auch während des ganzen Sommers in Gang zu bringen. Ja seine Bemühungen gelangen ihm so gut, daß im Jahr 1811 eine neue massive Schule erbaut und im Jahr 1816 die bisherige Nebenschule zu Halverde zur Hauptschule erhoben wurde. In die regelmäßige Besorgung des Kirchenwesens mußte Ordnung gebracht werden; deßhalb wurde im Jahr 1803 ein besonderer Kirchenvorstand angeordnet. Für das Armenwesen war auch noch nichts geschehen; unter guter und bereitwilliger Mitwirkung der Gemeinde wurde in den ersten Jahren der Grund zu einer wohlgeordneten Armenpflege gelegt und auf diese Grundlage unter Zustimmung der ganzen Gemeinde eine eigene Armenpflege gebaut. Im Jahr 1820 wurde B. von der Schulkommission zu Lingen die Subconrectorstelle an dem neu organisirten Gymnasium zu Lingen angetragen, die er aber aus Vorliebe für seine Gemeinde nicht annahm, indem er damals um die Erhebung der Filialkirche zu Halverde zur ordentlichen Pfarrkirche sich bemühte, welche auch hernach im Jahr 1824 zu Stande kam. Nach dem zu Anfang des Jahres 1824 erfolgten Ableben des Erzpriesters Grauert wurde B. zum Erzpriester und Pfarrer in Lingen ernannt und erhielt im Juli das Anstellungsdekret vom königl. Ministerium in Hanover. Weil aber die Niedergrafschaft Lingen damals schon von der Obergrafschaft, wozu Lingen gehört, getrennt, an Hanover abgetreten und durch die Bulle: de Salute letztere zur Diöcese Münster gezogen war, so bat er um seine Entlassung aus der Diöcese Münster; sein Wunsch aber wurde ihm von dem Ordinariate versagt und er folgte dem Willen seiner geistlichen Oberbehörde und resignirte auf die ihm zugedachte Stelle in Lingen. Zu Ende des Jahres 1825 wurde er in dem Kreise Tecklenburg als Landdechant angestellt und im Jahr 1827 von dem Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke für die Schulrathsstelle an der königl. Regierung in Min-

Digitized by Google

den, berufen, welche Stelle er aber auf den Wunsch seiner vorgesetzten geistlichen Oberbehörde nicht annahm. Bald darauf starb der Pfarrer Dräger in Riesenbeck und im Jahr 1828 wurde B. von Halverde nach Riesenbeck als Pfarrer versetzt. Im Jahr 1835 erging an ihn der ehrenvolle Ruf, als Mitglied des Domkapitels und als bischöflicher geistlicher Rath an der Verwaltung der Diöcese mit zu arbeiten. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm von der Münst. Fakultät die theologische Doktorwürde ertheilt; auch wurde er vom Bischof zum Exam. syn. ernannt. — B. war ein frommer Priester, ein ordnungsliebender, ruhig thätiger Geschäftsmann, ein im Leiden geduldiger, auch bei stets abnehmender Körper- und Geisteskraft immer heiterer, Allen wohlwollender Menschenfreund. Alle, die ihm näher standen, fühlten schmerzlich den Verlust, als am oben genannten Tag ein Schlagfluß und eine im Fallen ihm zugestoßene bedeutende Verletzung am Kopfe seinem Leben ein Ende machte.

Münster. Der Domvikar Gröne.

294.* Karl Friedrich Schinkel,

k. preuß. Oberlandesbaudirektor zu Berlin, Ritter mehrerer Orden;

geb. d. 13. März 1781, gest. d. 9. Okt. 1841 *).

Sch. gehörte zu den Männern, die ihre geistige Bedeutsamkeit auf den ersten Blick geltend machen und dies um so wirksamer, als diese geistige Macht mit scharf widerstrebenden Formen zu kämpfen hatte. Sein Wuchs überschritt zwar, wenn auch nur um Weniges, die mittlere Größe und seine Gestalt, ohne zu imponiren, gewann Adel durch eine edle Haltung und feine Bewegungen; doch die Knochenbildung des Kopfes war entschieden eine ungünstige, so daß die bloßen Linien und Formen seines Angesichts einen unangenehmen Eindruck machen mußten, um so mehr, als sie keine durch scharfe Züge hervortretende, sondern eher eine Physiognomie von unbedeutendem Ausdruck bildeten. Allein der Geist, das edle künstlerische Feuer, welches in dieser Formenhülle wohnte, blitzte so durch das Auge, ergoß sich so lebenvoll in die Muskeln, daß allen mathematischen Fehlbestimmungen seiner Züge zum Trotz sich der Ausdruck und Eindruck seines Angesichts, wenn nicht zur Schönheit, doch zu einem fesselnden Reiz, zu einem siegreichen Uebergewicht erhob, wie es wenige Persönlichkeiten in solchem Grade be-

*) Nach: Beil. z. Augsb. Allg. Ztg. 1841, Nr. 295; Berlin. Nachrichten 1841 und Karl Friedrich Schinkel v. Kugler, Berl. 1842.

sitzen werden. Dieses Element war so rein geistig, daß es auch der Kunst, die einmal mit Stoffen arbeiten muß, fast unergreifbar blieb und daher alle Bildnisse S.'s, und zumal seine Büsten, wo das Auge die Wirksamkeit verlor, matt, nüchtern, ja bisweilen zurückstoßend erschienen, während er selbst Jeden auf den ersten Blick durch den Zauber einer überwiegenden, wohlthuend beherrschenden Aeußerlichkeit mächtig anzog. Es kehrte sich hier das Verhältniß der Natur zur Kunst völlig um: die gewöhnliche Aufgabe der letzteren, das Bildniß zu einer geistigen Idealität zu steigern, die wir an dem Original oft nur zu sehr vermissen, blieb hier ungelöst und die Wirklichkeit wurde zum Ideal der versagenden künstlerischen Bestrebungen gegenüber. Ob es in einzelnen Fällen der Malerei gelungen ist, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, will ich unentschieden lassen; schwerlich aber jemals so, daß sie die Wirklichkeit überboten hätte. Denn diese wurde noch durch Eigenschaften, die außer der Grenze der Kunst liegen, getragen, durch eine ausdrucksvolle Lebendigkeit der Züge, die den Seelenzuständen zwanglos gehorchte, durch eine edle Grazie der Rede, welcher freie, leicht bezeichnende Bewegungen zur Stütze dienten; endlich durch den geistigen Gehalt der Aeußerungen selbst. Diese Gaben der Persönlichkeit sind so selten, als werthvoll; sie bahnen der bedeutenden inneren Befähigung die Wege, sich im Leben zur Geltung zu bringen. Eine unbehilfliche Organisation zur Anknüpfung leichter Verbindungen mit der Welt wird dagegen oft zu einem Gefängniß, dessen drückende Fesseln selbst ein hohes Maas künstlerischer Kraft nicht zu sprengen vermag. Männern, wie Sch., gehen Glaube und Vertrauen voran und leiten sie die leicht geebnete Bahn zu dem Felde der That, von dem jene durch schroffe Schranken zurückgehalten werden. Auch diese Gaben stammen von gütigen Göttern und gehören zur Vollendung der seltenen Fügungen, unter denen sich der Genius zu seinen höchsten Bestimmungen frei zu entfalten vermag. Sie sind das Fußgestell der Bildsäule, auf dem sie in der rechten Augenhöhe im vollen Lichte steht. Und auch der Dichter bezeichnet ja schon denjenigen als den Auserwählten zugehörig:

„Dem Hermes die Lippe gelöset,
Dem das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt."

Ein solcher war Sch. — Nachdem wir die Skizze seines Bildnisses gewissermaaßen als Titelblatt vor diese Zeilen gesetzt, wollen wir einen Blick auf sein reiches Leben werfen. In einer kleinen Provinzialstadt der Mark Brandenburg,

Neu-Ruppin, wo sein Vater, den er schon in seinem sechsten Jahre verlor, Superintendent war, geboren, verrieth er schon früh die entschiedenste Neigung, das hervortretendste Talent zu den zeichnenden Künsten. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, seine spätere auf dem Berlinischen Gymnasium, unter Gedike, nachdem seine Mutter im Jahr 1795 nach Berlin hinüber gezogen war. Er war hier bis zur ersten Klasse vorgerückt und wandte sich nunmehr, einer Neigung folgend, die schon frühzeitig bei ihm hervorgetreten war, dem ausschließlichen Studium der Kunst, vornehmlich dem der Architektur zu. Ein Jahr lang genoß er für solche Zwecke zunächst den Unterricht des geheimen Oberbauraths David Gilly zu Berlin; dann ward er Schüler von dem ausgezeichneten Sohne des letzteren, dem Bauinspektor und Professor Friedrich Gilly, als dieser, im Winter des Jahres 1798, von größeren Reisen zurückgekehrt war. Sch. erfreute sich des Verhältnisses zu Friedrich Gilly zwar nicht lange Zeit, denn schon im August 1800 starb sein Meister, wenig über 29 Jahre alt; doch war dasselbe ohne Zweifel von dem entschiedendsten Einfluß auf seine ganze Zukunft. Gilly ist einer derjenigen, welche mit größter Genialität und mit glücklichstem Erfolge gegen die verdorbene Geschmacksrichtung des 18. Jahrhunderts angekämpft, welche zuerst die Reinheit und die Würde der griechischen Kunst als Grundlage des höheren architektonischen Studiums hingestellt haben. Seine architektonischen Werke (verschiedene Privatgebäude in Berlin und in der Umgegend rühren von ihm her) zeichnen sich, im Gegensatze gegen die Haarbeutelformen seiner Vorgänger, durch eine ernste Einfalt aus; mit demselben Geiste war er bemüht, die Leistungen des Handwerkes zu einer edleren Schönheit durchzubilden. Zugleich war er ein bedeutender Meister im Fache der bildenden Kunst; nicht bloß in der landschaftlichen Darstellung von Architekturen, auch in historischen Kompositionen hat er Ausgezeichnetes geleistet. Das Geschick, welches ihn zu früh hinwegraffte, hat nichts von seinen größeren selbstständigen Entwürfen ausgeführt auf die Nachwelt kommen lassen; wir können uns hier, zur Bezeichnung seiner merkwürdigen Darstellungsweise, kaum auf etwas Anderes berufen, als auf seine malerischen Ansichten des Schlosses Marienburg in Preußen, deren großartig kühner Vortrag in dem von Frick herausgegebenen Prachtwerke über dasselbe vortrefflich nachgeahmt ist. Auch können wir hinzufügen, daß er seinen Freund Gentz bei dem Bau des Münzgebäudes zu Berlin fördernd unterstützte und daß namentlich der

ursprüngliche Entwurf für die Darstellungen des großen Frieses am Aeußeren dieses Gebäudes, der von Schadow mit Abänderungen ausgeführt ist, von ihm herrührt. Die Blätter eines seiner großartigsten Entwürfe, ein Denkmal Friedrichs des Großen enthaltend, werden im Lokale der Oberbaudeputation zu Berlin aufbewahrt. Levezow hat in einer schönen Denkschrift (1801) die Hauptmomente seines künstlerischen Verdienstes und seiner persönlichen Eigenschaften zusammengefaßt; seine Büste findet sich, zur steten Erinnerung an das, was die Gegenwart ihm schuldig ist, in einem der Lehrsäle der Berliner Kunstakademie aufgestellt. Die Ideen, zu denen sich Gilly in der kurzen Bahn seines künstlerischen Wirkens emporgearbeitet hatte, gingen auf Sch. als eine schöne Grundlage für weitere Bestrebungen über; die Hoffnungen, zu denen jener einen so begründeten Anlaß gegeben hatte, sollten durch seinen Schüler, der ihm weder an lebendigem Sinne für den Ernst der Schönheit, noch an Energie des Willens und ausgebreitetem Talente nachstand, erfüllt werden. Zunächst diente der plötzliche Tod des Meisters dazu, Sch. in eine ausgedehnte Praxis einzuführen und ihm so eine reiche Uebung seiner künstlerischen Kräfte zu gewähren. Gilly hatte ihm nämlich, als er die Badereise antrat, auf welcher sein Tod erfolgte, die Leitung seiner architektonischen Geschäfte übertragen und Sch. wurde nunmehr, nach Gilly's Tode, veranlaßt, diese Arbeiten selbstständig fortzuführen. Neben diesen praktischen Arbeiten setzte Sch. übrigens auch das theoretische Studium der Bauwissenschaften auf der Bauakademie zu Berlin fort. Als ein zweites Moment in der Bildungsgeschichte Sch.'s ist eine größere Reise nach Italien, die er im Jahr 1803 antrat, zu nennen. Ueber Dresden, Prag, Wien ging er nach Triest, durchforschte zunächst die Denkmäler von Istrien, besuchte sodann Venedig, Florenz und Rom, im Jahr 1804 Neapel und Sicilien und kehrte im folgenden Jahr über Frankreich nach Berlin zurück. Welche Einwirkung das Studium der Monumente der klassischen Architektur auf ihn haben mußte, braucht hier, wie es scheint, nicht weiter ausgeführt zu werden. Zugleich veranlaßten ihn die schönen Gegenden des Südens, besonders die von Sicilien, zu mannichfachen landschaftlichen Studien, von denen noch gegenwärtig seine Mappen ein interessantes Zeugniß geben. Ebenso unterließ er nicht, für die bildliche Darstellung der menschlichen Gestalt Studien nach den Gemälden der großen Meister, besonders Raphaels, nach den parthenonischen Skulpturen, auch unmittelbar nach dem Leben zu machen. Als ein charakteristi=

scher Zug mag es ferner anzuführen seyn, daß Sch., inmitten dieser künstlerischen Beschäftigungen und unter den Reizen des südlichen Lebens, das Bedürfniß nach einer strengeren Geistesnahrung empfand, wozu ihm die Werke Fichte's, die er mit auf die Reise genommen, Gelegenheit boten. Später war Sch. ein eifriger Zuhörer von Fichte. Völlig ausgerüstet, um das Bedeutendste in seinem eigenthümlichen Fache beginnen zu können, war Sch. nach Berlin zurückgekehrt. Aber die Zeitverhältnisse sollten auch über ihn eine Prüfung heraufführen; die Ereignisse, die mit dem Jahr 1806 begannen, traten allen bedeutenderen architektonischen Unternehmungen in Preußen hemmend in den Weg. Sch. wußte indeß den Reichthum seines Talentes nach einer andern Seite zu benutzen; er ward Landschaftsmaler und eine Reihe der merkwürdigsten Erscheinungen in diesem Fache der Kunst verdankt den traurigen Verhältnissen der Zeit ihre Entstehung. Ein Panorama von Palermo war es, welches die lebhafteste Theilnahme der Kunstverständigen wie des Publikums gewann. Der Standpunkt war, irren wir nicht, von dem Balkon eines Klosters, auf einer dieser Stadt nahen Anhöhe gelegen, genommen und gewährte den Ueberblick einer farbenglühenden, wundervollen Landschaft. Vielleicht ein oder zwei Jahre später wurde bei einem andern Werke abermals Sch.'s Name mit staunender Bewunderung genannt. Es war die Aufstellung einer Anzahl von dekorationsartigen Gemälden unter künstlicher, in vielfacher Weise angebrachten Beleuchtung, die Gropius (ein noch heut mit Ruhm genannter Künstlername) veranstaltet hatte. Man hatte bis dahin allerdings Aehnliches gesehen, was jedoch nur in die Kategorie mehr mechanischer Produktionen fiel, gewöhnlich durch bewegliche Figuren bewegt. Plötzlich erschien derselbe Gegenstand in der Gestalt wunderbarster Kunstwerke mit Farben- und Lichteffekten, die, damals völlig neu, ein allgemeines Staunen, eine wahre Begeisterung hervorbrachten. So war es unter andern eine Ansicht des Domes von Mailand bei Mondbeleuchtung, die einen wahrhaft magischen Eindruck hervorbrachte. Welch eine Schatzgrube der Wirkungen in der Dekorationsmalerei liege, das war hier erst klar geworden. Sch. richtete seine Thätigkeit auf dieses Feld und brachte auf demselben ganz neue Erscheinungen hervor. Durch ihn, darf man sagen, ist die Dekorationsmalerei aus einer todten Aufgabe der Perspektive, oder einer starr geistlosen Darstellung verwirrender Pracht zu einer schönen Kunst geworden. So lieferte er die Dekorations-

zeichnungen zu Fouqué's durch A. E. T. Hoffmann komponirten Oper Undine, die dadurch einen malerisch theatralischen Reiz gewann, der Allen, die Zeugen davon gewesen, noch heute unvergeßlich ist. An Schönheit, an phantastischem Reiz hat die Bühne, so weit wir sie kennen, noch heute nichts Aehnliches für das Auge geleistet. Es darf übrigens wohl mit Zuversicht ausgesprochen werden, daß auch diese Periode seiner künstlerischen Thätigkeit, abgesehen von der selbstständigen Bedeutung der eben genannten Arbeiten, auf die Entwickelung seines Talentes nur fördernd eingewirkt haben kann. Die freie Beweglichkeit seiner Phantasie hätte sich vielleicht, wäre er statt solcher Beschäftigungen gleich von strengeren Berufsarbeiten in Anspruch genommen worden, minder glänzend entwickelt. Und fast ist es wunderbar, daß er sich dennoch eine so gemessene Strenge des architektonischen Systems bewahrt hat, wie aus all' seinen späteren Werken ersichtlich wird. Im Jahr 1810 hatte Sch.'s amtliche Thätigkeit im Baufache begonnen, indem er als Assessor in die neuerrichtete Baudeputation gesetzt ward. Zur Entwicklung seiner eigentlichen Kraft und Phantasie als Architekt sollte Sch. indeß durch einen Unglücksfall geführt werden. Das Schauspielhaus Berlins brannte im Sommer des Jahres 1817 ab. So war durch die Ereignisse selbst eine würdige Aufgabe für seine geniale Kraft, die sich bisher nur in Entwürfen und Zeichnungen staunenswürdig entwikkelt hatte, zur raschen Ausführung hingestellt und das Schwanken in der Wahl, wobei man über dem Vielen, was man, um die Muse und die Mittel des Friedens würdig zu nutzen, beabsichtigte, vielleicht so bald noch nicht zu einer wirklichen That gekommen wäre, hörte auf. Das neue Schauspielhaus stieg rasch empor und stand bald zum freudigen Erstaunen aller Sinnbegabten, freilich auch jeder Afterkritik preisgegeben, einem griechischen Tempel ähnlich, leicht, anmuthvoll und würdig da. Der Erfolg erzeugt Erfolge. Von jetzt an geschah nichts in der schönen Baukunst in Berlin ohne Sch. und dies um so mehr, als seine Kollegen sich gerade in dieser Zeit mit mehreren theils geschmacklosen, theils auch von den gröbsten Irrthümern in der praktischen Wissenschaft des Bauwesens zeugenden Arbeiten nicht eben rühmlich hervorthaten, so daß sogar einige dieser Bauten wieder eingerissen und nach neuen Grundrissen aufgeführt werden mußten, was dem sarkastischen Hoffmann, dem geistvollen Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier, Gelegenheit zu dem Witzworte gab, die Berliner Bauräthe sollten künftig, weil

sie alles doppelt bauten, den Titel: Bau-Bauräthe erhalten. Sch.'s Talent bei den Verschönerungsbauten in Berlin und Potsdam trat besonders auch in der ungemein geschickten Benutzung der Oertlichkeiten hervor. Er wußte durch sinnreiche Kombinationen ganz neue Verbindungen, Räumlichkeiten, perspektivische Ansichten u. s. w. zu schaffen, so daß auch hier das landschaftliche Talent wieder sein altes Recht behauptete. Zugleich entwickelte er eine unerschöpfliche Fülle der Erfindungen in Ornamenten und in ihrer Ausführung eine wahrhaft griechische Anmuth der Zeichnung. Von den zahllosen Plafond- und Wandgemälden, Medaillons, Arabesken ꝛc. im Schauspielhause sind nicht zwei einander gleich und alle (mit Ausnahme der wirklich ausgeführten Bilder) von seiner Hand gezeichnet, wenigstens entworfen. Seine Sicherheit, Schnelligkeit und Erfindungskraft im Zeichnen war unglaublich; er hat viele Tausende von Skizzen, ausgeführten Entwürfen und dabei viele mit den reichsten Einzelheiten hinterlassen. Mit der gewöhnlichen Schreibfeder und der Dinte, mit welcher er seine Akten schrieb, zeichnete er, während er im heitersten Gespräch mit Freunden sich nicht unterbrach, die wundervollsten landschaftlichen und architektonischen Kompositionen. Seltener, aber doch von Zeit zu Zeit, trieb er wieder die alte Lieblingsbeschäftigung der Malerei und führte größere Landschaften, in denen jedoch fast immer bedeutende architektonische Gegenstände Aufnahme fanden, in Oel aus. Die Maler haben ihn in seiner Färbung, in seinen Lichteffekten bisweilen getadelt; doch an dichterischer Schöpfungskraft, an anordnender Erfindung übertrifft er alles, was uns in der neueren Kunst bekannt geworden. In allen seinen Bildern lebt eine hinreißende Gewalt des Gedankens. Das Bedeutendste, wenigstens dem Umfang nach, möchte die Darstellung einer im Bau begriffenen griechischen Stadt seyn — eine Komposition, welche er im Auftrage des Berliner Magistrats zum Geschenk für die Prinzessin Louise, als sie sich an den Prinzen Friedrich der Niederlande vermählte, ausführte. Auf diesem Bild ist ein Reichthum der Gruppen, eine Anmuth der Zeichnung, eine Fülle der Einzelheiten, mit einer Klarheit der Anordnung, einer Kunst der Perspektive vereint und zugleich eine Wahrheit des südlichen warmen Kolorits erreicht, wie sie sich vielleicht kaum noch in einem Werke dieser Gattung beisammen finden. Wir haben absichtlich bei dieser Thätigkeit des großen Mannes länger verweilt, weil sie die weniger gekannte ist und holen noch Einiges aus seinem äußern Leben nach.

Im Jahr 1811 hatte ihn die königl. Akademie der Künste zu Berlin unter ihre ordentlichen Mitglieder aufgenommen, im Dec. 1820 ward er Professor bei derselben und Mitglied des akademischen Senates. Im Mai 1815 rückte er in die Stelle eines geheimen Oberbaurathes auf; 1819 ward er Mitglied der technischen Deputation im Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen. Im Jahr 1839 erhielt er die höchste Stelle, welche der Staat für das Fach der Architektur darbietet, die des Oberlandesbaudirectors. Von seinem König, von auswärtigen Fürsten, von gelehrten und künstlerischen Gesellschaften ward ihm vielfache Anerkennung zu Theil, ebenso, wie die Stimme aller Gebildeten der Nation seine hohe, oder vielmehr einzige Bedeutung bald anzuerkennen gewußt hatte. Die Worte derjenigen, die kleinlichen Sinnes sein hohes und reines Streben nicht zu begreifen vermochten, sind lange verhallt. Mit besonderem Vertrauen beehrte ihn der damalige Kronprinz von Preußen, der jetzt regierende König. Die schönste Entwickelung seiner künstlerischen Kräfte schien den Tagen seines Alters vorbehalten, als Friedrich Wilhelm IV. den Thron seiner Väter bestieg. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Schon längere Zeit war Sch.'s Gesundheit bedenklichen Zufällen unterworfen gewesen, welche die ihm Näherstehenden mit Besorgniß erfüllten, aber doch nicht die traurige Katastrophe, die so plötzlich hereinbrechen sollte, ahnen ließen. Unmittelbar nach der Rückkehr von einer Kurreise, die er im Sommer 1840, in Begleitung seiner Familie, unternommen hatte, erlagen seine Kräfte einem organischen Gehirnleiden, das sich langsam und allmälich entwickelt hatte. Am 9. September verfiel er in einen besinnungslosen Zustand, aus dem er bis an seinen Tod, der erst nach 13 Monaten erfolgte, nicht wieder erwachte. Nur wenn Erscheinungen an sein Lager traten, die ihm vorzüglich interessant waren und die durch ihre Neuheit überraschend auf ihn wirkten, schien das Bewußtseyn auf kurze Augenblicke zurückzukehren; rührend ist es, daß vornehmlich Thorwaldsen's Erscheinung, der zu dieser Zeit Berlin besuchte, in solcher Art anregend auf seine Lebensgeister wirkte. Am 9. Oktober 1841 starb Sch. *). Am 12. Oktober ward seine entseelte Hülle bestattet; der Zug setzte sich von dem Trauerhause, der Bauschule, aus in Bewegung. Er wurde eröffnet durch ein Musikchor und es gingen vor

*) Die Krankheitsgeschichte Sch.'s ist von seinem Arzte, Dr. Paetsch, für die medicinische Wochenschrift des Geheimenrathes Caspar bearbeitet worden.

dem Sarge, geführt von ihren Lehrern und Marschällen, die Schüler des königl. Gewerbeinstituts und die Schüler der Akademie der Künste. Ihnen schlossen sich die Meister der Baugewerbe von Berlin und Deputationen von denen zu Potsdam an, gleichfalls mit Marschällen und unter Vortragung ihrer Insignien, welche mit schwarzem Flor überzogen waren. Ihre Ordnung war folgende: Die Maurer, die Zimmerer, die Tischler, die Schlosser, die Glaser, die Maler, die Vergolder, die Stuccateure, die Tapezierer, die Töpfer, die Klempner, die Kupferschmiede, die Brunnenmacher, die Steinsetzer. Alle diese Gewerbe haben den belebenden, Alles ins Schöne bildenden Einfluß des Mannes, der das Handwerk der Kunst annäherte und mit ihr auf das innigste verschmolz, erfahren und es darf gesagt werden, daß ihnen Allen das Verdienst bekannt und anschaulich war, zu dessen letzter Ehre sie sich hier vereinigt hatten. Den Gewerken folgte ein zweites Musikchor; nach demselben gingen die Beamten der k. Museen, die Subalternen voran; darauf die Künstlervereine, dann die Schüler der Bauakademie, geführt von ihren Lehrern; darauf der sehr zahlreiche Architektenverein, dem sich Baubeamte von Berlin und Potsdam angeschlossen hatten. Dem Leichenwagen selbst voran gingen die Subalternbeamten der Oberbaudeputation; die Orden des Verewigten wurden von einem Architekten getragen, begleitet von Marschällen. Der Leichenwagen, zu dieser Feier besonders erhöht, trug den unverhüllten, mit Blumen und Lorbeerkränzen geschmückten Sarg; er war von 12 Architekten als Marschällen umgeben, die Zipfel des Leichentuches trugen der geheime Oberbaurath Günther und Prof. Wach, als Repräsentanten der Architektur und Malerei. Dem Sarge folgten zunächst die Angehörigen, darauf die Behörden. Unter letzteren sah man die Oberbaudeputation, den Senat und die Professoren der Akademie der Künste, den Rektor und die Professoren der Universität, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und noch eine große Zahl von Leidtragenden, sämmtlich zu Fuß. Den unabsehbaren Zug der nachfahrenden Wagen eröffneten der Staatswagen des Königs, sowie die der königl. Prinzen. Am Grabe sprach der Architekt Prof. Stier im Namen seiner Kunstgenossen eine Gedächtnißrede und der Bischof Dr. Roß sprach Gebet und Segen. Der Letztere hatte bereits im Trauerhause die Leichenrede gehalten, woselbst auch die musikalische Abtheilung der Akademie der Künste, unterstützt von Mitgliedern der Singakademie, einen Gesang angestimmt. — Der König hat befohlen, daß Sch.'s Standbild in Marmor in der Vorhalle des von

ihm erbauten Museums aufgestellt werde. — Von Sch.'s Bauwerken ist vor allen das Museum in Berlin zu nennen, in welchem sich die griechische Kunst in ihrer vollendetsten Reinheit wieder erzeugt hat. Außerdem nennen wir noch sein letztes größeres Werk, die königl. Bauschule, in der er sich die Wohnung selbst gebaut, wo er seine Tage beschloß. Wir erinnern an den edlen Bau der Schloßbrücke in Berlin, der Brücke bei Glienicke und Potsdam, der Kirche daselbst, der Artillerie- und Ingenieurschule, des Durchbruchs der neuen Wilhelmsstraße, endlich an die zahlreichen dichterischen Schöpfungen in den Gärten und Schlössern zu Potsdam, namentlich an Charlottenhof, dieses italienische Phantasiestück voll Reiz und Anmuth. Die Schönheit der Kunst war das Feld, auf dem sich Sch. sicherer bewegte, als auf dem praktisch wissenschaftlichen Gebiet. Wie es aber große Talente und Charaktere bekundet, das, was ihnen mangelt zu erkennen und die richtige Wahl ergänzender Kräfte und Individualitäten zu treffen, so bewährte sich Sch. auch von dieser Seite durch Scharfblick und freimüthige Anerkennung. Von seinen architektonischen Leistungen wird ohne Ungerechtigkeit nicht ausführlicher gesprochen werden können, ohne eines Mannes zu gedenken, der trotz seiner außerordentlichen Eigenschaften als praktischer Baumeister in einer für das, was er geleistet hat und zu leisten vermag, fast zu bescheidenen Stellung geblieben ist. Es ist der Bauinspektor Bürde, dessen große Fähigkeiten Sch. schon in dem ganz jungen Manne, der noch die letzte Staatsprüfung nicht abgelegt hatte, erkannte, so daß er ihm bereits 1817, wo er noch Kondukteur war, die ganze praktische Leitung des Baues des Schauspielhauses übertrug, welche er so vortrefflich führte, daß Sch. ihn später, so weit es möglich war, bei allen seinen größeren Bauwerken in gleicher Stellung beschäftigte. Der künstlerische Flug der Erfindung, den Sch.'s Entwürfe nahmen, kam hier nicht selten in Konflikt mit den strengen, aber unabweislichen Forderungen der praktischen Wissenschaft und Bürde hatte nicht immer einen leichten Stand, um sein solides Grundrecht der Prosa gegen die kühne Freiheit der Poesie zu behaupten. Doch in allen solchen Kämpfen zeigte sich Sch. zuletzt doch eben so einsichtsvoll nachgebend und ehrenhaft, als anfangs eifrig für seine Idee und so forderte er auch die Kräfte des Praktikers heraus, das Höchste zu leisten und das Aeußerste zu ersinnen und anzuwenden, um dem freien Schwunge des schönen Gedankens so wenig Fesseln als möglich anzulegen, ihm so hilfreich als möglich zu werden. Möge also auch des Verdienstes zweiter Gattung,

das nach so vielen andern Richtungen der Baukunst eines erster Art, ja das unerläßlichste ist, hier gedacht werden. Daß der Adel, das Feuer, die Anmuth der Kunst Sch.'s in seine Persönlichkeit übergegangen waren, mit mächtigem Zauber aus ihr widerstrahlten, haben wir gleich anfangs erwähnt. Aber diese hohen, künstlerischen Eigenschaften drangen noch tiefer; sie erfüllten sein Innerstes ganz, auch der Mensch war durch sie gehoben und geläutert. Seiner Ueberlegenheit, seines Reichthums sicher, war künstlerischer Neid ihm so fremd, wie edle künstlerische Nebenbuhlerschaft, strebender Wetteifer Bedürfniß. Von ihm ging der schöne Gedanke aus, das Schauspielhaus Berlins zu einem geistigen Pantheon aller vaterländischen Künstler der Gegenwart zu machen, jedem einen Wirkungskreis darin anzuweisen. Im trauten Freundesverein lebte er mit den Besten; wohlwollend, belehrend, fördernd stand er der strebenden Jugend gegenüber. Ueberall leitete ihn sein geadelter Sinn zum Höchsten, so auch in der Musik, dieser am schwersten richtig gewürdigten Kunst; ununterbrochen war er lange Jahre hindurch der treue Zuhörer der Quartetten und Sinfonien Haydns, Mozarts und Beethovens *), der Oratorien Händels. Denn die Besten erkennen sich am besten und die engste Verbrüderung edler Geister schließt sich unabhängig von Raum, Zeit und Stoff. — Sch.'s künstlerische Richtung ist mit Entschiedenheit als eine klassische zu bezeichnen. Am unmittelbarsten ergibt sich dies aus der Betrachtung seiner architektonischen Werke, in denen vorherrschend die Formen der antiken Baukunst die Grundlage bilden und zwar in einer Weise, welche durchweg auf die edelste Blüthezeit dieser Kunst, auf die griech. Werke aus dem Zeitalter des Perikles, zurückgeht. Sch. hat uns den reinen Styl dieser Werke, den lebenvollen Organismus ihrer Bildung, die befriedigende Harmonie ihrer Komposition aufs Neue zur Anschauung gebracht. Aber er steht nicht unter der Botmäßigkeit seiner Vorbilder. Ohne zwar (wie es in der sinkenden Zeit des antiken Lebens und von minder befähigten Nachahmern der Antike oft geschehen ist) die Einzelheiten der griech. Architektur willkürlich zu zerstückeln, ohne den inneren Zusammenhang, durch den sie bedingt werden, aufzulösen, weiß er ihre Formen nicht nur dem jedesmaligen äußeren Bedürfnisse, wo ein solches gebieterisch bestimmend gegenübersteht, mit Geschmack anzupassen, weiß er überhaupt nicht nur ihr gegenseitiges Verhältniß zu dem beabsichtigten Eindruck auf den Sinn des Beschauers, nach dieser oder je-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

ner Richtung hin, mannichfach zu modificiren; auch in ganz neuer und eigenthümlicher Zusammenstellung führt er uns diese Formen vor, ganz neue und eigenthümliche Kompositionen läßt er aus dem inneren Geiste der antiken Kunst sich mit vollkommener Freiheit entwickeln. Dies ist ein Punkt, der hier zunächst mit Nachdruck hervorzuheben seyn dürfte. Die Aufnahme der antiken Formen für die Zwecke unserer heutigen Architektur wird gewöhnlich mit dem bequemen Worte der „Nachahmung" abgefunden und allerdings, wenn man im Volksgarten zu Wien einen Theseustempel, in London ein Erechtheum (als St. Pankratiuskirche) erbauet, so ist das eben nichts weiter als Nachahmung und es kann eine solche Kopie im besten Falle nur das Verdienst einer geschickten Nachahmung haben. Wesentlich verschieden aber ist es schon, wenn man ein Gebäude, dessen Façade etwa durch eine griech. Säulenhalle gebildet wird, ohne ein bestimmtes Vorbild für letztere aufführt. Denn wo es die Absicht ist, eine Architektur aus Säulen und horizontaler Decke zu bilden, da tritt uns überall die griech. Kunst in einer Vollendung, in einer fast naturnothwendigen innerlichen Konsequenz entgegen, daß nur für seltene, ganz vereinzelte Fälle abweichende Kombinationen der Architekturtheile denkbar seyn dürften; — da werden somit die griech. Formen weniger als Vorbilder, vielmehr nur als Mittel der architektonischen Darstellung betrachtet werden müssen. Wie diese Formen aber sowohl in ihrem gegenseitigen Verhältniß als in den besonderen Eigenthümlichkeiten ihrer Bildung die mannichfachsten feineren Unterschiede gestatten, wie die für architektonischen Schmuck bestimmten Theile (die eigentlich nie an einem Gebäude griechischen Styls fehlen dürfen) in den wechselndsten Gestaltungen auszuführen sind, braucht hier nicht weiter dargelegt zu werden; gerade aber darin, wie der Architekt diese gegebenen, diese — wir wiederholen das Wort — fast naturnothwendigen Formen für seine Zwecke ausbildet, zeigt sich seine selbstständige künstlerische Bedeutung. In alle dem steht der Architekt mit dem bildenden Künstler, der die Schönheit der menschlichen Gestalt zum Gegenstande seiner Darstellung macht, beinahe auf gleicher Stufe: die menschliche Gestalt ist ebenso ein durch die Natur Gegebenes, ist ebenso durch die Griechen in den vollendetsten Musterbildern hingestellt, — in Musterbildern, welche jederzeit die Bahn zur Ergründung der Schönheit bezeichnen werden und doch sind auf derselben Bahn, auch für den heutigen Künstler, fort und fort neue und eigenthümliche Erfolge zu gewinnen. Noch weniger aber kann von einer bloßen Nachahmung griechischer

Architektur die Rede seyn, wo es sich um größere Kompositionen im Style dieser Kunst handelt. Das wesentlich Charakteristische der griechischen Architektur als solcher besteht eben vorzugsweise nur in jener Säulenhalle, wie dieselbe z. B. die Fronte oder die gesammte Umgebung der Tempel bildet; wenigstens sind uns von anderweitigen architektonischen Kompositionen nur sehr wenige Beispiele erhalten. Die griech. Gebäude erscheinen uns demnach, so weit wir sie kennen, vorherrschend als von sehr einfacher Anlage; wesentliche Unterschiede werden durch abweichende Anlagen, durch komplicirtere Aufgaben, durch eine Zusammenfügung verschiedener Massen zu einem größeren Ganzen u. dergl. hervorgerufen. Hier werden die Details der griechischen Architektur natürlich durch ihr Verhältniß zu einem veränderten Organismus des Ganzen wiederum mannichfach modificirt werden müssen, werden die Säulenstellungen selbst oft nur als mehr untergeordnete Theile eines größeren Ganzen erscheinen. Natürlich kann unter diesen Umständen (wie es leider der Beispiele zur Genüge gibt) gegen die Grundgesetze der griech. Kunst gar arg gesündigt werden; im Allgemeinen aber sind ihre Formen keineswegs in so enge Gränzen geschlossen, daß sie nicht auch eine weitere Anwendung für veränderte Zwecke gestatten sollten, daß nicht auch reichere Kompositionen im griech. Geiste durchzuführen wären. Hierbei drängt sich uns indeß noch eine andere Frage auf. Wenn auch die griechische Architektur der mannichfachsten Beweglichkeit fähig ist, wenn auch durch die Befolgung ihres Styls eigenthümliche und selbstständige Leistungen auf keine Weise beeinträchtigt werden, ist es darum Gesetz für uns, ist es der Sinnes- und Gefühlsrichtung unserer Zeit angemessen, daß unsere Bauwerke überhaupt im griech. Styl ausgeführt werden? Die Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Gewiß ist der griech. Architekturstyl nicht als der einzig und überall gültige unter denen, welche die Geschichte der Baukunst uns kennen lehrt, zu betrachten; gewiß reichen die griech. Formen, wie sie uns vorliegen, nicht hin, um die ganze Reihe derjenigen räumlichen Eindrücke hervorzubringen, die wir heutiges Tages zu einer vollendeten Befriedigung unserer Existenz verlangen, — so wenig, wie unsere Technik und unser Baumaterial sich überall ohne Zwang diesen Formen fügen. Wir werden somit unbedingt — und dies ist überall geschehen, wo die griech. Architektur von anderen Völkern und anderen Kulturperioden aufgenommen wurde — für mannichfache Fälle auch andere Formen zur Anwendung bringen müssen. Aber wir haben nicht außer Acht zu lassen, daß unsere Bildung

seit 3 bis 4 Jahrhunderten wesentlich auf dem Studium des klassischen Alterthums begründet ist und daß wir die Gegenwart nicht füglich anders auffassen können, als nach den Elementen, aus denen sie hervorgegangen. Wir können demnach diese Elemente nicht plötzlich von uns werfen, nicht — um bei dem Gegenstande dieser Betrachtung stehen zu bleiben — mit Einem Schlag einen neuen Architekturstyl erfinden oder, wie von anderen Seiten bereits vorgeschlagen worden, statt des griech. Styles irgend einen andern der Vorzeit (z. B. den gothischen) für unsere Zwecke adoptiren. Nicht minder ist auch der Umstand in Erwägung zu ziehen, daß — was die Kunst und vornehmlich die Architektur anbetrifft — ein gütiges Geschick uns erst in der jüngsten Vergangenheit die reinen Werke des griech. Styles kennen gelehrt hat, während derselbe früherhin nur in seiner getrübteren Gestalt (in der röm. Nachbildung) bekannt gewesen war; daß wir somit, durch das Studium dieser Werke, in den Stand gesetzt sind, jene geläuterte Harmonie, jenes klare Maas, jenes feine Gefühl, worin eben die wesentlichen Vorzüge der griech. Kunst bestehen, wiederum in uns aufzunehmen und auch die neuen künstlerischen Elemente, die wir für unsere heutigen Bedürfnisse anzuwenden für nöthig finden, in griech. Geiste durchzubilden. Wir können uns, falls unserer Kunst eine großartigere Zukunft entgegenkommen sollte, einen architektonischen Styl in das Leben eingeführt denken, der auch in den Hauptformen sich als ein neuer und eigenthümlicher zeigte, dessen Behandlung aber nichts destoweniger aus der griechischen Gefühlsweise hervorgegangen wäre und dessen Werke somit auf keine Weise fremdartig (wie z. B. die in gothischem Styl ausgeführten Bauten) neben den Anlagen eines wirklich griechischen Styls daständen. In Sch.'s Werken aber finden wir die merkwürdigsten Andeutungen, im Einzelnen die überzeugendsten Resultate in Bezug auf die Ausbildung eines architektonischen Styls, der die abweichenden Bedürfnisse der Gegenwart nach jenem klassischen Sinne gestaltet. Die streng klassische Richtung Sch.'s muß natürlich diejenige, die man im Gegensatze gegen diese als die romantische bezeichnet, ausschließen. Daß ihm gleichwohl die vollkommenste Ergründung der romantischen (der mittelalterlichen) Baustyle nicht fremd war, daß er auch in diesen sich mit geistreicher Benutzung aller Mittel, welche sie darbieten, zu bewegen verstand, geht, auch wenn nicht andere Umstände zu diesem Schlusse berechtigten, überzeugend aus seinen Architekturgemälden, aus seinen Entwürfen zu einer vollständigen Restauration der berühmtesten gothischen Dome

(von Köln, Straßburg, Mailand), sowie besonders aus seinen, für die königlichen Theater zu Berlin entworfenen Dekorationen hervor. In diesen weiß er die Bilder der verschiedensten Zeiten, der verschiedensten Kulturperioden, in deren jedesmalige Eigenthümlichkeit der Beschauer eingeführt werden soll, lebendig und in ihrer ganzen Bedeutsamkeit zu entfalten. Eine unmittelbare Anwendung solcher Studien auf die Architektur selbst findet in seinen Werken nicht statt und wo — zumeist ohne Zweifel auf äußeren Anlaß — einzelne seiner architektonischen Werke in einem romantischen Styl angelegt sind, da tritt nichtsdestoweniger die Konsequenz jener Richtung wiederum charakteristisch hervor. Denn natürlich konnte es bei der romantischen Reaktion, die unsere gesammte Kunst in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts durchzumachen hatte, nicht fehlen, daß auch hiervon sich Einwirkungen in seinen architektonischen Leistungen zeigen mußten, daß auch von ihm Entwürfe in einem mittelalterlichen Baustyle begehrt wurden. So finden sich mehrere Werke von ihm (theils ausgeführt, theils nur im Entwurfe), welche der Richtung des gothischen Baustyles folgen. Aber Sch. bemühte sich, auch diesen nicht minder nach den Prinzipien der klassischen Kunst umzubilden; ob indeß eine solche Umbildung im Allgemeinen zu den erwünschten Erfolgen führe, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Für unmittelbare Aufnahme des sogenannten byzantinischen Baustyles finden sich keine Beispiele unter Sch.'s architektonischen Leistungen. Was in diesen Bemerkungen über Sch.'s Wirken im Fache der architektonischen Kunst im Allgemeinen gesagt ist, läßt sich bei einer Uebersicht seiner Leistungen näher nachweisen und günstige Gelegenheit zur Aufstellung einer solchen Uebersicht bietet die von ihm herausgegebene Sammlung seiner architektonischen Entwürfe, die gegenwärtig bis zum 28. Heft angewachsen ist, dar; wobei zugleich zu bemerken ist, daß diese Entwürfe, auch wenn sie nicht zur Ausführung gelangt, doch überall für die Ausführung bearbeitet sind, daß sie somit durchweg in unmittelbarer Beziehung zu den Interessen und Bedürfnissen der Gegenwart stehen, durchweg wenigstens die Bestimmung hatten, aus dem Gedanken des Künstlers verkörpert in das Leben der Gegenwart hinein zu treten.

* 295. Georg Aloys Ludwig Borleidner,

Pfarrer zu Willanzheim (Baiern);

geb. zu Grünsfeld im Großherzogthum Baden den 9. Dec. 1762, gest. den 11. Okt. 1841.

Nach Vollendung seiner Studien trat er den 23. Sept. 1786 in den Priesterstand, ward 1799 Pfarrer zu Gebsattel und wurde später daselbst Dekan und Distriktsschulinspektor. 1816 bezog er die Pfarrei Willanzheim und blieb daselbst bis zu seinem Tod. Er wirkte zum Segen seiner Gemeinde still und anspruchslos; öffentliche Auszeichnungen schlug er aus. Als Schriftsteller machte er sich durch mehrere Druckschriften bekannt; er schrieb: Vom Austreiben böser Geister. Sulzbach 1812. — Kathol. Gesangb. z. öffentl. Gebrauch. Ansp. 1815. — Außerdem lieferte er Beitr. z. verschiedenen periodischen Schriften.

Bamberg. G. Thiem.

* 296. Ulrike Laddey, geb. Weinland,

Schauspieldirektorin zu Danzig;

geb. im J. 1798, gest. den 11. Okt. 1841.

Diese durch seltene Schönheit und Regsamkeit des Geistes ausgezeichnete Frau ward als die Tochter eines Schuhmachers zu Berlin geboren. Früh ging sie unter das Corps de ballet und lernte hier einen in Ostpreußen geborenen, jungen preuß. Offizier, Bellier de Launay, kennen. Derselbe hatte den Feldzug in Frankreich mitgemacht, war verwundet worden und befand sich gegenwärtig auf Urlaub. Eine Erbschaft von mehreren Tausend Thalern, welche er so eben gemacht hatte, war bald mit der Geliebten vergeudet, so daß Beide, die auf einem großen Fuße lebten, bald der drückendsten Armuth entgegensahen. Der unglückliche Mann suchte ein Rettungsmittel, indem er eine Defraudation von einigen Tausend Thalern beim Kriegsministerium versuchte. Er verlangte nämlich das Geld auf falsche Quittungen für sein angeblich in Frankreich stehendes Regiment — und es gelang. Der Aufwand ward fortgesetzt, doch bald auch der Betrug entdeckt und Bellier de Launay erlitt die Strafe der Kassation. Später ging er nach Griechenland, zeichnete sich rühmlich im Kampf aus und starb als Kommandant von Missolunghi einige Jahre darauf. — Da seine Geliebte, Ulrike Laddey, nach diesem, öffentliches Aufsehen erregenden Ereignisse nicht länger in Berlin verbleiben wollte, so ver-

ließ sie ihre Stellung und ging zur Bühne in Stettin, wo sie jugendliche Rollen mit Beifall gab. Sie begleitete diese Gesellschaft 1820 nach Danzig und erntete viel Lob für ihre Darstellungen. Auch machte sie die Bekanntschaft des noch lebenden Schauspielers Laddey, der sich von seiner Frau, der früheren Konzertmeisterin Möser, geb. Feige, scheiden ließ und mit ihr Danzig im J. 1824 verließ. — In Oesterreich war es, wo sich Beide 1826 trauen ließen und wo ihre beiden Kinder von ihrem nunmehrigen Gatten adoptirt wurden. Fünf Jahre waren sie nun in Berlin beim Königstädter Theater für erste Liebhaberrollen angestellt. 1838 übernahm Laddey die Direktion des Stadttheaters in Danzig, mußte dieselbe jedoch 1840 niederlegen, da seine Gattin von einer der schmerzhaftesten und schrecklichsten aller Frauenkrankheiten, dem Mutterkrebs, auf's Krankenlager niedergeworfen wurde, woran sie in der Nacht vom 10. zum 11 Okt. 1841 starb. — Sie war eine geistreiche, gewandte und brave Künstlerin, deren Verlust die Bühne zu beklagen hat; ihrem Gatten — der gegenwärtig in Riga lebt — unersetzlich.

Altenburg. Adolph Hofmeister.

* 297. Philipp Friedrich Freiherr Löw von und zu Steinfurth,

herzoglich nassauischer Oberjägermeister, wirklicher Geheimerath u. Staatsrath, Kommandeur des k. k. österr. heil. Joseph- und Großkreuz des großherzogl. hessischen Ludwigsordens, Senior Familiae, zu Weilburg;

geb. den 26. Jan. 1756, gest. den 12. Okt. 1841.

Freiherr Löw von und zu Steinfurth, dritter Sohn des k. großbritannischen Oberkammerherrns Joh. Friedr. Ferdin. Löw von und zu Steinfurth und Sophie Marie Merg, Freiin Diede zum Fürstenstein, geb. zu Staden in der Wetterau, wo er noch die letzten Zuckungen des 7jährigen Krieges, namentlich das Zusammentreffen der Alirten unter dem Herzog v. Braunschweig mit den Franzosen unter Soubise (oder Contade), das Bombardement von Staden 2c. erlebte und sich dessen klar erinnerte, erhielt eine sorgfältige Erziehung und machte seine forstwissenschaftl. Studien zu Darmstadt und Kirchheim. Im J. 1772 ward er Burgmann zu Friedberg und Kommandeur des k. k. österr. Ordens vom heil. Joseph; 1775 Hof- und Jagdjunker in fürstl. markgräfl. bad. Diensten, quittirte aber 1780, um einem Rufe nach Nassau-Weilburg zu folgen. Im J. 1780 ward L. Oberforstmeister in Kirchheim. „Die geregelten, zweckmäßigen

Dienstverhältnisse," erzählt er selbst, „in welche ich nun eintrat, das freundliche, angenehme Leben bei Hofe, der wegen seines Anstandes und jovialen Wirkens aus allen Gegenden Fremde herbeizog, insbesondere die Zuneigung und Gnade des Fürsten Karl gegen mich, machten meine Lage außerordentlich gemüthlich und glücklich." — In dasselbe Jahr fällt eine diplomatische Sendung nach der Festung Mastricht, die zur großen Zufriedenheit des Fürsten, der daselbst Gouverneur war, ausgeführt wurde. Aehnliche Missionen an den Kurfürsten von Mainz und den Erzbischof von Trier fallen in das nachfolgende Decennium. Im J. 1791 vermählte sich L. nach eigener Wahl mit Wilhelmine Freiin v. Canstein, aus welcher sehr glücklichen Ehe 6 Kinder hervorgingen, von denen das älteste in zarter Jugend starb. Nun brachen die Stürme der franz. Revolution auch über Deutschland herein und trübten das seitherige sorgenfreie, glückliche Leben L.'s in nicht geringem Grade, wie aus folgender Erzählung von ihm zu entnehmen ist. „Im J. 1792, als ich mich auf Urlaub bei meiner Schwiegermutter in Cassel befand, drangen die Franzosen auch nach Kirchheim, wo sie sehr übel wirthschafteten und mir meine kaum eingerichtete Haushaltung fast gänzlich zerstörten. Möbel, Gewehre, Kupferstiche rc. wurden vernichtet oder gestohlen. Ich wußte indessen von dem ganzen Vorgange nichts und war bereits auf der Rückreise, als mir in Gießen jene Vorfälle mit dem Bemerken zu Gehör kamen, daß der Fürst mit seinem Hof eiligst nach Weilburg geflüchtet sey, wohin ich mich nun ebenfalls begab. Das Kriegselend kam nun auch über unser Vaterland und die schweren Zeiten der Noth und der Schmach begannen, um erst nach mehr als 20 Jahren zu enden. Das waren schreckliche, nicht zu beschreibende Prüfungen! — — Wir blieben in Weilburg bis zum Anmarsche des Gen. Küstin, dem man sich vor der Hand durch eine Reise nach Hachenburg zu entziehen suchte. Nach Küstin's Abzuge kehrte der Fürst mit seiner ganzen Umgebung nach Weilburg zurück, um von andern Franzosen wieder verdrängt zu werden. So dauerte der Hin- und Herzug einige Zeit fort, bis größere Gefahren größere Vorsichtsmaasregeln erheischten und sich der Fürst unter Preußens Schutz nach Baireuth begab, während sein Hof aus einander stob und sich nach Asylen umsehen mußte. — Ich wandte mich mit Frau und Kind zu meiner Schwiegermutter nach Cassel, um 4 kummervolle Jahre das. zuzubringen, ja öfters mit Noth zu kämpfen, da die Revenuen unserer Güter gänzlich stockten und von der Besoldung nur dann und wann die Hälfte ausgezahlt wurde.

Alljährlich reiste ich unerkannt nach Weilburg, um, soweit es die Umstände erlaubten, meinen Berufspflichten obzuliegen, die sich indessen nur auf die Aemter Atschbach, Kleeberg und Weilburg ausdehnen konnten. Das neue Jahrhundert brachte endlich bessere Zeiten und gestatteten die Rückkehr in die geliebte Heimath. Auch der Fürst kam zurück und nahm seine Residenz in Weilburg, wo sich seine Diener und Freunde ebenfalls bald wieder um ihren geliebten Herrn sammeln konnten." — Dieser Zeitpunkt, der die politischen Zustände Nassau's bestimmter gestaltete, die Regierung befestigte und das sociale Leben allmälich wiederherstellte, überhaupt eine gewisse Ordnung zurückbrachte, wirkte auch sehr günstig auf L.'s dienstliche und häusliche Verhältnisse, die sich nun freundlich entwirrten, die Erinnerungen erduldeter Leiden in Vergessenheit wiegten und sein Vertrauen auf sich und die Menschheit wieder befestigten. In dem kräftigsten Mannesalter, bei abgehärtetem Körper und trefflicher Gesundheit, widmete er sich nun mit wahrer Leidenschaft seinem Beruf, um das Chaos, welches die politischen und locker gewordenen Subordinationsverhältnisse des abgelaufenen Decenniums nothwendig auch in der Forstwissenschaft herbeigeführt haben mußten, wieder zu sondern, zu ordnen und zu reformiren, die geschlagenen Wunden zu heilen, neue Hilfsquellen zu suchen und die vorhandenen noch ergiebiger zu machen. Mit unermüdlicher, rastloser Thätigkeit, mit der größten Umsicht und gewissenhaftesten Unparteilichkeit betrieb er dieses anstrengende, schwierige Geschäft, bei welchem ihn die Regierung wie der Fürst auf das Kräftigste unterstützten und dem gesteckten Ziele näher brachten. L. auf dieser Bahn seines Wirkens zu folgen, ihn bei seinem unablässigen, regen Streben nach Vollkommenheit zu beobachten oder auch nur auf seinen mühsamen, oft abentheuerlichen Geschäftsreisen zu begleiten, würde die Gränzen dieser Blätter überschreiten und nur für Männer seines Fachs von Interesse seyn, weßhalb wir uns auf die allgemeinen Bemerkungen beschränken, daß sein Pflicht- und Rechtlichkeitsgefühl ihn zur äußersten Anstrengung trieb, daß sein Schaffen ohne Prunk, ohne Aufsehen noch Ruhmsucht durchdacht und vollzogen wurde, daß sein unablässiges, im Stillen vollführtes, aber eben deßhalb um so segensreicheres Wirken für Mit- und Nachwelt allgemeine Anerkennung fand und daß der bescheidene anspruchslose Mann nichts gethan zu haben glaubte, so lange noch etwas zu thun übrig geblieben war, in einer bangen egoistischen Zeit, wo die Kriegsflamme Deutschland von Neuem erfaßte und aller Augen den politischen Wirren und Gefah-

ren zugewendet blieben. Dafür empfing L. mit der lobendsten Anerkennung das Patent als Oberjägermeister und was ihm ungleich mehr galt, das ganze Vertrauen seines hochherzigen, fürstlichen Freundes, Friedrich Wilhelm's. Die Siege der aliirten Mächte erfüllten L.'s patriotisches Herz mit den schönsten Hoffnungen für das gedrückte Vaterland. Mit ungemeiner Begierde vernahm er die stets erfreulicheren Nachrichten vom Schauplatze des blutigen Krieges und die ersten Kosacken, die über Weilburg nach dem Rheine hin zogen und die er mit eigener Hand bewirthete und beschenkte, waren ihm sichere Boten des Friedens und einer bessern Zeit, die das J. 1815 auch brachte, aber ihn in sofern nicht ganz befriedigte, als man den Franzosen Lothringen und Elsaß, überhaupt, seiner Meinung nach, viel zu viel Macht gelassen hatte. — Im Sommer desselben Jahres empfing L. als Beweis kaiserl. Werthschätzung eine kostbare, reich mit Brillanten besetzte Dose vom Kaiser Franz I.*) aus den Händen seines Bevollmächtigten zu Frankfurt, Freiherrn v. Hügel; bald darauf (1816) von dem Herzog Wilhelm zu Nassau**) die Würde und Besoldung eines wirklichen Geheimeraths und Staatsraths mit dem Prädikat „Excellenz," und 1827 von seinem ihm stets mit besonderer Huld zugethanenen Lehnsherrn, Großh. Ludwig I. von Hessen***), das Großkreuz seines Hausordens. Den schnellen Tod der treuen, zärtlichen Lebensgefährtin (1825) ertrug L. mit männlicher Festigkeit und frommer Ergebung in den Willen des Herrn, das langsame, schmerzhafte Hinscheiden seiner zweiten, durch Herz und Geist gleich ausgezeichneten, innigst geliebten Tochter Antoinette (1829) brachte ihn aber aus aller Fassung und erzeugte eine tiefe Schwermuth, welche selbst die Tröstungen der Religion und die heilende Zeit nur wenig zu lindern vermochten und ihn in seinem stillen Seelenleiden allen geselligen Freuden für immer entzog. — Im J. 1830, den 26. April, feierte L., umgeben von allen Kindern, Enkeln und vielen Freunden sein 50jähriges Dienstjubiläum im vollständigen Besitz aller geistigen und körperlichen Kräfte, die ihm gestatteten, seine langjährige gewöhnte thätige Lebensweise unverändert beizubehalten. — Erst gegen Ende des J. 1836 stellten sich die unausbleiblichen Gebrechen des Alters, namentlich Gesichts- und Gehörschwäche ein, die nun rasch zunahmen und seine Thätigkeit nicht allein hemmen, sondern auch einer peinlichen Abhängigkeit unterwerfen mußten, über

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — — 17. — — — — — 727.
***) — — — — 8. — — — — — 300.

die er sich bis an das Ende seines Lebens nicht zu trösten vermochte. Das immer schwächer werdende Augenlicht entzog ihn endlich ganz dem Schreibtische, selbst die beliebten Spazierritte mußten eingestellt und die täglichen Promenaden konnten nur noch mit Hilfe eines Führers unternommen werden. L. bat nun um seine Pension und empfing sie unter ganzer Anerkennung seiner langjährigen, trefflichen Dienste mit vollem Gehalte. Obgleich nun körperlich immer schwächer werdend, versah L. dennoch mit Hilfe eines Schreibers und Vorlesers die nicht unbedeutenden Geschäfte des Familienseniorats, und zwar mit gleicher Genauigkeit und Umsicht, wie früher, da merkwürdiger Weise mit dem Schwinden der körperlichen Kräfte sich das Gedächtniß ungemein schärfte. Auch nahm er noch an allen gemeinnützigen Angelegenheiten den lebhaftesten Antheil, indessen nur wenig an Politik, die er, wie viele Verhältnisse und Neuerungen der Zeit, nicht mit seinen Ansichten in Einklang zu bringen vermochte, namentlich landständische Verhandlungen, französische Zustände u. dgl. — So vergingen noch einige Jahre unter immer größeren Beschwernissen, die ihn lebenssatt machten und die nur noch dann und wann durch ehrenvolle Auszeichnungen seiner Söhne*) und die rastlose Pflege seiner Tochter**) ihm erträglich wurden. Mit dem Frühlinge des J. 1841 ward die Entkräftung sichtbar größer und ließ eine baldige Auflösung befürchten. Dennoch wehrte er sich, der seitherigen Lebensweise zu entsagen, wodurch er die Seinigen noch immer mit froher Zuversicht erfüllte, bis im Sommer solche Schwächen eintraten, die allen ferneren Täuschungen ein Ziel setzen mußten. Während der letzten dreimonatlichen bettlägerigen Lebensperiode verließ ihn die Helle des Geistes, der Muth, das Vertrauen zu Gott nicht einen Augenblick. Er betete viel und laut und sah seiner Auflösung mit freudiger Ruhe entgegen. So entschlief er bei voller Besinnung, sanft und fromm am 12. Okt. 1841. — Zur möglichst klaren Darstellung des seltenen Charakters dieses trefflichen Mannes glauben wir von den Worten der Trauer und des Trostes, welche der würdige Stadtpfarrer, Dekan Dieckmann, vor einer zahlreichen Versammlung am Grabe sprach, folgende Stelle hier einschalten zu müssen: „In der ganzen

*) 1) Karl (geb. 1796), herzogl. naff. Kammerherr, fürstl. solmsbraunfelsischer Oberforstmeister und Ritter mehrerer Orden; 2) Wilhelm (geb. 1800), großh. hess. Hauptmann u. Ritter mehrerer Orden; 3) Ludwig (geb. 1803), Dr. jur., herzogl. naff. Kammerherr und Hofgerichtsrath.

**) Amalie (geb. 1794), vermählte Freifrau v. Bibra.

Richtung und Haltung seines Lebens, in seiner ganzen Persönlichkeit stand er vor uns und wandelte unter uns als eine jener immer seltener werdenden edeln und ehrfurchtgebietenden Gestalten aus jener guten alten Zeit, wo noch Einfachheit der ganzen Lebensweise, fromme Zucht und Sitte und Gottesfurcht die schönste Zierde unseres Volkes waren. Der Hauptzug, der in allen Aeußerungen seines Charakters und Lebens rein und kräftig hervortrat, war diese Gottesfurcht und in Allem, was er glaubte, was er wollte und was er that, galt ihm die heil. Vorschrift des Evangeliums Jesu als unverbrüchliche Regel und Richtschnur. Wo er handelte, wo er redete oder schwieg, wo er wirkte oder duldete, da erschien und wurde sichtbar an ihm der Geist der frommen Gebets- und Andachtsübungen, mit welchen er täglich sein Herz und Leben zu weihen und zu heiligen pflegte. Und in der heil. Weihe einer solchen frommen Gewohnheit mußte sich ja wohl sein Charakter und Leben zu der edelsten Festigkeit und Wahrheit immer mehr entwickeln und ausbilden. Daraus müssen wir herleiten und uns erklären seine rege Thätigkeit und gewissenhafte Berufstreue, so lange es ihm noch vergönnt war, auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens wirksam zu seyn; daraus uns erklären die unwandelbare Liebe und treue Anhänglichkeit, womit er Fürst und Volk und Vaterland umfaßte und die er selbst unter den Versuchungen und Gefahren einer Alles umwandelnden Zeit und umgeben von den verführerischen Beispielen eines wankelmüthigen Geschlechts als die schönste Eigenthümlichkeit des ächten deutschen, ritterlichen Sinnes nie und nirgends verleugnete; daraus uns erklären seine regelmäßige und andachtsvolle Theilnahme an unsern kirchlichen Versammlungen und an der Feier des heil. Abendmahls Jesu, daher seine edle Enthaltsamkeit und Mäßigkeit bei dem Genusse der Freuden und Güter dieser Welt; sein unerschütterliches Vertrauen, seine ruhige Gelassenheit und fromme Ergebung bei schmerzlichen Lebenserfahrungen; seine Offenheit, seine Geradheit und unverstellte Aufrichtigkeit gegen Alle, die mit ihm in Verbindung und Umgang standen; daher ganz besonders seine stets von der weisesten Vorsicht geleitete, mehr in der geheimen Stille, als vor den Augen der Welt und stets auf die edelste Art geübte, ausgezeichnete Wohlthätigkeit gegen Nothleidende und Hilfsbedürftige; sein einfacher, häuslicher, allem eiteln Prunk und Glanz entfremdeter Sinn, die Innigkeit und Herzlichkeit, womit er an seinen Kindern und Kindeskindern und Freunden hing, seine Gelassenheit und Geduld bei den zunehmenden Beschwerden des Greisen-

alters; daher endlich die Ruhe, der stille, selige Friede und der getroste, heitere Muth, womit er stets des nahen Abschiedes von dieser Welt gedachte und womit er sanft und selig zu einem besseren Leben hinüberschlummerte." —

* 298. Johann Karl Bullmann,

emeritirter Inspektor der Realschule im Waisenhause zu Halle, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. den 7. April 1761, gest. den 15. Okt. 1841.

Der Vater B.'s war Mühlenbesitzer zu Niedergorb bei Naumburg am Bober in Schlesien und seine Mutter A. Dorothea, geb. Gutsch. Letztere hatte sich in der Verzweiflung, als die damals dort wild hausenden Kosacken ihren Gatten in seiner Mühle aufgehängt hatten, in den Bober gestürzt und konnte nur mit Mühe gerettet werden. Auch der Vater B.'s entging dem gewaltsamen Tod und bald darauf wurde unser B. als schwächlicher Knabe geboren. Im vierten Lebensjahre stürzte er in den Bober und ward zwar herausgezogen, kam aber erst nach mehrstündigen Anstrengungen der Seinigen in's Leben zurück. Auch bei der Pockenepidemie des J. 1771 hatte man den Knaben aufgegeben und an sein Begräbniß gedacht. Ein zufällig durchreisender Arzt weckte den Scheintodten wieder zum Leben. Die erste Schulbildung erhielt B. bei dem Lehrer des Orts, einem ehemal. Schneider, und als er kräftig genug geworden war, ging er in eine andere über eine Wegstunde vom elterlichen Hause entfernte Dorfschule (Behnau), deren damal. Lehrer G. Schmidt in großem Rufe stand. Hier lernte B. so viel, daß er 1774 in die Tertia des Gymnasiums zu Sorau aufgenommen wurde, um sich für die Universität vorzubereiten. Für letztere ward er zu Ostern 1781 reif erklärt, doch blieb er auf den Rath des Rektors M. A. Fr. Kühn noch ein Jahr länger auf der Schule und ging dann nach Halle, um Theologie und die Schulwissenschaften zu studiren. Er hörte zugleich Vorlesungen über Philosophie, Mathematik und Physik, sowie späterhin Naturgeschichte und Historie seine Lieblinge wurden. Bald — Ostern 1783 — erhielt er Lehrstunden an den Schulen der Franke'schen Stiftungen, in denen er wohnte, und hat sich während seiner langen Amtsführung manche Verdienste um sie erworben. Im J. 1805 ward B. Inspektor der neuen Bürgerschule und 1810 Inspektor der neuen Realschule mit 6 Klassen, worin er bis in sein Alter auch unterrichtete. Sein Unterricht war höchst anziehend und wegen seiner großen Welt- und Menschenkenntniß hatte er stets

interessante Beispiele in Bereitschaft, die er am gehörigen Ort einzuflechten verstand. Seine Freundlichkeit und Leutseligkeit empfahlen B. bei Jung und Alt und erwarben ihm das Vertrauen, dessen er auch in anderen Beziehungen so würdig war. Am 17. April 1811 verheirathete sich B. mit Louise Eschenhagen, die ihm einen Sohn und zwei Töchter gebar. Ersterer starb, nachdem er seine akademischen Studien geendigt hatte, am 19. Apr. 1832 als hoffnungsvoller Jüngling. Ein Jahr später, am 10. Mai 1833, ward B.'s 50jähriges Lehrerjubiläum feierlich begangen. Da er schon Jahre lang von körperlichen Leiden gequält worden war, verwaltete er sein Amt nur noch zwei Jahre und verließ am 10. Apr. 1835 seine Amtswohnung in Franke's Stiftungen, um den Rest seiner Tage als Pensionär in stiller Zurückgezogenheit, jedoch in steter Beschäftigung mit wissenschaftl. Arbeiten zu verleben*). Seine Kränklichkeit gestattete ihm von jetzt an nur selten, das Arbeitszimmer zu verlassen, doch bewahrte er sich stets seinen Frohsinn und ging ruhig seinem Lebensende entgegen. Er starb am oben genannten Tage sanft und ruhig und ward auf dem Kirchhofe zu Glaucha neben seinem Sohne begraben. Wenige Freunde nur waren dem Edlen hierher gefolgt, zu denen ein treuer Freund des Vollendeten, Superint. Fulda, Worte der Erinnerung und des Trostes sprach. B. hat sehr viel geschrieben, doch nur ein Werk herausgegeben unter dem Titel: „Denkwürdige Zeitperioden der Universität zu Halle von ihrer Stiftung an, nebst einer Chronologie dieser Hochschule seit dem J. 1805 bis jetzt. Halle 1833. — Da seit Jahren schon die Herausgabe der Fortsetzung der Dreyhaupt'schen Chronik von Halle vorbereitet ward, so war es B.'s Lieblingswunsch, dieselbe zu übernehmen, wozu er sehr umfangreiche, von ihm angelegte Collektaneen besaß. Diese mit großem Fleiß angelegten Sammlungen zur Fortsetzung der hall. Chronik hat die Verlagshandlung des Waisenhauses angekauft, damit sie vom derzeitigen Herausgeber gedachten Werkes, dem Rektor des Gymnasiums, Dr. Eckstein, benutzt werden können. Seit dem Monate Mai 1842 sind die ersten Bogen dieses vielversprechenden Werkes (Chronik der Friedrichs-Universität) ausgegeben. Durch seine eben so angenehm unterhaltenden als

---

*) Bei B.'s Abgange wurde die bisherige Realschule geschlossen und auch der zweite Inspektor derselben, Dr. Buhle, pensionirt. Die etwa 90 Schüler gingen meist auf andere Schulen über, 19 derselben traten in die durch den Condirektor Dr. Schmidt (dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 991) gegründete neue Realschule, die am 4. Mai 1835 feierlich mit 61 Schülern eröffnet wurde.

zweckmäßig belehrenden Aufsätze im hall. patriot. Wochenblatt, woran er seit 1800 der thätigste Mitarbeiter war, wurde er ein Lieblingsschriftsteller des Publikums. Aber auch in andere Zeitschriften lieferte er schätzbare Beiträge, wozu er nicht selten durch Gesellschaften, deren Mitglied er war, veranlaßt wurde. Seit 1801 war B. ordentliches Mitglied der naturforschenden Gesellschaft und 25 J. lang Sekretär derselben; 1803 wurde er Mitglied der ökonomischen Gesellsch. zu Leipzig, 1810 Mitglied der Gesellsch. für Staats-, Land- und Hauswirthschaftskunde, 1811 Mitglied der ökonomisch-patriotischen Gesellsch. zu Jauer, 1812 Mitgl. der kameralistisch-ökonom. Societät zu Erlangen, so wie der schles. Gesellsch. für vaterl. Kultur zu Breslau, 1816 Mitgl. der mineralog. Gesellsch. zu Jena, 1820 Mitgl. des Industrie- und Kulturvereins zu Nürnberg, so wie des Instituts für angewandte Naturwissenschaften, 1822 Mitgl. der märkschen ökonom. Gesellsch. zu Potsdam und 1824 der naturforschenden Gesellsch. des Osterlandes in Altenburg, so wie des thüringisch-sächs. Vereins für Alterthumskunde. Außerdem bewies er seine außerordentliche Thätigkeit noch beim städtischen Armenwesen, bei der ostindischen Missionsanstalt des Waisenhauses u. s. w. E. Bornhak.

299. Karl George v. Löbell,

Generallieutenant und Chef der Gendarmerie, zweiter Kommandant von Berlin, Ritter mehrerer Orden;

geb. den 2. Okt. 1777, gest. den 15. Okt. 1841*).

v. L., auf dem Rittergute Pohbuschen bei Erwahlen in Kurland geboren, wurde im Kadettenhause zu Berlin erzogen und trat im noch nicht vollendeten 17. Lebensjahr als Estandartenjunker beim Kürassierregimente von Quitzow in Aschersleben in den Dienst, wohnte dem Feldzuge von 1794 am Rheine bei und avancirte am 4. Nov. desselben Jahres zum Kornet. Er war darauf mit dem Regimente bei Besetzung der Demarkationslinie, wo er am 3. Juni 1796 zum Sekondlieutenant befördert wurde. Während dieser Besetzung war er häufig am bückeburger Hof und wurde da vom Prinzen von Hessen-Philippsthal beredet, in neapolitanische Dienste zu gehen, konnte sich dazu aber nicht entschließen. Im Feldzuge von 1806 Generaladjutant des Generals von Quitzow, zeichnete er sich rühmlichst in der Schlacht von Auerstädt aus, entging beim Gefecht von

*) Berlinische Vossische Zeitung.

Prenzlau mit 2 Eskadrons der dortigen Kapitulation und ward in Preußen zum Premierlieutenant und als Adjutant der Wedell'schen Dragonerbrigade, wenige Monate darauf zum Stabsrittmeister befördert. Nach dem Frieden von Tilsit trat er in die märkische Kürassierbrigade zurück, wurde im J. 1811 wirkl. Rittmeister und Eskadronschef und ein Jahr darauf, am 5. April 1812, bereits zum Major befördert. Im J. 1813 erhielt er für die Schlacht von Großgörschen als Eskadronschef beim nunmehrigen brandenburg. Kürassierregimente das eiserne Kreuz und den russ. St. Annenorden zweiter Klasse und focht hier wie in den Schlachten von Bautzen, Dresden, Kulm und Leipzig und den Gefechten von Görlitz, Naumburg am Queiß, Bunzlau, Heinau und Libertwolkwitz mit Auszeichnung. Für Libertwolkwitz erhielt er das eiserne Kreuz erster Klasse und für den ersten Schlachttag von Leipzig ward er außer der Tour zum Oberstlieutenant befördert. Im J. 1814 wohnte er den Schlachten von Laon und Paris, so wie den Gefechten bei Thionville, Lisi, Heuchelle, Neuilly, Sesanne und Claye ebenfalls mit Auszeichnung bei. Den Marsch nach Frankreich 1815 machte er beim 6. Armeekorps und ward in diesem Jahre zum Obersten befördert. Das Jahr darauf wurde er Kommandeur der 8. Kavalleriebrigade in Erfurt und erhielt im März 1832 das Kommando der 8. Division, nachdem er bereits 1821 zum Generalmajor ernannt worden war. Am 30. März 1836 wurde er zum Generallieutenant befördert und am 27. Jan. 1840 nach Berlin berufen, ihm die dortige Kommandantur verliehen und er zugleich zum Chef der Gensdarmerie ernannt. Der Verstorbene war außerdem Ritter des großen rothen Adler- und des russ. St. Annenordens erster Klasse, so wie Großkreuz des herzogl. sächs. Ernestinischen Hausordens. Von Allen geliebt und hochgeachtet, endete er sein reiches, thatenvolles Leben in dem Alter von 64 Jahren. Von seinen drei Söhnen stehen zwei Offiziere in dem 6 Kürassierregimente, genannt Kaiser von Rußland, dem Regiment, in dem der Verstorbene vom Junker bis zum Obersten avancirt war.

* 300. Hans Quirinus Friedrich Ludwig v. Seebach,

großh. weimar. Major a. D. und Kammerherr in Weimar, Ritter des weißen Falkenordens u. mehrerer anderer hohen Orden 2c. 2c.;

geb. d. 19. Sept. 1786, gest. d. 15. Okt. 1841.

Geboren zu Schönewerda in der thüringischen goldnen Aue bei Artern, hatte v. Seebach schon in seinem zweiten Jahre das große Mißgeschick, seine so sorgsame Mutter, Erdmuthe geb. Gräfin v. Schönburg aus dem Hause Remmissau, am 17. Febr. 1788 durch den Tod zu verlieren, daher ihm nur sein überaus redlicher Vater, der würtemberg. Major Hans Georg Quirin Freiherr v. Seebach, Herr auf Schönewerda und Esmannsdorf, gest. am 23. Nov. 1808, als Stütze seiner Jugend verblieb. Schon in seinem siebenten Jahr, und zwar 1793, das väterliche Haus verlassend, kam er in eine Erziehungsanstalt zu Nebra an der Unstrut und hierauf 1796 auf die Klosterschule nach Donndorf bei Wiehe und wurde von hier am 19. Nov. 1800 dem damaligen kurfürstl. sächs. adeligen Kadettenkorps zu Dresden als Kadet einverleibt, aus welcher obgleich sehr strengen, aber auch sehr trefflichen militärischen Bildungsanstalt er nach 4 Jahren und achtmonatlicher Dienstzeit in herzogl. sächs.-weimarische Dienste im dasigen Scharfschützenbataillon am 16. Aug. 1805 als Sekondlieutenant eintrat. Unter diesem braven Korps wohnte er 1806 mit den Preußen in dem Feldzuge gegen Frankreich der Schlacht von Auerstädt und dem hierauf erfolgten eben so denkwürdigen, als höchst beschwerlichen Rückzug unter dem Kommando des tapfern kön. preuß. Generallieutenants v. Blücher bis gegen Lübeck und auf dieser unheilvollen Retirade den Gefechten bei Greußen, Nordhausen, Lychen und Waren bei und war so glücklich, den bloß noch aus 8 Offizieren und 285 Mann bestehenden Trümmern des Bataillons, welches während dieses unglücklichen Kriegs sehr wirksame Dienste geleistet, aber auch große Verluste erlitten hatte, anzugehören, die, einer schimpflichen Entwaffnung von Seiten der Franzosen noch entgehend, am 17. Nov. dieses Jahres mit Ehren wieder in Weimar einrückten. Das J. 1807 rief ihn unter dem von den gesammten sächs. Herzogthümern, laut der zu Posen am 16. Dec. 1806 mit Frankreich abgeschlossenen Verträge und erfolgtem Beitritte zum Rheinbunde, neu errichteten Infanterieregimente der Herzöge zu Sachsen mit der französ. Armee ver-

rint in den Krieg gegen Preußen und Rußland und dabei vorzüglich zu der eben so langwierigen als anstrengenden, fast 3½ Monate dauernden Blockirung und Belagerung der von dem k. preuß. Major v. Gneisenau *) nachmaligem Feldmarschall, mit großem Muth und Hartnäckigkeit vertheidigten Festung Kolberg an der Ostsee, so wie hierauf zur Besetzung der Inseln Usedom und Wollin, der Abwehr englischer und schwed. Landungen wegen. Nach dem verflossenen Friedensjahr 1808, während welchem am 16. Febr. seine Ernennung zum Hofjunker erfolgte, marschirte er am 14. März 1809 unter vorgedachtem Regimente, welches zu der großen französ. Armee stieß, in den Krieg gegen Oesterreich und mit demselben, nach dem zwischen den Franzosen und den Oesterreichern zu Znaim abgeschlossenen Waffenstillstand, Ende Juli dieses Jahres, nach Tyrol, zu Beendigung des dortigen blutigen Volkskampfes. Nachdem das herzoglich sächs. Regiment in diesem schrecklichen Insurrektionskrieg und hauptsächlich am 4. und 5. Aug. bei Ober-Au unweit Brixen glänzende Beweise von Tapferkeit, Ausdauer und Hingebung, mit Aufopferung der Hälfte seiner Mannschaft, gegeben hatte, gehörte er zu den Ueberresten desselben, die sich noch glücklich mitten durch die von dem Terrain sehr bevorzugten und für ihr Heimathland so verzweiflungsvoll kämpfenden Tyroler einen Weg nach Salzburg bahnend, dem Tod oder drückender Gefangenschaft aus diesem Lande des Aufruhrs entgingen. Bloß nach kurzer Ruhe allhier brach das so schwache Regiment auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Napoleon nach Wien auf, passirte am 23. Sept. dieses Jahres zu Schönbrunn die Revue vor demselben und erhielt dabei vom Kaiser, der gleichzeitig an jeden Offizier desselben einige freundliche Worte richtete, als besondere Auszeichnung und zur Anerkennung seines in Tyrol bewiesenen Muthes und seiner Standhaftigkeit sowohl zwei bespannte Geschütze, als auch sein Regimentschef den Orden der Ehrenlegion und außerdem noch mehrere dergleichen Dekorationen zugesichert. Nach dem kurze Zeit hierauf erfolgten Abmarsche des Regiments bis Linz an der Donau und dem ihm hier bekannt gemachten, zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Frieden erhielt dasselbe, und zwar am 20. Dec. 1809, den Befehl zum Aufbruche nach Spanien, passirte am 18. Jan. 1810 bei Mannheim den Rhein und rückte so in Frankreich ein. Bei einem über Straßburg, Chalons, Lyon, Montpellier und Perpignan und von v. S. bei ununterbrochener Krankheit zurückgelegten

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 745.

höchst angestrengten 81tägigen Wintermarsche wurden am 11. März die Pyrenäen, an der franz. Grenzfestung Bellegarde vorüber, überschritten und so der blutige Kriegsschauplatz in Katalonien betreten. Das Regiment traf über Figueras in der durch seine heldenmüthige Vertheidigung bekannten, noch völlig zerstörten Festung Gerrea ein und schloß sich hier dem Armeekorps des Marschalls Augereau an. Die hierauf am 14. März von hier unter dem Marschall über 14000 Mann stark aufgebrochene Armee erreichte nach am 15. und am 16. bei der Festung Hostalrich, sowie im Thale der Tordera, bei Lavalaria, Cardedeu und Monmalo bestandenen fast 2tägigen hitzigen Gefechten, wobei das herzogl. sächs. Regiment eine Anzahl Leute verlor, durch ganz verwüstete Gegenden und so dem Mangel preisgegeben am Abend dieses Tages die schöne Hauptstadt Barcelona, in welcher bedeutenden Festung und deren Umgegend gleichfalls nur Hunger und Elend herrschten. Nach mehrtägigem in der Nähe Barcelona's unter großen Entbehrungen, selbst des allernöthigsten Lebensunterhaltes, gehabten Kantonnement brach unter dem franz. Brigadegeneral Schwarz ein aus dem 1600 Mann starken herzogl. nass. Infanterieregiment und über 600 Mann des schwachen Regiments der Herzöge von Sachsen bestehendes Detaschement, welchem v. S. angehörte, am 20. März früh nach der 18 Stunden von hier hinter dem Monserrat gelegenen und dem katalonischen Volksaufstande während des ganzen Krieges zum Sammelplatze dienenden Stadt Manresa auf, welcher Ort auch nach mehrtägigem hitzigen Gefecht und nach Vertreibung des diese Stadt besetzt haltenden Feindes unter Verlusten an Todten und Verwundeten gegen Abend besetzt wurde. Nachdem der von seiner über 8000 Seelen zählenden Bevölkerung verlassene und vom Augenblick seiner Besetzung an von einer bedeutenden, täglich mehr und mehr anwachsenden Anzahl blutgieriger Feinde umringte Ort vom General Schwarz 14 Tage lang unter unausgesetzten täglichen, erbitterten Kämpfen auf das Tapferste vertheidigt, auch ein zu seiner Verstärkung von Barcelona aus herangerücktes 1000 Mann starkes Detaschement völlig zurückgeschlagen, der Lebensunterhalt nebst den Vertheidigungsmitteln fast gänzlich erschöpft, indem sogar die Orgelpfeifen der Manresaer Stiftskirche bereits zu Flintenkugeln verwendet worden waren, überdies auch das Detaschement sich durch eine nicht unbedeutende Anzahl Todter und durch 300 Verwundete geschwächt und durch wenigstens 10,000 Mann eingeschlossen sah, so zog doch der General Schwarz unter allen diesen großen Bedrängnissen, anstatt

der ihm wiederholt angetragenen Kapitulation, vor, sich mit den obgleich durch Entbehrungen und Strapazen erschöpften Truppen einen wenn auch sehr gewagten, aber ehrenvollen Rückzug mitten durch seine weit überlegenen und fanatisch begeistert kämpfenden Feinde nach dem 18 Stunden entfernten Barcelona zu bahnen. So wurde denn am 4. April gegen Mitternacht der kühne Rückzug aus dieser 14 Tage lang rühmlichst vertheidigten Stadt unter der unvermeidlichen Nothwendigkeit, hier sowohl die 300 Blessirten ihrem schrecklichen Schicksal überlassen, als auch alle Fuhrwerke daselbst verbrennen zu müssen, auf dem noch einzig scheinbar offen gebliebenen Weg über die unwegsamen Gebirge des Col David angetreten. Aber eben so blutig als unheilvoll war für das vereinigte herzogl. sächs. und herzogl. naff. Detaschement der 5. April, da diese Truppentheile nach einem unter mancherlei zugestoßenen Mißgeschicken, bei der drückendsten Hitze, dem brennendsten Durste, vom Hunger gequält und durch rauhe Gebirgspfade unter fast unglaublichen Anstrengungen zurückgelegtem 21stündigen Marsch und bei während desselben fast ununterbrochen bestandenem mörderischen Kampfe, blos noch gegen 1300 Mann stark, daher mit einem bei dieser Expedition gehabten Verluste von gegen 1000 Mann, am späten Abend dieses Tages die Umgegend von Barcelona erreichten. Jedoch verkündete auch ein bereits am 6. April vom Marschall Augereau erlassener glänzender Tagesbefehl der Armee von Katalonien das von diesem Detaschement bei dem Unternehmen gegen Manresa bewiesene ausgezeichnete Verhalten, welches später selbst von dem Kaiser Napoleon die vollste Anerkennung fand. Obgleich hierauf und auch später das herzogl. sächs. Regiment bedeutende Ersatzmannschaften aus Sachsen erhielt, so war dasselbe doch im Jan. 1811 wieder so zusammengeschmolzen, daß seine Entlassung aus Katalonien sich nöthig machte und es mit einem in diesem Feldzuge gehabten Totalverluste von 31 Offizieren und 2104 Unteroffizieren und Gemeinen Ende Juni 1811, blos noch 38 Offiziere und 249 Unteroffiziere und Gemeine stark, in die Friedensgarnisonen einrückte. Indessen hatte v. S. auf der am 5. April 1810 von Manresa erfolgten Retirade das traurige Geschick betroffen, bei der zur Sicherung des Rückzuges ihm anbefohlenen Vertheidigung eines im Walde gelegenen einzelnen Hauses, nebst einem sehr geringen Truppentheile, nachdem mehrere davon getödtet und er durch einen Bajonetstich verwundet worden war, ohne Ausweg in die Hände der mordlustigen und wohl zwanzig Mal stärkeren Katalonier zu fallen. Dabei bis zur höchsten Nothdurft aus-

geplündert und schwer gemißhandelt, sollte er mit den übrigen gefangenen Offizieren gegen Abend dieses Tages und zwar wegen der, wie bereits erwähnt, vom General Schwarz bewirkten Verwendung der Orgelpfeifen der Manresaer Stiftskirche zu Kugeln, als vermeintlicher Kirchenräuber mit angesehen, erschossen werden. Diesem, so wie noch manchem andern ihn später bedrohenden Blutbade nur durch Wunder entgehend, wurde er im hilflosesten Zustande dem bittersten Mangel preisgegeben, unter höchst unmenschlicher Behandlung über Tarragona, Torosa, Valencia, Alicante auf die wüste Insel S. Pablo und auf die balearischen und pethyusischen Inseln Majorca, Minorca und Iviza, mit Ueberstehung der Pest und einer furchtbaren Seefahrt, von Galeerengefängniß zu Galeerengefängniß gleich dem gemeinsten Verbrecher transportirt und schmachtete so vier Jahre in dieser harten Gefangenschaft. Obgleich ihm während derselben wiederholt sehr günstige Anerbietungen zur Annahme englischer und sicilianischer Kriegsdienste und somit Befreiung aus dieser Sklaverei gemacht wurden, so lehnte er doch diese standhaft ab, da dies mit seinen Grundsätzen und mit den ersten Haupterfordernissen des Soldaten, nämlich den von unbefleckter Ehre, Treue zu Fürst und Vaterland und unbedingtem Gehorsam, unvereinbar war. Endlich, und zwar am 18. April 1814, trat er aus dieser so leidensvollen Gefangenschaft seine Rückreise von der Insel Iviza an und traf über Majorca, Minorca und Elba, woselbst erst vor Kurzem der exilirte Kaiser Napoleon seinen Aufenthalt genommen hatte, sodann über Genua, Mailand, Verona, Botzen, Innspruck, Augsburg, Nürnberg; unter manchen noch bestandenen Bedrängnissen, so wie mit einer sehr zerrütteten Gesundheit, am 21. Juni 1814 nach einer Abwesenheit von 5 Jahren und 3 Monaten wieder in Weimar ein. Während dieser für v. S. so traurig überstandenen Katastrophe und zwar bereits unter dem 20. Sept. 1810 war er zum Premierlieutenant und zum Kammerjunker avancirt worden. Kaum von dem seit seiner Rückkehr aus Spanien höchst erschöpften Zustande wieder in etwas erholt, rief ihn von Neuem der durch Kaiser Napoleons Wiederkehr von Elba nach Frankreich entstehende Krieg in das Feld gegen die Franzosen. Das 1. weimar. Linien-Infanteriebataillon, bei welchem ihm das Kommando einer Kompagnie anvertraut worden war, marschirte am 3. April 1815 von Weimar ab und traf über Eisenach und Homburg zu Neuwied ein, wo es zu dem norddeutschen Bundes-Armeekorps stieß. Nachdem allhier am 4. Mai des Morgens die auf das bisherige

herzogl. weimar. Regentenhaus übertragene großherz. Würde dem Bataillon bekannt gemacht und von demselben der erneute Eid der Treue für den Großherzog Karl August*) geleistet worden war, überschiffte es wenige Tage nachher (am 11. Mai) den Rhein und bezog hierauf Kantonnements an der Mosel in der Gegend bei Trier, wo v. S. seine am 8. Juni d. J. erfolgte Ernennung zum Kapitain zukam. Mit dem Bataillon nahm er hierauf bei den Berennungen der Festungen Bouillon und Sedan, so wie an der Blockirung von Mezières und der Belagerung von Montmedy und hierauf mit 100 Mann von demselben unter seinem Kommando an dem am 14. Sept. d. J. gegen Mitternacht unternommenen Sturm und der erfolgten Wegnahme von Medybas, der Vorstadt von Montmedy, Theil, wobei er aber eine schwere Kontusion erhielt. Früher und zwar im Monate Juli hatte er, mit seiner Kompagnie, nebst einem kleinen Truppentheile hess. Dragoner von der Stadt Stenay aus nach Beaumont detaschirt, die günstige Gelegenheit, diesen nach Vertreibung eines hess. Detaschements in Aufruhr sich befindenden, dabei von einem in dessen Nähe gerückten französischen Freikorps bedrohten Ort durch Ueberrumpelung und zweckmäßige Besetzung, so wie schnelle Entwaffnung seiner Bevölkerung und kräftige Unterdrückung des Aufstandes, dabei mit Abwendung der Plünderung und anderer Gräuel des Krieges wesentliche Dienste zu erweisen, wofür ihn dessen dankbare Bewohner durch Verleihung eines Ehrensäbels auszeichneten. Nach dem in Frankreich hergestellten Frieden traten die am Ende dieses Feldzuges sich vereinigenden zwei großherzogl. sächs. Linien-Infanteriebataillone ihren Rückmarsch in das Vaterland an, woselbst sie über Luxemburg, dann bei St. Goar den Rhein passirend, über Gießen, Hersfeld, Eisenach und zwar das 1. Bataillon am 1. Dec. 1815 wieder in Weimar eintrafen. Nun genoß v. S. endlich nach einer fast 9jährigen vielbewegten und für ihn unter großen Anstrengungen, vielen Leiden und bittern Widerwärtigkeiten überstandenen inhaltschweren Zeit, welche aber für das herzogl. sachs.-weimar. Militär die Glanzepoche war, der wohlthätigen Friedensruhe, wurde am 2. Oct. 1816 zum Kammerherrn ernannt und verheirathete sich am 12. Mai 1817 mit dem durch alle Vorzüge eines edeln Herzens ausgezeichneten Fräulein Karoline Freiin v. Lasberg aus Weimar. Nachdem beim einförmigen Garnisondienste das J. 1828 eingetreten war, nöthigte v. S. seine durch die vielen Stra-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

pazen angegriffene Gesundheit, vorzüglich aber die Folgen der im Feldzug 1815 erhaltenen Kontusion, nach mehr als 27jährigen Militärdiensten als ältester Kapitän seinen Abschied zu nehmen, welcher ihm auch am 1. Mai 1828 als Major und mit Pension, so wie unter fernerer Fortleistung des Kammerherrndienstes, ertheilt wurde. Obgleich nun sein an Erfahrungen reiches Leben der Unabhängigkeit, so wie zur Erhöhung seiner Annehmlichkeiten hinreichender Glücksgüter sich erfreute, so trübte ihm doch seine in Folge der so angestrengten Feldzüge anhaltende Kränklichkeit manche Stunde. Da das Studium der Militärgeschichte hauptsächlich seine Zeit ausfüllte und dieselbe bisher einer vollständigen Beschreibung der so denkwürdigen Feldzüge der gesammten herzogl. sächs. Truppen von dem J. 1806 an ermangelte, so unternahm er diese wegen der Zusammenstellung der 5 verschiedenen Kontingente, dazu aus so langer Vergangenheit her, so mühevolle Arbeit. Die für ihn kostspielige Herausgabe des nach mehrjährigem Fleiße vollendeten Werkes „Geschichte der Feldzüge des herzogl. sachs.-weim. Scharfschützenbataillons im J. 1806 und des Infanterieregiments der Herzöge von Sachsen in den Jahren 1807, 1809, 1810 und 1811" erfolgte im J. 1838 und er hatte zu seiner eigenen Ueberraschung die große Freude, daß dieses Unternehmen, den herzogl. sächs. Landen in der Geschichte ihres braven Militärs ein geringes Denkmal zu weihen, in der literar. Welt recht günstig und von vielen hohen Häuptern auszeichnend für ihn aufgenommen wurde. Da hierbei, abgesehen von allem literarischen Erwerbe, ihm eine gemeinnützige Verbreitung seiner Kriegsgeschichte in den großherzogl. und herzogl. sächs. Landen am meisten am Herzen lag, so brachte er dieses Vorhaben zu Ende des J. 1840 und zu Anfang des J. 1841 durch eine unentgeldliche Ueberlassung von 450 Exempl. derselben, und zwar 150 davon an das Großherzogthum Sachsen-Weimar und 300 hiervon an die sächs. Herzogthümer Koburg-Gotha, Altenburg und Meiningen-Hildburghausen, zur Stiftung oder Bereicherung von Ortsbibliotheken in Ausführung, welches patriotische Opfer sowohl bei deren Regierungen, als auch in mehreren der geachtetsten Zeitblättern die ehrendste Anerkennung fand. Nicht minder belohnend und aufmunternd war es ihm, sich bis zum J. 1841 mit 15 Dekorationen ausgezeichnet zu sehen. In der letzten Zeit mehr und mehr kränkelnd, entschlief er sanft am oben genannten Tage.

* 301. Hanns August v. Seydewitz,

k. sächs. Generalmajor a. D., zu Dresden;

geb. d. 26. September 1762, gest. d. 15. Oktober 1841.

Der Verewigte stammte aus einer alten, zum Theil gräfl. Familie und war zu Brücken bei Sangerhausen geboren. Frühzeitig zum Militärstande bestimmt, trat er 1775 in das kurfürstl. Kadettenkorps zu Dresden, in welchem er den 1. Febr. 1780 zum Unterofficier ernannt wurde. Von diesem Tag an wurde seine Dienstzeit berechnet, da nach damaliger Einrichtung die Kadettenunterofficiere, ohne vorher Fähnrich zu werden, sogleich als Souslieutenants in die Armee traten und ihre Ernennung der zum Fähnrich in der Armee gleichgestellt wurde. 1784 trat er als Souslieutenant in das damalige Infanterieregiment Prinz Xaver, in welchem er 1793 zum Premierlieutenant avancirte. Er wohnte den Feldzügen am Rheine von 1794 und 1795 bei, im ersteren namentlich der Schlacht von Kaiserslautern. 1806 wurde er zum Hauptmann ernannt und zeichnete sich durch seine Entschlossenheit in dem Gefechte bei Saalfeld aus, in welchem er, als schon Alles sich zur Flucht gewendet hatte, den nachdrängenden Franzosen mannhaft die Spitze bot und viel zur Rettung der Trümmer des geschlagenen Korps beitrug. Auch an der Schlacht von Jena nahm er Antheil. Nach dem Feldzuge kehrte er in seine Garnison zurück und wurde 1808 zum Major ernannt, in welcher Eigenschaft er 1809 der Schlacht bei Raszyn unter den Befehlen des Fürsten Poniatowsky beiwohnte, später aber mit einem Theile der in Polen gestandenen sächs. Truppen nach Sachsen zurückkehrte. Hier unter die Befehle des damaligen Obersten Thielmann *) gestellt, focht er abermals gegen die Oesterreicher bei Wilsdruff und erwarb sich überall den Ruf eines tüchtigen und beherzten Officiers. Für seine Leistungen bei der Schlacht von Raszyn erhielt er den militärischen St. Heinrichsorden. Bei der im J. 1810 erfolgten neuen Formirung der sächs. Truppen wurde der Major v. S. zum leichten Regimente versetzt. Bei dieser ausgezeichneten Truppe machte er den Feldzug von 1812 mit und wohnte, fast stets der Avantgarde zugetheilt, in demselben der Schlacht von Podobna, den Treffen bei Pruczanni, Klinicki, Luboml, Wolkowice, Rudnia, Piala, Liw, Wengrow und an der Leszna bei. Er wurde während dieses Feldzugs zum Oberstlieutenant ernannt

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.

und 1813 zum Regimente v. Steindel versetzt. In dem Feldzuge dieses Jahres focht er bei Kalisch, Bautzen, Görlitz und Reichenbach und wurde während des Waffenstillstandes zum Obersten und Kommandanten des Regiments Steindel ernannt; auch erhielt er von dem franzöf. Kaiser den Orden der Ehrenlegion. In dieser Eigenschaft wohnte er den Schlachten bei Großbeeren und Jüterbogk, so wie dem Treffen bei Wittstock bei und befand sich dann in der Festung Torgau eingeschlossen, wurde aber, gleich den übrigen sächs. Truppen, nach der Schlacht von Leipzig aus derselben entlassen. Bei der jetzt abermals nöthig gewordenen neuen Formirung erhielt er das Kommando des 2. provisorischen Linieninfanterieregiments, es wurde ihm jedoch meistens das Brigadekommando übertragen. Als Brigadekommandeur machte er den Feldzug 1814 und insbesondere das Gefecht bei Courtray mit. Der Feldzug von 1815 bot ihm wenig Gelegenheit, seine früher erworbene Kriegserfahrung anzuwenden; nach dessen Beendigung marschirte das 2. provisorische Linieninfanterieregiment in das französ. Norddepartement, um daselbst einen Theil des Okkupationsheeres zu bilden. Hier wurde ihm abermals das Kommando einer Brigade übertragen, welche aus dem 2. Linieninfanterieregimente Prinz Max, dem Jägerbataillon und dem 2. Schützenbataillone bestand und welche er 3 Jahre hindurch mit vieler Auszeichnung befehligte; das Officierkreuz der Ehrenlegion wurde ihm in Folge dieses Verhältnisses 1819 zu Theil. Nach der Rückkehr in das Vaterland, Ende 1818, übernahm v. S. wieder das Kommando seines Regiments und führte dasselbe, trotz seines Alters und der überstandenen 8 Feldzüge, noch 18 Jahre hindurch in fast ungeschwächter Kraft. Der 1. Febr. 1830 brachte ihm das seltene Fest des 50jährigen Dienstjubiläums, ein Freudenfest, welches noch dadurch erhöht wurde, daß der Jubilar nicht, wie es oft der Fall, als ein hinfälliger Greis, sondern als ein kräftiger Mann in fester, fast jugendlicher Haltung erschien. Alles vereinigte sich, diesen wichtigen Tag festlich zu begehen. Der Monarch sendete ihm das Kommandeurkreuz des militär. St. Heinrichsordens, das Officierkorps des Regiments überreichte ihm einen prachtvoll gearbeiteten Säbel, mit den Namen sämmtlicher Officiere des Regiments auf der Klinge; die Stadt Freiberg das Ehrenbürgerrecht und die Mannschaften des Regiments ein Gedicht, welches ihre Gefühle in herzlich einfacher Weise aussprach. Die Civilbehörden der Stadt hatten an diesem festlichen Tage den Jubilar und die Officiere zu einem Mittagsmahl eingeladen, an welchem die Knappschaftsältesten aus

dem Ehrenbecher der Knappschaft das Wohl des unter allen Ständen geachteten Greises tranken und am Abende fand auf dem in geschmackvollster Weise militärisch dekorirten Saale des Kaufhauses ein überaus glänzender Ball statt, welchen das Officierkorps des Regiments der Stadt und den zahlreichen von fern und nahe herbeigekommenen fremden Militärs und Freunden des Jubilars gab. Mit völlig ungeschwächter Kraft und Heiterkeit verlebte v. S. diesen vielbewegten merkwürdigen Tag, der gewiß in dem Andenken jedes Theilnehmers unverwischt fortleben wird. Im folgenden Jahre veranlaßten die im April in der Residenz stattfindenden Unruhen das Einrücken des von v. S. befehligten 2. Linieninfanterieregiments in Dresden, wo dasselbe nach Beseitigung der Aufregung als stehende Garnison verblieb. Noch fast 6 Jahre lang — bis zum 30. November 1836 — führte der hochbejahrte Jubelgreis sein Regiment und entzog sich bis zum letzten Moment seiner Dienstzeit auch nicht der kleinsten körperlichen Anstrengung, welche seine Funktion mit sich brachte, ein wahres Muster militärischer imposanter Haltung, bis er endlich, die Abnahme seiner Kräfte spürend, mit schwerem Herzen dem Stande Lebewohl sagte, dem er fast 57 Jahre angehört hatte. Er erhielt bei seinem Austritte den Charakter als Generalmajor und erschien noch immer in heiterer ungeschwächter Haltung, so daß man für ihn wohl das höchste Lebensziel vorausgesagt hätte, bis ihn der harte Schlag traf, seine geliebte Gattin zu verlieren, welche, obgleich seit Jahren schwer krank, doch durch ihren lebhaften, reichen Geist den Abend seines Lebens erheitert hatte. Seit dieser Zeit war auch die unzerstörbar geschienene Kraft des würdigen Greises gebrochen und er endete nach langem Kampf am oben genannten Tage sein vielbewegtes Leben, tief betrauert von seinen Kindern, Verwandten und zahlreichen Freunden und zum Grabe geleitet von dem Regimente, das er 22 Jahre hindurch geführt hatte.

* 302. Ferdinand Anton Franz Johann v. Stangen,

Rittmeister a. D. und Kammerherr zu Litschen bei Marienwerder, Ritter des St. Johanniterordens;

geb. d. 10. März 1789, gest. d. 15. Okt. 1841.

Er war in Culm, wo sein Vater als Stabsofficier in einem Infanterieregimente lebte, geboren. In frühester Jugend schon zeigte er einen entschiedenen Hang zur Musik und

benutzte auch den Unterricht auf der Violine so gut, daß er schon im 12. Jahre mit vielem Beifall im Konzerte mitspielte. Später erlernte er auch, ohne alle Anleitung, das Klavier, auf welchem er oft Stunden lang phantasirte und sich eine große Fertigkeit aneignete. Vor allen aber war er von der Natur mit einer herrlichen klangvollen Stimme ausgestattet, zu deren Begleitung er auch ohne Unterricht die Guitarre mit Leichtigkeit erlernte. Im J. 1809 wurde er durch den Tod seines Vaters Besitzer eines ansehnlichen Geldmajorats, welches er größtentheils zum Besten seiner Familie und zu wohlthätigen Zwecken verwendete. Das Jahr darauf heirathete er (den 24. Juni 1810) Elise Therese Franziska v. Bültzingslöwen, mit der er 31 Jahre in der zufriedensten und glücklichsten Ehe lebte. Der zärtlichste, treuste Gatte wurde auch der liebendste und sorgsamste Vater seiner Kinder, deren ihm neun im Laufe der Zeit geboren wurden. Bald nach der Geburt seines ersten Kindes vertauschte er im Mai 1812 seinen bisherigen Wohnort Riesenburg in Westpreußen mit Haynrode, einem Lehngute seines Schwiegervaters, bei Nordhausen in der Provinz Sachsen gelegen. Hier hatte er während 16 Jahren öfters Gelegenheit, mit gelehrten Männern in Göttingen zu verkehren, was seinen rastlos thätigen Geist zu immer höherer Ausbildung und zur Bekanntschaft mit den besten alten und neuen Schriftstellern anspornte. Diese Zeit pflegte er immer als die glücklichste seines Lebens zu rühmen. Im J. 1813 war er einer der Ersten, der sich, von der glühendsten Liebe für seinen König und sein Vaterland begeistert, den Vertheidigern desselben anschloß und als Volontair-Offizier bei dem Jägerkorps des Landraths Major v. Hagen den Krieg mitmachte. Um dieses in Ausführung zu bringen, veräußerte er Silber und andere werthvolle Gegenstände; denn in den Unruhen des Krieges blieben beinahe gänzlich die Revenuen seines Majorats aus. Hier, bei der Organisation des Jägerkorps in Heiligenstadt, hatte er Gelegenheit, mit dem damaligen Landrath und nachmaligen Staatsminister v. Motz näher bekannt zu werden, dessen besonderer Gunst er sich stets zu erfreuen hatte und auf dessen Vorschlag er auch im Jahr 1826 die Kammerherrnwürde erhielt. Glücklich wieder in den Schooß seiner Familie zurückgekehrt, widmete er nun wieder seine Zeit den Wissenschaften und seine Kräfte seinen Nebenmenschen. Im J. 1828 verließ er Haynrode, um seine Familie, an der er mit der herzlichsten Liebe hing, wieder zu sehen und kehrte nach Westpreußen zurück, wo er gemeinschaftlich mit seiner Mutter ein Gut bei Marienwerder kaufte. Mit

der größten Thätigkeit und Umsicht seinem neuen Berufe sich widmend, verbesserte er, obgleich ihn in den ersten 10 Jahren viele Unglücksfälle trafen, den Zustand der Güter bedeutend und übte besonders einen wohlthätigen Einfluß auf die Moralität seiner Gutsinsassen aus, die während 20 herrenloser Jahre ziemlich verwildert waren. Hier war es auch, wo er während der Schrecken verbreitenden Cholera manchen derselben durch seine edle Furchtlosigkeit und besonnene Handlungsweise das Leben rettete. Das Vertrauen der Landwirthe in der Umgegend gab ihm das Vorsteheramt des westpreuß. landwirthschaftlichen Hauptvereins in die Hände, das er bis zu seinem Tode zur Zufriedenheit der Mitglieder und des Landes verwaltete. Einen Beweis der allerhöchsten königl. Gnade erhielt er im J. 1836 auf eine überraschende Weise durch Verleihung des Johanniterordens. Als Freimaurer wurde er im J. 1815 in die Loge zu Heiligenstadt aufgenommen. Mit der höchsten Innigkeit diesem Bund ergeben, wurde er noch sehr jung als Redner der Loge erwählt, was er wohl hauptsächlich seinem moralischen Lebenswandel und den liebenswürdigen Eigenschaften seines Geistes und Herzens zu danken hatte. Dasselbe Amt bekleidete er bis ans Ende seines Lebens bei der Marienwerderschen Loge. Ein langjähriger Husten hatte nach und nach ein Brustübel bei ihm erzeugt, dessen Gefährlichkeit Niemand ahnete. Von einem anscheinend leichten katarrhalischen Fieber befallen, nahm am 8. Okt. 1841 die Krankheit plötzlich eine gefährliche Wendung und endete am siebenten Tage mit einem Lungenschlage sein nur dem Wohle der Menschheit gewidmetes Leben. — v. St. war von der Natur mit vielen Talenten, einer seltenen Charakterstärke und einem klaren, durchdringenden Verstand ausgestattet. Aechte wahre Frömmigkeit, biedere Aufrichtigkeit, eine seltene Freigebigkeit und die reinste Sittlichkeit machten, verbunden mit der herrschenden Neigung, Anderen mit Freigebigkeit und eigner Aufopferung beizustehen, die Hauptgrundzüge seines Charakters aus; daher er sich großmüthig und edel, selbst gegen seine Feinde benahm.

* 303. Dr. Christian Gottlieb Kühnöl,

großh. hess. geistl. Geheimerath, Professor primar. der Theologie, Kommandeur des Ludwigsordens ꝛc., zu Gießen;

geb. den 2. Januar 1768, gest. den 16. Oktober 1841.

K. wurde zu Leipzig geboren. Sein Vater war Dr. Christian Gottlieb Kühnöl, Hauptpastor an der Nikolaikirche daselbst; seine Mutter, Christiane Charlotte, eine Tochter

des ehemaligen dritten Lehrers an der Thomasschule, Abraham Krigel. Von diesen seinen Eltern genoß er eine sehr sorgfältige Erziehung und sein Vater, als ein Mann von Kenntnissen bekannt, wirkte nicht nur selbst früh durch Unterricht auf seinen Sohn, sondern hielt ihm auch geschickte Hauslehrer und ließ ihn überdies, überzeugt von dem vielfachen Nutzen, den das Besuchen einer öffentlichen Schule gewährt, vom 10. Jahr an die Thomasschule besuchen, wo er als sogenannter Privatist den Unterricht seines Vetters Krigel, Hofmanns, Thiemes und Fischers genoß. Unendlich viel verdankt er diesem letztgenannten und bekannte öfters, daß er dann erst mit glühendem Eifer für die Wissenschaften entflammt wurde, als er in seiner Jünglingsperiode, in Fischers, seines Oheims, Schule kam. In dieser erwarb er sich durch angestrengten Fleiß so sehr Fischers Gunst, daß ihn dieser bisweilen zum Konferiren und Abschreiben seiner Manuskripte für die Druckerei und zu anderen ihm angemessenen Arbeiten der Art gebrauchte. So brachte er es bei dem trefflichen Unterrichte, den er 4 Jahre hindurch in Fischers Schule genoß, durch anhaltenden Fleiß dahin, daß er es wagen konnte, seinem Vater, der im J. 1785 Doktor der Theologie wurde, durch ein Specimen observationum in Euripidis Acestin Glück zu wünschen, wodurch er schon damals die ehrenvolle Bekanntschaft mehrerer auswärtigen berühmten Gelehrten machte, die ihn von der Zeit an ihrer fortdauernden Freundschaft und Gewogenheit würdigten. Im Jahr 1786 zu Ostern bezog er die Akademie zu Leipzig und gab um diese Zeit Demetrii Cydonii opusculum de contemnanda morte, graece et latine heraus. Seine Lehrer waren in der Philosophie Platner, Pezold und Seydlitz; in der Mathematik Gehler; in der Physik Kühn; in der Geschichte Beck, Eck und Hilscher; in der Exegese Loesner, Morus, Rosenmüller, Dathe und Hempel; in der Moral Palmer; in der Dogmatik Morus, außerdem nahm er auch Antheil an den Disputirübungen, die Beck und Wolf anstellten. Fleißig wohnte er in der ersten Zeit den akademischen Vorlesungen bei, minder fleißig späterhin, wo er mehr Geschmack an Selbstunterricht zu gewinnen begann. Da saß er oft ganze Tage ununterbrochen und halbe Nächte hindurch, studirte für sich, besonders Exegese, und fing auch sogar an, eigene künftig zu haltende Vorlesungen auszuarbeiten. Denn gleich anfangs hatte er sich für das akademische Leben bestimmt und die Hoffnung, bald eine ordentliche Lehrstelle zu erhalten, spornte ihn noch mehr bei seinen Arbeiten an und ließ ihn gern auf manche Lebensfreuden Verzicht thun. Durch

diese Art zu studiren legte er den Grund zur Hypochondrie, die ihm manche unangenehme Stunde bereitete. Indessen bewirkte er durch diese Anstrengungen, daß er bereits zu Weihnachten 1787 die Magisterwürde erhielt und zu Michaelis 1788, nachdem er kurz vorher von der lateinischen Gesellschaft zu Jena zum Ehrenmitglied aufgenommen war, durch eine öffentliche Disputation sich das Recht erwarb, Vorlesungen auf der Universität zu halten. Er las über röm. und griech. Schriftsteller, über das Alte und Neue Testament, Einleitung in die theologischen Wissenschaften, späterhin Dogmatik und stellte Uebungen im Styl und Disputiren an. Seine Vorlesungen fanden Beifall, man wurde höhern Orts auf ihn aufmerksam und so erhielt er im J. 1790 eine außerordentliche Professur der Philosophie, die er am 15. Sept. mit einer Rede de Petri Mosellani Protegensis virtutibus et in bonas literas meritis antrat. Im J. 1793 wurde er zugleich mit seinem Freunde, dem Professor Rosenmüller, durch einstimmige Wahl der Professoren zum Kustos der Universitätsbibliothek ernannt, eine Stelle, deren Gehalt 30 Thaler beträgt. In diesem Jahre wurde ihm von seinem väterlichen Freunde, dem Oberhofprediger Reinhardt, die Superintendentur und Pfarrstelle zu Rosla angetragen; weil er aber keine Neigung zum Predigtamte hatte, lehnte er diesen Antrag ab. Nicht geringe Hoffnung hatte er, im J. 1794 als Professor der Theologie und Konsistorialassessor nach Wittenberg versetzt zu werden; aber da mit dieser Professur die Probst- und Predigerstelle verbunden war, so verschwand auch diese Aussicht für ihn und so war auch dieses nachher mit mehreren Stellen, zu welchen er vorgeschlagen wurde. Da aber ältere und gelehrtere Männer diese Aemter erhielten, so begnügte er sich mit der Ehre und Freude, mit so würdigen Männern genannt worden zu seyn. Mehr Ueberwindung kostete es ihm, sich mit Gleichmuthe zu waffnen bei einem andern Vorfalle, der sich im J. 1796 ereignete. Er hatte den Antrag erhalten, nach Thorn als Direktor des dasigen Gymnasiums zu gehen, welchen Antrag er aber ablehnte, weil er kein Schulamt annehmen wollte. Doch meldete er diesen erhaltenen Antrag seinen Oberen und erhielt die Weisung, man wolle ihn dafür zum außerordentlichen Professor der Theologie ernennen. Um diese aber ambiren zu können, mußte er die Würde eines Bakkalaureus der Theologie und, gegen seine Neigung, die Stelle eines Frühpredigers an der Universitätskirche übernehmen. Aber da er auf diese Art einem jüngern Docenten, dem Sohn eines bedeutenden Mannes in den Weg trat, so suchte man

dieses, besonders dadurch, daß man ihn wegen einiger Aeußerungen, die er in dem damals von ihm bearbeiteten pericopis evangelicis gethan hatte, als einen Ketzer schilderte, zu hintertreiben. Hierüber nun, wie natürlich, aufgebracht, faßte er den festen Entschluß, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, sein Vaterland zu verlassen. Eine solche Gelegenheit fand sich im Jahr 1799, wo ihm sein vieljähriger Gönner, der berühmte Hofrath Platner, eine Stelle als Professor der griech. Sprache zu Kopenhagen mit 1200 Thlrn. Gehalt antrug; aber diesen Antrag nahm er aus bedeutenden Gründen nicht an. Dagegen folgte er dem Rufe zu der durch den im J. 1800 erfolgten Tod des Regierungsraths und Professors Schmid erledigten Lehrstelle der Beredtsamkeit und Dichtkunst an der Universität Gießen und trat am 25. Sept. 1801 mit einer Rede de Helii Eobaxi Hessi in bonas literas meritis sein Lehramt an. Unterm 21. Juni 1806 erhielt er den Charakter eines Professors der Theologie, mit der Erlaubniß, neben der von ihm bekleideten Professur theologische Vorlesungen zu halten. Am 1. Aug. 1806 ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Heidelberg die theologische Doktorwürde. Zu Anfange des J. 1809 legte er das Lehramt der Beredtsamkeit und Dichtkunst nieder und wurde dritter ordentlicher Professor der Theologie. Unter dem 4. Mai 1809 erhielt er, ohne sein Ansuchen, eine ansehnliche Gehaltszulage und unter dem 4. Juni desselben Jahres den Charakter eines großh. hess. geheimen Kirchenraths. Im J. 1824 wurde er zum Kommandeur des Ludwigsordens und 1829 zum geistlichen Geheimenrath ernannt; nach dem Tode des Geheimenraths Schmidt *) wurde er zweiter und nach dem Tode des Geheimenraths Palmer **) erster Professor der Theologie. Da seine Verdienste als akademischer Lehrer und als Schriftsteller höhern Orts gerechte Anerkennung fanden und da er sich auch schon am 10. Juli 1802 mit Marie Juliane Sophie, Tochter des Kirchenraths und Pfarrers Gebhardt zu Kirchberg bei Gießen ehelich verbunden hatte, so hat er den Schritt an die Universität Gießen nie bereut und die spätern vortheilhaften Rufe nach Leipzig, welche er 1818 und 1824 erhielt, konnten ihn nicht bewegen, Gießen zu verlassen. Er hatte das seltene Glück, am 1. März 1838 als Doktor der Philosophie und am 12. Juli 1840 als akademischer Professor sein 50jähriges Jubiläum zu erleben, suchte jedoch in dem letzten Jahr um seine Entlassung nach

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 491.
**) — — — 16. — — — S. 675.

und erhielt dieselbe in den ehrendsten Ausdrücken. Aus dem angedeuteten Entwickelungsgange seiner Bildung erklärt sich die ganze Richtung seines Lebens und Wirkens. Er, der sich von Jugend auf an den Umgang mit jenen großen Geistern Griechenlands und Roms gewöhnt hatte, mußte sich als Theolog besonders der Schriftgelehrsamkeit zuwenden. Und sie war auch, neben der klassischen Philologie, das Gebiet, auf welchem er sich vorzugsweise bewegt und einen Namen erworben hat, der nicht nur im ganzen deutschen Vaterlande, sondern auch im Auslande mit Auszeichnung genannt wird. Denn bieten auch seine gelehrten biblischen Kommentarien weniger neue Ansichten dar, so geben sie doch von den früheren das Bewährte in zweckmäßiger Auswahl und Ordnung, in klarer und faßlicher Sprache und begleitet von einem umsichtigen Urtheile; durch sie ist einem wesentlichen Bedürfniß abgeholfen und das exegetische Studium vielfach gefördert worden, wie auch schon die wiederholten, bis in die neueste Zeit nöthig gewordenen Ausgaben beweisen. — Wie sein Streben als Gelehrter, so erklärt sich auch seine Richtung als Theolog aus seinem Bildungsgange. Seine sorgfältigen Studien der biblischen und klassischen Schriftsteller, führten ihn zu einer Ansichtsweise, welche sich gründet auf das einfache Evangelium, wie es in den heiligen Urkunden vorliegt; er huldigte einer theologischen, welche das menschliche Erkennen und Wissen mit den christlichen Grund- und Wesenlehren in Einklang zu bringen weiß und den angenommenen Gegensatz zwischen Humanität und dem Christenthume zu versöhnen strebt; er blieb daher vom Unglauben, wie auch vom Aberglauben weit entfernt. In diesem Geiste behandelte er die Theologie auch in seinen Vorträgen und er hat als akademischer Lehrer mit großer Anerkennung und reichem Segen gewirkt. — Als Mensch war er ein hochachtbarer und liebenswürdiger Mann, ausgezeichnet durch edle Herzensgüte und uneigennütziges Wohlwollen, durch milden Sinn und zuvorkommende Humanität. Mit Billigkeit ließ er Jeden gelten, so viel er werth war und zeigte sich überall mehr zur Anerkennung, als zur Herabsetzung geneigt. Härte und Schärfe im Urtheile waren ihm fremd und Streitigkeiten vermied sein verträgliches, friedfertiges und versöhnliches Wesen. Diese liebreiche Gesinnung bethätigte er besonders denjenigen, die seiner bedurften. Den Studirenden war er ein väterlicher Freund in Wort und That und gar Mancher von ihnen würde ohne seine milde Hand nicht dahin gekommen seyn, wo er jetzt steht. In ganz vorzüglichem Grad aber hegte er Mitgefühl für das Elend der Armen, an wel-

chen er, am liebsten in der Stille, eine seltene Mildthätigkeit übte. Diesen ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinn beurkundet auch sein Testament; so hat er 4000 Thlr. an Schulen, Seminarien und Witwenkassen, 1000 Thlr. zu dem in Gießen errichteten Leichenhause und außerdem 1800 Thlr. an die Thomasschule und 540 Thlr. an die Hospitalkirche zu Leipzig vermacht. Solche Eigenschaften, verbunden mit wahrer Religiosität und Frömmigkeit, machen es erklärlich, daß ihm das seltene Glück zu Theil wurde, keinen Feind zu haben, sondern auch von Allen, von Hohen und Niedrigen, geliebt und verehrt zu werden, wie sich dies auch noch am Tage seiner Beerdigung unzweideutig zeigte. — Seine Schriften sind außer den schon genannten: Explicatio Cap. 1. et 11 Epist. Pauli ad Titum. Lips. 1788. — Disp. de subtilitate interpretationem grammaticam commendante. Ibid. 1788. — Euripidis Alcestis, graece et lat. Lips. 1789. — Hoseas, neu übersetzt. Ebend. 1789. — Explicatio Cap. III literarum Pauli ad Titum. Ibid. 1790. — Sophoclis Oedipus Rex, graec. et latin. Ibid. 1790. — Interpretatio grammatica loci Pauli Apost. ad Ephes. V. 6. 14. Ibid. 1791. — *Geschichte d. jüd. Volks von Abraham an bis auf Jerusalems Zerstörung. Ebend. 1791. — *Messianische Weissagungen des A. T., übers. u. erläutert z. Gebrauche f. Theologen. Ebend. 1792. — Hoseae Oracula hebraice et latine. Ibid. 1792. — Observationes ad Novum Testamentum ex libris apocryphis Vet. T. Ibid. 1794. — Commentationes theologicae, editae a Joh. Casp. Velthusen, ecclesiis sacrisque Duc. Brem. et Verd. Praefecto, Christ. Theoph. Kuinoel, Prof. Lips. et Georg. Alexandro Ruperti, Gymn. Stadens. Rectore. Vol. VI. Ibid. 1794—99. — Pericopae Evangelicae illustravit. Vol. II. Ibid. 1796—97. — Gemälde aus d. preuß. Geschichte. Ebend. 1799. — Die Psalmen, metrisch übersetzt. Ebend. 1799. — Narratio de Joh. Frieder. Fischero. Ibid. 1800. — Joh. Fr. Fischeri Animadversionum ad Jac. Welleri Grammaticam graecam speciminis tertii P. prior. Ibid. 1800. — P. post. Ibid. 1801. — Progr. Observationes in Propertium sist. Spec. IV. Ibid. 1801—1803. — Memoria Chr. Renati Leop. Car. S. R. J. Lib. Bar. de Senkenberg, Hass. Landgr. a Consil. Regim. Giess. 1802. — Joh. Frid. Fischeri Commentarius in Xenophontis Cyropaediam, edidit. Lips. 1803. — Aristophanis Plutus, graece, c. Comment. Joh. Fried. Fischeri, edidit. Vol. II. Ibid. 1805. — Sexti Aurelii Propertii Carmina, recensuit, illustravit. T. II. Ibid. 1805. — Animadversionum criticarum in Ovi-

dii Heroidas. Spec. II. Giess. 1805—1806. — Progr. Spicilegium observationum in Epistolam Jacobi. Ib. 1807. — Progr. explicatione loci epistol. ad Rom. XIII., 11—14, sist. Ibid. 1808. — Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Vol. I. Evangelium Mathaei. Lips. 1807. — Edit. secunda. Ibid. 1816. Edit tert. 1823. Ed. quart. Ibid. 1837. Vol. II. Evangel. Marci et Lucae. Ibid. 1809. Ed. sec. auct. et emend. Ibid. 1817. Ed. tertia Ibid. 1821. Ed. quart. Ibid. 1837. Vol. II. Evangel. Johannis. Ibid. 1812. Ed. sec. Ibid. 1817. Ed. tert. Ibid. 1825. Ed. q. Ibid 1837. Vol. IV. Acta apostolorum. Ibid. 1818. Ed. sec. Ibid. 1827 (mit dem Brustbilde des Verfassers). — Außerdem Beiträge zu verschiedenen periodischen Schriften.

* 304. Maximilian Friedr. Christ. Schmidt,

Doktor der Philosophie, Kondirektor der Frankeschen Stiftungen u. Rektor der latein. Hauptschule zu Halle;

geb. d. 28. März 1802, gest. zu Bern d. 16. Okt. 1841.

Sch. ward zu Naumburg a. d. S. geboren und besuchte, durch Privatlehrer vorbereitet, seit 1812 das Domgymnasium seiner Vaterstadt und seit Ostern 1815 die benachbarte Landesschule Pforta. Zu Michaelis 1819 bezog er die Universität Halle, wo er unter Seidler und Reisig Philologie, unter Gesenius hebräische Literatur und unter A. Herm. Niemeyer Pädagogik studirte. Im Juni des J. 1824 wurde Sch. als Oberlehrer an dem Gymnasium zu Ratibor in Schlesien eingeführt, kam dann als Konrektor an das Stiftsgymnasium in Zeitz und 1831 als Inspektor an das königl. Pädagogium in Halle. Nach dem im Jan. 1833 erfolgten Ableben des verdienstvollen Rektor's der latein. Hauptschule im Waisenhause, Professor Diek *), erhielt Sch. zu Ostern genannten Jahres dessen Stelle und da der im J. 1830 zum Kondirektor der Frankeschen Stiftungen erwählte Professor Dr. Thilo schon im J. 1831 als solcher resignirt hatte, ward Sch. zugleich Kondirektor des berühmten Halleschen Waisenhauses. In dieser Stellung gründete der Vollendete im J. 1835 die neue Realschule des Waisenhauses, deren Gedeihen er als wohlwollender Vertreter durch Fürsprache bei den höheren Behörden, durch Ueberweisung von etatmäßigen Mitteln und Zuschüssen zur Vervollständigung des Lehrapparats, durch Erweiterung des Schullokals, durch Gründung

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 52.

neuer und Verbesserung der alten Lehrerstellen, durch seinen Einfluß auf die Berathungen über Unterricht und Disciplin und durch Achtung der Stellung, welche die neue Anstalt in Frankes Stiftungen einzunehmen anfing (vergl. das Osterprogramm der Hall. Realschule von 1142, verf. vom Inspektor Ziemann), förderte. Deßhalb war Sch.'s Tod für diese Anstalt eben so wie für die lat. Hauptschule in den Frankeschen Stiftungen höchst schmerzlich. Im rüstigen Mannesalter starb Sch. auf einer Erholungsreise nach der Schweiz am 16. Okt. zu Bern an einem gastrisch-nervösen Fieber. Am Vormittag des 23. Okt. traf die Todesnachricht in Halle ein und am Abend dieses Tages feierten Trauerklänge, die vom Altan des Waisenhauses über die Stadt hin ertönten, das Andenken des Verblichenen. Sonntags d. 24. dess. Monats gedachte der Direktor der Frankeschen Stiftungen, Prof. Dr. H. A. Niemeyer, auf dem allgemeinen Versammlungssaale der Stiftungen vor den Lehrern und Schülern der lateinischen und Realschule in feierlicher Rede des Dahingeschiedenen. Ein Trauergesang des Sängerchors beschloß die Feierlichkeit. — Die Stelle des Verewigten, als Rektor der Hauptschule, ward zu Ostern 1842 dem Dr. F. A. Eckstein aus Halle übertragen.

E. Bornhak.

305. Eberhard Gottlieb Graff,

Regierungsrath und Professor zu Berlin;

geb den 10. März 1780, gest. den 18. Oktober 1841*).

G., geboren zu Elbing, in der Heimath so mancher tiefen und scharfen Geister, fiel mit seiner Jugendblüthe auch in jene unselige Zeit der tiefsten Schmach des Vaterlandes durch den Erbfeind und stählte dadurch sein festes deutsches Gemüth. Ursprünglich nicht für den praktischen Staatsdienst gebildet in seinen Studien zu Königsberg, war er anfangs Lehrer am Gymnasium zu Jankau, hierauf Lehrer in seiner Vaterstadt, wo er eine Töchterschule gründete, ging dann aber im Jahr 1800 zu Marienwerder zur Regierung über. Als Regierungs- und Schulrath, dort, so wie später (1814) in Arnsberg und Koblenz, war er in seinem Wirkungskreise vornehmlich auf den öffentlichen Unterricht und die wissenschaftlichen Anstalten gerichtet und hier leuchtete ihm vor allem die Bedeutung der vaterländischen Sprache, so wie der darin verfaßten Werke ein, als die unangreifbarste Schutz-

*) Preuß. Staatszeitg. 1841, Nr. 357.

wehr des deutschen Volkes in seiner Zerstückelung und Zerwürfniß. Und als nun, nach den 7 unglücklichsten Jahren des preuß. und deutschen Vaterlandes, endlich die große Befreiungsstunde schlug, da gebrauchte er dieses wohlgepflegte Werkzeug kräftig und half durch Wort und That zur Austreibung der Zwingherrschaft und Herstellung des Vaterlandes. Er war im Jahr 1813 Mitglied des sogenannten Centralkommite's unter dem Freiherrn von Stein *) („Deutschlands Edelstein") und verfaßte unter Anderem den Aufruf der Mecklenburger zu den Waffen, der zugleich Befreiung von der Leibeigenschaft verhieß. Nach der wunderbar herrlichen Auferstehung der Deutschen um 1820 wieder in seine Heimath versetzt, anfangs ohne Amt, war G. fortan völlig der Wissenschaft der vaterländischen Sprache zugewandt, erhielt 1823 die Doktorwürde und lehrte nun, seit 1824, als Professor der Hochschule zu Königsberg ihren wundervoll gebildeten Bau und ihre reiche Geschichte. Nur für diese Vorlesungen bestimmte Blätter der althochdeutschen Sprache eröffneten seine literarische Thätigkeit und erleichterten die schwierige Zugänglichkeit und nähere Kunde dieser Sprachquellen, deren Wortreichthum er schon vorlängst, nun aber vollständiger zusammen zu tragen begann. Und so faßte er im Jahr 1821 den großen Entschluß, ein möglichst vollständiges und genügendes Wörterbuch aus allen noch übrigen althochdeutschen Denkmälern, als den ältesten und reichsten, nächst den ferner stehenden gothischen, hervor zu arbeiten, zur festen Grundlage eines Wörterbuchs des Mittelhochdeutschen, so wie unserer lebendigen hochdeutschen Rede. Als Vorläufer dazu erschienen im Jahr 1824 „die althochdeutschen Präpositionen," sein erstes, der Oeffentlichkeit übergebenes Werk, aber sogleich ein Musterwerk durch die Schärfe und Bestimmtheit der Anlage, durch die Strenge und Gründlichkeit der Ausführung. Hier zeigte sich, daß nicht leicht Jemand so geeignet war, wie er, sich auf seinen Gegenstand unverrückt zu richten, gerade aufs Ziel los zu gehen und zugleich mit rascher Durcharbeitung alles dazu Gehörigen doch nur das Gehörige hinzustellen. Dieses Werk fand allgemeine gelehrte Anerkennung und erwarb ihm auch vom Staate die Mittel und Muße, überall an Ort und Stelle die weit zerstreuten Quellen aufzusuchen und zu benutzen, so wie neue aufzuspüren. Wie thätig und wie glücklich er in beider Hinsicht auf seiner dreijährigen Reise in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Italien gewesen, bekunden die Berichte, Aus-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

züge und Abschriften in seiner „Diutiska“ (1826 — 1829, 3 Bde.), welche sich zugleich über die handschriftlichen Denkmäler der gesammten altdeutschen Literatur erstrecken. Vornehmlich aber hat G. die althochdeutschen Quellen fast ausgeschöpft durch Berichtigung und Ergänzung der früheren Abdrücke, genaue Abschrift der ungedruckten Handschriften, so wie der neu entdeckten. Als reife Frucht solcher Arbeiten erschien im Jahr 1831 die erste würdige Ausgabe unseres größten althochdeutschen Gedichts, Otfried's Evangelienharmonie, in der echten Gestalt, aus der ältesten Handschrift, mit den Lesarten und Abbildungen aller Handschriften. Und später erschienen die übrigen wichtigsten althochdeutschen Werke: theils in berichtigten Abdrücken, wie der Isidor (in Germania oder Jahrbuch der deutschen Gesellschaft in Berlin, 1. 1836), theils zum ersten Male, wie die bisher ungedruckten Werke Notkers, nämlich: Aristoteles Kategorien (in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften und besonders 1837); Boethus (1837, in zwei Ausgaben, eine für Schulen und Vorlesungen mit Spracherläuterungen) und Marcianus Capella (1837); zuletzt (1839, in der Quedlinburger Bibliothek der Nationalliteratur Bd. 10) die Psalmen des zwölften Jahrhunderts; so daß, mit den Abdrücken kleinerer Stücke im Vorberichte zum althochdeutschen Wörterbuch, ein fast vollständiger Codex diplomaticus zu und neben demselben dasteht. Dieses Wörterbuch blieb jedoch fortwährend die Hauptarbeit, auf welche sich näher oder ferner alles Uebrige bezog und zu welcher zunächst die umfassendsten Vorarbeiten in einer Reihe von achtzehn handschriftlichen starken Folianten noch vorliegen. Die Zerlegung sämmtlicher althochdeutscher Quellen in ihre Elemente, die Eintragung aller Wörter und Bildungen nach dem A B C in ihrem vollständigen Zusammenhange mit den Stellen, worin sie vorkommen, aus welcher Vorarbeit erst wieder die wissenschaftliche Anordnung und Verarbeitung hervorgehen sollte, beschäftigte ihn vielfach und zur Begründung dieser wissenschaftlichen Verarbeitung durch nähere Erforschung des gesammten indisch-germanischen Sprachstammes kam G. im J. 1830 nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften die ihm gebührende Stelle einnahm, als solches zugleich der Universität gehörte und seitdem auch an den Arbeiten und Unternehmungen der dasigen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde den regsten und freundlichsten Antheil nahm. Ueberall ward er bald ein traulicher Genosse und Freund; seine Herzlichkeit und Redlichkeit, seine treue vaterländische Gesinnung nahmen sogleich ein. Die Gnade des

Königs, damals Kronprinzen, den Mann und sein vaterländisches Werk königlich würdigend, gewährte ihm den Druck und die Ausgabe desselben ganz nach seinem Willen, ohne Zuthun und Beschränkung eines Verlegers und überließ ihm den ganzen Ertrag des auf sechs Großquartbände angelegten Buches als Eigenthum, wofür die Zueignungen dieses Wörterbuchs und aller obigen Ausgaben auf die hingebenste Weise Dank sagen. Zugleich hat die Akademie der Wissenschaften durch Bewilligung eines bedeutenden jährlichen Zuschusses das Verdienst desselben förderlich anerkannt. Zu jenem wissenschaftlichen Gebiete gehört auch seine eigenthümliche Darstellung der deutschen Deklination (im Jahrbuche der deutschen Gesellschaft, III. 1837). Alle diese zu einem großen Ziele strebenden Arbeiten erhielten nicht nur daheim, sondern auch im Auslande rühmliche Anerkennung. G. ward 1838 Mitglied der baierschen Akademie der Wissenschaften und war schon nach dem frühen Tode des umfassendsten und scharfsinnigsten germanischen Sprachgelehrten, Rask, 1832, zum Nachfolger desselben als Vormann der königl. dänischen Gesellschaft der altnordischen Sprache und Alterthumskunde berufen, welche ehrenvolle Stelle er jedoch, wegen der Entfernung und vornehmlich wegen der völligen Hingebung an sein Hauptwerk, ablehnte. Die Einwendungen, die über Anordnung und Gliederung des althochdeutschen Wörterbuchs, nicht nach dem A B C, sondern nach den verschiedenen Lautreihen und dann weiter nach den Wurzeln des gesammten indisch-germanischen Sprachstammes, mehr erhoben als begründet sind, übergehen wir hier und bemerken nur, daß G. sich freilich wohl über die nothwendige Verbreitung seines mit Recht Sprachschatz genannten Buches, „selbst auf den Tisch der Frauen," täuschte und den auch für Kundige schwierigen Gebrauch desselben durch die neuhochdeutschen Register jedes Bandes nur theilweise erleichterte, so daß ein allgemeines Register zum Schlusse des Ganzen übrig bleibt. Außerdem ist in Hinsicht der inneren Ausführung noch zu bemerken, daß G., nach seiner kurzen, gedrängten Weise, überall, wo er von seinen Vorgängern oder Mitarbeitern im Felde der vaterländischen Sprachwissenschaft abweichen mußte, es meist nur durch Hinstellung des Richtigen that. Späterhin, als er die gewünschte Anerkennung nicht zu finden glaubte, bezeichnete er diese Abweichungen schärfer und namentlich, jedoch nie bitter und feindselig, und er beklagte mit andern, daß leider ein solcher Ton auch in die altdeutsche Philologie eindrang, wo die Liebe des vaterländischen Gegenstandes doch zur Einigkeit mahnen sollte. Ueberhaupt reizbar und leicht

Digitized by Google

verletzlich, ward S. auch durch gewisse kleinliche Besserlesereien einzelner Buchstaben der alten Handschriften unnöthig geärgert. Mancherlei andere Uebelstände und Verdrießlichkeiten machten ihn mißmuthig und waren seinem langjährigen Brustleiden gewiß nicht heilsam. Schon manchmal zweifelte er an der Ausführung seines langathmigen Werkes, jedoch raffte er sich noch immer wieder vom harten Schmerzenslager und arbeitete fort, so daß er zuletzt auch seine Genesung hoffen ließ, wie er denn auch selber sich noch tröstend darüber äußerte. Aber neuer Kummer und Kränkung drückte ihn nieder und am Jahrestage der Leipziger Befreiungsschlacht, wo so viele edle Deutsche auf dem Bette der Ehre blieben, that er den letzten Athemzug. Schon bei seinen letzten Vorlesungen in der Akademie der Wissenschaften, im Sommer 1841, war ein häufiges Innehalten mit tiefem, schweren Aufathmen ängstlich und bedenklich. Die Vorlesungen handelten gerade bedeutsam vom letzten Buchstaben, Z. Leider ward aber dieser nicht auch der letzte Buchstabe seines Wörterbuchs, welches mit demselben zwar den fünften Band abschließt, es fehlt noch zu dieser Lautreihe (der Zungen- oder Zahnbuchstaben) der im Deutschen so mächtige Buchstabe, welcher den ganzen sechsten und letzten Band einnehmen sollte. Einen großen Theil davon hat der Verewigte druckfertig hinterlassen; Vorarbeiten zu den übrigen liegen vollständig da und es ist nun der überlebenden Freunde heilige Pflicht gegen den Verstorbenen, wie gegen das gesammte Vaterland und die Wissenschaften, sich der Vollendung des Werkes so viel als möglich im Sinne des Urhebers (den die Abrufung davon gewiß am tiefsten schmerzte) thätig anzunehmen, damit es als sein würdigstes Denkmal, als sein wahres Lebenswerk dastehe *). — Schließlich ist noch die Schrift zu erwähnen: „Ueber den Buchstaben Q (Qu)." Berlin 1841. —

* 306. Polykarp Schmitt,

Pater-Direktor, Professor und Garnisonspfarrer auf dem Frauenberge bei Fulda;

geb. den 29. Jan. 1772, gest. den 21. Okt. 1841.

Er ward als ehelicher Sohn eines fürstbischöflich-fuldaischen Küchenverwalters zu Fulda „Johann Philipp Ignaz" getauft und begab sich, nach erforderlicher Vorbereitung im dasigen Gymnasium, in das Franziskanerkloster auf dem na-

*) Man sagt, Maßmann werde die Fortsetzung besorgen.

hen Frauen- (oder Marien-) Berge, worin er im Jahr 1789 Profeß that und den bedeutsamen, von ihm nachmals wohlverdienten Ordensnamen Polykarpus *) erhielt. Nachdem er Hilfspriester in den fuldaischen Dörfern Hosenfeld und Lüdermünd, dann aber in der Stadt- und Garnisonskirche zu Fulda gewesen war, ward er im Jahr 1814 zum Religionslehrer am dasigen Gymnasium, 1815 zum Professor an dem Lyceum, auch zum Lektor der Philosophie und Theologie für die Klosternovizen, im Jahr 1821 zum Garnisonspfarrer und 1828 zum Provinzialkommissarius oder Direktor der zwei Franziskanerklöster zu Fulda und Salmünster ernannt. Als solcher blieb er, nach Entbindung von dem besonders durch weite tägliche Hin- und Herwege beschwerlichen Lehramte, in dem umgestalteten Gymnasium bis zu seinem vielbetrauerten Ableben wohlthätig wirksam. Seine besondere Vorliebe für vaterländische Geschichte hat der Verstorbene in nachfolgenden Aufsätzen beurkundet: „Beschreibung u. Geschichte des Frauenberges bei Fulda," zuerst in der von dem Superintendenten (nun auch Jubelpfarrer) Dr. Justi zu Marburg herausgegebenen „Vorzeit," Jahrg. 1825, S. 251—286, dann aber ausführlicher und verändert in des um heimathliche Geschichte hochverdienten Obermedicinalrathes und Regierungsreferenten Dr. Schneiders „Buchonia," 1. Bd. 1. Heft. Fulda 1826. S. 144—180 und 2. Heft, S. 64—78. — Im dritten Bande dieser schätzbaren Zeitschrift rc. 1828 (2. Hft. S. 176—184) steht ferner von ihm „das Minoritenkloster," „der Borginsbau," „das Jesuitenkollegium" und „der Ackerhof in Fulda;" im vierten und letzten Bande (1. Heft. S. 181—184) „die belohnte Unterthanentreue." — Justi's Vorzeit enthält noch von Sch. „das goldene Rad im Dome zu Fulda" (Jahrg. 1827, S. 204—208 mit einem Steindrucke), „das große goldene Horn" (Jahrg. 1838, S. 244 bis 251, ebenfalls mit einer Abbildung); das. S. 270—277 „das trojanische Pferd" und endlich (S. 320—327) einen Aufsatz über den Spruch: „da liegt der Teufel und seine Mutter begraben," wohl das Letzte, was der strebsame Verfasser zum Drucke gefördert hat.

F—a. P—i.

---

*) Polykarpos, gr., der Vielfruchtende oder Fruchtreiche.

307. Dr. Ernst Julius Scholtz,

Professor und Direktor der Sternwarte zu Breslau;

geb. d. 2. Juli 1799, gest d. 22. Okt. 1841 *).

Sch. wurde zu Breslau geboren. Da ihm der Vater, Kaufmann und Direktor der Zuckerraffinerie daselbst, schon am 13. Jan. 1809 durch den Tod entrissen wurde, verdankte er der zärtlich geliebten Mutter Juliane geb. Krug den wesentlichsten Theil seiner Erziehung. Andauernde Kränklichkeit ließ ihn erst spät zu den Elementen der geistigen Bildung gelangen, die er durch Privatunterricht erwarb, bis in seinem 15. Jahre der Eintritt in die 2. Klasse des Elisabethans seiner Vaterstadt erfolgen konnte. Um dem hinterlassenen Willen des Vaters zu folgen, ging er drei Jahre darauf, obwohl mit Widerwillen, zum Kaufmannsstand über, den er jedoch, da er nach seinem schriftlichen Geständniß in diesem das, was den Geist befriedigt, nicht fand bald wieder verließ, um auf dem Gymnasium seine Schulstudien zu vollenden. Mit dem Zeugniß Nr. 1 entlassen, bezog er 1819 die Breslauer Universität und wandte sich, durch Brandes's Vorlesungen besonders angeregt, in kurzem ganz der Mathematik und Physik zu. Nachdem er zu Ende des Jahres 1823 die Universität verlassen, das Jahr darauf das pädagogische Examen und im März 1826, da die akademische Laufbahn das Ziel seiner Wünsche geworden war, die Prüfung an der Universität bestanden hatte, wurde ihm nach der am 21. Juli dess. J. erfolgten Vertheidigung seiner Dissertation über die Form des fallenden Regentropfens die philosophische Doktorwürde zu Theil. Im Dec. 1827 trat er als Privatdocent bei der philosoph. Fakultät derselben Universität ein, worauf im Jahr 1828 seine Ernennung zum außerordentlichen und 1834 zum ordentlichen Professor der Mathematik, so wie zum Direktor der Sternwarte daselbst erfolgte, in welchen Eigenschaften er sich strebsamen Schülern als ungemein fördernder und wohlwollender Lehrer zeigte. Auch war er von 1831—1839 als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission und durch mehrere Jahre als Sekretär des Vereins für die Sudetenkunde thätig. Am 22. Oktober d. J. auf einer Jagd bei Mirkau Kr. Oels befindlich, tödtete ihn ein zufällig losgehender Schuß seines Gewehrs. Die Beerdigung des Verblichenen, dem seine 1833 mit ihm ehelich verbundene Gattin geb. Scholtz schon nach ¾ Jahren ent-

*) Schles. Prov.-Berichte.

rissen wurde, erfolgte am 25. Okt. zu Gr.=Weigelsdorf. — Wenn gleich Sch. nur in drei kleinen akademischen Schriften seine literarische Thätigkeit bewährt hat, so werden doch dieselben, als die betreffenden Wissenschaften fördernde Arbeiten, seinen Namen den Pflegern derselben in dauerndem Andenken erhalten. Selbige sind: De figura guttae cadentis in aëre resistente. Disquisitiones nonnullae. Cum tab. lithogr. Vratisl. 1826. — De superficiebus, in quibus plana tangentia constantem ubique habent inclinationem ad planum quoddam fixum, commentat o. Quam scrips. et pro venia leg. rite obtin . . . . die 3. Dec. publ def. Cum tab. lith. Ibid. 1827. — De superficie, cujus radii osculi sunt aequales et oppositi, dissertationem scr. . . . , pro loco profess. phil. extr. . . d. 14. Dec. publ. def. Ibid. 1833.

* 308. Andreas Porzelt,

königl. Appellationsgerichtsadvokat zu Bamberg;

geb. d. 2. Aug. 1774, gest. d. 23. Okt. 1841.

Während des Gymnasial= und Lyzealkurses zeichnete er sich stets vortheilhaft aus, daher er auch im Sept. 1793 zu dem philosophischen Primat aufgenommen und zum Doktor befördert wurde. Er wählte die juristische Laufbahn und hatte die berühmten Lehrer: Gonne, Schalt, Weber, v. Reider und Frey. Im Jahr 1800 wurde er zum Rechtsanwalt befördert, von welcher Eigenschaft im ehemaligen Fürstbisthum Bamberg gewöhnlich erst in den Staatsdienst übergetreten werden konnte. Bis zur Säkularisation hatte er aber die Unabhängigkeit seines Berufes so lieb gewonnen, daß er auf den Staatsdienst gern verzichtete. Im Verlauf von 42 Jahren verband er mit dem anerkannten Rufe gründlicher Rechtskenntniß und gewandter Darstellung auch jenen der größten Rechtlichkeit, daher er sich des allgemeinen Vertrauens des Publikums zu erfreuen hatte. Er verehelichte sich mit der Amtmannstochter Therese Altenhofer, welche ihm frühzeitig durch den Tod entrissen wurde, ohne ihm Kinder zu hinterlassen. Durch seinen letzten Willen sprach er sich über sein Vermögen gleichheitlich für die Familie seiner Schwester und seiner Gattin aus.

Jäck,
k. Bibliothekar.

309. Franz Anton Gindl,

Fürstbischof von Gurk, zu Klagenfurth;

geb. den 15. Sept. 1786, gest. den 24. Okt. 1841 *).

G. war geboren zu Ratten unweit Vorau im nordöstlichen Theile des Gratzer-Kreises. Sein Vater, Joachim Gindl, verehelicht mit Josepha Hörner, war allda Hammergewerksverweser. Die Anfänge des Unterrichts erhielt er in der Pfarrschule daselbst, so wie an jener zu Langenwang, die weitere Vorbildung an der Stadtschule zu Friedberg durch die dortige Geistlichkeit, welche, die ungemeinen Fähigkeiten des lebhaften wißbegierigen Knaben erkennend, ihn auf die Bahn der Studien führte. Unter zehn Geschwistern, sieben Brüdern und drei Schwestern, von welchen ihn nur eine überlebte, war er die vorzüglichste Freude seiner Eltern, die ihm jedoch sehr früh der Tod raubte. Gemüthlich, heiter, dabei ernst und selbstständig, zeigte er schon damals Spuren eines weichen, frommen und redlichen Herzens. Nach einem gründlichen Grammatikalunterrichte hörte er die Humanioren zu Gratz, wo ihm durch seine auffallende, Alle weit hinter sich lassende Auffassungsgabe, Geschicklichkeit, Anständigkeit und Reinheit seiner Sitten und seinen ausharrenden Fleiß die möglichste Auszeichnung als erster Belohnter zu Theil wurde. Mit gleichem Erfolge vollendete er die philosophischen Studien. Als Kleriker des Benediktinerstifts Admont hörte er durch drei Jahre die Vorlesungen der Theologie und die Professoren ertheilten ihm das seltene Zeugniß eines besonderen Vorzugs. Im letzten Jahrgange wieder zum Weltpriesterstande zurückgetreten, beschloß er im Jahr 1809 als F. B. Sekkauer Alumnus seine Berufsstudien in Gratz und er brachte sein erstes Meßopfer in der Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt" zu Spital am Sömmering, welcher sein noch lebender mütterlicher Oheim Emanuel Hörner als Dechant vorstand, bei ungemeinem Zudrang von Menschen dar. Das erste Auftreten des gottbegeisterten jungen Mannes, dessen Stirne der jungfräuliche Kranz des Priesterthums schmückte, machte einen so tiefen Eindruck auf die Menge, daß ihr Ausruf ihn, wie Gottes Sprache, schon damals als künftigen Bischof bezeichnete. Am 7. Okt. 1809 als Kaplan in der Dekanalpfarre zu Stainz angestellt, zog er durch seine besondere Verwendung im Schulfache, durch seinen Eifer in der Seelsorge, sein bescheidenes, ihm die Achtung und Liebe

*) Nach einem gedruckten Nekrologe.

Aller, selbst der damals dort anwesenden feindlichen Truppen, deren Sprache er sich angeeignet hatte, erwerbendes Benehmen die Aufmerksamkeit des damaligen Fürstbischofs von Sekkau, Johann Friedrich Grafen von Waldstein, auf sich. Er berief ihn sonach unterm 21. Okt. 1810 als Hofkaplan und Sekretär zu seinem Konsistorium nach Gratz, in welcher Eigenschaft G. durch fast volle vierzehn Jahre, während der lange bestandenen Erledigung des dortigen Bischofssitzes, zugleich mit dem jetzigen k. k. Regierungsrath in Wien und Dombechant am dortigen Metropolitankapitel, Johann Bapt. Purkarthofer, diente. Diese Diensteslеistung, in welcher er sich eine umfassende Kenntniß der Gesetze des geistlichen, mitunter politischen und juridischen Geschäftsfaches erwarb, legte den Grund seiner nachherigen desto schnelleren Beförderung. Am 1. Aug. 1824, kurz nach der Ernennung des neuen Fürstbischofs von Sekkau, Roman Sebastian Zängerle, trat er die ihm verliehene Pfarre St. Johann am Graben zu Gratz an; aber schon am 15. Sept. darauf erfolgte die allerhöchste Entschließung, mit welcher G. zum k. k. Gubernialrath daselbst und Domherrn von Sekkau befördert wurde. Nach Jakomini's Hintritt erhielt er unterm 7. April 1827 die Würde eines Sekkauer Domprobstes. Als Hofrath Jüstl zur Diensteslеistung im Staats- und Konferenzrath überging, wurde G. unterm 8. Juli 1829 zur Uebernahme des geistlichen Referats nach Wien zur Hofkanzlei berufen und der Kaiser ernannte ihn unterm 17. Februar 1830 zum wirklichen Hofrath und Beisitzer der Studienhofkommission; auch wurde ihm in ersterer Eigenschaft die ungarische Abtei zu St. Egyd verliehen. Wie als Gubernialrath widmete sich G. als Hofrath mit rastloser Thätigkeit dem Amtsfach und waren oft schon lange am nächtlichen Himmel die Sterne heraufgezogen, da verließ G. noch seinen Arbeitstisch nicht, welcher ihn außer den Uebungen als Priester allein an das Leben zu fesseln schien. Doch seinem tiefen Gemüthe sollte ein ausgebreiteteres Feld werden, als der Erzherzog Rudolf*) Kardinal und Erzbischof von Ollmütz, wegen wiederkehrenden Krankheitsleiden sich einen Weihbischof und zugleich Administrator für die weitläufige Ollmützer Erzdiöcese zu nehmen beschloß. Wohlmeinender weiser Rath lenkte die Wahl des Prinzen auf G., der unterm 9. März 1831 in jener Eigenschaft nach Ollmütz berufen, am 22. Juni als Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium die heilige Weihe in der Kirche zu den neun Chören der Engel in

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1207.

Wien von dem Fürstbischof von Sekkau, Roman, erhielt. Da inzwischen der Kardinal Erzbischof zu Baden mit Tod abging, trat G. die Administration der Ollmützer Erzdiöcese nicht an, sondern erhielt, unterm 23. Nov. 1831 mit allerhöchstem Kabinetsschreiben zum Bischof von Brünn ernannt, einen neuen selbstständigen Wirkungskreis. Die päpstliche Bestätigung erfolgte jedoch erst den 3. Juli 1832 und Bischof Franz Anton nahm den 9. Sept. desselben Jahres mittelst feierlicher Einführung von seiner Diöcese Besitz. Um der eigentlichen Schilderung des Lebens und Wirkens G.'s nicht vorzugreifen, bezeichnen wir hier nur noch einige hervorragendere Punkte seines thatenreichen Lebens. Im Jahr 1836 bei der Krönung des Kaisers zu Prag war Bischof Franz Anton unter den assistirenden Prälaten und mehrere ausländische Blätter nahmen daraus Gelegenheit, seiner als eines um Religion und Kirche hochverdienten Oberhirtens sehr ehrenvoll zu erwähnen, welcher in Prag durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit allgemein ansprach. Nach vollbrachter Krönung erhielt Bischof Franz Anton die Geheimerathswürde und es wurde ihm die Ehre zu Theil, Choteks*) Nachfolger, dem Freiherrn Maximilian Joseph von Somerau-Beckh, in seiner Kathedralkirche zu Brünn die bischöfliche Weihe zu ertheilen, so wie er demselben assistirte, als sein gegenwärtiger Nachfolger im Bisthume Brünn, Anton Graf von Schafgotsche, als Suffragan des Fürsterzbischofs zum Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium zu Kremsier geweiht wurde. Neun Jahre waren für Bischof Franz Anton ungetrübt von zeitlichen Sorgen unter den thätigsten Bemühungen, seinem Klerus und dem Volke nützlich zu seyn, dahin geflossen, ein heiliges Band der Eintracht, der auf tiefer Berührung gegründeten Liebe hatte ihn und die Heerde umschlungen, da sollte es wenigstens von außen gelöst werden. Gurk, der alte durch seine Gründung und einst so reichliche Ausstattung, durch eine Reihe berühmter Kirchenfürsten, worunter vier Kardinäle, so ausgezeichnete Bischofssitz war erledigt geworden; lange und gewaltige Stürme hatten seine Unterlage, seinen zeitlichen Bau erschüttert, es bedurfte eines klaren entschlossenen Mannes, einer geübten starken Hand, ihn wieder aufzurichten. Da fiel die Wahl des Landesfürsten, dem dies Mal die Ernennung zukam, auf G. und das unterm 23. Jan. 1841 ausgefertigte allerhöchste Handbillet stillte die gespannte Erwartung eines neuen Oberhirten. Doch da dieser Uebergang von einem Bischofssitze

*) Dessen Biogr. siehe 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

zum andern die Lösung des früheren Verbandes von Seite des päpstlichen Stuhles erforderte, verzögerte sich die Hierherkunft des so Ersehnten, welchen der allgemeine Ruf als einen streng gerechten, frommen, echt apostolischen Bischof geschildert hatte. Am 2. August erfolgte endlich die feierliche Bestätigung an der hohen Metropole zu Salzburg und Morgens den 5. darauf betrat Franz Anton geräuschlos seine neue Residenz. Wenn die Diöcese Gurk es nur ahnen sollte, was Fürstbischof Franz Anton schaffen, pflanzen, aufrichten und beleben würde, so stellt jene von Brünn, welcher der Verewigte durch neun Jahre vorstand, das getreue reich ausgestattete Bild seines oberhirtlichen Wirkens dar. Es sey uns daher erlaubt, dahin zurück zu kehren und einige der Hauptzüge aus demselben zu entlehnen. Als Bischof Franz Anton im Jahr 1832 die Oberleitung der Brünner Kirche übernahm, war der Arbeit im Weinberge des Herrn nicht wenige. Sein Vorfahrer Wenzel Urban Ritter von Stuffler hatte das Unglück, zwei Jahre vor seinem Ende durch Krankheit in seiner Amtswirksamkeit gehindert zu seyn. Im ersten Jahr, als Franz Anton seine über 700,000 Seelen in 36 Dekanaten zählende Diöcese bereiste, firmte er nicht weniger als 80,000 Gläubige. Bei seinen kanonischen Visitationen übernachtete er an jeder Seelsorgstation, mochte ihr Zugang noch so beschwerlich, die Unterkunft noch so beschränkt seyn; keine der einzelnen, auch keine Filialkirche blieb unbesucht. Ueber das Vorgefundene erfolgte sogleich die Erledigung und jedes der entdeckten Gebrechen ward der Gegenstand ordnender Verhandlungen. Ueberall lehrend, mahnend und segnend durchwanderte er unermüdet seinen Kirchensprengel, sein Hirtenstab war die Stütze Allen, denen er rathen und helfen konnte, mit der angewohnten, unnachahmlichen Thätigkeit war er gleichsam allgegenwärtig in jeder der ihm anvertrauten Gemeinden. Bischof G. präsidirte außer einer solchen Abwesenheit regelmäßig in seinem Konsistorium, in dem er Kenntnisse und gereifte Erfahrungen bewies, jeden Erlaß prüfte, approbirte und die dickleibigsten Akten mit einem Scharfblicke durchging, der ihn mit so seltener Gewandtheit jede seichte Stelle, so wie jeden schlagenden Beweis entdecken ließ. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Bildung angehender Priester. Er wohnte im Alumnate den Monatprüfungen, so wie allen öffentlichen aus der Theologie bei. Er erläuterte und berichtigte alles durch treffende Bemerkungen sowohl bei diesen als bei den Probepredigten und Katechesen und drang so tief in die geistige Natur jedes Einzelnen, daß wohl kaum Jemand berufener war,

als er, die Fähigkeiten des nachwachsenden Klerus zu beurtheilen. Diese Wechselwirkung und Vertraulichkeit, dieses Herausbilden der jugendlichen Herzen schuf ein Verhältniß zwischen dem Oberhirten und seinen Amtsgehilfen, welches nicht leicht patriarchalischer gedacht werden kann. Bischof Franz Anton hatte den Ruf der Strenge, aber es war nicht gebieterisches Herrschen, nicht Härte gegen den Fehlenden, sondern genaues, durch das eigene Beispiel auf das vollkommenste bethätigtes Erfüllen der Pflicht. Er schritt voraus, nicht zurückblickend, wenn er die Hand an den Pflug legte; da durfte nun Niemand zurückbleiben. An den Pfarreien mußte alles bis auf die kleinsten Schreibarbeiten in vollkommenster Ordnung seyn. Der ganze Zustand der Kirchen und Gemeinden sollte dem Bischof offen da liegen. Fehlende behandelte er mit Milde, sein Wort drang in die tiefste Seele wie sein Blick, er verfolgte alles bis auf den letzten Grund, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Das Wort Gunst kannte er nicht, strenge, ja ängstlich wog er die Verdienste des Einzelnen und wer konnte sich wohl vor dem rühmen, der in Erfüllung seiner Pflichten sich kaum die nöthigste Erquickung und Ruhe gönnte und nur so selten glaubte, was ganz Vollständiges zu Stande gebracht zu haben. Wer G.'s Thätigkeit und Anstrengung vom Beginne seines Seelsorgamtes und Geschäftlebens überblickt, dem mag der Ausdruck nicht mißgedeutet werden, daß er viel und kurz lebte. Jedermann hatte bei ihm Zutritt, jeden empfing er mit der ihm eigenen Herzlichkeit, die seine ungezierte Sprache verrieth; jeder ging von ihm befriedigt, gewonnen durch seine Güte und seinen Verstand, seine alle praktischen Fächer des Menschenlebens durchdringenden Kenntnisse von dannen. Mit jenem ungemeinen Gedächtnisse, mit welchem G. alles behielt, was er einmal auffaßte, erlernte er in seiner Jugend französisch, italienisch und windisch, später auch englisch. Die böhmische Sprache mit ihren abweichenden Dialekten machte er sich als Bischof so vollkommen eigen, daß er sich darin allgemein verständlich ausdrückte, so wie er auch den Urtext der heiligen Schrift bei den Prüfungen mit jener Sprachkenntniß verfolgte, welche er sich als Theolog in erwähntem hohen Maas eigen gemacht hatte. In wissenschaftlicher Hinsicht stand bei ihm überall das Praktische voraus. Sein größter geistiger Reichthum, den er so nützlich zu machen wußte, lag in der genauen Kenntniß der Gesetze. Ein gründlicher Theolog und strenger Dogmatiker war er im Civilrecht nicht weniger als im kanonischen zu Hause. Bewunderungswürdig war seine Gabe zu unterschei-

den, womit er jede seichte Beweisführung siegreich bekämpfte und bei den verwickeltsten Fragen jederzeit den wahren Standpunkt herausfand. Von Natur aus lebhaft, äußerst schnell im Gang und in der Bewegung rasch, wußte der Verblichene jede Regung des Gemüths zu verbergen, nur die Erinnerungen seiner Jugend traten oft lebhaft hervor und mit Innigkeit behandelte er seine einstigen ihm immer noch gleich theuren Freunde. Sein Gemüth, so tief, so voll Empfindung es war, glich dem heitern, sonnenklaren Himmel und wenn zu Zeiten seinen Blick Sorgen umdüsterten, eine Thräne der Theilnahme, des Mitleids in sein Auge trat, er wußte sich zu fassen, um Andern wieder freundlich zu seyn, wie er es gewohnt war. Ausbrüche des Unwillens, der Leidenschaft erfuhr man nie. Seine Frömmigkeit war ungeheuchelt; schnell am Altare, betete er oft und lange einsam, wo nur Gott es sieht und hier ordnete er sein Gemüth, um sicher hinauszutreten in den Kampf des Lebens. Ein Urtheil hörte man von ihm nie über Jemanden aussprechen, selbst über gleichgiltige Dinge sprach er selten seine Ansicht aus, ahnend, wie leicht der Mensch mit der Zunge fehlt. Sein Aeußeres, seine erhabene Gestalt, sein zart geschnittenes Antlitz, vor allem sein durchdringendes geistvolles Auge kündeten, welch' edle Seele sie verschlossen. — Die Stunde der schweren Prüfung für ihn, der harten für Alle, die ihn verehrten und liebten, sollte kommen, ehe man sich's versah. Bald schwankte seine Gesundheit, seine Nervenkraft erzitterte unter der Last der Sorgen und die schöne Zukunft kam ihm nimmer, die zu erringen er so ganz geschaffen war. In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober erkrankte er ernstlich; bald entwickelte sich der tödtliche Keim und seine Lebenskraft, mit welcher er, nun erst 55 Jahre alt, früher so vielen Beschwerden getrotzt und sich fast aller Lebensfreuden, war er noch so heiter im Umgange, entschlagen hatte, verfiel täglich mehr und mehr und nach einem achtzehntägigen Krankenlager entschlummerte er zu einem bessern Daseyn.

* 310. Hermann,

Erbgraf zu Stolberg-Wernigerode, zu Wernigerode;

geb. zu Wernigerode den 30. Sept. 1802, gest. daselbst den 24. Okt. 1841.

Er war das zweite Kind seiner Eltern, des damaligen Erbgrafen Henrich zu Stolberg-Wernigerode und dessen Gemahlin Karol. Alexandrine Henr. Jenny, Prinzessin von

Schönburg=Waldenburg. Als erster männlicher Sprößling einer neuen Generation machte seine Geburt große Freude. Von seiner Kindheit, die er unter der treuen Pflege seiner trefflichen Mutter verlebte, läßt sich nichts melden, als daß er mit seinen Eltern von 1804 bis 1807 in Gedern lebte, einer Herrschaft, welche ein Besitzthum der fürstl. Nebenlinie des Hauses Stolberg=Wernigerode gewesen, durch den Tod des letzten Fürsten an dasselbe gefallen und dessen Administration dem Erbgrafen Henrich von dessen Vater, dem regierenden Grafen Christian Friedrich *), übertragen war. Diesen und das väterliche Haus zu besuchen, reiste Graf Henrich im J. 1807 mit seiner Familie nach Wernigerode. Der eben beendigte unglückliche Krieg war aber die traurige Veranlassung, daß alle Verhältnisse daselbst gewaltsam erschüttert und durch die Errichtung des Königr. Westphalen ganz umgeändert wurden. Daher blieb von da an, ohne nach Gedern zurückzukehren, Graf Henrich mit seiner Familie in Wernigerode, um seinen Vater in den damals schweren Geschäften zu unterstützen. In diesen Verhältnissen traten keine Veränderungen ein bis zum J. 1809, wo die Großeltern des Grafen Hermann für immer Wernigerode verließen und ihren Wohnsitz auf ihrem Gute Peterswaldau in Schlesien nahmen, nachdem der größte Theil ihrer Kinder, welche zum Theil auch in Wernigerode gelebt hatten, sich anderwärts hingewendet hatte. Wernigerode wurde dadurch sehr einsam und Graf Hermann und dessen 4 Geschwister vermißten schmerzlich die liebevollen Großeltern und die verwandten Spielgefährten, doch ein noch schmerzlicheres Loos sollte ihnen zu Theil werden. Am 29. Aug. wurde ihre treue, vortreffliche Mutter von einem gesunden Sohn entbunden, aber schon 12 Stunden darauf erlag die wahrhaft Edle den Folgen der Niederkunft. Was Gemahl und Kinder hierdurch verloren, kann nicht aus einander gesetzt werden, doch verließ Gottes Güte nicht die Hartbedrängten. Die jüngste Schwester des Erbgrafen Henrich, vermählte Gräfin Dohna, nahm, dem Wunsch ihrer verew. Schwägerin in Liebe genügend, deren beide Töchter zu sich und die armen Söhne, welche des Glückes entbehren mußten, mit den geliebten Schwestern zu leben, wurden auch nicht vergessen, da sie in der Person des (jetzigen) Kammerassessors Dahl einen Erzieher bekamen, der wahre Muttertreue ihnen bewies, aber das höchste Glück schenkte ihnen Gott durch eine zweite Mutter, welche ihnen der sehr einsam stehende Vater

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1148.

im Anfange des J. 1811 zuführte. Freiin Eberhardine v. d. Reck, deren zwei jüngere Schwestern schon zwei Brüder des Erbgrafen Henrich zu glücklichen Familienvätern gemacht hatten, war es, welche nun auch dem älteren Bruder eine Lebensgefährtin und dessen verwaisten Kindern eine Mutter wurde, wie beides nicht vollkommener gedacht werden kann. Unter ihrer Pflege und mütterlichen Leitung gediehen die Kinder, und besonders Graf Hermann, auf's erfreulichste und von den schweren 2 Jahren, bis nach der Völkerschlacht von Leipzig, wenig afficirt, genossen sie das Glück und den Segen, unter den Augen der theuern Großeltern, welche wieder Besitz von Wernigerode nahmen, fast ein Jahr leben und sich ihrer Liebe erfreuen zu können. Nachdem Graf Hermann durch häuslichen Unterricht so weit vorbereitet war, daß er mit Nutzen die höheren Klassen einer Gelehrtenschule besuchen konnte, trat er Michaelis 1817 mit Beginn seines 16. Jahres in die erste Klasse des Lyceums zu Wernigerode ein und genoß in derselben bis Michaelis 1819 den Unterricht in den klassischen Sprachen und den histor. Wissenschaften durch den Rektor Haberland, Konrektor Gier und Kollaborator Kallenbach. Der öffentlichen Erziehung übergeben und eingetreten in den Kreis der vaterländischen Jugend, deren Liebe, Vertrauen und Achtung er sich durch Leutseligkeit, Theilnahme und biedern Sinn erwarb, wurde er dieser zugleich ein Vorbild durch sein eifriges Streben nach Erwerbung von Kenntnissen und Veredlung durch dieselben. Daher war die Liebe und Achtung gegen ihn im Vaterlande schon von dieser Schulzeit an fest gegründet. Dies war der segensreiche Erfolg der ersten Bemühungen des Grafen Hermann in seiner öffentlichen Schullaufbahn. Ende des Jahres 1817 begleiteten alle Söhne und auch unser Graf. H. ihre Eltern nach Berlin, wo ein mehrmonatl. Aufenthalt sehr förderlich für die Ausbildung war. Bei der Rückkehr in die Heimath wurde ihnen das Glück zu Theil, wieder mit ihren Schwestern vereint im elterlichen Hause zu leben und im November d. J. an der in Peterswaldau stattfindenden Feier der goldenen Hochzeit ihrer Großeltern Theil nehmen zu können. Es war ein schönes Familienfest, das alle Kinder, Schwiegerkinder und Enkel, 42 an der Zahl, um das patriarchalische Ehepaar vereinigte. Graf H. war mit seiner älteren Schwester Leonore das älteste Paar, welches den Reihen der Enkel anführte. Die Vermählung dieser Schwester mit dem Prinzen Heinr. dem 63. Reuß war eine glückliche und den verwandtschaftlichen Kreis angenehm ausdehnende Begebenheit, womit das J. 1819 begann. Im

Herbste desselben Jahres bezog Graf H. die Nikolaischule in Leipzig, wo er unter Leitung des Rektors Forbiger und des Konrektors Nobbe sich gut und tüchtig für seine ferneren Studien ausbildete, zu deren Betrieb er im Herbste des J. 1820 unter die Zahl der Studirenden in Leipzig aufgenommen wurde. Unter den Professoren waren Haubold, Weiße und Heumann diejenigen, deren Vorlesungen er besonders benutzte. Er lebte dabei in angenehmen, gesellschaftl. Verhältnissen, da er wegen seiner liebenswürdigen Eigenschaften gern gesehen wurde. In dem Umgange mit den Grafen Cajus, Leopold und Alfred zu Stolberg und dem jetzigen Regierungsrathe v. Schönfeld fand er das Glück einer verwandtschaftl. und freundschaftl. Verbindung. Im Frühjahr 1822 vertauschte Graf H. die Universität Leipzig mit der zu Berlin, wo die Vorträge von Savigny, Lancizolle und Bethmann-Holweg ihn besonders anzogen. In freundschaftl. und geselligen Verbindungen durchlebte er dort auch einen in dieser Beziehung sehr einflußreichen Lebensabschnitt, indem besonders auch verwandte Familien ihn sehr liebevoll aufnahmen und zu dessen wahrer Ausbildung mitwirkten. Auf den Wunsch seines Vaters bestand Graf H. im folgenden Jahre das wegen Anstellung im Justizfache vorgeschriebene Examen sehr vortheilhaft und wurde in Folge desselben als Auskultator beim Stadtgerichte zu Berlin angestellt. Diese Anstellung, obgleich oft beschwerlich und lästig, gab ihm eine besonders gute Gelegenheit, sich im Justizfache gründlich und tüchtig auszubilden. Im Mai des J. 1824 hatte der Erbgraf Henrich die Freude, seinen Sohn in Berlin auf einer Reise nach Schlesien zu sehen und sich seines Gedeihens zu erfreuen, nicht ahnend, daß er seinen theuern Vater, den Grafen Christian Friedrich, nicht mehr unter den Lebenden finden würde. Am 26. d. M. folgte dieser treffliche Mann seiner ihm schon im J. 1821 vorangegangenen Gemahlin Auguste, geb. Gräfin zu Stolberg-Stolberg, in die Ewigkeit. Graf Henrich trat nun sofort die Regierung an und hielt im Sept. desselben Jahres unter freudiger Bewillkommnung seiner Unterthanen seinen feierlichen Einzug in Wernigerode, wobei unser nunmehriger Erbgraf H. der Erste war, welcher an der Gränze seinen geliebten Vater als Sohn und Unterthan auf eine rührende Weise begrüßte. Nach Berlin in sein bisheriges Verhältniß zurückgekehrt, blieb er in demselben bis im Sommer des J. 1825, wo derselbe, nach dem früher von seinem Vater gemachten Plane, die juristische Laufbahn verließ und durch Uebergang zu einer administrativen Behörde seine Ausbildung zu vollenden suchte. Dies

geschah bei der k. preuß. Regierung zu Merseburg, wo derselbe nach dem vorschriftsmäßigen, mit seltener Auszeichnung bestandenen Examen als Referendarius bei der Regierung eintrat. In dieser Zeit genoß er auch die Vergünstigung, den Verhandlungen des ersten sächs. Provinziallandtages zu Merseburg unter der Direktion seines Vaters, welcher als Landtagsmarschall dieser Versammlung vorstand, als Vertreter seines Vetters, des regierenden Grafen zu Stolberg-Stolberg*), beiwohnen zu können, wobei derselbe durch Einsicht und Thätigkeit sich allgemeine Anerkenntniß erwarb. Eben dieses Verhältniß wiederholte sich beim zweiten sächs. Provinziallandtage, der sich im J. 1827 versammelte. Der Aufenthalt in Merseburg war in geschäftlicher Hinsicht überaus lehrreich für unsern Erbgrafen, durch die Aufmerksamkeit, welche ihm von Seiten des Präsidenten v. Brenn und mehreren Mitgliedern der Regierung, namentlich des Oberregierungsrathes Bessel, des (jetzigen) Präsidenten v. Krosigk und des jetzigen geheimen Oberrechnungsrathes v. Knoll geschenkt wurde, und die Liebe, mit der sie sich seiner Leitung und Fortbildung annahmen. In allen Abtheilungen der Regierungen alle Branchen der Administration mit Fleiß und Anstrengung durcharbeitend, konnte es nicht fehlen, daß bei guter Vorbildung und sehr gereiftem angebornen Verstand unser Erbgraf sich zum tüchtigen Geschäftsmann ausbildete und die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten sich aufs Dauerndste erwarb. In ihren und allen Häusern, die sich durch Feinheit der Sitte und anmuthigen Umgang vor vielen andern Städten auszeichneten, fand unser Erbgraf eine freundliche, wohlwollende Aufnahme; aber mit vielen Einzelnen lebte er auch in den angenehmsten, freundlichsten Verhältnissen, namentlich mit dem Regierungsrathe Grafen Henckel von Donnersmark, einem liebenswürdigen und geistreichen Mann, und vielen der jungen Leute, welche, zum Theil durch sein Beispiel angeregt, sich zu gleicher Geschäftslaufbahn bei der Regierung zu Merseburg hatten anstellen lassen. Alle waren ihm in Liebe zugethan und sammelten sich um ihn als ihren Führer, dem sie noch jetzt ein dankbares Andenken erhalten. Dieser sonst heitere Abschnitt seines Lebens wurde im März 1827 durch das Ableben seiner ihm nach Jahren und Gesinnung vorzüglich nahe stehenden ältesten Schwester Leonore, vermählten Fürstin Reuß, aufs Schmerzlichste getrübt. Im folgenden Jahre war die Wiedervermählung seines bis dahin mit 5 Kindern einsam trauernden

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrgange des N. Nekr. S. 1005.

Schwagers mit seiner jüngsten Schwester Karoline eine neue Veranlassung zur Freude und zum Familienglück, da beide Schwestern in den schönsten Verhältnissen lebten. Nach einem vierjährigen Aufenthalt in Merseburg verließ unser Erbgraf das ihm sehr liebgewordene Merseburg, um in Berlin durch Erledigung des größeren Examens eine höhere Ausbildung zu bethätigen. Viele Studien wurden deßhalb getrieben, manche, die auf das fernere Geschäftsleben einen dauernden Einfluß übten, wie namentlich Chemie bei Prof. Mitscherlich, aber auch in geselliger Hinsicht war der Aufenthalt in Berlin sehr angenehm und erheiternd. Erbgraf H. hatte außer in vielen angenehmen Familienkreisen auch noch die Freude, mit mehreren Vettern und früheren Freunden in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu leben, auch an den verschiedenen Höfen gern gesehen zu werden. Mit dem J. 1830 vermehrten sich die Arbeiten zu dem Examen, doch erfreute ihn dabei ein längerer Aufenthalt seines Vaters in Berlin, welcher durch guten Rath viel zu fernerer Ausbildung beitrug. Einen Plan zu einer größeren Reise störte die Julirevolution in Frankreich. Um so eifriger wurden die Studien getrieben, bis Anfangs December ein böser Fall aufs Knie den geliebten Vater so ernstlich beschädigte, daß derselbe fast 3 Monate das Lager hüten mußte. Der liebevolle Sohn eilte zu seiner Pflege und Unterstützung in die Heimath nach Wernigerode und da fand es sich denn bald, daß es das Beste sey, das Examen in Berlin aufzugeben und sich ganz den Geschäften unter Leitung des Vaters zu widmen. Störend wirkte für ihn das Scharlachfieber, welches im Anfange des J. 1831, und wenn auch nicht nachtheilig, doch hemmend in den Geschäften war. Zu Stärkung seiner Gesundheit begleitete im Sommer Erbgraf H. seine Eltern nach Teplitz und unternahm von da eine weitere technische Reise in Böhmen, von der derselbe manchen Nutzen zog. Nach der Rückkehr bezog er Ilsenburg, um sich der Oberaufsicht des dortigen Eisenhüttenwerks anzunehmen. Er leistete viel daselbst, deckte manche Mängel auf und gab viele neue Einrichtungen, Anlagen und Verbesserungen mit richtiger Einsicht und im praktischen Sinn an. Im folgenden Jahre begleitete er im Sommer seine Eltern nach dem Niederrhein und machte von da eine technische, höchst instructive Reise an den Rhein nach Lüttich und durch Westphalen. Sein Besuch der erheblichsten Industrieanlagen machte dort einen dauernden Eindruck bei vielen Fabrikherren, die noch jetzt ihn als Menschen und Geschäftskundigen achten. Der Herbst dieses Jahres führte ihn nach Gedern, dessen Administration sein Vater ihm anvertraute. Er fand darin ein weites Feld zur Entwickelung

seiner Thätigkeit, mit welcher derselbe ein dort nie gekanntes Leben aufschloß. Zugleich wurde dem Wunsche des Vaters zu Folge diese Zeit benutzt, um als Stellvertreter desselben den Landtag des Großherz. Hessen in Darmstadt zu besuchen. In der ersten Kammer wurde dem Erbgrafen die Stelle eines zweiten Sekretärs übertragen, ein schweres Geschäft, das er jedoch zur Zufriedenheit seiner Kommittenten besorgte. Der Aufenthalt in Darmstadt wurde für den Grafen H. aber auch noch einer der wichtigsten Abschnitte seines Lebens. Er lernte Gräfin Emma, älteste Tochter des regierenden Grafen Albert zu Erbach-Fürstenau und dessen Gemahlin, geb. Prinzessin von Hohenlohe, kennen und fand sich durch ihre inneren und äußeren Vorzüge gleich so eingenommen, daß er sich gedrungen fühlte, um dieselbe anzuhalten. Es wurde ihm das Glück zu Theil, die Einwilligung der trefflichen Eltern und der selten ausgestatteten Tochter zu erhalten, die ihm ihre Hand und mit derselben auch ihr Herz in der vollsten, edelsten Bedeutung schenkte. Ein 7monatl. Brautstand kettete das geschlossene Bündniß immer fester und machte ihn ganz zum Mitgliede eines hochgeachteten Hauses, das ihn als Sohn und Bruder aufs Herzlichste aufnahm. Am 22. August erfolgte die kirchliche Einsegnung, zu der sich unsers Erbgrafen Eltern vom Kurort Marienbad, so wie dessen Bruder Graf Botho und eine große Zahl Verwandte der beiderseitigen Häuser eingefunden hatten. Sie war sehr feierlich und rührend durch die allgemein bewiesene Theilnahme des befreundeten Kreises und der Untergebenen, welche ihrer theuern Gräfin Emma in treuer Liebe ergeben waren. Um so schmerzlicher war der Abschied von Eltern, Geschwistern und Unterthanen bei der Abreise von der Heimath Fürstenau am 4. Sept., aber um so erfreulicher und zu den schönsten Hoffnungen berechtigend die Ankunft am folgenden Tag in Gedern, als dem künftigen Wohnsitze der Neuvermählten, wo sie von den Eltern des Erbgrafen, der Dienerschaft und den Unterthanen beim feierlichen Einzuge mit der unverkennbar herzlichsten Liebe empfangen wurden. Eine Wiederholung dieser Beweise der Freude und Liebe fand am 28. Sept. Statt, wo die Neuvermählten ihren Einzug in Wernigerode hielten. Die Eltern des Grafen waren mehrere Tage vorausgereist und begrüßten an einem heitern Morgen der Heimführung, umgeben von Verwandten, Freunden und Unterthanen, an der Gränze der Grafschaft das beglückte und in inniger Liebe verbundene Paar, dem zu Ehren noch manche ansprechende Festlichkeiten folgten. In der Mitte Decembers erfolgte die Rückreise nach Gedern,

64 *

Digitized by Google

wo das junge Paar zuerst am eigenen Heerde sich seines Glückes erfreute. Im Frühjahr 1834 besuchte Graf H. abermals den Landtag in Darmstadt und am 20. Febr. 1835 gebar ihm seine liebe Lebensgefährtin eine Tochter, welche den Namen Eleonore erhielt. Im Monat Juni wurde die silberne Hochzeit der Schwiegereltern des Grafen und Ende Decembers die der Eltern desselben in Wernigerode gefeiert und am 17. März des folgenden J. 1836 wurde das. das liebe Paar durch die Geburt des ersten Sohnes erfreut, der den Namen Albrecht erhielt und merkwürdiger Weise nach 120 Jahren der 5. Erstgeborne des Hauses war. Sein Eintritt in die Welt war ein allgemeines Fest. Im Frühjahre wurde die Rückreise nach Gedern angetreten. Die kleine Eleonore entwickelte sich schnell, indem der Vater ihr große Aufmerksamkeit schenkte, was diesem einen bedeutenden Platz im Herzen des Kindes sicherte, aber auch in der Geschäftsthätigkeit trat kein Stillstand ein. Das J. 1837 zeichnete sich durch Unwohlseyn der theuern Erbgräfin aus, doch wurde sie am 30. Okt. glücklich von einem Sohn entbunden, welcher den Namen Otto erhielt. Die Gesundheit der Gräfin veranlaßte im Sommer 1838 den Erbgrafen, mit derselben nach dem Kurort Kreuth in Baiern zu gehen. Der Rückweg wurde durch Tyrol und Salzburg genommen. Diese Reise war in aller Beziehung vom höchsten Interesse, doch auch nicht ohne manche Unannehmlichkeiten, worunter eine bedeutende, schmerzhafte und langsam heilende Verletzung des Beines, welche sich der Erbgraf H. bei Besteigung des großen Watzmanns durch einen Fall zugezogen hatte, Ursache war, daß die Reise abgekürzt werden mußte. Kurz nach der Rückkehr in Gedern sprach sich der Wunsch des regierenden Grafen dahin aus, den ältesten Sohn immer um sich zu haben, um dadurch eine Erleichterung in den weitläufigen Geschäften zu erhalten, deren Schwere ihm bei herannahendem Alter immer fühlbarer wurde. Es war ein ernster Uebergang, eine schwere Trennung von liebgewordenen, geordneten und eben erst bedeutendere Resultate liefernden Verhältnissen. Es war eine besondere Empfindung, als ein glücklicher Familienvater, als ein gereifter Mann die alte Heimath für immer wieder zu betreten und dagegen den Schauplatz einer sechsjährigen Thätigkeit zu verlassen. — Der Erbgraf fühlte dies recht lebhaft in diesem Augenblicke. — Schwer war das Losreißen von Gedern, dem Orte, wo die glücklichsten häuslichen Verhältnisse fast nur Freude gewährt hatten und die gewährte Selbstständigkeit seiner Wirksamkeit ein schönes Feld bot. Thränen flossen bei diesem Abschiede, Thrä-

Digitized by Google

nen der Verwandten, Freunde und Diener — doch der Vater rief und der Sohn folgte mit Ehrfurcht und Liebe dem väterlichen Rufe, während er die mit der treuen Lebensgefährtin genossenen und durch Gottes Barmherzigkeit zugeflossenen Wohlthaten rekapitulirte und in ihnen Kraft und Stärke für die Zukunft fand. In Wernigerode mit gewohnter Liebe und Freundlichkeit aufgenommen, wurde ein stiller, aber genußreicher Winter im schönen Familienkreise verlebt. Graf H. trat nun hier in einen neuen geschäftlichen, ihm durch das väterliche Vertrauen, der Fähigkeit und den sonstigen Verhältnissen durchaus entsprechenden Wirkungskreis eines Dirigenten der Kammer. Dieser Standpunkt nahm, wegen Selbstverwaltung der ausgedehnten Besitzungen, bedeutende Thätigkeit und mannichfache Kenntnisse in Anspruch, aber unser Erbgraf betheuerte oft, daß ihm die Uebernahme dieser Geschäfte wegen der vorherrschenden Ordnung und der den väterlichen Sinn charakterisirenden Thätigkeit ohne wesentliche Vorbereitung ungemein erleichtert worden und daß ihm nach den wahrhaft einsichtsvollen Urtheilen und praktischen Handhabungen des verehrten Vaters und Chefs des Hauses beinahe kein Wunsch übrig geblieben. Unendliche Freude erfüllte den Erbgrafen, wenn solcher zur Zufriedenheit des edlen und als geschäftliches Musterbild betrachteten Vaters wirken, dessen Ansicht erfassen und in das Leben übertragen konnte. Im April 1839 wurde Ilsenburg, wo der Erbgraf schon vor Jahren gewohnt und gewirkt hatte, bezogen, wo ein freundlicher Empfang als eine gute Vorbedeutung erschien, und in der That war seine Stellung hier wohl eine der schönsten, die man gedenken kann. Glücklicher Gemahl, zärtlicher Vater lieber, gutgearteter Kinder, geliebt von den treuen Eltern und von ihnen auf alle Weise unterstützt in einem Wirken, das so ganz mit seinen Neigungen harmonirte und von jeher sein höchster Wunsch gewesen war, konnte er als ein wahrhaft glücklicher Mann gepriesen werden. Dies ganz fühlend, war sein Geschäftsleben von der lebendigsten, tüchtigsten Art. Dem Hüttenwesen, der Landwirthschaft und dem Betriebe der Forsten wurde ein besonderer reger Eifer gewidmet, dessen Früchte sich besonders bei ersterem am sichtlichsten zeigten, wo die großartigen Anlagen des Vaters nun von ihm vollendet und erweitert wurden. Dieser Sommer war besonders erfreulich durch die Vereinigung mit den Eltern und vielen lieben Verwandten, welche einen großen Theil der schönen Jahreszeit in Ilsenburg verlebten. Der darauf folgende Winter nahm die Wirksamkeit des Erbgrafen wegen der heranwachsenden

Digitized by Google

Kinder bedeutend in Anspruch. Wohlthuend war es, die Umsicht des Vaters bei der sorgfältig geführten Erziehung zu beachten und rührend zu sehen, mit welcher Liebe die Kinder an ihm hingen, wie besonders der kleine Albrecht, wenn er die Freude hatte, den Vater begleiten zu dürfen, mit so großem Interesse sich von Allem zu unterrichten suchte, was der Gegenstand der Geschäfte seines geliebten Vaters war. Der Monat Mai bereitete diesem eine große Freude. Es war die überaus feierliche, gemüthliche Einweihung des neuen Hohofengebäudes in Ilsenburg. Dasselbe entsprach allen industriellen Fortschritten im Gebiete der Eisenhüttenkunde und verdankte diese Vollendung besonders der einsichtsvollen Leitung des Erbgrafen. Der prachtvolle Bau des Hohenofens stellte sich bei der würdevollen Feier als ein bedeutendes Denkmal großer Intelligenz dar. Den Erbgrafen rührte besonders die Wärme und öffentliche Anerkennung, mit welcher der regierende Graf in herzlicher Rede die Verdienste des Erstgebornen beleuchtete und mit wahrhaft väterlicher Liebe den Tausenden von Anwesenden bekannt machte. Gerührter Dank und tiefe Ehrfurcht durchdrang den Sohn für die ganz überraschende öffentliche Anerkennung des Vaters, sein Herz floß über und allgemeiner Enthusiasmus und Berührung ergriff alle Anwesenden zu lautem Jubel. Welch' ein mächtiger Eindruck, als der kleine, hoffnungsvolle Albrecht aus des theuern Vaters Hand die Fackel empfing, um den neuen Hermannsofen anzustecken! Welch' ein unvergeßlicher Augenblick, als dieser kräftige Enkelsohn des Hauses an der Hand des begeisterten und freudestrahlenden Vaters dem Werke gewissermaaßen das erste Leben einhauchte und für die späte Zukunft als der Beschützer dieses industriellen Denkmals sich zeigte! Bald darauf hatte der Erbgraf die Freude, seine geliebten Schwiegereltern bei sich zu sehen, doch wurde diese Freude bald gestört, als zwar nicht unerwartet, aber doch zu früh König Friedrich Wilhelm III.*) nach einem thatenreichen Leben am 7. Juni in die Wohnungen des Friedens abgerufen wurde. Graf H. säumte nicht, sich sofort nach Berlin zugeben und hatte noch das Glück, durch persönliche Theilnahme an dem feierlichen Begräbnisse seine hohe Verehrung für den hohen Verewigten bezeugen zu können. Zugleich wurde ihm die Vergünstigung zu Theil, mit seinem Vater, der, seine Brunnenkur zu Salzbrunn in Schlesien abbrechend, sofort nach Berlin geeilt war, dem neuen Monarchen sich ehrfurchtsvoll vorzustellen und mit ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

wohnter Huld und Gnade empfangen zu werden. Eine noch größere Freude hatten Vater und Sohn durch Beiwohnung der Huldigung im Okt. d. J., an dessen einzig großartiger Feier sie Theil nehmen konnten und neuer Beweise der königl. Gnade sich zu erfreuen hatten. Als solchen erhielt am Huldigungstage der Erbgraf den rothen Adlerorden zweiter Klasse. Nach der Rückkehr von Berlin führte den Erbgrafen eine Geschäftsreise nach Wien und Steiermark, die viele interessante Erinnerungen zurückließ. Der darauf folgende Winter wurde still und friedlich in Wernigerode verlebt. Ilsenburg wurde im Frühling bezogen und der Sommer in öfterer Verbindung mit den geliebten Eltern verlebt. Außer den gewöhnlichen Geschäften veranlaßte auch die unter schwierigen Verhältnissen übertragen erhaltene Vormundschaft des Grafen zu Stolberg-Stolberg bedeutende und anstrengende Arbeit, die der Graf jedoch mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit ausführte. So verging der Sommer ruhig und erfreulich durch das sehr viel bessere Befinden der theuern Gemahlin. Eine Brockenreise in angenehmer Begleitung am 17. und 18. September war das letzte, Freude bringende Ereigniß dieses in Trauer endigenden Jahres, denn schon am 20. desselben Monats erkrankte der kleine Erstgeborne Albrecht am Scharlachfieber mit der heftigsten Hirnentzündung, woran das starke, gesunde, durchaus wohlorganisirte Kind schon am 23. erlag. Dieser Verlust eines so viel versprechenden, tüchtigen, gemüthlichen und geistreichen Kindes beugte die Eltern aufs Tiefste und ob sie gleich mit rührender Ergebung sich dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes unterwarfen, so war doch von dem Augenblick an das Herz des liebenden Vaters gebrochen. Bei dem feierlichen Begräbnisse des kleinen Lieblings am 27., in derselben Stunde, wo sein theurer Schwager, Fürst Reuß, im 55. Jahre die trauernde Schwester als Witwe und 11 Kinder als Waisen hinterließ, war der Schmerz des trauernden Vaters so stark, daß die zahlreich Theilnehmenden mit Angst und Furcht erfüllt wurden. Schon etwas unwohl, nahm dieser krankhafte Zustand täglich zu und bildete sich zum ernsthaftesten nervösen Schleimfieber aus. Am 24. Oktbr. Abends, gerade in derselben Stunde, wo vor 63 Jahren dessen Urgroßvater, Graf Henrich Ernst, den letzten Kampf kämpfte, entschlief auch unser geliebter Erbgraf im wahren innigen Glauben an unseren Erlöser, unter dem Gebete seiner treuen Lebensgefährtin, seiner liebenden Eltern und des herzugeeilten Bruders Botho. Groß war der Schmerz dieser in dem Verewigten so viel Verlierenden, aber eben so sichtbar der Trost, den Gott in

die Herzen der Tiefgebeugten senkte, ganz besonders in das der am tiefsten ergriffenen theuern Witwe, die schon am Krankenbette des Geliebten unermüdete Treue bewies, am erschütternden Sterbelager nicht wankte und dem lieben Entschlafenen, die letzte Pflicht erweisend, die Augen zudrückte. Groß und allgemein war aber auch die Trauer, die sich von allen Seiten aus der Nähe und aus der Ferne aussprach. Ganz besonders war dies bei der Dienerschaft und den Unterthanen der Fall, denn Graf Hermann verstand es, die Herzen zu gewinnen. Das war eine seiner Eigenschaften, deren er so viel schöne vereinte. Liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, gehorsamer Sohn, treuer Bruder und Freund, milder Gebieter und vollendeter Geschäftsmann, vereinte der Verewigte, was ihm die Liebe seiner Zeitgenossen erwerben mußte und was sein Andenken bei der Nachwelt in Segen erhalten wird.

* 311. Christoph Ludwig Vollertsen,

Ritter vom Dannebrog und Dannebrogsmann, Prediger zu Hütten im Schleswigschen;

geb. d. 28. Okt. 1754, gest. d. 27. Okt. 1841.

V. wurde im Schleswigschen auf dem Gute Düttebüll geboren. Nach rühmlich bestandenem theologischen Amtsexamen (1785) wurde er 1789 Diakonus zu Grundhof in Angeln, von wo er 1794 als Prediger nach Hütten kam, wo er nun seine übrige lange Lebenszeit thätig seyn sollte. Er wußte sich durch seine Herzensgüte und seine Amtstreue bald allgemein beliebt zu machen. Im J. 1834 feierte er seinen 80jährigen Geburtstag und wurde bei dieser Gelegenheit von seinem Landesherrn zum Ritter vom Dannebrog ernannt. Obgleich erst spät ins Amt gekommen, wurde es ihm doch noch vergönnt, 1839 sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern, wobei er Dannebrogsmann wurde. Er starb als Senior der Geistlichkeit im Herzogthume Schleswig am Vorabende seines 88. Geburtstages, den 27. Okt. 1841. Von seinen 3 Kindern, 2 Söhnen und einer Tochter, überlebte ihn nur der älteste Sohn Karl Friedrich, der die Landwirthschaft erlernte und gegenwärtig Besitzer des Gutes Freienwillen in Angeln ist. Von seiner Tochter hat er Enkel hinterlassen. Sein jüngerer Sohn, der die Rechte studirte, starb viele Jahre vor dem Vater als Kanzleisekretär zu Glückstadt und hat, obgleich er verheirathet war, keine Kinder nachgelassen. Seine Witwe wurde in des sehr begüter-

ten Schwiegervaters Testamente bedacht. Sie hatte ihn bis an seinen Tod treu gepflegt.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 312. Francesco Morlacchi,

kön. sächs. Kapellmeister und Ritter vom Orden des goldenen Sporns, zu Dresden;

geb. d. 14. Juni 1784, gest. zu Innspruck d. 28. Okt. 1841.

M.'s Vater war ein beliebter Violinist zu Peruggia und unterrichtete seinen Sohn selbst auf diesem Instrumente, gleichzeitig sorgte er aber auch dafür, daß dieser Sohn, unser M., da er Anlage für die Musik verrieth, anderweitig gründlich musikalisch ausgebildet wurde. Namentlich ließ er ihn das Pianoforte und die Orgel spielen, auch im Gesang und Generalbaß Unterricht geben. Schon früh entwickelte sich M.'s Neigung für die Komposition und eine Jugendarbeit von ihm, ein Versuch im Oratorium, „Gli angeli al sepolcro," fiel so gut aus, daß ein reicher Italiener, der Graf Baglioni, sich M.'s annahm und ihn, unter Zingarelli's Leitung, im J. 1799 in Loretto studiren ließ. Späterhin ging er auch noch nach Bologna, wo er Mattei's Privatunterricht genoß. Als im J. 1805 Napoleon sich als König von Italien krönen ließ, erhielt M. den Auftrag, für das Theater von Bologna eine Festkantate zu komponiren, welchem Auftrag er mit dem besten Erfolge genügte. Ueberhaupt besaß er eine große Fertigkeit darin, eine Arbeit schnell zu liefern, weßhalb er auch stets bereit war, sich als Gelegenheitskomponist zu zeigen. Jener Festkantate folgten bald andere Aufträge und so entstand ziemlich schnell eine Reihe theils komischer, theils ernster Opern, Melodramen, Singspiele, Kantaten, die zwar jetzt in Vergessenheit gerathen sind, ihm aber damals einen ausgezeichneten Platz unter der Reihe der Komponisten sicherten. Der gute Ruf, welcher M. vorausging, bewirkte, daß er im J. 1810 als Kapellmeister in Dresden angestellt wurde, wo er eine ganz ungemeine Thätigkeit und künstlerische Produktivität entwickelte. Unter seinen vielfachen Schöpfungen für das Theater zeichneten sich zu seiner Zeit „Raoul Crequi," Laodicea," „Donna Aurora," „Tebaldo e Isolina," „La gioventu di Enrico IV.," „Gli Saraceni in Sicilia," „Colombo," „Francesco di Rimini" und „Il Renegalo" aus; auch darf sein „Johann von Paris" nicht unerwähnt bleiben, welcher dem Werke von Boyeldieu an innerm Werthe nur wenig

nachsteht. Außerdem hat M. auch eine große Zahl Messen für die katholische Kirche zu Dresden, mehrere größere Festkantaten zu feierlichen Gelegenheiten, Offertorien, Orgelsonaten, italienische und deutsche Lieder u. s. w. komponirt. Im Pathos bildete sich M. nach Righini, in der komischen Gattung nach Paer *) und in einigen seiner kirchlichen Kompositionen kommen wahrhaft herrliche, schöne Sätze vor. Der Einfluß der deutschen Musik überhaupt und seine kollegialische Gemeinschaft mit C. M. v. Weber **) sind übrigens für M nicht ohne vortheilhafte Folgen geblieben, namentlich in Bezug auf die Behandlung der Texte und sorgfältige Instrumentation. Seit dem J. 1810 hat M., eine längere Reise in den J. 1827 und 1828 nach Italien abgerechnet, bei welcher Gelegenheit er auch von dem Papste zum Ritter des Ordens vom goldenen Sporn ernannt wurde, nur unmittelbar vor seinem Tode Dresden wieder verlassen. Nach Weber's Tode hatte er die erste musikalische Stellung daselbst und als 1832 die italien. Oper aufgelöst wurde, erhielt er die erste Kapellmeisterstelle in der deutschen. An Talent stand M. selbst den ersten Komponisten Italiens nicht nach und in Bezug auf Wissenschaft war er ihnen sogar weit überlegen. Die königliche Kapelle zu Dresden hat ihm ungemein viel zu danken. Namentlich ist er auch einer der Mitstifter eines Pensionsinstituts für Witwen und Waisen der Kapelle, welches durch den Ertrag einer wahrhaft klassischen musikalischen Unterhaltung gebildet worden ist, die alljährlich am Palmsonntage veranstaltet wird und die zu den ausgezeichnetsten Kunstgenüssen Dresdens gehört. Im Privatleben war M. ein höchst liebenswürdiger, anspruchsloser, für alles Schöne und Gute lebhaft erwärmter und daher auch allgemein geliebter und geschätzter Mann. Fern von jedem Künstlerneide, erglühete er nur für die Kunst selbst und half daher auch eben so bereitwillig aufstrebenden Jünglingen, bei denen sich Talent zeigte, auf, als er wahrhafte Künstler zu ermuntern und ihnen Beifall und Anerkennung zu verschaffen verstand. Ueberall zeigte er sich denen, welche seine Zuneigung sich erworben hatten, als treuer Freund, bereit zu jedem Opfer, welches seine Verhältnisse nur irgend gestatteten; er widmete sich ihnen ganz und nützte ihnen, wo er es vermochte. Dabei war M. ein feiner, gebildeter Mann und sein Erscheinen überall anmuthig, ja selbst in seinem Alter zeigten noch seine edlen und schönen Gesichtszüge, wie

*) S. N. Nekr. 17. Jahrg. S. 1154.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

Digitized by Google

gütig ihn Mutter Natur, auch in Bezug auf Aeußerlichkeit, ausgestattet hatte. Eifersüchtig auf den Ruhm der seit Jahrhunderten so ausgezeichneten k. sächs. Kapelle, trachtete er unausgesetzt darnach, ihr diesen Ruhm zu erhalten und hätte gern noch länger ihr seine Thätigkeit und Kräfte gewidmet, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Schon seit länger als einem Jahre war er von einem andauernden Leber- und Herzleiden ergriffen worden, welches ihn fast immer an das Zimmer und oft auch an das Bett fesselte. Langsam zehrte er sich ab und die einzige Hoffnung seiner Aerzte bestand darin, daß vielleicht das Verweilen in einem mildern Klima ihm Erleichterung und Genesung bringen werde. Schon ungemein schwach, unternahm daher M., diesem Rathe folgend, in Begleitung seines Arztes, die Reise nach Italien; doch sollte er sein Vaterland nicht wieder sehen und ehe er die geliebte und ersehnte Heimath ereilte, erreichte ihn der Tod. Er starb, wie gesagt, zu Innspruck, betrauert von Allen, die ihn kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten und sein Tod ist als ein wahrer Verlust für die Kunst und die Menschheit zu betrachten.

Isidorus orientalis.

* 313. Waldemar v. Stengel,

k. baier. pensionirter Major zu Kempten;

geb. im Jahr 1767, gest. d. 28. Oktober 1841.

Sein Vater war kurpfalz-baier. geheimer Rath und Domänenverwaltungsdirektor zu Weißenburg. Frühzeitig trat der junge St. in französ. Kriegsdienste und kämpfte in den Reihen des Prinzen Condé, bis er 1794 als Unterlieutenant in baier. Dienste trat. Von diesem Jahr an bis 1813 nahm er an allen Feldzügen den rühmlichsten Antheil und seine Vorgesetzten und Untergebenen verehrten in ihm nicht bloß den braven Soldaten, sondern auch den aufopfernden, liebevollen Menschenfreund, dem selbst in den unglücklichsten Augenblicken Besonnenheit und Geistesruhe zur Seite stand. Im J. 1824 erhielt er unter der vollsten Zufriedenheitsbezeugung in Anbetracht seiner Verdienste mit dem Charakter als Major die Pension und seitdem lebte er zurückgezogen den Wissenschaften. Er hat noch die Freude erlebt, bei dem im Sept. 1841 zu Kempten gefeierten Veteranenfest, an welchem aus der Stadt und dem Landgerichte Kempten gegen 300 alte Krieger Theil nahmen, Manchen

seiner Gefährten noch einmal zu sehen, um sie als der älteste zu kommandiren.

Thiem.

* 314. Gottlieb Adam Brehme,

großh. sächs. Oekonomieinspektor zu Blankenhain bei Weimar;

geb. d. 6. Jan. 1766, gest. d. 30. Okt. 1841.

Unser B. erblickte als 15. Kind des Pfarrers und Adjunktus Brehme in Utenbach bei Apolda das Licht der Welt. Seine Mutter war eine Freiin von Milkau aus dem, Utenbach nahe gelegenen Dorfe Wormstedt. Den praktischen Betrieb der Landwirthschaft erlernte derselbe bei seinem Oheim, dem Kammerherrn und Rittergutsbesitzer v. Milkau, in Wormstedt. Von hier aus begab er sich nach Jena und studirte daselbst in den J. 1787 und 1788 Baukunst und Kameralwissenschaften. Nach dem Ableben seines würdigen Vaters *) verehelichte er sich im J. 1789 mit der ältesten Tochter des wohlhabenden, aber bereits verst. Anspannegutsbesitzers Fischer in Heichelheim (1½ Stunde von Weimar entfernt), wo er bis zum J. 1801 selbstständig Landwirthschaft trieb, den Kleebau, die Obstbaumzucht und eine bessere Bearbeitung und Benutzung des Bodens einführte und durch das von ihm mit Umsicht und Sachkenntniß gelieferte praktische Beispiel in Aufnahme brachte. Der verewigte Großherzog Karl August **) von Sachsen-Weimar-Eisenach wurde hierdurch aufmerksam auf denselben und berief ihn im J. 1801 als Inspektor auf die großh. Muster- und Versuchswirthschaft nach Oberweimar, wo er bis Johannis 1817 stets mit der größten Zufriedenheit des Großherzogs, seines gnädigsten Herrn, dem er mit der größten Liebe zugethan war, amtirte. Diese Muster- und Versuchswirthschaft hatte unter seiner Leitung, ungeachtet der in diese Zeit vom J. 1806 bis zum J. 1814 durch die Invasion der Franzosen fallenden Unglücksfälle, ihre größte Vollkommenheit erlangt,

---

*) Dieser war als junger Mensch, da ihn sein Vater, welcher in Umpferstedt bei Weimar lebte, nicht ernähren konnte, in die Welt gegangen, mehrere Jahre bei einem v. Zach in Altenburg Bedienter gewesen, wo er dessen Bibliothek benutzte und sich hierdurch selbst so weit gebildet hatte, daß er in seinem 24. Jahre das Gymnasium in Weimar 2 Jahre besuchen und hierauf in Jena Theologie studiren konnte, sich aber während seines Gymnasial- und akademischen Lebens lediglich durch Verdienst aus Privatunterricht erhalten mußte.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

so daß hohe Fremde, welche von dem Großherzoge dahin geführt wurden, die ausgezeichnet schönen Viehbestände und sonstigen vortrefflichen landwirthschaftlichen Einrichtungen nicht genug bewundern konnten. Doch unter den immerwährenden Strapatzen, welche er bei der speciellen Leitung dieser Wirthschaft durch den ideenreichen Geist des Großherzogs unterworfen war, hatte seine Gesundheit sehr gelitten. Der Großherzog Karl August gab ihm deßhalb das durch schlechte Bewirthschaftung sehr heruntergekommene Kammergut Magdala zu Johannis 1817 gegen ein billiges Pachtgeld gleichsam als Pension in Pacht. In Folge zunehmender Altersschwäche gab er diese Pachtwirthschaft zu Johannis 1839 ab und erhielt von dem jetzt regierenden Großherzoge Karl Friedrich einen Jahrgehalt. Von dieser Zeit an hat er bis zu seinem Tod in Blankenhain (einem 4 Stunden von Weimar entfernt gelegenen freundlichen Städtchen) privatisirt. Seine irdische Hülle ruht auf dem dasigen sehr geschmackvoll angelegten Friedhofe. — Ein lebhafter, durch viele Erfahrungen bereicherter Geist und ein gemüthlicher Sinn waren seine treuen Begleiter bis zur letzten Stunde seines irdischen Lebens.

* 315. Georg Anton Friedrich Ast,

Professor der Philologie und königl. baierischer Hofrath zu München;

geb. d. 29. Dec. 1778, gest. d. 31. Okt. 1841.

Zu Gotha geboren, legte A. den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung auf dem dortigen Gymnasium. Kaltwasser, Schlichtegroll, Jakobs, Döring u. A. waren seine Lehrer. Schon als Schüler der obersten Klasse beschäftigte er sich mit philologischen Arbeiten, deren Resultate er in einer 1799 zu Gotha gedruckten Schrift über den Dichter Porpetz mittheilte. Mit gründlichen Vorkenntnissen ausgerüstet, eröffnete er 1798 seine akademische Laufbahn zu Jena. Griesbach und Paulus waren seine Hauptführer im Gebiete des theologischen Wissens. Schon in den nächsten Herbstferien betrat er die Kanzel in dem Dorfe Schönau, dem Geburtsorte seines Vaters. Auch als er das Studium der Theologie aufgegeben und sich entschieden zur Philologie gewandt hatte, fuhr er fort, die lehrreichen Vorträge Griesbach's über alttestamentliche Exegese zu besuchen. Besondere Anregung zur Erweiterung und Berichtigung seiner Kenntnisse der älteren Sprachen gab ihm die latein. Gesellschaft zu Jena unter Eichstädt's Leitung. Als Mitglied jener Gesellschaft schrieb er über Platos Phädrus. Mit der Philologie ver-

band er philosophische und ästhetische Studien. Im J. 1802 habilitirte er sich zu Jena als Privatdocent und machte sich vortheilhaft bekannt durch eine Uebersetzung des Sophokles und durch ein Handbuch der Aesthetik. Auch als dramatischer Dichter versuchte er sich in dem Trauerspiele Krösus. Mit einem Jugendfreunde, Grätzmann, gab er Briefe über die Religion heraus; mit Güldenapfel *), dem nachherigen Professor und Bibliothekar zu Jena, vereinigte er sich zu einer Uebersetzung des Romans Leukippe von Achilles Tatius. Im J. 1805 folgte er einem Rufe nach Landshut. Er ward dort ordentlicher Professor der Philologie und ging in gleicher Eigenschaft 1826 nach München, wo er 1827 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der philosophisch-philologischen Klasse ward. In seiner literarischen Thätigkeit wandte er sich dort vorzugsweise zu philosophischen Studien und schrieb Grundlinien der Philosophie. In diesem Werke, wie in seinem Grundrisse der Philosophie nahm er vier Perioden an: die Periode der orientalischen Menschheit, wo der Anfangspunkt des Lebens ihre Vielheit, die verschiedenen Formen ihres Wesens noch in sich verschließt; die Periode der griech. und röm. Welt, wo die Einheit als Geist und Idee in ihre Selbstheit zurückgeht, aber als Produkt ihrer Selbstanschauung im Seyn hervortritt; die Periode der christlichen Welt, wo das Leben aus dem Aeußeren in das Innere, in den Geist zurückstrebt, und die Periode der kommenden Welt, wo sich das Aeußere und Innere zu einem freierschaffenen Leben bildet. In seiner Aesthetik schloß er sich den Prinzipien Schelling's an, dem er sich auch in Hinsicht auf Styl und Darstellung zu nähern suchte. Die Hauptschwäche jenes Werks liegt in dem Mangel einer gründlichen Dialektik, indem die aufgestellten Prinzipien weniger nach ihrem innern Zusammenhange entwickelt, als schlechthin vorausgesetzt und willkürlich angewandt werden. Eine achtungswerthere Richtung nahm seine literarische Thätigkeit, als sie sich den Werken des Plato zuwandte, von dessen Schriften er eine kritische Ausgabe besorgte, auch sonst mehrere Erläuterungen über jenen griechischen Philosophen durch den Druck bekannt machte. — Außer den oben genannten Werken sind von ihm noch im Druck erschienen: Diss. I. et II. De primis artis pulchri lineamentis. Jenae 1802. — *Πλατωνις πολιτεια* sive de Republica Libri decem, edidit etc. Ibid. 1804. — Antrittsrede über den Geist des Alterthums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter. Landshut 1805. — Zeitschrift f. Wissenschaft

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 992.

u. Kunst, herausgegeben u. s. w. 3 Bde. (jeder von 4 Hftn.) Ebend. 1808—10. — Grundriß d. Philologie. Ebd. 1808. — Grundlinien d. Grammatik, Hermeneutik u. Kritik. Ebd. 1808. — Entwurf der Universalgeschichte. Ebend. 1808. N. A. Ebd. 1810. — Platonis Phaedrus; recensuit, Hermiae scholiis e Cod. Monac. XI. suisque commentariis illustravit. Lipsiae 1810. — Anthologia latina poetica, perpetua cum adnotatione, in usum lectionum. Monach. 1812. — Grundlinien d. Aesthetik. Landshut 1813. — Platonis Politia, sive de Republica libri decem. Recensuit atque explenavit etc. Accidunt additamenta ad Commentarium in Platonis Phaedrum Lipsiae 1814. — Platonis Leges et Epinomis. Ad optimorum librorum fidem emendavit et perpetua adnotatione illustravit. Tomus I. Ibid. 1814. Tomus II. (auch unter dem Titel: Animadversiones in Platonis Leges et Epinomida. Accedit index rerum et verborum.) Ibid. 1814. — Theophrasti Characteres, in usum lectionum edidit et indice vocabulorum illustravit. Ibid. 1815. — Platon's Leben u. Schriften; ein Versuch, im Leben wie in d. Schriften d. Wahre u. Aechte vom Erdichteten u. Untergeschobenen zu scheiden u. die Zeitfolge der ächten Gespräche zu bestimmen. Als Einleitung in d. Studium des Platon. Ebend. 1816. — Theologumena arithmetica, ad rarissimum exemplum Parisiense emendatius descripta. Accedit Nicomachi Gerafini institutio arithmetica, ad fidem codicum Monacensium emendata. Ibid. 1817. — Platonis, quae exstant Opera. Accedunt Platonis quae feruntur scripta. Ad optim. libror. fidem recensuit, in latinum convertit, annotationibus explanavit indicisque rerum ac verborum accuratissim. adjecit. Tom. I. contin. Protagoram, Phaedrum, Gorgiam et Phaedonem. Ibid. 1819. Tom. II. cont. Theaetetem, Sophistam et Politicum. Ibid. 1820. Tom. II. contin. Parmenidum, Cratylum, Philebum et Convivium. Ibid. 1821 Tom. IV. et V. cont. Politiae Lib. I.—X. Ibid. 1822. Tom. VI. Legum Lib. I. — VI. contin. Ibid. 1823. Tom. VII. Legum Lib. VII.—XII. cont. Ibid. 1824. Tom. VIII. et IX. Epinomidem, Eutyphronem, Apologiam Socratis, Critonem, Alcibiadem, utrumque Hipparchum, Rivales, Theogenem, Charmidam, Lachetem et Lysidem cont. Ib. 1826. Tom. X. et XI. Annotationes in Platonis Opera contin. Ibid. 1829. — Progr. de studiis humanitatis. Monac. 1826. — Hauptmomente d. Geschichte d. Philosophie. München 1829. — Lexicon Platonicum, 3 Vol. Lips. 1834—38 — Auch lieferte er Aufsätze zu der Neuen Bibliothek d. schönen Wissenschaften; zu Bechii Comment. Societ. philol. Lips.;

zu Hauff's Philologie; zu Fr. Schlegel's Europa; zu den Actis seminar. et societ. Lipsiens. und schrieb die Vorrede zu Krabinger's Longos (1819).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 316. Johann Thomas Ahrens,

Doktor der Philosophie, k. baier. Lycealprofessor der Mathematik am protestantischen Gymnasium zu St. Anna u. der angewandten Mathematik an der königl. polytechnischen Schule, mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentliches oder korrespondirendes Mitglied, zu Augsburg;

geb. d. 5. Febr. 1786, gest. d. 3. Nov. 1841.

Er war der Sohn eines unbemittelten, aber geachteten Tischlermeisters zu Nürnberg, verlor schon im fünften Lebensjahre seinen Vater, wurde durch die mißlichen Vermögensverhältnisse und die eigenthümlichen Ansichten seines Stiefvaters in seinem Drange zu studiren gehindert und sah sich genöthigt, seinem Stiefvater, der ihn einem technischen oder dem Baufache widmen wollte, bei seinen Gewerbsarbeiten hilfreiche Hand zu leisten. Nur mit besonderer Anstrengung und häufiger Beiziehung der Nächte gelang es ihm, heimlich das Studium der Mathematik, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte, und das der französischen und italienischen Sprache so weit zu treiben, daß er in beiden Sprachen Unterricht ertheilen und sich dadurch eine kleine Summe ersparen konnte, mit welcher er, nach manchen harten Kämpfen im väterlichen Hause, die Universität Erlangen im J. 1808 bezog und hier bis zum J. 1810 Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie und Naturgeschichte mit jenem Feuereifer studirte, der nur bei solchen Naturen angetroffen zu werden pflegt, die sich mit schweren Opfern zu ihrem Ziele hindurch arbeiten müssen. Nach geendigten Studien bestimmten ihn ökonomische Rücksichten, sogleich die Stelle eines königl. Kreisgeometers anzunehmen; aber nicht lange konnte seinem nach höherer Wissenschaftlichkeit strebenden Geist eine Stelle genügen, deren Einförmigkeit ihn eben so sehr anekelte, als der Umstand, daß er dabei zu Verbesserung seiner ökonomischen Verhältnisse sich mancherlei heterogenen Nebenbeschäftigungen hinzugeben genöthigt war. Er bestand daher im April 1812 die Prüfung für das höhere Lehramt. Der Maasstab, nach welchem damals der Mathematiker und Naturhistoriker nach seinen philologischen Kenntnissen beurtheilt wurde, hatte zur Folge, daß der Mann, dessen gründliches Wissen in seinem Fach und dessen Fähigkeit im Lehramt über allen Zweifel erhoben war, als „hinläng-

lich befähigt" bezeichnet wurde; ein Maasstab, dessen Unrichtigkeit noch heut zu Tage nicht erkannt wird. Ungeachtet dieser geringen Note wurde A. schon im Okt. 1813 durch Verwendung einflußreicher Männer, die den jungen Mann für mehr als „hinlänglich befähigt" erkannten, mit der Lehrstelle der Mathematik an der damaligen Realschule seiner Vaterstadt betraut. Hier war es auch, wo er mit den nachmals so hochgeschätzten Gelehrten Heller, von Schubert, Schweigger u. A. die innigste Freundschaft schloß, die er bis zu seinem Ende fortsetzte und sich stets mit herzlicher Freude der in Nürnberg in solch' genuß- und segensreicher Verbindung verlebten Tage erinnerte. Unterdessen begründete er auch seinen Ruf als gelehrter Schriftsteller durch Uebersetzung eines Werkes über analytische Geometrie (von Biot), das erste Werk, das über diese Wissenschaft in deutscher Sprache erschien und zur Folge hatte, daß er im März 1818 den ehrenvollen Ruf als Professor der Mathematik und Physik an das k. preuß. Archigymnasium zu Soest in Westphalen erhielt, ein Amt, das er mit Auszeichnung bis zum J. 1821 bekleidete und wodurch sein Name in Westphalen und überhaupt im nördlichen Deutschland noch heute einen guten Klang haben mag. Nach der südlichern Heimath sich sehnend, erhielt er im Okt. 1821 die Berufung zur Professur der Mathematik am Gymnasium zu Augsburg, wurde hier 1824 zum königl. Lycealprofessor ernannt und bei Organisation der polytechnischen Schule zum Professor der angewandten Mathematik an dieser Anstalt (namentlich für Statik und Mechanik). Mit der ihm eigenthümlichen Liebe für sein Fach lehrte er an beiden Anstalten bis zum Monat Juli 1841 und erwarb sich durch Klarheit und Anschaulichkeit seiner Vorträge sowohl, als durch seine herzliche Gemüthlichkeit, ächt deutsche Geradheit und Offenheit die Liebe seiner Schüler, die Achtung seiner Kollegen und die Herzen Aller, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Obwohl mit einer kräftigen, durch mancherlei Abhärtungen gestählten Körperkonstitution ausgerüstet, fühlte A. doch seit einigen Jahren seine Gesundheit wanken. Waren es die früher bestandenen, oft wohl enormen Anstrengungen des Geistes und Körpers, waren es die vielen Nachtwachen, waren es mancherlei tief gewurzelte Bekümmernisse, waren es tief kränkende Intriguen, welche hierbei hauptsächlich einwirkten, genug, die kräftige Eiche war allmälich ausgehöhlt worden und eine heftige Erkältung, die er sich auf einer im Herbst 1839 in die Tyroler Alpen zu entomologischen Zwecken unternommenen Fußreise, wo er eine ganze Nacht in der Schneeregion zubringen mußte, zu-

Digitized by Google

zog, gab der schon erschütterten Gesundheit den letzten Stoß. Unter den zunehmenden Erscheinungen einer Brust- und Herzbeutelwassersucht ereilte ihn am oben genannten Tage die Stunde des Todes, die ihn einem sehr schweren Leiden entnahm und dahin führte, wohin sein Blick so oft gläubig, vertrauensvoll und sehnsüchtig aufgeschaut hatte. Seinen Grabhügel auf dem protestantischen Gottesacker ziert ein einfaches, erhabenes Denkmal, von dankbaren Schülern aus Augsburg und Nürnberg (nicht aber aus Soest) gesetzt, aber ein unvergänglicheres lebt in den Herzen Aller, die ihn kannten und liebten. — Vermöchte ich, als Schüler und Freund des Verewigten, ein treues Bild der Eigenthümlichkeit seines Wesens zu entwerfen, so würden vielleicht die Hauptzüge diese seyn: A. war ein Mann, schlecht und recht, ohne Arg und ohne Falsch, warm von Gefühl und zuversichtlich im Wort, kräftig kämpfend gegen äußere Schwierigkeiten der Lebensverhältnisse, aber durch diese Kämpfe nicht hart geworden im Herzen, sondern um so milder, je wunderbarer und liebevoller ihn sein Gott geführt hatte, begeistert für seine Wissenschaft, ohne anmaasenden Stolz auf seine großen, vielseitigen Kenntnisse, die Verdienste Anderer freudig anerkennend und ehrend, in seinem Leben offen und ehrlich, friedliebend und dienstfertig, gerade und wahr, ein deutscher Mann von ächtem Schrot und Korn. A. war ein Mann von seltenem Talent und seltenem Fleiß; aber obschon er alles durch sich selbst geworden war, besaß er dennoch nicht jene Schroffheit, jenen zum Hochmuth anwachsenden Stolz, der so vielen Autodidakten eigenthümlich ist. Im Gebiete seiner Wissenschaft blieb kein Feld von ihm unbestellt; jede neue Erscheinung ergriff er mit dem, einem wissenschaftlichen Geist eigenthümlichen Eifer und wenn auch sein ganzes Wesen sich mehr dem Praktischen näherte, so daß angewandte Mathematik und namentlich Mechanik zu seinen Lieblingsfächern gehörte, so war er dennoch nicht minder ausgezeichnet in der streng wissenschaftlichen Theorie der mathematischen Wissenschaften. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörten Forschungen im weiten Gebiete der Naturwissenschaft, selbst der Astronomie. Naturgeschichte, Chemie und Physik waren namentlich in früheren Jahren Gegenstände, in denen er auch als Lehrer sich auf die rühmlichste Weise hervorthat. Er war auch ein tüchtiger Mineralog und schon seit beinahe 40 Jahren beschäftigte er sich mit dem Studium der Entomologie, für welchen Zweck er jährlich in den Ferienzeiten bedeutende Reisen, meist zu Fuß, nach den verschiedenen Gebirgsgegenden Deutschlands, Frankreichs und Italiens machte, mit den namhaftesten Entomologen in persönlicher Bekannt-

schaft oder doch im Briefwechsel stand und eine höchst interessante, zahlreiche und mit bewundernswerthem Fleiße gesammelte und geordnete entomologische Sammlung, die 1162 Genera, 4999 Species und über 11000 Käfer und 1425 Lepidopteren enthält, bezeugt noch nach seinem Tode, was er in dieser Wissenschaft gethan und geleistet hat. Der Tod ereilte ihn mitten in seinen schönsten Entdeckungen und Forschungen, wie er sich namentlich in letzterer Zeit mit Erforschung eines allgemeinen Gesetzes für die Konstruktion der Turbinen beschäftigte, wovon er wohl die Zeichnung, nicht aber die Darlegung schriftlich hinterließ. — Was er in seinem Fach als Schriftsteller geleistet, davon mag folgende Uebersicht seiner im Druck erschienenen Werke Zeugniß ablegen: Karte des Königr. Westphalen. Nürnb. 1812. — Das Kaiserth. Oesterreich. Ebend. 1812. — Der rheinische Bund. Ebend. 1812. — Postkarte von Deutschland. Ebend. 1813. — Geograph.-statist. Karte d. europ. Rußlands in französ. Sprache. Ebend. 1815. — Versuch e. analyt. Geometrie, angewandt auf d. Kurven u. Flächen zweiter Ordnung, von J. B. Biot. Aus d. Französ. mit Zusätzen. Ebend. 1817. 2. ganz umgearb. u. sehr verm. Ausg. Ebd. 1840. — Analyt. Untersuchung e. krummen Linie. Augsburg 1827. — Lehrb. d. Geometrie, zum Gebrauch in gelehrten Schulen ꝛc. Nürnb. 1831. — Ueber d. Problem des Apollonius von Perga: de tactionibus. Zwei Programme 1832 u. 1836. — Mehrere Aufsätze in Schweigger's Journ. für Chemie u. Physik. — Zum Drucke war vorbereitet: Bericht üb. seine Reise nach Paris, die techn. Bildungsanstalten zu Stuttgart, Karlsruhe, Mühlhausen u. Paris betreffend, vom J. 1838. — A. verehelichte sich noch im J. 1810 mit einer Tochter des Kaufmanns Hellthaler in Erlangen, die ihm 9 Kinder gebar, von denen noch 6 am Leben sind, 4 Söhne und 2 Töchter. Zum Nachfolger in seinem Amte hat er einen seiner eigenen Schüler erhalten, Karl Wucherer, der bisher Lehrer der Mathematik an der Kreisgewerbschule in Baireuth war.

317. Leonhard Hering,

zweiter Pfarrer an St. Aegidien, zu Nürnberg;

geb. d. 26. März 1781, gest. d. 4. November 1841 *).

H. wurde zu Nürnberg geboren. Sein Vater war Joh. Dietrich Hering, Ahlenschmiedemeister, seine Mutter Dorothea,

*) Nach der gedruckten Grabrede. Nürnberg 1841.

eine geb. Baumann. Beide Eltern starben frühzeitig und der siebenjährige verwaiste Knabe wurde in das Findelhaus seiner Vaterstadt aufgenommen, in welchem er bis zu seinem 15. Jahre blieb. Hier nahm sich der Findelpfleger v. Fürer seiner freundlich und liebreich an, erwies ihm viele Wohlthaten und lenkte auf ihn die Aufmerksamkeit des Konsulenten und nachmaligen Kreisraths Collmar*) daselbst. Dieser würdige Mann wurde dem armen, verwaisten Knaben ein zweiter liebevoller Vater, seine noch lebende ehrwürdige Gattin eine treue und sorgsame zweite Mutter. Im J. 1796 wurde er in die 2. Klasse der Sebalderschule, welche damals unter Leitung des Rektor Götz stand, aufgenommen, worin er so schnelle Fortschritte machte, daß er schon im 17. Jahre (1798) die Oberklasse hätte absolviren können. Aus Mangel an den nöthigen Mitteln sah sich der angehende Student, wiewohl mit innerm Widerstreben, gezwungen, den Buchhandel zu erlernen; jedoch sein edler Wohlthäter, der gar bald bemerken mochte, wie wenig kaufmännischen Geist der Jüngling habe, entfernte ihn aus dem Buchladen und erbot sich, ihn auf seine Kosten studiren zu lassen. Den theologischen Studien sich widmend, bezog er, von seinen Wohlthätern reichlich ausgestattet, im J. 1801 die Universität Altdorf, auf welcher er drei Jahre zubrachte. Als Professor Gabler*), der ihn ungemein hochschätzte, an die Universität Jena berufen wurde, begleitete ihn der Verstorbene und verweilte, bei dem berühmten Griesbach wohnend, ein volles Jahr an dieser Hochschule. Kaum war er nach Hause zurückgekehrt, so wurde er als Mittagsprediger im heil. Kreutze und einige Jahre später als Pfarrer in Reichenschwand angestellt, wo er 10 Jahre lang im Segen wirkte und in dem Andenken der Gemeinde noch immer fortlebt. Im J. 1810 verheirathete er sich mit der zweiten Tochter des Pfarrer Bischof zu Eschenbach, Maria Salome Katharina, welche Freud' und Leid mit ihm theilte und mit ihren 6 Kindern dem Dahingeschiedenen nachweint. Im J. 1817 wurde er als dritter Pfarrer an St. Aegidien angestellt und von dieser Zeit an erweiterte sich das Feld seiner amtlichen Thätigkeit von Jahr zu Jahr immer mehr. Da er eifrig und unermüdet in seinem Amte war und sich der Armen und Verlassenen besonders thätig und hilfreich annahm, so wurde ihm auch allgemeines Zutrauen und innige Liebe seiner Gemeinde zu Theil. Aber auch an Leiden und Trübsalen ließ es Gott bei ihm nicht fehlen. Seine älteste Tochter wurde in ihrem

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 620.
**) — — — 12. — — — S. 80.

11. Jahre von der Epilepsie befallen und die liebenden Eltern mußten 6 Jahre hindurch den Jammer ertragen, ohne daß menschliche Hilfe im Stande war, die Krankheit zu heben. Auch der Verlust eines großen Theils seines Vermögens traf ihn, wiewohl ein solcher Schlag ihm im Ganzen wenig Kummer zu bereiten vermochte, da er den Werth der Güter dieser Welt nie hoch anschlug. Im Jahr 1834 rückte er als zweiter Pfarrer an St. Aegidien vor und besorgte zugleich für seinen vor 4 Jahren im Herrn entschlafenen Freund, Kirchenrath und Dekan Seidel *), die pfarramtlichen Geschäfte. Zu Ende des Monats März 1841 wurde er von der damals herrschenden Grippe befallen, welche Krankheit ihn mehrere Wochen lang an das Bett fesselte. Bei einer, der Krankheit entsprechenden Behandlung erholte er sich so weit, daß er Hoffnung hatte, demnächst seine Amtsgeschäfte, wenigstens theilweise, wieder übernehmen zu können. Der von ihm gewählte Gartenaufenthalt und die Zurückgezogenheit von Geschäften trugen nicht wenig zu dieser Besserung bei. Aber plötzlich und unvermuthet befiel ihn in Folge einer Verkältung ein gastrisch-biliöses Fieber mit nervösem Charakter, zu dem sich im Verlaufe der Krankheit ein örtlich entzündliches Leiden im Unterleibe gesellte. Die Komplikation der Krankheit an sich selbst, so wie ein mit erneuter Heftigkeit auftretender Husten und die sichtliche Abnahme aller Kräfte ließen eine baldige Auflösung erwarten, die auch am oben genannten Tag in Folge eines Stickflusses erfolgte.

318. Dr. Johann Friedrich Schmid,

Senator u. Appellationsgerichtsrath zu Frankfurt a. M.;

geb. d. 28. Febr. 1795, gest. d. 4. Nov. 1841 **).

Sch. war seit 1825 Mitglied der gesetzgebenden Versammlung zu Frankfurt a. M., seit 1831 des Senats, später des Appellationsgerichts und während des J. 1840 jüngerer Bürgermeister. Seinen frühen Hintritt in der Kraft des Geistes und der Blüthe männlichen Alters betrauert der Senat, die Stadt, die tief gebeugte Gattin, zwei hoffnungsvolle Kinder, ein Kreis auserwählter Freunde — fern und nahe. Die gründlichsten Kenntnisse in den Rechts- und Staatswissenschaften, sein ehrenfester Charakter, seine Beharrlichkeit und Ausdauer, wo es galt, für das Wohl der Mitbürger zu arbeiten — waren die Eigenschaften, welche ihm die ehrenvollste Anerkennung seiner Kollegen, das feste Vertrauen der

---

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 169.
**) Beilage z. Augsb. Allg. Ztg. 1841, Nr. 317.

Bürgerschaft und die ungeheuchelte Hochachtung derjenigen erwarben, denen er vorgesetzt war, als ihn seine Verdienste ums Gemeinwesen die freie Stadt Frankfurt zu den höchsten Aemtern erhoben hatten. — Vielseitige Ausbildung eines scharfen Verstandes, ein für alles Schöne glühend empfänglicher Sinn, Wohlwollen gegen Alle, bei reichen Erfahrungen die anspruchloseste Bescheidenheit, frei von aller Selbstgenügsamkeit, vollständige Reinheit der Sitten und eine fromme Anschauung der Natur in ihrer Herrlichkeit waren die Vorzüge, die den strengen Mann des Berufs vom Ernst der Geschäfte hinweg in den trauten Kreis seiner geliebten, durch ihn überaus beglückten Familie, zu dem heitern Umgang mit seinen Freunden begleiteten, deren Stolz und Freude er war. — Aus reiner, unwandelbarer Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit war er allen Parteiungen abhold; Scharfblick und weise Umsicht stellten ihn über dieselben. Sein durchaus praktischer Sinn versöhnte ihn auf der Höhe des Lebens mit dessen Widersprüchen und ließ ihn das Beste stets erkennen und wählen. Seiner ganzen vielumfassenden Tendenz nach ein Mann der Aufklärung und des Fortschrittes, war er vermöge seiner Unempfindlichkeit (aes triplex circa pectus) gegen den Beifall oder den Tadel der leicht bewegten Masse — Republikaner ganz und gar in der klassischen Bedeutung des Wortes, im Gegensatz zu moderner Verkehrtheit; im Aufschwung unserer Zeiten kein laudator temporis acti, aber ein gewissenhafter Pfleger des Bestehenden und so des braven Bürgers Schutz und Trutz; neulich noch ein gewissenhafter Richter, der, mit schwerem Herzen die Verirrung deutscher Söhne erkennend, von Gott und Rechts wegen die Schärfe des Gesetzes gegen die Neuerer ohne Beruf kehrte — dann aber, als die geschlagenen Wunden vernarbt waren und das Vaterland verziehen hatte, mit stillem, freudigen Sinn bewies, daß der Arm weiser Gerechtigkeit auch eine helfende Hand habe. — —

* 319. Simon Ludwig August Schliepstein,

Pfarrer der vereinigten großen Marien- und Nikolaigemeinde in Lippstadt, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse und Inhaber der fürstl. lippischen Verdienstmedaille;

geb. den 3. Juli 1758, gest. den 6. Nov. 1841.

Daß Sch. erreichen, ja noch überschreiten werde ein Alter, welches Moses (Ps. 90, 10.) als eines stärkeren Geschlechts hohes Lebensziel bezeichnet, war bei seiner Geburt und während seiner ganzen Jugend sehr unwahrscheinlich. Als nämlich seinem Vater, dem fürstl. lippischen Amtmann

zu Detmold, Georg Wilhelm Schliepstein, sein Erstgeborner überreicht wurde, hielt es der Arzt für nöthig, das Vaterherz auf den Schmerz über das baldige Verscheiden des mit Sehnsucht erwarteten Kindes vorzubereiten. So schwach erschien dasselbe und auch den Knaben und Jüngling verließ die Schwäche nicht. Aber in dem schwachen Leibe wohnte ein starker Geist. Mit Leichtigkeit bemächtigte er sich aller damals im Gymnasium zu Detmold vorkommenden Gegenstände, so daß der kleine Sch. die Klassen rasch durchlief und in allen bald der Oberste ward; auch in den Spielen der Knaben waltete er als Anführer. Die überspannte Thätigkeit aber, zu welcher ihn Wissensdurst, Gehorsam gegen Vater und Lehrer, aber auch Ehrgeiz trieben, stürzte ihn in lebensgefährliche Krankheiten, in Nervenfieber und Epilepsie. Daß er dieselben überstanden, ist keineswegs das Verdienst der ihn behandelnden Aerzte, denn ihre ganze Kunst bestand im Verordnen des Aderlasses und des andern Mittels, das nach dem schlechten Brauch jener Zeit mit ersterem in gleichen Ehren stand. War nun seine Jugend durch Krankheiten und durch das stete Gefühl der Schwäche getrübt, so sprudelte ihm doch ein reicher Quell köstlicher Freuden. Er erfuhr an sich selbst, was Cicero als beglückende Wirkungen der Beschäftigung mit den Wissenschaften rühmt. Die Leiden führten ihn zu dem, der allen Mühseligen und Beladenen himmlische Erquickung und selige Ruhe gibt; das höhere Streben, das sich in ihm offenbarte, erwarb ihm die Freundschaft eines durch Wissenschaft, Glaubenskraft und geistreiche Geselligkeit gleich ausgezeichneten Mannes, des Hofpredigers Althof, und seine so oft das Krankheitsgefühl durchbrechende gute Laune, sein sprudelnder Witz gewährten ihm die zwiefache Befriedigung, selbst ein interessantes Geistesleben zu führen und Andern glückliche Stunden bereitet, ja ihnen viel Geistweckendes mit auf den Lebensweg gegeben zu haben. Auf der Universität Halle, wohin er in seinem 18. Jahre ging, studirte er unter Nösselt's, Semmler's, Knapp's und Niemeyer's Leitung Theologie; aber fleißig besuchte er auch die philologischen Vorlesungen von Schütz und die philosophischen von Eberhard. Und keineswegs blieb ihm fremd, was der Königsberger Philosoph Neues schuf, nein mit Feuereifer wandelte er dem glänzenden Stern auf allen nächtlichen Pfaden seiner tiefen Wissenschaft nach. Und hierdurch erwarb er sich die Klarheit und Schärfe des Denkens, welche die rechten Schüler Kant's auszeichnen, eine Virtuosität im Definiren und jene Demuth, welche mit der Erkenntniß der Gränzen des menschlichen Wissens verbunden ist. Nachdem er Ostern 1781 von der Universität abgegangen, ward er

Lehrer an dem Philanthropin zu Dessau, mußte aber solche Stelle, wie nachher die eines Hauslehrers bei dem Grafen Lippe-Biesterfeld, wegen seiner Epilepsie bald wieder aufgeben. Trotz solchen Uebels wollte ihn der Herr v. Trotha zu Krosigk bei Halle, dessen Söhne er für das Hallesche Pädagogium vorbereitete, nicht von sich lassen; weil er aber in der dortigen Provinz auf keine Versorgung rechnen konnte, so nahm er das durch den Professor (nachherigen Kanzler) Niemeyer*) ihm gemachte Anerbieten, zu Blotho in Westphalen die aus der Elementarschule entlassenen Söhne und Töchter der angesehensten Familien zu unterrichten, gern an. Von hier kam er 1791 (13. März) als Pfarrer an die Marienkirche nach Lippstadt. Sein Pfarramt legte ihm viel Arbeit auf, denn er mußte sonntäglich zwei Mal und ebenfalls an jedem Festtage Morgens und Nachmittags predigen; dazu hatte er das Präsidium und Sekretariat in der Verwaltung der großen Kirchen- und Armenfonds zu führen. Um aber mit seiner Familie leben zu können, namentlich in den theuren Jahren, wo Lippstadt mit französischen Emigranten überfüllt war, mußte er viele Privatstunden geben. Und wie hätte der wissenschaftliche Geist die Studien zur eigenen Fortbildung können fahren lassen? So geschah es, daß unter dem Uebermaas von Anstrengungen seine Augen fast erblindeten. Hier aber zeigte er, welche Treue in ihm wohnte und zugleich ward ihm offenbar, welche Gnade ihm der Herr gethan, indem er ihm Louise Stuve, ältere Tochter des Justizamtmanns Stuve zu Blotho, mit welcher er sich im Jahr 1793 verehelicht, als Gattin zugeführt. Derselben diktirte er seine Predigten und darnach las sie ihm dieselben, so oft er es wünschte, vor, so daß er wohl gerüstet den heiligen Lehrstuhl betrat. Auf dem Wege zur Kirche führte ihn sein erstgeborner Sohn, auf dem zur Kanzel der Kirchendiener. Damit er aber in der Literatur fortschreite, las ihm seine Gattin bis in die spätesten Abendstunden vor und entsagte darum der Theilnahme an den Gesellschaften. Von seiner Blindheit genas er unter Gottes Hilfe nach Anwendung der von dem genialen jungen Arzte Dr. Mühlenfeld verordneten Mittel; doch noch härtere Prüfungen hatte er zu bestehen. Aus Frankreich drang der Sensualismus und Materialismus nach Deutschland herüber und fand auch in Lippstadt Wohnung. Genuß der sinnlichen Lust wurde für des Menschen höchste Bestimmung erklärt, Erwerb des Erdengutes für die einzige Weisheit; der Glaube an einen Geist im Menschen und an dessen Unsterblichkeit, der

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekrologs S. 544.

Digitized by Google

Glaube an Gott, an den Weltheiland, an die richtende Ewigkeit wurden verspottet, das Evangelium Jesu als eine Thorheit, die Kirche als die unnützeste, ja dem Glück des Menschen im Wege stehende Anstalt geschildert und die Geistlichkeit durch Erzählung gemeiner Anekdoten lächerlich gemacht. Gegen solch' Verderben kämpfte Sch. mit jenem Glaubensmuth und mit jener Glaubenskraft, welche ihn bewährten als einen ächten Nachkommen des großen Gerhard Schliepstein, Cotius, a Cote, der zu Luthers Zeit für das Evangelium Gut und Blut aufs Spiel setzte, nämlich unter heftigen Verfolgungen in Ahlen, Horn und Lemgow die Reformation einführte, in Münster dafür mächtig wirkte und endlich im Auftrage des Grafen Bernhard zur Lippe im ganzen lippischen Lande den evangelischen Gottesdienst und die evangelische Kirchenverfassung geltend machte. Solches Ahnherrn Heldensinn zeigte Sch. (eine Bestätigung des Horazischen Ausspruchs: Fortibus fortes generantur) insonderheit unter der Herrschaft des Kaisers Napoleon und in den Tagen, da Deutschland gegen denselben aufstand. Wenn so Manche der neuen Sonne sich zuwandten und der hinabgesunkenen vergaßen, welche ihnen doch bisher so segnend geleuchtet hatte, wenn Manche sogar den fränkischen Gewalthabern mit den niedrigsten Schmeicheleien huldigten und von der gefallenen Herrlichkeit mit Schmach redeten; wenn Andere wenigstens klüglich schwiegen und den Nacken unter die Gewalt beugten, wenn endlich Viele den Glauben an die Wiedererhebung Preußens und Deutschlands verloren hatten und in Napoleon den Mann des Schicksals, den unwiderstehlichen Welteroberer sahen, wie selbst Goethe*) that (nach Arndt's Versicherung): in unsrem Sch. stand unerschütterlich der Glaube, der grausame Treiber der Menschen, der Verwüster des Gottesreichs werde stürzen, aber der Schirmherr der Kirche Gottes, der fromme Hirt seines Volkes werde wieder erhöhet werden und solchen Glauben an das Walten einer heiligen Allmacht und seinen Zorn über die Ungerechtigkeit, Arglist und Grausamkeit des fränkischen Zwingherrn sprach er mit der Begeisterung eines Propheten aus, mit jenem Feuereifer, welcher ihn jede Rücksicht auf sein Wohlseyn und Leben vergessen ließ. Nur zwei Beispiele mögen hier angeführt werden. Als das 18. Büllетin den Sieg bei Borodino und an der Moskwa verkündete und das Absingen eines Tedeums anbefohlen war, verlas Sch. von der Kanzel die Worte des Lobgesags der Maria, Luk. 2, 50—52: „Des Herrn Barmherzigkeit währt für und für bei denen,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen." Am 15. Aug. 1813 verkündete er sogar seiner Gemeinde, heute feiere sie zum letzten Mal das Geburtsfest des Kaisers Napoleon. Das hätte ihm freilich den Kopf gekostet, wenn nicht der Herr zur rechten Zeit in den Siegern von Leipzig die Retter gesandt hätte. Wie aber Sch. durch begeisterte Rede das Volk getröstet und in ihm den Glauben an eines heiligen Gottes Walten und die Liebe zum angestammten Könige lebendig erhalten hatte, so ging er mit aufopfernder That voran, als die Zeit zum Handeln gekommen war. Zwei Söhne, Jünglinge von 18 und 16 Jahren, ließ er in die Reihen der Vertheidiger und Rächer des Vaterlandes treten, rüstete sie aus mit dem durch schwere Mühen erworbenen und durch Entbehrung ersparten Geld und wollte für den Feldzug 1815 sogar auch den dritten, letzten Sohn in die Schlacht senden, was aber die Behörden nicht zugaben, weil derselbe noch zu jung und schwach war. Sch.'s Wort und Beispiel war hauptsächlich Veranlassung, daß so viele Bürgersöhne Lippstadts in eigner Rüstung in den heiligen Krieg zogen. Daß aber in Heldensinn und aufopfernder Liebe für König und Vaterland die Gattin Sch.'s demselben nicht nachstand, bewies sie dadurch, daß sie die zärtlich geliebten Söhne dem Geschick der Schlachten mit Freuden preisgab, daß sie ihre Ersparnisse an Geld und alle Leinwand, welche sie eben entbehren konnte, für die verwundeten Krieger darbrachte und als Vorsteherin des Frauenvereins in Lippstadt von Haus zu Haus ging, ihre Mitbürgerinnen zu gleicher Liebesthat zu erwecken. Das Werk gelang, so daß aus der kleinen Stadt große Vorräthe von Wäsche, Charpie, Strümpfen rc. an die Armee abgesandt wurden. Solches Wirken und solche Gesinnung ehrte der verstorbene König *), indem er der Pastorin Sch. den Louisenorden verlieh und später ihrem Gatten den rothen Adlerorden 4. Klasse. Als der Feind des Vaterlandes niedergekämpft war, traten andere Feinde auf den Plan, die unsern Sch. zum Kampfe forderten und — er ließ nicht auf sich warten, denn es galt die Freiheit und Ehre der evangelischen Kirche. Am Jubelfeste der Reformation im J. 1817 stellte er in drei Predigten die geschichtliche Entwickelung und die Grundsätze der Reformation Luthers frisch und kräftig dar. Da gab's Anfeindung von Seiten der Katholiken in Menge und selbst sein

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Leben wurde bedroht; er aber zeugte ferner unerschrocken die Wahrheit. Die spätere Zeit brachte herzliche Versöhnung mit Vielen von denen, gegen welche er früher gestritten; denn wer ihn genauer kennen lernte, überzeugte sich, daß sein Kampf nur der Sache, nicht der Person galt und daß er es mit allen Menschen wahrhaft wohl meinte, ob er auch seinen Widersacher für den Augenblick heftig angriff. In der Zuversicht auf seine gute Gesinnung wandten sich die Gemeindeglieder und viele andere Bürger der Stadt mit jeglichem Anliegen an ihn und wie treu hat er gearbeitet, wie herzlich gesorgt, um ihre Wünsche zu erfüllen! Wie reichlich hat er auch den Hilfsbedürftigen gegeben, so sparsam er gegen sich selbst war, und wie hat er keine Mühe, selbst keine Gefahr der Ansteckung, welche beim herrschenden Lazarethfieber groß war, geachtet, um den Kranken, Sterbenden und deren Familien den seligen Trost des Evangeliums zu bringen. Um seinen Mitbürgern eine kräftigere Geistesnahrung zu verschaffen, als in früherer Zeit die fast nur aus Romanen und Journalen bestehenden Leihbibliotheken gewährten, stiftete er einen Lesekreis und übernahm unentgeldlich alle damit verbundenen Mühen. Auch ließ er alle seiner Familie näher Stehenden, so viele irgend die Studirstube fassen konnte, an den Vorlesungen Theil nehmen, welche Abends von 9—11 Uhr im Pfarrhause gehalten wurden. Theils waren es religiöse Betrachtungen, theils Reisebeschreibungen, theils Biographien, welche vorgetragen wurden, insonderheit solche Abschnitte aus der Weltgeschichte, in welcher großer Menschen Heldensinn, aufopfernde Liebe und Glaubenskraft hervortritt, oder das Walten des heiligen, des wunderbar weisen und des barmherzigen Gottes sich offenbart. Seinen hauptsächlichsten Fleiß wendete Sch. auf die Ausarbeitung seiner Predigten und so ist ihm das seltene Glück zu Theil geworden, daß, so lange er noch die Kanzel besteigen konnte, nämlich bis in sein 82. Jahr, die Gemeinde ihn gern hörte. Damit ihm niemals die sorgfältig ausgearbeitete Predigt fehlte, arbeitete er für die Fasten und Feste, wo die von ihm zu haltenden Reden sich häuften, lange Zeit zum voraus, eine Eigenthümlichkeit, welche höchst selten gefunden werden möchte, jedenfalls ein Zeugniß seiner großen Pflichttreue. Wie er nun und seine Gattin wegen des sittlichen Gehaltes, welcher sich in den schwierigsten Verhältnissen bewährt hatte, von den Bürgern Lippstadts geehrt und geliebt war, so nicht minder wegen der Intelligenz, der literarischen Bildung und der heitern Laune, welche in ihrer Unterhaltung glänzten. Bei den Familienfesten der Bürger sammel=

Oberlandesgerichte zu Naumburg, wo er am 1. Dez. 1816 als expedirender Sekretär eintrat. In dieser Stellung und in der an Naturschönheiten reichen, ihm schon durch Jugenderinnerungen werthen Naumburger Gegend fühlte sich sein durch klassische Bildung genährter Geist vielseitig angeregt und gehoben und auch sein häusliches Glück wurde durch die am 11. Mai 1823 mit Christiane Sophie Starcke abgeschlossene eheliche Verbindung begründet. Alle wichtigeren Erscheinungen im Gebiete der Natur und Kunst, im literarischen wie im Völkerleben wußte er noch neben seinen Amtsgeschäften lebhaft aufzufassen, klar zu begreifen und glänzend darzustellen. Solche Gaben machten seinen Umgang zu einem besondern Genusse, der nur durch seinen biedern, mit liebenswürdigem Humor gewürzten Charakter noch erhöht werden konnte. Dieser Humor machte sich in einer reichen Fülle von Gelegenheitsgedichten Luft, die er mit einer erstaunlichen Leichtigkeit zum allgemeinen Ergötzen seiner Zuhörer gleichsam hervorsprudelte. Nur in der letzten Zeit seines Lebens wurde die Lebhaftigkeit seines Geistes durch den Verlust seines langjährigen Gönners, des hochverdienten Chefpräsidenten Freiherrn v. Gärtner*) und durch ein nicht zu hebendes Milzleiden getrübt. Die allgemeine Trauer über seinen Verlust sprach sich ungeheuchelt dadurch aus, daß ein langer Zug seiner Vorgesetzten und Freunde seine entseelte Hülle zur Ruhestätte geleitete, an welcher der Domprediger Heizer eine Geist und Herz gleich erhebende Rede über den Satz hielt: daß die Liebe stärker sey, als der Tod.

* 322. Anton Friedrich Wilhelm Knauer,

Hofrath und Justizamtmann zu Gotha;

geb. d. 8. Januar 1769, gest. d. 8. November 1841.

Der Vater des Verstorbenen war der herzogl. Postverwalter Karl Friedrich Knauer zu Uhlstädt im Altenburgischen, welcher 1771 als Amtsvogt nach Ichtershausen versetzt wurde, woselbst er, sowohl durch ausgezeichnete Berufstüchtigkeit, als auch ganz vorzüglich durch seinen rein sittlichen Wandel und ein frommes Familienleben bei Hohen und Niedern in Ansehen stand. So wie er alle seine Kinder mit vielem Fleiß und in strenger Sitte erzog, so wendete er seine besondere Aufmerksamkeit der Ausbildung seiner Söhne zu. Diese verlebten ihre Kinderjahre in ungetrübter ländlichen Ruhe und wuchsen unter den Augen ihrer frommen Eltern

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

zu lauter schönen Hoffnungen heran. Um diese zu verwirklichen, mußten sie Beide das Lyzeum zu Arnstadt und späterhin das Gymnasium zu Gotha besuchen, wo die kraftvollen Jünglinge rüstig auf der Bahn des Wissens fortschritten. Unser K. bezog schon in seinem 17. Jahr 1785 nach einem rühmlichen Abiturientenexamen die vaterländische Universität Jena, wo er sich dem juristischen Studium widmend, das Gebiet des Rechts nach allen Seiten zu durchforschen suchte. Außer der Jurisprudenz beschäftigte er sich besonders mit Geschichte, Geographie und Statistik und hatte diesen wissenschaftlichen Feldern nicht geringe Früchte abzugewinnen gewußt. Und diese freundlichen Musen, welche so gleichsam unterwegs durch das Studium der Politik neues und kräftiges Leben bekommen hatten, begleiteten den denkenden Geschäftsmann durch alle Wechsel seines vielfach bewegten Lebens hindurch und bestreuten den oft so rauhen Pfad seines Wirkungskreises mit den Blumen des erheiterndsten Genusses. Selbst in der Nähe des Grabes verließen ihn diese Huldinnen nicht und bepflanzten noch den dunklen Rand desselben mit dem Immergrün der Wissenschaft. Im Jahr 1788 machte der wohlunterrichtete Jüngling sein Staatsexamen und gewann durch dasselbe die Achtung und das Wohlwollen seiner Obern, welche die Kraft und die Wissenschaft des aufblühenden Juristen mit lohnendem Beifall erschauten. Kurz darauf wurde er beim Amt Ichtershausen angestellt, wo er sich vom Accessisten durch alle Stadien amtlicher Ehrenstellen hindurch bis zur Würde des Amtmanns emporarbeitete. Mit rastloser Thätigkeit und unermüdetem Fleiße wußte er bald alle Zweige seines Berufs zu umfassen und sich jene Geläufigkeit und Entschiedenheit anzueignen, welche auf den Wogen der gerichtlichen Geschäfte, die oft in überraschender Menge dem amtlichen Gebiet entströmen, der rechte Kompaß sind, ohne den nur Langsamkeit, Verwirrung und Unzufriedenheit das Loos des Vielgeplagten ist. Sein feiner Takt und geübter Scharfblick ließen ihn überall das Juste milieu ermitteln und durch Berge von Hindernissen und Dunkelheiten die rechte Bahn zum Ziele finden. Dabei leistete ihm sein topographisches und ethnographisches Gedächtniß, in welchem alle Gemeinden seiner amtlichen Diöces mit ihren Bewohnern, Lokalitäten, Sitten und Gebräuchen wie in einem klaren Spiegel vor seinem innern Auge standen, gar wichtige Dienste, indem es nicht selten dazu beitrug, durch überraschende und schlagende Beweisführung eine verwickelte Sache zur Verwunderung der streitenden Parteien schneller, als man es anfangs glaubte, zu Ende zu bringen.

Eine strenge Geschäftsordnung, die in ihrer überschaulichen Reihenfolge Tage und Stunden umfaßte, erleichterte die Amtsführung desselben im hohen Grade, daß er bei vieler Arbeit immer auch der Freundschaft zugängig war, die er mit gleichem Fleiße, wie seine Baumpflanzungen in seinen Gemeinden, anbaute. Bei der richtigen Eintheilung seiner Zeit war es dem Menschenfreunde, welcher Unterhaltung suchte und würzte, möglich, sich mit seinen Akten so zu befreunden, daß er jedesmal mit klarer Erkenntniß der Sachlage der vorkommenden gerichtlichen Erscheinungen in die Amtsstube trat und die Angelegenheiten an ihren rechten Handhaben anzufassen vermochte. Sein logisch geordneter und klarer Vortrag setzte sogleich das Amtspersonal in den Stand, der vorkommenden Untersuchung die rechte Seite und den rechten Gang abzugewinnen, so daß ihn seine Obern auch bei andern Streitigkeiten zu Rathe zogen und seine Ansicht gern zu der ihrigen machten. Dieser sichere Takt, welchen der geübte Geschäftsmann erworben hatte, gründete sich größtentheils auf sein tiefes Gefühl für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit, denen er oft den gewöhnlichen Schlendrian und nicht selten persönliche Neigung und verwandtschaftliche Rücksichten zum Opfer brachte. In allen amtlichen und freundschaftlichen Berührungen und Verhältnissen offenbarte sich seine Humanität auf das Liebenswürdigste, Geist und Leben ging mit ihm in die Gesellschaften über, die er besuchte und klüglich streckte er auch da die Fühlhörner der Beobachtung aus, um seine Amtserfahrung mit jeder Art von Kenntnissen zu bereichern und seine Berufstüchtigkeit immer mehr zu vervollkommnen. Die feine Sitte, die sich der Verewigte angeeignet hatte und der attische Witz, mit welchem er seine Unterhaltung zu würzen verstand, waren sicher ein Erzeugniß des vertrauten Umganges mit den eben so kenntniß- und erfahrungsreichen, als hochgebildeten und trefflichen Männern: dem Grafen Keller *), Bundestagsgesandten

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 989. Der Großvater des Grafen war der in der Geschichte Würtembergs Anfangs des vorigen Jahrhunderts berühmt gewordene Landschaftssyndikus Keller zu Stuttgart. Er war ein Hauptexponent des zum Finanzminister erhobenen Juden Süß, mußte flüchten, wurde dann Reichshofrath und in den Adelstand erhoben; sein Sohn, auch ein Mitspielender in jener Zeitepoche, kaufte sich im Gothaischen an (Stedten) und starb als goth. Geheimerath. Des letztern Sohn, ein schöner und geistreicher Jüngling, trat früh in preuß. Dienste, wurde schon im 23. Jahre von Friedrich II. als Gesandter nach Stockholm geschickt und in den Grafenstand erhoben. Später stand er auf dem Gesandtschaftsposten in Petersburg, im Haag und in Wien. 1805 wurde er zum Staatsminister ernannt, trat aber bald wieder aus, da er sich mit Haugwitz's Principien nicht vereinigen konnte. Seit 1808

in Stedten und dem Grafen Reuß Heinrich 49., dessen Gefangenschaft 1808 der damalige Amtskommissär K. auf einige Stunden zu theilen gezwungen ward *). Bei Kirchen- und Schulenvisitationen auf dem Lande richtete er seine ganze Aufmerksamkeit und Forschung auf die weltlichen und geistigen Bedürfnisse der Gemeinden in allen Beziehungen und schied, wie er es seinen Freunden oftmals gestanden, stets reicher an Erfahrungen und Kenntnissen von dannen, nachdem er durch seine eben so muntere als belehrende Unterhaltung und seine freundliche Dienstfertigkeit sich aufs Neue den geistlichen und weltlichen Vorstand der Gemeinde verpflichtet hatte. In dem schweren Kriegsjahr entwickelte der umsichtige Geschäftsmann eine Energie und Entschlossenheit, welche das aufgelegte Joch der Durchzüge und Einquartierung feindlicher und befreundeter Truppen nicht wenig erleichterte und den Werth des Beamten in das hellste Licht setzte. Seine Verdienste um das Wohl der Gemeinden, so wie um den geordneteren Gang der amtlichen Geschäfte, wurde von seinen Obern anerkannt und der Verdienstvolle, so wie er zu den einzelnen Amtswürden im Laufe der Jahre in rascherer Folge erhoben und 1817 Amtmann geworden war, 1822 mit dem Rathstitel beehrt. 1830 wurde er zum Justizamtmann in Gotha mit Ertheilung des Hofrathstitels ernannt und wußte auch auf diesem neuen Posten durch seine

---

lebte er als großherzogl. Frankfurtischer Gesandter bis 1813 in Paris. Seine frühere Bekanntschaft mit Dalberg, dem nachmaligen Fürstprimas und Großherzog von Frankfurt, verschaffte ihm diesen Posten. Nach dem Frieden von 1814 trat er als Minister in kurhessische Dienste und ward Gesandter auf dem Kongreß zu Wien. 1816 trat er wieder in preuß. Dienste als Chefpräsident der Regierung in Erfurt, gab diesen Posten aber schon nach wenigen Jahren wieder auf und lebte seine letzten Jahre als königl. preuß. Gesandter an den großherzogl. und herzogl. sächs.-Höfen, bis er 1828 starb.

*) Graf Heinrich 49. jüngere Linie Reuß, ein Zweig der fürstl. Seitenlinie Reuß-Köstritz, war unverheirathet, hatte eine vielseitige Bildung und lebte größtentheils auf seiner kleinen Besitzung in Ichtershausen, wo er im hohen Alter 1839 starb. Im Anfange des Jahres 1809, als von Napoleon der Krieg mit Oesterreich vorbereitet wurde, war eine Korrespondenz des Grafen mit seinem in österreichischen Militärdiensten stehenden Bruder aufgefangen und er in Folge davon arretirt und erst nach Erfurt und dann nach Mainz auf die Citadelle gebracht worden. Erst im Herbste desselben Jahres, nachdem er nur einmal in Erfurt über einen inkriminirten Brief verhört worden war, wurde er auf Verwendung des Königs Max von Baiern (dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968) — er hatte auch in baierschen Diensten einen Bruder als General — in Freiheit gesetzt. Bei der Arretirung war der Hofrath Knauer gerade als Gast beim Grafen und war während der Untersuchung der Papiere, welche 2 Stunden dauerte, Arrestant. Da er als Franzosenfeind bekannt war, so wurde er mit der Warnung, sich ferner mehr in Acht zu nehmen, von dem franz. Generalpolizeiinspektor Kahlert entlassen.

Geschäftsgewandtheit, seine reiche Erfahrung und die Liberalität seiner Gesinnung sich die Freundschaft Aller derer zu erwerben, die mit ihm in amtliche Berührung und in gesellige Verhältnisse kamen, so daß dem ehrwürdigen Greis bis an das Ende seiner Tage die öffentliche Achtung und Liebe zu Theil wurde. Unter den schwierigen Unternehmungen, denen er sich mit Kraft und Klugheit unterzog, steht die Vertheilung und dadurch bezweckte Urbarmachung des sogenannten Siebleber Riethes oben an. Je verwickelter diese Angelegenheit durch die vielen mißlungenen Versuche anderer Beamten geworden war, desto mehr Ansehn, Klugheit und Scharfblick bedurfte es, um die entschlafene Theilungslust bei den Betheiligten erst wieder zu erwecken und den schweren Stein des Widerwillens, der auf der verleidenden Sache ruhte, abzuwälzen. Doch der Knauerschen Beredtsamkeit und Einsicht gelang das so vielfach aufgegebene Werk der Ablösung, durch welche der steigende Wohlstand der Betheiligten bedingt war und Hunderte von glücklichen Landbewohnern verdanken es noch heute ihrem edlen Wohlthäter, daß er den Sieg über ihre Vorurtheile und Halsstarrigkeit so geschickt zu erkämpfen gewußt hat. Ohne Zweifel hätte jener Papst, der die pomtinischen Sümpfe in Italien auszutrocknen versucht hat, sich kein größeres Verdienst um die Menschheit und keine gründlichern Ansprüche auf die Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt erwerben können, als sie sich der Verewigte durch die bekannte Ablösung der sumpfigen Wiesen erwarb, die nun urbar gemacht hundertfältige Früchte bringen und die schönsten Blumen in den Lebenskranz des Verdienstes liefern. Ueberhaupt war die Thätigkeit ihm dergestalt zur andern Natur geworden, daß auch dann, als ihn selbst sein Fürst aus dankbarer Berücksichtigung seiner treuen Dienste und seines vorgerückten Alters mit beehrender Belobung seiner fast halbhundertjährigen Amtsführung in den Ruhestand versetzte, sich sein rühriger Geist mit den Interessen des Staates befaßte und daher den Wünschen und dem Vertrauen der Gothaischen Bürgerschaft, welche ihn einstimmig zu einem ihrer Stadtverordneten erwählte, mit Freuden entsprach. Auch in dieser Eigenschaft war er unablässig bemüht, durch Rath und That zum Wohle der Bürger nach Kräften beizutragen, bis endlich der Tod, seine wohlwollenden Bestrebungen unterbrechend, ihn erst in den eigentlichen Ruhestand versetzte.

323. Johann Karl Gamm,

Kaufmann und Fabrikant zu Danzig;

geb. d. 22. Febr. 1794, gest. d. 9. Nov. 1841 *).

G., zu Bromberg geboren, war der Sohn des Kaufmanns und Fabrikanten Joh. Friedr. G. und der Frau Johanna Florentine, geb. Fitzke und von 12 Kindern das sechste. Die erste Bildung empfing er in der Bromberger Stadtschule und erwarb sich schon damals durch sein heiteres Gemüth, wie durch sein offenes, gutartiges Wesen die Liebe seiner Genossen. Kaum den Kinderjahren entwachsen, wurde er in der Fabrik des Vaters als Lehrling beschäftigt und seine angeborne, praktische Thätigkeit vornehmlich durch seine Mutter gepflegt. Hierauf brachte er eine kurze Zeit in der Fabrik seines damals in Königsberg wohnenden Schwagers zu und unternahm sodann schon in seinem 17. Jahre die Leitung des von seinem Vater bis dahin geführten Geschäfts. Im J. 1815 wurde er Bürger von Bromberg, ohne jedoch dort selbstständig zu wirken und vermählte sich im J. 1818 mit Jungfrau Johanne Justine Gamm, Tochter seines Vaters Bruder, weil. Prediger zu Laubo, einem Dorf in der Nähe von Frankfurt a. d. O. Unmittelbar darauf begab sich Gamm nach Danzig und wurde im November des nämlichen Jahres Bürger dieser Stadt. Zu seiner Niederlassung hatten ihm zwar seine wackern Eltern eine angemessene Summe gegeben, diese war aber nicht gleich so bedeutend, um in den ersten Jahren vor allen Sorgen und Mühen des Lebens schützen zu können. Gamm's Thatkraft wurde dadurch aber keineswegs gelähmt, vielmehr gerade durch die Nothwendigkeit, sie im vollen Maas anzuwenden, erhöht. Durch Betriebsamkeit, kaufmännische Umsicht und des Himmels Segen wurde seine Lage nach Verlauf einiger Jahre wesentlich verbessert, sein Leben angenehm und völlig sorgenfrei. Das Vertrauen seiner Mitbürger und der auswärtigen Handelsfreunde begleitete ihn, ununterbrochen wachsend, auf seiner Bahn und die allgemeine Achtung berief ihn bald zur Verwaltung bürgerlicher Ehrenämter. Im J. 1823 wurde G. Bezirksvorsteher, 1824 Stadtverordneter und bekleidete letztgedachte Würde mit kurzen Unterbrechungen bis an seinen Tod. Strenge Rechtlichkeit, gesunder Sinn und der lebendige Wunsch, dem Ganzen, wie dem Einzelnen zu nützen, gepaart mit einer Bescheidenheit, wie man sie bei wohlha-

*) Schaluppe z. Danziger Dampfboot 1841, Nr. 138.

benden Leuten nur noch selten findet, zierten ihn auch in diesem Verhältnisse. Mit Rath und That zu helfen, das Gute nach Kräften, auch durch eigene Opfer, zu fördern, war ihm Freude und Lust, aber er blieb, seinem Gefühle stets folgend, fern von der Sucht, durch Wohlthun und Eifer glänzen zu wollen. Seinem redlichen, gern versöhnenden Charakter sagte die ihm schon im J. 1828 übertragene Stelle eines Schiedsmannes sehr zu. Mit der größten Bereitwilligkeit und Ausdauer verwaltete er jenes Amt und trug wesentlich dazu bei, die Nützlichkeit dieses in jener Provinz lange nicht genug gekannten und erkannten Instituts einem größeren Kreise begreiflich zu machen. Freundlich, wie er unter allen Verhältnissen des Lebens gegen Jedermann war, empfing er auch die streitenden Parteien, hörte sie ruhig an und trat dann mit seiner wohlerwogenen Ansicht hervor, deren Richtigkeit sehr oft einleuchtete und dem begütigenden Worte des Biedermanns Eingang verschaffend, kostspielign Prozessen vorbeugte. So gelang es ihm, fast die Hälfte der ihm zum Schlichten vorgelegten Streitsachen auf friedlichem Weg auszugleichen. Während seiner ganzen Verwaltung hat er 312, darunter in dem J. 1841 allein 125 solcher Händel als Schiedsmann beendigt. Nicht nur aus seinem Bezirk und dessen Nähe, sondern auch aus den entferntesten Stadttheilen kamen Leute, vornehmlich aus dem Mittelstande, zu dem wackern Schiedsmann, auf seinen richtigen Blick und auf seine Unparteilichkeit bauend. Eine ehrenvolle Auszeichnung wurde ihm durch die im J. 1840 auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten der Stadt bei der Erbhuldigung in Königsberg. Wer hätte es ahnen sollen, daß der kräftige, noch blühende Mann, der mit starker Stimme und aus voller Brust auf dem Schloßhofe zu den Füßen des Thrones den Eid der Treue für sich und seine Mitbürger leistete, schon nach 14 Monaten der Stadt, die ihn gern ehrte, und seinen Freunden entrissen werden sollte. Und wahrlich, er hatte viele aufrichtige, ihm herzlich und treu ergebene Freunde, die seinen edlen Sinn erkannten und sich gern in der Nähe des stets heitern, für fremdes Leid nicht nur fühlenden, sondern es bereitwillig lindernden Mannes befanden. Engherzigkeit und Neid waren ihm so fremd, als Anmaßung. Er freute sich innig, wenn es Andern wohl ging und trug dazu oft sehr reichlich bei, ohne damit zu prunken. Er war in jeder Hinsicht ein gutgesinnter, trefflicher Mann, ein liebevoller Gatte und Vater. Obgleich seine Jugend in die Zeit fiel, wo Bromberg zu dem Herzogthume Warschau gehörte, blieb G. auch damals ein aufrich-

tiger Anhänger des preuß. Vaterlandes und bis an sein Ende ein treuer, warmer Patriot. Am 15. Okt. 1841 erkrankte G. plötzlich an einer Unterleibsentzündung, welche sogleich einen sehr ernsten Charakter annahm und trotz der treuesten Pflege seiner Verwandten und Freunde, trotz der eifrigsten ärztlichen Behandlung nach 25tägigen Leiden seinen sanften Tod herbeiführte. Noch an dem Tage vor seinem Hinscheiden sorgte er durch ein Testament für Personen, die ihm nahe gestanden hatten. — Ein zahlreiches Leichengefolge zeigte, welche Liebe er im Leben genossen und der Konsistorialrath Bresler sprach am Grabe Worte der Anerkennung und des Trostes. Z.

* 324. Johann Herrmann Ruge,

Stadtsekretär zu Grabow im Großherzogthume Mecklenb.-Schwerin;

geb. den 1. Mai 1788, gest. den 9. Nov. 1841.

Der Verewigte wurde zu Lübtheen, einem Marktflecken im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin, woselbst sein am 7. Aug. 1792, 56 J. alt, verstorbener Vater, Joachim Christoph Ruge, Prediger war, geboren. Seine erst am 18. März 1819 zu Grabow in ihrem 72. Lebensjahre mit Tode abgegangene Mutter, Magdalene Eleonore Regina Koch, stammte aus Roda im Altenburgischen und war bei der Vermählung des Großherzogs Friedrich Franz mit der Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha als Kammerfrau dieser Fürstin nach Mecklenburg gekommen. Unter vier Geschwistern der jüngste Sohn dieser Eltern, genoß er den ersten Unterricht vom Vater selbst und wurde späterhin zur weiteren Vorbereitung für die akademischen Studien der Domschule (dem jetzigen Gymnasium Fridericianum) in Schwerin übergeben. Hierauf studirte er seit 1808 3 Jahre lang die Rechte auf der Universität zu Rostock und nach vollendeter Universitätszeit ließ er sich als Notarius in Grabow nieder, wo er bald hernach auch das Stadtsekretariat erhielt und sich gleichzeitig mit Henriette, der Tochter des verst. Hofraths und Bürgermeisters Wennmohs daselbst, welche ihn mit 5 Kindern überlebt hat, verheirathete. Er vollendete am obengenannten Tage Morgens, nach jahrelangen, schweren Leiden, an der Lungenschwindsucht.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 325. Ludwig Robert Starke,

k. sächs. Kreissteuerrath im 4. Steuerbezirke zu Bautzen;

geb. den 6. Jan. 1800, gest. den 9. Nov. 1841.

Er war der 5. Sohn des vormaligen Bürgermeisters Dr. Friedr. Traugott St. und dessen noch lebenden Witwe Frau Eleonore Christiane Charlotte, geborne Lehmann zu Bautzen, die in ihrer mit 13 Kindern gesegneten Ehe ihm dieselbe zärtliche Fürsorge für seine moralische und geistige Ausbildung, so wie für seine physische Erkräftigung widmete, deren sich alle seine Geschwister von frühester Jugend an stets zu erfreuen hatten. Neben der treuen Leitung seiner Eltern verdankte er seine frühe Entwicklung seiner Fähigkeiten, so wie die Richtung seines Sinnes auf alles Sittlich-Gute dem an der Preetzel'schen Stiftschule zu Bautzen angestellten Oberlehrer Heichen, einem Manne, der, als langjähriger Hausfreund seiner Eltern, deren sämmtlichen Kindern den Elementarunterricht ertheilt hatte und der durch die treue Erfüllung seiner Berufspflichten, wie durch seinen frommen Wandel, bis zu seinem Ableben die allgemeinste Achtung genoß. Nach zurückgelegtem 10. Jahre, bis zu welchem der Verewigte noch einige Zeit hindurch Privatunterricht erhalten hatte, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, auf welchem er sich für seinen erwählten Lebensberuf vorbereitete und dasselbe, mit dem vortheilhaftesten Schulzeugnisse versehen, am 14. Okt. 1818 verließ. Schon auf dieser Bildungsanstalt, auf welcher er so glücklich war, sich die treue Anhänglichkeit des größten Theiles seiner Mitschüler zu eigen zu machen, legte er den Grund zu der Ausbildung seines Geistes und Herzens, die ihm jederzeit allgemeine Achtung zu Theil werden ließ, und wenn auch die unglücklichen und stürmischen Zeitverhältnisse der Jahre 1812 und 1813 manche unwillkommene Störung herbeiführten, so befleißigte er sich dennoch, neben der Erwerbung einer allgemeinen humanistischen und gelehrten Bildung, auch der Erlernung neuerer Sprachen, so wie vornehmlich Rechenkunst, Stylistik und Kalligraphie, worin er ziemliche Meisterschaft erlangte. Ohne vielleicht die gerade vorherrschende Neigung für das Studium der Jurisprudenz zu empfinden, mochte dennoch der Umstand, daß sein Vater, Einer seiner älteren Brüder und alle seine nächsten Verwandten diesem Stand angehörten und sich darin wohl befanden, einigen Einfluß auf seine Berufswahl gehabt haben und nachdem er sich dafür bereits vor Verlassung des Gymnasiums bestimmt

hatte, bezog er die Universität Leipzig, auf welcher er vom 18. Nov. 1818 bis 19. Nov. 1822 die Rechtswissenschaften studirte. Der Aufenthalt daselbst bildet in mehrfacher Hinsicht eine Hauptepoche seines Lebens. Frischen Geistes und reinen Herzens erglühte seine Ehre und Freiheit und begünstigt durch körperliche Gestalt und Kraft, ahnete er nicht nur bald die Reize des akademischen Lebens in allen seinen socialen Genüssen und Freuden, wie in seinen wahrhaft poetischen Formen, sondern ergab sich ihm auch mit der innigen Wärme, welche das Eigenthum eines durch bittere Erfahrungen noch nicht getrübten und seiner Kraft sich bewußten Jünglingsalters zu seyn pflegt. Der Kreis der ihn umgebenden zahlreichen Freunde, die sich durch seine Biederkeit und aufrichtige Gutmüthigkeit an ihn gefesselt fühlten, vermehrte sich bald so, daß er fast das allgemeine Organ des Willens und Strebens seiner akademischen Zeitgenossen ward und wohl auch nicht selten einen Einfluß auf sociale Verbindungen anderer Hochschulen ausübte. Wie glücklich jene Zeit für ihn gewesen, davon geben eine Menge schriftlicher hinterlassener Notizen Zeugniß und die Rückerinnerung an jene heitern Tage, die ihm vorzüglich durch die unzweideutigsten und vielfachsten Beweise wahrer Achtung und Treue Seiten seiner damaligen akademischen Mitbürger versüßt wurden, hellte noch im Mannesalter manchen trüben Augenblick auf, den später unfreundliche Horen ihm als Prüfstein seines Werthes darboten. Doch wie oft auch sein unbefangener und lebensfroher Sinn ihm den Becher der Freude schlürfen ließ, so geschah dies doch nie auf Kosten der Ehre, die ihm dort, wie bis zu seinem letzten Lebenshauch als das höchste Gut des Mannes galt und wenn auch im Anfange seiner Studien die Flucht der Zeit von ihm bisweilen vielleicht nicht ernst genug bedacht worden, so holte er dennoch mit rüstiger Kraft bald alles Versäumte so nach, daß er mit den vortheilhaftesten Zeugnissen die Universität verlassen konnte. Der Tag, an welchem ihm das Zeugniß über seine vollendeten Studien und sein Verhalten ausgefertigt ward (19. Okt. 1822), war der Todestag seines von ihm heißgeliebten Vaters, den nicht mehr wieder erblicken zu können, ihn mit tiefem Schmerz erfüllte. — Von nun an hauptsächlich auf sich selbst beschränkt, wandte er nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt rastlose Sorge an, um sich zum praktischen Juristen heran zu bilden und nachdem er sich zuvor unter der Leitung seines Schwagers, des Gerichtsdirektors und Advokaten Dr. Hyttich, die gesetzte Frist hindurch in praktischen Arbeiten geübt hatte und die wegen seiner Admission zur

juristischen Praxis von ihm gefertigten Probeschriften gut und tüchtig befunden worden, erlangte er unter dem 26. April 1824 die Advokatur, die er mehrere Jahre hindurch nicht ohne Glück und mit Bewährung seines strengen Rechtlichkeitsgefühls wie seiner Einsicht und Gewandtheit bis zum J. 1832 betrieb. In derselben Zeit assistirte er auch seinem Schwager auf dessen Gerichtsbestallung und verwaltete selbstständig die Justitiariate zu Wuischke, Kaupa und Drehsa, wobei er eben so die Zufriedenheit seiner Gerichtsprinzipale, als die Achtung und Anhänglichkeit der Gerichtsuntergebenen sich erwarb. Sein Pflichteifer in treuer Verwaltung der ihm anvertrauten Geschäfte verschaffte ihm nach wenig Jahren einen so vortheilhaften Ruf und eine so günstige äußerliche Lage, daß er auch an Begründung seines eigenen häuslichen Heerdes denken konnte; er verheirathete sich daher am 20. Okt. 1829 mit Hermine Ottilie, der Tochter des Gasthausbesitzers Pfennigwerth zu Bautzen, mit welcher er 10 J. in höchst glücklicher und zärtlicher Ehe lebte. Im J. 1832 wurde ihm die Funktion als Landsteuersekretär zu Bautzen zu Theil, in deren Ausübung sich vornehmlich seine Talente und seine Vorliebe für Geschäfte der öffentlichen Verwaltung entfalteten. Die mit jener Zeit bereits begonnene und seitdem fortschreitende Verschmelzung der Angelegenheiten und Interessen der Oberlausitz mit denen der k. Erblande und die mannichfachen Vorarbeiten zu dem im J. 1834 errichteten Partikularvertrage nahmen eben so seine Thatkraft in Anspruch, als sie ihm in dieser amtlichen Stellung vielfache Gelegenheit darboten, Beweise von seiner Kenntniß der oberlausitzischen Verfassung und seines richtigen Geschäftsüberblicks und seiner großen Gewandtheit vornehmlich in Protokollirung gepflogener Verhandlungen zu geben. Es wurden ihm deßhalb nicht bloß von den Herren Landständen des Markgrafthums Oberlausitz, wie von den Vorständen der hohen erbländischen Departementsbehörden, denen er in geschäftlicher Beziehung näher zu treten so glücklich war, die ehrendste Belobung und Anerkenntniß, sondern auch von den zu Regulirung der oberlausitzischen Provinzialen und namentlich der Steuerverfassung kommittirten Staatsministern derartige Beweise von Achtung und Vertrauen zu Theil, daß er sich dadurch zu immer regerem Eifer und treuer Pflichterfüllung angespornt fühlen mußte, auch sich im Genusse so hoher Achtung nur glücklich fühlen konnte. Nie würde er auch je eine Stellung verlassen haben, die ihn in jeder Beziehung eben so ansprach, als befriedigte, wenn er nicht durch äußere Verhältnisse gedrungen, der Aufforderung, in Staatsdienste

zu treten, Folge zu leisten sich hätte bewogen finden müssen. Er vertauschte daher sein ihm so lieb gewordenes Amt mit dem Officium eines k. Steuerrathes im 4. Steuerbezirke, wozu er am 8. Jan. 1835 in Pflicht genommen wurde und wodurch auch in finanzieller Hinsicht seine Verhältnisse eine vortheilhaftere Stellung erhielten. Wie er aber der k. Huld und Gnade, die ihm diesen wichtigen Posten verlieh, und der wohlwollenden Zuneigung seines hohen Dienstvorgesetzten, des Staatsministers v. Zeschau Excellenz, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens mit dankbarstem Herzen eingedenk blieb, so erwarb er sich auch in diesem Amte nicht bloß den Beifall aller Provinzialbehörden, mit denen er zu verkehren hatte, sondern auch die höchste Achtung und Anhänglichkeit aller seiner Untergebenen und des gesammten steuerpflichtigen Publikums. So kühn auch eine solche Behauptung immer seyn mag, so wird sie doch durch die wahrhafte Versicherung gerechtfertigt, daß während der fast 6jährigen Verwaltung dieses Amtes nie zwischen ihm und irgend einer Ober- oder Unterbehörde die geringste Mißhelligkeit entstanden und daß Jedermann seine ausgezeichnete Humanität, wie sein stetes Streben, Diensttreue mit Dienstbereitwilligkeit zu vereinigen und seine Bemühungen, in Geltendmachung des landesherrlichen und Staatsinteresses den Geist der Billigkeit, Milde und des Wohlwollens vorherrschen zu lassen, dem in jedem Zweige der sächs. Verwaltung von den hohen Vorständen der Staatsregierung gehuldigt wird, anerkannte und ehrte. Die sorgsame Regulirung der Personal- und Gewerbsteuerkatastrationen der Provinz und die Leitung der Angelegenheiten, die Ermittelung des steuerfreien Grundeigenthums der Oberlausitz betreffend, welche nach seinem Geschäftskreise, namentlich in den letzten Jahren seines Lebens seine Thätigkeit am meisten in Anspruch nahmen, erwarben ihm auch von seiner hohen Dienstbehörde wiederholte Beweise von Anerkennung seiner Pflichttreue und hatten selbst nach seinem Ableben das hohe Ministerium der Finanzen bewogen, dieses durch huldvolle Fürsorge für das Interesse seiner Hinterlassenen anzuerkennen, denen er in der Kraft seiner männlichen Blüthe auf das Unerwartetste im noch nicht vollendeten 41. Lebensjahr entrissen wurde. Es wurde bereits bemerkt, daß er mit seiner Ehegattin ein eben so zufriedenes als glückliches Leben geführt habe und es darf daher nicht Wunder nehmen, daß ihr plötzlicher Tod am 7. Juli 1840, den sie, wenige Tage nach der Geburt ihres jüngsten Kindes, im Kindbette fand, auf ihn den schmerzlichsten und erschütterndsten Eindruck machte. Ein tiefer Gram, stets erneuert durch

den Anblick seiner 6 mutterlosen Kinder, bemächtigte sich seiner auf eine Weise, daß er fast allen Umgang mit Jedermann mied und auch erst nach Jahresfrist der Bitte seiner Verwandten, wenigstens bisweilen geselligen Verkehr zu suchen, Gehör schenkte. Doch blieb er auch da meist theilnahmlos und lebte nur noch seinen Geschäften und seinem Schmerze. Die kaum vernarbte Wunde brach dagegen gewaltsam wieder auf, als wenige Wochen vor seinem Tod eine seiner Schwestern eine bereits erwachsene Tochter durch den Tod verlor und er dem Sarge derselben folgte. Der Anstrengung, sein bewegtes Gefühl zu unterdrücken, war er nicht mehr gewachsen, sondern hauchte, nach kurzem Krankenlager, in einem ihn befallenen hitzigen Nervenfieber am 9. Nov. 1841 sein Leben aus. Sein Nachlaß gab nähere Kunde, welchen Kampf er gelitten, um seines Schmerzes Herr zu werden; allein Ruhe ward ihm erst, als er wieder an der Seite der treuen Lebensgefährtin schlummerte, die das Glück seines irdischen Daseyns ausmachte. Seiner Bahre folgten unaufgefordert zahlreiche Freunde, Mitglieder aller Stände seiner Vaterstadt und ein langer Zug von tiefbetrübten Bekannten und Verwandten, unter denen die greise Mutter den Schmerz hatte, in ihm die Stütze ihres Alters zu betrauern.

* 326. Johann David Edler von Stark,

Herrschafts- und Mineralwerksbesitzer zu Prag;

geb. d. 4. Mai 1770, gest. d. 10. Nov. 1841.

In dem kleinen Gebirgsgränzstädtchen Graslitz im Elbogner Kreise Böhmens von bürgerlichen, nicht sehr bemittelten Eltern geboren, hatte unser St. durch eigene Kraft sich einen Wirkungskreis geschaffen, durch welchen er einer der wirksamsten Beförderer der österreichischen Industrie, besonders aber jener Böhmens wurde und nicht nur seine eigene Geschäftsbranche vervollkommnete und zu einem Umfange von seltener Großartigkeit gestaltete, sondern auch durch den Einfluß, den seine Produktionen, theils als Basis, theils als unentbehrliches Hilfsmittel der meisten Fabrikationszweige äußern, für die gesammte Gewerbthätigkeit des Landes einen kräftigen Impuls gewährte und den ermunternden Beweis lieferte, wie weit Thätigkeit, Ordnungsliebe und Nachdenken über den betretenen Wirkungskreis zu eigenem und Anderer Wohle, selbst bei beschränkten Mitteln und geringem Anfang, auch auf dem Gebiete der Industrie führen können, wenn sie von dem Gewerbsgeist in seiner höheren

Digitized by Google

Bedeutung geleitet werden. Der Unterricht ward St. nur in jenem dürftigen Maaße gewährt, wie ihn Zeit und Ort seines Jugendlebens darboten. Kaum der Schule entwachsen, unterstützte er seinen Vater im Betrieb eines kleinen Krämerhandels und lernte später durch den Besuch der nahen sächs. Märkte die Mousselinweberei kennen. Die Vortheile dieses damals in Böhmen noch wenig bekannten Geschäftszweiges einsehend, war er eifrigst um dessen Einführung bemüht und obwohl bei seinen beschränkten Mitteln nur mit zwei Webstühlen anfangend, hatte er im Verlauf einiger Jahre es zum Betriebe mehrerer Hundert eigener Werkstühle gebracht und zugleich zur zahlreichen Ausbreitung derselben in der Gegend seines Geburtsortes beigetragen. Die Wichtigkeit seines industriellen Wirkens begann jedoch erst im J. 1792, wo er, sich dem sogenannten niedern Bergbaue zuwendend, bei dem gepachteten Messingwerke zu Silberbach die erste Vitriolölhütte in Böhmen errichtete und bald die Vergrößerung dieses wichtigen Industriezweiges zu bewirken wußte. Die gegründete Besorgniß des Holzmangels für diese so vieles Brennmaterial konsumirende Fabrikation konnte den Muth und Unternehmungsgeist St.'s nicht beugen und diente nur zur kräftigen Anregung seiner Thätigkeit, die früher nicht geachteten Mineralwerke in Betrieb zu setzen und mit glücklichem Erfolg ergiebige Steinkohlenlager aufzufinden wußte, durch deren Verwendung für die Fabrikation er zur großen Vermehrung, dabei aber auch ungleich billigeren Erzeugung seiner Produkte gelangte. Der Erfolg seiner Bemühungen gestattete ihm, nach und nach die wichtigsten Mineralwerke des elbogner und zilsner Kreises zu erwerben, deren er bei seinem Tode dreizehn besaß, die, nebst einer großartigen Steinkohlenförderung und sehr ausgedehnten Ruß-, Schwefel- und Vitriolhütten, die meist in einander greifende Fabrikation der Vitriole, Schmalte, des Alauns, der Schwefel-, Salz- und Salpetersäure umfassen und rücksichtlich ihrer Ausdehnung und des wohlthätigen Einflusses auf die vielen davon abhängigen andern Industriezweige ein industrielles Objekt bilden, das an Umfang und Bedeutung in ganz Deutschland unter den Gewerbsetablissements, welche Eigenthum eines Privaten sind, kaum seines Gleichen finden dürfte. Zwar wurden einzelne der erwähnten Artikel auch schon früher an andern Orten erzeugt, St. aber bewirkte die Erzeugung aller mit den dazu gehörigen Hilfstheilen in seinem Vaterland und zu einem Preis, um welchen keine andere Anstalt sie zu liefern vermochte. Nicht besonderer wissenschaftlicher Intelligenz, aber der emsigen

Betriebsamkeit, des Scharfblickes und muthvollen Unternehmungsgeistes eines Mannes bedurfte es, der die Lokalitätsverhältniß zu erkennen, zu benutzen und mit merkantilischer Berechnung geltend zu machen wußte. Zur Würdigung des großen Verdienstes, welches St. durch den Umfang und die Art seines Geschäftes sich erwarb, kann schon der einzige Umstand dienen, daß während seines Betriebes der Preis des Vitriolöles auf seinen Werken um mehr als das Zehnfache ermäßigt wurde. Bedenkt man nun, daß diese für die meisten Zweige der Industrie nothwendige Säure für Viele ein so wichtiges Objekt bildet, daß einzelne Fabriken davon jährlich 1000 und noch mehr Centner brauchen, daß daher der Preis dieser Säure auf den aller chemischen Produkte, dann der zahlreichen Gewerbe, welche dieser bedürfen, einen wesentlichen Einfluß übt und daß die Bemühungen St.'s für deren und der damit verbundenen Bergprodukte wohlfeilere Erzeugung gewissermaasen eine neue Aera begründeten, so ist es leicht begreiflich, daß bereits aus Veranlassung der Würdigung seiner Produkte auf der Prager Gewerbsausstellung im J. 1831 die Landesregierung sich veranlaßt fand, ihn zu einer Staatsauszeichnung anzuempfehlen, „weil durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit und keine Opfer scheuende Anstrengung dem darniederliegenden Bergbau eine neue Richtung gegeben wurde, welche die abgenommene Ausbeute der edlen Metalle ersetzt, durch Gewinnung der genannten mineralischen Produkte die todte, unbenutzte Scholle zu einem belebenden Agens des Gewerbsverkehrs umwandelt und mit diesem staatswirthschaftlichen Gewinne nicht nur den Nationalreichthum vermehrt, weil Millionen, die früher ins Ausland flossen, dem Inland erhalten werden, sondern auch der damit neu begründete Aktivhandel höchst bedeutende Summen vom Auslande hereinzieht, unmittelbar selbst Tausende von Arbeitern beschäftigt und durch seine so bedeutend vermehrte und wohlfeilere Erzeugungsweise mehreren der bedeutendsten einheimischen Industriezweige die sieghafte Konkurrenz gegen das Ausland, hierdurch mittelbar vielen Gewerbsklassen Gewinn, Nahrung und Erwerb und somit den Einnahmen des Staates zahlreiche Summen gesichert wurden." — Wie nun in Anerkennung dieser industriellen Verdienste St. für sich und seine Nachkommen im J. 1836 in den Adelstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben wurde, so zeigten auch die Tausende von Menschen, welche aus allen Klassen der Bevölkerung der Umgebung herbeiströmten, um seine Leiche zu Grabe zu geleiten, daß er auch außerhalb seines Geschäftskreises als Mensch, Christ und Bürger jener Staats-

auszeichnung würdig war. Zur Ruhestätte hatte er sich den von ihm zur Blüthe gebrachten Ort Altsattel, nahe bei Elbogen gewählt, bei welchem eins seiner bedeutendsten Gewerke und der Centralpunkt seiner Geschäftsleitung sich befand und wo er, selbst seit der Zeit, als er in Prag seinen Wohnsitz genommen, doch immer den größten Theil des Sommers zubrachte. Wenn wir bemerken, daß auf den St.'schen Werken die Produktion der rauchenden Schwefelsäure im letzten Jahr auf 28,000, des Eisenvitriols auf 25,000, des Alauns auf 12,000 Ctr. und in demselben Verhältniß auch die der übrigen Schwefelverbindungen und mehrerer Mineralsäuren, insgesammt zu einem jährlichen Verkaufswerthe von mehr als 500,000 Fl. Conv. M. gesteigert wurde, so ist es leicht begreiflich, daß mit diesem Betrieb auch sein Reichthum wuchs, der, außer dem großen Werthe jener Werke, mehrere Herrschaften, die er für sich und seine beiden Söhne erwarb und andere Besitzungen umfaßte. Wie er aber früher als freigewählter Bürgermeister seiner Vaterstadt Graslitz große Verdienste um seine Mitbürger durch Erleichterung ihres Gewerbsbetriebs, besonders aber durch Förderung des Schulwesens sich erwarb, so bildete auch später, als Obrigkeit mehrerer Güter, die Sorge um das Wohl seiner Unterthanen eine seiner Hauptbestrebungen, besonders war hier sowohl, als auf seinen Gewerken, der Jugendunterricht wieder ein Gegenstand seiner thätigsten Sorge und mehrere Schulen verdanken ihm angemessene Dotationserweiterung oder gänzlich neue Begründung und Erhaltung auf eigene Kosten. Mit seltener Freigebigkeit sorgte er für die zahlreichen Arbeiter auf seinen Gewerken, zu denen sein Verhältniß ein wahrhaft patriarchalisches war und, ihnen mit Rath und That beistehend, Unterstützungen aller Art, so wie auch angemessene Pensionen im Alter, dann ihren Witwen und Waisen gewährte. Weniger bekannt aber als die großen Beiträge, die er dem Staate während des Krieges an Geld und Materialien brachte, dann die bereitwillige Beisteuer, die er allen öffentlichen Anstalten widmete, sind die großmüthigen Spenden, die er so zahlreich den Armen zuwendete, da sein gerader Sinn und seine biedere, schlichte Einfachheit den Genuß des Wohlthuns um so süßer empfand, je stiller und unbemerkter es geübt werden konnte. So durch die seltenen Erfolge seiner Thätigkeit reich an Ehre, Geld und Gut, an der Liebe seiner Angehörigen, Freunde und Untergebenen, dann der hohen Achtung Aller, die ihn kannten, ward ihm der Abend seines Lebens, wie durch das von ihm geschaffene Glück von Kindern, Enkeln und Ver-

wandten, so auch durch das Bewußtseyn verschönert, in dem jüngeren seiner beiden Söhne (welcher nach Erwerbung eines hohen Grades technischer Bildung seit Jahren schon die Oberleitung der Werke besorgte) seine Schöpfungen, ihn überdauernd, in einer Weise fortgeführt zu wissen, die ihren im In- und Ausland erlangten hohen Kredit auch für die Zukunft verbürgt, da sein, während seiner irdischen Laufbahn gezeigter Scharfblick sich auch in der letztwilligen Anordnung bewährte, gemäß welcher seine gesammten Industrialwerke ungetheilt bleiben und als ein zusammenhängendes Ganzes von seinen Erben, wie bisher, betrieben werden und ferner eine Nahrungsquelle für die vielen dabei beschäftigten Menschen bilden sollen. In der vollen Heiterkeit, die ein solches Gefühl gewährt, traf ihn am 3. Nov. ein Schlagfluß, dessen Folgen am 10. Nov. sein thätiges Leben sanft endeten.

Dr. Kreutzberg.

* 327. Charlotte v. Dinklage,

Stiftsdame in dem Osnabrückschen Fräuleinstifte Börstel;

geb. den 3. August 1800, gest. zu Kairo den 11. November 1841.

Charlotte v. Dinklage, aus dem Hause Campe, wurde zu Nienburg an der Weser geboren, wo ihr Vater, Hans v. Dinklage, ein durch erprobte Bravour und den ehrenhaftesten Charakter ausgezeichneter Offizier aus einer altadligen westphälischen Familie, als hannov. Oberstlieutenant beim 6. Infanterieregimente stand. Ihre Mutter, eine geb. v. Püchler aus dem Hause Dorfmark, verlor sie früh, weßhalb ihrem Vater, dessen Liebe und Sorgfalt sie nur mit einer Schwester theilte, der entschiedenste Einfluß auf ihre geistige Ausbildung zuzuschreiben ist. Auch körperlich war sie ihm ähnlich, wobei aber zugleich ihre äußere Erscheinung sowohl, als ihre geistigen Dispositionen auffallend an das Bild der Königin Christine von Schweden erinnerten, wie es uns in Gemälde und Schrift überliefert wurde. Mit 12 Jahren war sie physisch völlig ausgebildet und eben so zeitig entwickelten sich auch die Keime jener Klarheit des Verstandes, jener Selbstständigkeit des Charakters ꝛc., worin sie später viele, ja man darf sagen die meisten, ihres Geschlechts übertraf und welche, als Eigenschaften des Mannes bei Jedermann unbedingte Anerkennung findend, als Vorzüge eines weiblichen Wesens bei kleinen, sich dadurch in Schatten gestellt fühlenden Seelen wohl nicht selten Anstoß und Mißgunst erregen, bei geistig Ebenbürtigen aber nur erhöhte Achtung und Liebe wecken werden, wenn sie, wie bei Charlotte v. D.,

mit ächt weiblicher Wärme und Tiefe der Empfindung gepaart sind. Ohne von Genie und Gelehrsamkeit, in der Weise der Bluestocking's früheren Schlages, Profession zu machen und ohne namentlich als Schriftstellerin glänzen zu wollen, war es ihrem offenen und lebhaften Geiste Bedürfniß, durch Studium und eigne Anschauung ein reicheres und helleres Bild der Welt und der Menschheit in ihren mannichfachsten Gestaltungen sich anzueignen, als es den Frauen gewöhnlich ihr enger begränzter Gesichtskreis zu gewähren vermag und als es auch den meisten für ein erstrebenswerthes Gut gilt und ohne entfernt jenen modernen, eben so prätensionsvollen, als widernatürlichen und abgeschmackten, ja ekelerregenden weiblichen Emancipationstheorien, à la Georges Sand, zu huldigen, womit wir neuerdings, nicht anders wie mit Koeffüren à la Croissé, einige deutsche Damen in der Gesellschaft kokettiren und vor dem Publikum Parade machen sehen, erfreute sie sich der glücklichen Unabhängigkeit, die ihre häuslichen und persönlichen Verhältnisse ihr sicherten, als eines Mittels, jener vorherrschenden Neigung, rastloser Wißbegierde im edelsten Sinn, am ungestörtesten und befriedigendsten nachhängen zu können. Dabei besaß sie allerdings auch Muth und Kraft genug, wirklich hemmende und von ihr mit voller Ueberzeugung als ungereimt anerkannte Fesseln des socialen Lebens, früher als die übrige weibliche Welt, theils zu lockern, theils abzustreifen, jedoch auch hierin von so sicherm Takt und so strenger Ehrfurcht vor allem wahrhaft Edeln und Anständigen geleitet, daß nur stumpfe Beschränktheit über ihr ungenirtes Beiseitesetzen manches althergebrachten und besonders in der Sphäre, welcher sie durch Geburt und gesellschaftliche Stellung angehörte, noch üppig grassirenden Schlendrians vornehm die Nase rümpfen mochte. In solchen Regionen, wo das mel in ore, verba lactis, fel in corde, fraus in factis fast Lebensbedingung ist, konnte natürlich ihre unbegränzte, keine kleinliche Rücksicht scheuende und nie hinter dem Berge haltende Wahrheitsliebe, ihr zwangloser, manchen Schlechtgewappneten wohl mitunter empfindlich treffender Freimuth, ihre treuherzig zuversichtliche, mit gewissenhaftester Verschwiegenheit in fremden Angelegenheiten gepaarte, bei dem Vertrauen aber, das sie selbst Andern schenkte, nur den eignen Edelsinn zur Richtschnur nehmende Offenheit nicht immer Anklang finden; in der kalten, glatten, lächelnden, jedes Wort und jede Miene auf die Goldwage legenden, nur der Macht und dem Glücke huldigenden Salonswelt mußte die Heftigkeit ihrer Empfindungen, die — ein Erbtheil ihres wackern Vaters — nicht selten und

vor Allem, wo sie Ungerechtigkeit und Unterdrückung triumphiren zu sehen glaubte, zu aufbrausender Hitze sich steigerte, manch' mißfälliges Vorurtheil wider sie erzeugen und mochte ihr vielleicht hie und da das Prädikat einer Sonderlingin zuziehen. Andererseits aber konnten diese Eigenschaften nur dazu dienen, die seltene Frau den Ihrigen und allen gleichgesinnten Freunden theurer zu machen, deren Herzen sie durch anmuthige Freundlichkeit und den heitersten, ungezwungensten Humor gewann, dann aber durch den gediegenen Reichthum ihres Geistes und die reinste, probehaltigste Herzensgüte zu fesseln wußte und unter denen gewiß mehr als Einer in seinem Schmerz um den Verlust der theuren Verblichenen mit innigem Danke des segensreichen Einflusses gedenkt, den sie durch Wink und Wort, Rath und Warnung, Ermunterung und Zügelung zur rechten Stunde auf seinen Lebens- und Bildungsgang ausübte. — Charlottens unabhängige Stellung als Stiftsdame in dem alten Osnabrückschen Fräuleinstifte Börstel, in welches sie 1822 eintrat, erlaubte ihr, der angeborenen und durch die Reiselust und die Reiseberichte ihres Vaters genährten Neigung, auf Reisen die Welt nicht bloß flüchtig zu sehen, sondern möglichst gründlich und vielseitig kennen zu lernen, in vollem Maase zu willfahren und wenn es in England so wenig an Touristinnen als an Touristen fehlte, so möchten doch in Deutschland nur wenige Damen vor so weiten und zum Theil so mühevollen, selbst gefährlichen Weltfahrten nicht zurückgeschreckt seyn. Den ersten Ausflug machte sie als 17jähriges Mädchen mit ihrem Vater und ihrer Schwester nach Holland, die nächste größere Reise 1823 mit einem jungen Ehepaare nach der Schweiz. In den nächsten 11 Jahren besuchte sie die merkwürdigsten Gegenden und Punkte Deutschlands und der Schweiz nach allen Richtungen und verweilte namentlich längere Zeit in Dresden, in Wien und in München, so wie auch in Genf, von wo aus sie den ersten Abstecher nach Paris unternahm. Einen heimischen und gemüthlichen Rastort während der Zwischenräume ihrer Reisen fand sie in ihrem Kloster, ein noch freundlicheres und willkommneres Asyl aber bot ihr der heitere, liebenswürdige Familienkreis ihrer Schwester, der Gemahlin des Oberstlieutenant v. Rössing, eines hochverdienten Offiziers der ehemaligen engl.-deutschen Legion. Wie Schwager und Schwester ihr herzlich zugethan waren, hing auch die Schaar ihrer muntern, geist- und lebensvollen Kinder mit zärtlicher Liebe an der freundlichen, frohsinnigen Tante, die von tantenhafter Hofmeisterei himmelweit entfernt und doch an heilsamen Lehren so reich, wie an ergötzlichen Einfällen und Er-

Digitized by Google

zählungen unerschöpflich war. Von Herzen erwiederte sie diese Liebe und oft in fernen Ländern, in Einöden und Wildnissen vergegenwärtigte sie sich mit innigem Behagen die Bilder jener theuern Wesen, denen sie sich in der Seele immer nahe fühlte und wußte die rege Theilnahme ihrer Freunde auch für die Nichtgekannten zu gewinnen. Dennoch konnte die Freude an dem herzerquickendsten Familienleben nie auf die Dauer ihren rastlosen Drang ins Weite bewältigen, der mit den Jahren fortwährend zuzunehmen schien. Nach einem 1½jährigen Aufenthalte bei den Ihrigen zu Rössing trat sie im August 1835 in Gesellschaft einer Frau v. Linsingen die Reise nach Italien und Sicilien an, wo Florenz, Neapel, Palermo, vor Allem aber Rom sie längere Zeit fesselten. Schon auf ihren früheren Reisen war sie mit manchen ausgezeichneten Männern und Frauen in mehr oder minder enge freundschaftliche Verhältnisse getreten, in ein besonders inniges unter Andern mit Burdach in Königsberg; in Italien erweiterte sich der Kreis ihrer Bekanntschaften unter Deutschen und Italienern auf die erfreulichste Weise. So befreundete sie sich in Florenz mit der berühmten Sängerin Karoline Unger, lernte in Rom außer vielen anderen Gelehrten, Künstlern und geistreichen Damen den großen Thorwaldsen kennen und noch genauer dessen würdigen Schüler, den trefflichen schweizerischen Bildhauer Imhoff. Letzterer folgte 1837 einem ehrenvollen Rufe nach Griechenland und auf seine Einladung begab auch Fräulein v. D. sich im Anfange des folgenden Jahres nach Athen. Abgesehen von ihrem ungeheuchelten Interesse an den erhabenen Resten des Alterthums, freute sie sich hier vorzüglich des Anblicks der neuen, im eigentlichen Sinn aus dem Schutt erstehenden Stadt und der Bekanntschaft mit den ausgezeichnetern der vielen Fremden aus allen Ländern, die sie hier, insbesondere auch bei Hofe, wo sie eingeführt war, auf kleinerm Raum, aber auch in bunterm Gemisch, als in einer der bisher von ihr besuchten Hauptstädte sich durch einander drängen sah. Nach einigen kleineren Ausflügen in Attika vereinigte sie sich in Athen, da Imhoff durch seine Arbeiten in der Hauptstadt gefesselt wurde, mit zwei jungen Niedersachsen, die unter einander und mit ihr durch Zufall bekannt geworden waren, zu einer Reise durch sämmtliche Landschaften des Peloponnes und mehrere Inseln des ägeischen Meeres. Auf dieser Reise hatte sie vorzugsweise Gelegenheit, männlichen Muth bei drohenden, wenigstens diesen Reisenden, wie allen in Griechenland vorgespiegelten Gefahren und einen fast noch bewundernswürdigern Stoicismus im Verzichten auf alle ge-

wohnten Lebensbequemlichkeiten zu bewähren, wovon nur wenige ihrer Landsmänninnen sich einen Begriff machen und worin noch wenigere es ihr gleich thun durften. Einen seltsamen Anblick mochte es gewähren, wenn die 3 Reisenden in abenteuerlichen und, in Folge grundloser Warnungen vor Klephtenüberfällen, nichts weniger als scheinbarem Kostüm auf den hochgesattelten Gäulen, das Fräulein in der Regel an der Spitze der kleinen Karavane, über die Ziegenpfade der Berge und Thäler Arkadiens zogen, mit der Aussicht auf die an den Chausseen und Eisenbahnen des civilisirten Europas umsonst gesuchten Tempel- und Städteruinen der klassischen Zeit über die Mühen des Weges sich tröstend, oder wenn sie zwischen den vier kahlen Steinwänden eines Kani inmitten der mitgebrachten Matratzen, Bücher und Kochtöpfe, die Dame vielleicht in das Studium des Pausanias oder Leake, die beiden Philologen in die kunstgerechte Zubereitung eines schmackhaften Pillav vertieft, auf dem Boden kauerten, glücklich genug, wenn nicht in Ermangelung eines Kani in einer theokritischen Schäferwohnung Obdach gesucht werden mußte, wo dann die schmutzstarrende große und kleine Familie des wirklichen Thyrsis oder Mopsos, Dimitri oder Zorjani sammt anderen Gethier die Geselligkeit in dem zugleich als Wohn-, Schlaf- und Speisezimmer, als Küche, Keller, Boden und Stall dienenden Gemache vervollständigen half, während der Rauch durch die zufälligen Lücken des Schindeldachs sich einen poetischern Ausgang, als sonst durch den jenen Naturmenschen selbst dem Namen nach unbekannten Kamin suchte. All' diesen für eine hanov. Stiftsdame gewiß nicht alltäglichen Scenerien wußte Fräulein v. D. mit unverwüstlicher Laune die heiterste Seite abzugewinnen und dadurch auch die Geduld ihrer Reisegefährten, wenn diese etwa auszureißen drohte, stets neu zu beleben. Das anziehendste Schauspiel aber war es unstreitig, sie im Kreise der im orientalischen Sinne höher gebildeten Familien in den Städten zu sehen, bei welchen den Reisenden ihre Empfehlungsbriefe gastliche Aufnahme verschafften und wo sie, die kleine, lebhafte, blonde und blauaugige Nordländerin, mit den griech. Mädchen und Frauen, diesen schüchternen und doch als halbe Naturkinder sie neugierig umdrängenden und anstaunenden Töchtern des christlichen Orients (die hinter den heißblütigen Schönen des hesperischen Südens an äußerer Gluth und kecker Zuversicht so weit zurückstehen, als sie dieselben an innerer Wärme und reizender Naivetät übertreffen), in wenigen Viertelstunden so vertraut wurde, als ob sie einander seit Jahren gekannt hätten und zwar, was man vielleicht kaum glaublich findet, fast ohne Vermittelung der Bekannt-

schaft durchs Gespräch. Fräulein v. D. sprach fließend italienisch, geläufig französisch und fertig genug englisch, um sich darin verständlich zu machen, ihr Griechisch aber beschränkte sich, wie man denken kann, auf sehr wenige Wörter und Redensarten. Diese wenigen, jedoch in Verbindung mit einigen den Griechinnen nicht ganz unverständlichen italienischen Phrasen wußte sie so geschickt zu gebrauchen und durch sprechende Gebärden zu ergänzen, noch erfolgreicher aber durch ihre einnehmende, ungezwungene Freundlichkeit zu unterstützen, daß es ihr, auch ohne die Dollmetschung ihrer Begleiter und einiger italienisch redenden Griechen, leicht wurde, die Herzen der Frauen zu gewinnen und die Männer zum Theil wahrhaft für sich zu enthusiasmiren. Gewiß wird ihren schnell erworbenen Freunden in Tripoliza, Sparta und namentlich in Kalamata die „mannhafte deutsche Nonne" (*ἡ ἀνδρεῖα γερμανὴ καλογρηά*), wie man sie nach Erkundung ihres Standes nannte, noch lange ein Gegenstand bewundernder Erinnerung geblieben seyn. Bald nach ihrer Wiederankunft in Athen trat sie die Rückreise nach Italien an, wohin der eine ihrer peloponnesischen Reisegefährten sie begleitete. Der andere, Dr. Arthur Kochen*) aus Eutin, ein junger Archäolog von ausgezeichnetem Geist und gründlicher Gelehrsamkeit, blieb in Athen, wo er, und mit ihm eine schöne Hoffnung der Wissenschaft, am 1. Jan. 1839 starb. Von Italien begab sich Fräulein v. D., nach kurzem Aufenthalt in Neapel und Livorno, über Marseille, Lyon, Paris, Brüssel und Köln in die Heimath. Hier hatte sie im Winter 1838—1839 eine schwere Krankheit zu bestehen und verlebte deßhalb das J. 1839 theils in ihrem Stifte, theils im Kreis ihrer Verwandten, fühlte sich aber bald, besonders nach dem Gebrauche des Seebades in Wangeroge, so gestärkt, daß sie schon im folgenden Winter wieder eine Reise nach Ostpreußen und im Sommer 1840 eine größere durch England und Schottland unternahm. Im Winter 1841 reiste sie abermal nach Berlin und Königsberg und von da durch Schlesien und Sachsen nach München. Hier kam endlich zum bittern Leid der Ihrigen ihr lange gehegter Lieblingsplan zur Reife, einen theuern Freund, den Doktor der Medicin Schledehaus, welchen sie auf einer frühern Reise hatte kennen lernen und mit dem sie regelmäßig korrespondirte, auf seine oft wiederholte Einladung in Aegypten, wo er seit mehreren Jahren als Oberarzt des Marinehospitals zu Alexandria lebte, zu besuchen. Am 3. Aug., ihrem 41. Geburtstage,

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 93.

trat sie die verhängnißvolle Reise an. Zu St. Elpidio, in der Nähe von Ancona, verlebte sie die letzten Tage in Europa bei einer befreundeten italien. Familie, fuhr darauf am 2. Sept. mit dem österr. Dampfschiffe von Ancona ab und trat am 14. gesund und froh in Alexandria ans Land. Hier blieb sie bei ihrem Freunde bis zum 10. Okt., wo sie sich mit Dr. Schnars, einem Hamburger Arzte, zur Reise nach den Pyramiden, Theben und den Wasserfällen des Nils vereinte. Schon während der Nilfahrt nach Kairo aber erkrankte sie an einem nervösen Schleimfieber, das, nach der Ankunft in jener Stadt, zur Dysenterie sich gestaltend, sie nöthigte, den Gedanken an die Reise nach Oberägypten aufzugeben. Trotz der freundlichen Pflege ihrer Hauswirthin und der sorgsamsten Bemühungen des Dr. Pruner, des geschicktesten Arztes in Kairo, nahm ihr Uebel unaufhaltsam den bösartigsten Verlauf und endete, ohne daß sie solchen Ausgang entfernt geahnet oder je ihren heitern Muth verloren hätte, am 11. Nov. mit ihrem ohne Schmerz und Kampf und bei vollem Bewußtseyn sie überraschenden Tod. Auf die Nachricht von ihrer Krankheit eilte Dr. Schledehaus, so schnell als es ihm möglich war, nach Kairo, fand aber bei seiner Ankunft nur noch ihr Grab auf dem Kirchhofe der schismatischen Griechen, wo sie im Angesichte der Pyramiden, unter Nilakazien, Cypressen und Oelbäumen, zwischen Griechen, Engländern, Franzosen und Deutschen, ruht und so, wie ihr Freund den Ihrigen schrieb, „auch im Tode fand, was sie im Leben liebte: der Menschenkinder buntes Gemisch.“ — So lebte und starb Charlotte v. D., von der man behaupten darf, daß sie von den Vorzügen geistreicher Frauen die meisten, von den unliebenswürdigen Eigenschaften derselben fast keine besaß, die, so weit ihr unermüdeter Trieb ins Weite sie führte, nur Frohsinn und Behagen um sich verbreitete und deren schönster Ruhm es ist, den Ihrigen nie einen andern Schmerz, als den um ihr frühes und fernes Hinscheiden bereitet zu haben. — Ueber ihre Reise hinterließ sie ziemlich vollständige Tagebücher, die aber leider nicht für die Veröffentlichung bestimmt sind.

* 328. Georg Friedrich Burchard v. Möller,

Drost u. Erbherr auf Heiligenthal bei Lüneburg;

geb. den 24. Oktober 1776, gest. den 11. November 1841.

Seine Eltern waren der Landkommissär Burchard Fr. v. Möller auf Heiligenthal und Marie Elisabeth geborene von Lösecke und seine Vaterstadt Lüneburg. Unser v. M. genoß zuerst den Unterricht zweier Hauslehrer und wurde

dann Ostern 1792 der Ritterakademie in Lüneburg zu fernerer Ausbildung übergeben. 1795 bezog er die Universität zu Göttingen, sich den juristischen Studien widmend, wurde 1799 als Amtsauditor bei dem damals königl. kurfürstlichen Amte Ebstorf angestellt, 1800 in gleicher Eigenschaft bei dem Amte Rethem a. d. Aller placirt und ihm daselbst die Ordnung der Amtsregistratur auferlegt, welches Geschäft er mit Fleiß und Umsicht in der Maase vollendete, daß seine Vorgesetzten ihm das größte Lob darüber ertheilten. Im J. 1804 wurde er als Supernumerair-Drost an das Lauenburgsche Amt Schwarzenbeck versetzt und 1807 an das Amt Verden berufen, um die Geschäfte des daselbst verst. Oberamtmanns Scharff interimistisch zu besorgen. Am 28. Jan. 1808 verheirathete er sich mit dem Fräulein Sophie v. Torney aus Hedern bei Bethem, zog sich im J. 1810, weil er weder eine westphälische noch eine französ. Anstellung verlangte, vom Staatsdienste zurück und begab sich zu seinem Vater in Heiligenthal. Daselbst übernahm er, um seinen Untergebenen möglichst nützlich zu seyn, den Posten eines französ. Maire. Wie vollkommen er diesen Zweck in jener kritischen Zeitperiode erreicht und wie redlich er gehandelt hat, davon liegen noch jetzt die ehrenwerthesten Zeugnisse in Akten vor. Die Leipziger Schlacht am 18. Okt. 1813 befreite auch die hanov. Länder von der drückenden Fremdherrschaft. Jeder eilte zu seinem früheren Dienstposten zurück, so auch der Drost v. M. Im Herbst 1814 wurde ihm die erste Beamtenstelle der Amtsvoigteien Fallingbostel und Soltau als wirklicher Drost konferirt und hier lebte er mehrere Jahre in ungestörter Ruhe und Zufriedenheit, höchst geachtet von seinen Vorgesetzten und geliebt von seinen Untergebenen. Als aber im Febr. 1823 sein Vater mit Tod abging, zog er sich aus dem öffentlichen Dienste zurück und begab sich 1824 auf sein väterliches Gut Heiligenthal. Dort wohnte er, des häuslichen Glückes genießend, in ländlicher Ruhe, seine Zeit hauptsächlich der Gutsverbesserung widmend, überdies aber bekleidete er die Landkommissariate bei den königl. Aemtern Harburg, Moisburg und Winsen a. d. Luhe. Der 11. Nov. 1841 war sein Todestag. Seine hinterlassene Witwe, seine einzige Tochter und vier seiner Geschwister beklagen seinen zu frühen Tod. Sein einziger Bruder, der Landrath und Holzgräfe des Gerichts Wahlingen in Rethem a. d. Aller, ist Erbe des Lehnguts Heiligenthal.

* 329. Karoline (Friederike Wilhelmine), Königin von Baiern;

geb. d. 13. Juli 1776, gest. zu München d. 13. Nov. 1841.

Diese Fürstin, gleich ausgezeichnet durch Geist und Gemüth wie durch ihre äußere Erscheinung, die Tochter des Markgrafen Karl Ludwig Friedrich, Erbprinzen von Baden, und der Landgräfin Amalie Friederike, Tochter Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, war eine um wenige Augenblicke jüngere Zwillingsschwester der Markgräfin Katharina Amalie Christine Louise *). Die beiden Zwillingsschwestern, Erstlinge und Doppelfreuden des häuslichen Glücks der Eltern, verdankten ihre erste Ausbildung der Mutter. Was dieser die Mutterliebe einflößte, das konnte sie auch mit Erfolg vollbringen; denn sie war nicht nur selbst eine hochgebildete, geistreiche Frau, sondern besaß auch, was Müttern nur selten zu Theil wird, Geschick zur Erziehung. Der Markgräfin stand ein Fräulein v. Moser als Erzieherin zur Seite — ein edler, frommer Charakter. Zeitlich machte sich Karoline durch ihren regen, lebendigen Geist bemerkbar. Erzieher und Erzieherinnen begehen nicht selten den Fehler, an vorzüglichen Talenten erproben zu wollen, was sie vermögen und die Eltern bemerken in der Freude des Gelingens nur selten das zu viel und was dieses den Kindern kostet. Von dem Verlangen beseelt, die junge geistreiche Prinzessin recht bald groß zu ziehen, gab sich Fräulein v. Moser alle erdenkliche Mühe, dieselbe, und was eben der Fehler war, vor den Jahren verständig und vollendet heran zu bilden. Besonders wurden ihr auch die Formen des Hofs und das Konventionelle und Abgemessene, was diese mit sich bringen, mit einer stets wiederkehrenden Zurechtweisung und Bedenklichkeit eingeprägt. Das brachte die lebensfrohe, junge Prinzessin nicht nur um manche nie wiederkehrende Freuden der Jugend, auf welche das Alter aus seinen Eisbergen und Gletschern wie auf sein Frühlingsgärtlein zurückblickt, sondern dieses frühzeitige Abstreifen und Ausroden der Jugend war auch Schuld daran, daß ihre natürliche Anmuth und Offenheit eher zurückgehalten als entfaltet wurde. Das angebildete Formelle und Abge-

*) In J. E. Mielach's Erzählung von dem Leben der Königin (München bei Franz 1841) und in einigen anderen in den Druck gekommenen Nachrichten über diese Fürstin wird gesagt, die Markgräfin Louise Marie Auguste, nachherige Kaiserin von Rußland, sey die ältere Tochter des Erbprinzen von Baden gewesen. Das ist ein Irrthum; die Kaiserin von Rußland war die drittgeborne.

messene der ersten Erziehung hing Karolinen noch lange als eine Angewohnheit aus der ersten Jugend an. Sie konnte solche nur nach und nach ablegen und dem das volle Recht einräumen, was ihre Natur war, — Freundlichkeit und Liebe, ohne es scheinen oder zeigen zu wollen. Es darf dieses Versehen in Karolinens Erziehung nicht übersehen werden; denn es hat Leute gegeben, welche, da ihr erstes Auftreten in der Welt abgemessen und ernst war, dieses in ihrer Beschränktheit für Kälte und Stolz auslegten. Wir werden weiter unten darauf zurück kommen, welch' glückliches Gleichgewicht sich später auch in der äußern Erscheinung dieser Fürstin hergestellt und aufgeschlossen habe. Karoline erlebte die ersten Ausbrüche der französ. Revolution in einem Alter, wo alle Eindrücke am lebendigsten und stärksten. Kein Nachbarland lag der drohenden Gefahr so nahe als Baden. Das war keine Zeit, des Lebens froh zu werden. Endlich brach im J. 1796 der Krieg über Baden herein, dessen Folgen, bei den dämonischen Eingebungen der Revolution, nicht zu berechnen waren. Er veranlaßte den badnischen Hof, die Residenz zu verlassen und sich nach Franken zu begeben, welches man damals vor dem Einfalle der Franzosen gesichert glaubte. Karoline verweilte mit ihrem Großvater, dem Markgrafen, nachherigen Großherzog, und ihren Eltern geraume Zeit in Ansbach*). In Ansbach traf Karoline in Mitte der Sorgen jener Zeit mit dem Fürsten zusammen, der die Freude und das Glück ihres künftigen Lebens werden, dessen Tage sie bis zu dem letzten Athemzuge verschönen und erheitern sollte. Es war das der damalige Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken, Maximilian Joseph. Ein Jahr zuvor seinem Bruder Karl II. in der Regierung gefolgt, war ihm bald darauf (9. März 1797) seine Gemahlin, Marie Wilhelmine Auguste, Tochter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, durch den Tod entrissen worden. Die-

---

*) In der zuvor schon angeführten Erzählung wird gesagt: „die Königin habe den Vater bereits schon früher durch den Tod verloren." Das ist ein Irrthum, ihr Vater war mit in Ansbach und starb erst im Dec. 1802, während eines Besuchs bei den Seinigen in Schweden. In den „Erinnerungen an Ihre Maj. Fried. Wilhelm. Karoline" (Beilage zur Allg. Ztg. vom 21. Nov. 1841), irren wir nicht, von Hofrath v. Thiersch, der besten in den Druck gekommenen Nachricht über das Leben dieser Fürstin, der wir hier mit Theilnahme folgen, hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Es heißt daselbst: „die Königin verlor früh ihren Vater, der durch einen Unfall seinen Tod im Schlafe fand" — soll heißen in Schweden. Zufällig wurde durch den Druckfehler eine Wahrheit gesagt; denn der Erbprinz, der nach einem Diner von Haga abgereist, eingeschlafen und umgeworfen worden war, starb, durch die Erschütterung vom Schlage gerührt, nach wenigen Stunden, ohne zu sich gekommen zu seyn.

selben Kriegsereignisse hatten ihn veranlaßt, Mannheim und die Pfalz zu verlassen. Maximilian Joseph wurde durch den Liebreiz der in der Blüthe der Jahre stehenden Prinzessin, vorzüglich aber durch ihr inneres Wesen und ihre Geistesbildung mit der zärtlichsten Zuneigung für die junge Fürstin erfüllt. Der edle, menschenfreundliche Fürst, der schon damals alle Herzen durch seine Leutseligkeit anzog, stand, 40 Jahre alt, in der vollen Kraft rüstiger Männlichkeit. Gegenseitige persönliche Neigung vereinigte beide. Ihre Vermählung wurde zu Karlsruhe den 9. März 1797 vollzogen. Zwei Jahre darauf (16. Febr. 1799) folgte der Pfalzgraf dem Kurfürsten Karl Theodor in der Regierung von Baiern. Der Einzug in München geschah den 12. März unter dem Jubel eines Volkes, das durch die Eigenschaften und die Gesinnungen dieses Fürsten zu den schönsten Hoffnungen berechtigt war. Und an der Seite der jungen, blühenden Gefährtin seines Lebens zog auch der Segen des fürstl. Hauses mit ein, die herrlichen Kinder, die der Landesvater ihrem Herzen anvertraut. Das erhöhte die allgemeine Freude; denn so wie jeder Hausvater die Fortdauer des glücklichen Hauses in hoffnungsvollen Kindern erblickt, so auch sieht das Volk, zumal nach dem Tod eines kinderlosen Herrschers, in der Blüthe der Kinder des Landesvaters das Glück des Landes fortblühen und gesichert. Besonders wurde der Erbprinz, der jetzt regierende König Ludwig, ein schöner, hoffnungsvoller Knabe von 12 Jahren, mit Enthusiasmus von der Menge begrüßt. Amalie Auguste (jetzt Herzogin von Leuchtenberg) war damals 10 Jahre, Charlotte Auguste (Kaiserin Witwe von Oesterreich) 7 Jahre, Prinz Karl von Baiern aber 3 Jahre alt. Was seit diesem freudigen Einzuge der Landesfürst und sein Land in einer beispiellosen Zeit und unter den schwierigsten Verhältnissen erlitten, all' die Sorgen, all' der Kummer, den der unwiderstehliche Druck von außen den deutschen fürstl. Häusern und ihren Völkern bereitete, das erlebte die treffliche Fürstin an der Seite ihres Gemahls mit einer Theilnahme und Hingebung, die seine Sorgen erleichterten, seinen Kummer wo möglich zerstreuten. Aber was auch in der Verwirrung und Umgestaltung der Dinge, in der größten Noth und Gefahr Gutes herbeigeführt wurde, die Rettung und Konsolidirung des väterlichen Erbes aus den Trümmern des deutschen Reichs, als Königreich Baiern, und, was kaum glaublich, die Entwickelung und Stärkung des Vaterlandes nicht anders, als wäre durch die Erdbeben der Zeit die schlummernde Kraft und Energie Baierns geweckt und entfaltet, die unbesiegbare Gesinnung des biedern

Volks zum angestammten Herrscherhause gestärkt und erhöht worden, diese erfreulichen Ergebnisse, besonders auch, daß die Toleranz, mit Umgang der falschen, verführerischen Lehren der Revolution, den gerechten Sieg davon trug*), all' dieses theilte die edle Gemahlin und Landesmutter im frommen Dank gegen die Vorsehung mit einer Zuneigung, mit einer Liebe für Fürst und Vaterland, daß das Glück durch diese nur erhöht und verschönt werden konnte. So kam es, daß Karoline auch die Liebe, welche die Humanität Maximilian Josephs in dem Herzen seiner Baiern weckte, mit ihm theilte und das mit um so größerem Recht, als ihre Tugend und ihr Wohlwollen nicht wenig dazu beitrug, die Summe der Glückseligkeit zu vermehren. Das baierische Volk war bald daran gewöhnt, den König und die Königin, die im häuslichen Glück nur Eines waren, als Ein Herz und Eine Seele zu betrachten. Die Persönlichkeit der Königin war durchaus geeignet, die Hochachtung, die ihr in dieser Stellung zu Theil wurde, zu erhöhen und fest zu halten. In ihrer äußern Erscheinung zeigte sie eine imponirende Hoheit und Würde, mit Herablassung und Milde gepaart. Ihr Ernst, durch gewinnende Freundlichkeit gemildert, verschwand, sobald sie den Mund öffnete, es verbreitete sich ein Zauber um denselben, der Vertrauen einflößte. Die edle, hohe Gestalt, die geistreichen Züge ihres schönen Antlitzes, die Grazie in jeder Bewegung, die Würde, die sich nie vergaß und die Freundlichkeit, die alle Herzen zu gewinnen wußte, zeigten auf den ersten Blick die vollkommene Fürstin. Wem es nicht vergönnt war, die Königin persönlich kennen zu lernen, wird vielleicht versucht seyn zu glauben, der Verfasser dieses Aufsatzes habe es gehalten wie Porträtmaler, die schmeicheln. Diesem Vorwurfe wird in einer Zeit, wo noch immer Kleine das Große herabziehen wollen, jeder Biograph ausgesetzt seyn, der Erhabenes und Ausnehmendes mit Wärme schildert, und doch ist nichts so gewiß, als daß der, welcher von ausgezeichneten Personen spricht, die er nicht gekannt, dem Boten gleiche, der einen Brief überliefert, ohne recht zu wissen, was in dem Briefe steht. Aus der Selbstlebensbeschreibung des Referenten (noch dermalen Manuskript) geht hervor, daß er so glücklich war, die Königin persönlich kennen zu lernen. Im XXXXIII. Abschnitte gedenkt er einer Audienz, die ihm mit mehreren reichs-

---

*) Vergl. Maximilian Joseph, König von Baiern, in des Freih. v. Lupin Biographie der Lebenden ꝛc. (Cotta 1826) und im N. Nekr. der Deutschen Jahrg. 3, S. 968.

städtischen Deputirten im Jahr 1802 zu Theil wurde. Wir schalten hier das ein, was in diesem vita gesagt wird, weil es einen Eindruck bezeichnet, der, augenblicklich hervorgerufen, sogleich niedergeschrieben wurde. „Uns war (heißt es daselbst) bei der Abordnung nach München nicht nur vergönnt, wiederholt dem Landesvater, Maximilian Joseph, sondern auch seiner erhabenen Gemahlin und dem Kurprinzen Ludwig unsere Ehrfurcht zu bezeugen. Die Kurfürstin war so eben von einer Krankheit genesen. Noch etwas bleich, weilte auf ihren edlen Gesichtszügen Ernst, vielleicht Kummer, aber mit einer Würde und Haltung, nur ihr eigen, kam sie uns freundlich entgegen. Wie schwer ist es, einer solchen Fürstin etwas zu sagen, was nicht eine langweilige Wiederholung schon oft gehörter Anreden. Glücklicherweise wurde von mir wenig und nur etwas gesagt, was der Augenblick eingab: „Nicht vergebens haben wir gehofft, die allergnädigste Kurfürstin wieder hergestellt zu finden; Gebete treuer Unterthanen sind Gott wohlgefällig und da wir nach den stillen Hausgebeten die öffentlichen um Wiederherstellung der Gesundheit Eurer kurfürstlichen Durchlaucht noch vor unserer Verpflichtung veranstaltet haben — denn unsere Herzen sind der Pflicht zuvorgekommen — so waren wir auch der Meinung, das, was von Herzen gehe, überbiete bei weitem die Pflicht." In der Stimmung, in der sich so eben die Fürstin befand *), bewegte sie der Sinn dieser Rede. Sie war sichtbar gerührt. Ihre Entgegnung war wohl, wir möchten bald sagen, eine allgemeine: „Ich danke Ihnen für die Theilnahme wie für die gute Gesinnung, die Sie mir bezeugen!" aber die Betonung, mit der sie das sprach, war eine ergreifende; es schwebte auf den Lippen ein Liebreiz, der uns unwiderstehlich anzog, und ein Blick voll Güte und Milde war der Dolmetscher ihrer Worte. Sie ließ ihre Kinder rufen, uns das Liebste zu zeigen, was eine Mutter hat. Die einjährigen Zwillingstöchterchen waren so wenig schüchtern, daß ein Deputirter, der Kinder von jeher liebte, nichts Abschreckendes für sie hatte. Die Fürstin Mutter gewährte mir die Bitte, die Kinder auf den Arm nehmen zu dürfen und setzte hinzu: „Ich sehe wohl, Sie verstehen mit Kindern umzugehen." Die Zwillinge lächelten in Anmuth, wie Michael Angelo's Cherubs in der Sixtinschen Kapelle zu Rom **). Als wir von der Audienz bei der Kurfürstin zu-

*) Bezieht sich auf das, was zuvor in vita über die Herstellung eines evangelischen Bethauses in Nymphenburg gesagt wurde.

**) Hätte ich damals wissen können, eine künftige Mutter des königlichen Hauses Sachsen und eine zukünftige Königin von Preußen auf

rückkehrten, sprach Keiner von uns unterwegs ein Wort; es war, als ob wir den Eindruck mit verschlossenen Augen, wie Leute, die Herrliches gesehen, fest halten wollten. Erst da wir auf unser Zimmer kamen, rief der Bürgermeister aus: „Welch' eine Mutter!" der Syndikus: „Welch' eine Fürstin!" der Senator: „Welche Würde und Huld!" und der Kanzleidirektor: „Die Königin unter den Frauen!" Und ich bin ihr von Stund' an mit den Augen und mit dem Herzen gefolgt, in ihrem Glück und Unglück, ich habe sie wieder gesehen als regierende Königin und Königin-Witwe in München und Nymphenburg, in Biederstein und Tegernsee; war selbst so glücklich, ihr mit den Meinigen in Illerfeld meine Ehrfurcht zu bezeigen und sie auf einer Reise in die Alpen zu begleiten. Mein Werk „die Gärten" ist ihr zugeeignet, sie hat mich gelesen, aber ich habe geschrieben, was sie nicht mehr gelesen, und gegen Ende mit Wehmuth — Gegenwärtiges. Es hat die Benennung „regierende Königin" in Ländern, wo das andere Geschlecht zur Regierung nicht berufen ist, Bedenken finden wollen. In dem Sinne, wie Karoline eine regierende Königin — und wir setzen als Baier, der das schreibt, mit Entzücken hinzu, Therese, die dermalen regierende — ist der Titel: regierende Königin gerechtfertigt und dem Titel eines Buchs vergleichbar, der weniger sagt, als das Buch Schönes enthält. Das sey unbeschadet der ersten und nothwendigsten Tugend einer fürstlichen Frau gesagt, nämlich der: nicht regieren, sich in die Angelegenheiten der Regierung nicht mischen zu wollen. Aber wie kann man sich eine Fürstin voll Geist, mit einem Herzen voll Liebe für ihren Gemahl, für Haus und Volk, blos als eine Zuschauerin dessen denken, was diese in nähern oder entfernteren Kreisen bewegt? Ihr Umgang mit dem Regenten, ihr Haus- und Hofleben wird unvermerkt dazu beitragen, was der Wille und die Einsicht des fürstlichen Gemahls stiftet und vollbringt, mit der Würde edler Frauen zu verstärken und zu würzen. Was einem Meisterwerk ein kostbarer Rahmen oder vielsagende Arabeske, was wohltönenden Akkorden ein sanftes Echo im Hain der Philomele, das ist einer regierenden Königin Stimme an der Seite ihres Gemahls. Karoline war, dieses Vorrecht der Frauenwelt zu behaupten, mit ungemeiner Besonnenheit und Einsicht begabt, mit einer selte-

---

dem Arme zu halten, es wäre Gefahr vorhanden gewesen, in der Angst des Herzens die lieben Kinder fallen zu lassen; so benahm ich mich eben nur wie Einer, der kindlich mit Kindern spielt. Aber jetzt, da ich schon den Achtzigen zugehe, werde ich ordentlich kindisch über die Freude, diese Kinder auf dem Arme gehabt zu haben.

nen Kraft und Stärke, ihre Zeit und die Menschen zu erkennen und zu begreifen. Es entging ihr keineswegs, welche schwere Opfer die Staatsklugheit für das Wohl des Landes zu bringen habe. War es doch bald in Deutschland wie zur Zeit der Römer, da die Nachbarn der Weltherrscherin gehalten waren, das Freundschaft zu nennen, was Nothwendigkeit, was unleidentlicher Druck war. Aber eben, weil die Königin mit ganzer Seele eine deutsche Fürstin war und voll Selbstbewußtseyn und Würde, um so härter waren für sie all' die Kränkungen, denen Deutschland im Zenith der welthistorischen Katastrophe durch den Ehrgeiz, die Willkür und die Eroberungssucht des gewaltigen Agitators ausgesetzt wurde, welchen ein geistreicher deutscher Schriftsteller den Scharfrichter seiner Zeit nannte, weil er mit seinem scharfen Schwert alles richtete. Diesem Agitator von Angesicht zu Angesicht zu begegnen und mit ihm, worauf es abgesehen, eine Familienangelegenheit zu verhandeln, war für eine hohe, edle Frau eine schwere Prüfung. Napoleon, der es schmerzlich fühlte, es gehe ihm bei seiner Macht dennoch etwas ab, was man nicht erobern könne, der Zauber des Herkommens, der angestammten Würde, von der er wohl wußte, daß die Liebe und Zuneigung der Völker eine Frucht derselben ist, faßte den Plan, auf seinen Stamm ein Edelreis zu pfropfen, durch Familienbande mit fürstlichen Häusern sein Herkommen, wo nicht vergessen zu machen, doch zu illustriren und auszubessern. Bei diesem Absehen verlangte er nicht, wie sonst Soldaten, Provinzen, Geld, sondern aus den alten Dynastenhäusern für die Seinigen Familienglieder als Geisel. Mit diesem Griff in das Familienleben und Familienglück fürstlicher Häuser erschreckte er allererst das Haus der Väter der Königin, das er für den Augenblick mit seiner Gewalt erdrücken konnte. Soll die Myrthe blühen, verlangt sie liebevolle Pflege, es ist nicht wie mit dem Lorbeer, der im Sturm gedeiht. In seinen Siegeskranz auch die Myrthe zu flechten, wandte er sich auch an die, welche der Myrthe pflegen. Er wußte wohl, daß die Königin ihrem einzigen Bruder mit unaussprechlicher Liebe zugethan sey. Die Verbindung schweigsam einzuleiten, wandte er sich an die Königin. Sie hatte dem Bruder bereits im Stillen eine Prinzessin zur Gemahlin ausersehen, die ihrem Herzen am nächsten lag. Den Widerstreit zu verdoppeln, warb aber Napoleon um eben diese Prinzessin für einen der Angehörigen seines Hauses. Was ein Fürst dem Allgewaltigen gegenüber damals nicht wagen durfte, das wagte Karoline im vollen Bewußtseyn ihrer Frauenwürde, sie erklärte ihm unumwunden ihre

Abneigung gegen die beabsichtigten Verbindungen und behauptete das gute Recht der Frauen, Männern die Wahrheit zu sagen, wenn Alles schweigt und zittert. Seine Plane von einer Frau durchkreuzt zu sehen, reizte seinen Zorn in hohem Grade. Darauf bezieht sich, was bereits in einer Nachricht über das Leben der Königin veröffentlicht wurde: „Ich weiß, Madame," sagte er ihr eines Tages nach einem langen und belebten Gespräch, „daß Sie mich hassen; aber vergessen Sie nicht, daß die Schicksale ihres Hauses an das meinige geknüpft sind!" Die Königin trat bei diesen Worten einen großen Schritt von ihm zurück und maas ihn vom Haupt bis zu den Füßen mit einem ruhigen, eindringenden Blick, in einer Weise, daß er, vergeblich bemüht, ihn zu bestehen, plötzlich umwandte und davon ging. Wenn die Vorsehung das zum Besten wandte, was nachgehends geschah, so müssen wir das dankbar erkennen, aber wir dürfen, nach dem Erfolg, nicht behaupten, die erhabene Königin habe unrecht gehabt, so zu denken und zu handeln. Wir ergreifen vielmehr mit freudiger Theilnahme diese Gelegenheit, den edlen Charakter der Königin in das volle Licht zu stellen. So abgeneigt sie der Verbindung ihres Bruders, des Erbprinzen von Baden, war, aus Grundsatz, mit eben so viel Hingebung und Gerechtigkeit erkannte sie später, was Stephanie in schweren, langwierigen Leiden für den geliebten Bruder that, mit welch' zärtlicher Liebe sie Tag und Nacht am Krankenbette des Dahinscheidenden verweilt. Von dieser Zeit an und nachdem Napoleons Glücksstern längst verschwunden, umarmte sie die unglückliche Schwägerin als eine Geliebte und gab ihr und der Welt das schöne Beispiel, man habe selbst im Widerspruch den Unschuldigen nichts nachzutragen; vielmehr das Würdige und Edle, wo man es antreffe, anzuerkennen und zu schätzen. Es bleibt einer spätern Zeit vorbehalten, das Leben dieser Fürstin in den Einzelnheiten dieser Epoche darzustellen. Wo der Lebenden noch so viele vorhanden, ist dasselbe zu beobachten, was man bei der Biographie noch Lebender zu beobachten hat, keine Indiskretion zu begehen: „man sagt nichts, als wovon man überzeugt ist, aber man sagt nicht alles, wovon man überzeugt ist." Wir kommen auf den Zeitpunkt, wo endlich der Militärdespotismus, welcher die gute Europa durchzog und ängstigte und das sibulistische Kriegen sein Ende erreichte, wo Deutschland wieder frei athmen, sich seiner Wiedergeburt auf eine Weise freuen konnte, wie es das dermalige Geschlecht vor Augen sieht, in der Brust deutscher Biedermänner schlägt, sie hebt und trägt, wo der friedsame Bürger ungestört und

sorgenfrei am heimathlichen Heerde leben kann, es wäre denn, daß er es vorziehen wollte, sich in Sorgen abzumühen, die außer seinem Kreise liegen. In dieser Zeit des Friedens und der Erholung sehen wir das königliche Paar ein Familienleben entfalten, das all' denen, die den Sinn für solches Leben haben, zum Vorbild gereichen konnte. Das waren Tage, beides, der Saat und Ernte in Karolinens Leben, Tage, die sie mit der zärtlichsten Sorgfalt pflegte, mit lieblichen Blumen ausschmückte und da es an der Zeit war, die köstliche Frucht der eigenen Pflege zu ernten, auch das nicht blos unter dem Freudenrufe des angestammten Landes vollbrachte, sondern unter dem tausendstimmigen Freudenrufe deutscher Zunge. Zeuge des häuslichen Glücks, von dem wir sprechen, war jeder Ort, wo das Volk das geliebte Herrscherpaar erblickte, aber am freudigsten entfaltete sichs nach Art und Weise der Trefflichen und Verständigen des Alterthums in der Einsamkeit ländlicher Stille. Da traf buchstäblich ein, was Maria Mnioch (die würdige Gattin und Mutter) in ihren nachgelassenen Schriften sagt: „Es soll aber eine Zeit kommen, wo die eheliche Liebe auf zwei Stühlen unter dem Thronhimmel sitzen wird und der Palast wird ein freundliches Haus seyn unter Palmen mit einem lieblichen Garten." Außer Nymphenburg war kaum ein Ort so gelegen, sich in das Stillleben zu finden, die reinste Luft zu athmen, als der Lieblingsaufenthalt Tegernsee. Dieser Ort hatte einen Vorzug, den kein freundlicher Winkel der Erde im platten Lande darbietet, die großartige Alpennatur. Ist es doch, als ob diese das Gemüth erhebe und stärke und in eine Stimmung versetze, dem näher, der die wolkentragenden Pfeiler der Erde erschaffen und mit unnennbarem Reize hingestellt hat. Nichts führt den Menschen und gerade den, der am höchsten steht, so sicher zur eigenen Erkenntniß, zu einer Pietät, die aus dem Herzen fließt, als das Großartige der Gebirgswelt, gegen das alles Uebrige platt erscheint. Wo ist ein Glanz, der es überbieten könnte, wo eine Hoheit der gleich, mit der der Schöpfer aus den Hochalpen zu den Sterblichen spricht. Wahrlich die Großen, die sich da gefallen, beurkunden Herzensgüte, selbst Demuth *). Auch betrachten wir es für ein Glück, das den

---

*) Wir können uns nicht enthalten, darauf aufmerksam zu machen, daß auch König Ludwig da am liebsten verweilt, wo die großartige Alpennatur am herrlichsten hervortritt — in Berchtesgaden, daß auch der Kronprinz Maximilian diese Neigung theilt, der bekanntlich das zunächst den Alpen gelegene Bergschloß Hohenschwangau, zur Bewunderung Aller, die es gesehen, hergestellt und verherrlicht hat. Gegenden lassen keinen Ver-

Großen der Erde zu Theil wird, wenn sie in ihrem Dichten und Trachten es nicht verleugnen können, Menschen zu seyn wie andere, die bloß gut sind, und sich daher auch freuen können, wie diese. Wie den kleinen häuslichen Weltbürger die erste Frucht vom Baume, den er selbst gepflanzt, doppelt erfreut, das erste Nachtlager in der Hütte, die er sich in sein kleines Paradies gestellt, so erfreute Max und Karolinen die hergestellte Ruhestelle im Schoos der Natur. Wenn so des königlichen Paares häusliches Glück auf gegenseitige Liebe und gleiche Stimmung gegründet war, so war doch noch ein Drittes vorhanden, diesem Glück, gleich einer unversiegbaren Quelle, stets neue Nahrung zuzuführen und dasselbe beständig zu erfrischen. Das war der Kindersegen. Hat man zugesehen, mit welcher Liebe und Zuversicht Max seine Kinder erster Ehe Karolinen anvertraute, mit welcher Liebe und Dankbarkeit sie diese Kinder als die ihrigen umarmte, wahrlich man entsetzt sich, „Stiefmutter," „Stiefkinder" auszusprechen und möchte wünschen, der fatale Name möchte aus dem Sprachgebrauche verbannt werden. Das war es ja eben, was den Ehegatten über alles entzückte, was er mit gerührtem Herzen erkannte, das der Triumph der Gattin, nicht Pflichterfüllung, die reinste Freude. Und beim Himmel! was war gerechter als die allgütige Vorsehung! Welche Kinder solcher Eltern! — voll der glücklichsten Anlagen, der glänzendsten Eigenschaften und Hoffnungen und was noch mehr als dieses, voll des Dankes und der kindlichen Liebe. Wenn schon im gemeinen Leben dem müden Erzieher ein eminentes Talent im zugemessenen Tagewerk eine frohe Erscheinung, etwas Großes aus ihm herauszubilden, eine Ehrensache und sein Stolz ist, so war es freilich, unter dem an sich schon so freudig gestalteten Verhältniß, ein glückli-

---

gleich zu, am allerwenigsten die in den Hochalpen oder zunächst an denselben. Immerhin hat jedoch die Gegend der eigenen Wahl einen Vorzug und die eigene Schöpfung. Glücklich, wer beiden genügen kann! Aber es ist ein großer Gewinn für das zuschauende Volk, wenn die Bewohner der herrlichsten Bewohnung als Morgen- und Abendstern des Schönen und Erhabenen vorleuchten, wenn das angeborne Hohe zum Höchsten strebt, wo immer, in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Würde des menschlichen Lebens. Sieht doch jeder Erdensohn gern in das Blau des reinen Himmels, nach den Sternen, die über ihm walten; ähnlich dieser, dem aufrecht gehenden Menschen wohl anstehenden Neigung ist auch die Betrachtung der höhern Region der Gesellschaft, wenn die erlesenste Kultur und Ausbildung da weilt, wo der Mensch nach den äußern Zeichen am Höchsten steht. Alle streben vor- und aufwärts, plagt sie nicht der Wahn, es blos scheinen zu wollen. Was in der Kunst die Antike, das ist in der Ausbildung der menschlichen Gesellschaft das Beispiel der Gegenwart; denn in dieser soll der Mensch nicht blos zurücklernen, sondern vorwärts lehren.

cher Wurf in dem Leben der erhabenen Königin, daß ihr die erste Leitung eines Sohnes anvertraut wurde, der nicht nur Maximilian Josephs Sohn war, ein talentvoller Kronprinz, sondern, was noch mehr — ein König wurde wie Ludwig. Es bleibt einem vollgültigen Biographen König Ludwigs — der sich noch nicht gefunden, einmal, weil umfassende Geister zu schildern, die beschränkten nicht zureichen; zum zweiten, weil die dahin eilenden Jahre stets neue Schwungfedern zum Höhern einsetzen — vorbehalten, nachzuweisen, in wie weit Karoline auf die Entwickelung seiner natürlichen Anlagen Einfluß gehabt habe. Einiges mag sich aus dem ergeben, was folgt. Genoß Karoline ein seltenes Glück mit den anvertrauten Kindern, so war ihr doch noch die höchste Freude, deren eine liebende und geliebte Gattin theilhaftig werden kann, vorbehalten, nämlich selbst Mutter zu werden. Das erfreut am meisten, was im Gelingen am Härtesten und Schwersten; das blinde, leichtfertige Glück ist nie das größte und höchste. Scheint doch selbst die Natur es darauf angelegt zu haben, daß nur aus schweren Schmerzen die höchste Mutterfreude hervorgehe. Karoline ward erst durch harte anhaltende Prüfungen einer daurenden Mutterfreude theilhaftig. Im Jahr 1799 in Nymphenburg von einem todtgeborenen Sohn entbunden, brachte sie die Entbindung nahe an den Rand des Grabes. Dieser Geburt folgte den 27. Oktober 1800 zu Amberg auf der durch den Krieg herbeigeführten Flucht zwar die glückliche Entbindung mit dem Sohne Friedrich Wilhelm Ludwig Maximilian Joseph, allein die Freude an dem geliebten Kinde war von kurzer Dauer. Der kleine Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern starb zu München den 12. Febr. 1803. Der Kummer der Königin war unaussprechlich. Nur die Vorsehung konnte all' dieses Unglück wieder gut machen und den Jammer in Lethes Beruhigung senken. Nicht nur für die Mutter, auch für den gefühlvollen Gatten ist jede glückliche Geburt hohe Freude; aber Doppelgeburten sind Doppelfreuden, zumal wenn das seltene Geschenk dadurch die Weihe erhält, daß die Zwillinge gesund und stark in die Welt hineinsehen, mit der Hoffnung ihrer Erhaltung Vater und Mutter begrüßen. Karoline erfreute ihren königlichen Gemahl zweimal mit gesunden Zwillingsgeburten. Den 13. Nov. 1801 wurden die beiden Töchter Elisabeth Ludovika und Amalia Augusta, ferner den 27. Jan. 1805 die Zwillinge Sophie Dorothea Wilhelmine und Marie Leopoldine Anna Wilhelmine geboren. Diesen folgten noch zwei Töchter den 30. Aug. 1808 Ludovika Wilhelmine und den 21. Juli 1810 Maximiliana Josephine Ka-

roline. Die Erziehung und Ausbildung so vieler Kinder verschiedenen Alters war, wie gesagt, der königlichen Mutter nicht das, was im gemeinen Leben eine mit Sorgen und Mühen verbundene Pflichterfüllung, sie war Karolinens reinste Freude. Dazu kam, daß sie ihrer betagten und des Gesichts fast ganz beraubten Mutter, an der sie mit einer Liebe hing, als kaum eine andere Tochter an der ihrigen, das an den Enkelkindern vergelten konnte, was sie derselben verdankte. Sie wußte wohl, daß die Berichte über das freudige Heranwachsen und Entfalten der lieben Enkel ihr Leben erheitere und friste. Die Korrespondenz der Königin mit der Mutter enthält das schönste Zeugniß zärtlicher Mutter- und Tochterliebe. Kaum ist auf einem Webestuhl ein so schönes Stück Damast hervorgegangen, mit so herrlichen Arabesken und Hieroglyphen. Alles, was die Königin war, Alles, was die hohe Frau bewegte, auch was ihr an Erfahrungen zu Theil geworden, trat nach und nach wie in einem Zauberspiegel in den Töchtern an das Tageslicht. Wir sagen Zauberspiegel, denn die gemeinen Spiegel geben nur Kopien. Das ist eben das Höchste der Erziehung, daß nicht Jegliches wie nach einem Muster dasselbe werden soll, das Erzogene zu Dutzenden sich macht, sondern daß man den verschiedenen Anlagen den freien Spielraum der Entwickelung gönne und damit etwas anbilde und ausbilde, zwar nach der schönen Richtung, die ihm gegeben wird, trefflich, aber nach dem eigenthümlichen Typus ein Selbstständiges und Ganzes. Wie viele Aepfel trägt derselbe Baum von demselben Edelreis und doch ist keiner, näher betrachtet, derselbe; das so weit herab im Individuellen. Nur in der leblosen Natur waltet die Hand des Meisters unbedingt über dem Klotz: der parische Marmor, gleich fein an Korn und von eigentlichem Glanz, erhält seine Gestalt nur durch ihn. Karoline vermied sorgfältig den Fehler, der bei ihrer eigenen Erziehung begangen worden war. Wer sich in seine Kindheit zurück denkt, zu wissen, was dem Kinde frommt, fühlt das Unbehagen, das ihm da geworden, noch im späten Alter nach. Geistreichen Erziehern sind Rückerinnerungen aus der Jugend Selbstrecensionen im Alter. Das ergab sich bei Karolinen umgekehrt, wie bei Recensenten, die die Stirne falten; es war bisweilen, als ob sie verscherzte Jugendfreuden mit ihren Töchtern nachhole und eben da, wo das reifere Alter aus den Stürmen und Mühen des Lebens zum Jugendalter der Welt, selbst zur Idylle gern zurückkehrt. Wer die Königin in Nymphenburg, Biederstein und Tegernsee mit ihren Töchtern gesehen, wird dieser Ansicht beipflichten. Wenn

die Königin eine besondere Vorliebe für die französische Literatur nicht verleugnen konnte, so war sie doch der deutschen nicht fremd. Mit der französischen Literatur hat es bisweilen dieselbe Bewandtniß, wie mit der französischen Mode, der man nach allen Wechseln der Zeit nicht los werden kann. In der Kunst ehrte und liebte die Königin vorzugsweise das Deutsche. Ihr Geschmack war vollkommen ausgebildet. Sie liebte Musik, Malerei und Skulptur. Den beiden ersten besonders zugewandt, übte sie dieselben in jüngern Jahren selbst, sang mit einer seelenvollen Stimme und nicht gemeiner Fertigkeit und zeichnete mit eben so viel Geschick als Eleganz. Dieses freudige Treiben der Jugend tönte im Alter in den Töchtern nach wie ein fünffach freundlich Echo, das wieder zum Echo wird. Karoline war von einer reinen, ächten, aufgeklärten Frömmigkeit durchdrungen. Sie war eine praktische Christin. Dem strengen Symbolglauben unserer Tage so wenig geneigt, als der Aufklärerei eines extravagirenden Rationalismus, hielt sie sich an das einfache biblische Christenthum und an den Grundsatz, daß sein eigenstes Wesen die Liebe sey. Der Pietismus und Mysticismus sprach sie nicht an, — ihre Religion war Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit, ohne Frömmelei und prunkende Darlegung vor den Leuten. Unverkennbar war ihre Duldsamkeit gegen Jedermann und die Achtung für fremde Meinung oder Ueberzeugung. Aus diesem Geist der Liebe erklären sich all' die übrigen Eigenschaften ihres sittlichen Charakters, so wie die Erziehung ihrer Töchter, die ein so glückliches Ebenmaas und eine Toleranz erlangten, daß sie mit der rechten Gabe des Christenthums in jeder christlichen Konfession duldsam seyn konnten. Und unter all' solch' glücklichen Auspicien der Mutterliebe vermehrte und verstärkte sich die Freude der Mutter von Jahr zu Jahr im Aufblühen ihrer Töchter und ihr Mühen und Streben belohnte sich endlich nicht anders, als hätte die Vorsehung der Welt zeigen wollen, daß den Sterblichen schon hienieden ein Vorgeschmack künftiger Seligkeit werden kann. Der kleine Bürger glaubt, nur ihm könne an der Versorgung seiner Töchter, so nennt er es, viel gelegen seyn: eine Prinzessin sey überall und immer ausgestattet und versorgt. Was ihm nicht selten nur Brod, das ist dem höchsten Stande die Bestimmung der Frauenwelt. Da ist keine Mutter, die nicht wünschen sollte, ihre Tochter dieser Bestimmung zuzuführen. Leute, die auf das Brod zu sehen haben, wünschen selbst bis herab in der untern Ordnung der Gesellschaft, in welcher sie stehen, sich zu halten und keine Stufe herab zu wei-

chen. Was bei dem Volke bald Ehrgefühl, bald Ehrgeiz, das ist bei den höchsten Ständen eine Pflicht, die sie ihrem Stande schuldig sind, die sie nicht verläugnen dürfen, so wenig, als das, was man im gemeinen Leben Anstand nennt. Aber wie der Demant ein kostbarer, seltener Stein ist, daß man nicht leicht zwei Demanten gleicher Größe findet, sie in einem Trauringe symbolisch zu vereinigen, so die ehelichen Verbindungen unter den Großen. Wir sind unter Zwischengesprächen in der Hauskapelle der königlichen Frau angelangt, in der wir Karolinens Töchter mit dem Brautkranze schmücken sehen. Kaum herangereift im Schönen und Guten, in der glücklichsten Entwickelung von Geist und Körper, sehen wir sie auf einem Throne oder ihm zunächst auf einem Fürstenstuhle durch Vermählungen ihren Platz einnehmen. War es doch bald, als ob Karolinens Töchter vorzugsweise bestimmt seyn sollten, den Stammbaum deutscher Hoheit und Fürstengröße mit neuen Zweigen zu erfrischen. Die angestammte Liebe und Anhänglichkeit deutscher Völker an das Regentenhaus ist eine so allgemeine, daß man sie von der Liebe und Anhänglichkeit des Hausvaters an sein eigen Haus kaum trennen kann. Die Freude über diese Verbindungen erschallte durch alle Gauen Deutschlands. Wie konnte das anders seyn, da, wo Ausbildung von Geist und Herz die Glücklichen noch höher stellte, als ihr Rang. Elisabeth Ludovika, die erstgeborne Zwillingstochter der Königin, wurde den 16. Nov. 1823 durch Prokuratur und den 29. Nov. 1823 zu Berlin mit Friedrich Wilhelm, Kronprinz, nun König, von Preußen vermählt; die zweite Zwillingstochter, Amalie Auguste, zu München den 10. Nov. 1822 durch Prokuration und den 21. Nov. 1822 zu Dresden mit dem k. Prinzen Johann Nepomuk von Sachsen; die dritte Zwillingstochter, Sophie Dorothea Wilhelmine, den 4. Nov. 1824 zu Wien mit Franz Karl, Erzherzog von Oesterreich; die vierte Zwillingstochter, Marie Leopoldine Anna Wilhelmine, den 24. April 1833 zu Dresden mit Friedrich August, Prinz Mitregenten, nun König, von Sachsen; und endlich: Ludovika Wilhelmine, zu Tegernsee am 9. Sept. 1828 mit Maximilian, Herzog in Baiern. Und diesem reichen Hochzeitkranze blühender Töchter entblühten hoffnungsvolle Enkel, der Großmutter, der Eltern, der Völker Stolz und Freude. Und das nicht durch ferne Länder und über weite Meere von Karolinen für immer getrennt, sondern im Schooße des geliebten deutschen Vaterlandes, nahe genug, die Geliebten oft um sich zu versammeln oder in ihrer neuen

Heimath Zeuge ihres immer wachsenden Glückes seyn zu können. Wir haben hier das seltene Glück der Königin als ein heiteres, wolkenfreies Glänzen am Firmamente betrachtet. Aber wie es keinen ungetrübten Himmel giebt, so läßt sich auch kein Familienleben, selbst nicht das höchstgestellte, denken, das nicht vom Unglück erreicht werden könnte. Das freundliche Gestirn ihres Lebens wurde vielfältig umwölkt. Sie erlebte, was so manche Mutter in Thränen versetzt: erst beweinte sie, wie schon oben bemerkt wurde, den zu früh gebornen, dann den zu früh verlornen Sohn, später die freudig herangewachsene Tochter Josephine Karoline, als Letztgeborne, wie fast immer, der Liebling der Mutter. Der aus der Mitte menschlichen Lebens plötzlich herausgerissene Vater war ein aus wolkenfreiem Himmel kommender Schlag, aber auch das langsame Hinscheiden der geliebten Mutter, mit all' den sichtbaren Vorbereitungen zur Auflösung, erfüllten eine Tochter, die jedes Ungemach, jedes Leiden der Mutter mitfühlte, mit Wehmuth. Kaum gab es eine Schwester, welche den Bruder, welche die Schwestern so innig geliebt hätte, wie Karoline. Sechs Geschwister sah sie zu Grabe tragen. Nach dem Tode der Großherzogin v. Hessen *) war sie allein noch übrig aus diesem reichen, blühenden Kranze — die Letzte ihres Hauses. Und doch war ihr die härteste aller Prüfungen noch vorbehalten. Sie hatte in der Nacht des 13. Okt. 1825, welche dem 69. Namenstag ihres Gemahls folgte, Maximilian Joseph in heiterer Gesellschaft verlassen. Da weckte sie vor Anbruch des Tages eine ungewöhnliche Bewegung im Schlosse. Von banger Angst ergriffen, forscht sie nach der Ursache; da wagt es endlich eine treue Dienerin, ihr zu sagen, man habe den König und Herrn in seinem Lager zwar wie in sänftem Schlummer ruhend gefunden — aber entseelt. In dieser Stunde schwand ihr Gleichmuth; die Kraft dieser starken Seele erlag dem ungeheuern Schmerze. Wie Karoline an dem geliebten Todten in Verzweiflung hingesunken, nur mit Mühe von ihm entfernt werden konnte, diesen Moment zu schildern, wäre Aufgabe für einen Meister. Nichts hat sich in den vielbewegten Kreisen menschlichen Lebens so standhaft erhalten, als der Schmerz. So lange es noch Herzen giebt, wird er sein Recht behaupten. Was aus den Fernen einer schreckbaren, gewaltigen Zeit in Mythen und Sagen zu uns herüber spricht, es scheint nicht selten ein der Gegenwart verwandtes Wiederkehrendes zu seyn. Zufällig werfen wir einen Blick auf die Abbildung des Nibelungenlieds, zum Abschnitt: „Wie Siegfried beklagt und

*) Deren Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 722.

begraben wird"*) und wir denken uns hinzu: so mag es gewesen seyn, als Karoline von ihrem königlichen Gemahle schied. Die Worte des Textes zu dieser Abbildung lauten:

Man brachte hin die Frau, wo sie ihn liegend fand,
Sie hub sein Haupt, das schön, mit ihrer weißen Hand,
Und küßte so den Todten, den edlen Ritter gut.
Ihre lichten Augen weinten vor Leide Blut.

Erst nach langen und tiefen Bekümmernissen um den geliebten Todten trat Karoline wieder in die Ruhe und milde Klarheit des vorigen Lebens zurück. Was die alles heilende Zeit über die Sterblichen vermag, das vermochte sie endlich auch über Karoline, aber nicht anders, als daß ihr ganzes künftiges Leben ein im Stillen geübtes Andenken an den theuren Gemahl war. Diesem sind auch die Werke der Wohlthätigkeit, welche sie nach seinem Hinscheiden nicht anders, als eine Andacht ausübte, mit der sie den Manen des unvergeßlichen Gemahls huldigte, seinem guten Herzen noch im Tode begegnete, beizuzählen. Wenn sie vielleicht früher befürchtete, seine Herzensgüte könnte mißbraucht werden, war nun ihre Sorge vorzüglich darauf gerichtet, nur Würdigen Wohlthaten zuzuwenden. Es war ihr das Gewissenssache, wovon sie sich durch keine Zerstreuung und selbst durch keine Krankheit abhalten ließ und noch auf ihrem letzten Krankenlager war es ein Schmerz für sie, daß noch so manche Bittschriften bis zu ihrer Genesung der Erledigung harren sollten. Sie gab über ihre Kräfte, man durfte sie nicht aufmuntern, vielmehr zurückhalten, nicht mehr zu thun. Jede nicht absolut nöthige Ausgabe vermied sie, versagte sich manche Freude, um nur mehr geben zu können. Ihre Wohlthaten wurden nicht blos durch Bitten, sondern auch durch eigene Erkenntniß stiller Noth hervorgerufen; so kam es, daß sie mehr durch Danksagungen, als Bitten ermüdet wurde; davon auch abgesehen, war freudig Ueberraschen und Geben stets ihre Freude. Karoline, die das Herz von so vielen Seiten bewegte und bezauberte, verschönte überdies jedes Geschenk durch Worte der Huld. Referent war so glücklich (wie Jean Paul**), der Königin wohlgetroffenes Bildniß zum Andenken zu erhalten. Die Art, wie sie es gab, erhöhte nicht nur den Werth des kostbaren Geschenks, sondern verwandelte es ganz und gar in ein sprechendes.

---

*) Siehe Niebelungenlied, übersetzt von Marbach, mit Holzschnitten und Originalzeichnungen von Bendemann und Hübner. (Denkmal der vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst 1840.)

**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Die Königin Witwe ehrte das Andenken ihres Gemahls auch in der treuen Pflege seiner Lieblingsschöpfung Tegernsee, in der Erhaltung seiner Wohlthätigkeitsstiftung, besonders der Molkenkur Kreuth, welche sie mit einem bedeutenden Legate bedachte, in der Stiftung eines Gedächtnißtages für denselben in der Kirche zu Tegernsee. Selbst in ihrem letzten Willen war die Liebe zu dem theuern Gefährten ihres Lebens und die Sehnsucht des Wiedersehens auf eine rührende Weise ausgedrückt. Eine geistreiche Frau, in den Witwenstand versetzt, wird stets auf die Probe gestellt, ihr geistiges selbstständiges Wesen zu bewähren und zu behaupten. Denken wir uns auch Gesinnung und Neigung unter Ehegatten im schönsten Einklang, so werden doch immer zwei Menschen nicht ganz dieselben seyn. Scheidet der Mann von der Frau, so scheidet das von ihr, was ihr nicht eigenthümlich, ihr Entschluß, ihr Wille tritt wohl nun selbstständiger, unbeschränkter hervor, aber er entbehrt der Stütze. Auf einem Thron ist die Eigenthümlichkeit einer Frau beschränkter, als unter allen andern Verhältnissen des Lebens, hier ist eine Herrin auch schon um deswillen nicht denkbar, weil in diesem Zusammenleben zu berathen kommt, was über den Kreis selbst hochgebildeter Frauen hinausreicht. Für eine Königin ist daher die Versetzung in den Witwenstand eine Prüfung eigenthümlicher Art, die stärkste, in die eine Frau versetzt werden kann. Karoline bestand sie mit der Kraft des Geistes und Charakters, der ihr eigen war. Es war, als ob ihr ganzes Wesen durch den Schmerz und die veränderte Stellung nur geläutert und gestärkt worden wäre. Als der unmittelbare Glanz der Krone ihren Vorzügen und Eigenschaften nicht mehr beigesellt war, da trat ihre Persönlichkeit im erhöhten Lichte hervor, in der Fülle edler Bestrebungen und Handlungen. Ihre Liebenswürdigkeit war nun eine durchaus freiwillige und ungebundene. Es entfaltete sich eine Sicherheit des Benehmens, eine freie Bewegung ihres Geistes, eine offene Mittheilung, eine herablassende Freundlichkeit, welche früher durch die Schranken des Thrones nicht so unbedingt hatte durchbrechen können. Bewegung und Mittheilung hatten, unbeschadet ihrer Hoheit, keine Gränzen mehr, als die hohe Würde ihrer selbst. Ihr Leben war zwar durch den erlittenen Verlust um Vieles ernster, aber ihr Gemüth offener und freundlicher geworden. Der stille Gang des Lebens, die Reife der Jahre und Erfahrungen trugen das Ihrige dazu bei, ein Leben, das diese Richtung genommen, einer Vollkommenheit zuzuführen, wie man sie nur sonst bei einem Manne findet, von dem man sagt, er sey

ein Ganzer, weil er überall und immer an seiner Stelle. Ein Gemüth, wie das der Königin, war sehr begreiflich auch der Freundschaft zugänglich. Sie unterhielt ein inniges Verhältniß mit vielen Personen der höchsten Stände, wir nennen hier nur den verstorbenen König von Preußen*), die Kurfürstin von Hessen, die Großherzogin Louise von Weimar**), die Prinzessin Wilhelm von Preußen, die Großherzogin von Baden. Auch unter ihrer nächsten Umgebung würdigte sie mehrere Personen einer freundschaftlichen Zuneigung. Mit ihrer Jugendgespielin Fräulein von Freistedt und Fräulein von Adelsheim (nun Frau von Bag in Pesth) unterhielt sie bis an ihren Tod ein freundschaftliches Verhältniß und ihr letzter Wille nennt eine große Zahl sie überlebender Freundinnen, bei welchen sie ihr Gedächtniß durch ein Andenken zu erhalten wünschte. Ihrem Kabinetsprediger, Ministerialrath von Schmidt, welcher ihr so viele Jahre zur Seite stand, besonders auch in den Werken ihrer Wohlthätigkeit, schenkte sie ein unbedingtes Vertrauen. Man hat wohl sonst behaupten wollen, Könige und Königinnen könnten eben nicht wohl Freunde haben, wie andere Menschen, auch stehe man nur in der Jugend im eigentlichen Blüthengarten der Freundschaft. Wenn Wohlwollen und Theilnahme Freundschaft, so zählte die erhabene Königin Tausende von Freunden, die sie selbst dem Namen nach nicht kannte. Und welchen Namen sollte man wohl auch der Liebe und Verehrung beimessen, die ihr von allen Mitgliedern des königl. Hauses zu Theil wurde und die sie mit der innigsten Freundschaft und Theilnahme erwiederte? Was der erhabene König und Herr, der ihrem Herzen in zarter Jugend anvertraut gewesene Sohn, was Therese, die liebreizende regierende Königin, an Glück, Ruhm und Segen aller Art erlebten, was König Ludwig mit so viel Liebe als Kraft für Baierns Wohl gethan, welchen Anstrengungen er, ein Regent, der selbst regierte, sich unterzog, der königl. Dichter und Weltweise und der höchste Kunstkenner, der seine Stadt in ein Athen Deutschlands verwandelte, das Alles war ihr nicht anders als ein selbst erlebtes Glück und ein solches Theilnehmen bezeichnet, abgesehen von der Verwandtschaft, die nicht immer das einzige Unterpfand der Freundschaft ist, das Lebendige derselben. Es ist eine so falsche als schreckbare Vorstellung, das Alter sey freudenleer. Das trifft nur bei

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Deren — — 8. — — — S. 141.

denen zu, die keinen Genuß kennen, als den sinnlichen. Je länger der Schatten am Abend ihrer Tage, desto mehr Licht und Wärme strömte ihr aus der untergehenden Sonne zu. Die Freuden, die sie austheilte, wurden durch kindliche Herzen vergolten. Die Beglückende war eine Beglückte. Von einer vielfachen Aurora der Zukunft umgeben, weilte sie in einem Himmel, den nichts verschattete. Und wer hätte ihn auch mehr verdient, als sie, die ihn allen Herzen gab oder hätte geben mögen, nicht blos den theuersten, sondern auch den wunden. Eine Mutter voll Reiz und Anmuth in der Mitte ihrer Kinder hat an sich schon etwas Bezauberndes, Und diese Mutter war eine Königin. Was das schönste Familienleben und zugleich das höchste zu entfalten vermag, das sah am Abend der Tage der Königin das reizende Tegernsee. Dort war außer den Ihrigen der Vereinigungspunkt für Alles, was Deutschland, man darf bald sagen, Europa, Großes, Erhabenes, Berühmtes und Interessantes aufzuweisen hatte. Dort fanden sich alljährlich außer den Mitgliedern ihrer Familie hohe Persönlichkeiten um die königliche Frau versammelt. Majestäten und Hoheiten, Fürstlichkeiten und Adel, Minister und Diplomaten, Gelehrte und Künstler bildeten den Kreis einer stets wechselnden Umgebung. Die geistreiche Unterhaltung und die Anmuth, mit welcher die Königin als Wirthin Alles belebte und anzog, hat bei denen, die dieses Glückes theilhaftig wurden, eine schöne, dankbare Erinnerung zurück gelassen. Doch mehr noch als dieses war die vermittelnde Güte und Milde, der seltene Verstand und die Entschlossenheit, mit welchen sie den ganzen, weiten Kreis ihrer Thätigkeit rathend, sorgend und wohlthuend erfüllte. Ihre edle Persönlichkeit vereinigte vieler königlichen und fürstlichen Häuser Personen und Interessen in Eintracht und Liebe. Die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, eine durch reiche Erfahrungen eines vielbewegten Lebens bewährte Tugend waren der Mittelpunkt, in dem sie sich wie ein Engel des Friedens bewegte. Es ist hier nicht von politischen Fragen die Rede, diese waren ihr fremd; die Frage war nur die, Glückseligkeit, Liebe und Eintracht da zu bewahren und zu beleben, von wo aus sie in den weiten Kreisen der menschlichen Gesellschaft wie Sterne am heitern Himmel glänzen und wiederscheinen. Während Karoline den Kreis ihrer Thätigkeit mit solcher Würde und Glück erfüllte und belebte, näherte sie sich, bei einer ohnehin zarten Gesundheit, dem natürlichen Ziele menschlichen Lebens. Seit dem Sommer 1840 65 J. alt geworden, schon mehrere Jahre leidend, erlag sie von

Tage zu Tage sichtbarer der überhand nehmenden Schwäche und ein krampfhafter Husten ließ das Schlimmste befürchten. Sie selbst gab sich über ihren Zustand keiner Täuschung hin. Sie hätte gern länger gelebt, sich am Glück ihrer Kinder und des königl. Hauses zu freuen, doch ergab sie sich mit einer seltenen Ruhe und Resignation in ihr Geschick. Sie erlebte noch die Freude, alle ihre Kinder, eines nach dem andern, um sich zu sehen. Aber sie wußte es wohl, daß jeder Abschied eine Trennung für dieses Leben sey und erkaufte daher die letzten Freuden des Wiedersehens mit tief gefühlter Wehmuth. Das letzte Freudige, was sie erlebte, war eine Hoffnungsfreude: im Stillen ertheilte sie zweien ihrer Enkel den großmütterlichen Segen*). Der Königin von Preußen war es vergönnt, ihr die letzten Tage des Lebens zu erheitern, aber auch die schmerzliche Pflicht auferlegt, der treuen Mutter die milden Augen zu schließen. Sie beschloß ihr schönes Leben den 13. Nov. 1841, Nachts gegen 10 Uhr, am Geburtstage der Königin von Preußen und der königl. Prinzessin von Sachsen. Die letzte Erdenstunde, da Karoline sich verklärte, Abschied, letzter Laut und Blick und letztes Ausathmen der schweren irdischen Luft erfolgten unter Thränen und Gebeten König Luwigs, seiner ganzen Familie, des Königs und der Königin von Preußen, die an ihrem Sterbelager knieten. — War gleich Stadt und Land auf das Hinscheiden der erhabenen Königin vorbereitet, so war doch, als die Kunde davon erschallte, die Bestürzung eine allgemeine. Das hängt mit der menschlichen Natur zusammen: Das Entsetzliche des Sterbens ist am stärksten, wenn es da ist, wenn man es mit Augen sieht. Den Verstorbenen Gutes nachreden, sie würdig zur Ruhe zu bestatten, ist eine schöne christliche Uebung, aber mit den Thränen ist es etwas Anderes. Wir enthalten uns, die schon in öffentlichen Blättern kundgegebene Beerdigungsfeier und die in den Druck gekommenen ergebenden Kanzelreden zur Gedächtnißfeier der Königin zu citiren, wir bemerken blos eins, man sah in der ganzen Stadt nach ihrem Hinscheiden nichts als — Thränen. Am meisten gerührt und erschüttert war der und zerfloß in Thränen, welcher sonst am stärksten und mannhaftesten — der König. Der Unwille, den Se. Majestät wegen einer in der Beerdigung vorgekommenen Unschicklichkeit nicht unterdrücken konnte, war

*) Dem Kronprinz Maximilian und der Prinzessin Adelgunde, deren Verlobung erst nach ihrem Tod öffentlich bekannt wurde.

ein unverkennbarer Ausdruck der gerechten Wehmuth *). Hätten sich die Thränen, die um Karolinen vergossen wurden, sammeln, verdichten und wie der Urquell der Erde in den Krystallgewölben des St. Gotthards zu einem Krystall anschießen können, es wäre ein Demant daraus geworden, der ersten Größe und voll des reinsten Wassers. Und es hätten sich nicht eben nur die Höchsten und die Nächsten, die Bewohner der Hauptstadt rühmen können, zu einem solchen Krystall aus der Quelle menschlichen Herzens beigetragen zu haben, Tausende von Thränen sind in Baierns weiten Gauen vergossen worden und von da weiter hin, wo die deutsche Zunge spricht und ein deutsches Auge weint. — — Wir legen die Feder, welche sich nach dem Ableben der Königin auf ihrem Schreibtische vorfand, mit der wir dieses geschrieben, nieder, während eine Thräne auf das letzte Blatt fällt.

---

*) Es hat Leute gegeben, die in ihrer Beschränktheit an der unbeschränkten Toleranz König Ludwigs zweifeln wollten; dieses Mißfallen kann ihnen als Zurechtweisung gelten, Toleranz und Frömmigkeit nicht als einander ausschließende Begriffe anzusehen. Die Kurzsichtigen verweisen wir auf den Beifall, welchen der erhabene König dem Ausschreiben des Bischofs von Augsburg gelegenheitlich der Abhaltung der Trauergottesdienste für die verewigte Königin zollte, der späteren Mahnung an den Bischof von Regensburg nicht zu gedenken, in Sailers (dessen Biographie siehe im 0. Jahrgange des N. Nekrologs S. 40..), des trefflichen Hirten, Fußtapfen zu treten. In den Annalen der protestantischen Kirche im Königreiche Baiern, neue Folge, 3. Heft, wird pag. 251 bis 272 von dem Tod und der Leichenfeier der Königin Karoline gesprochen. Der Verfasser, Oberkonsistorialrath und Hauptprediger an der evangelischen Stadtpfarrkirche in München, Dr. Fuchs, entwickelt mit eben so viel Würde als Mäßigung die Frage, welcher der beiden Bischöfe, der von Passau oder Augsburg, bei dieser Gelegenheit seiner Pflicht christlicher nachgekommen? Am Schlusse dieses Aufsatzes heißt es: So haben sich also über der stillen Königsgruft mancherlei Zeugnisse der Zeit kund gegeben, die auf eine unerfreuliche Weise daran erinnern, daß vor dem Einen und ewigen Hirten der Christenheit noch nicht der Geist der Entzweiung gewichen sey und daß bei der Leitung seiner Gemeinde, in welcher er lebt und in der er fortwährend seinen heiligen Willen verkündigen läßt, immer beklagenswerthe Störungen vorkommen. Inzwischen weiß der Herr immer Herzen zu gewinnen und auch wieder zu geben, was er im Laufe der Zeit hinweggenommen hat. Die heimgegangene Königin hat ihre Stelle in der Kirchengemeinde offen gelassen, damit ein anderes frommes Herz sie einnehmen und die während ihrer Todesfeier aufblühende Hoffnung in jugendlichem Glanze zur Freude der k. Eltern und des Volks einer glücklichen Erfüllung entgegen gehe.

* 330. Thomas Zenzen,

Doktor der Medicin, Medicinalrath, Ritter des großherzogl. hess. Ludwigsordens erster Klasse und des k. preuß. Adlerordens dritter Klasse zu Mainz;

geb. den 6. Dec. 1763, gest. den 13. Nov. 1841.

Z., der Sohn eines bemittelten Landwirthes zu Dohr bei Cochem a. d. Mosel, erhielt seinen ersten Unterricht bei einem geistlichen Oheime; dies, so wie der eigene Wunsch der Eltern war die Ursache, daß der junge Zögling schon früh dem geistlichen Stande bestimmt wurde. Zu diesem Zwecke ward er nach Trier geschickt, um daselbst den Gymnasialstudien obzuliegen, wo er sich dann durch Talent, Fleiß und sittliches Betragen bald so auszeichnete, daß er nach damaligem Gebrauche öffentlich als Primus inter insignes erklärt wurde. Dadurch hatte er nicht nur rechtliche Ansprüche auf besondere Begünstigungen während seiner ferneren Studienzeit, sondern auch auf mancherlei ehrenvolle Bevorzugungen bei einer dereinstigen Anstellung; doch konnten all' diese Ansprüche nur dann in Erfüllung gehen, wenn er sich dem geistlichen Stande widmete. Er begann später auch wirklich das Studium der Theologie in Trier, das er jedoch schon nach Verlauf des ersten Semesters wieder aufgab und zwar keineswegs aus Nichtachtung dieser Wissenschaft (wie er denn sein ganzes Leben hindurch wahrhaft religiös lebte und die Würde der Religion über Alles stellte), sondern aus Mangel inneren Berufes. Er fühlte sich mehr hingezogen zur Medicin, einer Wissenschaft, deren Studium ihm größere Gelegenheit bot, seine Liebe zu dem reichen Felde der Naturwissenschaften zu befriedigen. Jetzt schon zeigte sich die feste Konsequenz, wodurch Z. bis in die letzten Tage seines wirkungsreichen Lebens Jedem hohe Achtung abgewann. Er hatte nach reifer Ueberlegung das Studium der Medicin gewählt und durch diese innere Ruhe und Zufriedenheit gestärkt, zugleich im Vertrauen auf die Billigkeit seines Begehrens faßte er Muth, ging nach Coblenz, wo sich damals der Kurfürst von Trier aufhielt, stellte sich ihm selbst vor, überreichte seine ihn überall empfehlenden Zeugnisse und bat, die ihm zugedachten Begünstigungen gnädigst dahin umändern zu wollen, daß sie ihm auch bei seinem neugewählten Stande von Nutzen seyn könnten. Der Kurfürst nahm ihn huldvoll auf und entließ ihn nicht ohne gegründete Hoffnung; dabei wies er ihn an seinen Leibarzt, mit dem er sich weiter über diese Angelegenheit besprechen solle. Der Leibarzt empfing

aus Gründen, die nicht weiter bekannt sind, den jungen Mediciner sehr unhold und all' seine Hoffnungen waren von diesem Augenblick an gescheitert. Das aber brach seinen Muth so wenig, als es seinen Entschluß zu ändern vermochte. Z. ging nun auf die zu jener Zeit so herrlich blühende Universität Mainz, welche der edle Kurfürst F. K. J. von Erthal eben erst (1785) so glänzend restaurirt hatte. Hier studirte er bei S. T. Sömmering, J. H. Weidmann, K. Strack und andern berühmten Männern, die zum Theil der Stolz deutscher Gelehrsamkeit und in das Buch der Unvergänglichkeit eingetragen sind. Auch hier zeichnete er sich durch sittliches Betragen, durch Fleiß und scharfe Auffassung des Vorgetragenen vor Vielen aus, was mit die Veranlassung war, daß er mit dem Leibarzte des Kurfürsten, dem berühmten Christoph Ludwig Hofmann, bekannt wurde und eines täglichen Umgangs mit demselben sich zu erfreuen hatte. Durch Hofmanns strenge Logik hat Z., wie er sich oft äußerte, sich angewöhnt, mit Verstandesschärfe und logischer Genauigkeit die Wahrheit und Ursachen jeder Erscheinung möglichst zu erforschen und zu prüfen und erst dann ein Urtheil und in medicinischer Hinsicht eine Verordnung auszusprechen. Und dies war in der That eine besonders lobenswerthe Eigenthümlichkeit seines edlen Charakters, welcher er bis zu seinem letzten Athemzuge treu blieb und welcher ein großer Theil der reichen Verdienste zugeschrieben werden muß, die er in seiner medicinischen Praxis sich erworben. Nicht eingerostet in alte Vorurtheile, blieb er stets auf der Höhe der fortschreitenden Wissenschaft, deren Bereicherungen er mit der ihm eigenthümlichen Vorsicht zu prüfen und zu würdigen verstand. Dieses aber bewirkte, daß er, im Besitze einerseits einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung, andererseits einer großen, durch langjährige Praxis gesammelten Erfahrung, sich durch das nicht selten unwissenschaftliche und auf keine oder doch geringe Erfahrung gegründete Umspringen der Systeme in der Medicin nicht irre machen ließ. Daß er das Neue, wenn es wirklich heilsam und förderlich war, zu würdigen wußte und ins Leben einzuführen suchte, sehen wir z. B. schon daraus, daß er in Mainz unter den Vorkämpfern für die Einführung der Kuhpockenimpfung stand. Nachdem Z. das Examen bestanden, jedoch noch nicht promovirt hatte, begab er sich in Folge einer von der kurfürstlichen Regierung an ihn ergangenen Aufforderung auf einige Zeit nach Sulzheim, um eine daselbst ausgebrochene Epidemie nach Kräften zu bekämpfen. Er entsprach dieser für ihn ehrenvollen Aufforderung um so lieber, als er als Ausländer

Digitized by Google

dadurch einige Ansprüche bei dem Wunsche, im Kurfürstenthume Mainz das Indigenat zu erhalten, gründen konnte, was er denn später auch wirklich erhielt, ohne sich jedoch weiter um eine Anstellung zu bewerben, da er der eigentlichen Praxis als Arzt seine ganze geistige und körperliche Kraft zu widmen fest entschlossen war. Seine Verdienste als praktischer Arzt und überhaupt als Mann von Einsicht und Tüchtigkeit fanden nicht allein in einer ausgebreiteten Praxis lohnende Anerkennung, sondern auch höheren Ortes dadurch, daß er im J. 1828 zum Medicinalrath bei dem damals in Mainz bestehenden Medicinalkollegium ernannt wurde. In literarischer Hinsicht hat Z. außer seiner Doktordissertation: De sapore amaro febricitantium, die nicht ohne Werth ist, nichts bekannt gemacht; einmal schien er keine Neigung zu literarischer Produktion zu haben, obschon er, wie bereits oben erwähnt, mit den neuen Erscheinungen der medicinischen Literatur bekannt zu bleiben sich bemühte, dann nahm eine ausgebreitete Praxis seine Kräfte allzu sehr in Anspruch. Als Arzt hatte Z. noch darin einen ganz besonderen Vorzug, daß er die Leiden seiner Kranken in hohem Grade mitfühlte, weil er an allen einen innigen Antheil nahm. Und wenn ihn der gefährliche Zustand eines Kranken manchmal weniger gefühlvoll für freudige Erscheinungen des Lebens machte, so erzählte er dagegen, wenn ihm eine Rettung gelungen, im Kreise seiner Familie gern davon und theilte so seinen Angehörigen die Freude seines eignen Herzens mit. So zufrieden Z. mit seiner äußern Laufbahn seyn konnte, so beglückten ihn auch seine häuslichen Verhältnisse. Bald nach seiner Doktorpromotion verheirathete er sich mit Klara Molitor aus Mainz und lebte in einer glücklichen, obgleich kinderlosen Ehe, bis ihm im J. 1828 der Tod die treue Lebensgefährtin von der Seite nahm. Drei Jahre später schloß er ein neues Ehebündniß mit Dorothea Schlippe aus Mainz und hatte das längst gewünschte Glück, noch drei gesunde und hoffnungsvolle Kinder zu erzeugen, deren Erziehung unter der ächt mütterlichen Beihilfe seiner ihn innigst liebenden Gattin ihm einen früher nur geahnten Lebensgenuß gewährte und dazu beitrug, seinen ohnedies muntern Geist vor dem Altern zu schützen. Unter die glücklichen Ereignisse seines Lebens gehört auch dies, daß er am 23. Sept. 1839 sein 50jähriges Doktorjubiläum feierte und sich dabei noch so gesund fühlte, daß er bei Gelegenheit des Dankes für die vielen Ehrenbezeugungen es öffentlich aussprach: er fühle sich noch so gesund und kräftig, daß er hoffen dürfe, durch seine vieljährigen Erfahrungen noch längere Zeit der leidenden Mensch-

heit nach Kräften dienen zu können. Bei Gelegenheit dieses Festes, welches von seinen Kollegen, denen sich zahlreiche Freunde anschlossen, auf eine höchst glänzende Weise angeordnet worden war, erhielt er von dem Großherzoge von Hessen das Ritterkreuz des großh. hess. Ludwigsordens 1. Kl., welchem bald von dem Könige von Preußen das Ritterkreuz des k. preuß. Adlerordens 3. Kl. folgte. Auch schickte ihm die Landesuniversität Gießen das Doktordiplom und Dr. Feist in Mainz dedicirte ihm eine werthvolle Abhandlung über die Kopfgeschwulst der Neugebornen, anderer ehrenvollen Gaben von Freunden und Verehrern nicht zu gedenken. — So lebte Z. geehrt und geliebt in voller Geisteskraft, ohne Sorgen, glücklich im Kreise der Seinigen, bis er am oben genannten Tag in ein besseres Jenseits hinüberging.

Mainz. Joseph Kehrein.

* 331. Ferdinand Kämmerer,

großh. meckl.-schwerin. geheimer Hofrath u. Senior der Juristenfakultät zu Rostock;

geb. d. 9. Febr. 1784, gest. d. 14. Nov. 1841.

Der Verewigte gehörte einer alten und angesehenen bürgerlichen Familie an, die aus Stendal in der Altmark herstammt und sich früher Camerarius schrieb; sein Ur-Urgroßvater, Heinrich Kämmerer, kam zuerst nach Mecklenburg und war daselbst Bürgermeister in Güstrow († im Juni 1702). Auch unser K. ward in Güstrow geboren und war unter mehreren Kindern *) der jüngste Sohn des daselbst den 27. Dec. 1831, 85 Jahre alt, verst. Doktors der Rechte und Senators Johann Georg Kämmerer und dessen schon früher mit Tod abgegangenen Gattin C. S., geb. Sibeth. Nachdem er zuerst die vaterstädtische Schule seit 1789 besucht und hier mehrere Jahre den Unterricht eines A. F. Fuchs, A. F. E. Barckow, J. C. F Dietz u. s. w. genossen hatte, erhielt er in der Folge seine weitere wissenschaftliche Bildung auf dem Pädagogium zu Halle und dem Lyceum zu Gotha. Hierauf widmete er sich auf den Universitäten zu Leipzig und Göttingen anfangs der Philologie, hernach

*) Diese sind: 1) Sophie Eilsabeth, geb. d. 7. Sept. 1775 u. gest. d. 31. Okt. 1826 als die Witwe des Stadtphysikus Dr. August Lud. Wilh. Mitthof in Güstrow. — 2) Dorothea Margarethe, geb. den 22. Februar 1777 und gest. den 16. Okt. 1778. — 3) Karl Fried. Wilhelm, geb. den 6. Okt. 1779, lebt als Senator und Advokat zu Güstrow. — 4) Peter Georg Karl, geb. den 26. Sept. 1782 und gest. den 2. Januar 1783. — 5) Louise, geb. den 30. Mai 1786 und gest. den 15. März 1790.

der Rechtsgelehrsamkeit, erwarb sich den 29. Sept. 1807 zu Heidelberg, wo er seine akademischen Studien absolvirte, die juristische Doktorwürde und begann dort von der Zeit an Vorlesungen zu halten. Als zu Anfange des J. 1813 der Befreiungskrieg ausbrach, nahm er Dienste bei dem großh. hess. freiwilligen Jägerkorps, mit welchem er als Fourier nach Frankreich marschirte, längere Zeit zu Lyon in Quartier lag und erst nach Beendigung des Feldzuges im J. 1814 wieder nach Darmstadt zurückkehrte. Von dort begab er sich nun alsbald nach seiner Vaterstadt Güstrow, arbeitete gleich die Specimina pro praxi aus und erhielt nach deren erfolgter Approbation vom vormaligen Hof- und Landgericht unterm 23. Febr. 1815 die Advokatenmatrikul, ward aber schon den 24. April 1816 zum ordentlichen räthlichen Professor der Rechte nach Rostock berufen und bald hernach auch zum zweiten akademischen Bibliothekar ernannt, welche letztere Stelle er jedoch nur kurze Zeit bekleidete, indem er statt deren im J. 1818 das Universitätssyndikat übernahm. Außerdem verwaltete er noch das Amt des akademischen Censors, war seit Michaelis 1834 Ordinarius des Spruchkollegiums der Juristenfakultät und seit dem 3. Juli 1837 Mitglied der damals eröffneten großh. Prüfungskommission für die Kandidaten der Rechte. Das Rektorat der Universität hat er dagegen während des 25jährigen Zeitraums seines akademischen Lehramtes nur einmal, vom 1. Juli 1826 bis dahin 1827 bekleidet und eben so dem Dekanate der Juristenfakultät nur selten vorgestanden. Von mehreren Seiten erfreute er sich inzwischen auch einer öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste. Nachdem er bereits den 12. Nov. 1819, bei Gelegenheit der Feier des Säkularfestes der Rostockschen Hochschule, zum Ehrendoktor von der philosophischen Fakultät kreirt worden, erhielt er von seinem Landesherrn unterm 13. April 1840 den Titel eines geheimen Hofraths, ingleichen war er Mitglied der philomatischen Gesellschaft zu Rostock, des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde und noch mehrerer anderer wissenschaftlicher Societäten des Auslandes. — Er starb am oben genannten Tage Morgens gegen 3 Uhr unerwartet im 58. Jahre seines den Wissenschaften in treuestem Dienste gewidmeten Lebens, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn. — Von seinen gründlichen und subtilen Kenntnissen des Rechts, namentlich des vaterländischen, geben seine zahlreichen literarischen Arbeiten ein sehr rühmliches Zeugniß. Es stand ihm dabei eine seltene Kenntniß der Literatur zu Gebote, von welcher er in allen seinen Schriften einen sehr ausgezeichneten Gebrauch machte.

Seine Bibliothek, auf deren Vervollständigung und Erweiterung er jährlich bedeutende Summen verwendete und welche nicht allein das Gebiet der Jurisprudenz umfaßt, sondern auch eine sehr reichhaltige Sammlung griechischer, römischer und deutscher Klassiker in den besten Ausgaben und eine ausgewählte historische Literatur enthält, stand nicht bloß zur Schau da, mußte vielmehr in ihrem ganzen Umfange seinen unermüdlichen und regelmäßigen Studien dienen und hilfreich werden und war auch seinen Kollegen und Schülern mit großer Liberalität geöffnet, so daß man mit großem Bedauern einer gefürchteten Zersplitterung derselben entgegensah. Durch den edlen Willen des Verstorbenen aber ist dieselbe für alle künftigen Zeiten dem allgemeinen Gebrauch ungetheilt erhalten worden. — Die ganze Bibliothek, 10,000 Bände stark, wird, testamentarischer Bestimmung zufolge, der Rostocker Universitätsbibliothek einverleibt werden, mit der Bedingung, daß sie ein für sich bestehendes, ungetrenntes Ganze auch künftig ausmachen solle. Wenn K. als Gelehrter und Lehrer, wenn er in der Erfüllung aller seiner akademischen Pflichten ein der Nacheiferung würdiges Vorbild war, so hat er sich durch jenes Vermächtniß ein unvergeßliches Andenken noch bei der spätesten Nachwelt gestiftet und an seinen Namen wird auch dadurch noch mancher Segen sich anschließen. Zu seinem Leichenbegängnisse, welches am 25. Nov. stattfand, hatte sich ein zahlreiches Gefolge seiner Kollegen, Schüler und Freunde eingefunden. In dem langen Trauerzug erblickte man auch die daselbst anwesenden ehemaligen mecklenb. freiwilligen Jäger, welche ihrem Waffenbruder, der zwar nicht in mecklenburgischen, aber doch auch in deutschen Diensten und für dieselbe Sache und dasselbe Vaterland in den Kampf gezogen war, nachdem er seinen letzten Kampf gekämpft hatte, die letzte Ehre zu erweisen gekommen waren. An der Grabstätte sprach der Konsistorialrath und Professor Dr. G. Wiggers, einer der ältesten Kollegen des Heimgegangenen, in welchem auch er einen alten und getreuen Freund verloren hat, einige Worte christlicher Ehre und Tröstung, wonach ein von einem Sängerchor angestimmter Choral die Trauerfeierlichkeit auf erhebende Weise schloß. In der Grabrede ward es vom Konsistorialrathe Wiggers hervorgehoben, daß der Entschlafene nicht bloß ein Kenner des Rechts, sondern auch ein Mann des Rechts gewesen sey, ein Ausspruch, in welchen Alle, die ihn kannten, gewiß von Herzen eingestimmt haben werden. Denn ohne Furcht oder Gefallsucht, unbekümmert um Gunst und Ungunst, wandelte er den Weg seiner Ueberzeugung und trat frei und fest dem

Unrecht, wo immer es ihm in den Weg kam, mit rechtsbegründetem Widerspruch entgegen, ein eiserner, rücksichtsloser und unerschütterlicher Charakter, eine Säule der Ordnung und des Rechts, dergleichen wir unserer vielfach in Unordnung gerathenen Zeit recht viele wünschen möchten. — Denkmäler seiner literarischen Thätigkeit, so weit sie uns bekannt geworden, sind schließlich folgende: Dissertatio inaugural. jurid.: de operis novi nunciatione. Heidelbergi 1807. — Programm: De clausula doli mali in contractibus. Ibid. 1808. — Kurzer Bericht von den am 31. Juli 1812 in Heidelberg z. Tode durch d. Schwert verurtheilten 6 Raubmördern. Nebst der nach Enthauptung von 4 Missethätern auf d. Blutgerüste gehaltenen Rede vom Kirchenrathe Wolf. 1. u. 2. Aufl. Ebend. 1812. — Poetische Versuche u. Uebersetzungen. 1. u. 2. Abth. Darmstadt 1812. — Homero's Hymnen, Epigrammen u. Batrochomyomachie, übersetzt und mit Anmerk. versehen. Marburg 1815. — Antrittsprogr.: Beiträge z. Geschichte u. Theorie des röm. Rechts. 1. Stück. Güstrow 1816. — Grundriß d. Encyklopädie u. Methodologie des positiven in Deutschland geltenden Rechts, zum Gebrauche akad. Vorlesungen entworfen. Rostock u. Schwerin 1816. — Beiträge z. Geschichte u. Theorie des röm. Rechts. 1. Bd. Rostock u. Schwerin 1817. — Entwurf zu e. Handbuche d. mecklenb. Kriminalverfahrens. Anhang: Vollständ. Verzeichniß der d. Kriminalrecht betreff. Verordn., welche im offic. Wochenbl. stehen, chronolog. geordnet. Zusätze u. Verbesserungen. Güstrow 1821. — Progr.: Observationes juris civilis. Pars I., II. et III. Rostochii 1826—27. — Die Vorzugsrechte d. mecklenb. Klöster in Konkursen ihrer Schuldner. Eine Erörterung aus d. mecklenb. Civilrechte. Ebend. 1827. — Worte d. Dankes u. der Treue. Sr. K. H. dem Allerdurchl. Großherzog Friedrich Franz von Meckl.-Schwerin dargebracht. Ebend. 1827. — Interpretatio Fr. 20 D. de Fideic Libert. (XL. 5.) ad virum clarissimum ingenio ac doctrina excellentissimum Petrum Johannem Hecker A. A. L. L. M. et Philos. Doct. Matheseos P. P. O. cum professoris academici officiis per quinquaginta ipsos annos summa cum laude functus esset. Ordinis Jure consultorum auctoritate scripsit Ferd. Kämmerer, h. t. Decanus, die XII. Decemb. MDCCCXXVIII. Ibid. 1828. — Beiträge z. Lehre vom Schlüssel- od. Heerdgelde. Eine Erörterung aus d. deutschen Rechte. Ebend. 1832. — Das Rechtsmittel d. Revision im Kriminalprozeß. Eine Abhandlung aus d. mecklenb. Rechte. Ebend. 1833. — Continuatio Joannis Boceri de origine et rebus gestis Ducum Mega-

politensium. Auctore Dav. Sandow, Scholae Guestroviensis quondam Conrectore meretissimo. Edidit Ferd. Kämmerer. Ibid. 1833. — Ueber die zur Bezeichnung der Pandekten gebräuchlichen Style ꝛc. Eine civilist. Erörterung. Ebend. 1834. — Beiträge z. Erläuterung der Nov. 22, Kap. 44. Eine civilist. Abhandl. Ebend. 1835. — Ergänzungen zu D. F. v. Holstein's Register z. großh. mecklenb.-schwerin. offic. Wochenbl. v. 1836. Ebend. 1837. — Beiträge z. gemeinen u. mecklenb. Lehnrechte, insbesondere zur Lehre von d. Unfähigkeit der Mantelkinder zur Lehnfolge. Ebend. 1837. — Untersuchung der Frage: Ob nach Justinianischem Rechte die Professoren d. Jurisprudenz ein Honorar zu fordern berechtigt gewesen. Zur Säkularfeier der Göttinger Universität herausgegeben. Güstrow 1837. — Zwei Rechtsgutachten, das Erbjungfernrecht im gräfl. von Bothmer'schen Fideikommisse betreffend. Heidelberg 1837. (Gemeinschaftlich mit Dr. Heinr. Zöpfl herausgegeben.) — De Minicio Natali Icto Romano ad virum in medicina et chirurgia experientissimum literarum studiis ac scriptis conspicuum J. G. Josephi cett. cum professoris academici officiis per quinquaginta ipsos annos cura functus esset intentissima. Ordinis Jure consultorum auctoritate scripsit Dr. Ferd. Kämmerer. Die XXVIII. Augusti MDCCCXXXIX. Probabilium juris civilis caput II. Rostochii 1839. — Beiträge zur Lehre v. Fischdiebstahle. Ebend. 1839. — Gelehrte u. gemeinnützige Beiträge aus allen Theilen d. Wissenschaften. Herausgegeben ꝛc. Ebend. 1840 - 41. — Beiträge z. Kenntniß des mecklenb. Rechts; in den wöchentl. Beilagen zu den Rostockschen Nachrichten u. Anzeigen, 1817—18. — Beiträge zu e. mecklenb. Idiotikon. Stück 26 u. 27. Ebend. 1827. — Bemerk. üb. das bei der letztwillig gemachten Bedingung der Viduität entstehende gesetzliche Pfandrecht und einige mit dieser Bedingung verwandte Fragen. Stück 1—10. Ebend. 1831. — Beweis, daß das bei der letztwillig gemachten Bedingung der Viduität entstehende stillschweigende Pfandrecht in Justinian's Novelle wirklich begründet sey; in Linde's, Marezoll's und v. Schröter's Zeitschrift f. Kriminalrecht u. Prozeß. Bd. 6. Heft 2. 1833 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 332. Ernst Konrad Peterson,

Stadtbaurath zu Bromberg;

geb. d. 19. Juni 1778, gest. d. 14. Nov. 1841.

Er war zu Colberg in Pommern geboren, wo sein Vater als Stadt- und Festungsmaurermeister lebte, ein kräf-

tiger, biederer Mann, rührig in seinem Geschäft, ernst und streng in seinem Hause, wie er es seyn mußte, um seine 14 Knaben, worunter Ernst der 12. war, zu ernähren und zu erziehen. Die Mutter, eine geb. Mursinna, war eine fromme, verständige, sanfte Frau, die durch diese Eigenschaften trefflich befähigt war, ihre schwierige Aufgabe als Gattin eines zwar braven, aber mitunter heftigen Mannes, wie als Mutter so vieler Kinder — es waren im Ganzen aus zweien Ehen des Vaters 22 — würdig zu lösen. Der häuslich fromme Sinn der Eltern scheint schon in dem Kinde jene Liebe zu Gott und zu den Menschen und jene Anhänglichkeit an das Haus und häusliche Freuden begründet zu haben, die hervorstechende Züge in seinem Charakter waren. Und eben so begründete gewiß der Ruhm des preuß. Namens schon in den Kindesjahren seine Liebe zum Vaterland und seine Anhänglichkeit an das Königshaus, die er so oft bis an sein Lebensende hin bewährt hat. Deutlich erinnerte er sich noch in den letzten Lebensjahren des Eindruckes, den der Tod Friedrichs des Großen auf die treuen Bewohner seiner Vaterstadt machte und wußte die Trauerfeierlichkeiten, die bei jener Gelegenheit stattgehabt, genau zu schildern. — Schon frühzeitig wurde Ernst zur Schule von den Eltern angehalten und besuchte die reformirte Schule und darauf das Lyceum in seiner Vaterstadt bis zum 14. Lebensjahre. Im J. 1792 kam er aus dem elterlichen Hause durch Vermittelung seines ältesten Bruders, des Oberbauinspektors Peterson in Bromberg — späterhin Regierungsbaurath in Marienwerder — zu dem Landbaumeister Wibelitz in Belgard (in Hinterpommern) als Eleve, um dort für das Baufach vorbereitet zu werden. Hier wurde er nach damaliger Sitte streng gehalten und mit vielen oft unerfreulichen Arbeiten überhäuft, unter denen ihm als die schrecklichste immer vor Augen stand, das dreimalige Abschreiben der Berichte und Bauanschläge, das eben so pünktlich, als sauber gefordert wurde und allerdings bei seinem lebhaften Geist ihm manche Langeweile machen mußte. Von frühem Morgen bis spät in die Nacht mußte er bei diesen Arbeiten sitzen und durfte sich nicht eher niederlegen, bis sein Prinzipal nach Hause kam, dem in munteren Gesellschaften am Spieltische die Zeit nicht so lang wurde, als seinem Eleven am Schreibtisch. Alle 4 bis 6 Wochen mußte er seinen Herrn auf dessen Geschäftsreisen begleiten, der sich dann sehr beeilte und Frost und Regen in seinem Pelze leichter ertrug, als sein armer Begleiter in seinem dünnen Röckchen, dem dabei oft die Thränen über die Backen liefen, ohne daß er sichs merken ließ. Vier Jahre brachte er

auf diese Weise zu, deren er sich doch immer gern und ohne alle Bitterkeit erinnerte, weil sie ihn an Leib und Seele gesund erhielten und ihn an eine Thätigkeit gewöhnten, die ihm bis an sein Ende eigen blieb und die oft in der That bewunderungswürdig erschien. Vielleicht war er auch eben deßhalb späterhin so schonend und mild in seinen Forderungen gegen Andere, weil er es selbst hatte fühlen gelernt, wie schwer es sey, seine Pflicht in vollem Maaße zu erfüllen. Auch mochte sich vielleicht eben darum seine jugendlich fühlende Seele schon damals an so manche verwandte um so fester anschließen, je mehr der äußere Druck das Bedürfniß darnach weckte und manches schöne Freundschaftsbündniß ward geschlossen. Im J. 1795 entging P. nur mit genauer Noth der Gefahr, ausgehoben und als Rekrut fortgeschleppt zu werden. Der Wachsamkeit und Schnelligkeit seines ältesten Bruders verdankte er allein die Befreiung aus dieser Gefahr, nachdem er auf einem beschwerlichen Marsche von der Rohheit und Treulosigkeit damaliger Werbesoldaten genug kennen gelernt hatte, um für immer mit Abscheu davor erfüllt zu werden. Im März 1796 ward P. von dem Staatsminister Baron v. Schrötter, Chef des Departements West-, Ost- und Neuostpreußen, nach Preußen berufen, um unter Leitung seines Bruders, des Baudirektors P., die schiffbar zu machende Drevenz mit den Environs von 50 — 100 Ruthen Breite speciell zu vermessen und zu nivelliren. Er unterzog sich diesem Geschäfte mit Eifer und es gelang ihm mit Hilfe noch zweier Kollegen, dasselbe innerhalb eines Jahres zu vollenden. Viele Freunde hinterließ er hier, wandte sich dann nach Bromberg, wo er bis zum J. 1799 unter seines Bruders Leitung arbeitete, als der geheime Oberbaurath Gilly bei seiner Revision des Bromberger Kanals ihn kennen lernte und lieb gewann. Dieser sandte ihn zu dem Kanonikus Otto Sigismund v. Treskow nach Owinsk bei Posen, damit er demselben diese aus 10 Vorwerken bestehende Herrschaft ausbaue. Hier begann er sogleich damit, mehrere Ziegeleien anzulegen und die auf den Feldmarken befindlichen Feldsteine sprengen zu lassen, womit er eine Reihe von Wirthschaftsgebäuden aufführte. Während er noch hiermit beschäftigt war, trat im Okt. 1799 in Berlin die Bauakademie unter der Direktion der geheimen Oberbauräthe Riedel I., Gilly, Eytelwein und Beckerer ins Leben. Sogleich begab sich P. dahin, um sich theoretisch auszubilden, machte sofort das Feldmesserexamen und ließ sich bald darauf die Probearbeiten zu dem höhern Bauexamen geben, zu denen er die Projekte vorläufig entwarf. Das Studium der Kunstwerke Berlins,

das Theater, welches durch Iffland's und Fleck's Kunstleistungen einen seltenen Grad der Ausbildung gerade damals erreicht hatte, ein Kreis junger gleichgesinnter Kommilitonen, welche sich mit ihm zu Bildung und Geselligkeit vereinten, der Zutritt zu mehreren gebildeten Familien, namentlich zu der des Generalstabsarztes Dr. Mursinna *), des Bruders seiner Mutter, und des Geheimerath Gilly, wo er den nachmals so berühmt gewordenen Gentz **) kennen lernte. — Das Alles machte diese Epoche seines Lebens zu einer ihm lebenslang unvergeßlichen, bei der er immer gern verweilte, und machte ihm Berlin so werth, daß er oft dahin zurückkehrte und es immer als den trefflichsten Bildungsort empfahl. Um Weihnachten 1799 machte er von da aus eine kleine Reise nach Mecklenburg zur Erholung und Belehrung und lernte auf derselben außer der landwirthschaftlichen Bauwerke, wovon er specielle Grundrisse und Profile aufnahm, mehrere Familien kennen, denen er von Berlin aus empfohlen war und lebenslang zugethan blieb, unter diesen die gräfl. Hahn'sche, in deren Kreise er frohe und lehrreiche, ihm immer unvergeßliche Stunden verlebte. Nach Berlin zurückgekehrt, arbeitete er seine Reise in architektonischer Beziehung vollständig aus. Gilly, dem er dies Werkchen überreichte, beabsichtigte dasselbe in das von seinem Sohne Fritz Gilly herausgegebene Baujournal aufzunehmen, ward jedoch nachher durch den bald darauf erfolgten Tod des Letztern daran behindert. Vornehmlich aber wurden dem Herrn v. Treskow die Resultate dieser Reise nützlich, der sich, da P. um Ostern 1800 Berlin verließ und sich wieder nach Dwinsk begab, um die dort begonnenen Bauten zu vollenden, bald von deren Nützlichkeit überzeugte und ihm die Reisekosten vergütigte, wodurch er in den Stand gesetzt ward, Ende Sept. 1800 nach Berlin zurück zu kehren und da seine Studien zu vollenden. Im Febr. 1801 legte er seine Probearbeiten dem Oberbaudepartement vor, ward mündlich geprüft und mit dem Bemerken entlassen, er könne gleich als Bauinspektor mit der Applikation zum höheren Baubeamten angestellt werden. Gilly eröffnete ihm die freundliche Aussicht, daß er einige Jahre auf Kosten des Staats reisen solle, daher er gern die ihm angetragene Stelle eines Landbaumeisters in Danzig einem Freund überließ. Da aber jene Aussicht weit in die Ferne rückte, kehrte er auf kurze Zeit nach Dwinsk zurück, von wo er Ende Mai 1801 nach Bromberg berufen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.
**) — — — 10. — — — — 457.

Digitized by Google

wurde, um dort, anfangs interimistisch, als Bauinspektor zu fungiren. Im J. 1803 wurde er daselbst in das Kammerkollegium aufgenommen, um die sämmtlichen Geschäfte des Baudirektors noch mit denen des Kanalbauinspektors interimistisch zu verwalten. Dies that er mit solchem Eifer und solcher Umsicht, daß er sich das Wohlwollen des Staatsministers Baron v. Schrötter, welcher um diese Zeit Bromberg und den Bromberger Kanal besichtigte, in seltenem Grad erwarb, daher er denn auch bald nach der Abreise desselben als Bauinspektor und Landbaumeister bestätigt wurde, auch für die gehabte Mühewaltung eine angemessene Gratifikation erhielt. Das J. 1805 bezeichnet P. selbst als das glücklichste seines Lebens und zwar um zweier Ereignisse willen, nämlich wegen seines Eintritts in den Freimaurerbund, dem er immer herzlich zugethan blieb, und seiner ehelichen Verbindung mit Dorothea Elisabeth, ältesten Tochter des Kaufmanns Senff zu Conitz in Westpreußen, die mit ihrem klaren Verstand und ihrer treuen Sorge ihm lebenslang in Freud' und Leid als würdige Gattin zur Seite stand. Nicht lange jedoch sollte der schöne, heitere Verkehr, in dem die jungen Ehegatten mit lieben Freunden lebten, unangefochten bleiben. Der zwischen Frankreich, Oesterreich und Rußland ausgebrochene Krieg, der auch die Preußen mobil machte, erregte die Theilnahme aller denkenden Männer und so auch P.'s und seiner Freunde. Mehr und mehr wurden sie gespannt durch die Ereignisse des J. 1806, bis sie die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Jena und der Uebergabe der preuß. Festungen wie ein Donnerschlag traf und tief erschütterte. Traurige Ueberreste der zersprengten Armee und endlich gar das flüchtige Königspaar berührte auf der Durchreise Bromberg und erregte das tiefste Mitleid aller Patrioten, zu denen P. sich mit Wahrheit und Stolz zählen durfte. Alles war hier, außer von den Franzosen, von den jede Gelegenheit zum Aufstand erwartenden Polen zu erwarten. Da kamen mehrere mit Pulver beladene Kähne bis an den Bromberger Kanal, um dasselbe der preußischen Armee zuzuführen. P. erhielt den Auftrag, sie so schleunig als möglich durch den Kanal zu schaffen. Ohne sich zu besinnen, begab sich P. in das schon von Franzosen besetzte Städtchen Nattel, eilte nach dem Orte, wo die Kähne sich befanden, beorderte, da der kommandirende Offizier mit seinen Soldaten zu keiner Theilnahme zu bewegen war, seine Leute, welche er auf bestimmten Punkten postirt, um die Kähne zu ziehen – und am Abende desselben Tages waren die Kähne in Bromberg, wo sie der Offizier in Empfang

nahm. Nicht so glückte es ihm mit der Rettung anderer Fahrzeuge, welche schon in Feindeshand gefallen waren, als er den Ort erreichte, wo sie sich befanden. Hier war er zum ersten Male Zeuge von jenem unwürdigen Betragen der früher von ihm sehr hoch geschätzten Franzosen, das er bald darauf im eignen Ort und Hause selbst erfahren sollte. Obrist Gladu erschien in Bromberg und ertheilte P. die Ordre, bei Verlust seines Kopfes keine mit k. preuß. Gütern beladene Kähne durch den Kanal zu lassen. Wie gern hätte P. seinem König in der Noth die Vorräthe gerettet; aber Gladu verlangte ein genaues Verzeichniß aller Kähne mit den darauf befindlichen Effekten. Glücklicher Weise wurde er mit seinen Franzosen noch zur rechten Zeit von 2 Eskadronen preuß. Dragoner aus der Stadt verjagt. Vergebens bat und beschwor nun P. seine vorgesetzten Beamten bei der königl. Regierung, für Rettung jener Vorräthe zu sorgen. Diese waren zu keiner Theilnahme an einer Unternehmung zu bewegen, welche irgend Gefahr drohte. Da entschloß sich P., den preuß. Major Mutius mit der Bitte anzugehen, ihm und den Schleusenmeistern den Befehl zur Durchschiffung sämmtlicher preuß. Kähne zu ertheilen, die letzteren allenfalls durch Zwangsmaasregeln dazu anzuhalten. Dies geschah. Einige leise Säbelhiebe vermochten den ersten Schleusenmeister dazu, die Schleuse aufzuthun und schnell gelangten die Kähne durch den Kanal, von da aber glücklich nach der Festung Graudenz. Am 14. Nov. 1806 rückte das Lannes'sche Korps in Bromberg ein und mit ihm alle Beschwerden der lästigsten Einquartierung. Lannes drohte die Stadt an allen 4 Ecken anzustecken, wenn die darin gefangen genommenen Franzosen nicht ausgeliefert würden. Auf Lannes folgte Augerau, der P. zwang, Backöfen und Lazarethe zu bauen, wobei er nur mit Mühe Mißhandlungen entging. de Langle, Kommandant von Bromberg, trug ihm auf, die Stadt zu befestigen und ließ sich durch keine Vorstellungen von dem Unzweckmäßigen solcher Maasregeln abhalten. — Solche zu seinen übrigen Geschäften übernommene unfreiwillige Arbeiten, das Einathmen der Luft in den Lazarethen, die ewige Unruhe und Beschwerde der Einquartierung, das Alles hätte P. beugen müssen, wenn nicht sein kerngesunder, an Strapazen gewöhnter Körper und sein munterer, heiterer Geist ihn das Alles mit Gleichmuth und ohne merklichen Eindruck hätte tragen lassen. Durch den Logenbund ward es ihm möglich, manche Beschwerden von sich und Anderen abzuwehren. Dazu kam sein rasches, freundliches Wesen, das Freund und Feind für sich einnahm. Nur Eins war ihm

schmerzlich und konnte er nicht überwinden, nämlich: für sein geliebtes Vaterland unthätig seyn zu müssen, während der Feind seine Kräfte und Thätigkeit für sich in Anspruch nahm. Er wandte sich in dieser Noth an den Kammerpräsident Grafen Dohna in Marienwerder und bat um eine Anstellung in preußischen Diensten. Dieser aber beschied ihn dahin, er möchte nur auf seinem Posten bleiben, da er dort für die preußische Regierung mehr thun könne, als anderswo. So ward er denn des preuß. Dienstes entlassen und seines diesem Staate geleisteten Eides förmlich entbunden. Gern aber nahm ihn die neue sächs. Regierung als einen erfahrenen Wasserbaumeister auf, da es an dergleichen Beamten fehlte und ohne ihn der Bromberger Kanal nicht bestehen konnte. In diesem Verhältnisse lag P. seinen Pflichten mit Eifer und Treue ob. Um den niedrigen Wasserstand der Netze zwischen Nakel und Gromaden zu erhöhen, legte er bei letzterem Ort eine Schleuse an, eine zweite ward von ihm restaurirt. Ein großer Theil der Anlagen am Kanale, welcher jetzt freundliche Parthien darbietet, da wo früher eine öde, kahle Sandfläche war, verdankt ihm die Entstehung. Dabei war er heimlich mit gleichgesinnten Freunden für das Vaterland thätig. Das königl. Holzkomptoir hatte eine Menge befrachteter Kähne auf der Weichsel stehen, welche durch feindliches Land nicht hatten weiter geschafft werden können. Wiederum sollten von dem königl. Salzschifffahrtskomptoir mehrfache Salzsendungen nach den preuß. Provinzen geschafft werden. Diese nun durch den in Feindeshand gefallenen Bromberger Kanal zu führen, war eine gefährliche und schwierige Aufgabe, der P. nur durch seine vielfältigen Bekanntschaften unter Freund und Feind, durch rasches, unerschrockenes und kluges Betragen und durch seine unbedingte Ergebenheit an sein Vaterland sich unterziehen und mit dem gewünschten Erfolge genügen konnte. — Tiefes Mitleid erregten jene Trümmer der franzöſ. Armee, welche nach dem russ. Feldzug in den kläglichsten Gestalten auch in Bromberg zusammen stürzten. Unermüdlich war auch hier P. mit seinen Freunden für Linderung der Noth seiner unglücklichen Menschenbrüder thätig. Je trüber aber die Vergangenheit und Gegenwart, desto freundlicher erschien nun die Zukunft und freudig begrüßte P. die Morgenröthe der Freiheit für sein so lange bedrücktes Vaterland. Mit welchem Jubel die Nachricht von der Erhebung desselben im Kreise seiner vertrauten Freunde aufgenommen, wie sie bei verschlossenen Thüren ihre Herzen an den Klängen der patriotischen Begeisterung, die ihnen aus dem lieben deutschen Vaterlande so

verwandt entgegentönten, erlabt und erhoben, wie sie, was nur zu erübrigen war, bereitwillig und freudig gespendet, um die jungen Krieger auszurüsten und die Verwundeten zu verpflegen, das Alles blieb ihm lebenslang ein Gegenstand der lebhaftesten, freudigsten Erinnerung, wobei er mit besonderer Liebe verweilte. Im Frühjahr 1815 gelangte der Netzdistrikt, zufolge der Verhandlungen auf dem Wiener Kongresse, wieder unter Preußens Hoheit und im Juni 1815 rückten die preuß. Truppen, von Jung und Alt begrüßt, in Bromberg ein. Die Beamten, und unter ihnen auch der Bauinspektor P., wurden in ihr Amt wieder eingesetzt und in demselben bestätigt. Nun aber sehnte sich P., nachdem er seinem Vaterlande so lange in Freud' und Leid mit Eifer und Treue gedient und dem Staatsdienst als ein gewissenhafter Beamter obgelegen, nach einer Lage, in welcher er unbeschränkt und ohne Jemand lästig zu fallen, für das Wohl seiner Familie und seiner Menschenbrüder frei und in vollem Maase wirken könnte. Er entschloß sich um so lieber sein Amt niederzulegen, da er seinem brodlos gewordenen Bruder dasselbe abtreten konnte. 26 Jahre lebte er als Privatmann glücklich und zufrieden, allgemein geachtet und geliebt, nicht nur an seinem Wohnungsorte, sondern ringsum in einem weiten Kreise sich und die Seinigen, außerdem aber viele Nothleidende, die sich ihm vertrauensvoll nahten, durch seiner Hände Werk nährend und unterstützend. Ein ausgedehntes Geschäft mit Baumaterialien setzte ihn in den Stand, diese Zwecke, die sein von Menschenliebe beseeltes Herz erstrebte, zu erreichen. Der Natur der Sache nach tritt dasjenige, was er in dieser Epoche seines Lebens wirkte, nicht so in die Erscheinung, wiewohl es auch darin nicht an erhabenen Thatsachen fehlt, die seine edle Gesinnung beweisen. Unter ihnen mag nur erwähnt werden, die Erbauung einer Schule auf seinem Gute Czis-Nowske und die Anlegung einer Waisenanstalt in derselben, welche er ganz auf eigene Kosten unterhielt. Aber auch von der öffentlichen Geschäftsthätigkeit mochte er bei seiner kräftigen Natur nicht ganz scheiden. Daher war es ganz seinen Wünschen gemäß, als er am 30. Okt. 1815 als Stadtbaurath in den Magistrat der Stadt Bromberg berufen und als solcher bestätigt wurde, in welcher Stellung er sowohl das Wohl der Stadt im Allgemeinen fördern, wie auch als Architekt thätig bleiben konnte. Ununterbrochen hat er dieses Amt, nach mehrmaliger Wahl der Stadtverordneten, am 4. Mai 1836 lebenslang damit bekleidet und am 14. Juni desselben Jahres von dem Ministerium des Innern darin bestätigt, mit Liebe und Eifer verwaltet. Die

Digitized by Google

Einführung und Erhaltung der bürgerlichen und polizeilichen Ordnung, die Gründung der städtischen Schule, die zweckmäßige Einrichtung des Armenwesens, die baulichen Verbesserungen und die Verschönerungen der Stadt und ihrer Umgebungen verdanken ihm und seiner Thätigkeit viel. Dabei nahm er an allen allgemein nützlichen Unternehmungen, darunter die Danziger Friedensgesellschaft, die Gothaische Feuerversicherungsanstalt, der Verein für Gewerbefleiß, für Gartenbau, der Kunstverein rc., theils direkten, theils indirekten Antheil. — Die Anerkennung seiner Verdienste, die ihm von dem König Friedrich Wilhelm III. *) und von seinen Mitbürgern zu Theil wurde, bewegten seine Seele um so froher und dankbarer, je weniger er jemals darauf rechnete und je mehr er sich doch auch bekennen konnte, daß er ihrer nicht unwürdig sey. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn in den J. 1838 und 1841 zum Deputirten auf den Posener Landtage. Nur mit Widerstreben folgte er diesem ihn sonst ehrenden Auftrage, da er, wenn auch noch vollkommen rüstig, doch hier nicht so thätig seyn zu können fürchtete, als er es wohl gewünscht hätte und gern den Jüngeren dies Feld der Wirksamkeit überlassen hätte. Nur sein warmer Patriotismus und Gemeinsinn ließ ihn die mannichfachen damit verbundenen Unbequemlichkeiten und Mißhelligkeiten in schlechter Jahreszeit und an einem die verschiedensten Elemente und Interessen vereinigenden Ort überwinden, um seinem Vaterland und seiner Gemeine nützlich zu werden. Wie es scheint, legte er auf dem zweiten dieser Landtage, von wo er krank zurückkehrte, den Keim zu seinem Tode, der ihn, nach einer im Herbst 1841 zur Erholung und Stärkung unternommenen Reise, auf welcher er erkrankte, kaum nach Bromberg zurückgekehrt, am 14. Nov. 1841 in Bromberg ereilte. — Was P. für die Welt, für sein Vaterland und die Stadt, der er angehörte, gewesen ist und gethan hat, liegt vor Augen und überdauert ihn, um hoffentlich sein Andenken an seinem Wohnorte für immer zu erhalten. Nicht minder aber ist dasjenige, was er seiner Familie, seinen Verwandten und Freunden war, von der Art, daß, wenn auch der herbe Schmerz über die Trennung von ihm sich geltend macht, doch bei ihnen die Ueberzeugung siegt, daß so viel Gutes und Schönes, wie es sich in ihm vereinte, nicht verloren gehen kann. Wer einmal einen Blick gethan hat in die tiefe und reiche innere Welt seines Gemüths, wer einmal berührt worden ist von dem heitern und freundlichen Geiste seines

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Wesens, wer jenen ehrenhaften, männlich festen, allem Gemeinen widerstrebenden, Jedem Zutrauen einflößenden Charakter, jene Nachsicht und Schonung in der Beurtheilung und Behandlung der Menschen und jenes glückliche Bestreben, Einigkeit unter ihnen zu erhalten, erkennen und würdigen gelernt hat, der wird auch in diesen Kennzeichen eines in Gott wurzelnden und mit Gott versöhnten Herzens die Bürgschaft eines ewigen Lebens finden. Seine hohe kräftige Gestalt in der Fülle der Gesundheit flößte eben so viel Ehrerbietung gegen ihn ein, als sein mildes freundliches Betragen ihm die Herzen auch derer öffnete, die ihn zum ersten Male sahen.

* 333. Gottlieb Wilhelm Alexander Westphal,

Kaufmann zu Hamburg;

geb. im Jahr 1762, gest. d. 14. Nov. 1841.

Der Verstorbene war zu Neuhaus an der Elbe geboren, wo der Vater Amtmann war. Nachdem er in Mölln seine Jugendzeit verlebt, kam er 1779 nach Hamburg und begründete 1791 zu Johannis eine eigene Handlung, deren 50jähriges ehrenvolles Bestehen er in diesem Jahre noch erlebte. Er verheirathete sich 1791 am 14. Nov. mit Marie Elisabeth Wegener und wurde in dieser höchst glücklichen Ehe Vater von 4 Söhnen und 2 Töchtern. — Der Verewigte bekleidete in den Jahren seiner Kraft manche bürgerliche Aemter mit Ehre, war auch lange Mitglied des Kirchenkollegiums zu St. Katharinen, aus welchem er jedoch, um sich zur Ruhe zu begeben, zu allgemeinem Leidwesen vor einigen Jahren austrat. In der Stadt Mölln, in Hamburg und in der Vorstadt St. Georg, wo er sein Leben beschloß, hinterläßt er ein ehrenvolles Gedächtniß. —

* 334. Johann Nikolai Gloyer,

k. dän. Kammerrath u. Amtschreiber zu Bordesholm in Holstein;

geb. d. 14. Mai 1781, gest. d. 15. Nov. 1841.

G. wurde in der holsteinischen Stadt Itzehoe geboren. Sein Vater hieß Carsten G. und seine Mutter, Margaretha Dorothea geborne Sattler, starb, 56 Jahre alt und im 36. Jahre der Ehe, den 28. Aug. 1807. Unser G. wurde in seiner Vaterstadt von dem damaligen Rektor, nachherigen Prediger H. Vinthens*), daselbst gebildet. Hierauf ward

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 626.

er als Sekretär im Feldkommissariat angestellt und 1810 als Adjunctus pro persona bei dem Statsrath und Landschreiber Carsten Niebuhr, dem berühmten Reisenden, in Meldorf, wobei er den Titel Kriegskanzleisekretär erhielt. Er erwarb sich Niebuhrs ganze Liebe und wurde auch 1815, nach dessen Tode, mit dem Titel Kammerrath sein Amtsnachfolger. Am 8. Juni 1832 erhielt er die Amtschreiberstelle zu Bordesholm, welcher er noch 9 Jahre mit Treue vorstand. Er starb nach längerer Krankheit im 61. Lebensjahr und war, wenn wir nicht irren, zwei Mal verheirathet. Ob er Kinder nachgelassen, können wir nicht angeben. — G. war auch ein thätiger Schriftsteller, besonders im politisch-merkantilischen Fache. Seine Leistungen bestehen in folgenden: Historische Nachrichten u. Bemerkungen üb. die von England u. Frankreich unternommenen Beschränkungen des Seehandels. In v. Archoltz Minerva von 1808 u. 1809. — Historische Skizze des brittisch-ostindischen Reiches u. Handels in den Hauptperioden seiner Vergrößerung. Im polit. Journal 1810. — Fragmente über Ostindien. Altona 1813. — Darstellung des englisch-ostindischen Kompagnie- u. Privathandels, in Bezug auf die Mittel, die dänische Niederlassung Tranquebar in Aufnahme zu bringen u. auf eine den Hansestädten u. den Amerikanern dahin zu eröffnende Handelsfreiheit. Altona 1819. — Ueber das neutrale Interesse bei d. Kriegsverhältnissen von Spanien u. Portugal gegen die übrigen europ. Kontinentalmächte. In Falcks staatsbürgerlichem Magazin, Bd. 3, S. 2 (1823). — Die Extreme der Preise im Produkten- u. im Stockshandel. Ebendas. Bd. 5, S. 2 (1825). — Gedanken über d. Benutzungen d. dänischen Niederlassungen in Ostindien bei d. sich mehr entwickelnden Veränderungen im Kolonialhandel durch Erweiterung der Handelsfreiheit für diese Plätze u. Beseitigung drückender Zollabgaben. Mit angehängten Waaren-Kalkulationen. Hamb. 1836. — Gab mit dem Professor Just. Olshausen in Kiel heraus: C. Niebuhrs Reisebeschreib. nach Arabien u. andern umliegenden Ländern. 3. Bd. Gotha 1838. Mit Niebuhrs Bildniß u. 13 Abbild. Auch mit dem Titel: Reisen durch Syrien u. Palästina nach Cypern u. durch Kleinasien in die Türkei. Mit Niebuhrs astronomischen Beobachtungen. —

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 335. Joseph Ignatz Leo,

k. baier. Landrichter zu Bamberg;

geb. zu Ellingen im J. . . . ., gest. den 15. Nov. 1841.

Dieser ehrwürdige Greis lebte seit einer Reihe von Jahren in Bamberg. Er erhielt seinen höheren wissenschaftlichen Unterricht an der Bamberger Universität, wurde im September 1782 mit der akademischen Würde des philosophischen Primats beehrt, dann zum Rechtsanwalt, zum Amtsvogt in Hallstadt und endlich zum Landrichter in Weißmain befördert, woselbst er wegen Gebrechen des Alters in Ruhe versetzt wurde. — Sein natürlicher Verstand, gepaart mit praktischen Rechtskenntnissen, vielfachen Erfahrungen und einer hohen Gemüthlichkeit machten ihn seinen Umgangsfreunden sehr beliebt, in deren Andenken er sich noch lange erhalten wird. Er hinterließ einige Kinder, von welchen ein Sohn im Dienste des Stadtmagistrats zu Bamberg und eine Tochter mit dem berühmten Rechtslehrer Zöpfl zu Heidelberg verehelicht ist.

Jäck,
k. Bibliothekar.

* 336. Franz Ludwig Hyacinth Xaver Willibald Maria Graf von Kesselstatt,

Domkapitular und Präsident der Präsenzkammer zu Mainz;

geb. zu Trier den 18. Sept. 1753, gest. den 18. Nov. 1841.

Die Herren von Kesselstatt scheinen ihren Stammsitz Kesselstatt bei Hanau im 11. oder zu Anfange des 12. Jahrhunderts durch Aechtung oder durch ein anderes Gewaltverhältniß verloren zu haben; nach dieser Epoche finden sich Herren von Kesselstatt als Burgmänner des erzstifts= (kurfürstlich=) Trierschen (jetzt herzogl. nassauischen) Schlosses Montabaur. Später erscheinen sie auf rechter und linker Rheinseite begütert, dann als Besitzer des Bergschlosses Curalstein bei Clotten an der Mosel. Im 14. Jahrh. nahm eine (die jüngere) Linie ihren Sitz in der Veste Fürn (jetzt Föhren) drei Stunden von Trier. Vom 14. Jahrh. an haben sich abwechselnd drei Linien gebildet, davon die ältere in Clotten, die jüngere in Föhren und von selbiger entsproß die dritte in Cröve an der Mosel. Die erstere (Clottener) erlosch im 16. Jahrhundert; im nämlichen Jahrhundert entsproß abermals eine Clottener Linie aus der Föhrener. Die Cröver und Clot-

tener Linien erloschen im 17. Jahrh.; die noch jetzt blühende ist die jüngere in Föhren; sie besitzt ansehnliche Güter in den königl. preuß. Rheinprovinzen. Casimir Friedrich wurde den 7. April 1718 von Kaiser Karl VI. in den Reichsfreiherrnstand und dessen Enkel Johann Hugo Kasimir Eduard den 15. Jan. 1776 von Kaiser Joseph II. in den Reichsgrafenstand erhoben. Die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Antrag gebrachte Einverleibung ihrer unmittelbaren Reichsherrschaft Lössenich und Brausendar (an der Mosel) in den oberrheinischen Reichskreis, so wie ihre Einführung in das westphälische Grafenkollegium wurde wegen des Kriegs im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts nicht vollzogen*). Die alte, ehrenwerthe Familie der Herrn und Grafen von Kesselstatt zählt jetzt nach dem Familienstammbaum, so weit derselbe mit Gewißheit aufgestellt werden kann, bereits sechzehn Generationen und wohl in jeder derselben finden sich Männer von anerkannter Würde. Der Erste, der sich mit Sicherheit nachweisen läßt, ist Johann I. Moir von Kesselstatt, gestorben 1377, dessen Gemahlin eine geborne von Büdesheim war. Dieser Johann war Marschall der Erzbischöfe (Kurfürsten) von Trier und mußte deßhalb seinen Aufenthalt nach der Residenz der Kurfürsten wählen. — F. L. H. X. W. M. Graf v. K., von 17 Geschwistern der Erstgeborne und Letztlebende, war der Sohn des Reichsgrafen J. H. C. E. von Kesselstatt und der Katharina Elisabetha, gebornen Freiin Knebell von Katzenellenbogen. Schon den 20. Sept. 1760 schwur er im Domkapitel zu Mainz auf und studirte später von 1770—1774 in Wien auf der k. k. Savoy'schen Ritterakademie und zwar deutsches Staatsrecht, geistliches Recht, Völkerrecht, Naturrecht, Reichsgeschichte, Staatenkunde, Institutionen, Pandekten, Kriminalrecht, Polizei-, Finanz- und Handelswissenschaft. Von 1774 bis 1775 bildete er sich weiter aus in Straßburg und Nancy, ging dann 1775 in das Ritterstift St. Ferrutii zu Bleidenstadt (im Herzogthum Nassau) und wurde den 25. Mai 1778 Kapitular in dem hohen Erzdomstift zu Mainz. Er wurde später Präsident der Domkapitularschen Präsenzkammer zu Mainz und beschloß daselbst in einem durch Altersschwäche herbeigeführten sanften Tod sein mehr als 88jähriges Leben, das der Wechselfälle so manche gesehen. — Als einzelne

*) Diese Nachrichten stehen bereits im „Genealogischen Taschenbuch der deutschen gräflichen Häuser." Gotha 1831, wo aber einige ungenaue Angaben sich finden, die in obiger Darstellung nach dem Familienstammbaume berichtigt wurden.

Digitized by Google

Punkte aus seinem Leben mögen noch erwähnt werden: seine einer wahren Ausbildung gewidmeten und in dieser Hinsicht auch fruchtreichen Reisen durch Deutschland, Frankreich und England; seine Gesandtschaft nach Wien, um das Mainzer Stapelrecht dieser seiner zweiten Vaterstadt zu erhalten, worin ihn jedoch das Glück nicht begünstigte, und dann seine Anwesenheit als Ehrendomherr und Begleiter des Mainzer Kurfürsten bei der letzten Kaiserkrönung in Frankfurt. Das Leben des seligen Grafen v. K. war durchaus einfach und streng geordnet, von dem wohlthuenden Einfluß ungeheuchelter Religiosität verschönert und gehoben; sein Charakter war sanft und liebenswürdig, was sowohl diejenigen fühlten, die in näherem, freundschaftlichen Verhältniß mit ihm zu stehen das Glück hatten, als auch jene, denen er die Gaben einer edeln Mildthätigkeit reichlich zufließen ließ. Besonders hatten Künstler sich seiner innigen Theilnahme und thätigen Unterstützung zu erfreuen und es war gewiß nicht sowohl Mangel an tüchtiger Kenntniß, wenn er einen minder werthvollen Gegenstand theuer bezahlte, als vielmehr seine angeborne Neigung, nach Kräften ein Mäcen des Schönen zu seyn. Dabei malte er selbst in Wasserfarben und hinterließ eine bedeutende Kunst- und Gemäldesammlung, die er sich nach und nach anzulegen gewußt hatte. In seinem Testament bedachte er außer seinen Verwandten besonders mehrere öffentliche Anstalten in Mainz, so die Dom- und Stephanskirche, das Hospital und die Stadtbibliothek. Auch die Stadtbibliothek in Trier hat eines schönen Geschenkes sich zu freuen. Dies besteht in 19 Bänden interessanter Notizen, die der Graf im Laufe vieler Jahre aus öffentlichen Blättern gezogen und in die genannte Sammlung eigenhändig eingetragen hat.

Mainz. Joseph Kehrein.

337. Christian Friedrich Dürking,

Stadtrath zu Halle;

geb. d. 30. März 1772, gest. d. 21. Nov. 1841 *).

D., geboren zu Halle, war nach dem frühen Tode zweier jüngerer Brüder der einzige Sohn des dasigen Kaufmanns, Johann Friedrich Dürking, eines durch häusliche und bürgerliche Tugenden ausgezeichneten Mannes und seiner mit seltener Herzensgüte begabten Gattin, Charlotte Sophie, gebornen Sylm. Der Vater wünschte, daß er sich auch dem

*) Hall. patriot. Wochenblatt 1841, St. 51. Beil. 1.

Kaufmannsstande widmen und einst sein Geschäft fortsetzen möchte und er fügte sich willig diesem Wunsche. Nachdem er daher auf dem vormaligen lutherischen Gymnasium seiner Vaterstadt eine gründliche Jugendbildung erhalten und den sorgfältigen Unterricht, den ihm sein Vater noch außerdem geben ließ, eifrig benutzt hatte, ging er im Sommer des Jahres 1787 nach Magdeburg, um dort die Handlung zu erlernen. Er ergab sich seinem Berufe mit Ernst und zunehmender Lust, erwarb sich die Liebe und das Vertrauen seines kränklichen Prinzipals und behielt sie in dem Grade, daß dieser ihm auf seinem Sterbelager das Versprechen abnahm, für seine Witwe die Handlung so lange zu verwalten, bis dieselbe verkauft oder aufgelöst werden könnte. Nachdem Ersteres im Sommer 1793 geschehen war, rief sein inzwischen auch kränklich gewordener Vater ihn zu sich zurück und um diesen unterstützen zu können, gab er als ein liebevoller, dankbarer Sohn gern den Vorsatz auf, vor der Rückkehr in das Vaterhaus noch mehrere größere Handelsplätze zu besuchen und näher kennen zu lernen. Er führte aber nicht allein die im allgemeinen Rufe strenger Solidität stehende Handlung seines redlichen Vaters in dessen Geiste fort, sondern sein angeborner Trieb zu rastloser Thätigkeit veranlaßte ihn auch, die günstigen Zeitumstände zur vielseitigen und namhaften Erweiterung derselben, besonders durch auswärtige Geschäfte, mit eben so vieler Einsicht als glücklichem Erfolge zu benutzen. Längere Kränklichkeit bewog ihn indessen am 1. Mai 1826 zur Annahme eines Associe in der Person des Kaufmanns Jakob. Doch richtete er von dieser Zeit an seine Aufmerksamkeit um so mehr auf die Förderung der allgemeinen kommerziellen Interessen seiner Vaterstadt. Besonders unter seiner Mitwirkung entstand im Jahr 1828 eine Vereinigung von dasigen Kaufleuten, welche die Anlage eines neuen Ausladeplatzes an der Schiffsaale beschloß und für Einrichtung einer regelmäßigen Schifffahrt auf der Saale, an welcher es vorher fast gänzlich fehlte, Sorge trug. Dieses auf den Handel der Stadt sehr günstig einwirkende Unternehmen erweiterte sich im Jahr 1833 unter D.'s fortwährender Mitwirkung zu einem größeren gemeinnützigen Vereine, welcher, um den Verkehr mehr zu erleichtern, den neuen Packhof an der Saale erbaute und dessen eifriges Mitglied er bis zu seinem Tode verblieb, nachdem er im Jahr 1837 seine Stelle als Vorsteher desselben niedergelegt und schon am 31. Dezember 1836 sein kaufmännisches Geschäft gänzlich an seinen Associe abgetreten hatte. Schon früher aber halte D. die Handelsinteressen seiner Vaterstadt wahrgenom-

men und nur in der Hoffnung, dieselben zu befördern und namentlich ihr die unbeschränkte Schifffahrt auf der Saale und Elbe auszuwirken, sich bereitwillig finden lassen, im Dezember 1808 mit als Deputirter zur Huldigung des Königs von Westphalen nach Kassel zu gehen. Auch wurden ihm damals, wie er selbst bemerkt, von der neuen Regierung schöne Versprechungen gegeben; doch blieb deren Erfüllung aus, denn die reiche Stadt Magdeburg behielt ihr Stapelrecht, das sie bekanntlich erst nach der Rückkehr der Provinz unter Preußens angestammtes Scepter gegen eine angemessene Entschädigung von Seiten des Staates aufgeben mußte. Ueberhaupt war eine innige Anhänglichkeit an seine Vaterstadt und eine rege, unablässige Sorge und Thätigkeit für die Wohlfahrt ihrer Bewohner ein sehr hervorstechender, achtungswerther Zug in dem Charakter des Vollendeten. Die sprechendsten Beweise davon gibt sein ganzes Leben. Schon im Jahr 1799, als die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde durch den unvergeßlichen Kanzler Niemeyer*) und den auch sehr gemeinnützigen Kaufmann Bassenge zur Organisation einer regelmäßigen Armenversorgung gestiftet wurde, trat er derselben als Armenvater und später als Bezirksvorsteher bei. Im Winter von 1805 bis 1806 leitete er die von dem für die Stadt äußerst besorgten und thätigen Rathsmeister Keferstein begründete erste Speiseanstalt, welche bei der damaligen Theurung der Getreidepreise für die Armen höchst wohlthätig war. Im Jahr 1813 nach der Schlacht bei Leipzig trat er zu der Lazarethkommission, die in Folge der in Halle etablirten 17 Lazarethe gebildet werden mußte, und in dieser für alle Hallenser so drangsalvollen Zeit, wo jeder Bürger mit Einquartierung stark belastet war, ein epidemisches Nervenfieber fast jeder Familie theure Glieder raubte und auch unser D. zwei seiner vertrautesten Freunde, den Professor Dr. Bergener und den Dr. Jakob an demselben verlor, war er mit der seltensten Selbstverleugnung thätig, um der Stadt die ungeheuren Opfer möglichst zu erleichtern, die ihr damals zugemuthet wurden. Durch seine Verwendung geschah es, daß die Stadt Braunschweig an Geld, Wein und Lebensmitteln, über 4000 Thaler an Werth, nach Halle schickte und um den wiederholten Beschwerden über, schlechten, an die Kranken verabreichten Wein ein Ende zu machen, übernahm er es mit dem Kaufmann Holzhausen den geschenkten Wein (über 20 Orhoft) selbst abzuziehen und ihn dann versiegelt an die Lazarethe zu übergeben. Im Jahr

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrgange des N. Nekr. S. 544.

1817 wurde er zum Mitglied der von der königl. Regierung in Merseburg zu Halle zur Regulirung der Hallischen Stadtschulden eingesetzten Kommission ernannt, welche dies Geschäft mit solcher Sorgfalt und Einsicht vollführte, daß daraus der Stadt ein namhafter Gewinn erwuchs und die von ihr ausgestellten Obligationen sehr bald bis auf den Nominalwerth stiegen. Im Jahr 1821 wurde er Mitglied des Kirchenkollegiums zu Unser Lieben Frauen und wie sehr ihm die kirchlichen Angelegenheiten am Herzen lagen, hat er nicht allein dadurch bewiesen, daß er zur Erneuerung des Altars in der genannten Kirche eine bedeutende Summe beisteuerte, sondern daß er auch ein sehr ansehnliches Legat zur Verbesserung ihrer zweiten und dritten Predigerstelle in seinem Testament aussetzte. Nach dem am 23. Dezember 1823 erfolgten Tode seines vieljährigen Freundes, des auch um Halle wohlverdienten Professors Dr. Maaß*), übernahm er an dessen Stelle auf den Wunsch der Armendirektion die Leitung des zur Erziehung armer Waisen dort bestehenden Frauenvereins und stand dieser so segensreich wirkenden, ächt christlichen Vereinigung bis zum Juli dieses Jahres mit großer Liebe und Treue vor, wo anhaltende Kränklichkeit ihn nöthigte, die Geschäftsführung desselben dem jetzigen Vorstande zu übergeben. Eben so wurde er nach dem Tode eines andern Freundes, des Oberbergraths Meschker**), im Jahr 1827 Mitvorsteher der dasigen Sparkasse und als eine Anzahl Hallischer Bürger im Jahr 1837 eine Kinderbewahranstalt daselbst errichtete, trat er gleichfalls dem Vorstande derselben bei und besorgte die Rendanturgeschäfte bis in die Mitte dieses Jahres. Auch für diese wohlthätige Anstalt hat er ein Legat von 1000 Thalern ausgesetzt. Dem zu Halle schon längst begründeten und früher vom Stadtrath Lehmann, jetzt vom Stadtrath Wucherer geleiteten Bürgerrettungsvereine gehörte er gleichfalls als thätiges Mitglied bis zu seinem Tod an. Er war es auch, der bei der fünften Säkularfeier des Stadthospitals St. Cyriaci am 1. Febr. 1841 demselben 2500 Thaler überwies, um davon eine ganze und eine halbe Freistelle zu fundiren. Zu den vielfachen Verdiensten, die er sich um seine Mitbürger erwarb, müssen wir auch die langjährigen, uneigennützigen Dienste zählen, die er dem gemeinen Wesen leistete, da er am 28. Febr. 1823 auf den Antrag des damaligen Gemeinderaths als unbesoldeter Stadtrath in das Magistratskollegium eintrat. Er beklei-

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 753.
**) S. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 151.

dete diese Stelle bis zu seinem Tode, weil nicht nur bei der Einführung der neuen Städteordnung im Jahr 1832, sondern auch bei der Erneuerung des Magistrats im Jahr 1838 das Vertrauen des Stadtverordnetenkollegiums ihn wiederum dazu erwählte. Ein so beharrliches gemeinnütziges Wirken mußte natürlich auch über den Kreis hinaus, dem es zunächst gewidmet war, bekannt werden und ihm die Anerkennung der höheren Landesbehörden erwerben. In Folge davon verlieh ihm der verstorbene König *) unter dem 18. Jan. 1828 die Insignien des rothen Adlerordens 4. Klasse. Wie er aber dem gemeinen Besten einen namhaften Theil seiner Zeit und Kraft mit immer gleichem Eifer weihte, so unterstützte er auch mit dem Ueberfluß an irdischen Gütern, den ihm Gott als Lohn seiner bürgerlichen Berufsthätigkeit verliehen, jedes gemeinnützige Unternehmen und die vielen Hilfsbedürftigen, welche sich in ihrer Bedrängniß an ihn wendeten. Er gab gern und reichlich und am liebsten in der Stille; aber nicht ohne Prüfung und Auswahl, sondern suchte die Ursachen der vorhandenen Noth zu erforschen und wenn die Arbeitsscheuen und Trägen, die Verschwender und Schwindler auf keine Gewährung ihrer Anliegen bei ihm rechnen durften, so unfehlbar die Gebrechlichen, die Altersschwachen, die Kranken und Alle, welche unverschuldet in ihren bürgerlichen Geschäften zurück gekommen waren. Wenn er irgend konnte, so verschaffte er diesen Letzteren Arbeit oder schoß ihnen die Mittel vor, um irgend eine nützliche Thätigkeit fortzusetzen oder neu zu beginnen, weil er von dem ganz richtigen Grundsatz ausging, daß dem redlichen und fleißigen Unglücklichen auf diesem Weg am sichersten und nachhaltigsten geholfen werden könne. — Das Familienleben unsers D., zwar durch manche Leiden und Verluste getrübt, war doch im Ganzen ein sehr glückliches und je mehr er für das stille häusliche Glück empfänglich war, um desto mehr fand er in dem Genusse desselben die ihm so nöthige Erholung von vielseitiger, angestrengter Thätigkeit. Nach dem Tode seiner Mutter verheirathete er sich am 22. Mai 1801 mit Marie Coqui aus Magdeburg. Doch erfreute er sich nicht lange ihres Besitzes, denn ein Scharlachfieber endete schon am 24. April 1803 ihr kurzes Erdenleben. Am 28. Febr. 1804, dem Geburtstage seines Vaters, knüpfte er das zweite eheliche Bündniß mit Marie Susanne Oehlschläger, gleichfalls einer Magdeburgerin und der vertrautesten Jugendfreundin seiner ersten Gattin. Sie war ihm 35 Jahre lang die liebreichste, treueste,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

sorgsamste Lebensgefährtin und der Schmerz über ihren unerwarteten und für ihn unersetzlichen Verlust wohl der bitterste, den er je erfahren hat, obgleich er ihn mit stiller christlicher Ergebung zu tragen wußte. Sie starb am 2. August 1839 zu Teplitz, wohin sie zur Stärkung ihrer Gesundheit mit ihrem Gatten sich begeben hatte. Das Glück, eigene Kinder zu besitzen, ward unserm D. nicht gewährt. Da er aber ein so großer Kinderfreund war, überließen ihm seine beiden verehelichten Schwestern, die ihm auch in seiner letzten Krankheit mit der zärtlichsten Pflege treu zur Seite standen, mehrere ihrer Kinder zur Erziehung und als diese erwachsen waren und sein Haus verlassen hatten, nahm er im Jahr 1817 seine seit dem Jahr 1837 an den Pastor Fubel zu Domnitz verheirathete Adoptivtochter Sophie als zartes Kind zu sich und er und seine Gattin erzogen dieselbe mit der liebreichsten und treuesten Sorgfalt. Im Jahr 1817 begab sich auch die verwitwete Mutter seiner zweiten Gattin zu ihm und diese von Allen, die sie kannten, hochverehrte Frau, welche am 11. Februar 1838 sanft zu einer besseren Welt entschlief, erhöhte durch ihr wahrhaft musterhaftes Leben und durch ihre hohe Liebenswürdigkeit die stillen Freuden seines Hauses. Auch im Kreise seiner treuen, im Glück und Unglück bewährten Freunde und Freundinnen verweilte D. gern und oft und sein gastliches Haus wird als die Stätte edler Geselligkeit den Vielen unvergeßlich bleiben, die zu demselben Zutritt hatten. — Von Jugend auf hatte er vornehmlich die vaterländische Literatur geliebt und mit der fleißigen Lektüre ihrer Klassiker einen Theil seiner Mußestunden ausgefüllt. Bis zu seinem Ende gehörte diese Erholung, welche er auch gern mit gleich gestimmten Seelen theilte, zu denen, die ihm besonders werth waren und nicht leicht blieb eine ausgezeichnete Erscheinung auf dem Gebiet unsrer schönen Literatur von ihm unbeachtet. Damit verband er eine gleich rege und innige Empfänglichkeit für die schönen Künste überhaupt und das Urbild derselben, die Herrlichkeiten der Natur. Wie er die Schätze beider auch auf manchen Erholungsreisen kennen zu lernen suchte und mit tief empfundener Freude noch in der Erinnerung genoß: so stattete er auch seine häuslichen Räume und seinen Sommeraufenthalt damit aus und würde zur Verschönerung seines Gartens noch ungleich mehr gethan haben, wenn er nicht sein vorgeschrittenes Alter bedacht und besorgt hätte, daß es für ihn zu spät seyn möchte, durchaus Neues zu schaffen. Nur das Vorhandene möglichst zu verbessern und es dem gebildeten Sinne genießbarer zu machen, hielt er sich noch berufen. Eine be-

sonders kräftige Körperkonstitution besaß D. nicht und sein ungewöhnlich starker Trieb zu rastloser Thätigkeit, verbunden mit großer Lebhaftigkeit des Geistes, erschwerten es ihm ungemein, sich die nöthige Ruhe und Schonung zu gewähren, wenn seine Gesundheit durch körperliche Leiden angegriffen ward. Nachdem er schon lange an Hämorrhoiden und Unterleibsbeschwerden gelitten hatte, verfiel er im November 1824 in eine gefährliche Krankheit, die 3 Monate anhielt und ihn nöthigte, zu wiederholten Malen das Teplitzer Bad zu besuchen. Doch fand er in jenen berühmten Heilquellen immer nur Linderung seines Uebels, nie aber gänzliche Befreiung von demselben und eine Anschwellung und Erweiterung der Blutgefäße des Herzens, die seit dem letzten Winter immer deutlicher hervortrat, führte die langwierige Krankheit herbei, welche seine Kräfte allmälich aufrieb, bis er in Folge eines Nervenschlages, der ihn in der Nacht vom 17. zum 18. Nov. getroffen hatte, am 21. Nov., ohne langen und schweren Todeskampf, sein Erdenziel erreichte.

338. Anton Freiherr v. Mazzetti di Roccanova,

k. k. wirklicher geheime Rath, Präsident des allgemeinen Appellations- und des Finanz-Obergerichtes in der Lombardei, Doktor der Rechte, Ritter der zweiten Klasse des österreichischen Ordens der eisernen Krone, Inhaber des silbernen Civil-Ehrenkreuzes, Mitglied der Akademien von Roveredo, Bergamo, Padua, Treviso, Rovigo, Ferrara, Görz, München, Florenz, Rom u. a. m., zu Mailand;

geb. d. 5. März 1784, gest. d. 21. Nov. 1841 *).

Aus einer achtbaren Bürgerfamilie der Stadt Trient abstammend, entwickelte M. schon in seiner frühesten Jugend die trefflichsten Anlagen. Allen Vergnügungen fremd, war sein einziges Streben dahin gerichtet, sich in den Gymnasial- und philosophischen Schulen seiner Vaterstadt vortheilhaft auszuzeichnen. Dort, so wie in Wien, wo er die Rechtswissenschaften studirte, erhielt er die vorzüglichsten Zeugnisse. Er legte zuerst in Wien und dann in Innsbruck, welches inzwischen mit Tyrol an Baiern abgetreten worden war, unter allgemeinem Beifall die strengen Doktorsprüfungen ab und es wurde ihm hierauf von dem k. baier. Appellationsgerichte zu Innsbruck mittelst Dekrets vom 26. Mai 1807 in Anbetracht seiner umfassenden Kenntnisse vor erreichtem gesetzlichen Normalalter die Bewilligung zur Ausübung der Advokatur in Tyrol ertheilt. M. trat sonach in seiner Va-

*) Wiener Zeitung 1842, Nr. 342.

Google

terstadt Trient ins öffentliche Leben. Es währte nicht lange, so hatte der junge Advokat seinen Ruf vortheilhaft begründet. Das Erfassen und die geschickte Durchführung schwieriger, verwickelter Rechtsfälle, die uneigennützige Beschirmung der Interessen dürftiger oder unterdrückter Menschen, die Ablehnung zweideutiger, wenn gleich großen Gewinn versprechender Prozesse hatten ihm das Vertrauen seiner Mitbürger zugewendet, die italienische Regierung aber, welcher, auf Napoleons Geheiß, Südtyrol am 10. Juni 1810 zufiel, bestimmt, den M. zuerst zum Patrocinatore (Febr. 1811) und dann zum Advokaten (Nov. 1811) bei dem königl. Gerichtshofe des Departements der oberen Etsch zu ernennen. Die öffentliche Procedur gab M. Gelegenheit, die ganze Schärfe seines Geistes und den Umfang seines Wissens auf die glänzendste Weise zu entfalten. Durch ein ungemein treues Gedächtniß, Beredtsamkeit und ein eben so einnehmendes als imponirendes Aeußere unterstützt, wurde er bald der gesuchteste Advokat Trients. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Südtyrol. Viele der wichtigsten und schwierigsten Rechtsstreitigkeiten in Botzen und Roveredo fielen dem begeisternden, hinreißenden und überzeugenden Redner, dem eben so rechtlichen als uneigennützigen Advokaten M. zu und noch jetzt lebt er, als eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, in dem Andenken aller seiner Zeitgenossen. „Als ein junger, zu großen Hoffnungen berechtigender Mann" war M. von der Oberbehörde zum Richter bei dem Gerichtshof in Trient vorgeschlagen worden. Allein, da er bei der französisch-italienischen Regierung zu Mailand als der Hinneigung zum österreichischen Herrscherhause verdächtig bezeichnet war, so wurde der Vorschlag abgewiesen. Seine Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserreich, die sich während seines vierjährigen Aufenthaltes in Wien gebildet hatte, zeigte sich im glänzendsten Licht, als im Spätjahr 1813 die franz. Waffen auch in Südtyrol vor den österreich. Fahnen zurückwichen und Trient wieder in den Besitz des Kaisers kam. Noch hörte man den Donner franz. Geschütze ganz in der Nähe des alten Trident, als M. mittelst Dekret vom 8. Nov. 1813 durch den k. k. bevollmächtigten Generalkommissär für Tyrol, v. Roschmann, zum Generalprokurator bei dem Civil- und Kriminalgericht in Trient ernannt, in der geängstigten Stadt mit ungemeiner Entschlossenheit die Gerichtssitzungen eröffnete und somit in seiner Sphäre Alles beitrug, das Vertrauen der Bevölkerung in die österreichische Regierung zu befestigen. Diese, in dem schwierigsten Augenblick erfüllte Dienstpflicht erwarb ihm lohnende Anerkennung.

Am 23. Jan. 1814 wurde der Trienter Gerichtshof in ein Appellatiosgericht verwandelt und M. demselben gleichfalls als Generalprokurator begegeben. Verschiedene Kriminalprocesse von Wichtigkeit, worunter einen wegen Verfälschung von Staatspapieren, führte M. um diese Zeit mit besonderer Geschicklichkeit durch. Die Reorganisation der Gerichtsstellen aller neu gewonnenen Länder und Provinzen trat nunmehr auch in Südtyrol ins Werk und M. wurde als ältester Rath beim Tribunal in Trient eingetheilt. Mit der Verbesserung der Uebersetzung des Justizreglements und einigen andern auf diesen Gegenstand Bezug nehmenden Arbeiten beauftragt, wußte er auch hierin seine Behörden zufrieden zu stellen und erhielt in Folge dessen noch die Ausarbeitung: „den Unterschied der französischen und österreichischen Gesetzgebung legal nachzuweisen" zugetheilt, welcher neuen Aufgabe er mit einer in deutscher Sprache verfaßten Broschüre rühmlich entsprach. Am 22. Mai 1815 verlieh der Kaiser*) M. als Belohnung für dessen in der eben so bedeutungsvollen als glorreichen Epoche der Jahre 1813 und 1814 erworbenen besonderen Verdienste das neugestiftete silberne Civil-Ehrenkreuz. Am 3. Juli 1815 wurde M. zum Appellationsrath in Innsbruck und am 31. Mai 1816 zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle, mit der Verwendung bei dem Senat in Verona, befördert. Solides gründliches Wissen hatte M. stets eben so ausgezeichnet, als leichte Auffassung und glänzendes Rednertalent. In der neuen Anstellung als Hofrath fand er nun hinreichende Gelegenheit, seine mit der ausgebreitetsten Geschäftskenntniß verbundene unermüdliche Arbeitsamkeit für den Staat nutzbringend auszubeuten. Aber auch er war schon so vortheilhaft bekannt, daß ihn der Präsident, ja der Kaiser Franz I. selbst, zu mehreren der wichtigsten Dienstleistungen auserkoren. So wurde dem Hofrathe M. die Relation über die wegen Hochverrath in dem J. 1821 abgeführten Untersuchungen in letzter Instanz übertragen und er im J. 1822 zur Detailbesichtigung aller Tribunale und Präturen der Lombardei beordert, um die bestehenden Gebrechen zu erforschen und den Vorschlag zu deren Abhilfe einzureichen. Für diese beiden außerordentlichen Dienstleistungen wurde dem Hofrathe die Allerhöchste Zufriedenheit des Kaisers kund gegeben. Die bald darauf erfolgte Ernennung (17. März 1824) des Hofrathes M. auf den wichtigen Posten eines Präsidenten des Civilgerichtes erster Instanz in Mailand sprach das Allerhöchste Wohl-

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

wollen am deutlichsten aus und war für ihn um so ehrenvoller, als dieser Gerichtshof zu jener Zeit gerade einer kräftigen Führung bedurfte. Umsicht und Energie begleiteten die ersten Schritte des neuen Präsidenten. Sein achtjähriges Wirken als Präsident erster Instanz trug stets das Gepräge der Kraft und der strengsten Gerechtigkeit. In der am 15. Nov. 1831 statt gefundenen Beförderung zum Appellationspräsidenten der Lombardei erkannte M. erneuert die landesväterliche Huld des Kaisers Franz I. Dieser Beförderung folgte im Frühjahr 1833 die allergnädigste Verleihung der geheimen Rathswürde und im J. 1836 die Allerhöchste Ernennung zum Präsidenten des neu errichteten Finanz-Obergerichtes. Bei der im August 1838 in Mailand erfolgten Krönung des jetzt regierenden Kaisers Ferdinand I. wurde M. ein neuer Beweis der Huld durch die Verleihung des Ritterkreuzes zweiter Klasse des österreich. Kronenordens. Im Februar 1839 wurde er mit seinen ehelichen Nachkommen beiderlei Geschlechts den Ordensstatuten gemäß taxfrei in den Freiherrnstand des österreich. Kaiserstaates mit dem Prädicate von Roccanova erhoben. Das ihm bei dieser Standeserhöhung zugefertigte Diplom spricht seinen Verdiensten das schönste Lob, indem es sagt: „Er sey in den Freiherrnstand erhoben worden für stets bewiesene große Umsicht in der Leitung der ihm anvertrauten Geschäfte, seinen besondern Diensteifer, für seine während 24 Jahren an den Tag gelegten ausgezeichneten Fähigkeiten und ausgebreiteten Kenntnisse, strenge Rechtlichkeit und Unparteilichkeit, für unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus." Aber nicht allein als Magistrat hatte M. Ausgezeichnetes geleistet, sondern auch als Schriftsteller. Von Jugend auf die Stunden seiner Muße dem Studium klassischer Werke und dem Umgange mit gelehrten Männern weihend, hatte er sich die umfassendsten Kenntnisse der italienischen und lateinischen Literatur, der Geschichte, besonders der vaterländischen, erworben und selbst mehrere Schriften zu Tage gefördert, von welchen einige die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich gezogen haben und dem Verfasser zum Ruhme gereichen. Diese seine eigenen Schöpfungen bestehen: In Gedichten jeder Art, in italienischer und lateinischer Sprache. — In juridischen Vorträgen, Abhandlungen, Vertheidigungen u. s. f. — Der sehr belobten Schrift geschichtlichen Inhalts: „Cenni storici sulle antiche relazioni fra Cremona e Trento pel fausto ingresso di Mr. Vescovo Carlo Emmanuele de' Sardagna di Trento.“ — Dem in lateinischen Versen verfaßten, 64 Seiten umfassenden Gedichte: „Imperatori et Regi

Ferdinando I. ad coronam ferream suscipiendam Augusto Conspectu Mediolanum illustranti Gratulatio Antonio Mazzetti." Dieses bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers in Mailand in ungefähr 400 Exemplaren auf Kosten des Verfassers im Druck erschienene Gedicht beabsichtigte in patriotischer Anhänglichkeit an das erhabene Kaiserhaus, die Lombarden auf die unzähligen Wohlthaten aufmerksam zu machen, welche sie und ihr Land dem Hause Habsburg-Lothringen allein verdanken. Die wahrhaft klassische Sprache dieses Gedichts, der Adel des Ideenganges, der vorherrschende Patriotismus und der geschichtliche Werth dieser Schrift wurden nicht allein von vielen gelehrten Männern, sondern auch von einer großen Zahl deutscher und italienischer Blätter gepriesen und verschafften dem Verfasser einen ehrenvollen Platz unter den ausgezeichneten Schriftstellern der Gegenwart. In Folge dieser Schrift wurde Baron M. von sechs gelehrten Gesellschaften zum Mitglied erwählt. — „Vita e regimento del Conte Carlo di Firmian, Ministro plenipotenzario nella Lombardia sotto Maria Teresa e Giuseppe II. Augusti, con notizie storiche di quell' epoca austriaca." Dieses Werk, welches über die schönsten Epochen der Lombardei im verflossenen Jahrhundert interessante geschichtliche Aufschlüsse giebt, befindet sich noch im Manuscripte. — Außerdem hatte M. über 11,000 Bände und Handschriften für die vaterländische Geschichte gesammelt, alle selbst durchgegangen, die wichtigsten Stellen bezeichnet, den voluminösen Katalog verfaßt. Die geschichtliche Sammlung hat M. aus Dankbarkeit seiner Vaterstadt hinterlassen. Während seines langen Aufenthaltes in Italien hatte er mit den ausgezeichnetsten Literaten des Königreichs Verbindungen angeknüpft und seinen früheren Verkehr mit den um die Wissenschaften verdienten Männern Tyrols nicht aufgegeben. So war er mit Vicenzo Monti, Giovanni Labus, Conte Pompeo Litta, Tommaso Grossi, Caval. Morbio, Conte Carrara Spineli, Cav. Carlo Rosmini, Achille Mauri, Ignazio Cantu, Doktor Raiberti, Giulio Ferrari, Melchiore Gioja, Alessandro Manzoni, Cesare Arici, Giacinto Amati, Präsident Freiherr v. di Pauli, dem Kardinal Patriarchen Jacopo Monico, Gian. Ba. Garzetti u. a. m. in fortwährendem wissenschaftlichen Verbande. Staatsmänner, Beamte, Gelehrte und Künstler besuchten gern sein Haus, in welchem Heiterkeit und Frohsinn herrschten und stets ein auserwählter Kreis sich vereinigt fand. Die innigste Liebe und Verehrung seiner eigenen Familie, die Anhänglichkeit und Ergebenheit seiner Freunde und die tiefe Betrübniß, die sich bei seinem Tod aussprach, liefern den

schönsten Beweis für M.'s moralischen Werth. Die übermäßigen geistigen Anstrengungen hatten, ungeachtet seines riesigen Körpers, dessen Gesundheit untergraben. Erst 57 J. alt, traten die ersten Symptome einer ihn verzehrenden Krankheit im Sommer 1841 ein, wurden aber nicht gehörig von ihm beachtet. Gegen die Mitte November erkrankte M. anscheinend ohne Bedeutung, am 20 verschlimmerte sich sein Zustand und schon am 21. Nov. 1841 Morgens gab er seine edle Seele dem allmächtigen Schöpfer zurück. Ganz Mailand, von der höchsten Adelsklasse bis zum Volke herab, bezeigte bei M.'s Hinübertreten die betrübteste Theilnahme. Das Appellationsgremium, welches in ihm einen eben so väterlichen Freund, als kräftigen Führer, und Trient, das eine ihrer Zierden verlor, ehrten sein Andenken durch Aufstellung seiner in Marmor verfertigten Büsten im Gerichtssitzungssaal und in der städtischen Bibliothek; der erhabene Monarch aber beglückte die trauernde Witwe mit einem großmüthigen Pensionsgehalt und lohnte somit in der Hinterbliebenen die Verdienste des Geschiedenen.

*339. Hans von Bachmann,

k. dän. Generallieutenant, Kommandant in Schleswig und auf Gottorff;

geb. d. 18. Okt. 1752, gest. d. 22. Nov. 1841.

Der Verewigte war der Sohn des vormaligen im Herzogthume Schleswig angestellten Oberjägermeisters Bachmann und auf dem väterlichen Wohnsitze Wellinggaard, zwischen Friderinia und Weile in Jütland geboren. Schon in seinem zwölften Jahre begann er als Kadet in dem Husarenregimente zu Sepen seine militärische Laufbahn, indem er, obgleich noch in einem so jugendlichen Alter, schon körperlich ausgewachsen und im Stande war, die Waffen zu tragen. Als dies Regiment incorporirt wurde, ward er als Kadet beim Leibregiment Reuter in Schleswig angestellt, in welchem er 1772 zum Offizier avancirte, in demselben alle militärischen Grade durchging und im J. 1809 zu dessen Chef ernannt ward, eine Stellung, welche er bis zum J. 1830 behielt, in welchem er sie mit der eines Kommandanten in Schleswig und auf Gottorff vertauschte. Er ward im J. 1812 Generalmajor und 1830 zum Generallieutenant ernannt; war dekorirt mit dem Großkreuze des Dannebrogsordens und mit dem Ehrenzeichen der Dannebrogsmänner, so wie im Jahr 1823 in Folge einer persönlichen Zuneigung seines Königs in den dänischen Adelstand erhoben worden. Ungeachtet seiner langen Dienstzeit war ihm nicht Gelegen-

heit gegeben, an einer ernsthaften Schlacht Theil zu nehmen, obgleich er ununterbrochen vom J. 1801 bis 1816 auf dem Kriegsfuße gestanden hat, bald in den Herzogthümern, bald in den dänischen Provinzen. Als die politischen Verhältnisse Dänemarks sich im J. 1814 änderten und ein dänisches Kontingent zu den Alliirten stoßen sollte, führte er eine Brigade dem Rheine zu; aber der erste Pariser Friede war geschlossen, ehe dasselbe den Kriegsschauplatz erreichte. 1815 ging er abermals mit einer Brigade nach Frankreich, wo dieselbe einen Theil der Okkupationsarmee unter dem Oberbefehle des Herzogs von Wellington bildete. Ein klarer Blick, Wohlwollen, Offenheit und seltene Biederkeit waren Eigenschaften, die der Verewigte in hohem Grade besaß; deßhalb war er Freund seiner Vorgesetzten, Freund seiner Untergebenen, von Allen in allen Perioden seiner 77jährigen Dienstzeit innig geliebt und geschätzt. Sein häusliches Leben war ein sehr glückliches, da er im J. 1788 eine treue Lebensgefährtin in der Tochter des Leibmedikus Fürsen in Schleswig fand, welche noch lebt. Er sah sich umgeben von Kindern, Enkeln und Urenkeln und seine 53jährige Ehe ward nur dadurch getrübt, daß von drei erwachsenen Kindern zwei starben. Seinen 89. Geburtstag feierte der Verewigte noch munter im Kreise der Seinigen; das Alter hatte weder den Geist, noch den Körper geschwächt; sein stets jugendliches Herz schlug an dem Tage, wie vorher und wie bis zu seiner Sterbestunde, den 22. Nov. 1841, einem Jeden freundlich und mild entgegen. S.

* 340. Johann Domaschke,

Pastor der Gemeinde zu Gaußig bei Bautzen;

geb. d. 13. Febr. 1790, gest. d. 22. Nov. 1841.

Der leider für seine Gemeinde sowohl als für seine Familie noch zu früh verschiedene Pastor D. war geboren zu Groß-Särchen, einem wendischen Dorfe, fast 2 Meilen nordöstlich von Bautzen gelegen. Sein Vater war Martin D., gewesener Hüfner und Richter daselbst; seine Mutter Magdalena, geborne Botwar. Von seinen frommen Eltern wurde er frühzeitig in die Schule des Ortes geschickt und da sich bald bei ihm Lust und Fähigkeit zu höherem Unterrichte zeigten, so brachten ihn seine Eltern im 12. Jahre seines Alters auf das Gymnasium zu Bautzen, als dem nächsten diesem Zweck entsprechenden Orte. Hier fand er geschickte und treue Lehrer an dem nun ehrenvoll emeritirten Rektor Siebelis, Konrektor Hartung, Subrektor Otto, Kantor

Petri und den beiden Kollegen Friedemann und Bröer, die, den Erstgenannten ausgenommen, sämmtlich nun auch zu den Vollendeten gehören. Er genoß ihren trefflichen Unterricht 7 Jahre hindurch und bezog dann, tüchtig vorbereitet, Ostern 1809 die Universität Wittenberg, wo er sich wiederum 3 Jahre lang dem Studium der Theologie mit anhaltendem Fleiße widmete, um einst das Ziel seiner Wünsche, ein christliches Lehramt, würdig bekleiden zu können. Daher unterwarf er sich nach vollendeten Universitätsstudien der gesetzlichen Prüfung pro candidatura vor dem k. Oberkonsistorium zu Dresden und nachdem er diese mit Ehren bestanden, begab er sich, da augenblicklich keine Anstellung für ihn sich zeigte, einstweilen zu seinen Eltern. Doch schon ihm Jahr 1813 fand er Gelegenheit, mit seinen erworbenen Kenntnissen, wenn auch nicht sogleich als Prediger, doch einstweilen als Schullehrer nützlich zu werden. Er bewarb sich nämlich um eine Anstellung an der Bürgerschule zu Bautzen, die er auch erhielt, und 5 Jahre lang wirkte er nun hier mit regem Eifer, wobei er Gelegenheit genug fand, sich für das Predigtamt tüchtig vorzubereiten. Im J. 1817 eröffnete sich ihm jedoch eine Aussicht zu einem solchen Amte, da die Predigerstelle zu Gaußig, einem wendischen Dorfe, 1 Meile südwestlich von Bautzen, erledigt wurde. Er hatte das Glück, der Gemeinde bei seiner Gastpredigt zu gefallen und wurde daher von der Patronin (die übrigens der katholischen Kirche zugethan ist), der Gräfin von Schall-Riaucour, zum Pastorate berufen. Nachdem er, wie es damals noch gesetzlich war, zu Dresden die Ordination erlangt hatte, hielt er am Palmsonntage 1817 seine Anzugspredigt und verehelichte sich den 11. Nov. desselben Jahres mit Joh. Sophie Mühlfort, eines Tuchfabrikantens und Bürgers in Bautzen jüngster nachgelassenen Tochter, mit welcher er 24 J. lang in einer sehr zufriedenen und glücklichen Ehe lebte und in derselben mit ihr 6 Kinder zeugte, nämlich 2 Söhne und 4 Töchter, von welchen letzteren jedoch 2 früher wieder starben. Sein Leben floß in stiller und ungestörter Thätigkeit dahin, doch gab ihm eine Gemeinde von fast 2500 Seelen, in 22 theils größeren, theils kleineren Oertern, der Arbeit genug, die er jedoch 22 J. lang mit voller Kraft bezwang. Allein 2 J. vor seinem Tode zeigten sich die Vorboten desselben in wiederholten Krankheitsanfällen, wobei er sich jedoch immer bemühete, seinem Berufe noch zu genügen, was ihm auch, obgleich mit großer Anstrengung, gelang. Endlich aber erlag doch seine Natur nnd er starb den 22. Nov. 1841 in einem Alter von erst 51 J., nachdem er 24½ Jahre lang seine

Heerde als ein treuer Hirt mit Liebe zum Reiche Gottes zu leiten gestrebt hatte. Tief trauernd weinen ihm nach die verlassene Witwe mit 4 noch unversorgten Kindern.

M. Prätor.

* 341. Johann Christian Siebenkees,

k. baier. geh. Hofrath, Professor der Rechte und Ritter des Ludwigsordens zu Nürnberg;

geb. d. 20. Aug. 1753, gest. d. 22. Nov. 1841.

Die Nürnberger Vorstadt Wöhrd war der Geburtsort dieses gelehrten und vielseitig gebildeten Mannes; sein Vater, Christian Stephan S., war dort Kaufmann und Salzhändler. Der wißbegierige Knabe, dessen Fähigkeiten sich früh entwickelten, machte rasche Fortschritte in der deutschen Schule zu Wöhrd. Einen günstigen Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung hatte der Privatunterricht, den ihm der Kantor Sederov und nachher der Diakonus W. J. Herold ertheilte. Neben den älteren Sprachen und dem Studium der griechischen und römischen Klassiker machte er auch rasche Fortschritte in der Kenntniß des Englischen, Französischen und Italienischen. Ausgerüstet mit gründlichen Elemtarkenntnissen, eröffnete er 1770 seine akademische Laufbahn zu Altdorf. Er blieb dort bis zum J. 1773, worauf er nach Göttingen ging. Mit der Jurisprudenz, die sein Berufsfach werden sollte, verband er historische und literärische Studien. Zwei Jahre hindurch führte er die Aufsicht über einen Sohn des Professors Gatterer in Göttingen. Er ward dort Beisitzer des historischen Instituts. Als er im April 1776 die genannte Hochschule verließ, hatte er bereits das Dekret zu einer außerordentlichen Professur der Rechte auf der Universität Altdorf erhalten. Erst im November 1776 kam er dort an, nach Beendigung einer Reise durch Nieder- und Obersachsen, die er in Begleitung des hildburghäusischen Kammerjunkers K. H. v. Oertel*) unternommen hatte. Er eröffnete seine akademischen Vorlesungen mit dem Programme: De studio chronologico Juris, praesertim germanici. Im folgenden Jahr erwarb ihm die Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: de capitibus quibusdam successionis conjugum ab intestato die juristische Doktorwürde. Nach dem Tode des Altdorfischen Rechtsgelehrten W. A. Spieß erhielt er eine ordentliche Professur des Natur- und Völkerrechtes und eine Stelle in der juristischen Fakultät, deren Beisitzer

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 918.

er bereits früher gewesen war. Einige Jahre später ward er Professor des Staats- und Lehensrechtes und 1795 auch erster ordentlicher Professor des Kirchenrechtes. Seit dem J. 1805 hielt er auch historische Vorlesungen. Er war mehrmals Dekan seiner Fakultät, auch einigemale Rektor der Universität. Als dieselbe aufgehoben ward, erhielt er 1810 eine ordentliche Professur der Literärgeschichte zu Landshut, wo er auch zum Universitätsbibliothekar ernannt ward. In den letzten Jahren lebte er in Ruhestand versetzt zu Nürnberg, als k. baier. geh. Hofrath und Ritter des Ludwigsordens. Als ein gründlicher Gelehrter, nicht bloß in der Jurisprudenz, sondern auch vorzüglich in der Literärgeschichte, in welcher er umfassende Kenntnisse besaß, sicherte er sich in der gelehrten Welt ein bleibendes Andenken. Auch hinsichtlich seines Charakters als Mensch war er allgemein geachtet. Seine Silhouette befindet sich in Müller's Schattenrissen der jetzt lebenden Altdorfischen Professoren. Außerdem hat man von ihm ein Bildniß in dem 5. Hefte von Bock's und Moser's Sammlung von Bildnissen berühmter Gelehrten (1792). — Seine Schriften sind: Progr. de studio chronologico juris, praesentim germanici. Altdorf 1777. — Diss. inaug de capitibus quibusdam successionis conjugum ab intestato ex jure Norimbergensi. Ibid. 1778. — Johann Heumann's von Teutschenbrunn Geist der Gesetze der Teutschen. Zweite Auflage, mit einer neuen Vorrede. Nürnberg 1779. — Ejusd. Apparatus jurisprudentiae litterariae, hac secunda editione novis accessionibus locupletatus. Ibid. 1780. — Deduktionsbibliothek von Deutschland, nebst dazu gehörigen Nachrichten. Dritter und vierter Band. Ebend. 1781 bis 1783. (An den beiden ersten Bänden, von K. S. v. Holzschuher herausgegeben, hat S. ebenfalls Antheil.) — Allgemeine juristische Bibliothek, herausgegeben von zweien Altdorfischen Professoren. (J. L. Siebenkees und J. F. Malblanc.) Nürnberg 1781 — 1786. 6 Bde. — Juristisches Magazin. Jena 1782 — 1783. 2 Bde. — Neues juristisches Magazin. Anspach 1784. — Abhandlung von Stipendien und den Rechten derselben. Ebend. 1786 (eigentlich 1785). — Beiträge zum deutschen Recht. Ebend. 1786 — 1791. 6 Thle. — Von der Intestat-Erbfolge, nach Nürnbergischen Rechten. Ebend. 1787. — Ueber das Geheimniß der Posten. Frankfurt u. Leipzig 1788. — Erläuterungen der Heraldik, als ein Kommentar über Herrn Hofrath Gatterer's Abriß dieser Wissenschaft. Nürnb. 1789. Mit 23 Kupfertafeln. — Kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg. Altdorf 1790. — *Deutsche Sprüchwörter mit Erläuterungen; ein Buch, das Lehrer in Bürger- und Land-

schulen mit Nutzen gebrauchen können. Frankfurt u. Leipzig (eigentlich Nürnberg) 1790. — Abhandlung vom letzten Willen; nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten. Nürnb. 1792 (eigentlich 1791). — Nachrichten von Armenstiftungen in Nürnberg. Ebend. 1792 (eigentlich 1791). — * Geschlechts- und Wappenbeschreibungen zu dem Tyroffischen Wappenwerk. Ersten Bandes erstes Heft. Ebend. 1791. — Materialien zur Nürnbergischen Geschichte. Ebend. 1792—1795. 4 Bde. oder 24 Stücke. — Gemeinnütziges Rechenbuch zum Unterricht in Stadt- u. Landschulen u. zum Privatgebrauch. Altdorf 1793. Zweite Aufl. ebend. 1798. Dritte Aufl. ebend. 1809. Vierte vermehrte Aufl. in 2 Thln. Ebend. 1817 (eigentlich 1816). — Nachrichten von den Nürnbergischen Armenschulen und Schulstiftungen. Nürnb. 1793. — Fortgesetzte Nachrichten von Armenstiftungen in Nürnberg. Ebend. 1794. 2 Stücke. — Nachrichten von Nürnbergischen Stipendien. Ebend. 1794. — Vorschlag, wie mancher deutsche Staat ohne neue Steuern sich leicht ein beträchtliches Kapital zur Abzahlung seiner Schulden verschaffen könne. Frankf. u. Leipz. (Nürnberg) 1796. — Von den Rechten der Nürnbergischen Eigenherrschaften; ein Beitrag zum deutschen Rechte. Nürnb. 1798. — Vom Handlohn der Erbgüter, besonders nach Nürnbergischen Rechten, mit Beilagen; ein Beitrag zum deutschen Kameralrecht. Ebend. 1798. — Ueber das Hauptgesetz der deutschen Rechtschreibung und über Sprachfehler baier. Schriftsteller. Ebend. 1808. Zweite Auflage ebend. 1831. — Außerdem lieferte er Beiträge zu Koch's allgem. literar. Anzeiger, zu Meusel's histor. literar. Magazin, die Vorrede zu dem von G. L. K. Link übersetzten System der Gesetzgebung des Ritters Filangieri (Anspach 1784), einige Aufsätze zu von Aretius's neuem liter. Anzeiger, Recensionen zu Gatterer's histor. Journal, zu der Nürnberger gelehrten Zeitung und zu der neuesten juristischen Literatur (Erlangen 1779 u. 1780); hatte Antheil an dem Journale von und für Deutschland, an dem Hanöverischen Briefwechsel für Gelehrte und Künstler, an Meusel's historischer Literatur, an dessen historisch-literarisch-bibliographischem Magazin, an Waldau's Beiträgen zur Nürnbergischen Geschichte, an Jäger's juristischem Magazin für Reichsstädte, an dem Journal von und für Franken (dessen Mitherausgeber er war) u. an der Erlanger Literaturzeitung, an der allgemeinen Encyklopädie v. Ersch*) und Gruber u. a. m.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

342. Johann Jakob Wagner,

Professor der Philosophie an der Universität Würzburg;

geb. d. 21. Jan. 1775, gest. zu Neu-Ulm d. 22. Nov. 1841 *).

(Dessen Porträt siehe das Titelkupfer.)

Wie alles Große einen kleinen Anfang nimmt, so war es auch bei Johann Jakob Wagner. Ein schlichter Bürger der weiland Reichsstadt Ulm, der hospitalische Zinseinnehmer Wagner, erhielt aus seiner Ehe am oben genannten Tag als einziges Kind einen Sohn Johann Jakob. Den Kleinen nahm ein Bürgerhaus auf, das von Reichthum und Armuth, nach dem bescheidenen Maasstabe jener Zeit, gleich fern war. Eine liebende Mutter von sanftem Gemüth pflegte ihn und der Vater wollte es an nichts fehlen lassen, um seinem Sohne bei Zeiten eine gute Bildung zu geben. Von zartem Körperbau hatte dieser von Jugendkrankheiten zu leiden, frühzeitig verrieth er Talent und erhielt die Erlaubniß, zu studiren. Das Gymnasium seiner Vaterstadt nahm ihn auf und bald regte ihn die sich erhebende Poesie jener Zeit gewaltig an. Ein Dichter zu seyn, hielt er für das Höchste und als Seitenstück der Messiade, stellte er sich die Aufgabe einer Mosaide. Eine große Zahl theils verlorener, theils erhaltener Gedichte waren das Erzeugniß der edelsten Begeisterung für die Menschheit und manches Lied fand Aufnahme im Kreise fröhlicher Genossen. Johann Jakob, von seinen Eltern in ächt christlicher Frömmigkeit erzogen, sollte sich auch der Gottesgelahrtheit widmen, der einzigen Unterkunft, welche ein studirender Bürgerlicher der Reichsstadt hoffen durfte, wenn er zum Studiren der Stipendien bedurfte, denn diese waren nur für Theologen reichlich vorhanden. Darum war auch der Zudrang groß und mancher Kandidat der Universität wurde 30 Jahre alt, bis an ihn die Reihe kam, sie zu genießen. Der emporstrebende Geist unseres W. vermochte nicht, so lange sich in die engen Mauern der Heimath bannen zu lassen. Auf den Rath eines dem väterlichen Hause Wohlgesinnten entschied er sich für die Rechte und unwiderstehlich war sein Sehnen in die Ferne, wo seinem Geiste sich ein weiterer Gesichtskreis eröffnete. Ohne Unterstützung von seiner Vaterstadt und mit einer kleinen Abschlagssumme auf sein väterliches Erbe eilte er im Frühjahr 1795 nach Jena, dem damals blühenden Garten deutscher Wissenschaft. Nicht lange vorher starb ihm die gute Mutter und häusliche Verhältnisse traten ein, die er nicht ändern konnte, deren Zeuge

*) Zeitinteressen 1842.

er aber auch nicht seyn wollte. Für den gemüthlichen Verlust, der ihm hierdurch erwuchs und der sein eigenes tiefes Gemüth aufs Schmerzlichste angriff, suchte er Ersatz, denn er konnte nicht leben, ohne zu lieben. Und er fand diesen Ersatz auch reichlich in der Liebe zu Justine Philippine Vetter, einziger Tochter des Rechnungsregistrators S. Vetter in Ulm. Noch vor seinem Abgange von Ulm verlobte er sich mit ihr und war glücklich in dem Bewußtseyn, eine solche liebende Seele auf der Erde zu besitzen. Kant's Philosophie war damals zur Anerkennung gekommen. Unsern W. machte noch in Ulm sein Jugendlehrer und Freund auf seine Schriften aufmerksam und so große Abneigung der poetische Jüngling anfangs dagegen hatte, mit so großer Energie, warf er sich nun auf deren Studium. Er erklärte Fichte in Jena offen, er wolle zuerst Kant verstehen lernen, bevor er ihn studiren könnte. Fichte ward ihm sehr gewogen und sah den kräftig aufstrebenden Geist gern bei sich. Die Vorlesungen der übrigen Professoren zogen W. wenig an und kaum war er einige Male in die Hörsäle Schmied's, Hufeland's und anderer damals berühmter Lehrer zu bewegen. Viel streifte er dagegen in der Umgegend umher, sich allein oder in Begleitung weniger Freunde dem Nachdenken über die Grundlehren der Philosophie überlassend. So verging ein Jahr. Seine näheren Freunde hatten Jena verlassen und er war allein. Ohnedies gemahnte es ihn, der Rechtswissenschaft, die doch einst Amt und Unterhalt gewähren sollte, nicht zu vergessen. Er ging nach Göttingen, aus den poetischen Ideen Jenas in die nüchterne Georgia Augusta. Noch eine kleine Summe gab der Vater, damit mußte er auskommen und sich fähig machen, selbstständig in der Welt aufzutreten. Der Gedanke an die geliebte Braut verstärkte den Eifer, dieses Ziel bald und tüchtig zu erreichen. Am bedeutendsten in Göttingen war W.'s Zusammentreffen mit J. A. Kanne *). Ohne alle philosophische Bildung, aber mit geistreichem Witz und tüchtigen philologischen Kenntnissen, gab dieser viele Belehrungspunkte und der geistigen Anregung war von beiden Seiten kein Ende, so daß das Zusammenleben höchst wichtig für Beide ward. Mit dem unsäglichsten Fleiße studirte W. nun die Rechte, war zugleich ein von Heyne ausgezeichnetes Mitglied des philologischen Seminars, verfolgte die Philosophie jener Zeit und des Alterthums und lag zugleich der schon früh liebgewonnenen Musik ob, deren Theorie in der Satzlehre er sich nebenbei aneignete. Nach zwei-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1240.

jährigem Aufenthalt in Göttingen und dreijährigem Universitätsstudium schloß er dieses mit Erwerbung der Doktorwürde in der Philosophie und gab hierbei Proben seines „Wörterbuchs der platonischen Philosophie," das 1799 vollständig erschien, lateinisch heraus. Diesen folgte eine „Ankündigung philosophischer Vorlesungen," da er entschlossen war, dem Berufe zu folgen, den er zur Philosophie in sich fühlte. Fichte rieth aber freundlich, noch einige Zeit zu warten und die wissenschaftliche Produktion nicht zu übereilen und rief ihn zu sich als Hofmeister seines Sohnes. In Jena angekommen, mußte W. Fichte's Familienverhältnissen weichen und konnte seine Stelle nicht antreten. Zum Ersatz erhielt er eine Empfehlung an Leuchs *), von dem er als Redakteur der Handelszeitung und des Verkündigers angestellt wurde. So kam er nach mehrfach fehlgeschlagenen Hoffnungen im J. 1798 in Nürnberg an. Drei Jahre erfüllte er die übernommene Pflicht aufs Eifrigste, bei Tag am Schreibpult der Redaktion, Korrespondenz und Buchführung sich widmend, dann und oft über Mitternacht in das Studium der Physik, Chemie, Technologie und Mechanik vertieft. Länger ließ sich aber sein schaffender Geist nicht zurückdrängen. Am 21. Sept. 1801 mit Justine Philippine Vetter getraut, ging er mit ihr noch im November dieses Jahres nach Salzburg, für dessen großartig schöne Natur ihn Vierthaler's **) Beschreibung einer Reise durch das Salzburgische gewonnen hatte. Frei und unabhängig, ganz auf sich selbst stehend, aber auch sich selbst ganz vertrauend, wollte er eine solche Natur, in der er seinem sich immer mächtiger regenden Drange nach wissenschaftlicher Produktion sich hingeben konnte. Diese entfaltete sich hier so glänzend als reichlich und schon im J. 1802 erschienen seine „Theorie der Wärme und des Lichts" und „Philosophie der Erziehungskunst," im J. 1803 aber das große Werk „Von der Natur der Dinge. In 3 Büchern, mit einer physiognomischen Kupfertafel." Auch nahm er an „Vierthaler's Literaturzeitung" und den daraus entstehenden „Annalen von Schallhammer" den lebendigsten Antheil. Die Sammlung seiner kleinen Schriften enthält die dort gelieferten Beiträge zum größten Theil. Einer an ihn ergangenen Aufforderung entsprechend, hielt er in Salzburg zum ersten Male Vorlesungen vor einer gewählten Versammlung gebildeter Männer. Indeß trugen seine Schriften seinen Namen hinaus in den

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 808.
**) — — — 5. — — — S. 875.

großen Kreis philosophischer und die neue Schule der Naturphilosophie erkannte bald, daß in W.'s Natur der Dinge das Gebäude der Naturphilosophie, zu dem der erste Baumeister nur den Grund gelegt hatte, eine konsequente und geistvolle Vollendung gefunden habe. Schelling betrieb eifrigst seine Berufung auf die neuaufblühende Universität Würzburg. Einen gleichzeitigen Ruf als Studiendirektor für Koburg ausschlagend, kam W. am 20. Dec. 1803 in Würzburg an. Allein bald ward er überzeugt, daß er sich in Schelling geirrt habe. Statt einem Philosophen, dessen Geist, beständig fortschreitend, die Einseitigkeit des Systems erkenne und dessen Charakter von der Hoheit zeuge, welche die Folge wahrer Philosophie ist, fand er einen Mann, den die Erfolge seiner Schriften übermüthig gemacht hatten und der schon hinter seiner Wissenschaft zurückgeblieben war. Der erste Besuch bei Schelling war auch der Moment des Erkennens und so sehr Schelling früher für W.'s Berufung thätig war, so sehr arbeitete er von nun an ihm entgegen. W. hatte sich bald von der Einseitigkeit der Naturphilosophie losgesagt und sprach in dem Vorworte zu dem im J. 1804 schon erschienenen „Systeme der Idealphilosophie" seine Trennung von Schelling aus. Die Gründe seiner Trennung von demselben für die Zuhörer legte W. in einem Programme zu Eröffnung seiner Vorlesungen 1804 dar, betitelt: „Ueber das Wesen der Philosophie." Nun stand er allein auf sich und die Parteifreunde, so wie alle die, welche nicht gleich ihm den Muth hatten, sich von dem Ansehen und Einflusse der damals mächtigen Schule zu trennen und ihrer bessern Ueberzeugung zu folgen, verließen ihn. Dagegen entwickelte er eine außerordentliche wissenschaftliche Thätigkeit, wovon schon der „Grundriß der Staatswissenschaft und Politik," das „Journal für Wissenschaft und Kunst, 1. Heft", „Von der Philosophie und der Medicin, ein Prodromus für beide Studien," sämmtlich im J. 1805 erschienen, äußerlich zeugen. In ersterem ward die von ihm schon in der „Philosophie der Erziehungskunst" und der Schrift „über die exekutive Staatsgewalt" ausgesprochene eigne, jetzt aber mit Ausnahme der Anhänger der Ansicht vom Rechtsstaat allgemein gewordene Idee des Staates, als der organischen Form des Volkslebens, zu einem Kompendium für staatswissenschaftliche Vorlesungen ausgearbeitet. In dem Journal, dessen Fortgang kriegerische Zeitläufe hinderten, begann W. seine neu gewonnene Ansicht der Philosophie nach allen Richtungen zu entwickeln und anzuwenden. Ein Aufsatz über welthistorische Ansicht von Wissenschaft und Kunst eröffnet das 1. Heft und

giebt einen herrlichen Ueberblick über W.'s großartige Weltanschauung. Die Erforschung der Weltgeschichte aus den Quellen beschäftigte W. von nun an mehrere Jahre hindurch und unterzog er sich diesem Studium, wie der Ausführung aller seiner Vorsätze mit einer Energie, die ihn alle Hindernisse übersteigen ließ. Für eine künftige philosophische Bearbeitung der Weltgeschichte schien aber sehr viel daran gelegen, die Ansichten der ältesten Religionen ins Reine zu bringen. Daher entstanden die „Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt," vorzüglich reich an Resultaten für den Ursprung des griech. Mythus. Man hat dagegen Einwendungen zu machen versucht und dabei übersehen, daß man „Ideen zu einer Mythologie" nicht als ein System der Mythologie beurtheilen darf. Den heutigen Mythologen sind sie in der That noch eine reiche Quelle von Ideen. In diese Zeit fällt der rege geistige Verkehr, in dem W. mit dem ehemaligen sachsen-koburg. Minister Kretschmann stand, der damals ein Landgut in der Nähe von Würzburg bewohnte. Kretschmann selbst, ein Mann von Geist und vielfachem Wissen, war ein begeisterter Bewunderer W.'s und seinem Eingreifen verdanken wir das Erscheinen der „Theodicee" 1809. In feurigen Dialogen ist hier die Lehre vom Ursprunge des Uebels für die 4 Formen desselben, nämlich Sünde, Unrecht, Irrthum und Krankheit, durchgeführt. Zugleich ist hier am klarsten und vollständigsten die eigne Ansicht von der Philosophie eingeflochten, nämlich die Idee von der Identität des Gesetzes der Wissenschaft und der Dinge erreichbar durch Auflösung der Mathematik in Philosophie. Durch die „Mathematische Philosophie 1811" wurde diese Auflösung wirklich gegeben und durch Arithmetik sowohl als Geometrie in jeder nach 4 Stufen vollständig durchgeführt. Das Ziel, welches W. schon in der „Philosophie der Erziehungskunst" deutlich bezeichnet hatte, „die Erhebung der Mathematik zur Philosophie und Aufstellung eines Gesetzes der Erkenntniß, das zugleich auch Gesetz des Seyns wäre" und das in der „Natur der Dinge," im „System der Idealphilosophie," im „Journal für Wissenschaft und Kunst," in der Schrift „von der Philosophie und der Medizin" er sich immer bestimmter vorgesteckt hatte, erschien hier als erreicht und wenn W. auch mehr nicht geleistet hätte als dies, so wäre es dem Größten gleich zu achten, was je dem menschlichen Geiste gelungen ist. Mittlerweile übten die politischen Verhältnisse auch auf die Universität Würzburg ihren Einfluß aus. Nach dem Uebergange der Regierung an den Großherzog von Toskana (im J. 1806) traf auch W. im

J. 1809 die Quiescenz und schnell entschlossen, sich nach dem eben sehr gehobenen Heidelberg zu wenden, kam er am 30. Sept. d. J. daselbst an. Allein hier war wenig Sinn für Philosophie. Das Fachstudium unter Juristen, Medicinern und Theologen ließ zu allgemeiner philosophischer Ausbildung weder Lust noch Zeit übrig und die Lehrer der Fachstudien waren hierauf nicht wenig stolz. Nur Langsdorf, der Mathematiker, und Ackermann, der Anatom, knüpften Verbindungen an, jener besuchte eifrig und voll Verehrung W.'s Vorlesungen über die mathematische Philosophie, dieser nahm solche privatim und gab dagegen ein Privatissimum über Anatomie und Physiologie, wornach W.'s Wunsch schon lange ging. Schon in Salzburg und Würzburg waren beide Wissenszweige Gegenstand seines Studiums, allein wie er in Nürnberg der Chemie und Physik sich bemächtigte, ohne ein Instrument zu haben oder ein Experiment zu sehen und es doch darin schon so weit brachte, daß er das Selterser- und einige andere Mineralwasser künstlich erzeugen konnte, so stand ihm auch lange keine anatomische Anschauung zu Gebot und um so begieriger ergriff er die ihm von Ackermann gewährte Gelegenheit. Unter den Vorlesungen W.'s in Heidelberg machte „der Streit der 4 Fakultäten" in den ersten Monaten des J. 1810 das größte Aufsehen. Die Hauptthätigkeit W.'s war aber auf praktische Anwendung der mathematischen Philosophie auf einen großen Stoff gerichtet und hierzu war keiner geeigneter als die Wissenschaft vom Staate. Sein „Grundriß der Staatswissenschaft und Politik" und die darüber gehaltenen Vorlesungen lenkten ihn ohnehin darauf. Das Ergebniß davon ist „der Staat," erschienen im J. 1815. Ein Kreis von Freunden wollte nicht zulassen, daß dieses Werk, von dem sie den größten Erfolg erwarteten, einem Buchhändler zu gute käme. Sie ließen es daher auf ihre Kosten drucken und bestimmten den ganzen Mehrerlös dem Verfasser. „Der Staat" ist nämlich nicht mehr ein Kompendium der Staatswissenschaft, sondern es ist der lebendige, der selbstredende Staat, es ist nicht abstrakte Theorie, sondern die Natur vom Staate selbst, mit einer Wahrheit geschildert, welche der Objektivität gleichkommt. Dabei ist die deutsche Sprache darin zu einer Kraft und Hoheit gelangt, wie wir sie nur aus Luther kennen und verleiht sie allein schon dem Werk einen unsterblichen Werth. Allein dieser wurde übersehen, weil man sich an die neue tetradische Form stieß, in welcher die Elemente des Völkerlebens herausgestellt waren und die Leser fanden die Forderung zu hart, daß sie die Mühe sich nehmen sollten, in ein Geheimniß ein-

zubringen, das zwar ganz offen zu Tage liegt, wofür aber ihre Sinne durch Erziehung und Gewohnheit nicht stark genug waren. So kam es, daß dieses Werk durchaus nicht die Resultate hatte, wie erwartet wurde und W. den muthigen Entschluß faßte und bei seinen ohnehin schwachen Mitteln möglichst rasch ausführte, die Freunde völlig schadlos zu halten und die Auflage des Werkes dafür auf sich zu nehmen. Gewidmet ist das Werk Seiner Erlaucht Herrn Karl Leopold Friedrich Grafen von Hochberg, welcher 2 Jahre hindurch in Heidelberg W.'s Vorträge privatim besuchte und auch als Großherzog von Baden seinem ehemaligen Lehrer zugethan blieb. Eine Folge der Wiederherstellung der Universität nach der Wiedervereinigung Würzburgs mit dem Königreiche Baiern war auch die Rückkehr Wagner's. Am 22. März 1815 kam er daselbst an und eröffnete seine Vorlesungen über mathematische Philosophie, bei dem Widerspruche einiger Professoren anfangs in einem Wirthssaale, bis er durch Ministerialverfügung förmlich in die Universität eingesetzt ward. In demselben Jahr, am 17. Sept., predigte er in der Pfarrkirche eines befreundeten Gutsbesitzers und legte damit den Beweis ab, daß die von ihm gefundene philosophische Methode so sehr in Stand setzt, die Grundverhältnisse in Allem heraus zu finden, daß an Einfachheit und Klarheit, so wie an erschöpfender Darstellung kein Volksredner es zuvorthun könnte. Auf einem andern Gebiete der praktischen Anwendung bewährte sich diese Methode gleichfalls vollständig. Ein Schüler und Freund von W. eröffnete nämlich ein Institut für Erziehung und Unterricht von Knaben in Würzburg. W. und seine würdige Gattin nahmen sich auf das Uneigennützigste und Aufopferndste desselben an, indem sie der ökonomischen, er der pädagogischen Seite des Unternehmens mit Rath und That beistand. Das Institut fand auch in Kurzem großen Beifall und selbst von den städtischen Behörden Unterstützung. Allein dieser glänzende Erfolg führte bei dem Direktor eine finanzielle Unordnung und dadurch den raschen Fall des Instituts herbei. Einige der plötzlich der Unterkunft beraubten Zöglinge und Lehrer nahm W. noch sogar in seine Wohnung auf und schützte sie so, trotz eigner beschränkter Lage, noch vor augenblicklicher größerer Verlegenheit. Die Gründung einer neuen Anstalt für einen Lehrer der frühern fand Hindernisse und so beschloß W. seinen Unterrichtsplan zu einem Buch auszuarbeiten. Es erschien im J. 1821 unter dem Titel „System des Unterrichts oder Encyklopädie und Methodologie des gesammten Schulstudiums. Nebst einer Abhandlung über die äußere Organisation der

Digitized by Google

Hochschulen." Denselben Zweck, durch die Schule auf das Leben zu wirken, hatte die Herausgabe der „Elementarlehre der Zeit- und Raumgrößen" unter dem angenommenen Namen Fr. Buchwald, 1818. Die Dinglehre, Zahlenlehre, Raumbilderlehre und Bewegungslehre enthalten die Elemente dieser Wissenschaften für den Schüler so dargestellt, daß ihm hierdurch das Verständniß der für schwer gehaltenen mathematischen Philosophie leicht wird. Ein Jahr später erschien „Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet," worin das Verhältniß der 4 genannten Ideen zu einander welthistorisch beleuchtet und die großen Gegensätze von alter und neuer Zeit, Heidenthum und Christenthum, Staat und Kirche, Katholizismus und Protestantismus vorzüglich herausgehoben sind. Mit den vielfachsten, aus tiefer Kenntniß des Alterthums geschöpften Belegen ist hier die Idee durchgeführt, „daß die Weltgeschichte vor ihrem Wendepunkte Christus den Charakter der Involution des Geistes im Gemüth und beider in einer visionären und somnambulen Anschauungsweise der Welt gehabt habe, seit Christus aber und durch ihn sich in die Trennung des Geistes vom Gemüth und eine durch die isolirte Vollendung der Form bedingte freie Weltanschauung geworfen habe." Dieser höchste Gegensatz der Weltgeschichte, wie er von W. zuerst nachgewiesen wurde, ist hier welthistorisch und philosophisch durchgeführt und hat seitdem auch vielfache Anerkennung gefunden. In einem Punkt aber will die neue Zeit seit Christus dieses unläugbare Verhältniß nicht zugeben und so sehr sich auch die neueste Zeit mit dem von W. angenommenen Ausdrucke der „freien Weltanschauung" brüstet, so hat sie es doch nicht dahin gebracht, eine freie poetische Weltanschauung anzuerkennen. Eine solche ist aber nichts als die unerläßlich nothwendige Vollendung der freien Weltanschauung überhaupt und wie die Menschheit nach verlebter alter Zeit in der zweiten Hälfte ihres Lebens zu dieser Freiheit der Anschauung kam und sie durchführen muß, so bezeichnete W. in seinem Leben den Wendepunkt dieser gewonnenen Freiheit nicht nur in der Wissenschaft durch seine Werke seit der mathematischen Philosophie, sondern auch in der noch handschriftlichen Sammlung seiner Gedichte ist der Abschnitt scharf bezeichnet, wo die „freie Poesie" beginnt. Die freie Weltanschauung in ihrer poetischen, wie in der philosophischen Form zur Vollendung zu bringen, war nun das unaufhaltsame Streben W.'s und längere Zeit verging, ohne daß er mehr als einige Beiträge für Zeitschriften veröffentlichte. Eine Aenderung seiner Häuslichkeit, welche so innig

mit seinem gemüthlichen und geistigen Leben zusammenhing, fiel auch in diese Periode: der Ankauf und Umbau eines eigenen Hauses mit Garten in den J. 1825 und 1826 und die Tilgung der zu diesem Behuf übernommenen Lasten bildete die Aufgabe einer mehrjährigen strengsten Sparsamkeit der in reinsten Uebereinstimmung zusammenwirkenden Gatten. Das so erworbene Besitzthum gereichte ihnen aber auch zur größten Freude und zog W. so sehr an, daß er nur hier Erholung und Ruhe von den Anstrengungen der wissenschaftlichen Produktion suchte. Diese Produktion erreichte hier auch ihren höchsten Grad durch Vollendung des „Organon der menschlichen Erkenntniß," erschienen 1830. Hier ist die organische Form der Erkenntniß dargestellt, welche, da die Erkenntniß das Bild der Welt ist, auch Weltgesetz seyn muß. Dieses liegt nun über der Mathematik, welche in sich selbst zweifach, arithmetisch und geometrisch, nicht mehr als reiner und vollständiger Ausdruck des Weltgesetzes angenommen werden konnte. Dagegen ist auch durch das Organon der menschlichen Erkenntniß von Wagner Folgendes gewonnen: 1) die Form des Systems und der Demonstration für alle Erkenntniß, wodurch also die Möglichkeit ihrer allseitigen Darstellung gegeben ist; 2) die Uebereinstimmung der also organisirten Erkenntniß mit dem Wesen der Dinge oder die Wahrheit, daß durch Anwendung dieser Form des Systems und der Demonstration die Konstruktion auf Gegenstände aller Art, überall die Natur der Sache gefunden wird; 3) durch die Identität dieser Konstruktion für alle möglichen wissenschaftlichen Aufgaben die Einheit und Ergänzung aller sogenannten verschiedenen Wissenschaften zu einer Weltansicht; 4) die Versöhnung der Schule mit dem Leben, dem sie in ihrem Verfahren ganz gleich in den Produkten des Verfahrens nicht widersprechen kann. War hier also die volle Herrschaft über die Erkenntniß nach ihren verschiedenen Arten und Stufen und zu jeder beliebigen Anwendung auf jeden Stoff erreicht und für Jeden mitgetheilt und hierdurch nicht nur die Lösung jeder wissenschaftlichen Aufgabe möglich, sondern sogar noch die Poesie dem freien Schaffen des wissenschaftlichen Geistes übergeben, so daß sie nicht mehr eine bloße Naturgabe sey, sondern jedes freien Geistes fröhliches Eigenthum werde; so war mit dem Organon der menschlichen Erkenntniß das Ziel alles Strebens nach philosophischen Systemen erreicht, da keines seyn kann, welches nicht eine Seite dieses allseitigen Systems der Natur der Sache darstellte und in diesem also schon enthalten wäre, in ihm folglich nicht nur seine Stellung, sondern auch die Würdigung seiner Einseitig-

keit fände. Nur die Anwendung der Form des Systems und der Demonstration auf jegliches Material bleibt nach dem Organon noch übrig und die Zeit wird nicht verfehlen, auch diesen in ihren Schoos gelegten Saamen zu entwickeln. W. selbst wollte noch den Beweis liefern, daß auch der geringste Stoff durch das System in seinem Wesen erkannt und sogar aus seiner Niedrigkeit erhoben werde und gab darum das „System der Privatökonomie, das Ganze des Familienhaushaltes, für das gebildete Publikum dargestellt," im J. 1836 heraus. Hiermit ist auch durch die That bewiesen, was die Wissenschaft mit dem Weltgesetze vermag und für die Erkenntniß der Männer, wie für das Leben der Frauen ist hier der Familienhaushalt nach allen Richtungen im Detail durchgearbeitet und die Nationalökonomie wird sich aus dieser Privatökonomie ergänzen können. „Die Haushaltungskunst," wie W. dieses Buch gern nannte, hat aber außerdem noch die Bedeutung, daß sie ein Denkmal seyn soll für das Wirken der treuen, geliebten Gattin, deren häusliches Walten ihm sein geistiges Schaffen allein möglich machte. Nach allem diesen erübrigte noch, den faktischen Beweis zu liefern, daß das von W. gefundene Weltgesetz den Menschen auch in der poetischen Weltanschauung frei mache und wie dies geschehe. Zwar war im Anhange zum Organon eine Abtheilung „von bildlicher Darstellung," welche dies schon deutlich zeigte und die im J. 1839 erschienene Sammlung seiner kleinen Schriften enthielt, außer vielen andern Winken, schon eine eigene Abhandlung mit der Aufschrift: „die Poesie als wahrhaft freie Kunst in Theorie und Exempeln dargestellt," allein alles dieses war doch keine vollständige Ausführung der schon im „Systeme des Unterrichts" versprochenen „Dichterschule." Auch diese erschien noch im Jahr 1840 und W. hatte damit nicht nur Alles geleistet, was er selbst versprochen hatte, sondern auch weit mehr, als man von einem Manne verlangen kann. Er wurde durch alles dieses ein reicher Gläubiger der Zeit, indeß die Gegenwart immer bei ihm in der Schuld blieb. Er erfreute sich nur selten einer Anerkennung und eine Auszeichnung und hohe Stellung, wie seinem Geiste sie gebührte, ward ihm nie. Oft wollte ihn dies niederbeugen und ohne äußere Unterstützung der Muth ihm sinken, allein der Gedanke, für das Universelle zu wirken, hob ihn jedes Mal wieder. Ihn trieb der Geist, seine große Bestimmung zu erfüllen und nachdem dies geschehen, war auch sein Schicksal erfüllt. Indeß W. so in der Literatur die Resultate der Wissenschaft niederlegte, verbreitete er sie als Universitäts-

lehrer unter einer großen Zahl studirender Jünglinge und Viele fand er, welche, von der Tiefe der Ideen und dem von beredtem Munde freifließenden Vortrag in der Philosophie, Weltgeschichte und Staatswissenschaft ergriffen, ihm den höheren Standpunkt im Leben verdanken. Allein auch den Studenten gegenüber konnte W. eben so wenig, als gegen das gelehrte Publikum sich dazu verstehen, Hilfsmittel zu ergreifen, um sich eine Partei zu machen, und welche eben so nothwendig seyn mögen zur Gewinnung großen Rufes, als sie andererseits der seiner guten Sache bewußte Mann verachtend von sich weist. Oft erschien sein Verfahren gegen Personen verletzend, weil er deren Richtigkeit nicht einmal stillschweigend anerkennen wollte und nie konnte er sich entschließen, die Person über die Sache zu setzen. In einer Zeit, wo aber die Sache wenig gilt und die Verhältnisse fast alle persönlich behandelt werden, kann ein solches Verfahren sich keines Beifalls erfreuen. Er konnte nicht anders handeln, ohne ein Anderer zu seyn. Nach den Jahren 1831 bis 1833 trat überdies in den Verhältnissen der Universität eine Veränderung ein, welche manchen Lehrer vielleicht aus Rücksichten der politischen oder religiösen Gesinnung entfernte. Am 24. Okt. 1834 erhielt auch W. ein aus Rom datirtes königl. Dekret, welches ihn in Quiescenz versetzte. So überraschend diese Verfügung ihm auch kam, so pries er dieselbe doch oft, da sie ihn zu einer Zeit einem Beruf enthob, dem er kaum länger mit der bisherigen Anstrengung sich zu widmen weder Kraft, noch Lust in sich fühlte. Zurückgezogen von der Welt, genoß er von da an der Ruhe, des einzigen Geschenkes, welches er seiner Zeit zu verdanken hatte und die Früchte nur einer gänzlichen Ruhe konnten noch die oben erwähnten von dieser Zeit an erschienenen Werke seyn. Nachher war sein Geist auf Anwendung seiner Wissenschaft und ihres Standpunktes auf das Leben gerichtet und der Plan einer Zeitschrift: „Zeitinteressen", entworfen. Die Ausführung sollte in Gemeinschaft mit einem vertrauten Freunde geschehen und eine mannichfaltige, ideenreiche Produktivität ließ sich hoffen. Dies und die engere Verbindung mit jenem Freunde brachte noch den Entschluß zur Reife, Würzburg mit dem heimathlichen Boden zu vertauschen. Nach vielen peinlichen Verhandlungen und nur mit empfindlichem Verluste ward endlich der dortige Grundbesitz veräußert und am 20. Aug. 1840 der neu erworbene in Neu-Ulm erreicht. Allein nicht langer Genuß der liebgewonnenen ländlichen Wohnung sollte ihm werden. Den durch vieljährige geistige Anstrengung angegriffenen Unterleib befiel

im Sommer 1841 eine Schwäche, welche nach einem Vierteljahre der größten Schmerzen und gänzlicher Schlaflosigkeit am 22. Nov. 1841 den Tod zur Folge hatte. Der Friedhof des Pfarrdorfes Pfuhl nahm seine irdische Hülle auf, eine Lehrerdeputation des Gymnasiums der Stadt Ulm gab ihrem großen Schüler das Geleite, wenige Freunde standen trauernd am Grabe. — Außer den genannten Werken sind von ihm noch im Druck erschienen: Ueber Fichte's Nicolai oder Grundsätze des Schriftstellerrechtes. Nürnb. 1801. — *Lorenzo Chiaromonti oder Schwärmereien eines Jünglings. Ebend. 1801. (Erhielt 1804 folgendes neues Titelblatt: Ignoranz und Verderben oder die Folge der Erziehung; ein Spiegel f. Viele.) — Ueber d. Lebensprinzip u. P. J. A. Lorenzen's, franz. Arztes, Versuch üb. das Leben. Aus d. Franz. Leipz. 1803.

* 343. Johann Philipp Trefurt,

Generalsuperintendent u. Professor der Theologie zu Göttingen;

geb. den 10. Aug. 1769, gest. den 23. Nov. 1841.

Er war der einzige Sohn des Pastors Trefurt in Breseleng, einem Dorf im Lüneburgischen, und zeichnete sich schon früh durch ungewöhnliche geistige Gaben und großen Fleiß aus. Seine Studien begann und vollendete er in Göttingen in den Jahren 1786—1791; hierauf wirkte er einige Jahre als Privatgelehrter und wurde dann am Schlusse des Jahres 1795 als Inspektor des Schullehrerseminars nach Hanover berufen, in welcher Stellung er auf Befehl der Oberbehörden eine pädagogische Reise ins Braunschweigische, Preußische, Dessauische und Sächsische machte. 1801 ward er Gehilfsprediger an der Schloßkirche zu Hannover und ein Jahr darauf Mitarbeiter am Konsistorium. 1805 wurde er Superintendent der Stadt und ersten Inspektion Göttingen und erster Prediger an der Hauptkirche St. Johannis und im folgenden Jahr hielt er zuerst privatissime Vorlesungen über die Pastoralwissenschaften, besonders Katechetik. 1817 bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation ward er zum Doktor der Theologie ernannt und 1819, neben allen übrigen Aemtern, zum Interimsephorus der Inspektion Haste und zum Senior des geistlichen Stadtministeriums zu Göttingen. 1827 wurde er Generalsuperintendent des Fürstenthums Göttingen und am 28. April 1829 trat er als Professor theologiae honorarius in die Reihe der öffentlichen theologischen Lehrer an der Universität. 46 Jahre hat er sein thätiges Leben dem Staate geweiht, von denen die letz-

ten 36 dem Dienste des göttlichen Worts an der Johanniskirche gewidmet gewesen sind. Neben seinen mannichfachen Berufsarbeiten ist die Bildung der Jugend durch Schrift und Wort seine Lieblingsbeschäftigung gewesen und besonders hingen die zahlreichen Schüler und Schülerinnen seines Konfirmandenunterrichts mit großer Liebe an ihm. Auch erwarb er sich durch die Gründung einer Töchterschule während der erstern Jahre seines Wirkens in Göttingen ein großes Verdienst. T. besaß die Gabe der freien Rede in hohem Grad und zeichnete sich besonders durch seine Beicht- und Konfirmationsreden aus. Nicht weniger Anerkennung wußte er sich fortwährend als Lehrer der Katechese für die Studirenden zu verschaffen. Namentlich war seine Tüchtigkeit und Gewandtheit als praktischer Katechet höchst ausgezeichnet. Reich an Arbeiten war sein ganzes Leben, daneben auch reich an Stürmen und Prüfungen, über welche ihn jedoch der Herr gnädig geholfen. Seine spätern Jahre wurden ihm oft durch Krankheit und Alterschwäche getrübt, doch richtete er sich immer wieder kräftig auf. Er begann noch die Geschäfte des letzten halben Jahres seines Lebens mit anscheinend größerer Kraft, aber unerwartet brach eine zerstörende Krankheit über ihn ein, die ihm gleich das Bewußtseyn raubte und ihn sanft in das Jenseits hinüberführte. — Seine zahlreichen Schriften sind: Neue Fibel z. Gebrauch bei dem ersten Unterrichte d. Kinder, zunächst für d. Seminarienschule in Hanover. Hanov. 1799. 20ste Aufl. Ebd. 1819. — Histor. Nachrichten über d. 50jährige Stiftungsfeier d. königl. Schullehrerseminariums u. dessen Freischule zu Hanover. Ebend. 1801. — Histor. Nachrichten über d. Errichtung d. Universitätstöchterschule in Göttingen. Zum Besten d. Universitätstöchterschule. Ebend. 1801. — Daß d. Christ d. Blick auf den künft. Zustand seines Geschlechts d. heilsamste Richtung zu geben wisse. Eine Predigt, gehalten am Johannisfest 1807, zum Besten d. Armenkasse in Göttingen. Ebend. 1807. — Neue Fibel zum Gebrauch bei d. ersten Unterricht d. Kinder. Mit Kpfrn. Ebend. 1807. 2te Aufl. Ebend. 1817. 3te Aufl. Ebend. 1822. (Auch ins Französ. übersetzt.) — Predigt am Johannisfest 1809 gehalten; zum Besten d. Armenkasse in Göttingen. Ebend. 1809. — (Gemeinschaftl. mit J. C. Salfeld:) Neue Beitr. zur Kenntniß u. Verbesserung d. Kirchen- u. Schulwesens, vorzügl. im Hanöverischen. Erstes bis viertes Heft (oder erster Band). Ebend. 1809–1810. Zweiten Bandes 1. u. 2. Heft. Ebend. 1810. — Ausführl. tabellarischer Commentar über d. Hanöv. Landeskatechismus. 1r Bd. 1. u. 2. Ab-

theilung. Ebend. 1809—1812. — Samml. v. relig. Amtsreden vermischten Inhalts. Ebend. 1811. — Neue monatl. Nachrichten auf d. Jahr 1813. Ebend. 1813. — Kurzer tabellar. Abriß d. christl. Lehre nach Anleit. d. Hanöv. Landeskatechismus, zum Gebrauch bei d. Konfirmandenunterricht. Götting. 1817. 2. Aufl. Ebend. 1818. — Bibl. Erzählungen, nach Hübner, zum Gebrauch d. Bürger- u. Landschulen. Der Welandschen bibl. Erzählungen 2. umgearbeitete Auflage. 2 Theile. Hanov. 1818. 4. Aufl. 2 Thle. Ebend. 1828. — Ueber d. wichtige Pflicht, d. Winke gewissenhaft zu beachten u. zu benutzen, welche uns d. göttl. Vorsehung in Ansehung d. bürgerl. Erziehung unsrer Kinder gibt. Eine Predigt. Göttingen 1820. — Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen.

344. Franz Gall,

Professor zu Lüttich;

geb. im Jahr 1763, gest d. 24. Nov. 1841 *).

Die Nachricht von dem am oben genannten Tag in Lüttich erfolgten Tode dieses ausgezeichneten Mannes, den wir wegen seiner vielfältigen und vieljährigen Wirksamkeit am Niederrhein den Unsrigen nennen möchten, wenn er nicht selbst durchaus für einen Niederländer gelten wollte, hat gewiß viele seiner noch lebenden Schüler schmerzlich ergriffen. Er wurde in Sittard geboren, kam aber schon in frühester Jugend zu seiner Familie in Altenhoven, wo er, wenn ich mich recht erinnere, in frühern Jahren selbst aus seinem Munde gehört zu haben, bei den Franziskanern den ersten Unterricht genoß. Gymnasial- und Universitätsstudien machte er in Köln, wo er sich die philosophische Doktorwürde erwarb und durch seine gelungenen poetischen Versuche die Aufmerksamkeit von Wallraf**) und dem Bürgermeister, nachherigen Präfekturrath Du Mont auf sich zog. Nun ging er nach Wien, widmete sich hier dem Studium der Medizin, erhielt den Doktorgrad derselben und prakticirte selbst eine Zeit lang als Arzt, begab sich aber wieder an den Rhein und trat bei der gräflichen Familie von Nesselrode eine Lehrer- und Erzieherstelle an. Hier war es auch, wo er mit Goethe***), den Brüdern Jakobi und Heinse bekannt wurde. Er blieb in diesem Wirkungskreise bis zum Jahr 1794, wo er

*) Aus der Kölnischen Ztg. 1841. Nr. 336.
**) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.
***) — — — 10. — — — S. 197.

eine lateinische Uebersetzung von Christoph Ludwig Hoffmann's berühmter Abhandlung „von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile des Menschen (1792)" herausgab. Um dieselbe Zeit erschien von ihm eine deutsche Uebersetzung der holländischen Briefe J. W. Janssens „über Italien" und von 1796 bis 1803 eine Uebersetzung von Stuarts „Römischer Geschichte" ins Deutsche und in 4 Bänden. Er wandte sich nun dem Studium der Jurisprudenz zu und erlangte auch in dieser Wissenschaft den Doktorgrad. Noch kurz vor der Auflösung der kurfürstlichen Universität von Bonn erhielt er einen Ruf zu einer ordentlichen Professur an derselben, wurde dann Präsident der Kantonalverwaltung von Brühl, Administrator des Arrondissements von Münstereifel, geschworner Dolmetscher der Immediatkommission, die durch die französische Regierung den eroberten Ländern beider Rheinufer vorgesetzt wurde, trat hierauf das Amt eines Kommissars des vollziehenden Direktoriums am Tribunal von Köln an und hielt zu gleicher Zeit an der dortigen Centralschule Vorlesungen über die alte Literatur, bis er kaiserlicher Prokurator am Gerichtshofe von Zweibrücken wurde. Seine Neigung für das Lehramt gewann nun wieder die Oberhand bei ihm und er folgte 1805 einem Ruf als Direktor ans Gymnasium von Aachen. Nach Verlauf von etwa sechs Jahren wurde er zum Studiencensor an das Lyceum von Bonn befördert, wo er Vorlesungen über altelsassische Literatur und Philosophie hielt. Kurz vor Ankunft der Verbündeten am Rhein zog ihn die französische Regierung als Obervorsteher des Lyceums nach Lüttich. Bald nachher wurde er durch den Gouverneur des Nieder- und Mittelrheins, Ritter Sack*), zum Generalsekretär des Ourthedepartements, kurz darauf aber zum Direktor des Gymnasiums von Lüttich und zum Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts der ganzen wallonischen Landschaft ernannt. Bei Errichtung der Universität von Lüttich im Jahr 1817 wurde er Professor der griechischen und lateinischen Literatur bis zum Jahr 1831, wo er, mit der Gestattung, fürderhin Vorlesungen halten zu dürfen, Emeritus wurde und seine Vorträge noch mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahr 1835 fortsetzte. Er gab sich während dieser Zeit viel mit den Forschungen über das ab, was Virgil dem Homer verdankt. Im stillen Familienkreise seiner 3 Töchter und mit einigen wenigen auserlesenen Freunden lebte er in schlichter edler Geselligkeit, bis ein Schlagfluß am obengenannten Tage seinem thätigen und

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekrologs S. 566.

vielbewegten Leben ein Ende machte. Am 27. Nov. fand das feierliche Begräbniß statt, nachdem der Rektor der Universität, Duprez, in der akademischen Aula eine Rede über die Lebensschicksale des Verewigten gehalten hatte und in der Pfarrkirche von St. Jakob die üblichen Gebete gesprochen worden waren. Am Grabe selbst hielt der Probst Bormans, ein Schüler dieses großen Verehrers und ausgezeichneten Erklärers des Homer, eine ergreifende Standrede, die er mit einem Gruß an den Hingeschiedenen schloß, in der Sprache, die sein Lehrer so meisterhaft verstand und in welcher er, der auf so manchem Gebiete der Wissenschaft zu Hause war, die Inschrift am Universitätsgebäude — Universis disciplinis — verfertigte. — G. war ein Mann von imponirendem Aeußern: eine breitschultrige, untersetzte Gestalt, von edelstolzem, gemessenen Gang und wo er auftrat, schien er einwurzeln zu wollen; im scharf markirten Antlitze von bräunlicher Färbung und in der tiefen gewaltigen Stimme lag etwas Löwenartiges, das noch durch den Umstand erhöht wurde, daß er wohl 40 Jahre lang einen dunkelgelben, langhaarigen Flausrock trug, alle Modeveränderung und Jahreszeit unbeachtend. Als ich im Jahr 1837 eine Reise nach Lüttich machte, einzig und allein, um meinen, damals 74jährigen, Lehrer noch einmal zu sehen, dem ich als sein mehrjähriger Schüler so sehr viel verdanke, fand ich ihn am Gehör- und Gesichtssinne sehr geschwächt, im Uebrigen aber noch kräftig, ich möchte sagen athletisch, seine Begeisterung für alles Schöne und Erhabene noch ungemildert und jugendlich frisch; nur war er durch Unglücksfälle in seinem nächsten Familienkreise sehr reizbar und weich geworden, so daß er von sich selbst bemerkte, es passe nun auch auf ihn, was Napoleon vom Marschall Berthier sagte, indem er ihn einen „Pleureur“ nannte. Als sein Kollege, Prof. Fuß aus Düren, mit welchem ich ihn aufsuchte, sich angelegentlich nach seinem Befinden erkundigte, da man ihn bei der Beerdigung des Professors Becker nicht bemerkt hatte, brach er in Thränen aus und rief schluchzend: „Wie konnte man mir zumuthen, wieder an dem Orte zu erscheinen, wo ich noch so kurz vorher mein ältestes Kind zu Grabe tragen sah?!“ — G. hatte von jeher bei aller Charakterstärke ein weiches Gemüth und ich erinnere mich, daß ihm die Thränen fast immer in den Augen standen, wenn ich, auf sein Zimmer gerufen, um ihm vorzulesen, häufig auf seinen Wunsch die Episode aus der Messiade vortrug, wo Maria sich mit der Porcia unterredet.

Digitized by Google

* 345. Ludwig Geyer,

Oberstlieutenant zu Offenbach;

geb. den 17. Jan. 1780, gest. den 28. Nov. 1841.

G. war der einzige Sohn des fürstl. hessisch-darmstädtischen Lieutenants Konrad Wilhelm Geyer und zu Pirmasens in der jetzigen Provinz Rheinbaiern geboren. Nachdem er die dortigen Schulen mit Fleiß besucht hatte und bei dem Regierungsantritte des verstorbenen Großherzogs Ludwig I. *) 1790 im Mai nach Darmstadt gekommen war, trat er 1793 den 21. December als Freikorporal in den Militärdienst. Nachdem er kurze Zeit in dem damaligen Landregimente gedient, wurde er in gleicher Eigenschaft zum damaligen Leibregiment, nunmehrigen Leibgarderegiment, versetzt und der Leibkompagnie im 1. Bataillon zugetheilt. Hier wohnte er den Feldzügen 1794, 1795, 1796, 1797, 1798 und 1799 am Rhein und in Baiern bei, wo er 1798 den 31. Mai zum Fähndrich avancirte. Im J. 1803 den 5. Mai wurde er zum Sekondlieutenant ernannt. Im Jahr 1804 verheirathete er sich und war stets ein treuer Ehegatte und zärtlicher Vater seiner einzigen Tochter. Im Jahr 1806 wurde er zum 2. Leibfüselierbataillon versetzt und machte hier die Feldzüge von 1806 und 1807 in Preußen mit, wurde den 9. Aug. 1809 zum Premierlieutenant und Bataillonsadjutant ernannt und wohnte dem Feldzug in Oesterreich bei, worauf er den 4. Febr. 1810 den großherzogl. Verdienstorden 4. Klasse erhielt und dann im Jahr 1812 dem ewig denkwürdigen Feldzug in Rußland beiwohnte. Er war einer der Wenigen, welche in ungeschwächter Kraft und Gesundheit durch alle Gefahren und Drangsale glücklich der Heimath wieder zueilten. 1813 den 4. Februar avancirte er zum Kapitän 3. Klasse, wohnte dem Feldzug in Schlesien und Sachsen bei, erhielt in diesem Jahr den französischen Orden der Ehrenlegion, wurde den 5. Febr. 1814 zum Kapitän 2. Klasse ernannt und machte als solcher den Feldzug von 1814 und 1815 in Frankreich mit. Den 25. Dec. 1818 avancirte er zum Kapitän 1. Klasse. 1826 den 12. April zum Major und Kommandeur des 1. Bataillons Regiment Groß- und Erbprinz, erhielt den 26. Dec. 1833 das großherzogl. Dienstehrenzeichen für 25 Dienstjahre, den 27. Sept. 1834 das Kommandeurkreuz 2. Klasse des großherzoglichen Ludwigsordens und wurde am 13. Dec. desselben Jahres zum

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

Oberstlieutenant ernannt. Den 26. Dec. 1839 erhielt er das Dienstehrenzeichen für 50 Dienstjahre und den 14. Juni 1840 das Felddienstzeichen. — Oberstlieutenant G., mit ganzer Seele Soldat, achtete alle Mühen und Entbehrungen des Standes gering, dessen Ehre ihm über Alles ging; deßhalb konnten seine Obern da überall auf seinen Muth und seine Ausdauer zählen, wo es Gefahren zu bestehen gab. Zu früh rief ihn das Schicksal zu höherem Leben ab, eben als er am Avancement zum Oberst stand, wozu ihn die Gnade seines Souveräns, dem er stets treu ergeben war, befördern wollte. Im Ganzen floß sein Leben nach dem Ende des verhängnißvollen russischen Feldzuges ruhig und einförmig, nur seinem Dienste geweiht, hin. Obgleich lebhaft von Temperament, liebte er geräuschvolle Vergnügungen in spätern Jahren nicht mehr und schätzte die Zeit, wo er jährlich 2 Monate in Urlaub bei seiner einzigen Tochter, welche 12 Stunden von ihm entfernt wohnte, zubrachte, für die glücklichste Zeit, welche sein Dienst zur Erholung gestattete.

* 346. Wilhelm Hesse,

Direktor des großherzogl. hessischen Oberschulraths zu Darmstadt,

geb. im Jahr 1792; gest. den 28. Nov. 1841.

Er war der Sohn des Hofgerichtsraths Karl Christian Hesse zu Darmstadt. Seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte er dem Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich aus Neigung dem Forstwesen, anfangs in dem Forstlehrinstitut des Forstmeisters W. Heyer auf dem Bessunger Forsthause, dann in dem des damaligen Forstmeisters zu Löch und nachherigen Oberforstdirektors Ph. E. Klipstein zu Darmstadt. Um seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, studirte er hierauf noch einige Zeit auf der Universität Heidelberg, ward nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn unter die Forstpraktikanten des Fürstenthums Starkenburg aufgenommen und erhielt eine Anstellung als Forstaufseher in den Forsten Arheilgen, Bessungen und Darmstadt. Während seiner akademischen Laufbahn hatte er sich viel mit Pädagogik beschäftigt und dem Schulfach ein entschiedenes Interesse abgewonnen. Es war im Jahr 1812, als er, mit Erlaubniß seines Fürsten, nach Hofwyl ging und in dem dortigen Fellenbergischen Institut einige Jahre eine Lehrerstelle bekleidete. 1815 kehrte er wieder nach Darmstadt zurück, wo er im Februar des eben genannten Jahres als Assessor bei der Hofkammer angestellt ward. 1817 ging er nach Mainz als Mitglied der damaligen provisorischen

Regierungskommission, ward bald nachher zum wirklichen Regierungsrath ernannt und am 28. Sept. des genannten Jahres zum Mitgliede des evangelischen Kirchen- und Schulraths der Provinz Rheinhessen, späterhin zum Direktor des großherzogl. hessischen Oberschulraths zu Darmstadt. — Seine Schriften sind: Die großherzogl. hessische Schullehrer-Bildungsanstalt zu Friedberg, nach ihrer Entstehung u. Entwicklung dargestellt. Mit einem Anhang über d. Verhältniß d. Geistlichen zu dem Schullehrer. Mainz 1824. — Die Volksschule nach ihrer innern u. äußern Bestimmung. Ebd. 1826. — Die Anfangsgründe d. Zahlenlehre für d. wissenschaftl. u. Elementarunterricht d. Lehrer an Volksschulen. 2 Thle. Gießen 1829. 2. Aufl. Ebd. 1837. — Die Anfangsgründe d. Zahlenlehre f. Bürgerschulen. Ebd. 1831. — Die Anfangsgründe d. Formenlehre für d. wissenschaftl. u. Elementarunterricht; für Lehrer an Volksschulen bearbeitet. 2 Thle. Mainz 1831. 2. Auflage. Ebd. 1835. — Rheinhessen in seiner Entwicklung v. 1798—1834. Ein statistisch-staatswissenschaftl. Versuch. Ebd. 1835.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 347. Heinrich Karl Ludwig Höfisch,

Hilfsprediger zu Hornstorf bei Wismar;

geb. im J. 1803, gest. den 28. November 1841.

Er stammte aus einer alten adeligen Familie, die sich aber des „von" nicht bedient. Geboren wurde er zu Hornstorf, woselbst sein noch lebender Vater, C. H. Höfisch, seit vielen Jahren das Pfarramt bekleidet; seine am 26. Okt. 1836 verstorbene Mutter, Sophie Amalie, war eine geborne Schwerdtfeger. Seinen ersten Unterricht empfing er vom Vater selbst, bis er mit ungewöhnlich guter und umfassender Vorbildung die große Stadtschule zu Wismar bezog. Um Ostern 1823 ging er nach Rostock, um Theologie zu studiren und beendete seine akademische Laufbahn zu Halle. Hierauf in die Zahl der tentirten Kandidaten der Theologie aufgenommen, konditionirte er eine geraume Zeit als Hauslehrer zu Gr.-Nienhagen bei Buckow und zu Stettin, unweit Crivitz, bis er endlich den 22. Nov. 1836 zum Kollaborator seines Vaters im Pfarramte zu Hornstorf ernannt ward. Hier erlag er nach längern Leiden einem Nervenfieber.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 348. Ludwig Ferdinand Pauli,

königl. sächs. Hofschauspieler zu Dresden;

geb. d. 30. Juni 1792, gest. d. 28. Nov. 1841.

P.'s Vater war Besitzer einer Buchdruckerei in Berlin, ein Biedermann von strenger Sitte, der es gern gesehen, wenn sein Sohn das schon sehr lange bestandene Geschäft fortgeführt hätte; doch beseelte denselben schon von frühester Zeit die Liebe zur Schauspielkunst, die im Anfang dieses Jahrhunderts in Berlin so verführerische Repräsentanten hatte. Nachdem P. seine Lehrzeit in der Deckerschen geheimen Oberhofbuchdruckerei überstanden, auch noch einige Zeit im Geschäft seines Vaters gearbeitet hatte, erlaubte derselbe ihm im Jahr 1812, als Schriftsetzer in die alte Pansaische Druckerei (Delbrück) in Magdeburg eintreten zu dürfen. Hier, wo er der strengen Fessel väterlicher Autorität entledigt war, wurde endlich durch die Unterstützung eines als Menschen und Künstlers hochstehenden Mannes, des jetzigen Regisseur Weiß in Berlin, P.'s sehnlichster Wunsch erfüllt: er betrat unter den Direktoren Fabrizius und Hostovsky am 22. Nov. 1812 in einem nach Schillers Erzählung „der Verbrecher aus verlorner Ehre“ bearbeiteten Stücke „der Sonnenwirth“ in einer kleinen Nebenrolle die Bühne. Rasch entwickelte sich sein seltenes Talent und sein reger Fleiß ließ ihn in kurzer Zeit die entschiedensten Fortschritte machen. Nach allen Richtungen hin ließ er sich gern verwenden und daraus entwickelte sich seine spätere Vielseitigkeit. Als sich im Jahr 1815 die Deutschen zum neuen Kampfe gegen Napoleon rüsteten, trat auch P. mit mehreren seiner Kollegen als Freiwilliger in das zweite Magdeburger Jägerdetachement, wo ihn bald die Liebe und das Vertrauen seiner Kameraden aus freier Wahl zum Oberjäger erhob. 1816 kehrte er mit den Truppen nach Magdeburg zurück und da bei der Bühne nicht gleich eine Stelle offen war, trieb er einstweilen seine frühere Beschäftigung, wobei ihn jedoch die Theilnahme des schon früher genannten edlen Freundes nicht lange ließ. Weiß erhielt eine Berufung nach Hamburg und empfahl in Magdeburg seinen Freund P. so warm, daß derselbe wieder angestellt und durch das reiche Rollenfach des Abgegangenen in eine weit umfassendere künstlerische Thätigkeit versetzt wurde. Nun schritt P. rüstig mit jeder Rolle dem schönen Ziel entgegen, wo der wohlverdiente Lorbeer ihn schmückte, der jetzt sein frühes Grab ziert. In späterer Zeit kam ein talentvolles jun-

ges Mädchen, Caroline Auguste Tilly*) zur Magdeburger Bühne und bald fesselte gegenseitige Neigung und gleiches Streben das interessante Paar. Dlle. Tilly folgte im Jahr 1818 einem Rufe zu der Dresdener Hofbühne und am 18. Januar 1819 finden wir auch P. dort als Gast und bald darauf nach sehr beifälligem Gastspiel am 4. März dem Personale des Hoftheaters als Mitglied einverleibt. Später begleitete er mehrere Jahre lang mit energischer Kraft das bei so gewissenhafter Leitung, wie die seine war, schwere und undankbare Amt eines Regisseurs und zwar während der Blüthezeit der Dresdener Bühne. Am 22. Nov. 1837 feierte er unter allgemeiner Theilnahme sein 25jähriges Dienstjubiläum. Seit dem Herbst 1840 häufig kränkelnd, war er ge-

---

*) Sie war die Tochter des königl. preuß. geheimen expedirenden Sekretärs Tilly und ward zu Berlin am 22. Aug. 1800 geboren. Im Jahr 1806 verließ der Vater den königlichen Dienst und nahm die Stelle eines Theaterdichters und expedirenden Sekretärs an, welche ihm von dem damalige Direktor des Theaters an der Wien, Grafen Palfy (dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 177) angetragen wurde. Von 1806—1813 blieb die Verstorbene mit den Eltern in Wien und hier erwachte in dem Umgange mit den dramatischen Künstlern und Künstlerinnen der Hauptstadt zuerst der Wunsch, sich der Bühne zu widmen, welcher Wunsch durch den Vater, der selbst mit Leidenschaft für Alles, was der Bühne gehörte, glühte, sorgsam genährt wurde. Die Vorstellungen auf dem k. k. Hofburgtheater, die Meisterdarstellungen einer Löwe, Korn, Rose rc. lehrten sie frühzeitig, wohin sich ihr Streben richten müsse und diesen Vorbildern und den Lehren ihres wissenschaftlich gebildeten Vaters hatte sie es zu danken, daß sie als Schauspielerin fern von jeder Manier war. Der verhängnißvolle Krieg vom Jahr 1813 zwang den Vater, Wien zu verlassen und nach Berlin zurück zu kehren. Hier fand die Verstorbene in der hochgefeierten Mad. Crelinger, ihrer nahen Verwandtin von väterlicher Seite, eine liebende Freundin und geistvolle Lehrerin, deren Bemühungen sie es zu danken hatte, daß sie als Gast im Anfang des Jahres 1817 die königliche Bühne zu Berlin als Elsbeth im Grafen von Burgund betrat. Sie wurde mit Freundlichkeit vom Publikum aufgenommen und nach der Vorstellung gerufen. Später spielte sie noch die Hildegard in Johanna von Montfaucon und wiederholte die Elsbeth. Im September desselben Jahres trat sie in das Engagement, welches ihr von der Direktion des Stadttheaters zu Magdeburg für sentimentalnaive und muntere Liebhaberinnen angetragen war. Sie erwarb sich während desselben unausgesetzten Beifall und die allgemeine Liebe und Achtung des Publikums. Von der Natur mit einem sehr angenehmen Aeußern, sprechenden und lebendvollen Auge, so wie mit gewinnendem Wohllaute der Stimme ausgestattet, zeichnete die geachtete Künstlerin sich namentlich in naiven, launigen und heiteren Charakteren aus, über welche sie einen Reiz der Natürlichkeit verbreitete, der ihr jedes Herz gewann, doch auch in tief gefühlten Darstellungen, wie z. B. als Mädchen von Marienburg erntete sie verdienten Beifall ein. Bescheiden und anspruchslos, war ihr die Kunst eben sowohl ein ernstes Studium, als jeder Beifall, der ihr zu Theil ward, ein neuer Antrieb zur Thätigkeit. Geliebt und geachtet von allen ihren Mitkünstlern, kannte sie weder Neid noch Ueberhebung und der schöne reine Sinn, der in ihr wohnte, trug sich auch auf ihre Leistungen über, die darum vielleicht minder glänzend waren, aber um so wohlthuender auf edle Gemüther wirkten.

Digitized by Google

nöthigt, längere Erholungsreisen zu Wiederherstellung seiner Gesundheit zu unternehmen. Bei der Einweihung des neuen Schauspielhauses am 12. April 1841, das mit einem Prologe von Theodor Hell und dem Goetheschen*) Tasso eröffnet wurde, gab er, von Neuem genesen, den Baumeister im Prolog, so wie er in der Schlußvorstellung im alten Haus in Lessings Minna von Barnhelm den Just gespielt hatte. Bis gegen Anfang Sommers war er wieder ununterbrochen thätig, im Juli unternahm er noch einmal eine Reise zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit, aber leider waren es nur schöne unerfüllte Hoffnungen, mit denen er zurückkehrte, nur einige Male noch zeigte sich der geliebte Künstler auf der Bühne. Schon als er bedeutend krank war, sollte wieder eine neue Dichtung seiner hohen Gönnerin, der Verfasserin von Lüge und Wahrheit, aufgeführt werden; da P.'s Mitwirkung bei diesem Stück unentbehrlich war, übernahm er, obgleich krank, die ihm in demselben übertragene Rolle, — seit jenem Tage betrat er die Bühne nicht wieder. Wohl manchmal noch stieg ein leiser Schimmer der Hoffnung auf, daß noch einmal frische Lebenskraft seine Adern durchströmen könne, daß er noch einmal wieder gegeben werden könne denen, die ihn liebten und verehrten, mit Sehnsucht harrten sie Alle des seligen Augenblicks. Aber des Todes Keim war tief gesenkt in sein innerstes Leben und ob treue Liebe kummervolle Nächte durchwachte an dem Schmerzenslager des theuern Leidenden, das entfliehende Seyn noch aufzuhalten mit zarter Sorgfalt, so ward doch nicht erfüllt ihr Hoffen und Sehnen. Mit männlicher Fassung und unbeschreiblicher Geduld ertrug P. seine lange und schwere Krankheit; ein einziges Mal nur brach er 2 Tage vor seinem Tode vom Schmerz zerrissen in die Worte aus:

Wende, wende Gott
Mein Geschick
Oder ende!**)

Dies sind die letzten Worte, die er sprach. Es war am oben genannten Tag, als der Engel der letzten Stunde den Schmerz wegküßte von seinen todtbleichen Lippen und die entfesselte Seele des lebensmüden Pilgers sanft hinüber trug in das unbekannte Land, von dessen Grenzen noch Keiner wiederkehrte. — Drei Tage nach seinem Scheiden, in der achten Morgenstunde des ersten Decembers ward die sterbliche Hülle des Entschlafenen zur Erde bestattet. Das gesammte

*) G.'s Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 179.
**) Aus der Ahnfrau, Trauerspiel von Grillparzer.

Theaterpersonal begleitete ihn auf seinem letzten Wege, vor dem Sarge gingen die Mitglieder des Ballets, die Theatermusiker und das Sängerchor, an ihrer Spitze Emil Devrient, auf weißem Kissen den Lorbeerkranz tragend, ihm zur Seite die beiden Regisseure, hinter dem Sarge die Leidtragenden, sämmtliche Mitglieder der Hofbühne und eine große Anzahl von Freunden und Verehrern des Verstorbenen; Trauerwagen und viele andere Equipagen schlossen. Unter dem Geläute aller Glocken bewegte sich feierlich langsam der trauernde Zug unter zahllosen theilnehmenden Zuschauern dahin; angelangt an des Friedhofs ernster Pforte ertönte eine Trauermusik, acht seiner Kunstgenossen trugen ihn und als nun erreicht war das Ziel seiner Pilgerfahrt, sprach nach dem Viergesang: „Es tritt der Tod den Menschen an" der von Posaunen begleitet ward, ehe sie hineinsenkten die erstorbene Hülle seiner schönen Seele, der Diakonus M. Wagner Worte des Trostes und der Erhebung; nach ihm trat Emil Devrient an den Sarg, legte Kissen und Lorbeer, denselben Lorbeer, den er einst im Namen seiner Kunstgenossen einem edlen Künstlerpaar auf die greise Stirn gedrückt hatte am frohen Jubeltage *), zu seinen Häupten und brachte in wenigen aber aus dem tiefsten Innersten der Seele gesprochenen Worten den Dank derer, in deren Mitte der Verblichene gewirkt hatte. Noch einmal zog Trauergesang wie Abschiedsweihe durch die heitern Lüfte, dann legten sie ihn hinein in die Stiftshütte des ewigen Friedens, ins stille Grab. An der Seite der geliebten Gattin, die ihm vor vierzehn Jahren schon voraus ging ins bessere Seyn, schläft er den langen Todesschlaf. — P. hatte sich am 1. Nov. 1819 mit Auguste Tilly verehelicht, die er aber leider nach neunjähriger glücklicher Ehe am 31. Okt. 1828 wieder verlor. Er war nun Witwer bis 1838, wo die innigste Neigung ihn wieder eine Gattin in der Person der Freiin Isidore von Friesen zuführte. Aus dieser Ehe trauern mit seiner jungen Witwe ein Knabe und ein Mädchen und aus erster Ehe ein Sohn an seinem Grabe; zwei Töchter erster Ehe starben frühzeitig. — P. gab auf fast allen deutschen Bühnen mit dem glänzendsten Erfolge Gastrollen — nur auf der Bühne seiner Vaterstadt nicht, welches immer ein sehnlicher Wunsch von ihm war. Mehrfache von den größten Bühnen an ihn ergangene

*) Als im März 1839 das greise Künstlerpaar Werdy den Jubeltag eines 50jährigen Wirkens feierte, überreichte ihm P. den Lorbeer im Namen sämmtlicher Kunstgenossen, seinen Jubelkranz weihete das edle Paar zum Todtenkranze des geliebten Freundes, als verdienten Ehrenschmuck.

Engagementsanträge hat er stets aus Liebe zu Dresden abgelehnt. Dreien Königen, welche ihn mit ihrer besondern Huld beglückten, hat er hier 22 Jahre gedient — und in Wahrheit war er auch der Liebling aller Stände. P. war von der Natur zum Schauspieler bestimmt und wenn ihm auch seine Persönlichkeit und sein Organ das Fach des Liebhabers und Helden verschlossen hatten, so war doch sein Aeußeres für alle andern Fächer sehr ausdrucksvoll, sein Organ kräftig und jeder Modulation fähig, sein Gesicht und Auge sprechend. Glücklichen Anlagen kam er durch eisernen Fleiß und tüchtiges Studium zu Hilfe. Wahrheit war sein stetes Ziel, immer war er natürlich und frei von jeder Manier und so wurde er ein Schauspieler, wie es deren wenige gibt, ja zu allen Zeiten wenige geben wird. War es ihm vielleicht schwer, höhere Ideale vorzuführen, so konnte er um so wahrer das Leben, wie es ist, auf erschütternde oder ergötzliche Weise darstellen. Er hatte nicht nur schöne Momente, sondern gab stets ein großes Ganzes. Er liebte und förderte stets das Zusammenspiel, spielte nie für sich allein, stets mit Lust und Liebe und gern mit den besten Künstlern. Doch auch mit der größten Selbstverleugnung gab er sich gern zum Aufhelfer junger Talente oder schwacher Stücke her. Er war ein zuverlässiger Freund und aufrichtiger Rathgeber jungen Strebenden, streng gegen sich, aber auch streng gegen Andere. Die Ehre der Kunst, des Institutes, dem er angehörte, die Ehre seiner Kollegen war ihm theuer wie die eigene. Die Stelle als Regisseur legte er zur Freude der Bewunderer seiner Kunstleistungen mehrere Male nieder, da diese lästigen Geschäfte seine Darstellungen beeinträchtigten. P. herrschte mit seinem großartigen Talente vorzugsweis in zwei unter einander verschiedenen Reichen der dramatischen Kunst, mit Auszeichnung wirkte er im Fache der gemüthlich-komischen Alten wie in dem der reinen Intrigants. Ob seine tragische oder komische Muse die bewunderungswürdigere war, läßt sich schwer entscheiden; für seine ausgezeichnetste Leistung wird vor allen der Mephistopheles im Goethe's Faust gehalten. Ueber die Auffassung dieses Charakters ist man im Publikum noch nicht völlig einig und fast keine Rolle auf dem gesammten deutschen Bühnenrepertoir ist so häufig besprochen worden. Im Mephistopheles verkörperte Goethe das böse Prinzip im Menschen, den Teufel. Unter dem Teufel verstehen wir nun freilich eine gräßliche Gestalt mit Krallen, Pferdefuß, Hörnern u. dergl. höllischen Merkmalen; so darf der Künstler den Mephistopheles nicht auffassen, denn er selbst sagt: „Ich bin ein Kavalier wie andre Kavaliere."

So wenig diese Auffassungsweise treu und der Meinung Goethe's angemessen wäre, würde es doch geradezu lächerlich seyn, den Mephistopheles in ganz moderner Färbung rein chevaleresk darzustellen. Mephistopheles muß Mitte halten zwischen der Grandezza des Höllenfürsten und den feinen Sitten eines demoralisirten Erdenjunkers; dies that P., er hielt die rechte Mitte zwischen beiden. In seinem Munde ward jedes Wort zur brennenden Satyre, jeder Gedanke zur überzeugenden Wahrheit. Als Mephistopheles war P. meisterhaft, vom Anfang bis zu Ende ein gewandter angenehmer höflicher Teufel, den man nur mit Vergnügen und von innerer Lust durchdrungen erscheinen sah, während er die Seele mit Entsetzen erfüllte, wie er als Franz Moor in den Räubern vom Gewissen gepeinigt in furchtbarer Angst, schreiend durch den Saal rennt: „Verrathen, verrathen, Geister ausgespieen aus den Gräbern ꝛc.," oder als Wurm in Kabale und Liebe, zu Louisen ins Zimmer tritt: „Guten Abend Jungfer. — Ich suche Sie." Welche Furien des schrecklichsten Hohns tanzten in jedem seiner Worte, wie tobte die Hölle mit all' ihrem Schauder, wenn er dem Präsidenten zuruft: „Arm in Arm mit Dir zum Blutgerüst, Arm in Arm mit Dir zur Hölle, es soll mich kitzeln, Bube, mit Dir verdammt zu seyn!" P. wußte alle Saiten des menschlichen Gemüths zu rühren und das wehmüthige ergebungsvolle „Ich folge Dir so bald ich kann," das der arme Poet Lorenz Kindlein, von Erinnerungen ergriffen, der Geliebten im stillen Grabe nachruft, konnte Thränen in das Auge des kältesten Menschen locken, wogegen er mit seinen Lassenius im „Hofmeister in tausend Aengsten" alle Geister der ausgelassensten Freude im Menschen zu beschwören wußte. Ach! und sein Emmerling in der gefährlichen Tante, dieses treue Gemälde eines Landedelmannes, dieses gemüthliche Bild eines braven Menschen, der, die Sitten der Stadt nicht kennend, sich durch den Besuch bei einer Schauspielerin in den Pfuhl der Sünde und des Verderbens gestürzt glaubt, deren Liebenswürdigkeit seinen Starrsinn aber besiegt nnd in Gestalt einer Tante sein Herz gewinnt; wie er schmunzelnd da saß und die jungen Traugotte und Hellmuthe auf den Knien wiegte, die kleine Marie im Arme schaukelnd, mit dem lieblichen Kinde kos'te und es von der Tante zu Bette bringen ließ, und wie dann Alles vor ihm in Schaum zerrann und er mit wehmüthigen Blicken die jugendlich blühende Adele ansicht und die matronenhafte Hülle neben ihr, — das Traurige: „da liegt die Tante" machte einen unverlöschlichen tragi-komischen Eindruck auf den Hörer. P. kommt uns

nicht wieder und obwohl andere Künstler dieselben Bilder aufstellen werden vor unsern Augen und ob man gleich anerkennen wird und würdigen ihre Verdienste, die Erinnerung an P. wird nicht sterben. Außer den genannten waren noch seine größten Rollen: Ossipp, Jago, Muley Hassan, Daniel im Erbvertrag, Koke, Falbring, Hofrath Weismann in „die Advokaten," Sergeant im goldenen Kreuz, Todtengräber im Hamlet, Narr im König Lear, Michel Perrin, Just, Pfeffer, Liborius, Posert, Tyll, Flüsterleis, Baron Stuhlbein ꝛc. Wenn ein großer Dichter, Maler, Tonsetzer oder Bildhauer von der Erde scheidet, so stirbt er uns nicht ganz und sein Wirken versinkt nicht mit ihm in die Nacht des Grabes, seine Gebilde bleiben und werden oft nur gerechter und höher gewürdigt von der unbestochenen dankbaren Nachwelt. Anders verhält es sich mit dem Bühnenkünstler, er stirbt wirklich, er ist uns verloren, denn mit seiner Person sinken seine Kunstwerke hinab, er und seine Persönlichkeit sind ein unzertrennliches Ganze. Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze, „doch wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der lebt für alle Zeiten!"

„Fliehn spurlos auch des Mimen Kunstgebilde —
Wer je ein Herz erschüttert und erfreut,
Der lebt, ein Dämon, oder Stern voll Milde,
Gleich einem Mährchen aus der goldnen Zeit.
Bewahren uns auch Bücher nicht sein Schaffen,
Der Meisel nicht, wird doch von Mund zu Mund,
Was er geleistet, mythisch, gleich der Sage,
Den Kindern und den späten Enkeln kund!" —

Dresden. K — e und Sillig.

* 349. Graf Ferdinand von Harrach,

königl. preuß. wirklicher Geheimerath, Großkreuz des k. preuß. rothen Adlerordens und Malteserritter, zu Dresden;

geb. d. 17. März 1763, gest. d. 3. December 1841.

Dieser edle Entschlafene war aus einem hochachtbaren Familienhaus entsprossen, das in seinen vielfachen Verzweigungen ohnstreitig zu den ältesten und berühmtesten Stämmen Böhmens gehört. Seit dem 13. Jahrhundert hat sich diese Familie in den österreichischen Staaten durch Ankauf mehrerer Güter niedergelassen, in deren Besitz sie sich noch jetzt zum Theil befindet. Im Jahr 1352 wurde die Familie Harrach in den Freiherrnstand und vom Kaiser Ferdinand im Jahr 1616 in den Grafenstand erhoben. Bis zur Auflösung des deutschen Reichs im Jahr 1806 hatten die Harrachs

Sitz und Stimme im schwäbischen Kollegium, ohne jedoch eine reichsunmittelbare Besitzung zu haben. Vom Grafen Karl, der 1682 starb, stammen die jetzigen zwei Linien ab, welche von den beiden Söhnen Leonhard und Otto gestiftet wurden. Aus der jüngern Linie, welche im Oesterreichischen die Herrschaft Prugg an der Leithe und Stauf und Aschach, wie auch in Böhmen die Allodialherrschaft Schluckenau mit 20,000 Einwohnern, auch in Mähren und Ungarn Güter hat, stammt der Entschlafene. Er wurde in Wien geboren; der Vater war Ernst Graf von Harrach und seine Mutter eine geborne Gräfin Dietrichstein. Als der jüngste von vier Brüdern war er zum Civildienst in seinem Vaterlande bestimmt. Es zeichnete den Verewigten schon in der Jugend ein reiner, gesunder, erleuchteter Sinn vortheilhaft aus und der in dieser Zeit in der katholischen Religion, der er zugethan war, erlangte Unterricht erhielt ihn unter allen wechselvollen Ereignissen bis an sein Lebensende frei von aller Beschänktheit, die sonst zuweilen die Rücksicht auf den Konfessionsunterschied hie und da erzeugt. Er sah die Welt als ein Gotteshaus an und hatte für Alles, was nur tüchtig in seiner Art aus der ganzen Schöpfung ihn begrüßte, ein offenes, empfängliches Gemüth. Nach vollendeten Rechtsstudien, denen er sich mit Lust und Liebe gewidmet hatte, wandte er sich doch aus bewegenden Gründen dem Militärdienst zu, trat in die österreichische Armee ein und machte als Grenadieroffizier im Infanterieregiment Prince de Ligne in den Jahren 1788 und 1789 die Feldzüge gegen die Türken in Ungarn mit, so wie er auch an den Feldzügen 1792 bis mit 1794 in den Niederlanden rühmlichst Theil nahm. Jedoch brachte in ihm die Rücksicht auf seine Gesundheit, die auf seine ihm inwohnende hervorstechende Liebe zu der gemüthlichen Stille im engern Familienkreis und andern durch die veränderten Zeitverhältnisse herbeigeführten Umstände den Entschluß hervor, sich aus dem Militärdienste zu entfernen, in welchem er das Wohlwollen seiner Vorgesetzten und die Liebe und das Vertrauen seiner Kameraden in hohem Grade genoß. Er wandte sich zunächst nach Dresden, einem Orte, der unverkennbar jedem für Wissenschaft und Kunst regem Geiste die mannichfaltigsten Genüsse darbietet und wegen der überreichen Naturschönheiten mit Recht das Tempe des Alterthums genannt werden kann. Hier verheirathete er sich den 7. Jan. 1795 mit Johanne Christiane von Raisky, einer Tochter des vormaligen kurfürstl. Obristlieutenants von Raisky auf Struppen und Rädigsdorf, welche ihm nach einer vieljährigen glücklichen und einträchtigen Ehe in die Ewigkeit voran ging.

Vom Jahr 1811 bis 1820 hatte er mit ihr in Oesterreich gelebt, hielt sich aber von diesem Jahr an meistentheils in Dresden auf. Er war mit seinem frommen wohlwollenden Herzen ganz geeignet, ein herrliches Familienleben zu begründen und hatte an der Seite der edlen Lebensgefährtin das Glück, ein theures innig geliebtes Kinderpaar, einen Sohn und eine Tochter, unter seinen Augen heranbilden zu sehen. Sein Sohn Karl Philipp, der ihm gleich im ersten Jahre seiner beglückten Ehe, im November 1795 geboren wurde, hat sich, nachdem er eine Reihe von Jahren in der k. k. österreich. Armee mit Auszeichnung gedient hatte, als Hauptmann verabschiedet, auf seine Güter in Schlesien zurückgezogen und hier der Landwirthschaft mit Eifer und vorzüglichem Erfolge gewidmet. Seine Tochter Auguste, welche den 30. August 1800 in Wien geboren, dann in Dresden erzogen und auch in einer vielgeschätzten lutherischen Schulanstalt daselbst, der Einsender dieses als Lokalschulinspektor seine schuldige Aufmerksamkeit zuwendete, Unterricht genoß, war morganatisch mit dem verewigten König von Preußen *) seit dem Jahr 1824 vermählt und ist als Fürstin von Liegnitz und Gräfin von Hohenzollern in dem engern Kreise des hohen königlichen Hauses, wie in weitern angesehenen Umgebungen allgemein verehrt und geliebt. Denn sie war es, die durch ihre hohe Geistesbildung und einfache Anspruchslosigkeit, durch ihr tiefes lebendiges Gefühl für alles Gute und Schöne die Lebenstage des erleuchteten, vielgeprüften, unvergeßlichen Königs versüßte und erheiterte, der sich auf der Höhe des Thrones den einfachen Ausspruch des weisen Sängers zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte:

Edel sey der Mensch
Hilfreich und gut,
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte. —

Und wie innig der hochherzige König den Werth dieser erwählten Lebensgefährtin erkannte, machte derselbe noch mit der ihm inwohnenden liebenswürdigen Zartheit in den letzten Augenblicken seines Lebens bemerkbar. Auch unser Entschlafener fühlte sich an der Seite seiner zweiten Gemahlin, Mariane geborne Suermann, Pflegetochter des königl. preuß. Generalmajors v. Ivernois, seiner jetzigen Witwe, mit der er sich im J. 1833 vermählte, ungemein beglückt. Er hatte sie lediglich in Anerkennung der ausgezeichneten Eigenschaf-

*) Dessen Biogr. siehe 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ten ihres Geistes und Herzens, welche seine innige Zuneigung gewonnen, mit ihr vermählt und fand sein Vertrauen vollkommen gerechtfertigt. Denn diese seine Gattin, die die Erfüllung seiner leisesten Wünsche, seine Pflege und Aufheiterung sich zur heiligsten Pflicht machte, war es, die durch ihren gebildeten Geist, durch ihr weiches Gemüth seinem höhern Lebensalter eiuen freudigen Aufschwung gewährte und ihm die letztern Jahre der irdischen Wallfahrt durch ihre liebende Sorgfalt versüßte, bis er am oben genannten Tage mit der Ergebung eines wahren Weisen und Christen ins bessere Jenseits hinüberschlummerte. — Gewiß gehörte der Entschlafene zu den liebenswürdigsten Menschen; seine wahre Religiosität, seine ausgezeichnete Gefälligkeit und Wohlthätigkeit, die er auch gegen protestantische Schulanstalten bekundete, machen ihn Vielen unvergeßlich. Als Freund war er treu, theilnehmend und zuverlässig und in dem Kreise der Seinigen durch Geradsinn, Biederkeit, unverstellte Redlichkeit und Herzlichkeit achtungs- und liebenswürdig. Sein Geist zeichnete sich durch mannichfache Bildung, durch vielseitiges Wissen, eine seltene Kenntniß mehrerer todten und lebenden Sprachen, durch lebendigen Sinn für das Schöne, durch aufrichtige Liebe zu den Künsten und durch geläuterten Geschmack aus, Vorzüge, die er sich durch scharfe Beobachtung und die reichen Erfahrungen seiner öfteren Reisen angeeignet hatte. Prunklos, schlicht und edel, wie sein ganzes Wesen, war auch sein Aeußeres, das nur eine hohe, schlanke Gestalt, eine schöne offene Stirn und helle, freundliche Augen auszeichneten. Wie sehr er die Achtung des Publikums genoß, davon war ein sprechender Beweis die herzliche, allgemeine Theilnahme, die sich während seiner Krankheit und nach seinem Tod aussprach.

Dr. Js. in Dr.

* 350. Franz Rosner,

k. würtembergischer Hofsänger zu Stuttgart;

geb. den 2. Sept. 1800 zu Waitzen in Ungarn, gest. den 3. Dec. 1841.

Sein Vater, ein österreichischer Militär, hieß Rosnick, welchen Namen Franz, als er gegen allen Willen der Eltern sich dem Theater widmete, in Rosner umänderte. Den ersten Gesangsunterricht erhielt er als Chorknabe an der Domkirche zu Pesth vom Kapellmeister Stünzel. Sein Vater wollte einen Kaufmann aus ihm machen und brachte ihn in seinem 15. Jahr in ein bedeutendes Handlungshaus nach Wien in die Lehre. Dort hörte er in den Hallen der Stephanskirche die großartige Kirchenmusik und von ihr, so wie

von den sonstigen herrlichen Tonwerken in der Kaiserstadt, ergriffen, wurde eine mächtige Sehnsucht zur Kunst in ihm rege. Er wandte sich an Preindl, der ihn im Chore mitwirken ließ und, von seinem Talent überrascht, mehrere Arien und Solo's eigens für ihn schrieb. Seine Stimme, wegen welcher er schon als Sängerknabe in Pesth ausgezeichnet worden war, hatte sich in einen angenehmen Tenor mutirt. Er hatte die Bekanntschaft mehrerer Mitglieder des Theaters, namentlich mit dem Bassisten Pfeiffer und Ignaz Schuster *) gemacht, welche ihm zusprachen, zum Theater zu gehen und von innerm, leidenschaftlichen Hange nicht minder angespornt, verließ er den Kaufmannsstand und trat am 16. Juli 1820 zum ersten Mal auf dem Leopoldstädter Theater in einem Zwischenakt auf. Seine Laufbahn war entschieden; Weigl engagirte ihn für die kaiserl. Oper und ertheilte ihm die höhere Ausbildung im Gesange. Mit vielem Erfolge trat er zum ersten Mal auf der Hofbühne in der „Sängerin auf dem Lande" auf, sodann in der „diebischen Elster". Als Barbaja 3 Jahre nachher die k. k. Hofoper pachtete, folgte Rosner einem Rufe nach Amsterdam und wenn er auch in kurzer Zeit ein Liebling des Wiener Publikums geworden war, so verbreitete sich sein Ruf doch erst von dort aus eigentlich, wo ihm bei jedem Auftreten, in der Oper, wie im Konzert, ungemessener Beifall ward. Hier vermählte er sich auch mit Flora Turbani, geb. 1810 zu Amsterdam, welche unter dem Namen Madame Rosner in ersten Parthien auf mehreren Theatern sich Verdienste erwarb, aber nicht die liebevollste, anhänglichste Gattin und Mutter ward, weßhalb auch Rosner sich von ihr 1835 gänzlich scheiden ließ. Kaum 2 Jahre in Amsterdam, folgte er 1825 günstigen Einladungen nach Braunschweig und von da 1829 nach London, wo seine Stimme auf dem k. Theater, in Konzerten und vornehmen Zirkeln Enthusiasmus erregte. Von London aus wollte er eine große Reise unternehmen, die er in Brüssel, um der eingetretenen Revolution willen, beschloß und in Kassel ein Engagement einging. Nachfolger von Wild, Gerstacker u. A. hatte er viel zu kämpfen, um die übertriebenen Wünsche des Publikums zu befriedigen, doch was sein Spiel und sein nicht einnehmendes Aeußere vermissen ließen, ersetzte sein seelenvoller Gesang und freudig wurde er nach Auflösung des Casseler Theaters in Darmstadt aufgenommen, von wo aus er in kurzer Zwischenzeit die besseren Theater Deutschlands bereiste und einem

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

sehr vortheilhaften Ruf an das Hoftheater zu Stuttgart 1833 folgte. Bis sich ein Künstler dort heimisch fühlt, dauert lange und hält schwer; doch ihm gelang es bald. Sein süßes Arioso war wahrhaft groß; sein Falset, das bis in die höchste Tonsphäre stieg, war wunderbar; seine Stimme war ein voller, kräftiger, angenehmer Brustton, biegsam und in allen Registern ausgeglichen, so daß deren Verbindung ihm gelungen war, wie den wenigsten Tenoristen neuester und älterer Zeit. Einige Manieren und sein Spiel mußte man gewöhnt seyn. C. M. v. Weber*) ertheilte ihm als Max und Adolar den Vorzug vor allen Andern; Kortez, Lizinius, Masaniello, Tamino gab er stets mit entschiedenstem Beifall im überfüllten Haus und so alle ersten Tenorparthien der italienischen Oper, in deren glänzendem Koloraturenreichthum er den ungeheuern Umfang und die seltene Volubilität seiner Stimme in voller Pracht und Kraft entfalten konnte. R. selbst war ein Biedermann; sein Wort galt ihm heilig; er hatte ein herrliches, gutes Gemüth, wenn er auch manchmal rauh und derb war, deutsch, die Brust des Magyaren. In Gesellschaft war er liebenswürdig und beliebt, er ließ sich nicht lange bitten und schmeicheln, bis er mit seinen Tönen alle Anwesenden begeisterte. Dem Weine war er nicht abgeneigt und ein Feind jedweder Theaterkabale und Intrigue war er gegen die Anstifter derselben nicht sehr höflich und gegen seinen Chef, den griesgrämigen, wenderwendischen, Kriecherei liebenden Grafen v. L. (nunmehr abgesetzt) kurz und gerade. Mit diesem hatte er manchen Zwist. Traurige Familienverhältnisse, die Erziehung der gleichsam mutterlosen, beiden Knaben aus seiner Ehe mit der in fernen Gegenden reisenden, geschiedenen Frau verursachten ihm stillen Gram und warfen ihn öfters auf das Lager. Mit seinem Freunde Dobler**) besuchte er das Wildbad, sie litten an gleicher Krankheit des Magens. Im September 1841 sang er unter stürmischer Begrüßung und mit Applaus nach jeder Scene zum ersten Male wieder als Almaviva im „Barbier von Sevilla" und sang im Oktober noch drei Mal. Er besaß schon seit längerer Zeit die Anzeige, daß sein mit Ende April 1842 zu Ende gehender Kontrakt nicht erneuert würde und in diesem Dokument einen Wurm, der beständig an seinem ohnehin bekümmerten, reizbaren Gemüth und Herzen nagte und zu seinem frühen Hintritte wesentlich beitrug. Drei Tage vor seinem Tode sang

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekrologs S. 840.

er in Gegenwart einiger Freunde eine Arie, daß dieselben von Thränen ergriffen wurden und er meinte, bald zu genesen und wieder aufzutreten. Das waren seine letzten Töne! An diesem Abend ergriff ihn ein furchtbarer Krampf, er verfiel in Phantasien, worin er beständig seine Muttersprache redete, die er doch sonst ganz vergessen und verlernt hatte, und am 3. Dec. endete er seine irdische Laufbahn in den Armen eines Freundes. Seine zwei hoffnungsvollen Waisen genießen keine Pension, aber edle Menschen sorgen für sie. An seinem Grabe bewährte sich die Theilnahme des Publikums; die Militärmusik spendete ihm das letzte Opfer der Tonkunst und ein geachteter Dichter sprach mit ergreifender Wärme Worte ehrenden und herzlichen Schmerzes und Andenkens. G. F. Nord.

351. Dr. Johann Karl Georg Fricke,

Medicinalrath zu Hamburg;

geb. d. 28. Febr. 1790, gest. d. 4. Dec. 1841 zu Neapel*).

Geboren zu Braunschweig, wo sein auch literarisch bekannter Vater, nachdem er die ärztliche Praxis mit dem Studium der Naturwissenschaften vertauscht, als Professor der Physik und Chemie am Kollegium Karolinum angestellt war, entwickelte sich bei ihm schon früh eine Vorliebe für den ärztlichen Beruf. Im 14. Lebensjahre besuchte er bereits die anatomische Lehranstalt in Braunschweig, welche damals unter Wiedemann, Spangenberg ꝛc. blühte und den 18jährigen Jüngling finden wir als Studenten in Göttingen, wo er Naturwissenschaften und Medicin unter Blumenbach, Hempel, Himly, Krauß, Langenbeck u. s. w., vor allem aber eifrig die Chirurgie unter Richter betrieb. Hier war es auch, wo er 1810 unter Himly den Doktorhut erhielt. Dem Wißbegierigen genügte jedoch diese Ausbildung nicht und er begab sich im folgenden Jahre nach Berlin, wo er Gräfe (dem er vorzugsweise seine Ausbildung zum Operateur verdankte), Horn, Hufeland (von dem er besonders protegirt wurde), Knape, Reil, Rudolphi u. A. hörte und hier erschien auch F.'s literarischer Erstling, nämlich: „Geschichte einer durch den Lebensmagnetismus geheilten Epilepsie," zuerst im Askläpieion, hinterher besonders abgedruckt, nebst Vorwort und Bemerkungen, vom Herausgeber des Askläpieion (Professor Wolfart), Halle und Berlin 1812, ein Aufsatz, in welchem F. als gewandter Magnetiseur auftritt.

*) Hamburg. Korrespondent 1842, Nr. 35 und 36.

Das Geschick hatte aber seinem Talente eine materiellere Richtung angewiesen und seinen Bestrebungen ein glänzendes Ziel vorbehalten. Der Zufall sollte ihn 1813 nach Hamburg führen. Es war ihm nämlich von der Prinzessin von Oranien der Auftrag geworden, nach England zu gehen, um dem Herzoge von Braunschweig mehrere Papiere zu überbringen und in seiner Nähe zu verweilen, als er auf der Durchreise in Hamburg die Nachricht erhielt, daß der Herzog auf den Kontinent zurückkehren werde; somit waren F.'s Geschäfte erledigt. Indessen dauerte seine Unthätigkeit keinesweges lange, da er auf Empfehlung der eben gedachten Gönnerin sehr bald als Batallionsarzt bei der hanseatischen Legion, die sich so eben gebildet hatte, angestellt wurde. Mit dieser machte er den Feldzug mit, trat dann als Oberstabsarzt in braunschweigische Dienste, nahm aber schon nach kurzer Zeit wieder seinen Abschied, um sich Ende 1814 in Hamburg niederzulassen, welches er von seinem früheren Aufenthalte her liebgewonnen hatte. Es bot sich ihm jetzt eine Gelegenheit dar, seine manuelle Gewandtheit auszubilden und seine chirurgischen Kenntnisse zu erweitern, wie sie wohl selten einem 24jährigen Manne zu Theil wird; er wurde nämlich sehr bald als Arzt an dem damals dort befindlichen russ. Hospital angestellt und es läßt sich die Krankenanzahl, die seiner Beobachtung und Behandlung unterworfen war, ungefähr daraus ermessen, daß er in den noch nicht vollen 2 Jahren seiner Wirksamkeit an diesem Hospitale Gelegenheit fand, über 60 Amputationen zu verrichten. Nun lag es in der Natur der Sache, daß diese Anstellung, so sehr sie seiner Ausbildung zum Operateur in hohem Grade förderlich war, auch seinem Ruf als Arzt, vor allem aber als Wundarzt, auf das Wesentlichste nützen mußte und demnach kann es nicht befremden, daß er, unterstützt durch den Umstand, daß es damals in Hamburg an wissenschaftlich gebildeten Wundärzten wirklich mangelte, schon früh in eine glänzende Karriere gelangte. Man sieht dies deutlich aus der Anzahl der amtlichen und halbamtlichen Verhältnisse, welche man auf ihn, und zwar theilweise gleichzeitig, übertrug; so wurde er 1815 zum Wundarzt an den Freimaurerkrankenhäusern ernannt, 1817 zum Arzte bei der allgemeinen Armenanstalt, in demselben Jahre zum Armenwundarzte bei der israelitischen Gemeinde, 1818 zum chirurgischen Mitgliede des damals neu errichteten Gesundheitsrathes, 1823 zum zweiten Arzt und dirigirenden Wundarzt am allgemeinen Krankenhause. Außerdem war er noch eine geraume Zeit hindurch Arzt am Hamburger Stadttheater und Mitglied der ärzt-

Digitized by Google

lichen Untersuchungskommission beim Bürgermilitärkorps. Im J. 1826 brach F. nach langer Pause sein vieljähriges literarisches Stillschweigen, indem er mit einer Gedächtnißschrift auf den damals in Hamburg verstorbenen Dichter Baggesen *) hervortrat, welche den merkwürdigen Leichenbefund bei demselben in lateinischer Mundart beschrieb. (In Memoriam defuncti Jens Immanuel Baggesen etc., edidit Fricke. Hamburg 1826.) In demselben Jahre wurde ihm von den Behörden der ehrenvolle Auftrag, die zur damaligen Zeit in der Gegend von Gröningen ausgebrochene Krankheit durch eigene Anschauung kennen zu lernen und darüber zu berichten und er hatte dabei das Glück, den literarisch wohlbekannten Dr. Behre aus Altona zum Reisegesellschafter zu gewinnen. Die Früchte dieser Reise sind in den zwei Berichten F.'s enthalten, welche der Hamburgische Gesundheitsrath Ende December 1826 und März 1827 herausgab. Daß diese nicht bloß Stoff zur Beruhigung des Publikums, welchen Zweck der Gesundheitsrath natürlich bei deren Veröffentlichung zunächst ins Auge gefaßt haben mußte, lieferten, sondern daß sie auch von wissenschaftlichem Werthe waren, dafür mag wohl allein schon der Umstand sprechen, daß sie später sowohl in das Holländische, als in das Französische übertragen wurden. Nachdem F. schon von 1824 an alljährlich in Gemeinschaft mit seinem Kollegen, dem verstorbenen Dr. Sandtmann **), mehr für das nichtärztliche, heimische Publikum bestimmte und in Gerson und Julius Magazin wieder abgedruckte Berichte über das allgemeine Krankenhaus herausgegeben hatte, erschien 1828 sein Hauptwerk: Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg. Bd. I. Perthes u. Besser. (Bd. II., wegen vielfacher Berufsgeschäfte des Verf. erst 1833 ebend. erschienen, ist F.'s letztes Werk.) Den Kunstgenossen steht es noch in lebhafter Erinnerung, wie freudig dieses Buch von der Stimme der Kritik begrüßt wurde und den Laien mag es durch die Zahl der gelehrten Korporationen dargethan werden, welche, hauptsächlich nachdem der erste Band dieses Werkes erschienen war, F. sich associirten; so war der Verstorbene Mitglied der kaiserl. Leopold. Akademie der Naturforscher, der kaiserl. russ. Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, der medicinischen Gesellschaften zu Stockholm, Kopenhagen, Heidelberg, Berlin, Rostock, der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn, Kor-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 585.
**) — — 17. — — — S. 409.

respondent der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu Dresden, Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, des Apothekervereins des nördlichen Deutschlands u. s. w. 1829 trat F. mit einem neuen Werke: „Die Bildung neuer Augenlider, Hamb. bei Perthes u. Besser, hervor und machte gleich darauf eine einen größeren Theil von Deutschland umfassende Reise, wie er denn, ganz abgesehen von wissenschaftlichen Zwecken, die er übrigens stets damit zu verbinden wußte, im Interesse seiner schon damals etwas wankenden Gesundheit, dergleichen Sommerreisen öfterer zu unternehmen sich genöthigt sah. Diesmal wohnte er der in Heidelberg damals zusammengekommenen Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher bei und seiner Empfehlung dankte ohne Zweifel Hamburg ganz vorzüglich die Ehre, für das folgende Jahr zum Versammlungsorte dieser Gesellschaft ausersehen worden zu seyn. Zum Geschäftsführer für dieselbe wurde F.'s vieljähriger Freund und Gönner, Bürgermeister Dr. Bartels, zum Sekretär F. selbst ernannt. Inwiefern diese Wahlen glückliche zu nennen gewesen, das mag aus dem Urtheil eines Anwesenden ersehen werden, den wohl schwerlich Jemand der Parteilichkeit anschuldigen wird. Oken sagt nämlich: (Isis 1831, Heft 8, S. 787 u. s. w.) „Beide unterzogen sich diesem nun durch die große Vermehrung der Versammlung sehr lästig gewordenen Geschäfte mit einem Wohlwollen, einem Eifer und Geschicke, welche nur der tiefen Erkenntniß des Werthes der Wissenschaften, von der sie durchdrungen sind, gleichkommen und wofür ihnen auch die volle Erkenntlichkeit und das aufrichtigste Lob von Seiten der Fremden zu Theil geworden ist." Nach üblicher Weise gaben Beide im folgenden Jahr einen amtlichen Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Hamburg, im Sept. 1830 (Hamburg, Perthes und Besser 1831) gemeinsam heraus. Einen neuen Beweis seiner Thätigkeit gab F. 1831 durch die geschichtliche Darstellung des Ausbruchs der asiatischen Cholera in Hamburg (Hamb. 1831), welche bereits erschien, als kaum 4 Wochen seit dem Erscheinen jener Weltseuche daselbst verflossen waren. Wer da weiß, wie sehr damals selbst Aerzte, die sich in einem minder ausgedehnten Wirkungskreise bewegten, in Anspruch genommen wurden, muß es zu schätzen wissen, daß F. bei so vielen ihm obliegenden amtlichen Funktionen, nebst einer bedeutenden Praxis, noch so viel Zeit erübrigen konnte, nach Akten und amtlichen Untersuchungen obiges Werkchen zusammenzustellen. In Folge eines

Digitized by Google

Besuches, den der damalige König von Dänemark*) dem Hamburger allgemeinen Krankenhaus abgestattet, erhielt F. 1833 den Dannebrogsorden und in demselben Jahre sollte sich einer seiner Lieblingswünsche endlich realisiren. Schon längere Zeit nämlich hatte F. die theoretische und praktische Bildung der niederen Wundärzte dadurch zu fördern gesucht, daß er ihnen gemeinschaftlich mit seinem langjährigen Freunde, Dr. Gerson, Vorträge über Anatomie, Physiologie u. s. w. gehalten, Anleitung zum Seciren gegeben u. dgl; erst in gedachtem Jahr aber gelang es ihm, kräftig unterstützt durch seine Kollegen, die DDr. Buek, Gerson, Günther, Oppenheim u. s. w., die Behörden in der Art dafür zu interessiren, daß die anatomisch-chirurgische Lehranstalt ins Leben treten konnte. Es war im J. 1836, als F. sich mit Dieffenbach und Oppenheim zu einem Redaktionstrifolium vereinigte, um statt des Magazins von Gerson und Julius eine neue Zeitschrift für die gesammte Medicin herauszugeben. Erfahren wir nun freilich auch aus dem Oktoberhefte vom J. 1841 in eben dieser Zeitschrift, daß F. nur nomineller Mitredakteur derselben gewesen, so fühlt sich ihm doch die Kunst jedenfalls für mehrere höchst werthvolle Aufsätze in derselben, zu denen wir z. B. die Berichte über die chirurgischen Leistungen im allgemeinen Krankenhause, den Aufsatz über Kompression des Hodens bei der Orchitis u. dergl. zählen, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Auch lieferte er sonst noch interessante Beiträge zu Zeitschriften. Zwei Jahre später ward Dr. Simon aus St. Petersburg hergesandt, um unter F.'s Leitung die nicht merkurielle Behandlung der syphilitischen Krankheiten zu studiren und bei dieser Gelegenheit erhielt F. den Wladimirorden 4. Klasse, während ihm noch ein Jahr später, 1839, der Wasaorden zu Theil wurde. Mittlerweile hatte seine ohnehin nicht robuste Konstitution durch Anstrengungen, wie sie seine höchst ausgedehnte Berufsthätigkeit stetig erheischte, sehr gelitten und die längere Kränklichkeit seiner Frau (er hatte diese schon als Student geheirathet; die Ehe blieb kinderlos), die mit ihrem Verlust im Spätjahr 1840 endete, hatte sie wohl noch mehr untergraben; gewiß ist es mindestens, daß F. im Winter 1840 bis 1841 mehr und ernster als je kränkelte, häufig Blut auswarf und Erscheinungen zeigte, die ein Lungenleiden verriethen. Gegen die Gewohnheit der Lungenkranken mochte er selbst auch wohl seinen Zustand wo nicht erkennen, doch ahnen; denn er entäußerte sich seines Hauses, seiner Equi-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

page, machte sein Testament u. dgl. Im Beginne des Sommers von 1841 verließ er sein geliebtes Hamburg — und er hat es nicht wieder erblickt. Zuerst hielt er sich in Heidelberg auf, dann in dem Bade zu Ems, aber die Heilkraft der Thermen reichte nicht aus gegen das zerstörende Brustübel, der Aufenthalt im milden Süden war der einzige Schimmer von Hoffnung für den in seinen Grundvesten erschütterten Organismus und von dem italienischen Winter hoffte man, er werde den schwachen Lebensfunken wieder zur hellen Flamme anfachen. Aber es lag nun einmal in seiner Bestimmung, daß sich an ihm das welsche Sprüchwort erfüllen sollte: Napoli vedere e poi morire. Todesmatt und erschöpft, aber sanft, entschlief er, nachdem er die Tröstungen der Religion empfangen, am 4. Dec. in jener schönen Stadt. — Versuchen wir es nun, von möglichst objektivem Standpunkt aus des Dahingeschiedenen Wirken nach den Hauptrichtungen, in denen es sich nach außen hin manifestirte, zu schildern und zu würdigen. Zuvörderst als Schriftsteller hat F. einen Namen hinterlassen, der ihn lange und zwar so lange überleben wird, als es überhaupt eine wissenschaftliche Chirurgie in Deutschland geben wird. Ihm gebührt einerseits das Verdienst, die Kunst mit neuen Operations- und Heilmethoden bereichert zu haben, wie z. B. mit der Episioraphie, Behandlung der Orchitis, der Verbrennungen u. s. w., wie andererseits das nicht mindere, durch das Gewicht seines Namens einer Menge nützlicher Entdeckungen des Auslandes im Gebiete der Heilkunst Eingang und Aufnahme in Deutschland verschafft zu haben, wobei wir nur an die antiphlogistische Behandlung der Lustseuche und Amussat's Torsion erinnern wollen. Mag es immerhin seyn, daß mancher unter seinem Namen gehende Aufsatz eine befreundete oder assistirende Hand zum Verfasser hat (und allerdings wußte F. besser das Messer noch zu führen, als die Feder), nichts destoweniger würde die Bekanntmachung nützlicher, doch jedenfalls unter seinen Augen angestellter Beobachtungen und Erfahrungen schon an und für sich ihm zur Ehre gereichen. F., dem Operateur, wird Niemand so leicht manuelles Talent, eine leichte Hand, Kaltblütigkeit, Kühnheit, die vor heroischen Operationen nie zurückwich, und Ausdauer absprechen wollen; nicht so einig sind vielleicht die Meinungen über seine diagnostischen Fähigkeiten und die Richtigkeit seiner Anzeigen zu Operationen. Es ist indessen hier zweierlei zu berücksichtigen: erstlich konnte ein Mann wie F. seiner gewandten Hand und seinem ihm fast bis zum Lebensende treugebliebenen Glücksstern schon einmal da vertrauen, wo

ein Anderer sich erst bedenkt; dann aber liegen Irrthümer, die doch nach dem errare humanum einem Jeden zur Last fallen, in solch' öffentlichem Wirkungskreise viel freier da und werden mehr besprochen, als unter entgegengesetzten Verhältnissen. Als Arzt zeigte F. eine edle Simplicität in seinen Verordnungen; eine hohe Meinung von der Heilkraft der Natur besitzend, liebte er vorzugsweise einfache Mittel, wie er denn z. B. des Wassers sich in sehr weiter Ausdehnung zu Heilzwecken bediente; andererseits war er jedoch nicht Skeptiker genug, um nicht fast jedes von den neuempfohlenen Mitteln, mit denen er bei seiner fleißigen Lektüre in der Regel sehr früh bekannt wurde, wiederholten Prüfungen zu unterwerfen, um eine selbstständige Meinung davon zu gewinnen. Was aber ihn als Arzt charakterisirt und beurkundet, daß er zum Arzte geboren war, das war ein savoir faire, worin die Meister der Kunst noch von ihm hätten lernen können; F. wußte nämlich ein determinirtes und imponirendes Wesen mit einer ganz eigenthümlichen Freundlichkeit so glücklich zu vereinigen, daß er seine Patienten nicht sowohl für sich einnahm, als gewissermaaßen enthusiasmirte und fanatisirte, so daß von Manchem seine Aussprüche einem Orakel gleich geachtet und den seinigen entgegengesetzte wohl gar als Ketzereien betrachtet wurden. Daß dieses Wesen ihm auch in seinen amtlichen Beziehungen sehr zu Statten kam, liegt am Tage; man würde indessen dem Verstorbenen sehr unrecht thun, wenn man unterlassen wollte, zu erwähnen, daß er diese Beliebtheit (als Beleg für dieselbe mag der Umstand gelten, daß sein 1836 von Gröger und Altenrath wohlgetroffenes, im lithographischen Institute von Ch. Fuchs erschienenes Porträt gänzlich vergriffen ist; übrigens besitzen wir noch aus früherer Zeit ein recht ähnliches Porträt von F. vor dem 34. Bande von Rust's Magazin, Anon. delineavit, Fr. Bolt sculpsit; es ist dies auch einzeln erschienen, Berlin bei G. Reimer, 1831, 12 Gr.) und Auctorität, deren er sich namentlich bei den höheren Ständen erfreute, theilweise gewiß auch seiner unermüdlichen Rührigkeit, die gar keine Bequemlichkeiten zu kennen schien, wo es sich darum handelte, einem Kranken beizuspringen, mit zu verdanken hatte. Sehr förderlich war ihm hierbei eine gute Eintheilung der Zeit, die Gewohnheit des Frühaufstehens und seine Entfernung von socialen Zerstreuungen, eine Klippe, an der sonst manch' tüchtiger Kopf und manches Talent in Hamburg zu Grunde geht. F. hat sich frei erhalten von jener Krankheit, die ältere Aerzte so häufig heimsucht, er blieb frei von der auri sacra fames. Beispiele seiner Un-

eigennützigkeit liegen manche vor und er hat, wenn man bedenkt, wie lange er eine eben so ausgedehnte, wie lucrative Praxis betrieben, nur ein mäßiges Vermögen hinterlassen. Galt es der Bereicherung seiner Bibliothek, seiner Instrumente, einer Sommerreise und was dergleichen Liebhabereien mehr sind, so achtete er des Geldes wenig. Nicht so gleichgiltig war er vielleicht gegen äußere Auszeichnungen, doch wer möchte ihm daraus einen Vorwurf machen? Liegt es doch in der Natur des Talentes, daß es, häufig seiner selbst unbewußt, auch nach äußerer Anerkennung ringt. Wo Licht ist, da muß es auch Schatten geben, dieses Gesetz gilt so gut für die moralische, wie für die physische Welt und so erscheint denn F.'s Verhältniß zu der Mehrzahl seiner Kollegen als die Kehrseite des Bildes, welches wir unsern Lesern aufzustellen bemüht waren. Die Wahrheit gestattet es nicht, zu verschweigen, daß F., den die Natur mit so vielen glänzenden Eigenschaften ausgerüstet hatte, jene Eigenschaft, die Krone aller Humanität, nicht besaß, welche so bereitwillig ist, fremden, auch minder bedeutenden Strebungen den Tribut der Anerkennung zu zollen; nicht immer suchte er, wenn das Band des Vertrauens, welches Arzt und Kranke verbindet, etwas lockerer geworden und man ihn als Dritten hinzugezogen, dieses wieder zu festen und nicht jederzeit war er geneigt, den vielleicht weniger durch Naturanlagen und Glück begünstigten Fachgenossen als Ebenbürtigen zu betrachten und so die Würde des Standes zu wahren. So kam es denn, daß, wenn gleich viele seiner Kunstgenossen ihn seiner wissenschaftlichen Bestrebungen halber schätzten (was sie ihm unter Anderen dadurch bewiesen, daß sie ihn 1825 zum präsidirenden Direktor des ärztlichen Vereines erwählten, welchen er 1816 mit hatte gründen helfen), ihm doch nur gar wenige befreundet waren. Mögen immerhin bisweilen unlautere Motive und der Künstlerneid, der ja leider in der Medicin eine eben so große, wie schwarze Rolle spielt, gegen F. Opposition gebildet haben, es ist dennoch nicht wegzuläugnen, daß F.'s Kollegialität eine seiner schwächsten Tugenden war. In einem desto glänzenderen Licht aber erscheint uns der Verstorbene, wenn wir uns seine Verdienste um Hamburg und das allgemeine Krankenhaus ins Gedächtniß zurückrufen. Nicht nur hat er sich, wie oben bereits angedeutet, durch Unterweisung der niederen Wundärzte um Hamburg sehr verdient gemacht, nein, auch die Mehrzahl der unter den das. die Chirurgie gleichzeitig mit der Medicin betreibenden Aerzte verehrt in ihm den Lehrer, indem sie sich als Assistenzwundärzte im allgemeinen Krankenhause unter

seiner Leitung zu Operateuren ausbildeten und er meinte es mit Ausbildung seiner Schüler wahrhaft redlich; denn er zeigte ihnen nicht nur, was zu thun sey, sondern er gewöhnte sie auch, so weit es ihm das Interesse der Anstalt irgend verstattete, selbstständig zu handeln und nicht übergangen darf es werden, daß er in diesem Verhältniß ein trefflicher Kollege war und sein Benehmen gegen seine Gehilfsärzte stets die reinste Humanität athmete. — Lange wird, was F. in Hamburg und was er für Hamburg erstrebte und was er erreichte, den das. Medico-Chirurgen als glänzendes Ziel ihrer kühnsten Hoffnungen vorschweben! — Das allgemeine Krankenhaus war F.'s Steckenpferd, er liebte es, wie Quasimodo seine Glocken, aber er liebte es mit mehrerem Rechte; denn da der frühere Hospitalarzt desselben, Dr. Ritter, während der Uebersiedelung vom alten in das neue Krankenhaus (27. November 1823) gestorben war, sein Nachfolger aber erst im nächsten Jahr erwählt wurde, so sind die meisten Einrichtungen des allgemeinen Krankenhauses, in sofern sie vom ärztlichen Standpunkt aus anzuordnen waren, F.'s Werk, und welche Freude beseelte ihn nicht, wenn er den dort vorhandenen Apparaten, Sammlungen u. s. w. etwas Neues zur Vervollständigung anreihen konnte, wie z. B. den vor einigen Jahren von ihm angegebenen Wagen für den Krankentransport. Gewiß wurde das Krankenhaus nicht leicht von irgend einem bedeutenderen Kunstgenossen oder sonst einem ausgezeichneten Fremden besucht, ohne daß F. es ihm mit einer seltenen Liberalität und ohne Berücksichtigung des Aufwandes an Zeit, die er sonst gar wohl zu schätzen wußte, bis in die kleinsten Details gezeigt hätte. Nichts übertrifft den Eifer, mit dem F. Tag für Tag seine Wanderung durch die Krankensäle vollbrachte, nur scheeler Neid und Verkleinerungssucht mögen es in Abrede stellen, daß F. in seiner Stellung als dirigirender Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses jederzeit die höchste Berufstreue an den Tag gelegt, aber sie wurde auch anerkannt, anerkannt von den Provisoren und von den Behörden, von den Laien und von den Aerzten und die Erinnerung daran wird fortleben in dem dankbaren Gedächtnisse seiner Mitbürger.

Hamburg. Dr. D. R. Warburg.

* 352. M. Gustav Hermann Julius Lipsius,

Oberpfarrer zu Bernstadt in der Oberlausitz;

geb. d. 15. Juli 1802, gest. d. 4. December 1841.

Derselbe ward geboren zu Großhennersdorf bei Herrnhut in der sächs. Oberlausitz. Sein Vater war M. Adolf Gottfried Wilhelm Lipsius *), Diakonus zu Großhennersdorf und nachmals Diakonus und Oberpfarrer zu Bernstadt, seine Mutter Magdalena Elisabeth, geb. Garre. Schon in seinem 5. Jahre wurde er mit seinen Eltern nach dem benachbarten Bernstadt übergesiedelt und empfing hier den ersten Elementarunterricht in der öffentlichen Schule, die erste gelehrte Bildung durch Privatunterricht seines Vaters. In den J. 1815 — 1821 besuchte er das Gymnasium in Zittau, wo Rudolph, Kneschke und Lachmann seine Lehrer waren, in den J. 1821 — 1824 die Universität zu Leipzig, wo er unter Krug die Philosophie, unter Tzschirner, Tittmann und Winzer die Theologie, unter Lindner die Pädagogik und Katechetik studirte. Nach vollendeten Studien wirkte er von 1825—1828 als Hauslehrer, zuerst in der Familie des Professors der Medicin, Dr. Haase zu Leipzig, sodann in dem Hause des Kreisoberforstmeisters v. Götz in Kolditz, übte sich daneben fleißig im Predigen und bestand auch während derselben Zeit auf rühmliche Weise das theologische Examen zu Dresden. Im Jahr 1828 ward er als Diakonus in Großhennersdorf, seinem Geburtsort, angestellt, erlangte im folgenden Jahre das Magisterium in Leipzig und vermählte sich in eben diesem Jahre mit Mariane Fanny, geb. Rost, der jüngsten Tochter des Professors und Rektors der Thomasschule, M. Friedrich Wilhelm Ehrenfried Rost in Leipzig. Doch schon nach fünfjähriger glücklicher Amtsführung in Großhennersdorf ward er zum Archidiakonus in Löbau und Pfarrer zu Lawalde befördert und wirkte hier nicht nur in seinem doppelten geistlichen Amte, sondern auch als Inspektor der dortigen Schulen und als Vorstand der Zweigbibelgesellschaft in Löbau. Die gewissenhafte Verwaltung seines höchst mühevollen Berufs, die einfache Herzlichkeit seiner Predigten, deren Erfolg ein treffliches Organ unterstützte, die Geradheit und Biederkeit seines Charakters, der wohlwollende Sinn und die Freundlichkeit seines Wesens gewannen ihm auch hier die Herzen seiner Gemeinde, während die Heiterkeit seines Gemüths, die Feinheit seiner äußeren Sitten, seine

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 509.

Theilnahme an schuldlosen Freuden ihm auch im geselligen Kreis allgemeine Beliebtheit erwarben. Um so schmerzlicher aber und unerwarteter mußte für ihn eine Zurücksetzung seyn, die er nach achtjähriger, gesegneter Arbeit an dieser Gemeinde in seiner amtlichen Stellung erfahren sollte. Denn nachdem zu Anfange des J. 1841 das Primariat in Löbau erledigt worden war, wurde aus Ursachen und unter Umständen, die hier unerörtert bleiben mögen, jedenfalls aber gegen den laut geäußerten Wunsch der großen Mehrzahl seiner Gemeindeglieder, ein fremder Geistlicher ihm vorgezogen. Er ertrug dieses Schicksal mit der Ruhe, die allein ein reines Bewußtseyn und das Vertrauen auf die Führungen Gottes giebt. Und dieses Vertrauen sollte nicht getäuscht werden, denn wenige Tage nach der erlittenen Kränkung wurde ihm eine Genugthuung zu Theil, wie sie nur wenige Menschen in ähnlichem Falle zu erleben so glücklich sind. Als nämlich um dieselbe Zeit durch den Tod seines Vaters die Stelle des Oberpfarrers zu Bernstadt gleichfalls vakant geworden war, da wurde der anderwärts Verschmähte durch große Stimmenmehrheit der versammelten Gemeindevertreter zum Nachfolger seines Vaters erwählt und trotz mancher Hindernisse, die man auch hier ihm in den Weg zu legen versuchte, von dem Kloster Marienstern, als Kollaturherrschaft zu Bernstadt, in diesem Amte bestätigt. Groß war die Liebe, die sich bei seinem Abschiede von Löbau aussprach *); aber größer noch war die Liebe, mit welcher ihn, bei der Rückkehr in Vaterstadt und Vaterhaus, seine neue Gemeinde empfing. Ein neues Morgenroth begann zu tagen, ein neues Leben schien für ihn aufzugehen; doch die ewige Weisheit wollte, daß dem lieblichen Morgenrothe keine Mittagsschwüle mehr folgen, daß der Glanzpunkt seines Lebens auch der Endpunkt desselben seyn sollte. So blühend auch seine Gesundheit, so kräftig sein Körper gewesen war, so hatten doch die übergroßen Anstrengungen seines früheren Amtes, die Beschwerden des Umzugs bei schon vorgerückter Jahreszeit, vor allen aber die heftigen Bewegungen seines Gemüths den Grund zu einer Krankheit gelegt, der er nur allzubald als Opfer fallen sollte. Wenige Wochen nach dem Antritte seines neuen Amtes ward er von einem Gallenfieber befallen, welches bald einen nervösen Charakter annahm und weder die vereinte Kunst von 4 Aerzten, noch die treueste Pflege und die heißesten Gebete der Seinen in der Nähe und in der Ferne, noch die rührendste Theilnahme zahlreicher Freunde, noch die tausend und

*) Vergl. den Nachruf im sächs. Postillon 1841, Nr. 42.

abertausend Thränen seiner jüngstverlassenen und seiner neuen Gemeinde vermochten sein so edles Leben zu erhalten und den Rathschluß des Unerforschlichen zu beugen; er entschlief nach kurzem Kampfe den 4. Dec. 1841 im 39. Jahre seines Lebens. Unbeschreiblich war die Theilnahme und fast beispiellos die Trauer, die sich während seiner Krankheit und nach seinem Tod aussprach und, den Hinterlassenen zum Troste, den inneren Werth des oft Verkannten verbürgte *). Der Vollendete hinterließ, außer seiner tiefgebeugten Witwe, zwei noch unerzogene Kinder, eine betagte Mutter und den Unterzeichneten als seinen einzigen Bruder. Was diese alle in ihm verloren haben, das wissen die zu beurtheilen, die das häusliche Glück der ganzen Familie kannten. Darum wird in den Herzen der Seinen sein Gedächtniß fortleben und zugleich mit seinem Gedächtniß auch die Dankbarkeit gegen Alle, die sich zur Zeit der Noth als seine wahren Freunde bewährten.

M. Karl Heinrich Adelbert Lipsius,

Tertius an der Thomasschule zu Leipzig.

* 353. Johann Heinrich v. Neumann,

k. baier. Staatszahlmeister zu München;

geb. im J. 178., gest. zu Augsburg d. 4. Dec. 1841.

Er wurde zu Güstrow im Großherzogthume Mecklenb.-Schwerin geboren und war unter mehreren Geschwistern der älteste Sohn des daselbst am 29. März 1811 verst. herzogl. Hofraths und Kirchenvisitationssekretärs Johann Andreas Neumann. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er hier anfangs durch Hauslehrer, namentlich durch den nachherigen Konsistorialassessor und Professor der Theologie Dr. Johann Christian Wilhelm Dahl in Rostock († d. 15. April 1810), späterhin besuchte er gemeinschaftlich mit seinen Brüdern die vaterstädtische Domschule bis ins 16. Jahr und kam bis nach Prima. Nach Vollendung des Gymnasialkursus widmete er sich dem Handelsstande, genoß aber alsbald das Glück, in München eine Anstellung als Staatsbuchhalter bei der königlichen Staatsschuldentilgungsspecialkasse zu finden, wobei er zuletzt zum Staatszahlmeister emporstieg. Im Okt. 1824 empfing er das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone und wurde zugleich mit seiner Nachkommenschaft in den baier. Adelstand erhoben. Schon im J. 1809

*) Vergl. den dreifachen Nachruf Leipz. Zeitung 1841, Nr. 295 und Nr. 297 und [illegible] Abendglocke 1841, Nr. 50.

hatte er sich vermählt mit Amalie Stegmann aus Hamburg, verlor aber diese Gattin durch den Tod den 29. April 1839, 51 Jahre alt, 5 Kinder hinterlassend. — Laut Zeitungsnachrichten ward am 4. Dec. 1841 vor dem Jakobsthore zu Augsburg ein männlicher Körper aus dem Lech gezogen, welcher von Niemanden erkannt wurde, obgleich der Tod nur kurze Zeit erfolgt seyn konnte; in Folge von Erkundigungen aus München stellte es sich aber bald heraus, daß es der Leichnam unsers v. Neumann sey. Ein Kassendefekt von 120,000 Fl. hatte die Veranlassung gegeben, sein Leben auf diese Weise enden zu müssen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

354. Johann Balthasar Spieß,

Pfarrer und Dekan zu Sprendlingen, Kreis Offenbach

geb. d. 8. Jan. 1782, gest. d. 6. Dec. 1841 *).

S. war zu Obermaßfeld im Herzogthume Meiningen von wenig bemittelten Eltern geboren. Da ihm sein Vater, der Bauer und Schmiedemeister war, schon in seinem 3. Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde, so war er der mütterlichen Erziehung allein überlassen. Diese konnte dem Knaben nicht viel mehr geben, als einen für das Rechte und Gute angeregten Sinn, was aber einen bleibenden Eindruck hinterließ. Mit seinem 6. Lebensjahre besuchte er die Schule seines Geburtsortes, die aber auf seine geistige Entwickelung und Bildung nur geringen Einfluß äußern konnte, weil das Schulwesen in jener Zeit, zudem an einem so unbedeutenden Orte, eben noch sehr zurück war. In dem 8. Jahre seines Alters wurde der Unterricht in der Musik, nämlich im Gesang und im Violinspielen, begonnen und obgleich derselbe keineswegs auf die zweckmäßigste Weise ertheilt wurde, so brachte der Knabe es doch sehr bald darin so weit, daß er bei dem Singchore, das jeden Sonn= und Feiertag in der Kirche eine Musik aufführte, die erste Sopranstimme singen konnte. Für das Bessere anregend und bildend wurde für den Knaben von seinem 10. Jahr an der Umgang mit den beiden Söhnen des Ortsgeistlichen, welche mit ihm gleichen Alters waren. Dieser Geistliche, Molter ist sein Name, fand es für zweckmäßig, ihn bei dem Unterrichte, den er seinen beiden Söhnen in der latein. Sprache, Naturgeschichte und Geographie ertheilte, mit zuzuziehen, um dadurch eine grö=

*) Allgem. Schulzeitung 1842, Nr. 104.

ßere Nacheiferung hervorzubringen. Dieser Unterricht dauerte indessen nur einige Jahre, weil die beiden Söhne des Geistlichen in ein und derselben Stunde an den Blattern starben. Von nun an war mehrere Jahre hindurch der Dorfschullehrer wieder der einzige Lehrer des Knaben. Indessen wurde in dem bisher Begonnenen doch so ziemlich fortgefahren, weil der Lehrer eine latein. Schule besucht hatte und darum nicht ganz Fremdling in dieser Sprache war. Der Unterricht in der Musik wurde ernstlich fortgesetzt und das Klavier- und Orgelspiel, so wie die Theorie der Musik kamen hinzu und wurden immer mit besonderm Vergnügen getrieben. Schon frühe hatte der Knabe Gelegenheit, mit den besseren Kompositionen für die Kirche bekannt zu werden, indem sein Lehrer sehr oft Stücke von Händel, Sebastian Bach, Naumann, Graue u. Hiller aufführte. Diese ernste Musik machte einen tiefen, bleibenden Eindruck auf ihn, so daß er fortwährend ein treuer Pfleger der Kirchenmusik wurde und überall für die Verbreitung derselben wirkte. Was die besonderen Lehrmittel betrifft, so war S., der nun zum Jüngling herangewachsen war, hierin sehr eingeschränkt. Er hatte außer der Bibel und dem Gesangbuche nur Campe's Robinson, Seiler's allgemeines Lehrbuch und das Noth- und Hilfsbüchlein. Aber diese Bücher wurden aus Mangel an anderen immer wieder von neuem vorgenommen, was vielleicht einen größern Vortheil gewährte, als wenn viele andere zu Gebote gestanden hätten. Da die Mittel nicht hinreichten, den jungen wißbegierigen Menschen studiren zu lassen, so gab der Schullehrer seines Geburtsorts die Veranlassung, ihn im J. 1799 in das Schullehrerseminarium zu Meiningen zu schicken und ihn zum Lehrer zu bilden. Hier ging ihm für seine Geistesbildung eine neue freundliche Welt auf. Der treffliche Unterricht, den er hier in der deutschen Sprache, in der Mathematik, in den Naturwissenschaften, in der Erdkunde, in der Geschichte, in der Religion erhielt, konnte nicht ohne mannichfaltige Anregung und kräftiges Fortschreiten in wissenschaftlicher Bildung bleiben. Auch der Unterricht in der Musik, namentlich in der Theorie derselben, war höchst einflußreich. Besonders aber fand er große Freude an der Erziehungs- und Bildungslehre, welche von dem Landschuleninspektor Keißmer vorgetragen wurde und der eine heilige Begeisterung ihm für das Schulwesen einzuflößen wußte. Wenn S. in seinem spätern Leben als Schulmann sich nicht unrühmlich hervorthat, so hat er das vorzüglich diesem Manne zu danken. Diese Liebe zum Schul- und Erziehungsfache wurde um diese Zeit besonders noch mächtig

angeregt und unterhalten durch das Lesen der Salzmann'schen und Campe'schen Jugendschriften und später auch durch die Schriften dieser Männer über Erziehung und Unterricht. Was der mündliche Unterricht noch nicht hatte zu bewirken vermocht, das wurde auf diese Weise erzeugt. Längst schon hatte der für alles Wahre, Schöne und Gute feurig glühende Jüngling sehnlichst gewünscht, die Salzmann'sche Erziehungsanstalt in Schnepfenthal selbst einmal näher kennen zu lernen und den von ihm so hoch verehrten Vorsteher derselben von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Im Frühjahre des J. 1801 wurde dieser Wunsch erfüllt. In Begleitung eines ihm gleichgestimmten Jugendfreundes besuchte er Schnepfenthal. Mit freundlicher Zuvorkommenheit wurde ihnen alles Bemerkenswerthe gezeigt; sie wohnten mehreren Unterrichtsstunden bei und ergötzten sich besonders an den Turnübungen, welche Gutsmuths leitete. Salzmann selbst würdigte sie einer liebevollen Unterhaltung, so daß sie entzückt über Alles, was sie hier gesehen und gehört hatten, die Anstalt mit inniger Ehrfurcht gegen den Stifter derselben erfüllt verließen. Was schon vorher bestimmte Neigung gewesen war, das wurde jetzt bei S. fester, unerschütterlicher Entschluß: die Menschenbildung sich zur Aufgabe seines Lebens zu machen. Da er nach Verlauf von 2 Jahren den Lehrkursus, wie er im Seminar vorgeschrieben war, durchgemacht hatte, wurde er nach bestandener Prüfung aus der Schule entlassen und unter die Zahl der Schulkandidaten aufgenommen. Er erhielt nun mehrere Anträge zu Lehrerstellen in der Nachbarschaft von Meiningen, die jedoch alle ausgeschlagen wurden, weil er vor der Hand den Unterricht mancher seiner Lehrer noch eine Zeit lang fortsetzen und späterhin in einer andern, weiter entfernt liegenden Gegend von Deutschland sich eine höhere Bildung zu erwerben wünschte. Sehr willkommen war ihm demnach der Antrag, bei der Freischule in Meiningen den wissenschaftlichen Unterricht zu übernehmen und zugleich auch an der Bürgerschule einige Stunden zu geben. In diesem Verhältnisse blieb er jedoch nur etwa ein halbes Jahr, denn um diese Zeit wurde ihm der Antrag gemacht, eine Lehrerstelle in der Kemmeter'schen Erziehungsanstalt in Frankfurt a. M. anzunehmen. Das war ihm das Willkommenste, was ihm hätte begegnen können, denn nun sah er auf einmal seinen sehnsuchtsvollen Wunsch erfüllt, in einem angemessenen Wirkungskreis eine höhere Bildung zu erhalten und wo möglich einmal etwas Tüchtiges im Fache der Erziehung zu leisten. Voll der schönsten Hoffnungen für die Zukunft trat nun S. im Oktober seine Reise nach Frankfurt a. M. an. Auch auf

Digitized by Google

dieser Reise benutzte er jede Gelegenheit, alle Arten von Schulen, selbst oft auf kleinen Dörfern, kennen zu lernen, was er bei seinen späteren Reisen immer beobachtete. In der Kemmeter'schen Erziehungsanstalt hatte S. im Anfange vorzüglich den Anfangsunterricht zu besorgen, was ihm sehr willkommen war, um auf diese Weise von unten hinauf nach und nach in allen Fächern sich weiter auszubilden. Sehr bald wurden ihm aber auch in höheren Klassen einzelne Fächer übertragen und es bot sich also die schönste Gelegenheit dar, immer tiefer einzudringen in Alles, was einem tüchtigen Schulmanne zu wissen nöthig ist. Der Aufenthalt in der Kemmeter'schen Erziehungsanstalt wurde für S. insbesondere noch dadurch wichtig, daß sie ihm Gelegenheit darbot, die französische und engl. Sprache zu erlernen. Da er die alten Sprachen nicht außer Acht gelassen hatte, so wurde es ihm leicht, auch in den Geist dieser neuen Sprachen einzudringen. Es dauerte nicht lange, so sprach er mit Fertigkeit französisch und englisch, was dadurch ungemein erleichtert wurde, daß immer junge Franzosen und Engländer sich in der Anstalt befanden, um da weiter ausgebildet zu werden, besonders aber die deutsche Sprache zu erlernen. Daß bei diesem Allen auch jede Gelegenheit benutzt wurde, mit den klassischen Schriften der deutschen, französischen und englischen Sprache immer vertrauter zu werden, so daß in dieser Hinsicht die allseitige Entwickelung und Bildung die reichste Nahrung fand, darf wohl nicht unerwähnt bleiben. Eben so läßt sichs schon von selbst erwarten, daß Frankfurt mit seinen überaus reichen Schätzen für die Kunst den lernbegierigen jungen Mann sehr mannichfach in Anspruch nehmen mußte. Namentlich aber fand sein Sinn für Musik hier die vollste Befriedigung. Die gut besetzte Oper, die vortrefflichen Orgeln, die Kirchenmusik, die Koncerte, die vielen musikalischen Abendzirkel, zu welchen er oft gezogen wurde, dies Alles wurde mit eifriger Liebe für die Kunst benutzt und nicht leicht hätte er an einem andern Ort in dieser Beziehung eine bessere Gelegenheit zum Fortschreiten finden können. Mit dem Gefühle des innigen Dankes gegen Gott, der ihn auf seinem Schicksalswege nach Frankfurt führte und ihm so die mannichfaltigste Gelegenheit zu Theil werden ließ, die heiße Sehnsucht seines Herzens, als Schulmann sich immer mehr zu vervollkommnen, zu befriedigen, hatte sich S. nun 4 Jahre daselbst aufgehalten. Indessen lernte er immer mehr einsehen, daß er seine Wünsche, einmal in einem höhern Wirkungskreis angestellt zu werden, doch nicht würde ganz erfüllt sehen können, weil er keine Universität besucht hatte. Aus diesem

Grunde faßte er den Entschluß, noch einige Jahre die Universität Gießen zu besuchen, um dort Theologie zu studiren. Im Jahr 1805 verließ S. Frankfurt a. M. und zog nach Gießen. Er konnte zwar bei diesem Schritte nur geringe Mittel in Aussicht nehmen, das machte ihn jedoch keineswegs irre. War er ja doch von Jugend auf gewöhnt, durch eigne Kraft Hindernisse aller Art aus dem Wege zu räumen; er vertraute der göttlichen Vorsehung und hoffte mit Zuversicht, sich durch Unterricht erwerben zu können, was er nöthig haben würde. Es täuschte ihn diese Hoffnung nicht. Er fand sogleich Gelegenheit, in der französ. Sprache und in der Musik so viele Stunden zu geben, daß er sich sehr gut erhalten konnte und noch so viel Zeit übrig behielt, diejenigen Kollegien zu hören, deren er bedurfte. Nach Verlauf von 2 Jahren hatte er den Kursus der Theologie so vollständig vollendet und dabei auch noch mehrere physische, mathematische und historische Vorlesungen besucht, daß er auch diesen Wunsch befriedigt sah, als Theolog die Universität verlassen zu können. Auch Gießen hatte unstreitig einen wesentlichen Einfluß auf die Gesammtbildung des jungen Mannes und er konnte nun um so muthiger der Zukunft entgegengehen. Wenn man es als einen großen Gewinn erkennen muß, daß S., durch sein Schicksal so geführt, immer Gelegenheit fand, sich Kenntnisse und Geschicklichkeit zu erwerben und Erfahrungen aller Art zu machen, besonders im Schulfache, was er nie aus den Augen verlor, so verdient es doch unstreitig eine besondere Erwähnung, daß er das, was er jetzt war, meist durch sich selbst wurde. Auf sich selbst beschränkt, war er immer genöthigt, selbst Alles zu thun, selbst nachzudenken, zu forschen, zu suchen, aufzufinden. Dadurch wurde er schon früh gewöhnt, bei Allem, was er erstrebte, sich nicht auf Andere zu verlassen, sondern durch sich selbst Rath und Hilfe zu schaffen. Daß auf diese Weise die Selbstständigkeit in einem ungewöhnlichen Grad ausgebildet werden mußte, leuchtet von selbst ein. Das ist es gerade aber auch, was der Mensch, welcher kräftig wirkend eingreifen soll in das Leben, vorzugsweise bedarf, denn er hat in allen Verhältnissen gegen viele Hindernisse anzukämpfen, bei welchen er nicht nachlassen darf, sondern bis ans Ende ausharren muß, wenn ihm daran gelegen ist, dazu beizutragen, daß es besser werde auf Erden. Treues, redliches Streben führt immer zum endlichen Gelingen. So vorbereitet konnte S. es unternehmen, nunmehr auch ein öffentliches Amt anzutreten. Unter mehreren Anerbietungen, welche ihm jetzt gemacht wurden, zog ihn besonders die Stelle eines Konrektors an der Schule zu Lauter-

bach im Großherzogthume Hessen an. Im J. 1807 trat er diese Stelle an. Sie war in Hinsicht des Gehalts nicht von besonderem Belang, aber die große Betriebsamkeit des Städtchens ließ ihn hoffen, durch Privatunterricht sich so viel zu erwerben, als er bedurfte, um anständig zu leben und besonders dabei auch seine literarischen Bedürfnisse befriedigen zu können. Es wurde diese Hoffnung ganz erfüllt. Neben seinem Schulamt errichtete er eine französ. Schule und diese wurde von so vielen Schülern besucht, daß sie sehr einträglich wurde. Gleich im Anfange seines Aufenthalts in Lauterbach verheirathete sich S. mit Louise Werner aus Saarbrücken, welche er schon in Frankfurt, wo sie Erzieherin war, kennen lernte. In Lauterbach bekam S. einen sehr schönen Wirkungskreis. Die dortige Schule hatte bei dem Antritte seines Amts noch eine ganz veraltete Form; sie war noch eine sogenannte latein. Schule, wie man sie früher in den meisten Landstädtchen fand. Gleich im Anfange seines Amtes wirkte darum S. kräftig hin, dieser Schule eine zeitgemäßere Verfassung zu geben und in Verbindung mit seinem vor mehreren Jahren als Oberpfarrer und Dekan verst. geistreichen Freund und Kollegen, dem damaligen Rektor Bindewald *) zu Lauterbach, gelang es ihm, dieser Lehranstalt in kurzem einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen. Nachdem S. 4 Jahre lang an der Schule zu Lauterbach angestellt gewesen war und der Aufenthalt in dieser Stadt auch in gar vielfacher Hinsicht dazu beigetragen, seine Kenntnisse und Erfahrungen zu vermehren und an vielseitiger Bildung ihn höher zu stellen, sehnte er sich nach einem größern Wirkungskreise. Gerade um diese Zeit wurde ihm die zweite Pfarrstelle an der evangelisch-lutherischen Kirche in Offenbach angetragen. Obgleich auch diese Stelle keine große Besoldung hatte, so zog sie ihn doch an, weil ihm dieser so überaus betriebsame Handels- und Fabrikort vorzugsweise geeignet schien, eine Erziehungsanstalt zu errichten und das Pfarramt ihm noch hinreichend Muße dazu ließ. Im J. 1811 trat er diese Stelle an. Ein sehr wichtiger und weit ausgebreiteter Wirkungskreis wurde ihm hier zu Theil. Unstreitig war es von hoher Bedeutung, daß er gerade in einer in Hinsicht ihrer Kultur nicht niedrig stehenden Stadt als Geistlicher angestellt wurde, weil das Predigen vor einer gebildeten Gemeinde doch immer eine größere Aufmerksamkeit erfordert und darum besonders für einen Anfänger im Predigen höchst einflußreich werden kann. Er war seinem Beruf als Geistli-

---

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 960.

Digitized by Google

cher mit inniger Liebe ergeben und wie er Alles, was seine Aufmerksamkeit anregte, mit einer gewissen Begeisterung ergriff und ausführte, so gab sich dieses auch in dieser Hinsicht zu erkennen. Wo es galt, Etwas auszuführen, wodurch das menschliche Wohl auf irgend eine Weise befördert werden konnte, da bot er gewiß freundlich und kräftig die Hand und unterstützte mit Einsicht und Thätigkeit und mit einem Eifer, der sich nicht leicht abschrecken ließ, auch selbst dann nicht, wenn mannichfacher Undank sein Lohn seyn sollte. Sein Hauptaugenmerk war aber immer auch hier noch die Erziehung der Jugend, weil man, wie er oft sagte, seinen Blick vorzüglich auf das heranwachsende Geschlecht richten müsse, wenn man für das Wohl der Menschheit wirken wolle. Er errichtete also eine Lehr- und Erziehungsanstalt für Kinder gebildeter Stände, welche bald eine große Ausdehnung bekam und immer eine bedeutende Anzahl Zöglinge zählte. Es ist schon erwähnt worden, daß S. ein großer Freund und Kenner der Musik war, besonders der religiösen. Er hat es sehr oft ausgesprochen, daß er diese Kunst für ein vorzügliches Bildungsmittel der Menschen halte, daß nach seiner Ueberzeugung durch sie eine Seite vom Menschen ausgebildet werde, die durch nichts Anderes auszubilden sey und daß darum bei keiner Schule, weder in Städten, noch auf den Dörfern, der Unterricht in derselben fehlen dürfe. Aus diesem Grunde ließ er sich denn auch ernstlich angelegen seyn, eine zweckmäßige Unterrichtsweise für dieselbe zu finden und wer einmal Gelegenheit hatte, seine Zöglinge singen zu hören, der wird ihm das Zeugniß nicht versagen können, daß seine Leistungen in dieser Hinsicht nicht unbedeutend waren. Er ließ es indessen nicht bloß dabei bewenden, nur die Jugend in der Musik zu unterrichten; nein, er trug auch Vieles dazu bei, daß sich in Offenbach ein Singverein bildete, welcher anfangs von dem rühmlich bekannten Hofrath, Kapellmeister Anton André, später von ihm selbst geleitet wurde und die gediegensten Werke von alten und neuen Meistern aufführte. Noch verdient wohl nicht unerwähnt zu bleiben, welchen Antheil S. an den öffentlichen Schulen der Stadt Offenbach nahm und daß Offenbach ihm es vorzugsweise zu danken hat, daß mit dem J. 1830 unter sehr schwierigen Ortsverhältnissen die jetzigen dortigen Schulen ins Leben getreten sind. Seit dem Anfange des Jahrs 1831 vertauschte S. seine Stelle in Offenbach mit der Pfarrstelle zu Sprendlingen bei Frankfurt a. M. Auch an diesem Orte wurde der rüstige Kämpfer für Menschenveredlung nicht müde, sich dem großen Plane der Menschenerziehung mit Liebe und Aufopferung seiner

Kräfte zu widmen und groß war der Einfluß, welchen er hier durch Gründungen von Lehrerkonferenzen und eines Lehrersingvereins, auf die Verbreitung verbesserter Unterrichtsweisen, auf die Pflege der Kirchenmusik und besonders auf die Aneiferung und Begeisterung der Lehrer für ihren heiligen Beruf ausübte. Als Hauptgrundsatz in der Erziehung galt S. stets: Verstand und Herz des Kindes müssen gleichmäßig gebildet werden, weil der Mensch, der denken könne, zu jedem Geschäfte tauglich und der ein gutes Herz habe, auch des Himmels würdig sey. Darum konnte er sich auch nie mit denen einverstanden erklären, welche in der Schule hauptsächlich nur die Verstandesbildung berücksichtigt haben wollten; nein, Licht und Wärme sollten nach seiner Ansicht in schwesterlichem Verein in der Schule herrschen. Besonders sah er in der Religion das beste Mittel, das Herz des Kindes zu veredeln und dem Erdenleben die rechte Bedeutung zu geben*). Doch nicht bloß als Schulmann, nein, auch als Lehrer der Religion verdient S. hohe Achtung. Als evangelischer Prediger war er stets ein Verkündiger eines lichtvollen Glaubens und nicht bloß auf der Kanzel, nein, überall, wo sich Gelegenheit ihm darbot, suchte er ein lebendiges, thätiges Christenthum zu befördern und der Verfinsterung der evangelischen Wahrheit entgegen zu wirken. An dem in den Dekanaten Offenbach und Langen bestehenden Predigervereine, für dessen Gründung, außer ihm und einigen anderen Geistlichen, insbesondere seine beiden Freunde, der Dekan und Pfarrer Weber zu Langen und der Stadtpfarrer Bonhard zu Gießen, früher Pfarrer zu Dreieichenhain, eifrigst thätig waren, nahm er stets die regste Theilnahme und diesem Vereine verdankt die im J. 1837 bei Wächtershäuser zu Offenbach von ihm erschienene kleine, aber höchst beachtenswerthe Schrift: „Ueber Geistlichenvereine" ihre Entstehung. Gleich achtungswerth tritt S. uns entgegen, wenn wir uns ihn als den Mann vergegenwärtigen, welcher sich wohl bewußt war, daß der Apostel gesagt hat, die Liebe sey die größte in jener heiligen Dreizahl. Er war ein Mann voll der reinsten Herzensgüte und des edelsten Wohlwollens gegen alle Menschen und wer Gelegenheit hatte, ihn näher kennen zu lernen, der wird einstimmen in das Urtheil, welches an seinem Sarge

*) Vergl. die Vorrede zu dem 8. Bde. seines Unterrichtswegweisers, welcher zu Gießen erschien. Besonders aus ihm abgedruckt wurde: „Erstes Lese- und Lehrbuch für Volksschulen," „Wandtafel für das Lautiren und Lesen" und „die Lehre des christl. Glaubens und Lebens in systemat. geordneten Bibelsprüchen."

der Pfarrer Sprengel zu Dreieichenhain über ihn aussprach: „Der Vollendete gehörte zu den Besseren und Vorzüglicheren, zu den einzelnen Zierden unseres Geschlechts, denn er war ausgezeichnet durch die lichtvolle Klarheit seines Geistes, durch den Umfang seines Wissens, durch den Reichthum seiner Erfahrungen und, was noch weit mehr ist, als dies Alles, durch die Aufrichtigkeit seines Herzens, durch die Reinheit seiner Grundsätze, die Geradheit und Festigkeit seines Charakters, durch die Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit in seinem ganzen Wesen, durch die rastlose und unermüdliche Thätigkeit in seinem Berufe, durch seinen warmen Eifer für Licht und Wahrheit, durch seine rege Theilnahme an den höheren Angelegenheiten und dem wahren Wohl unseres Geschlechts, durch seinen frommen, gottergebenen, ächtchristlich-religiösen Sinn und Wandel und darum denn auch durch eine Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, die unter allen Umständen sich gleich blieb und durch die heftigsten Stürme des Schicksals ihm nicht geraubt, ja, kaum vorübergehend getrübt werden konnte." Es bleibt jetzt noch übrig, auch anzugeben, was S. als Schriftsteller geleistet hat. Weil S. das menschliche Treiben nie einseitig zu betrachten vermochte, so waren seine schriftstellerischen Arbeiten auch sehr mannichfacher Art. Schon früh fing er an, in die „Nationalzeitung der Deutschen" und in den „Anzeiger der Deutschen" Aufsätze aller Art gemeinnützigen Inhalts zu liefern. Späterhin nahm er auch Antheil an „Gutsmuth's Bibliothek für Pädagogik und Schulwesen." Eine Abhandlung, welche hier sich findet, verdient besonders Erwähnung, nämlich: „Einige Gedanken über den Unterricht in der Musik, als Bildungsmittel der Jugend," im Maiheft 1810. Im J. 1814 gab er heraus: „Plan einer Lehr- und Erziehungsanstalt für Kinder aus den gebildeten Ständen, nebst einigen Bemerkungen über Erziehung und Unterricht" (Offenbach). In diesem Werkchen setzte er aus einander, welche Grundsätze ihn bei seinem Erziehungsunternehmen leiteten, damit die Eltern wüßten, was sie in seiner Anstalt zu erwarten hätten und was nicht. Sehr thätigen Antheil nahm er an der „Allg. Kirchenzeitung von Zimmermann *) in Darmstadt" und an dem mit derselben in Verbindung stehenden Literaturblatte. Von den vielen Aufsätzen, welche er für diese Zeitschriften lieferte, verdient erwähnt zu werden: „Ueber den Religionsunterricht der Jugend, besonders der Konfirmanden" Nr. 134 im Jahrg. 1824 und „über den

*) Die Biogr. Ludw. Christ. Z.'s s. N. Nekr. 16. Jahrg. S. 743.

vierstimmigen Gesang der ganzen Gemeinde in den Kirchen," in mehreren Aufsätzen. Besonders daraus abgedruckt wurde: „Ueb. d. Trennung beider Geschlechter in Schulen" (Darmstadt). Eine Aufforderung an „den alten Schulmeister" in der Schulzeitung, wie man später erfuhr, von dem verst. Heyse*) in Magdeburg, veranlaßte ihn, eine Zeitschrift für Eltern zu unternehmen, unter dem Titel: „Allgem. Elternzeitung zur Beförderung einer bessern häuslichen und öffentlichen Erziehung" (Frankfurt a. M.). Diese Zeitung, von welcher 3 Jahrgänge erschienen sind, hatte sich einer überaus günstigen Aufnahme zu erfreuen und die angesehensten Erzieher lieferten Beiträge. Die meisten Aufsätze sind jedoch von dem Herausgeber selbst. So viel Beifall diese Zeitung auch fand und so gewiß es ist, daß sie einem wahren Bedürfniß abhalf, so fand sich der Herausgeber doch veranlaßt, so leid ihm dies auch that, sie zu unterbrechen, weil ihm die Redaktion allein oblag und er bei seinen vielen anderweitigen Geschäften nicht mehr wohl im Stande war, Alles zu leisten. S. hat auch den Plan zu der „Allgemeinen Musikzeitung," welche in Frankfurt a. M. bei Fischer erschien, entworfen und viele Aufsätze in dieselbe, besonders über den Unterricht im Gesang in Schulen und Familien und über Kirchenmusik geliefert. Außerdem gab S. noch heraus die Zeitschrift „Eusebia" (Offenb. 1828), von der nur 3 Hefte erschienen und die Zeitschrift „der Schulwächter" (Offenb. 1833), die mit der 33. Nr. wieder endete. Endlich muß noch bemerkt werden, daß S. „für die 13. Aufl. des Denkfreundes von Schlez die Gewerbkunde und die Geographie" bearbeitet hat und „in die Cäcilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt" und „in den Lichtfreund" Beiträge lieferte. S. hatte einen kräftigen Körperbau und dieser und seine gute Gesundheit ließen seine ihn zärtlich liebenden Kinder und seine zahlreichen Freunde hoffen, ihn noch recht lange in ihrer Mitte behalten zu können. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Ein plötzlich eintretender gänzlicher Nachlaß seiner Kräfte machte am oben genannten Tage nach 14tägigem Krankenlager dem theuern Leben ein Ende. Noch in den letzten Stunden seines Lebens unterhielt er sich mit dem Verfasser dieses Nekrologs, der auf die Nachricht von seinem nahen Ende hingeeilt war, um seinen und seiner ganzen Familie vieljährigen, treuen Freund noch einmal zu sehen, über sein Lieblingsfach, die Pädagogik und unter heiteren, verheißenden Phantasien entschlief er sanft und in dem lebendig=

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 523.

sten Glauben an den, in dessen Dienst er über 30 Jahre hindurch treu erfunden worden war. — Nachdem am 8. Dec. die sterblichen Reste unseres S. in die Kirche vor den Altar getragen worden waren, sprach der Pfarrer Spengel zu Dreieichenhain am Sarge seines Freundes in würdiger, gemüthvoller Rede die Empfindungen seines eigenen Herzens und die Gefühle der zahlreichen Versammlung aus, worauf der Realschuldirektor Dr. Schaumann aus Offenbach an den Sarg trat und in gediegenen, den Redner nicht minder, als den Todten ehrenden Worten von der Wirksamkeit des Vollendeten als Schulmann sprach. Nun wurde der Sarg der Erde übergeben und die Versammelten kehrten in die Kirche zurück, wo der Pfarrer Sartorius aus Thenburg die Kanzel betrat und zu der versammelten Gemeinde von dem schönen und verdienstlichen Verhältnisse zwischen dieser und dem Verstorbenen redete, Worte, die vom Herzen und zum Herzen gingen.

* 355. Johann Friedrich Ludwig Uhde,

k. preuß. Hofrath u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. rc., zu Berlin;

geb. d. 5. April 1781, gest. d. 6. Dec. 1841.

U.'s Eltern waren der Rendant Johann Anton Uhde und Wilhelmine Ziemann zu Carow bei Genthin. Bald nach der Geburt dieses Sohnes verließen sie Carow und begaben sich nach Berlin, wo der Vater bei der königl. Charité eine Anstellung als Inspektor erhielt. Unser U. besuchte hier die sogenannte Friedrich-Wilhelms-Realschule, ein Institut, auf welchem junge Leute zu Kaufleuten ausgebildet werden und trat dann in die Dienste des Kaufmann Thieme, worin er bis 1802 blieb. Von dieser Zeit bis 1805 wurde er dann erster Buchhalter der Seidenwaarenhandlung von Wibeau und Vorart und wie die noch vorhandenen Atteste darthun, stand er seinen Geschäften pünktlich und zur größten Zufriedenheit seiner Principalität vor. Weil er sich selbst jedoch keineswegs in dieser Beschäftigung gefiel, so verließ er aus eigner Neigung diese Stellung wieder. In demselben Jahr, 1805 im Monat Januar, wurde ihm nun die Ehre zu Theil, von dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen kennen gelernt zu werden. Dieser gewann ihn bald so lieb, daß er ihn in seine Dienste nahm und zu seinem geheimen Kabinetssekretär ernannte; er schenkte ihm sein volles Vertrauen und erwählte ihn zu seinem steten Begleiter. So war er auch bei dem 1806 eröffneten Feldzuge gegen die Franzosen nicht bloß an der Seite des Prinzen, sondern das Schicksal hatte ihn auch dazu bestimmt, Zeuge vom Heldentode dieses ritterlichen,

edeln preuß. Prinzen bei Saalfeld zu seyn. Da auch dem Bruder des hohen Verblichenen, dem Prinzen August von Preußen, U.'s Werth und Verdienste in seiner bisherigen Stellung bekannt waren, so nahm ihn dieser hierauf in gleicher Stellung zu sich und U. begleitete nun auch diesen in den französ.-deutschen Kriegen überall mit hin, so daß er mit demselben in Frankreich bei Nancy auch mit in Gefangenschaft gerieth. Nachdem er nach jener Katastrophe aber dem Prinzen immer treulich seine Dienste noch gewidmet hatte, wurde er 1820 von dem verst. Könige Friedrich Wilhelm III. *) zum königl. Hofrath ernannt. In die Zeit seiner Gefangenschaft fällt auch der Besuch, den er bei der berühmten Frau Necker Staël-Holstein zu Coppel in der Schweiz machte und diese Bekanntschaft hatte für ihn das interessante Resultat, daß er auch späterhin mit ihr noch im Briefwechsel gestanden hat. Durch den Prinzen August wurde er auch mit dem Fürsten Anton von Radziwill **) [dem berühmten Komponisten der Musik zum Faust von Goethe ***)] bekannt und genoß bis zu dessen Tode seine hohe Gunst. Dieses hohe Wohlwollen wurde aber auch von der Fürstin von Radziwill, geb. Prinzessin Louise von Preußen und von deren Sohne, dem jungen Fürsten Wilhelm von Radziwill auf ihn übergetragen. Da sich U. im Jahr 1820 mit der Witwe des Fabrikbesitzers Ad. Fried. Erich zu Berlin verheirathete, so verließ er deßhalb die Dienste des Prinzen August und stand den Erich'schen Fabriken und Handlungen bis 1828 als Chef vor, wo er zum Wohnorte, seiner Gesundheit wegen, Berlin mit Blankenburg am Harze vertauschte. Während der Zeit dieser bürgerlich-merkantilen Beschäftigungen wurden ihm mehrere sehr ehrende Auszeichnungen zu Theil. So wurde er 1826 Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung in Berlin und da er diesem Amte 2 Jahre mit Auszeichnung vorstand, so erhielt er in Folge dessen vom Könige den rothen Adlerorden 4. Klasse. Zum Stadtverordneten wurde er übrigens zu verschiedenen Malen hinter einander erwählt. Ferner bekleidete er den Posten eines Armendirektionsvorstehers, war Mitglied der Kommission zur Unterstützung invalider Freiwilliger und Landwehrmänner, Mitglied der Verwaltung des großen Friedrich-Waisenhauses und endlich Mitglied der vom Ministerium des Handels errichteten Kommission zur Vertheilung der Preise für Industriegegenstände.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 11. — — — S. 241.
***) — — — 10. — — — S. 197.

Wie schon bemerkt, verließ er aber 1828 Berlin und zog mit seiner Familie nach Blankenburg am Harze, wo er zur Wiederherstellung seiner leidenden Gesundheit bis 1832 sich aufhielt. Nach Berlin zurückgekehrt, trat er von Neuem in die Dienste des Prinzen August von Preußen und wurde in dessen Domänenkammer angestellt. Sowohl diese erneuerte Anstellung, als mehrere sehr gnädige Handschreiben seines fürstl. Herrn und anderer hoher fürstl. Personen zeugen von dem Wohlwollen, welches diese hohen Personen ihm schenkten. Körperlich war U., ein Fußübel abgerechnet, das er durch einen Sturz vom Pferde sich zugezogen hatte und das ihn manche schmerzhafte Stunde verleben ließ, durchaus kräftig und gesund und selbst in seinem Alter von 61 Jahren war er durchaus noch rüstig und arbeitsam. Am 4. Dec. 1841 aber wurde er von einem Halsschmerze genöthigt, das Bett zu hüten; er befand sich zwar am 5. dess. schon wieder viel wohler. Den 6. des Morgens nahm das Uebel aber plötzlich einen so akuten Charakter an, daß die angestrengteste Sorge von 3 sehr berühmten Aerzten ihn nicht mehr am Leben zu erhalten vermochte. Er starb daher noch an demselben Tage. Aus der Ehe, die er, wie wir oben erwähnten, schloß, hat U. eigene Kinder nicht hinterlassen, indem 4 ihm von seiner Gattin geborne Kinder im zartesten Alter schon wieder starben; allein mehrere Kinder von Erich betrauern in ihm ihren treuen, liebevollen Vater. Die innige, wahrhafte Liebe, die Eltern und Kinder gegenseitig verband, ließ in ihm niemals den Stiefvater erkennen und er wurde daher eben so sehr der sorgsame Leiter ihrer Jugend, als er als kluger und erfahrener Freund ihnen später immer noch berathend zur Seite stand. — U. war ein Biedermann in der vollsten Bedeutung dieses Wortes. Streng pünktlich, rasch und genau in allen seinen Geschäften und denselben mit großer Liebe und Umsicht ergeben, war er im Familienleben aber auch der liebenswürdigste Gesellschafter. Sein vielbewegtes Leben, welches ihm verstattet hatte, unter den angenehmsten Verhältnissen die Höfe von Wien, Petersburg, London und Paris zu verschiedenen Malen zu besuchen, lieferte ihm überdies zur Unterhaltung auch den reichsten Stoff. Da er nun aber auch durch die Gewandtheit seines Benehmens allen seinen Erzählungen ein ganz besonderes Interesse zu geben im Stande war, so mochte ihn Jeder gern als Freund auch in seinem Umgange haben.

W. Sch.

Digitized by Google

356. Johann Heinrich Dannecker,

königl. würtemb. Hofrath, pens. Vorstand der würtemb. Kunstanstalten, des würtemb. Kronordens und des russischen Wladimirordens Ritter, Mitglied mehrerer Akademieen, zu Stuttgart;

geb. den 15. Okt. 1758, gest. den 8. Dec. 1841 *).

Geboren in Stuttgart, war Johann Heinrich D. der Sohn eines herzogl. würtemb. Maulthierknechts und wuchs unter armen Verhältnissen in einem niedrigen Häuschen der obern Büchsenstraße heran, ja, welches so niedrig und unansehnlich war — jetzt ist es längst nebst andern Nachbarwohnungen abgerissen und durch das stattliche Haus Nr. 36 ersetzt — daß bei der festlichen Heimführung, welche der Herzog Karl im Jahr 1748 seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Elisabeth von Brandenburg-Baireuth veranstaltete, eine spanische Wand diesen unerquicklichen Theil der damaligen Hauptstraße der Residenz zu verdecken vermochte. Dem ersten Religionsunterrichte wohnte er in dem Chore der nahen Hospitalkirche bei und empfing darin Eindrücke, die noch in seinem hohen Alter frisch genug waren, um ihn zu einem Zeichen dankbaren Andenkens zu bestimmen, indem er das Modell seiner Christusstatue in dem Chor dieser Kirche aufstellen ließ. Schon mit sechs Jahren mußte jedoch der kleine D. eine Veränderung des Wohnorts und der Schule machen, da sein Vater 1764 nach Ludwigsburg versetzt worden war. Hier regten sich bald auch die ersten Spuren seiner künstlerischen Begabung. Er fing an, auf jedes Papier, das ihm zufiel, Blumen und Soldaten zu zeichnen und wenn es ihm daran fehlte, das Zeichnen mittelst eines geschliffenen Nagels auf den Werksteinen eines benachbarten Steinhauers fortzusetzen. Dieser Trieb war so mächtig, daß der Knabe den Wunsch einer höhern Ausbildung lebendig empfand. Aber wie sollte dies, bei aller Zärtlichkeit seiner Eltern, mit den beschränkten Mitteln und in den gedrückten Verhältnissen ihres Standes geschehen? Mußte doch der arme Knabe an den häuslichen Geschäften die Hand mit anlegen und unter Anderm, wie er späterhin oft mit wehmüthigem Scherz erzählen konnte, an den drei Stunden entfernten Cannstadter Sauerbrunnen gehen, um daselbst eine Anzahl Krüge zu füllen und heim zu tragen. Aber ihm sollte geholfen werden. Eben damals hatte Herzog Karl beschlossen, auch Kinder seiner Hofdiener in die Militärakademie,

*) Kunstblatt zum Morgenblatt 1842 Nr. 1.

mit welcher eine Schule mit Musik, Tanz und den andern Künsten verbunden war, aufzunehmen. Es war am Ostertag des Hungerjahrs 1771, als der Vater D.'s zu Hause erzählte, der Herzog habe auch ihn aufgefordert, seinen Sohn dem Institute zu übergeben. Der 13jährige Sohn, von dieser Nachricht froh ergriffen, erbat sich von ihm, das Anerbieten des Fürsten anzunehmen. Weil aber der Vater, der die Furcht empfand, es möchten diese Kinder unter einem glänzenden Scheine nur eben für den Kamaschendienst erzogen werden sollen, nicht zustimmte und als er den mit Bitten widerstrebenden Sohn in die Kammer sperrte, wußte dieser zu entkommen und eilte mit etlichen Schulkameraden in den Schloßhof, wo eben der Herzog der festlichen Sitte des Eierlesens anwohnte. Die Knaben trugen alsobald persönlich ihren Wunsch, in die Anstalt aufgenommen zu werden, vor. D. war unter den Glücklichen, deren Ansuchen Gewährung fand. Gleich am folgenden Tage durfte er in die Anstalt, welche sich damals noch bei dem Lustschlosse Solitüde befand, einrücken. Die Mutter begleitete ihn dahin unter vielen Thränen, während sein Vater noch eine Zeitlang mißtrauisch und unzufrieden blieb. Er sollte zunächst Tänzer werden. Hier war aber der Ort, wo er zugleich die erforderlichen technischen Anweisungen und Vorbilder für die Entwickelung seines plastischen Talentes finden konnte und wo sein Gemüth früh in die für seine Zukunft so entscheidenden Verhältnisse des Umgangs und der Freundschaft mit andern gleich begabten Jünglingen trat. In der Bildnerei war dieses Scheffauer, den hernach in frühem Mannesalter der Tod von einer zahlreichen Familie abrief; in der Kupferstecherkunst Johann Gotthard Müller, in der Musik Zumsteeg, in der Dichtkunst Schiller. Zwei Jahre reichten für D. hin, um in dem Zeichnungsunterrichte so weit zu kommen, daß er, von der Tanzschule befreit, in die Klasse der Bildhauer aufgenommen werden konnte. Seine Lehrer waren der Hofbildhauer Bauer und der Hofstuckateur Sonnenschein, der später als Professor in Bern einen Namen erhielt; dann der Bildhauer le Jenne und die Maler Harper und Guibal. Nachdem er theils auf der Solitüde, theils in Stuttgart, wohin das Institut später verlegt worden war, drei Jahre lang sich eingelernt und namentlich im Modelliren sich geübt, auch schon in der freien Komposition glückliche Versuche gemacht hatte, gewann er mit 18 Jahren den Preis und behauptete denselben gegen die Verdächtigungen des Mißtrauens und der Mißgunst Anderer durch das sogar im Druck erschienene ehrenvolle Zeugniß Guibal's. Die Aufgabe war Milon

von Croton, wie er, die Hände im Baumspalte, von dem Löwen angefallen wird; das noch vorhandene Modell zeugt von einer sorgfältigen Belauschung der lebendigen Natur und von Sinn für harmonische Anordnung. Bald hierauf (1780) wurde er als herzoglicher Hofbildhauer mit einem Gehalte von 300 Gulden angestellt. Im Jahr 1783 trat er jedoch schon, und zwar aus Armuth zu Fuße, die Reise nach Paris an, wo er in der höchsten Eingezogenheit lebte, in Gesellschaft Scheffauer's den eifrigsten Studien unter Pajon's liebevoller Leitung und Berathung ergeben. Derselbe Scheffauer begleitete ihn 2 Jahre später auf der Fußreise von Berlin bis Rom, wo D. bis 1790 verweilte und im Anschauen der Werke alter Kunst eine ganz neue und die kräftigste Anregung zu größeren Fortschritten und zum reineren Verständniß wahrer Kunstschönheit empfing. Hier war es, wo er mit Goethe*), mit Herder und andern ausgezeichneten Reisenden Bekanntschaft machte; namentlich lernte er aber den nur um ein Jahr ältern, aber in Thätigkeit und Ruhm früh voraus geeilten Canova kennen und schloß sich, wiewohl mit freier Aneignung desselben Prinzips und in eigenthümlicher Trefflichkeit, der von dem Italiener eingeschlagenen Bahn einer edleren, zugleich der Antike und der einfacheren Natur wieder zugewendeten Richtung an. Hatte er aus Paris einen sitzenden Mars im Modell, als Zeichen seines ernsten Strebens, nach Hause gesendet, was ihm 100 Gulden Zulage einbrachte, so waren in Rom die ersten Marmorwerke unter seiner Hand entstanden, eine Ceres und ein Bacchus, welche jetzt zu den vornehmsten Zierden des königl. Schlosses in Stuttgart gehören. Es kämpfte lange in ihm, ob er nicht in Rom bleiben und auch später beschäftigte ihn wieder sehr lebhaft der Gedanke, ob er nicht in die Heimath der Kunst zurückkehren sollte, zumal nachdem für Italien und für die Kunst die Zeitläufte sich wieder günstiger gestaltet hatten. Er würde dann vielleicht noch entschiedener sich mit an die Spitze des modernen Kunststrebens gestellt und wohl auch nachhaltiger bei sich selbst das reine plastische Gesetz in seinen spätern Werken zur Anwendung gebracht haben. Indessen sollte ihm auch in den beschränkteren heimathlichen Verhältniß ein verwandter Kreis gegeben und ihm eine aufmunternde Anerkennung und ein belehrender und belebter Einfluß der Freundschaft zu Theil werden. Dies war um so nothwendiger und willkommener für ein ausgezeichnetes Talent, als in der örtlichen und amtlichen Stellung einer kleineren Residenz und in einem, wenn auch gesegneten, doch

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

wenigstens nicht reichen Lande die nächsten und meisten Aufgaben, welche dem Künstler zufielen, aus einem blos ornamentalen Zweck an den herzoglichen Schlössern und Landhäusern hervorgingen oder für die vorübergehenden Feste eines kunstsinnigen, aber in seinen Plänen und Anordnungen den Wechsel liebenden Fürsten entstanden. Von 1790 an ist D. mit geringen Unterbrechungen, z. B. durch eine Reise nach Paris, um die unter Napoleon vereinigten Kunstschätze zu besuchen, durch einen Aufenthalt in Zürich, um Lavaters Büste zu modelliren, später, während des Kongresses in Wien, wo ihm der Staatskanzler Fürst Metternich zu einem Bildniß saß und durch einen Ausflug nach Nürnberg und München, in seiner Vaterstadt wohnen geblieben und hatte als Professor der Bildhauerkunst, später als Direktor der Kunstschule in Stuttgart und als Inspektor der königlichen Gallerie zu Ludwigsburg einen öffentlichen Wirkungskreis. Einen Ruf nach München zur Stelle eines Professors an der Akademie der Künste schlug er schon im Jahr 1808 aus. Seine Werkstätte, die er früher in den Räumen der sogenannten alten Kanzlei am Schillersplatz und in den untern Zimmern vom neuen Flügel des königl. Schlosses hatte, war später in der eigenen, von ihm selbst für seine häusliche Bequemlichkeit und seine künstlerischen Bedürfnisse erbauten Wohnung auf der Nordseite des großen Schloßplatzes; der allen kunstbefreundeten Fremden wie Einheimischen wohlbekannte Ort einer vieljährigen Wallfahrt, da zumal vor und nach dem Hierseyn der Boiserée'schen Sammlung und bevor einige neuere Kunstsammlungen entstanden sind, dort allein etwas Ausgezeichnetes zu sehen war. Die größte Bedeutung in dem künstlerischen Leben und Wirken D.'s hat seine Freundschaft mit Heinrich Rapp *), dessen Schwester die erste Gattin des Künstlers ward. Von der Natur mit ungemeinem Talent und eben so tiefem und lebendigem als zartem Sinne für Kunst und Schönheit ausgestattet, war derselbe durch kindliche Pietät bestimmt worden, dem von außen anererbten Berufe des Kaufmannes zu folgen, während er in sparsamen Mußestunden dem Zeichnen und Malen mit anerkanntem Geschick oblag und in der Nacht sein Wissen auf dem Gebiete der allgemeineren Kenntnisse erweiterte. Von ihm rührten die frühesten Aufsätze des Morgenblattes über Kunstgegenstände her und namentlich darunter wiederholte Mittheilungen über die neuesten Werke und Konceptionen seines Freundes D. Dieser hat ihm daher einen nicht geringen Antheil an der raschen und allgemeinen

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 928.

Verbreitung seines Namens in der gebildeten Welt zu verdanken. Und er verdankte ihm noch mehr. Jedes neue Werk des Künstlers entstand unter der gemeinschaftlichen Berathung und dem vertrauenden Austausche der beiden Freunde. Der größere Horizont von Rapp's wissenschaftlichen Kenntnissen und der geübtere künstlerische Takt D.'s kamen sich einander ergänzend entgegen, um die schönen Ideen, die in der Seele des Meisters erwacht oder die ihm durch einen Wink des Freundes dargeboten worden waren, zur würdigsten Ausführung zu bringen. Dahin gehören namentlich die weibliche Statue der trauernden Freundschaft in dem Mausoleum, welches König Friedrich im Jahr 1804 seinem verstorbenen Freunde, dem Minister Grafen v. Zeppelin zu Ludwigsburg hatte errichten lassen; die Ariadne, 1806 begonnen und 1816 vollendet und im Bethmann'schen Garten in Frankfurt a. M. aufgestellt; Amor (1812) für König Friedrich und Psyche, das erste Marmorexemplar für den englischen General Murray, das zweite für König Wilhelm von Würtemberg gefertigt; das letztere, wie der Amor, jetzt im königlichen Landhause Rosenstein befindlich; die Klage der Ceres nach Schillers Dichtung, eine lebensgroße sitzende Statue, 1816 in Marmor ausgeführt für das Grabmal des Prinzen von Oldenburg, ersten Gemahls der Königin Katharina von Würtemberg, und das Standbild des Christus, zuerst im Jahr 1824 vollendet für die Kaiserin Mutter Maria von Rußland, das zweite für den Fürsten von Thurn und Taxis. Es ist zur Charakterisirung des Künstlers nicht unwichtig, zu bemerken, daß die meisten seiner Werke weibliche Gestalten sind und daß er sich seltener mit dem Relief beschäftigt hat, als mit der runden Figur. Aus jenem Umstand ergibt sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit, warum es ihm bei seinem Christus weniger gelang, die Anforderungen an die Kraft und Majestät des Gottessohnes zu befriedigen, als denen an die Milde und Würde des hilfreichen Menschensohnes zu genügen. In der Gestalt seines Johannes hat er sich dagegen unstreitig zu einer männlicheren, bestimmteren und kräftigeren Körperform entschieden und zwar, wie er selbst sich nicht selten äußerte, im Gegensatze mit den weichlichen und weiblichen Darstellungen dieses Jüngers, die man sonst überall finde unbewußt; auch wohl im Unterschiede von seiner eigenen frühern Richtung und Gewohnheit, welche an einer Ariadne, einer Ceres, einer Muse und Nymphe durchaus angemessen war, bei dem Ideal des Mannes und der Menschheit aber nicht hatte ausreichen können. So selten D. im Relief arbeitete, so vortrefflich sind doch gerade die wenigen

Werke dieser Gattung von seiner Hand. So namentlich die Gruppe der Geschichte und Tragödie, die, in Rom im Jahr 1789 modellirt und später zweimal in Marmor ausgeführt, dem Grafen Szenceny in Ungarn und dem Herrn van der Hopp in Amsterdam angehört; ferner der Genius und die Astronomie, für Keppler's Denkmal im Regensburger Dom ausgeführt. Ein drittes, ausgezeichnet schön gedachtes Relief war eine Zeit lang verloren gegangen und ist in diesen Tagen aufgefunden worden. Es war zu einem Hypothyron der Kanzlei des königl. geheimen Kabinets in Stuttgart bestimmt, woselbst es auch nunmehr seine angemessene Aufstellung erhalten soll und stellt Alexander den Großen dar, der einem Freunde, welcher in einen Brief, den der König liest, herein sieht, den Siegelring auf den Mund drückt. Dergleichen Erfindungen zeugen von einem Geiste, der den größten Meistern aller Zeiten ebenbürtig ist, wiewohl sich in ihnen die Produktivität desselben nicht blos koncentrirt, sondern auch erschöpft haben dürfte, da dieselbe sich überhaupt nur in so wenigen Hervorbringungen dieser Art zu erkennen gibt. In den Abend seiner künstlerischen Thätigkeit fallen seine aus dem Kreise der christlichen Religion entnommenen Werke, zumal der Christus, Johannes (in Marmor für die Grabkapelle der verewigten Königin Katharina auf dem Rothenberg ausgeführt) und eine knieende weibliche Gestalt des betenden Glaubens, für das Grabmonument der beiden verewigten Gemahlinnen des jetzt regierenden Großherzogs von Oldenburg vollendet. Sie verrathen ein ernstes Streben nach Verkörperung der Ideale eigener Religiosität. Dadurch tragen sie aber auch das Gepräge der Subjektivität an sich, streifen in das Gebiet des Malerischen hinüber und entfernen sich namentlich von dem eigentlichen Typus der kirchlichen Kunst; am wenigsten ist dies allerdings bei dem Johannes der Fall, dessen unleugbare Vorzüge auch von anderer Seite schon oben bezeichnet worden sind. Jedenfalls gehören die christlichen Bildwerke D.'s zu den frühesten der neueren Zeit und lassen das Bedürfniß und die Fähigkeit auch der plastischen Kunst, von dem christlichen Prinzip durchdrungen zu werden und es in eigenthümlicher Weise zu entfalten, erkennen. Sein vorzüglichstes Verdienst dürfte in dem Bildniß bestehen. Er wußte die Individualität rein und würdig aufzufassen und mit der frappantesten Naturwahrheit den Adel der plastischen Darstellung zu verbinden. Sein größtes und mit Recht berühmtestes Werk in dieser Gattung ist die Büste Schillers, die kleinere nach der Natur, die kolossale aus dem Gedächtnisse nach dem Tode seines großen Freundes

Digitized by Google

gefertigt. Eben dahin gehören vornehmlich auch die Büsten Lavaters, Glucks, der Könige Friedrich und Wilhelm, der Königin Katharina, des Prinzen Paul von Würtemberg, der Frau Pistorius und die Medaillons von Haug*) und Jung Stilling. Es steht uns übrigens bei einer Uebersicht dessen, was D. in früheren und späteren Jahren gearbeitet hat, die ganze Entwickelungsgeschichte der neueren Skulptur vor Augen, ohne daß ihm dabei seine eigenthümliche Bedeutung bestritten werden dürfte. An den Genien, Karyatiden und andern bildnerischen Ausschmückungen des Hohenheimer Schlosses, ferner an den Figuren des umfangreichen Monumentes, welches in der Michaeliskirche von Hall für den Bürgermeister Bonhöfer errichtet wurde und woran unter andern Zöglingen der Karlsschule D. ein vorzüglicher Theil zugeschrieben wird, ist noch die alte französische Manier der pausbackigen Engel, der gesuchten graziösen Wendungen, der frisirten Haare, der hinausflatternden Gewänder wahrzunehmen. Die Gruppe des Milo hat dagegen schon eine selbstständigere Annäherung an den Styl der Natur und verräth besonders das Studium des Laokoon. Späterhin wandte sich D. immer entschiedener einer edlen, einfachen Naturauffassung zu und es ist ihm bei liebevollem Eingehen in die Schönheit des Details eine noch zartere und richtigere Behandlung des Nackten gelungen, als sie von Canova erreicht worden war. Auch war seine Draperie in den Reliefs und den älteren Statuen von schönem Wurf und natürlichem Gefäll. Mehr dem idealen Schönen nähert sich die Ariadne und die trauernde Ceres; mehr die schöne Wirklichkeit repräsentirt sein Amor und seine Psyche, welche letztern ohnedem eher ein liebliches, unschuldiges Mädchen und dies allerdings in hoher Anmuth, als die göttliche Freundin des Eros ist. Bei seinen spätern Werken ist er einem Prinzipe der Gewandlegung gefolgt, welche zwar die Form des Nackten kennbarer macht, aber mit der Wirklichkeit sich nicht vertragen mag, weil das Kleid zu sehr auch am eingebogenen Körpertheil anliegt, um naturgemäß herabfallen zu können. Indessen ist auch dieser Uebelstand gerade bei der Statue des Johannes glücklich vermieden. Eine nähere Darstellung der künstlerischen Leistungen D.'s findet sich in einem Werke, welches im Laufe des vorigen Jahres zu Hamburg (bei G. Heubel, Folio) erschienen ist und auf 25 lithographirten Blättern eine Auswahl von Zeichnungen nach D.'s Werken darbietet. Diese Zeichnungen sind unter Aufsicht und Leitung des Professors Theodor Wagner gefertigt worden. Ein begleitender Text in deutscher und fran-

---

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.

zösischer Sprache enthält das Wichtigste aus dem Leben des Meisters. D. war von einer Persönlichkeit, welche ungemein viel Gewinnendes gleich auf den ersten Eindruck hatte. Sein Wesen und seine Sprache war freundlich und zugleich ohne viele Worte, anspruchslos und bescheiden im Umgang, zumal mit andern ausgezeichnet begabten Männern, die er gern aufsuchte und denen er eine Freistätte in dem schönen Antikensaale seines Hauses geöffnet hatte, wo gegen ein Jahrzehend, bis die großen Leiden seiner Gattin eine ungestörte Ruhe der Umgebung forderten, ein erlesener Kreis jeden Abend sich versammelte, zu dessen Mitgliedern außer Heinrich Rapp auch Rückert, Haug und der Staatsminister Freiherr v. Wangenheim gehörten, welcher damals in Würtemberg den Kultus des Genius im besten Sinne pflegte. Im Jahr 1823 verlor D. seine Frau. Im folgenden Jahre verband er sich mit der zweiten Gattin, welche die treue Pflegerin seines Alters werden sollte und diesem schönen Beruf eben so vollkommen entsprochen hat, als sie noch in den frischeren Tagen des Meisters mit sinniger Theilnahme an seiner künstlerischen Wirksamkeit ihm zur Seite gestanden hatte. Die früher unerschütterliche Gesundheit wurde ihm zuerst in Folge der anstrengenden Arbeit bei der Ausführung der Johannesstatue untergraben. Es bildete sich eine Anschwellung der Magendrüsen, die ihn um allen Appetit und nach und nach um die Kräfte brachte, so daß man seinem nahen Ende im Sommer des Jahres 1829 entgegen sah. Eine höchst mühsame und, wie es im Anfang schien, vergebliche Erholungsreise in den kleinen Bädern der schwäbischen Alp und des Schwarzwaldes führte ihm einen Arzt zu, welcher zuerst die Ursache des Uebels erkannte und auf dessen sogleich zur Anwendung gebrachte Verordnungen der Kranke schon als ein Genesender heimkehrte und den Seinigen noch 12 längere Jahre erhalten blieb. Doch nahmen seit jenem Zeitpunkte zusehends die geistigen Kräfte des hochbetagten Mannes in dem Grad ab, daß er mit seinem Gedächtniß, mit seiner Theilnahme und seinem Gespräch auf einen immer kleineren Kreis von Personen und Gegenständen sich beschränken mußte. Indessen war er, ein andauerndes leichtes Halsleiden abgerechnet, immer wohl und noch ziemlich rüstig und namentlich in dem Sommer 1841 hielt er sich fortwährend in dem freundlichen Gärtchen hinter seiner Wohnung auf, woselbst er von einem kleinen Schneckenberg aus einer weiten Aussicht auf den großen Platz vor dem neuen und alten Schlosse genoß. Am 15. Okt. beging er heiter sein Geburtsfest. In den ersten Tagen des December befiel ihn bei der unnatürlich milden Witterung dieser Jahreszeit ein starker Schnupfen

und Husten, der, weil sich der Kranke nicht wehren ließ, bisweilen das Fenster zu öffnen und vorübergehende Freunde mit entblößtem Haupte zu begrüßen, in ein Katarrhfieber überging und nach wenigen Tagen mit einer Lungenlähmung sein Daseyn zum Ende brachte. Merkwürdig ist, daß der Kranke am Vorabend seines Todes in ungewöhnlichem Maaße die Kräfte des Geistes und der Erinnerung besaß und den alten liebenswürdigen Humor kund gab. Doch war er sich des nahen Zieles bewußt und sprach davon nicht blos mit dem Arzte, sondern forderte selbst den befreundeten Prediger auf, ihm vorzubeten und erwartete mit klarem Bewußtseyn in dem frommen Glauben, der sein ganzes Leben beseelt, ihn zu seinen Lieblingswerken begeistert und ihm bei allen einen edlen, keuschen Sinn bewahrt hatte, den Engel mit der umgestürzten Fackel. Sein Verscheiden erfolgte am 8. Dec. 1841. Unter seinen Schülern, deren er nicht viele, aber tüchtige zählte, sind vorzugsweise Wagner in Stuttgart, Zwerger in Frankfurt, Imhof in Athen zu nennen. Dem Erstgenannten, der ihm nahe verwandt ist, hat er einen ausgezeichneten Theil seiner Modelle, namentlich die Ariadne, Ceres, Psyche, die trauernde Freundschaft, die knieende Nymphe, vermacht. Die kolossale Marmorbüste Schillers, so wie die Modelle sämmtlicher, für den Hof bestellten Werke sind als testamentarisches Geschenk dem Könige Wilhelm von Würtemberg zugefallen und man macht sich die Hoffnung, daß dieselben die Bestimmung erhalten werden, unter den Zierden der erst zu bildenden Sammlung des neuen Kunstschulgebäudes in Stuttgart aufgestellt zu werden. — Die Grab- und Gedächtnißrede hielten der Hofprediger v. Grüneisen und der Prälat v. Köstlin.

357. Dr. Karl Christian Tadey,

Pastor zu Friedrichstadt a. d. Eider;

geb. den 4. Okt. 1802, gest. den 9. Dec. 1841 *).

Er war zu Schleswig geboren, wo sein Vater, ein Italiener von Geburt, als Stuckaturarbeiter lebte. Hier in seiner Vaterstadt genoß er auch die Vorbildung zur Universität auf der dasigen Gelehrtenschule, wo er sich, begünstigt von den schönsten Geistesfähigkeiten, schnell und allseitig entwickelte. Kaum 20 Jahr alt bezog er die Kieler Universität zum Studium der Theologie, ging von da nach Jena und ging von hier wieder nach Kiel zurück, worauf er nach dem

*) Allgem. Schulzeitung 1842, Nr. 39.

Michaelis 1824 auf Gottorf bestandenen Examen den zweiten Charakter mit Auszeichnung erhielt. Wenn man von ihm auch sagen konnte, daß er auf beiden Hochschulen den Ideen über Freiheit und Vaterlandsliebe, die damals die Burschenwelt durchdrangen, mit Leib und Seele zugethan war, so hielt ihn doch seine gesunde, besonnene Lebensphilosophie von so manchen jugendlichen Verirrungen exaltirter Köpfe zurück und fesselte ihn um so fester an sein Studium. Er war der Enthusiastischsten Einer, aber auch nur da, wo es um Recht und Wahrheit galt. Wenn den Sängern die Worte fehlten, so hatte T. den Text der üblichsten Vaterlandslieder im Kopfe. Bald nach seinem Examen trat er bei Herrn Köhnke in Nienstedten als Mitarbeiter an dessen Erziehungsinstitut ein und erinnerte sich später immer mit besonderem Vergnügen dieser Zeit, wo er den Grund zu seinen pädagogischen Kenntnissen legte und die Gelegenheit wahrnahm, sich in den lebenden Sprachen, besonders in der englischen, weiter auszubilden. 1825 machte er mit mehreren Zöglingen der Anstalt eine Festtour durch den Harz. 1826 übernahm er die Geschäfte eines Prädikanten in Horst beim Pastor Edlessen, wo er den 26. Okt. seine Antrittspredigt hielt. Im folgenden Jahre bewarb er sich um das Rektorat an der neu organisirten allgemeinen Stadtschule in Friedrichstadt und erhielt dasselbe, nachdem er durch eine abgelegte Probe im Katechisiren den Sieg über seine beiden Mitbewerber davon getragen hatte. Den 2. Okt. wurde er in sein Amt introducirt. Im September dess. J. 1827 verheirathete er sich. Er fühlte sich anfangs in seinen Verhältnissen sehr glücklich und widmete sich seinem Amte mit ganzer Seele und dem regsten Eifer. Die Klarheit und Lebendigkeit seines Vortrages nahm seine Schüler für ihn und seinen Unterricht sehr ein und seine wohl durchdachte Methode brachte ihnen sehr gediegene Kenntnisse bei. Wenn er dennoch die Erwartungen seiner Vorgesetzten nicht ganz befriedigt haben möchte, so lag dies mehr außer ihm, als in ihm selbst, so lag die Schuld größtentheils in der unklaren oder doch einseitigen Idee, die man von der „neu organisirten Stadtschule“ hegte. Sie hatte nichts weniger, als die Bestimmung, eine Vorbildungsanstalt für die Gelehrtenschule und die höhere Bürgerschule zugleich zu seyn und es liegt klar am Tage, daß der Unterricht für zwei sich zum Theil entgegen stehende Zwecke nicht ganz genügen könne. T., wohl einsehend, welcher Nachtheil aus dieser unpädagogischen Verschmelzung der heterogenen Interessen für den einen, wie für den andern Stand erwachsen müßte, drang auf Sonderung der beiden Zwecke und schrieb

darüber: „Ueber die allgemeine Stadtschule in Friedrichsstadt. Eine außeramtliche Darstellung. 1834," worin er die Unzulänglichkeit der gegründeten Organisation der Anstalt aufs klarste und bündigste nachwies. Aber er erreichte damit nicht, was er suchte, es blieb Alles beim Alten. Wenn es nun zu verwundern ist, daß er sich — er blieb noch 7 Jahre in seiner Stellung — in so ungünstige Umstände zu fügen wußte, ohne daß seine Thatkraft dadurch gelähmt wurde, so ist auf der andern Seite doch wohl nicht zu läugnen, daß er von der Zeit an eine gewisse krankhafte Reizbarkeit beibehielt, die zum Unglück öfters Mißhelligkeiten mit den einzelnen Schülern und deren Eltern gab. Dazu kommt noch, daß es ihm schwer fiel, bei seinen Schülern — er war alleiniger Lehrer in der Anstalt — immer von unten aufzubauen und immer mit den ersten Elementen der Kenntnisse zu beginnen, zumal er selten einen Schüler fand, an dem er die Früchte sehen konnte und der daraus entstandene Unmuth verleitete leider den Mann zu anderweitigen Beschäftigungen und Planen, die ihm einen für ihn geeigneten Wirkungskreis eröffnen sollten. Er schrieb ein Büchlein über die lateinischen Deklinationen, forschte über den Ursprung der slavischen Völker und nahm sonst noch Manches vor, was unvollendet blieb. Endlich legte er die Idee einer höheren Bürgerschule in dem Werke: „Die höhere Bürgerschule mit besonderer Berücksichtigung der Herzogthümer Schleswig-Holstein. Schleswig 1836." nieder, welcher Arbeit er die nöthige nächtliche Ruhe und endlich seine ohnehin gar nicht feste Gesundheit opferte. Dabei ging er von den Ansichten aus: „jede Ausbildung für einen speziellen Zweck, welche sich nicht auf die ihr entsprechende Bildung stützt, sey etwas Verwerfliches und Erfolgloses, es beruhe also die Höherstellung des Bürgerstandes nicht auf der bloßen Berücksichtigung der künftig zum Broderwerb anzuwendenden Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern vor allen Dingen auf einer am zweckmäßigen Stoff und in zweckmäßiger Form ertheilten vergrößerten allgemeinen Bildung und wahren Aufklärung. Alles Anlernen und Eingeben von unverstandenen Formeln und Regeln, oder selbst eine wirkliche Verstandesbildung, aber einseitig blos auf das Gewerbe des Einzelnen berechnet, enthalte nicht blos ihrem Zöglinge die wahre Menschenbildung und dem Staat oder der Kommun die für sie so wünschenswerthe und so nothwendige staatsbürgerliche Bildung der künftigen Mitglieder dieser Vereine vor, sondern sie fördere selbst das Gewerbleben nicht: es könne vielmehr von diesen beiden genannten Zwecken keiner ohne den andern in Wirklichkeit erreicht werden." Wenn

auch diese Schrift — unstreitig das bedeutendste aller seiner literarischen Produkte — den Ruf seiner pädagogischen Tüchtigkeit über die Gränzen seines Vaterlandes hinüber in Deutschlands fernste Gauen trug, so erreichte er seinen eigentlichen Zweck, in den Herzogthümern Schleswig-Holstein Anstalten der Art gegründet zu sehen, damit doch nicht. Weder in Flensburg, noch in Schleswig gelang es ihm, seinen Plan durchzusetzen. Auch die Schleswig'sche Ständeversammlung that zu wenig für seine Idee und die Proposition des Abgeordneten Berwald fand nicht die hinlängliche Unterstützung, die ihr doch gebührte. Jetzt ging T. mit nichts Geringerem um, als die bedeutendsten Schulanstalten Deutschlands zu besichtigen, um auf diese Weise seine Lieblingsidee immer mehr zu entwickeln und wo möglich praktisch zu prüfen. Er reichte darüber an die Regierung ein Gesuch ein, daß ihm aus dem Fonds ad usus publicos ein Reisestipendium bewilligt werden möchte; es wurde ihm aber abgeschlagen. Eben so erfolglos blieben seine Bemühungen, an dem neu errichteten Segeberger Seminar angestellt zu werden*). In so stetem Kampfe mit sich und seinem Schicksale nahm er dennoch den lebhaftesten Antheil an dem Vereine norddeutscher Schulmänner, von dem er stets erheitert zurückkehrte, schrieb für das freilich eingegangene mecklenburger Schulblatt und redigirte zuletzt das schleswig-holsteinische Schulblatt. In Anerkennung seiner literarischen Verdienste wurde er 1838 von der Kieler Fakultät zum Doktor der Philosophie promovirt. Wenn so manche Bestrebungen des Mannes höheren Ortes keine Würdigung fanden, so rührte dies wohl zum Theil davon her, daß er bei der Regierung in keiner besonderen Gunst gestanden hat. Stets bewies er sich in seinen Lebensverhältnissen als Freund der Freiheit und des Fortschrittes und als 1830 die große Bewegung von Paris ausging, loderte sein patriotischer Feuereifer heller auf. Wie ferner der bekannte Lornsen seine freisinnige Schrift ausstreute, war er einer der Männer, die sich der Idee mit Begeisterung hingaben und er regte, nachdem die Sache schon in der Erstgeburt erstickt war, in dem Dithmar'schen und Eiderstedter Boten die Idee wieder an, wofür ihm eine Rüge der schleswig-holsteinischen Regierung zugefertigt wurde. Bei allem Enthusiasmus für Freiheit und Selbstständigkeit aber fehlte ihm doch nicht jenes stille, gemeinnützige Wirken, das einen Mann eben so sehr ziert. Die inneren Angele-

*) Nach einer andern Nachricht wurde ihm eine Stelle daran angetragen, doch mußte er sie seiner Krankheit wegen ausschlagen.

genheiten seines Wohnortes erweckten stets seine Theilnahme und manchen schweren Kampf hat er im Interesse der guten Sache bestanden. So nahm er sich der dortigen Spar- und Leihkasse sehr an und war 2 Jahre Revisor derselben. Während der Vakanz des remonstr.-reform. Pastorates hielt er 1837—1838 nach Vereinbarung mit den Vorstehern der Gemeinde eine Reihe von Predigten in der reformirten Kirche. Bei seinen Predigten pflegte T. stets mit Schärfe zu zergliedern, so daß durchweg Klarheit in seinem ganzen Vortrag herrschte und apostolischer Eifer leuchtete aus seinem Wesen. 1838 erschien von ihm gedruckt: „Auferstehung Christi, der Grund unseres Wandels in einem neuen Leben." Doch späterhin vertiefte sich der immer kränkelnde Mann in dogmatische Subtilitäten. Im Mai 1840 starb sein Universitätsfreund Biernatzky*), Pastor an der lutherischen Kirche in Friedrichstadt und T. verfehlte nicht, sich um die erledigte Stelle zu bewerben, welche ihm denn auch mit Unterstützung des ihm sehr gewogenen Kirchenkollegiums zu Theil ward, obgleich er augenscheinlich dem Tode verfallen war. Im Frühjahr 1841 wurde er vom König ernannt und am 16. Mai introducirt. Er vermochte sich bei dem Akte kaum auf den Beinen zu halten. Nachdem er Pfingsten das Abendmahl ausgetheilt und einige Mal gepredigt, reiste er nach Schleswig, wo er von seinem vermeinten Unterleibsleiden geheilt zu werden hoffte — und ach! er ahnte nicht, daß seine Lungen sich schon verzehrten. Er kehrte dann noch mit Lebenszeichen zurück, doch nur einige Mal bestieg er die Kanzel, genoß am 17. Okt. das heilige Abendmahl und sank nun in Entkräftung dahin. Schon halb erstorben hielt am 8. Dec. die Sehnsucht, seine einzige Tochter, die von Schleswig unterwegs war, zu sehen, noch seine Lebensflamme zurück, bis dieselbe erschien und seinen Segen empfing. Dann sank er in die kalten Arme des Todes, ging hinüber zu dem neuen Leben, wo ihm der Kranz aufbehalten ist, der ihm hier entging. Sein edler Geist rang wie der Laokoon mit dem feindseligen Geschick. Die Zeit wird seine Bestrebungen würdigen und die Saat, die er gesäet, wird Früchte bringen — die sein Gedächtniß ehren. — Er hinterläßt außer seiner Gattin 5 Kinder, 4 Söhne und 1 Tochter. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Ueber die Anlegung höherer Bürgerschulen in Schleswig-Holstein. Schleswig 1832. — Verhandlungen d. Provinzialstände-Versammlungen zu Roeskilde, Wiborg, Schleswig, die Errichtung höherer

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

Digitized by Google

Bürgerschulen betreffend. Ebend. 1837. — Außerdem lieferte er Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften und im Jahr 1834 in einer „außeramtlichen Darstellung" eine Uebersicht der Leistungen seiner Schule.

* 358. Leopold Graf v. Spork,

k. k. wirkl. Kämmerer und geheimer Rath, Obersthoflehnrichter, Kronhüter des Herrenstandes im Königreiche Böhmen, Besitzer der Güter Kotuschitz, Krusky und Rzehnitz u. s. w. u. s. w. zu Prag;

geb. den 12. Dec. 1758, gest. den 10. Dec. 1841.

Zu Prag geboren und von seinem Vater, Wenzel Grafen v. Spork, Präsidenten des k. k. böhmischen Appellationsgerichtes, für den Staatsdienst herangebildet, begab er sich im J. 1768 in die k. k. Theresianische Ritterakademie nach Wien, wo er, dem Studium der Rechtswissenschaften mit allem Eifer obliegend, sich der innigsten Freundschaftsverhältnisse mit mehreren in der Folge hochgestellten Staatsmännern, unter welchen der Staatsminister, Graf von Saura und der Hofkammerpräsident, Freiherr von Chocinsky, hervorleuchteten, zu erfreuen hatte. Bereits im November 1779, unter der glorreichen Regierung der Kaiserin Maria Theresia, begann Leopold Graf von Spork seine öffentliche Laufbahn bei dem k. k. Appellationsgerichte zu Lemberg und wurde, in Rücksicht auf seinen erprobten Diensteifer, seine ausgebreiteten rechtswissenschaftlichen Kenntnisse und seine strenge Gerechtigkeitsliebe, im J. 1783 zum Landrathe bei dem k. k. Landrechte und im J. 1791 zum Appellationsrathe bei dem k. k. Appellationsgerichte Böhmens befördert. Auch übertrug ihm der Kaiser Franz*) im J. 1806 das Direktorat der juridischen Studien an der k. k. Prager Universität, das er bis zum J. 1813 versah. In Würdigung seiner in diesen Dienstverhältnissen gesammelten Verdienste wurde ihm vom Kaiser Franz im J. 1814 die Vicepräsidentenstelle bei dem k. k. Landrechte und im J. 1821 bei dem k. k. Appellationsgerichte zu Prag anvertraut. Aus höchst eigenem Antriebe verlieh ihm der Kaiser im J. 1821 die Würde eines k. k. geheimen Raths, um, wie dieses höchste Hofdecret sich ausdrückt: „dessen langjährige ausgezeichnete Verdienste um die Justizpflege zu belohnen." Nach einer ununterbrochenen 41jährigen Dienstzeit wurde derselbe unterm 16. April 1824 in den Ruhestand versetzt, wobei der Kaiser wiederholt seine Zufriedenheit über seine langjährige, eifrige Dienstleistung

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

bezeugte. Schon nach zwei Jahren wurde Graf von Sp. jedoch wieder zur erneueten Thätigkeit im Staatsdienste zurückgerufen und sein bewährter Diensteifer, seine gesammelten Kenntnisse und Erfahrung für die ihm übertragene Stelle eines k. k. Oberhoflehnrichters des Königreichs Böhmen in Anspruch genommen, welchem Amte er bis zu seinem im 83jährigen Alter erfolgten Dahinscheiden mit rastloser Thätigkeit erfolgreich vorstand. Dadurch wurde ihm, wie nur Wenigen, das seltene Glück zu Theil, durch einen Zeitraum von 60 Jahren fünf Monarchen des Kaiserhauses seine treuen Dienste bis zu seinem letzten Lebensaugenblicke zu widmen. Die gleiche Geistesthätigkeit, die der Verblichene in seinem öffentlichen Berufsleben in jedem Momente entwickelte, regte in ihm auch das Bestreben an, in den übrigen Fächern des menschlichen Wissens mit den Forschungen der neuesten Zeit gleichen Schritt zu halten. So vernachlässigte derselbe keinen Zweig der Wissenschaften; zu seinen Lieblingsbeschäftigungen wählte er das Studium der Rechts- und Moralphilosophie, dann die Landwirthschaftskunde, deren bewährte Erfindungen er auf seine Besitzungen Krusko und Rzehnitz übertrug und so die Fortschritte der Landeskultur durch sein belebendes Beispiel und durch das wahrhaft patriarchalische Einwirken auf seine Unterthanen mächtig förderte. Wenn seine tiefbegründete Religiosität und Pietät, seine Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit nur im Allgemeinen berührt werden, so geschieht dies blos aus Achtung für seine bescheidene Denkungsweise, die, in dem Selbstbewußtseyn der erfüllten Menschen- und Bürgerpflichten ihren Lohn findend, jede Veröffentlichung seiner edlen Handlungen vermied. Das Anerkenntniß seines Werthes trat jedoch auf das Deutlichste in der wahrhaften Trauer hervor, die nicht nur seine Unterthanen und Untergebenen, sondern auch die zahlreichen aus der Umgegend herbeigekommenen Freunde und Verehrer desselben bei seiner Beerdigung am 15. Dec. zu Krusko, unverhohlen an Tag legten. Sie Alle schieden mit Wehmuth von der Grabesstätte eines edlen Greises, von dem sich Viele aus ihnen oft zum Streben nach höherer Vervollkommnung angeregt und erhoben fühlten und der ihnen unvergeßlich bleibt. ***

* 359. Leopold Fleitz,

Oberstlieutenant, Bezirkskommandant, Ehrenmitglied der Militärkommission und Amtsstatthalter zu Laufenburg (Schweiz);

geb. im Jahr 178., gest. d. 12. Dec. 1841.

Geboren im Städtchen Laufenburg im jetzigen Kanton Aargau aus angesehener Familie, wurde er in seiner Jugend wissenschaftlich gebildet und studirte nach vollendeter Vorbildung auf der Universität Freiburg die Rechtswissenschaft. Doch der kriegerische Geist der damaligen Zeit entriß ihn seiner politischen Laufbahn und führte ihn dem Militärstande zu. Im J. 1807 nahm er eine Offiziersstelle bei einem neugebildeten Schweizerregiment in franz. Diensten an und bald mußte er mit demselben nach Spanien marschiren, wo im Kampfe gegen die Engländer und spanischen Guerillas vielfache Gefahren und Mühseligkeiten ihn erwarteten. Sein Regiment gehörte zur Armee, die der General Dupont befehligte und die, um den wankenden Thron Joseph Bonaparte's zu schützen, in Andalusien stand. Aber die zahlreichen, für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes begeisterten Schaaren, die der Aufruf des patriotischen spanischen Generals Castranos um diesen kühnen Mann versammelt hatten, schlossen das französische Armeekorps immer dichter ein und endlich, durch den Aufstand der ganzen Bevölkerung aller Mittel des Unterhaltes beraubt und von allen Seiten angegriffen, mußte dieses, 14,000 Mann stark, am 24. Juli 1808 bei Baylen die Waffen strecken. F. brachte nun seine mehrjährige Gefangenschaft auf engl. Schiffen und in Schottland zu und erhielt erst 1813 durch den Frieden von Paris seine Freiheit wieder. Als aber nach Napoleons Sturze wiederum Schweizerregimenter in Diensten Königs Ludwigs XVIII. gebildet wurden, trat er 1816 als Grenadierhauptmann ins 4. Regiment, bei dem er bis zur Auflösung desselben, in Folge der Julitage 1830, blieb. Mit dem Orden der Ehrenlegion und der schweizerischen Verdienstmedaille geschmückt, die ihm seine Treue und militärische Tüchtigkeit erworben, kehrte er in die Heimath zurück und bald wurden auch hier seine Kenntnisse und Thätigkeit in Anspruch genommen. Er erhielt das Kommando eines Bataillons und mußte 1833 in den damaligen Baseler Wirren mit ihm an dem Auszuge nach Basellandschaft Theil nahmen. Später wurde er Kommandant des Bezirkes Laufenburg und Ehrenmitglied der Militärkommission des Kantons Aargau und erhielt auch die Stelle eines Amtsstatthalters, die er bis an sein Lebensende

treu und redlich versah. Mehrere Jahre litt er an der Brustwassersucht, der er endlich am oben genannten Tag erlag.

360. Johann Friedr. Karl Geußenhainer,

zweiter Lehrer an der Bürgerschule zu Naumburg a. d. S.;

geb. d. 4. Jan. 1764, gest. d. 12. Dec. 1841.

G. war der Sohn eines Arztes zu Greußen im Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen. Nachdem er sich auf der damals kursächsischen Landesschule Pforta bei Naumburg für akademische Studien vorbereitet, bezog er zu Ostern 1785 die Universität Jena, wo er Theologie studirte und später das Examen bestand. Groß und kräftig gebaut verließ er eine Zeitlang die bisherige Laufbahn und trat am 1 Nov. 1789 in kurfürstl. sächs. Militärdienste beim Xaverischen Regiment in Naumburg, wo er 3 Jahre und 7 Monate lang diente und dann freiwillig den Abschied nahm. Am 1. Okt. 1797 erhielt G. die Stelle eines Garnisonlehrers bei diesem Regimente, welche er 6 Jahre hindurch verwaltete, bis er nach erfolgtem Ableben des Lehrers Mildner als Quintus der lateinischen Stadtschule Naumburgs berufen, vom damaligen Stiftssuperintendenten, Dr. Chr. Ghelf. Kupfer in Zeitz, als Schulmann geprüft und am 15. Dec. 1803 konfirmirt wurde. Da es sich herausstellte, daß zwei lateinische Schulen (Stadt- und Domschule) für Naumburg zu viel und der Unterricht in den Mittel- und Unterklassen derselben nicht zweckmäßig für die Schüler sey, welche sich nicht dem Gelehrtenstande widmen wollten, so kam es im J. 1808 dahin, daß die bisherige lateinische Stadtschule in eine ordentliche Bürgerschule umgestaltet wurde. Die feierliche Einweihung der neuorganisirten Anstalt erfolgte am 7. Nov. 1808 unter dem damaligen Direktor Dr. Christ. Weiß, der seit 1816 als Regierungs- und Schulrath bei der k. Regierung in Merseburg fungirt. G. ging als vierter Lehrer zu dieser neuen Anstalt über, ward nach dem Abgange des zweiten Lehrers Tänzer 1817 dritter und nach dem Tode des Kantors Wagner*) 1829 zweiter Lehrer an derselben. Wegen weit vorgerückten Alters bat G. im J. 1834 um seine Entlassung, die ihm vom Magistrat, als Patron, zu Michaelis genannten Jahres unter Zusicherung eines guten Ruhegehaltes gewährt wurde. Wie er sich stets einer guten Gesundheit erfreut, schritt er auch als Emeritus rüstig einher, bis

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekrologs S. 699.

er von seinem letzten Spaziergang am 1. Dec. unwohl nach Hause kam. Ein gastrisches Fieber warf ihn darnieder und eine Brustfellentzündung, welche die ärztliche Bemühung nicht heben konnte, endete am Morgen des dritten Adventsonntags sein Leben. In Begleitung seines einzigen Sohnes und der meisten Lehrer der Stadt Naumburg ward G. am Nachmittage des 15 Dec. zur Gruft getragen.

E. Bornhak.

* 361. Heinrich Alexander Förster,

Oberprediger in Wettin und Probst zu Dudeleben;

geb. den 25. Sept. 1789, gest. den 14. Dec. 1841.

F., in Naumburg a. d. Saale geboren, war der dritte Sohn des am 15. Dec. 1800 verstorbenen Superintendenten zu Weißenfels und früheren Domprediger in Naumburg, Johann Christian Förster und der Bruder des am 18. Dec. 1841 verstorbenen Professors Karl Förster *) in Dresden. Gleich diesem erhielt er seine Schulbildung auf der Domschule seiner Vaterstadt, in welcher er, begünstigt von den freundlichsten Familienverhältnissen und den heitern Umgebungen Naumburgs, eine beglückte Kindheit verlebte, deren Morgenglanz durch den schnellen Tod seines trefflichen Vaters leider zu früh getrübt ward. — Neigung und innerer Beruf, wohl auch das Vorbild des als Kanzelredner ausgezeichneten Vaters, ließen ihm das Studium der Theologie erwählen. Ein wohlgenutzter dreijähriger Aufenthalt auf der Universität Wittenberg hatte ihn für künftige Lebenswege und deren Forderungen wohl gerüstet. Der mittellose Jüngling war auf seine eigenen Kräfte verwiesen; diese auf die rechte Bahn zu leiten, dazu bot die treueste, aufopferndste Bruderliebe die Hand. Bei seinem Bruder in Dresden fand F. ein schirmendes Dach, einen ihm in allem Guten und Schönen vorleuchtenden Geist, ein Herz, das für die verlorene Mutter ihm Ersatz bot. — Pädagogische Beschäftigungen fanden sich bald, in mehreren achtbaren Familien und in einer namhaften Erziehungsanstalt ertheilte der junge Magister Unteerricht; eine unwandelbar heitere Gemüthsstimmung und gewinnendes Aeußere war Lehrenden und Lernenden von Segen. Seinen künftigen Beruf immer im Auge behaltend, hatte er in den Dresdner Kirchen öfter gepredigt und seine Vorträge waren, was ungewöhnlich bei jungen

*) Seine Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 1203.

Leuten, die kaum die Hochschule verlassen, bekannt und genannt und gaben vielleicht die Veranlassung, daß ihm schon bald eine festere Stellung für die Zukunft geboten wurde. — Die großen Weltbegebenheiten von 1813 übten über die meisten Lebensverhältnisse irgend eine Macht und so drängten sie F. aus seinem kleinen Studier- und Lehrzimmer von Fibel und Bibel in das Feldlager. Den 31. Okt. 1813 wurde in Sachsen ein Korps Freiwilliger errichtet. F., von der schönen Begeisterung jener Zeit durchdrungen, wollte als Freiwilliger mit in den Kampf und hatte zu diesem Zwecke sich schon als exercirter Rekrute den freiwilligen Jägern angeschlossen, als er vielseitig ehrenvoll veranlaßt, die geistlichen Waffen des Friedens und der Liebe gegen das kriegerische Schwert eintauschte und die Stelle eines Feldpredigers bei der Infanterie des sächs. Banners annahm. Gleiche Berufung desselben Amtes bei der Kavallerie erhielt mit F. zugleich der in Dresden lebende, an der Kirche zu Friedrichsstadt in segensvoller Wirksamkeit thätige Pastor Burkhardt. Am 21. Jan. 1814 wurden beide junge Geistliche als Feldprediger zusammen konfirmirt und an dem darauf folgenden Tag in der Kreuzkirche zu Dresden ordinirt. — Die amtlichen Pflichten führten alsbald F. aus den Gränzen des Vaterlandes; er zog mit dem Banner nach Mainz. In der Nähe von Mainz, zu Mammersheim (in der Pfalz), war das Standquartier des sächs. Banners. Von den Predigten und geistlichen Reden, die er während des Feldlagers gehalten, gedenken wir einer durch die traurigste Veranlassung herbeigeführte. Einige 60 junge Männer aus der von Hausischen Jägerkompagnie fanden, durch eigene Unvorsichtigkeit taub gegen die Warnungen der Schiffer, das Boot nicht zu überladen und durch die stürmische Unruhe, mit welcher sie beim nahen Landen sich bewegten, sammt Hauptmann und Schiffer im Mainstrom einen jammervollen Tod. Nur 7 Leichname der Verunglückten wurden aus dem Strome gezogen und feierlich bestattet, bei welcher Gelegenheit F. eine herzergreifende Rede gesprochen. Ihr fernes Grab ist dem Ort ihres Unterganges gegenüber; sie ruhen in einer Felsenvertiefung bei Miltenberg, einer kleinen, dem ehemaligen Fürstenthume Fulda und dem Fürsten v. Leiningen gehörigen Stadt. Die Fürsorge des Fürsten hat später für die Erhaltung des Grabes gesorgt. — Nicht nur trübe Rückblicke auf jene Zeit, auch heitere Erinnerungen gab es für F. Die Anmuth der Gegend veranlaßte manchen heitern Ausflug, den er allein oder mit Freunden unternahm. Zu einer der schönsten dieser Lustfahrten gehörte eine kleine Rheinreise, welche er über Bingen

nach Coblenz unternahm, im Geleite zweier im Banner als freiwillige Jäger dienender Freunde, Hennike aus Roßleben und des in Dresden lebenden, der gelehrten Welt bekannten und von seinen Mitbürgern hochgeachteten Hofpredigers Dr. Franke. — Ende Juli kehrte der Banner nach Sachsen zurück und F. erhielt bald darauf die Predigerstelle in Sitzerode bei Torgau. Bei der Theilung Sachsens ward Sitzerode Preußen einverleibt, welches vielleicht die Veranlassung wurde, daß der als Mensch und geistlicher Redner gleich hoch geachtete Mann bald darauf einem größeren Wirkungskreise zugeführt ward. Er ward Oberprediger in der Kirche St. Nikolai in Wettin bei Halle, mit welcher Stelle zugleich das Amt eines Probstes in Dudeleben verbunden ist. Auch hier erwarb er sich, wie in seiner früheren Stellung, die allgemeinste Achtung und innigste Liebe seiner Gemeinden. Mehrere seiner Vorträge sind im Druck erschienen; auch an theologischen Zeitschriften hat er früher Antheil genommen. — Den 7. Okt. 1824 feierten auf dem k. Bergreviere zu Löbejün die Knappschaften des Wettiner Bergrevieres das hundertjährige Jubelfest des Hoffnungsschachtes, bei welchem auf allgemeinen Wunsch F. unter freiem Himmel eine Festrede hielt. Diese und bei ähnlichen Gelegenheiten gesprochene Reden sind auch dem Druck übergeben worden. — Eine schwankende Gesundheit trübte seine letzten Lebensjahre; hektische Leiden griffen verderblich um sich. Der ehrwürdige Bischof Dräseke besuchte im Frühling 1841 den Kranken und drang mit dankenswerther Sorgfalt darauf, daß derselbe von seinen amtlichen Pflichten einige Zeit dispensirt wurde, welchem Ansuchen die betreffenden Behörden mit bereitwilligster Humanität sogleich entgegen kamen. — In dieser Zeit schrieb F. an seine Verwandten nach Dresden: „Ich fühle mich oft recht leidend und da ich jetzt nicht predigen soll und 6 Monate Urlaub erhalten habe, möchte ich gern Euch besuchen; es ist vielleicht das letzte Wiedersehen vor meinem Tode; auch meinen die Aerzte, daß die Luft Eures schönen Elbthales mir von Heil seyn werde." — — Seit 10 Jahren hatten die beiden Brüder sich nicht gesehen; ihre zwei andern, im kräftigsten Mannesalter stehenden Brüder hatte der Tod in den letzten Jahren ihnen entrissen; so war ihr Wiedersehen ein sehr wehmüthiges, um so schmerzreicher, da Jeder in dem Andern mit trauervoller Gewißheit ein Bild des vergehenden Lebens erblickte und selbst ein starkes Gemüth konnte nicht ohne die tiefste Erschütterung das dennoch freudige Zusammenseyn dieser beiden von der mächtigen Hand des Todes berührten edlen Menschen sehen. Einen Monat blieb F. im

brüderlichen Haus und eine Brunnenkur gab ihm Erleichterung; er reiste erheitert, gekräftigt in die Heimath; doch zum letzten Male hatten sich die Brüder auf der Erde die Hand gereicht. — In seinen theuern Familienkreis heimgekehrt, von seiner Gemeinde mit rührender Theilnahme empfangen, reichte noch einmal Hoffnung und Lebensmuth ihm die Hand. Aber es war eine kurze Täuschung. Das Kranken- und Schmerzenslager konnte er bald nicht mehr verlassen; Heilung auf Erden war ihm nicht beschieden, da rief Gott ihn in das Land der ewigen Ruhe, wo es keiner Heilung bedarf. — Am 14. Dec. 1841 standen seine Gattin, eine geborne Deckert aus Wittenberg, zwei Söhne und eine Tochter weinend an seinem Todtenbette. — Liebe, Dank, Achtung umgränzen seine frühe Grabstätte. —

* 362. Georg Heinrich Christian Lippold,

Pfarrer zu Horstdorf und Riesigk in Anhalt-Dessau, ordentliches Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle;

geb. zu Dessau d. 23. Juli 1767, gest. d. 15 Dec. 1841.

Frühzeitig wurde der Verewigte von seinen Eltern, die in ihm durch Wort und Beispiel einen christlich-frommen Sinn anbauten, der Schule seiner Vaterstadt übergeben, in welcher er bei glücklichen Anlagen und regem Lerneifer solche Fortschritte machte, daß ihn seine Lehrer zur Wahl des wissenschaftlichen Lebens ermunterten. Wohl vorbereitet bezog er die Universität Halle, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Nach vollendetem akademischen Dreijahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er bald nachher als Lehrer an dem damals noch blühenden Philantropin eintrat. Durch diese Anstellung kam er mit jenen kräftigen, Dessau damals verherrlichenden Naturen in Verbindung, die ihn geistig so erfaßt haben mußten, daß er noch später oft und gern von dieser glücklichen Vergangenheit sprach und den frühen Untergang jener Lehranstalt schmerzlich beklagte. Bald darauf wurde ihm aus besonderer Huld des Fürsten Leopold Friedrich Franz die Wahl zwischen mehreren damals gerade erledigten Pfarreien gelassen, unter welchen er sich die minder einträgliche, aber seine Liebe zur Natur am meisten hebende Horstdorfer Pfarrstelle wählte, in welche er am 26. Februar 1796 eingeführt wurde. Mit Liebe und Eifer übernahm und verwaltete er sein Amt, mit seelsorglicher Treue nahm er sich, und besonders in drangsalvollen Zeiten, seiner Pfarrkinder an, unter welchen er den konfessionellen Unterschied am Reformationsfeste 1813 durch eine Vereini-

gung derselben zu einer unirten Gemeinde aufhob, was später (1827) als Angelegenheit des Vaterlandes ausgeführt wurde. In geschäftsfreien Augenblicken lebte er der Beobachtung und Erforschung der Natur und legte die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Nachforschungen in schätzbaren Schriften nieder. Wie viel ihm die Natur galt und wie gern er in deren Schooße baute und pflegte, davon legt unter andern auch sein Garten, der mit Recht eine Herberge einheimischer und ein Asyl ausländischer Gewächse geheißen werden konnte, so wie die um seine Wohnung herum angebrachte Anlage, welche den vorüberreisenden Fremden eine angenehme Ueberraschung gewährten, ein sprechendes Zeugniß ab. Der naturforschenden Gesellschaft in Halle waren seine Bestrebungen und Verdienste um den Anbau der Naturgeschichte nicht entgangen, welche ihm als Anerkenntniß derselben am 17. Nov. 1832 zu ihrem ordentlichen Mitgliede mittelst Diploms ernannte. — Am 25. Aug. 1802 verheirathete er sich mit Jungfrau Auguste Funke, Tochter des rühmlichst bekannten und um das Schulwesen vielfach verdienten Schulraths Karl Philipp Funke, welche ihm 5 Kinder, einen Sohn und vier Töchter, gebar, von denen ihn aber nur der Sohn, Friedrich Lippold, Pfarrer zu Nupzig (Neupzig) in Anhalt-Dessau, ein wegen seiner Amtstreue und gründlichen Forschungen in der altdeutschen Sprache hochgeachteter Mann, überlebt hat. Drei Töchter wurden ihm seit dem J. 1836 durch den Tod entrissen, von denen zwei an den Seminardirektor Dr. Steinberg in Halberstadt verheirathet waren. Wie demüthig er auch in den schnell auf einander folgenden Verlusten den Rathschluß Gottes verehrte, so zehrte aber doch der Schmerz über das verlorene Theure an seiner bis dahin ungeschwächten Körperkraft, die auch durch einen Ausflug nach dem freundlichen Dresden und dessen reizenden Umgebungen nicht völlig gestärkt werden konnte. Bald nach der Rückkehr von dieser Reise ergriff ihn ein Uebel, an dessen nachwirkenden Folgen er vollendete. Der Pfarrer Grimmert brachte ihm in der Gedächtnißpredigt das Todtenopfer. — Seine Schriften sind: Neues Natur- und Kunstlexikon. Bearbeitet von Lippold, herausgegeben von Funke*). Bd. 1 bis 3. Weimar 1801 bis 1804. Supplementband rc. ebend. 1805. Wiener Nachdruck 1r bis 7r Bd. 1810 bis 1812. — Naturgeschichte für Kinder. Verfaßt von C. Ph. Funke, herausg. von G. H. Gh. Lippold. 1. bis 10. Ausgabe. Leipz. 1808

*) Von demselben wurde L. zur Schriftstellerei veranlaßt und in die Schriftstellerwelt eingeführt.

Digitized by Google

bis 1841. Mit Kpfrtaf. — Mythologie für Schulen und zum Selbstunterrichte. Hanover 1808, 2. Aufl. 1824. — Naturlehre für Kinder. 1. Aufl. Elberfeld 1814. 2. verbesserte Aufl. ebend. 1818. Mit 2 Kpfrtaf. — Unser Planet oder d. Erde in mathematischer u. physikalischer Hinsicht. Ebend. 1815. — Der rohe Naturmensch. Eine Schilderung des Charakters, der Sitten und Gebräuche roher Wilden. Ebend. 1819. — Technologischer Kinderfreund. Ebend. 1818 u. 1819. — Geographische Gemälde. Leipz. 1822. — Geschichte der Religionsveränderung in Anhalt-Dessau. 1826. — Gräuelscenen aus der Geschichte des röm. Papstthums. Leipz. 1830. — Naturgeschichte für Bürgerschulen. Mit 27 Abbild. Ebend. 1841. — Verfaßte den 4. Band von Funke's Bildungsbibliothek für Nichtstudirende und den 3. oder Supplementband zu dem Handwörterbuche der Naturlehre von demselben. — Beiträge zu der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus den beiden merkwürdigen Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den Jahren 1805, 1806 u. 1807. 2. Aufl. Leipzig.

Prosigk. A. G. Schmidt.

* 363. Heinrich Christian Saur,

pensionirter großh. bad. Oberhofgerichtsrath zu Mannheim, Ritter des Zähringer Löwenordens;

geb. d. 24. Juli 1784, gest. d. 15. Dec. 1841.

Er war zu Wertheim geboren, wo sein Vater Physikus und fürstl. löwenst. geh. Rath und Leibarzt war. Den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte der Verstorbene in seiner Vaterstadt und wollte nach dem Wunsche seines Vaters sich dem Studium der Medicin widmen, wozu er aber keine Neigung hatte. Er wählte daher aus eigenem Antriebe die Jurisprudenz und begab sich deshalb nach Erlangen und später nach Würzburg, wo er zwei Jahre verweilte. Um sich in seinem Berufsfache so viel als möglich auszubilden, besuchte er die Universität Göttingen und hörte daselbst noch drei Kurse hindurch die Vorlesungen der ausgezeichnetsten Männer. Im J. 1809 wurde er nach erstandener Prüfung unter die Zahl der Rechtspraktikanten aufgenommen, in welcher Eigenschaft er, trotz seines Fleißes und seiner unbestrittenen Tüchtigkeit, bis zum J. 1819 bei dem damaligen Kreisdirektorium in Wertheim arbeitete und auf dringende Vorstellungen endlich Assessor wurde. Nun erst scheinen seine Verdienste Anerkennung gefunden zu haben, denn schon im J. 1820 wurde er von dieser Administrations-

stelle als Rath an das Hofgericht zu Freiburg berufen, wo er 5 Jahre thätig war, bis er in gleicher Eigenschaft nach Meersburg versetzt wurde. So sehr ihm, als Freund der Natur, die Gegend am Bodensee gefiel, so sehnte er sich doch wieder zurück nach dem Unterlande. Er bewarb sich daher um eine im J. 1827 an dem Hofgerichte zu Mannheim erledigte Stelle, die er auch erhielt. Anerkannt als tüchtiger Geschäftsmann, wurde er schon im J. 1830, ohne sein Zuthun, an den obersten Gerichtshof berufen und bald darauf mit dem Ritterkreuze des Zähringer Löwenordens ausgezeichnet. Da seine ohnehin schwächliche Gesundheit, mit der Zunahme der Jahre, in seinem Beruf ihm immer mehr hinderlich wurde, so suchte er im April 1841 um seine Entlassung aus dem Staatsdienste nach, mit der Erklärung, daß er keine Pension verlange, weil er dem Staate nicht zur Last fallen wolle; was jedoch von der obersten Behörde nicht angenommen wurde. Er erhielt im Mai seine Entlassung mit dem normalmäßigen Ruhegehalt. Er war Cölibateur im strengsten Sinne des Worts; ein vielseitig und durchaus gründlich gebildeter Mann, streng rechtlich und dabei ein humaner Richter; unermüdet in seinem Beruf, ein treuer und gewissenhafter Diener des Staats. Ueber die Tagsjournalistik, die ihn viel beschäftigte, hatte er einen seltenen Scharfblick. Seine ausgezeichneten historischen und geographischen Kenntnisse hatten durch sein vortreffliches Gedächtniß eine merkwürdige Sicherheit erlangt. Er war in seinem äußern Leben sehr still und anspruchslos, dabei aber voll Gemüth, ein abgesagter Feind aller leeren Formen, einfach in Sitten und mäßig in allen Genüssen, zurückhaltend gegen Alle, die in keiner nähern Berührung mit ihm standen, so daß Jeder, der ihn nicht näher kannte, leicht in Versuchung kommen konnte, ihn für schüchtern oder für einen Pedanten zu halten. Er fühlte sich in seinen letzten Tagen nur wenig unwohl und starb so ruhig und so still, wie er lebte.

Mannheim. Rappenegger,
Professor.

* 364. Karl Bucholtz,

Doktor der Rechte u. großh. oldenb. pensionirter Amtseinnehmer zu Vechta;

geb. d. 7. April 1743, gest. d. 16. Dec. 1841.

Geboren zu Haselüne, stammte er aus einer alten, angesehenen Familie des damaligen Niederstifts Münster, von der mehrere, noch gegenwärtig bestehende milde Stiftungen

Digitized by Google

herrühren. Sein Vater war Physikus und Garnisonsmedikus zu Meppen, seine Mutter, eine geb. Riccius, Schwester des münsterischen Generals Riccius und des Weihbischofs Riccius in Straßburg. Die erste Ausbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Meppen und nachdem er dasselbe absolvirt hatte, ward er in die fürstbischöfl. Kadettenschule zu Münster aufgenommen, um die militärische Laufbahn zu betreten. Seinem darauf gerichteten lebhaften Wunsche hatten jedoch die Eltern erst nach langem Widerstreben nachgegeben. Bald aber mochten sie darüber Reue empfunden haben, denn als einige Jahre hernach der Sohn in österr. Militärdienste zu treten beabsichtigte, sich um eine dortige Officiersstelle bewarb, auch das Patent darüber bereits ausgefertigt und nach Münster übersandt worden war, wußten sie ihm letzteres so lange vorzuenthalten und zu verheimlichen, bis er über das lange Ausbleiben die Geduld verlor und nun dem Wunsche der Eltern sich fügte und dem Studium der Rechtswissenschaft sich zuwendend, die Universität Göttingen bezog. Die Liebe für den Militärstand hat er jedoch bis ins späteste Alter beibehalten. Nachdem er in Göttingen seine Studien vollendet und promovirt hatte, begab er sich nach Cloppenburg, wo inzwischen seine Schwester Eleonore an den Richter Bothe verheirathet war. Hier widmete er sich zunächst der Advokatur, erhielt zugleich die Stelle eines Advocatus fisci und die Receptur im Kirchspiele Krapendorf, womit er noch das einträgliche Amt eines „Amts- und Markenschreibers" — wie man damals dort die Sekretäre bei den Behörden nannte — vereinigte. Schon zuvor hatte er durch die Verbindung mit einer Schwester des Richters Schipmann in Löningen sein häusliches Glück begründet. Durch die Vereinigung der münsterschen Aemter Vechta und Cloppenburg mit dem Herzogthum Oldenburg, noch mehr aber in Folge der französ. Okkupation im J. 1811 verlor er obige einträglichen Aemter. Die Advokatur, die er in bereits vorgerücktem Alter vor dem entfernten französ. Tribunale zu Quakenbrück nicht füglich mehr wahrnehmen konnte, legte er bald nieder und bei der von ihm angenommenen Stelle eines Perceptèurs für die Kirchspiele Huntlosen und Großenkneten konnten durch die Einnahme kaum die Reisekosten gedeckt werden. Günstiger war für ihn die bald darauf eintretende Reorganisation vom J. 1814, wo er die Stelle eines Amtseinnehmers für das Amt Cloppenburg erhielt und nachdem er diese einige Jahre verwaltet hatte, auf ehrenvolle Weise mit einer jährlichen Pension von 500 Thalern verabschiedet wurde. Im J. 1834, nachdem er 2 seiner Söhne durch den

Digitized by Google

Tod verloren, begab er sich zu seinem einzigen noch lebenden Sohne, dem Landgerichts- und Officialatsassessor Bucholtz in Vechta, wo er in beinahe erreichtem 99. Lebensjahre seine irdische Laufbahn beschloß. Um eine kurze Charakteristik des Verstorbenen zu geben, würde es nur der Erwähnung bedürfen, daß er zu jenen glücklichen Menschen gehörte, die überall, wo sie sich im Leben zeigen, Liebe und Theilnahme erregen. Nichts war an ihm so hervorstechend, daß es Neid und Anfeindung verursachte, aber auch Nichts an ihm vernachlässigt, was zur günstigen Empfehlung eines Menschen dienen kann. Mit körperlicher Gewandtheit, physischer Gesundheit, vereinigte er geistige Lebhaftigkeit, ein richtiges und offenes Urtheil und die größte Uneigennützigkeit im Handeln; durch keine üble Laune verbitterte er sich und seiner Umgebung die Gegenwart und selbst zu der Zeit, wo der Greis nur noch in der Vergangenheit zu leben pflegt, wo die Gegenwart so arm für ihn ist, umschloß er dennoch das Daseyn mit jener ruhigen Heiterkeit, die von jeher aus seinem arglosen und wohlwollenden Auge spiegelte. Als Jüngling, Mann und Greis war er geliebt von Allen, die ihn kannten. Von mittlerer Größe und anscheinend nicht kräftigem Körperbaue, besaß er, wozu auch seine stets äußerst mäßige Lebensweise beitrug, eine so merkwürdig feste Gesundheit, daß er, die gewöhnlichen Leiden der Kindheit abgerechnet, nie von einer Krankheit heimgesucht worden ist, daß er alle seine Zähne mit ins Grab nahm, den Gebrauch aller Sinnesorgane bis an dasselbe behielt und während es den meisten Menschen in solchem Greisenalter beschieden ist, das Leben mit derselben Kindheit wieder zu verlassen, womit sie es begonnen haben, blieb sein Geist stets ungetrübt und bis zum letzten Augenblicke behielt er die volle Besinnung. Und als eines Morgens die Stunde der Trennung schlug, als Sohn, Tochter und die zahlreichen Enkel sein Bette umstanden, — wie leicht und sanft erschien da sein Todesengel! Keine Zuckung, kein Krampf erschwerte den Angehörigen den Abschied durch Vorhaltung grausiger Bilder des Todes, sondern ruhig, wie jeden Abend vorher, schloß er auch jetzt das Auge und schlummerte dem kommenden Morgen entgegen.

* 365. Wilhelm Becker,

großh. meckl.-strelitzischer Amtsverwalter u. Kammeringenieur zu Mirow;

geb. im J. 179., gest. d. 18. Dec. 1841.

Er wurde zu Groß-Giewitz, einem dem Grafen von Voß gehörigen Gute bei Malchin im Großherzogthume

M.-Schwerin, geboren und war unter mehreren Geschwistern der jüngere Sohn des daselbst am 29. Mai 1826 verstorbenen großh. Amtraths und ritterschaftlichen Einnehmers Georg Jakob Becker; seine noch lebende Mutter, Christine, ist eine geb. Beckmann. Gute Privatlehrer gaben ihm hier den ersten Unterricht, worauf er dann auf dem Gymnasium Karolinum zu Neustrelitz seine weitere Bildung erhielt. Späterhin widmete er sich der Feldmeßkunst und beschäftigte sich mit landwirthschaftlichen Vermessungen bis zum J. 1813, wo er in der 2ten Kompagnie des damals sich gebildet habenden meckl.-schwerinschen freiwilligen Fußjägerregiments eintrat und, als einer der besten Schützen, mit demselben die Feldzüge von 1813 und 1814 gegen Frankreich ruhmvoll bestand. Einige Jahre darauf wurde er zum mecklenb.-strelitzischen Kammeringenieur ernannt und mit dem Charakter eines Amtsverwalters als Aktuarius bei dem Amte Mirow angestellt. — Eine Brustkrankheit endete sein Leben. Vermählt hatte er sich mit Agnes Mackenthue, welche überaus glückliche Ehe durch mehrere Kinder gesegnet worden ist. — Von jeher interessirte der Verewigte sich leidenschaftlich für die Optik, besonders für die Fernröhre und nachdem die praktische Dioptrik von J. J. Prechtl in Wien 1828 herausgekommen, beschloß er sofort, auch einen Versuch mit dem Schleifen der Objektivgläser zu achromatischen Fernröhren zu machen. Er arbeitete sich daher die angegebenen Maschinen zum Schleifen aus dem Radius sorgfältig aus und war nicht allein so glücklich, dieselben bald zu vollenden, sondern sah auch bei angestellten Versuchen bald die Möglichkeit, genaue Gläser durch dieselben herzustellen. Die ersten Arbeiten geriethen jedoch nur sehr mittelmäßig, besonders machte ihm das Poliren der geschliffenen Glasflächen große Schwierigkeiten, welche auch erst vollkommen gehoben wurden, als Prechtl ihm noch genauere Anweisung hierzu, die in dem genannten Werke nicht vorhanden war, brieflich mitgetheilt hatte. Bei fortgesetztem Fleiß in dieser ihm sehr angenehmen Beschäftigung und unablässigem Bemühen, die Schwierigkeiten bei derselben zu besiegen, gelang es ihm auch, mehrere achromatische Objektive herzustellen, bei denen wenig, bei einzelnen fast gar nichts in Hinsicht der Genauigkeit zu wünschen übrig blieb, so daß er, neben mehreren kleinen Fernröhren, einen Tubus von 24 Zoll, ein Zugfernrohr von derselben Länge und 2 Fernröhre von 42 Zoll davon verfertigte, durch die nicht sowohl er selbst, als auch Andere viel Vergnügen an astronomischen Beobachtungen gefunden. Namentlich war damit der Durchgang des Merkur vor der

Sonnenscheibe, wie auch die ringförmige Sonnenfinsterniß und der Hallei'sche Komet, welchen er zuerst in Mirow damit sah, deutlich und scharf wahrzunehmen. Zuerst wandte er zu seinen Objektiven das engl. Kron- und Flintglas an; da jedoch dasselbe in der Masse nicht gleichartig ist und Streifen und Wolken enthält, so gaben besonders die größeren Objektive kein genaues Bild von dem zu beobachtenden Gegenstande und ein Objektiv von 60 Zoll Brennweite, das er von diesem Glas anfertigte, zeigte die Himmelskörper nicht deutlich, weßhalb er es nicht zu einem Fernrohr ausarbeitete. Nachdem er sich aber die rohen Glasstücke aus Solothurn von der Witwe Ginand hatte kommen lassen, die eine ganz homogene Masse haben und ohne alle Fehler, aber auch theurer sind, gelang seine Arbeit auf das Befriedigendste. Als er aber eben gelernt hatte, die Gläser mit Leichtigkeit fehlerfrei herzustellen, ward er in seiner Arbeit durch anderweitige Dienstgeschäfte gestört und sein Schleifapparat, den er zuletzt zum Verkauf ausbot, blieb unbenutzt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 366. Karl Förster,

Professor am königl. Kadettenhause zu Dresden;

geb. den 3. April 1784, gest. den 18. December 1841.

Unser F. war der erstgeborne Sohn Johann Christian Förster's, Dompredigers und Schulinspektors zu Naumburg, nachherigen Superintendenten in Weißenfels, als ascetischer Schriftsteller und geistlicher Redner rühmlichst bekannt. Seine Mutter, eine durch Geist und Gemüth ausgezeichnete Frau, war die Tochter des damaligen Rektors der Domschule zu Naumburg, Gottfried August Lobeck, unter dessen unmittelbarer Leitung und liebevollster Sorgfalt F. die gründlichste Schulbildung erhalten. Ausgerüstet mit mannichfachen Kenntnissen, bezog derselbe in seinem 16. Jahre die Universität Leipzig, studirte, dem Wunsche seines Vaters zu genügen, Theologie, beschäftigte sich aber vorzugsweise mit geschichtlichen, philosophischen und philologischen Studien, vielfach angeregt durch den ausschließenden Umgang des ihm im Alter fast gleichstehenden Bruders seiner Mutter, Geheimerath und Professor Lobeck in Königsberg, dessen hochgeachteten Namen als Gelehrter und Philologen, Deutschland in Dank und Verehrung nennt. Durch den frühzeitigen Tod seines Vaters veranlaßt, folgte F. am Schlusse seiner akademischen Laufbahn dem Ruf als Erzieher in das Haus des General

v. Emmerich, damaligen Kommandanten des Kadettenhauses in Dresden, welche Stelle er im Frühling 1803 antrat. In jener trefflichen Familie war er kein Fremder, sondern wurde jederzeit als ein theures Glied derselben betrachtet. Die geistigen und sittlichen Vorzüge des jungen Mannes überzeugten Emmerich bald, von welchem Segen sein Wirken und Lehren einem erweiterten Kreise werden müsse und so führte er denselben 1805 als Lehrer dem ihm anvertrauten Institute zu, wo er als Professor der deutschen Sprache und Literatur angestellt wurde und nächst den sich hierauf beziehenden Vorträgen über Aesthetik, Moral und Logik Vorlesungen hielt. Obschon die hohen Vorzüge seines reichen Geistes, die Gediegenheit der vielseitigsten Ausbildung im Reiche der Wissenschaft, aus deren Quellen er mit immer frischer Begeisterung und rastlosem Fleiße schöpfte, ihn zu einem andern Wirkungskreise befähigten, auch vom Ausland eine ehrende Stellung an einer Hochschule ihm geboten wurde, blieb er doch bis zum Schlusse seines Lebens dem ersten amtlichen Beruf ergeben, welchen er bis zum Erlöschen seiner Kräfte mit einer sich selbst gebotenen Strenge und Pflichttreue erfüllte, die seiner irdischen Laufbahn ein frühes Ziel bereitete. — F.'s Name als Schriftsteller ist in Deutschland Keinem, der in dem Gebiete des Wissenswürdigen sich bewegt, fremd. Mit der italien. Literatur auf das innigste vertraut, löste er die eben so schöne, als schwere Aufgabe, Petrarca's Dichtungen in unsere Sprache rhytmisch zu übertragen, welche im Verlage bei Brockhaus mehrere Auflagen erlebt hat; Tasso's lyrische Gedichte sind durch F. der deutschen Sprache zugeführt worden; Uebersetzungen aus dem Inferno des Dante finden wir schon 1808 im deutschen Merkur abgedruckt. Eine Uebersetzung der Vita nuova Dantes war das letzte Werk, welches er dem Druck übergeben. Auch der englischen Poesie wendete er sich mit Liebe zu und viele Gedichte von Byron, Thomas Moore u. A. hat er verdeutscht. Die vollständige Kenntniß der klassischen Sprachen betrachtete er als den Grundstein des Wissens. Auch Uebersetzungen Horazischer Oden sind von ihm in Druck erschienen. Das Studium älterer deutscher Literatur war ihm sehr werth. Die Herausgabe der Dichter des 17. Jahrhunderts, von Wilhelm Müller *) begonnen, wurde nach dessen Tode von F. fortgesetzt. An dem Konversationslexikon und bei Gründung desselben war F. einer der thätigsten Arbeiter; auch als Kritiker füllte er einen ehrenwerthen Platz aus. Ein Abriß der

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 865.

Digitized by Google

allgem. Literaturgeschichte erschien 1828. Von geschichtlichen Aufsätzen sind abgedruckt: „Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen, als Minnesänger; über Michel Angelo als Dichter; Torquato Tasso, als lyrischer Dichter." Die ernsten Studien und das mühevollste, mit geistermüdenden Arbeiten verknüpfte Amtleben konnten ihn der Neigung und dem wahren Beruf als Dichter nicht entfremden. Viele seiner trefflichen Lieder und Gedichte sind in Zeitschriften und Taschenbüchern abgedruckt. „Raphael" — ein Cyklus von Gedichten aus Raphael's Leben — erschien 1827. Eine Gesammtausgabe seines poetischen Nachlasses, von ihm selbst zum Drucke bestimmt und von L. Tiek mit einer Einleitung begleitet, erschien nach seinem Tode bei Brockhaus in Leipzig. Außer dem Poetischen hofft man noch manches andere im literarischen Nachlasse vorhandene des Verstorbenen der Oeffentlichkeit zugeführt zu sehen. — In allen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens bethätigte er die edelsten Gesinnungen. Seine häuslichen Verhältnisse waren die beglücktesten. Seiner Gattin, einer geb. Förster aus Altenburg, verklärte er länger als 25 Jahre ein Leben voll reichen, reinen Glückes. Der Grundton seines Daseyns war Liebe, Frieden, Freude. Eine herzgewinnende Freundlichkeit, eine tief begründete, anmuthsvolle Bescheidenheit berührten wohlthuend Alle, die sich seines nähern Umgangs erfreuten; die Edelsten und Besten schlossen sich ihm an als Freunde. Ihn ehrte und beglückte die persönliche Huld seiner hohen Fürsten. — Voll Segen war sein Leben. In Segen wird sein Andenken fortleben! —

* 367. Dr. Victorin Gottfried Facilides,

Oberpfarrer u. Superintendent zu Oschatz;

geb. den 10. Juli 1777, gest. den 20. Dec. 1841.

F. stammt, wie schon sein Name vermuthen läßt, aus einer Gelehrtenfamilie, deren Ahnen wahrscheinlich die Wiege der Reformation umstanden; gewisser ist, daß seine Väter weit über ein Jahrhundert hinauf dem geistlichen Stand angehörten. Er selbst ward im Pfarrhause zu Mitweida, einer nicht unbedeutenden Stadt am Fuße des sächs. Erzgebirges, geboren, wo sein Vater, Samuel Gottfried Facilides, das Stadtpfarramt und die Adjunktur der Chemnitzer Ephorie bis an seinen im J. 1789 erfolgten Tod bekleidete. Von ihm, der sich auch der Unterweisung des hoffnungsvollen Knaben in den Elementarkenntnissen mit Eifer und Liebe unterzog und von seiner Mutter Friederike Dorothea, einer geb. Weidlich von Wiesenburg, empfing er eine sehr sorg-

fältige Erziehung, die fast ängstlich genannt werden konnte, da er nicht nur selbst von sehr zarter Körperkonstitution war, sondern seine Eltern auch schon vor seiner Geburt 4 Kinder durch den Tod verloren hatten. Im 14. Lebensjahre, nachdem er schon 2 Jahre zuvor vaterlose Waise geworden war, bezog er von den Segenswünschen seiner Mutter und seiner beiden jüngeren Geschwister begleitet, nicht ohne bange Sorge für seine Zukunft, aber mit guten Vorkenntnissen und mit den besten Vorsätzen im J. 1790 das Lyceum zu Chemnitz, welches damals unter der Leitung des Rektors Rothe in einem blühenden Zustande war, vor wenigen Jahren aber in Folge der neuen sächs. Gymnasialverfassung aufgehoben worden ist. Hier verlebte er 5 sehr glückliche Jahre; für seine leiblichen Bedürfnisse ward von edlen Gönnern, die sein frommer, bescheidener Sinn, seine untadelhafte Aufführung und sein unermüdlicher, mehr als Gewöhnliches leistender Fleiß ihm erworben hatten, reichlich gesorgt; ja vermöge dieser reichlichen Unterstützung war es ihm sogar möglich, an dem Privatunterricht Antheil zu nehmen, welchen der durch philologische Kenntnisse ausgezeichnete König, der später als Rektor und Professor an der Landesschule zu Meißen Celebrität erlangte, damals einer auserwählten Anzahl von Schülern, worunter sich (außer mehreren Andern) Tzschirner *), Bretschneider, Pölitz **), Neander, Winzer u. m A. mit ihm gleichzeitig befanden, in Chemnitz ertheilte. Das Band jugendlicher Freundschaft, am Altare der Wissenschaft geknüpft, vereinigte ihn lebenslänglich mit den genannten Männern; vor Allen war es aber Tzschirner, mit welchem er einen unauflöslichen Bruderbund schloß und durch dessen Freundschaft er sich, so lange dieser ausgezeichnete Geist unter den Sterblichen weilte, eben so beglückt als erhoben fühlte. Mit diesem zugleich verließ er im J. 1795 mit dem Ruhme vorzüglicher Tüchtigkeit das Chemnitzer Lyceum, dem er niemals aufgehört hat, ein dankbares Andenken zu weihen, und begab sich nach Leipzig, um seine unter so günstigen Auspicien begonnene Laufbahn fortzusetzen. Wiewohl er hier die philologischen, historischen und philosophischen Studien keineswegs vernachlässigte, sondern sie vielmehr unter Beck's, Platner's und Heydenreich's Leitung mit lohnendem Eifer betrieb; so widmete er sich doch vorzugsweise der Theologie, unter deren Lehrern damals in Leipzig Rosenmüller und Keil als Sterne erster Größe glänzten. Bei

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.
**) — — — 16. — — — S. 241.

Beiden gelang es ihm, besondern Zutritt zu erlangen und wie das dankbare Andenken an sie und wahrhaft kindliche Liebe und Verehrung gegen sie niemals in seiner Brust erlosch, so gestand er auch gern, daß sie hauptsächlich ihm die Richtung für seine Amtsführung sowohl, als für sein Forschen gegeben hätten. Obgleich in Leipzig seine Lage nicht gerade eine glänzende war, indem er von seiner verwitweten Mutter, auf der ohnehin die Sorge für seine jüngeren Geschwister schwer genug lastete, gar keine Unterstützung erhalten konnte, so war er doch vor drückendem Mangel geschützt. Gleich beim Beginne seiner akademischen Laufbahn ward er in das Haus eines Verwandten, des Dr. Schwabe, Rechtsgelehrten in Leipzig, an dessen hinterlassenen Waisen er sich späterhin mit aufopfernder Liebe als zweiter Vater bewies, aufgenommen und ihm vom Dr. Wolf, damaligem Archidiakonus an der Nikolaikirche, ein Freitisch im Konvikt verliehen, wozu nach und nach noch ein kurfürstl. Stipendium und mehrere Wohlthaten hochherziger Menschenfreunde, woran es für den bescheidenen und fleißigen Jüngling in dem auch in dieser Hinsicht berühmten Leipzig noch niemals gefehlt hat, kamen. Seine Universitätszeit, deren er stets mit der lebhaftesten Freude gedachte, war aber auch insofern für ihn eine höchst genußreiche zu nennen, als er während derselben mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Geistes und seiner Empfindungen dem engern Kreis edler Freunde sich hingab, welchem, außer den bereits genannten, auch Goldhorn*), Wahl u. m. A., später durch Amt und Wissenschaft ausgezeichnete Männer sich anschlossen. So gern er auch ferner noch im Sitze der Wissenschaften geblieben wäre, so nöthigten ihn doch seine Verhältnisse schon nach Ablauf von 3 Jahren, anderwärts durch eignen Erwerb sich Subsistenzmittel zu suchen. Nachdem er am 3. Okt. 1798 das in Sachsen übliche Examen pro Candidatura vor der höchsten kirchlichen Behörde, deren geistliche Mitglieder damals der ehrwürdige Tittmann **) und der unvergeßliche Reinhard waren, rühmlich bestanden hatte, trat er in die Familie des Pastor Himmler in Beerwalde, seines nahen Vetters, als Hauslehrer ein, wo er sich nicht nur der ihm anvertrauten Funktion mit der größten Gewissenhaftigkeit 7 Jahre hindurch unterzog, sondern auch den Grund zu einem Verhältnisse legte, das von Jahr zu Jahr immer inniger wurde und für diese Familie die reichsten Segensfrüchte trug. Schon im 2. Jahre nach Erlangung der

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 636.
**) — — — 9. — — — S. 1083.

Kandidatur wurde er vom Grafen von Einsiedel zum Schloßprediger in dessen Privatkapelle zu Ehrenberg, einem unweit Waldheim und eine Stunde von Beerwalde gelegenen Dorf, ernannt, wodurch aber, da dieses Amt keine selbstständige Stellung gewährt, in seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen nichts verändert ward. Unverkennbar und von ihm selbst oft anerkannt war jedoch der Einfluß, welchen dieser doppelte Beruf als Lehrer und Prediger und die damit verbundene geistige und körperliche Anstrengung auf seine späterhin so glänzend bewährte Gewandtheit und Tüchtigkeit im Predigtamt übte, besonders da er auch hier, ungeachtet seiner so vielfach in Anspruch genommenen Thätigkeit, niemals aufhörte, die theologischen Studien mit Eifer und Erfolg zu betreiben. So mußte es ihm denn bald gelingen, einen Platz zu gewinnen, auf welchem er, der auf allen Stadien seiner Kindheit und Jugend so trefflich für das Predigtamt Vorbereitete, nach allen Seiten hin kräftig wirken konnte. Die Gelegenheit fand sich, als durch Tzschirner's Berufung nach Wittenberg das zweite Diakonat in seiner Vaterstadt zur Erledigung kam. Von dem Stadtrathe daselbst einstimmig berufen und von dem Oberkonsistorium zu Dresden geprüft, trat er, nach erlangter Ordination und Konfirmation, sein neues Amt am 21. Sonntage p. Trin. 1805 mit dem allgemeinsten Beifall an und es gelang ihm in den 22 Jahren, in welchen er erst das zweite und von 1808 das erste Diakonat in Mitweida bekleidet hat, nicht nur die Liebe seiner Mitbürger, womit sie ihm entgegengekommen waren, sich zu erhalten, sondern sich immer mehr in ihrem Vertrauen zu befestigen. Mit seltener Aufopferung, mit der größten Treue und Uneigennützigkeit und mit unverdrossener Dienstbeflissenheit widmete er sich aber auch seinem zuweilen recht mühevollen und anstrengenden Berufe. Nicht eher pflegte er sich eine Erholung und Zerstreuung zu gönnen, als bis die Arbeit des Tages oder der Woche vollständig gethan war. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht war er bereit, selbst auf den nur angedeuteten Wunsch, auf entfernte Dörfer und in die Hütten der Armuth zu gehen. Oft war es der Fall, daß er dahin, außer geistlichem Trost auch Geld und ärztliche Hilfe brachte. Er war der Seelenfreund und der Vater aller Bedrängten und wiewohl er niemals Etwas für sich bat oder zu bitten Ursache hatte, so sah man ihn doch oft in die Häuser der Reichen und Vornehmen gehen, um ihr Herz und ihre Hand für die Dürftigen zu öffnen. Die größte Thätigkeit entwickelte in dieser Beziehung der Vortreffliche in jener drangsalvollen Zeit, wo sein geliebtes Mitweida, nächst den

Uebeln des Kriegs und der Seuche des Nervenfiebers, auch von furchtbarer Theurung und von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht ward. Da war es, wo er als ein wahrer Gottesmann von Haus zu Haus wanderte, für Jeden einen Trost und eine Gabe hatte und, da weder seine noch auch seiner Mitbürger Mittel zur Befriedigung Aller zureichen konnten, er auch auswärts Wohlthäter zu erwecken und reichlich fließende Quellen zu eröffnen wußte. Alle wandten sich an ihn, denn Alle kannten ihn und wußten, daß sie bei ihm nicht vergeblich bäten und es schien, als ob er mit der wachsenden Noth sich vervielfältigen könnte. Es konnte nicht fehlen, so viel Liebe mußte Anerkennung finden und wenn auch seine Vaterstadt nicht reich genug war, um diese durch kostbare Beweise an den Tag zu legen, so sprach sie sich doch bei jeder Gelegenheit durch Blick und Wort oft auf recht rührende und wohlthuende Weise aus. Dieses Vertrauen und diese Dankbarkeit der Niedrigen im Volke, so wie die Achtung und Zuneigung aller Stände machte ihm sein geliebtes Mitweida ganz besonders theuer. Es fehlte jedoch auch nicht an mancherlei anderen Annehmlichkeiten, wodurch ihm sein Aufenthalt und sein Wirken daselbst unvergeßlich wurde. Zu den letzteren rechnete er gern das schöne kollegialische Verhältniß, das ihn, obgleich, nach seiner Aufrückung in das erste Diakonat, in dem zweiten die Personen 4 Mal wechselten, fast mit lauter Männern, die seiner Freundschaft werth waren und ihm ihr Wohlwollen und ihre Achtung, auch als sie nicht mehr an seiner Seite standen, lebenslänglich bewahrten, in Verbindung brachte. Unter ihnen waren besonders Kretschmar, der 22 Jahre lang als Oberpfarrer neben ihm stand, Trübenbach, der Vater, den er einen ächten Israeliten ohne Falsch zu nennen pflegte, und Helmert, mit welchem er das innigste Freundschaftsbündniß schloß, sehr theure Namen. In Mitweida war es auch, wo er im J. 1806 in Charlotte Victorine, der jüngsten Tochter seines Oheims, des Superintendenten Facilides in Grimma, die Wahl einer Lebensgefährtin traf. Wie glücklich diese ausgefallen war, läßt sich aus seinen eigenen Worten, die er nach 25jähriger Ehe schrieb, am besten ermessen. „Ich müßte für höchst undankbar gelten, so lauten seine Worte, wenn ich die Verbindung mit meiner Gattin nicht unter die größten mir erwiesenen Wohlthaten der göttlichen Vorsehung rechnen wollte. Keinem meiner Freunde ist unbekannt, daß die an Geist und Herz gleich vortreffliche Gefährtin meines Lebens mir in jeder Beziehung mein Loos aufs Lieblichste gestaltet hat und daß sie jederzeit die festeste Stütze meines häuslichen

Glücks und in schwierigen und verwickelten Fällen die zuverlässigste Rathgeberin gewesen ist.“ Obgleich seine Ehe kinderlos blieb, das Einzige, was in seinem vollkommenen Lebensglücke zu fehlen schien, so hat er sich doch Kindesdank und Kindesliebe von vielen Waisen erworben, bei denen er, mit herzlicher Zustimmung seiner Gattin, Vaterstelle vertrat. Ja es schien, als habe ihm Gott nur darum die eigenen Kinder versagt, damit desto mehrere Antheil nehmen möchten an seiner Sorge und Liebe. — Die so eben bezeichneten glücklichen Verhältnisse, worin sich F. befand, hätten ihn um so weniger an eine Veränderung seiner Lage denken lassen können, da ihm einerseits aller Ehrgeiz fremd war und er anderseits mit Grund hoffen durfte, einst an die Stelle seines alternden Kollegen zu treten, wäre nicht die Parteisucht geschäftig gewesen, ihm das Vertrauen seiner Mitbürger, worauf er gerade einen so hohen Werth legte, zu verkümmern und ihm dadurch die Früchte seines Wirkens zu entziehen. Wenn ihr das auch nur bei einem kleinen Theile seiner Gemeinde und nur momentan gelingen konnte, so fühlte er doch seine Wirksamkeit gelähmt und hielt es für gerathener, den Platz zu räumen, als ihn auf Kosten seiner Ruhe und seiner Berufsfreudigkeit zu behaupten. Vermöge seiner reichen Amtserfahrung und seiner Wissenschaftlichkeit schon längst zur Uebernahme eines höhern geistlichen Amts befähigt, bewarb er sich daher um eine Superintentendur, welche ihm auch nach kurzer Bewerbung (von der obersten geistlichen Behörde) und nach Ablegung der dabei gewöhnlichen Specimina von der obersten geistlichen Behörde, unter rühmlicher Anerkennung seiner Leistungen, verliehen ward. Mit unendlichem Schmerze trennte er sich von seiner lieben Gemeinde, die seinem Herzen theurer war, als ihm irgend eine je wieder werden konnte und deren Tausende bei seinem Abschiede die schmerzlichsten Thränen vergossen, weil sie fühlten, einen F. bekämen sie nicht wieder und könnten sie nicht wieder bekommen. Die nur 4 Stunden von Mitweida entfernt gelegene Ephoralstadt Rochlitz, welche nun der Schauplatz und der Mittelpunkt seines Wirkens werden sollte, nahm ihn am 30. Aug. 1827 mit der herzlichsten Freude auf und es trat ein förmlicher Wetteifer ein, ihm hier zu ersetzen, was er dort verlor. Die Verschiedenartigkeit der Stellung bedingte jedoch ein ganz verschiedenartiges Wirken. War bisher die specielle Seelsorge und das damit verbundene Eingehen in die besonderen Verhältnisse jedes Einzelnen der ihm anvertrauten Parochianen sein hauptsächlichstes Geschäft gewesen, so mußte er jetzt sein Hauptaugenmerk auf ganze Gemeinden

und auf das Kirchen- und Schulwesen der ihm anvertrauten Diöces im Allgemeinen richten. Und blieb er auch jetzt noch Prediger und Seelsorger der ihm zunächst anvertrauten Stadtgemeinde, so war er doch noch weit mehr kirchlicher Beamter und Organ der ihm vorgesetzten Behörden. Gerade hierin war es, wo er von nun an eine Thätigkeit, Gewandtheit, Rechtskenntniß und Umsicht entwickelte, wie sie mit dem ihm eigenthümlichen Wohlwollen und schönem Eifer, wo möglich Allen zu nützen, höchst selten vereinigt sind. Gleich beim Antritte seines neuen Amtes begrüßte er die ihm untergebene Diöcesangeistlichkeit, nach üblicher Weise, mit einem Umlaufschreiben in latein. Sprache, welches, wie es in seinem ächt klassischen Ausdrucke die gediegene Bildung seines Verfassers bezeugte, durch die darin ausgesprochenen Grundsätze in den Geistlichen seines Sprengels die frohesten Hoffnungen erweckte. Und sie fanden sich darin nicht betrogen. Fern von jeder Anmaasung und dünkelhafter Ueberhebung, behandelte er Jeden als seinen amtsbrüderlichen Freund, hatte für Alle Rath und wußte auch da, wo er tadeln und zurechtweisen mußte, anstatt niederzudrücken und zu verwunden, durch wahrhaft christliche Schonung und Milde die Herzen zu gewinnen, zu bessern und zu ermuthigen. Ganz auf ähnliche Weise pflegte er sich gegen die Schullehrer zu verhalten. Auch diese ließ er nur höchst selten den Vorgesetzten fühlen und gewiß nur dann, wenn sie sich selbst oder ihre Pflicht vergaßen; sonst war er ihr warmer Freund, nahm sie gegen Anmaasungen und Beeinträchtigungen kräftig in Schutz und unterstützte ihre Gesuche bei der höhern Behörde mit unermüdlichem Eifer. Ihre Schulen besuchte er regelmäßig und oft und jederzeit war er für den Gewissenhaften und Geschickten eine sehr willkommene Erscheinung, weil ihm selbst dieser Besuch eine Gewissenssache war und er es daher für seine Pflicht hielt, nicht nur jeder Einzelheit seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, sondern auch den Lehrer mit seiner reichen Erfahrung zu berathen und durch treffendes Lob zu ermuntern und zu ermuthigen. Dem gemäß waren auch seine Schulberichte mit der größten Sorgfalt abgefaßt, wie er denn überhaupt in seinen Berichten an die vorgesetzten Behörden die größte Pünktlichkeit, Genauigkeit und Unparteilichkeit zu beobachten pflegte und dabei mit Bescheidenheit, wo es seyn mußte, auch die freimüthigste Offenheit und männlichste Entschiedenheit zu verbinden verstand. Eine Erwähnung verdient hier auch das Vernehmen, worin er mit den weltlichen Koinspektoren der Kirchen und Schulen stand. Wiewohl er in seiner jetzigen und in seiner spätern Stellung mit 23 verschiedenen

Männern in dieser Hinsicht in Berührung kam, so konnte er es doch nie genug rühmen, mit welcher Artigkeit, Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit, in die von ihm gethanen Vorschläge einzugehen, er fast durchgängig von ihnen behandelt worden sey, unstreitig auch eine Folge jener herzlichen Biederkeit, die Alle für ihn gewann und der Grundzug seines Charakters war. Doch nicht lange sollte die Rochlitzer Diöces sich des Glückes erfreuen, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Nachdem er bereits im J. 1830 bei Gelegenheit des Augsburger Konfessionsjubiläums auf Veranlassung der theologischen Fakultät zu Leipzig und unter Einreichung einer von ihm verfaßten Dissertation die theologische Doktorwürde erlangt und in demselben Jahr im Kreise einiger Freunde sein 25jähriges Amtsjubiläum in der Stille gefeiert hatte, ward er im Jahr 1835 vom hohen Ministerium des Kultus mit Rücksicht auf seine so vielfach bewährte Tüchtigkeit in einem seinem bisherigen gleichen aber umfangsreichern Wirkungskreis als Oberpfarrer und Superintendent nach Oschatz versetzt. Hatten ihm seine Rochlitzer Diöcesanen schon bei mehreren Gelegenheiten ihre Achtung und Liebe bewiesen, so war die Trauer unter ihnen allgemein, als er jetzt aus ihrer Mitte schied. Aber, von der trauernden Liebe entlassen, wurde er in Oschatz von dem Jubel freudiger Erwartung begrüßt. Der Ruf der Vortrefflichkeit war ihm vorausgegangen und wie leicht ward es ihm, diesen zu bewähren und sich dadurch eben so fest die Herzen Aller zu verbinden, wie es ihm in Rochlitz gelungen war. Kaum war er einige Jahre in seinem neuen Wirkungskreise thätig gewesen und schon hatten seine Untergebenen ihn so lieb gewonnen, daß sie glaubten, die erste sich darbietende Gelegenheit zur öffentlichen Achtungsbezeugung benutzen zu müssen. Die Schullehrer, deren Konferenzen er persönlich leitete, gingen dabei mit einem sehr werthvollen Geschenke voran und die Geistlichen überreichten ihm kurz darauf bei Gelegenheit der Reformationsjubelfeier am 16. Aug. 1839, für deren würdige Veranstaltung er sich höchst thätig bewiesen hatte, einen prachtvollen silbernen Pokal. Allein in dem Plane der göttlichen Vorsehung war es beschlossen, daß er, gleich einem guten Genius schaffend und ordnend, nur eine kurze Zeit verweilen, aber durch rastloses und uneigennütziges Wirken sich unvergeßlich machen sollte. Nachdem er während seiner ganzen öffentlichen Laufbahn einer fast ununterbrochenen guten Gesundheit sich erfreut und nur eine Zeitlang in Rochlitz von Anfällen von Schwindel zu leiden gehabt hatte, ward er im Laufe des Winters im J. 1841 von Unterleibsbeschwerden

Digitized by Google

befallen, die bald den Charakter der Windkolik (Pneumatosis) annahmen und im Laufe des Sommers immer bedenklicher wurden. Schon seit Ostern hatte er nicht mehr die Kanzel besteigen können und auch die kleineren Amtsreden, denen er sich noch unterzogen, wurden ihm immer beschwerlicher. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, seine übrigen äußerst gehäuften Amtsgeschäfte zu verrichten, wie er überhaupt eine merkwürdige Gabe besaß, mit großer Leichtigkeit zu arbeiten. Von ihm konnte man mit Recht sagen, daß Arbeit seine Erholung und seine Erheiterung war. Schon am frühesten Morgen bald nach 4 Uhr traf man ihn an seinem Schreibtisch an und nichts Seltenes war es, daß, wenn die Geschäfte sich häuften, er auch am späten Abend noch daselbst zu finden war. Noch am letzten Morgen, als sein Leben schon 2 Tage zuvor durch starken Blutverlust gebrochen, aber die Lebenslust und Lebenshoffnung dessenungeachtet noch stärker als zuvor in ihm war, gedachte er der Geschäfte, die er gleich nach dem Aufstehen besorgen wollte. Dieses Aufstehen erfolgte nun zwar, mit ihm aber zugleich auch der Tod, der ihn auf das Unerwartetste und in der mildesten Gestalt überraschte. Denn nachdem er noch kurz zuvor von seiner, gewiß nun erfolgenden Genesung gesprochen und mit Unterstützung seiner treuen Gattin das Bette verlassen hatte, spuckte er etwas Blut und mit der Aeußerung: „das ist nicht gut," lehnte er sich an ihre Brust und ohne einen Seufzer, ohne Röcheln, ja selbst ohne die geringste Veränderung seiner Gesichtszüge war er verschieden. Dies geschah am Vormittage des 20. Dec. 1841. Bei der Sektion fand man, außer sehr zahlreichen Gallensteinen und völliger Magenerweichung, Verhärtung und Verengung des Magenmundes, wodurch man nur mühsam eine Stricknadel bringen konnte und welche ihn, wenn der oben erwähnte, in Folge eines Falles, ihm zugestoßene Blutverlust nicht früher sein Leben geendigt hätte, zum Hungertode verurtheilt haben würde. Sein feierliches Begräbniß, woran, außer seinen Diöcesanen und den Behörden und Schulen der Stadt, eine sehr zahlreiche Begleitung Theil nahm, ward am 23. Dec. vollzogen. An seinem Grabe liehen seine beiden Kollegen der allgemeinen Rührung und Anerkennung empfindungsvolle Worte. Aber mit unauslöschlichen Zügen ist sein Andenken in den Herzen der Seinigen und Aller, denen er nahe stand und wohlthat, verzeichnet; denn er besaß ein unendlich gutes und liebevolles Herz. Er wurde im eigentlichsten Sinne des Worts niemals müde, seinen Freunden zu dienen, ohne daß er jemals von ihnen einen andern Gegendienst verlangt hätte, als einen

solchen, den er wieder für einen Dritten in Anspruch nahm. Auch selbst der offenbarste Undank und Mißbrauch seiner Güte konnte ihn nicht abhalten, bei Gelegenheit dem Undankbaren wieder zu nützen, ob er gleich nichts weniger als gleichgültig gegen den Undank war, indem er von Natur ein sehr lebhaftes Temperament besaß, das ihn oft bei Wahrnehmung unziemlicher und unsittlicher Handlungen in heftigem, aber schnell vorübergehenden Zorn entbrennen ließ. — So wenig ihn bei seinen Handlungen und selbst bei seinem Streben nach Beförderung der Ehrgeiz leitete, eben so wenig wollte er, wiewohl er das Talent dazu gehabt hätte, als Schriftsteller glänzen. Auch ließ ihm in späteren Jahren sein Amt durchaus keine Zeit, seine Kräfte an größeren literarischen Arbeiten zu versuchen. Die wenigen unter seinem Namen erschienenen Schriftchen sind mit Ausnahme seiner theologischen Doktordissertation und eines Aufsatzes über Tzschirner's Predigtweise nur mit Rücksicht auf einen besondern Zweck oder auf Verlangen seiner Zuhörer herausgegeben. Vorzüglichen Fleiß dagegen verwendete er auf seine Predigten, die er Wort für Wort niederzuschreiben und zu memoriren pflegte. Sie zeugten fast durchgängig von reicher Erfindungsgabe, streng logischer Disposition, lebhafter Einbildungskraft und edler Popularität. Viele davon können für Musterpredigten gelten. Leider! unterstützte ihn, besonders in den letzten Jahren, sein Organ nicht hinlänglich, um immer den Eindruck hervorzubringen, den ihr innerer Gehalt versprach. — Ob er sich gleich während seiner amtlichen Laufbahn entschieden dem Praktischen zugewendet hatte, so bewies er aber doch im Kreise seiner Amtsbrüder sowohl, als an der Spitze der Kandidatenvereine, die in Rochlitz und Oschatz unter seiner Leitung standen, daß er den Wissenschaften nicht fremd geworden sey. Jeder neuen Erscheinung auf dem Gebiete der Theologie schenkte er seine Aufmerksamkeit und als Zögling der Rosenmüller'schen und der Keil'schen Schule, der er als Freund des Lichts und der reinen Gottesfurcht sein ganzes Leben hindurch treu blieb, war bald sein Urtheil darüber gebildet. Nichts konnte er weniger dulden als Heuchler und Dunkelmänner. In seiner Nähe mußte die Sprache der Wahrheit und Aufrichtigkeit, die er selbst stets redete, erschallen und, so weit sein Wirken reichte, suchte er ihr Eingang und Sieg zu verschaffen. — Seine Schriften sind: Abschiedspredigt in d. Kirche zu Mitweida gehalten. Dresden 1827. — Zwei Predigten, bei d. Uebernahme des Pfarr- u. Superintendentenamts zu Rochlitz gehalten. Rochlitz 1827. — De Ἐυχαριας homileticae observatione ora-

toribus sacris nostri temporis maximopere commendanda. Diss. theologica. Penig 1830. —

Schwabe.

* 368. Franz Christian Gesterding,

Professor der Rechte zu Greifswalde,

geb. d. 6. März 1781, gest. d. 21. Dec. 1841.

Er war zu Greifswalde geboren, wo sein Vater, der auch als Schriftsteller bekannte Rechtsgelehrte, Dr. Christoph Gottfried Nikolaus Gesterding, Sachwalter war. G. besuchte von 1788 an die Greifswalder Stadtschule bis zum Jahr 1797 und studirte dann bis 1801 die Rechtswissenschaft auf der Universität Greifswalde, besonders unter dem ihm befreundeten Emanuel Friedrich Hagemeister (nachherigem geheimen Oberjustizrath in Berlin), der den schon damals regen Eifer des Jünglings anspornte und lenkte und auch auf seine spätere Entwicklung bedeutend gewirkt hat. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien schlug G. die praktische Laufbahn ein und wurde noch im Jahr 1801 Notar, erhielt die Erlaubniß, bei dem Hofgericht in Greifswalde zu advociren und ward im folgenden Jahre beim Tribunal für die königl. schwedisch-deutschen Länder als Advokat immatrikulirt. 1804 wurde er zum Adjunktus fisci und 1806 zum Prokurator bei dem genannten Hofgerichte bestellt. Beide Aemter legte er im Herbst 1811 nieder, verwaltete aber vom Anfange des Jahres 1808 bis Ende März 1810 die Stelle eines Jagdfiskals für das damalige schwedische Pommern. Indessen befriedigte ihn diese praktische Thätigkeit nicht, vielmehr fühlte er sich durch Neigung und durch Befähigung zu gelehrten Arbeiten und zum Lehrfache gezogen. Im Sommer 1812 erwarb er sich die Doktorwürde und die venia docendi von der Greifswalder Juristenfakultät, ward kurz darauf bei letzterer als Adjunkt von der schwedischen Regierung angestellt und ließ auch in demselben Jahr eine Abhandlung „de remedio, quod vocant novorum narratorum“ und eine andere „Ueber die Schuldverbindlichkeit als Objekt des Pfandrechts“ drucken. Von nun an bis zum Ende seiner Laufbahn (er ward im December 1818 von der preuß. Regierung zum ordentlichen Professor befördert und war von 1820 bis 1823 zugleich Beisitzer des geistlichen Konsistoriums in Greifswalde) dauert seine schriftstellerische Thätigkeit ununterbrochen fort. Im Jahr 1806 erschien sein „Pfandrecht“ (zum zweiten Mal 1831), 1817 die „Lehre vom Eigenthum,“ 1818 die „Irrthümer alter und neuer Juristen,“

von 1826—1840 sieben Bände seiner „Ausbeute von Nachforschungen." Außerdem hat er mannichfache Abhandlungen in verschiedene Zeitschriften einrücken lassen, wie in das „Archiv für die civilistische Praxis," in die „Zeitschrift für Civilrecht und Prozeß." Alle diese Schriften bekunden nicht allein den thätigen Forschungsgeist und die Gelehrsamkeit ihres Verfassers, sondern zeichnen sich auch durch Verständlichkeit und Klarheit des Gedankens wie des Ausdrucks aus und haben daher sowohl unter den Gelehrten vom Fach, als auch unter den Praktikern — vorzüglich in denjenigen deutschen Ländern, wo gemeines Recht gilt — Anerkenntniß und ein großes Publikum gefunden. An den Geschäften des Universitätsconcils und den Fakultätsarbeiten konnte G. bei dem Umfange seiner literärischen Thätigkeit und bei zunehmender Kränklichkeit in späteren Zeiten keinen Antheil mehr nehmen; in früheren Jahren hat er viele und vorzügliche Fakultätsarbeiten geliefert. — Als Lehrer war er eben so gewissenhaft als ausdauernd; Verdienste, die man auf kleineren Universitäten, wo die Zahl der Zuhörer dem Lehrer kein Hauptsporn ist, nicht hoch genug anschlagen kann. Seine schwache Gesundheit und die anhaltenden Körperschmerzen, mit denen er zu kämpfen hatte, erschwerten seine Thätigkeit überhaupt und besonders seine Lehrthätigkeit; dennoch setzte er seine Vorlesungen, obgleich er in den Zwischenstunden das Bette zu suchen genöthigt war, bis wenige Tage vor seinem Tode fort. — Er starb (ohne verheirathet gewesen zu seyn) am oben genannten Tag unerwartet am Schlagflusse, nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch in einem seltenen Grade gezeigt hat, daß wissenschaftliches Interesse und Berufstreue, auch unter schweren Körperleiden, bis in ein späteres Lebensalter die geistige Regsamkeit und Arbeitsamkeit zu erhalten vermögen.

* 369. Gustav Erdmann Weidlich,

Oberlehrer am Gymnasium zu Wittenberg;

geb. d. 21. April 1808, gest. d. 21. Dec. 1841.

Sein Vater lebt als Kanzellist in Freiburg. Unser W. besuchte das Gymnasium in Wittenberg und 1829—1833 die Universität in Leipzig, bestand 1833 die Prüfung in Berlin, hielt sein Probejahr 1834 in Wittenberg ab, ward 1836 Vikarius der 4. Klasse und 1837 Adjunkt und Lehrer der 5. Klasse. W. ist Verfasser von dem Programm Initii Persarum Aechiliorum explicatio et emendatio 1835.

370. Albert Cajetan, Graf und Herr v. Edling,

pens. großherzogl. weimar. Geheimerath, zu Mansir in Bessarabien;

geb. d. 26. April 1772, gest. zu Weimar d. 23. Dec. 1841 *).

Graf von E. stammte aus einem edlen alten Geschlechte, das, in Friaul angesessen, mit den größten Familien jener Provinz, Strasoldo, Corronini ꝛc., oft verzweigt war. Er wurde zu Heidenschaft, dem Stammschloß, unweit Görz geboren. Ein freundlicher Stern leuchtete über dem Neugebornen und begleitete ihn, nur selten von Kummer und Sorgen umwölkt, durch das Leben, bis nähernd dem Westen ein Dunkel ihn verhüllte, um jenseits desto glänzender wieder aufzugehen. Die beschränkteren Vermögensumstände des Vaters ließen ihn bald darauf denken, dem Sohn eine Zukunft zu bereiten. Im noch nicht vollendeten 13. Jahre kam der junge hoffnungsvolle Knabe nach Dresden und wurde am 1. Juli 1785 in dem Pageninstitut aufgenommen. Die einnehmende Bildung, die fröhliche Heiterkeit, das gefällige Betragen des Pagen gewannen bald die Gunst des königlichen Herrn. Graf v. E. wurde zu dem unmittelbaren Dienst als Kammerpage am 1. Okt. 1790 und zum Kammerherrn am 9. Mai 1794 befördert. Der Dienst des Kammerpagen führte oft in die Nähe des Königs und zur Bekanntschaft mit den einflußreichsten Männern; dort wurde die Aufmerksamkeit auf Personen, die Beobachtungsgabe für kleinere und größere Vorgänge geschärft und manche Gelegenheit gefunden, wichtigen Männern kleine Verbindlichkeiten zu erweisen. Graf Marcolini, damals viel vermögender Günstling des Königs, gehörte zu den Gönnern des Grafen. Ihm verdankte dieser eine Sendung an den Herzog von Sachsen-Gotha nach dessen Regierungsantritt. Der liebenswürdige Hofmann gewann den Beifall des geistvollen, oft launenhaften Fürsten. Er gab dem Abgesandten bei dem Abschied eine reiche, mit kostbaren Juwelen besetzte Dose; — die Diamanten, nach den eigenen Worten, „dem Freunde." Bis hierher hatte das Glück dem Grafen gelächelt, die Aussicht auf eine höhere Stelle bei Hof lag nicht fern, eben so eine Verbindung mit der Tochter des Grafen Marcolini, als unerwartet die Eltern ihre Einwilligung versagten. Es kam darüber zum Bruch und zu Mißverhältnissen dem Grafen gegenüber, welche auch Graf Edlings Freund und Vertrauter, Verlohren, zu jener Zeit Sekretär des Grafen Marcolini,

*) Deutsche Adelszeitung. Dritter Jahrg. 1842, Nr. 44.

sehr zu empfinden hatte. In solcher Lage unternahm Graf v. E. eine Reise zuerst nach Wien, wo sein Oheim eine Oberhofmeisterstelle bekleidete, später in sein Vaterland und von da nach Italien. Ueberall wurde er gern aufgenommen und von Florenz kehrte er, geschmückt mit dem Komthurkreuze des St. Stephansordens, nach Sachsen zurück. Einige Jahre später trat ein neuer Wendepunkt in seinem Leben ein. Der Großherzog Karl August von Weimar *) suchte für seinen zweiten Sohn, den Herzog Bernhard, einen Führer auf einer längeren Reise. Graf E. wurde dazu empfohlen und von seinem Könige gern zu diesem Zwecke beurlaubt. Im Herbst 1811 wurde die Reise angetreten, Wien, ein Theil von Ungarn, Venedig, Rom, das obere Italien und Frankreich besucht und der Prinz glücklich im April 1813 nach Weimar zurückgeführt, so zweifelhaft es auch schien, ob Napoleon aus Mißtrauen und mißtrauend der deutschen Gesinnung des Herzogs nicht den Prinzen in Paris zurückhalten werde. Die Umsicht und Klugheit, welche Graf E. auf dieser Reise zu beweisen öfters die Gelegenheit hatte, erregten den Wunsch, ihn für den Dienst zu gewinnen und mit Erlaubniß seines Königs, der, vor den Kriegsereignissen flüchtend, sich damals in Prag befand, welchen Graf E. dort persönlich aufsuchte und den Abschied in den gnädigsten Ausdrücken erhielt, trat der Graf nunmehr als Obermarschall am 21. Dec. 1813 in des Großherzogs Dienste. Kurz darauf, den 4. Febr. 1814, erhielt er Sitz und Stimme im geheimen Konsilium und am 12. Dec. 1815 wurde er zum Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. In beiden Stellen wußte der Graf allseitig Vertrauen und Neigung zu erwerben. Den Großherzog begleitete er öfters auf Reisen, insbesondere auf der Reise nach Wien zu dem Kongreß, der 1815 die europäischen und deutschen Verhältnisse, zugleich auf das vortheilhafteste für Weimar, neu ordnete. Die erfreulichsten Ereignisse für das großherzogliche Haus und Land fallen in die Zeit seiner amtlichen Wirksamkeit: Die Besuche der Kaiserin Elisabeth 1815, der Kaiserin Mutter 1818 und des Kaisers Alexander 1816, ferner die Vermählung des Herzogs Bernhard, die Geburt des Erbgroßherzogs Karl Alexander August Johann und der Beitritt zu der heiligen Allianz 1817. Wenn diese erfreulichen Begebenheiten auch für den Grafen günstige Folgen herbeiführten und die Brust mit dem Stern der heiligen Anna, des königl. sächs. Civilverdienst- und großherzogl. Hausordens

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

schmückten, so war für ihn und sein Lebensglück das wichtigste die Bekanntschaft des Fräuleins von Sturdza, Ehrenfräulein der Kaiserin Elisabeth, mit welcher in dem Dom zu Naumburg die Verlobung, im Jahr 1816 die Vermählung statt fand. Doch unter und neben diesen frohen Begebenheiten stellten sich auch unangenehme und verdrießliche Vorfälle ein. Das Wartburgfest 1817 hatte eine unerwartete Bedeutung bekommen. Die Freigebung der Presse hatte unheilbringende Folgen; nicht zur Oeffentlichkeit bestimmte Schriften wurden verlautbart; die Universität und die Studirenden zu Jena geriethen in eine Aufregung, die sich bis zum Wahnsinn des Mörders Sand, steigerte. Vorgänge solcher Art verleideten dem Grafen seine Stellung, er verzweifelte, unter solchen Umständen nützlich seyn zu können und nahm den Abschied, der nur ungern und mit schmerzlichem Bedauern am 18. Juni 1819 bewilligt wurde. So trat der Graf in das Privatleben zurück, besuchte zunächst sein Geburtsland und die Gräber seiner Ahnen, durchschnitt noch einmal das nördliche Italien und wandte endlich sich über Wien nach Rußland, wohin Familienverhältnisse und Geschäfte ihn riefen. Ein Ausflug nach St. Petersburg befriedigte durch die Merkwürdigkeiten jener Stadt, wo er mit Verwunderung die Schöpfung Peter des Großen betrachtete. Dort fand bei der Kaiserin Mutter der treu ergebene Diener und Rathgeber eines so nahe verwandten Fürstenhauses die verdiente wohlwollende Aufnahme. Im Jahr 1822 faßten Graf und Gräfin v. E. den Entschluß, im Süden von Rußland sich niederzulassen. In den Steppen Bessarabiens war durch die Freigebigkeit des verstorbenen Kaiser Alexander ihnen ein ansehnlicher Landstrich zugeeignet worden. Die ausgedehnte Beurbarung eines unbebauten Feldes, das vor Kurzem noch von den Hufen der Tartarenrosse zerstampft ward, beschäftigten 15 Jahre alle Kräfte des edlen Paares. Im großen Maasstabe wurde die Wirthschaft angelegt, sie umfaßte alle Gattungen von Halmfrüchten, den Weinbau und die Zucht zahlreicher Merinos. Es war nothwendig, alles neu zu bauen und zu schaffen; Häuser, Schafställe, Brunnen und Wasserbehälter, Gärten und schattige Bäume, Kirche, Pfarrwohnung, Schule, Krankenanstalten. Mit Befriedigung sahen sie, wie unter ihren Augen ihre Musterschöpfung wuchs und gedieh und ein Mittel- und Ausgangspunkt wurde für gleiche Anlagen der Feldwirthschaft und der Viehzucht in der ganzen Umgegend. Im Jahr 1825 erhob sich Mansir auf einer Hochebene gleich einer Oase in der Wüste. Im Jahr 1840 war es umgeben von russischen Dör-

Digitized by Google

fern, deutschen und bulgarischen Kolonien, eine Umgebung, welche die Gegenden von Caouchan, der ehemaligen Residenz des Tartarenchan, belebte. Das letzte Lebensjahr des Grafen S. war von traurigen Prüfungen bezeichnet; auf beiden Augen bildete sich der graue Staar. Der Kranke verließ Odessa ungern und mit einem trüben Vorgefühl, um in Dresden Hilfe für das Uebel zu suchen und in Weimar den Winter bis zur Zeit der Operation zuzubringen. Hier fand der Zurückgekehrte die zahlreichen Freunde wieder, die alle früheren Gesinnungen gegen ihn noch im Herzen trugen. Eine kurze Krankheit endete sein Leben am oben genannten Tage. — Wie früher in Dresden, dann in Weimar, so zuletzt in Odessa, wo der Graf lange Jahre gewohnt, erwarb sich derselbe die allgemeine Achtung und Neigung; überall fand die Annehmlichkeit seines Umgangs, der feine Takt des Hofmannes, die reiche Menschenkenntniß und Welterfahrung die verdiente Anerkennung um so gewisser, als solche im Einklange mit einem wohlwollenden Gemüthe, mit heiterem Sinn und ächt ritterlichem Wesen stand. Rußland betrachtete er ganz als sein zweites Vaterland und kein Fremdling hat mit gleicher Uneigennützigkeit so viele Beweise wahrer Ergebenheit diesem Reiche gegeben. In dem nähern Kreise edler Verwandten, von der mit seltenen Vorzügen und Eigenschaften ausgezeichneten Witwe wird der unersetzliche Verlust tief und innig betrauert. Beruhigung und Trost kann es ihnen nur seyn, daß der Graf starb, wie er gelebt, fromm, ohne Heuchelei, treu seiner Pflicht und mit ächt christlicher Ergebung in das Geschick, das den Abend seines Lebens verdunkelte.

* 371. Mag. Friedrich Gottlob Staps,

Pastor bei St. Othmar zu Naumburg a. d. S.;

geb. den 14. März 1758, gest. den 23. December 1841.

St. ward im Jahr 1789 als Pastor der St. Othmarskirche zu Naumburg angestellt und hat sein Amt 41 Jahre hindurch mit Treue verwaltet. Im Jahr 1830 erhielt er in der Person des Pastor K. J. M. Wimmer einen Substituten, dem im J. 1841 der jetzige Pastor Flinzer folgte. — Das Leben des Vollendeten war ein vielbewegtes und ganz besonders ward der segensreich wirkende Mann durch das tragische Ende seines Sohnes sehr gebeugt. Dieser, der Handlungsdiener Friedrich St., hatte in Verbindung mit Andern beschlossen, den Zwingherrn der Völker aus dem Wege zu räumen. Als nun Napoleon im J. 1809 zu Schönbrunn

bei Wien die Wachtparade abnahm, drängte sich Fr. St. auffallend in dessen Nähe, wodurch er die Aufmerksamkeit des Generals Rapp auf sich lenkte, dem es auch gelang, den beabsichtigten Dolchstoß zu verhindern. Das Verhör und Ende dieses unglücklichen Jünglings sind bekannt genug.

C. Bhk.

372. Christian Friedrich Ferdinand Kayser,

erster Lehrer, Kantor und Organist an der Kirche St. Laurentii zu Neumarkt vor Halle;

geb. d. 4. Febr. 1786, gest. d. 24. Dec. 1841 *).

Sein Vater war Stadtkoch zu Querfurt, einer jetzt preußischen Kreisstadt im Regierungsbezirke von Merseburg. Hier ward unser K. geboren. In der damals gut eingerichteten Schule seines Geburtsortes empfing er den ersten Unterricht und da er im Lernen gute Fortschritte machte, ging er auf den Rath seiner Lehrer in das dasige Singchor, um sich die für den künftigen Lehrer nöthige musikalische Bildung zu verschaffen. Der Wille des Vaters bestimmte ihn aber zur Erlernung der Kochkunst und weil unser K. hierzu gar keine Lust hatte, so brachte ihn der Vater im 16. Lebensjahre nach Leipzig, um dort die Tischlerprofession zu erlernen. Doch der Menschen Gedanken sind nicht Gottes Gedanken: er hatte es anders bestimmt. K., der lieber bei der Schule geblieben wäre, kam zu einem Trunkenbold in die Lehre, wodurch ihm die Erlernung des Tischlerhandwerks vollends verleidet wurde, weßhalb er schon nach 16 Wochen dasselbe wieder verließ, um nach seiner Geburtsstadt zurück zu kehren, wo er nun wieder in die Schule ging. Als er im Jahr 1805 las, daß für das Singchor in Halle gute Sänger gesucht würden, so ergriff er mit Freuden diese Gelegenheit, dahin zu kommen, in der Ueberzeugung, in den dasigen Lehranstalten sich besser, als in Querfurt, zum künftigen Schulmanne bilden zu können. In Halle fand K. eine sehr freundliche Aufnahme, besuchte das damalige lutherische Stadtgymnasium und wurde bald in den Unterklassen desselben vom Rektor Dr. Schmieder als Hilfslehrer benutzt. Auch die unter der westphälischen Regierung im Jahr 1808 bewirkte Vereinigung der beiden Stadtgymnasien mit der Hauptschule des Waisenhauses (die feierliche Eröffnung der vereinigten Hauptschule erfolgte am 24. Okt. 1808) war für K. von gesegneten Folgen. Er ging in diese Schule mit über und

*) Allgem. Schulzeitung 1842, Nr. 59.

trat in das von dem sehr geachteten Pädagogen, damaligen Inspektor Dr. Bernhardt*) (der als Schulrath in Stettin starb) errichtete Lehrerseminar, worin er der Erste wurde. Lebenslang zollte K. diesem trefflichen Manne, dessen Liebe und Vertrauen er sich in hohem Grad erworben, die größte Verehrung. Bald fungirte K. als Hilfslehrer in den Schulen des Waisenhauses. Nach dem im Jahr 1810 erfolgten Tode des Schullehrers und Kantors Tittmann zu Neumarkt vor Halle wurde er aufgefordert, sich zur Uebernahme der erledigten Stelle zu melden. Seine Bewerbung wurde durch vortheilhafte Zeugnisse und besondere Empfehlungen so wirksam unterstützt, daß er — damals ein Ausländer — die Stelle erhielt, in welcher er 31 Jahre lang segensreich gewirkt hat. Später ward diese Schul- und Kantorstelle durch die eingezogene Organistenstelle verbessert und K. übernahm auch die letztere. Während seiner Amtsführung bewährte er sich als tüchtiger praktischer Schulmann, der auch außer den Schulstunden viel für die Schule that. Unter anderem zeichnete er viele Wandkarten für dieselbe; ja, selbst seine 16wöchentliche Lehrzeit als Tischler kam ihm nun zu Statten. Er schnitt sämmtliche Buchstaben und Zeichen der deutschen Druckschrift nebst den Ziffern in Birnbaumholz, ließ sie drucken und zog sie auf steife Pappe, um sie dann einzeln in der Lesemaschine zu gebrauchen. Eben so verfertigte er sehr zweckmäßig konstruirte Lese- und Schreiblesemaschinen, die nebst den sehr schön gedruckten Buchstaben aus seiner Schule bald in die übrigen städtischen Schulen der Stadt Halle, ja selbst in viele auswärtige Schulen (z. B. Naumburg) übergingen und noch immer ihre Brauchbarkeit bewähren. Den Ruhm, daß die Neumarktschule den besten des städtischen Schulverbandes an die Seite gesetzt werden konnte, theilte K. mit seinem jüngsten Bruder, dem ersten Mädchenlehrer und Custos Karl Kayser. Denn nachdem der jüngere K. von dem ältern Bruder in das Haus aufgenommen, in die Bürgerschule und später in die lateinische Schule des Waisenhauses geschickt und dann durch seine besondere Hilfe zu einem Lehrer herangebildet worden war, hatten beide die Freude, ein Vierteljahrhundert hindurch brüderlich als Kollegen an derselben Schule zu wirken. Mit seiner Tüchtigkeit verband K. Geradheit und Anspruchslosigkeit, doch war ihm die Anerkennung seiner Verdienste von den vorgesetzten Behörden nicht gleichgiltig. Er hatte sich mündlicher und schriftlicher Belobungen, so wie außerordentlicher Gratifikationen zu erfreuen.

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrgange des N. Nekr. S. 858.

Digitized by Google

Aber auch die Dornen fehlten seinem Schulleben nicht; er hatte, besonders in der letzten Zeit seiner Amtsführung, manche Anfechtung zu erdulden, doch fand er in dem um das Hallesche Schulwesen und um viele auswärtige Lehrer hochverdienten ehrwürdigen Superintendenten Guerike, bei dem er als Schulmann in großer Achtung stand, einen gerechten Beschützer und Vertheidiger. In dem letzten Lebensjahre ward K.'s Gesundheit durch ein Leberleiden gestört, welches auch — nachdem er noch im Sommer 1841 in die Ostseebäder gereist — die Ursache seines Todes wurde. Wenige Tage vor seinem Hintritt übergab er seinem Bruder, den er zum Testamentsexecutor ernannt hatte, eine schriftliche Verordnung, sein Begräbniß betreffend, das in aller Stille erfolgen sollte. Gottergeben sank er in die Arme des Todes, den er nicht fürchtete und der ihn mit seiner früher verstorbenen Gattin wieder vereinigte. Unter seinen näheren Verwandten betrauerten ihn zwei Brüder und vier Kinder, nämlich zwei minorenne Töchter und zwei Söhne, von denen der ältere Postsekretär, der andere Stud. med. ist. — Die irdische Hülle des Verstorbenen ward — seiner Anordnung zufolge — am fünften Tage nach seinem Ableben beerdigt. Außer seinen Verwandten gaben ihm der Ortsprediger, die Kirchenväter und viele Gemeindeglieder das letzte Geleite. Pastor Wislianus sprach — dem Drange seines Herzens folgend — an der Gruft Worte der Rührung und des Trostes zu der sehr zahlreichen Versammlung. — Zu Ostern 1842 ward der bisherige Lehrer an der Bürgerschule zu Halle, Karl Albert Röser, als Kantor, Organist und zweiter Lehrer der Neumarktschule berufen, während K.'s oben erwähnter Bruder die erste Lehrerstelle erhielt.

C. Bornhak.

* 373. Wilhelm Viktor Christopher Pfeiffer,

Doktor der Philosophie und Hauptlehrer an der Cäcilienschule zu Oldenburg;

geb. den 5. Mai 1810, gest. den 26. Dec. 1841.

Pf. wurde zu Eutin in der Stunde geboren, in welcher sein Vater der Leiche eines Söhnchens zu Grabe folgte. Der Vater, Johann Gustav Adolph Pfeiffer*), war Pastor in Eutin, unterhielt auch eine Reihe von Jahren hindurch mit seiner Frau Marianne, geb. Heins, welche früher längere Zeit Gouvernante gewesen, eine Töchterschule. In seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.

ersten Jugendzeit wurde Wilhelm fast zu sehr vom Umgange mit andern Knaben fern gehalten, woher ihm lange Zeit eine gewisse Blödigkeit anklebte. Weil sich Körper und Geist des Knaben spät und ersterer besonders zart zu entwickeln schienen, arbeitete der Vater gegen weichliche Verzärtelung mit einiger Strenge und legte dadurch wohl den Grund zu einer schroffen Außenseite, durch welche Pf. später oft anstieß. Nach dem ersten weiblichen Unterrichte kam Pf. auf die unter der Direktion des Hofraths Dr. König stehende Gelehrtenschule zu Eutin, wo sein erster Hauptlehrer, der Kollaborator Riemann, ein kräftiger Deutschgesinnter, diesen Sinn auch seinen Schülern mitzutheilen wußte. Zwei kleine Ferienreisen rissen Pf. zuerst aus der Einförmigkeit eines kleinstädtischen Schülerlebens heraus und bereicherten sein Gemüth auf mannichfache Weise. Schon in früher Jugendzeit war die Poesie seine Freundin; er las nicht nur mit Interesse die verschiedensten Dichter, sondern schuf auch selbst bald kleine lyrische Gedichte. Ostern 1830 verließ er nach bestandener Maturitätsprüfung die Eutiner Schule, besuchte jedoch noch ein Jahr lang das Lübecker Katharineum. Dort herrschte eine strengere Disciplin, als in Eutin und es gab manche kleine Reibung mit Lehrern und Mitschülern. Zeit und Gewöhnung thaten indessen das Ihrige und unter Arbeit und Zerstreuung — zwischen beiden der Versuch eines wissenschaftlichen Vereins — floß das Jahr in Lübeck angenehm hin, da er dort sich einem Freunde warm anschloß, dessen Liebe ihm blieb bis zum Tode. — Sein Vater ließ ihm die Wahl des Berufs, wünschte indessen die Theologie. Er wählte aus vielerwogenen Gründen das Lehrfach. „Ich glaubte," so schrieb er 1836 nieder, „— und glaube es, Gott sey Dank! noch — daß es nicht den wahren Schulmann mache, nur zwischen angerauchten Papieren und staubbedeckten Wänden umherzukramen und, der Gegenwart abgestorben, aus großen Folianten die Geister Roms und Griechenlands zu citiren, sondern daß er so gut, wie jeder andere Gottesmensch, sein Herz für Freundschaft, Natur und Liebe im Busen dürfe schlagen lassen." Mit solchen Ansichten — und dabei keck und sorgenfrei ins Leben hineinschauend — ging Pf. Ostern 1831 nach Leipzig. Nach eben begonnenen Studien traf ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters überraschend und erschütternd. Im Herbst 1831 ging er nach Bonn, dessen freundliche Umgebung wechselsweise mit den Studien ihre Ansprüche geltend machten. Unter den Professoren in Bonn gefiel ihm Näke's kräftiges und geistreiches Auftreten besonders; auch Brandis Kollegia wurden

Digitized by Google

fleißig besucht. Sonstige Lehren waren A. W. v. Schlegel, Heinrich, Löbell, Bobrick, Ritter. Seit Michaelis 1832 lebte er dann $2\frac{1}{2}$ Jahre in Göttingen; seine Hauptlehrer waren Ottfried Müller, Wendt, Dahlmann, v. Lautsch. Bald trat er in die philologische Societät ein, deren Vorsteher Müller war. So verflossen die Göttinger Jahre ziemlich gleichmäßig, nur von kleinen Ferienreisen unterbrochen. Im Sommer 1834 nahmen Vorbereitungen zum Doktorexamen Pf.'s Zeit in Anspruch; seine Dissertation handelte über den Catull *). Um Weihnachten 1834 nahm Pf. ein Engagement als Lehrer an einem Knabeninstitut in Altona an. Seine Thätigkeit theilte sich jedoch zwischen der Anstalt des Hrn. Andresen und der von Mad. Hennings für junge Mädchen. In letzterer unterrichtete er bald mit Vorliebe; dort lernte er auch unter seinen Schülerinnen Louise Schultetus kennen, die später seine Gattin wurde. Er gewann sich die Zufriedenheit der Vorsteher, die Achtung und Liebe seiner Schüler, letztere besonders auch bei ländlichen Excursionen, da sich da am leichtesten die Knabenherzen dem jugendlich gestimmten Lehrer anschlossen. Sein Beruf nahm ihn indessen so sehr in Anspruch, daß er während der 5 Jahre in Altona als Dichter wenig produktiv war. Seine „Jugendklänge", welche 1835 in Göttingen herauskamen, waren nicht aus dieser Zeit. Im Sommer 1838 sah er seinen Wunsch, die Vereinigung mit seiner Braut, in Erfüllung gehen, hatte jedoch nicht das Glück, Vaterfreuden zu genießen. Der Wunsch, mehr Zeit für eigene Studien zu gewinnen, bestimmte Pf., den Ruf an die Cäcilienschule in Oldenburg anzunehmen, welcher im Frühjahr 1839 von Seiten der Großherzogin von Oldenburg, als Patronin dieser Schule, an ihn erging. Was er hier leistete, das ist von einem Manne, der ihm nahe genug stand, um ihn beurtheilen zu können, in den „Mittheilungen aus Oldenburg" 1842, Nr. 2. ausgesprochen: „Der Ruf, der ihm als gutem Lehrer, insbesondere der weiblichen Jugend, voranging, hatte ihm diese Anstellung verschafft, und diesen Ruf hat er auch unter uns bewährt. Es ist nur zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt seyn sollte, in seiner Stellung sich noch fester zu setzen, als in der kurzen Zeit von $2\frac{1}{2}$ Jahren möglich war; das Urtheil, welches Alle, die ihm näher standen und ihn besser kannten, von ihm hegen, würde dann noch allge-

*) Symbolae Catullianae, quas collegit G. V. C. Pfeiffer. Gotting. 1834. Vortheilhaft recensirt in den Göttinger gelehrten Anzeigen. 1836. Nr. 16.

meiner und entschiedener seyn können. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, ihn näher zu beobachten, hat auch Gelegenheit genug gefunden, zu sehen, mit wie viel Geist und Ernst er den Beruf, der ihm am Herzen lag, umfaßte. Seinerseits arbeitete er immerwährend an der Lösung der Aufgabe, welche vor vielen andern noch ungelös't zu nennen ist: wie und wieweit die Bildung unserer weiblichen Jugend anzulegen seyn mag. Er suchte sie sehr hoch zu stellen, auch ihrem Umfange nach. Sein reger und strebsamer Geist hätte in dieser Beziehung vielleicht in mancher Hinsicht noch etwas herunterstimmen müssen, aber gewiß würde derselbe auch zu sehr erfreulichen und guten Resultaten gelangt seyn. In der Hauptsache stand er schon jetzt auf dem gewiß richtigen Standpunkte: daß es bei der Bildung der weiblichen Jugend hauptsächlich auf die formelle Ausbildung des Denkens abgesehen seyn müsse. Was ihn aber als Lehrer überhaupt aufs Rühmlichste auszeichnete, war seine Liebe zu den Zöglingen, weßhalb auch sie ihn wieder liebten; sie sahen es, daß er es gut mit ihnen meinte — von allen Erfordernissen eines guten Lohnes eines der ersten. Dabei war er sehr anregend, verfuhr mit Geist und Leben und verstand es, zu interessiren. Um aber noch ein Paar sittliche Eigenschaften hervorzuheben: er war sehr pflichttreu und gerecht. Seine Gerechtigkeitsliebe war es recht eigentlich, die ihn als Lehrer charakterisirte. Sie hing natürlich mit großer Wahrheitsliebe zusammen, ist ja im Grunde mit dieser völlig eins; die stete Uebung derselben aber, — etwas, auch für manchen wahrheits- und gerechtigkeitsliebenden Lehrer nicht immer Leichtes, wurde dem Dr. Pf. dadurch erleichtert, daß er scharf genug sah, um die jungen Geister stets gehörig zu unterscheiden, Anlage und Fleiß für die Beurtheilung immer gebührend aus einander zu halten und überhaupt so angelegt war, daß er sehr verschiedene Naturen zu verstehen und zu behandeln mußte. Von jenem eitlen Unterschied aber, bei welchem von Gerechtigkeit nicht mehr die Rede seyn kann, war der Verewigte so frei, wie es nur Einer seyn kann; nichts haßte er wohl mehr, als Ansehen der Person. — Unsere höhere Töchterschule hat viel an ihm verloren." Wie die Schülerinnen dieser Anstalt seinen Verlust erkannten und fühlten, das hat sich deutlich ausgesprochen in der tiefen Trauer, wovon dieselben alle ergriffen schienen und sie haben dieser Aeußerung Dauer zu verschaffen gesucht durch das Denkmal der „Liebe und Dankbarkeit", welches sie auf seinem Grabe errichtet haben. Er starb plötzlich am Schlagflusse, nachdem er wenige Stunden zuvor eine Jugendfreund-

schaft mit dem auch als dramatischen Schriftsteller und Dichter bekannten Lieutenant Wilken aus Bremen erneuert und sich gesund zu Bette gelegt hatte. — Pf. hatte, bald nachdem er in Oldenburg sich geistig und leiblich eingerichtet hatte, literärische Beschäftigungen zur Hand genommen. Ein Aufsatz in den „Mittheilungen aus Oldenburg", den er mit „Freimund" unterzeichnet und nachher unter seinem wahren Namen Pfeiffer vertheidigt hatte, gab ihm Veranlassung, den Namen „Freimund" als seinen Schriftstellernamen zu wählen und ihn seinem Familiennamen vorzusetzen. So unter diesen vereinigten Namen gab er heraus: Sie sollen ihn nicht haben oder des Dichters Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Eine Farce. Bremen 1841. — Goethe's *) Friederike. Leipzig 1841. — Goethe und Klopstock. Ebend. 1842. — Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Beurtheilungen zu beleuchten, welche diese kleinen Schriften erfahren haben. Wenn auch fast alle Recensenten Geist und Talent des Verfassers anerkannten, so schreiben doch die meisten ihm An= und Absichten zu, die wir mit seinem persönlichen Charakter nicht vereinbarlich finden können. Er selbst hat nicht Zeit gehabt, sich darüber öffentlich auszusprechen, aber so weit er diese Beurtheilungen noch erfahren hat, wieß er im Gespräche mit seinen Freunden die ihm untergelegten Absichten weit von sich ab. Während er diese Schriften dem Publikum übergab, beschäftigte er sich mit Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Literatur. Die nach seinem Tode erschienenen „Göttinger Burschenlieder" (Bremen 1842) hatte er an seinem Todestage dem Verleger zugesandt.

374. Dr. Wilhelm Ludwig Häbler,

Pfarrer an der evangelischen Georgenkirche zu Marienburg und Director des das. Provinzial=Schullehrerseminariums;

geb. d. 7. Dec. 1768, gest. d. 29. Dec. 1841 **).

H. war zu Königsberg geboren, hatte dort bis zum J. 1789 auf dem Altstädtischen Gymnasium und durch vierjährige Studien auf der Universität sich zum geistlichen und Schulamte vorbereitet und wurde 1794 als Lehrer an der damaligen Gelehrtenschule in Marienburg zuerst angestellt. Im J. 1802 ward er zweiter Prediger und Rektor der gedachten Schule, 1812 erster Prediger und Schulin=

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) Schaluppe zum Dampfboot 1842, Nr. 2.

spektor der evangelischen Schulen des Marienburger Kreises. Seit 1811 hatte er der entwickelnden Lehrmethode in den Volksschulen durch jährlich-mehrmonatliche Lehrkurse, die er mit einer großen Zahl von Schullehrern und Predigern aus Westpreußen abhielt, in dieser Provinz Eingang verschafft und war dann bald als Direktor des vorzugsweise auf seinen Antrieb errichteten Schullehrerseminars in Marienburg wirksam geworden, nachdem er die Leitung der Gelehrtenschule aufgegeben hatte. Durch Lehre, Schriften und Beispiel regte er das Bessere überall, wohin seine Einwirkung reichte, unablässig an und förderte durch wohlwollende und kräftige Ermunterung das Besserwerden und Emporblühen des Volksschulwesens. Bereits im J. 1821 erhielt er vom Könige Friedrich Wilhelm III.*) den rothen Adlerorden vierter Klasse und im J. 1832 die dritte Klasse dieses Ordens mit der Schleife. Vorzugsweise beglückte ihn die persönliche Kenntnißnahme von seinen Leistungen Seitens des jetzigen Königs, welcher ihm viele Beweise seiner Huld und Zufriedenheit angedeihen ließ, unter denen hier nur erwähnt werden soll die persönliche Ertheilung der philosophischen Doktorwürde, womit der damalige Kronprinz als Rektor magnificus der Universität Königsberg, unter Assistenz mehrerer Professoren, den alten H. vor mehreren Jahren auf eine eben so sinnige, als gnädige Art überraschte. — Der Verstorbene hinterläßt eine einzige Tochter, die Gattin des Bürgermeisters Hüllmann zu Marienburg. Im Druck ist von ihm erschienen: Sprachbuch. 2. Aufl. Marienb. 1829.

375. Martin Riedi,

Landrichter und Präsident der Postdirektion zu Chur;

geb. d. 25. Aug. 1793, gest. d. 29. Dec. 1841**).

Geboren zu Obersaxen, wurde er von seinen Eltern, denen die Erziehung ihres Sohnes in religiöser und sittlicher Beziehung vorzüglich am Herzen lag, nach den gewöhnlichen Begriffen und Verhältnissen damaliger Zeit, ohne eben eine eigentliche gelehrte Ausbildung zu beabsichtigen, anfänglich in die Lehranstalt zu Disentis, später nach Freiburg im Uechtland und endlich unter Leitung des Professors Mirer nach Chur gethan. Die Lehren frommer Eltern und die gewissenhafte Benutzung des ihm zu Theil gewordenen Unterrichts ermangelten nicht, sich in R.'s glücklicher Herzens-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

**) Churer Zeitung, 1842, Nr. 4.

und Geistesbildung kund zu geben, so daß einestheils seine Redlichkeit und seine loyale, biedere und offene Gemüthlichkeit allgemein anerkannt wurde und anderntheils die erworbenen Kenntnisse und die ihm angeborne Gewandtheit, verbunden mit einer klaren und richtigen Auffassungs- und einfacher schriftlicher und mündlicher Darstellungsgabe, so wie ein fester, höchst rechtlicher, bescheidener und durch gefällige Formen einnehmender Charakter ihn vorzugsweise schon in früher Jugend zum praktischen Geschäftsmann eignete und ihm bald das volle, bis zu seinem Tode bewahrte öffentliche Zutrauen erwarb. In jugendlichem Alter betrat R. die Bahn der öffentlichen Geschäfte, welcher er, mit Ausnahme des Zeitraums von 1816 bis 1818, während welchem er in dem k. niederländischen Schweizerregimente v. Sprecher als Hauptmann stand, sein ganzes Leben widmete. Schon vor seinem Abgang in den Kriegsdienst übertrug ihm seine Heimathsgemeinde Obersaxen, welcher er stets mit uneigennütziger Liebe vorstand und deren Schul- und Armenanstalten großmüthig förderte, die ihm auch nach seiner Rückkehr beinahe ununterbrochen anvertraute Landammannstelle und nicht minder gab ihm der große Rath dadurch einen ungewöhnlichen Beweis des vollkommensten Zutrauens, daß er ihn im J. 1814, in einem höchst kritischen Momente, an die lange Zeit andauernde Tagsatzung als Gesandten nach Zürich abordnete. Aehnliche Beweise wiederholten sich nach R.'s Rückkunft aus Holland, indem er im J. 1819 und seither noch sechs Mal zum Mitgliede des kleinen Rathes, drei Mal zum Präsidenten des großen Rathes und sehr oft zum Gesandten oder Beirathe an die Tagsatzung gewählt wurde; nebst diesen wichtigsten Ehrenstellen wurden ihm fort und fort auch andere Geschäfte übertragen: so war er beinahe ununterbrochen Mitglied oder Supplrant der Standeskommission, mehrere Jahre Mitglied oder Stellvertreter im Kantonsgerichte, längere Jahre Mitglied der Militärkommission, der Schützendirektion, der Flößkommission und der Postdirektion, deren Präses er bis zum Ende seiner Tage blieb. In häuslichem Glück und schöner öffentlicher Wirksamkeit verlebte R. viele Jahre und durfte sich der Hoffnung überlassen, noch lange die gesammelten Kräfte und Erfahrungen der Erziehung seiner heranwachsenden Kinder und der Wohlfahrt des Vaterlandes widmen zu können, allein kaum hatte er das reifere Mannesalter erreicht, als, vermuthlich durch einen unglücklichen, unbedeutend geachteten Fall veranlaßt, sich Spuren der Verletzung des Rückenmarkes in beunruhigenden Symptomen äußerten, welche ungeachtet aller

angewandten Mittel von Jahr zu Jahr fortschreitend, den Gebrauch seiner Glieder lähmte und ihn endlich in die traurigste Hilflosigkeit versetzte. Mit ächt christlicher Ergebung fügte sich R. in die ihm auferlegte schwere Prüfung, erduldete mit bewundernswerther Standhaftigkeit die quälenden Schmerzen der Krankheit und unterzog sich mit unerschütterlichem Muthe schmerzvollen Operationen, wobei er jedoch, so lange irgendwelche Möglichkeit vorhanden war, nicht unterließ, seinen häuslichen und öffentlichen Geschäften, besonders dem ihm anvertrauten Kantonalpostwesen, zu dessen Aufschwung er Vieles beigetragen, mit Vorliebe und Interesse vorzustehen. Das unaufhaltsame Fortschreiten des Uebels und dessen bereits eingetretene und noch weiter zu befürchtende Einwirkung auf alle Theile des Körpers mußte, so unendlich schmerzlich der Gedanke für R. und die Seinigen auch war, den sehnlichsten Wunsch nach Erlösung erzeugen. In Demuth und vertrauensvoll des Allmächtigen Schickungen anbetend, tiefbewegt über den bevorstehenden Abschied von der geliebten treuen Gattin, hoffnungsvollen Kindern, Anverwandten und Freunden sah R. mit christlicher Fassung dem Tod entgegen, der ihn endlich nach schwerem Kampf in der ersten Morgenstunde des 29. Dec. von seinen langen Leiden befreite.

* 376. Karl Werner Reinhold,

Doktor der Philosophie und Privatgelehrter zu Hamburg;

geb. im J. 179., gest. im J. 1841.

Es wurde der Verewigte zu Woldegk, einem Städtchen im Großherzogthume Mecklenburg-Strelitz, geboren, woselbst sein am 12. April 1832 verstorbener, durch seine tiefe, vielseitige Gelehrsamkeit und zahlreiche schriftstellerischen Arbeiten rühmlichst bekannter Vater, Friedrich Ludwig Reinhold *), die dasige zweite Predigerstelle seit 1793 bekleidete; seine am 6. Dec. 1834 mit Tod abgegangene Mutter Friederike war eine geborne von der Hardt und die Tochter des weiland k. k. österreichischen Obristwachtmeisters Friedrich Alexander von der Hardt. Den Elementarunterricht genoß er, neben mehreren Geschwistern **), von denen er der dritte Sohn war, vom Vater selbst, späterhin besuchte er die Gelehrten-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 278.

**) Diese sind: 1) Friedrich Herrmann, Kaufmann zu Woldegk; 2) Ludwig Albert, Kandidat des Predigtamtes zu Wismar; 3) Hellmuth, studirte im J. 1834 zu Rostock die Medicin; 4) Emma Louise, lebt zu Woldegk.

schule zu Friedland, die sich damals unter der Leitung des Rektors Wegner eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen hatte, und widmete sich dann in Greifswald dem Studium der theologischen und philologischen Wissenschaften, in welchen hauptsächlich J. C. D. Parow und G. F. Schömann seine Lehrer waren. Bei Letzterem genoß er nebenbei auch Privatstunden in der griechischen und hebräischen Sprache und wurde auch schon damals als Mitglied in die dort bestehende philologische Gesellschaft aufgenommen. Nach Absolvirung seiner Studien in Rostock ertheilte er daselbst in mehreren angesehenen Häusern Privatunterricht in Sprachen und anderen Wissenschaften. Als es hier nicht mehr gehen wollte, indem seine Ausgaben bei Weitem die seiner finanziellen Kräfte überstiegen, eröffnete er in dem kleinen Städtchen Malchow um Ostern 1833 ein Präparandum für das Schullehrerseminar in Ludwigslust, welches er jedoch auf Befehl der Landesregierung schon am 28. Mai desselben Jahres wieder eingehen lassen mußte. Er ging nun auf kurze Zeit nach Rostock zurück, wandte sich hierauf nach Penzlin, Prenzlau, Friedland, Anklam und zuletzt nach Hamburg, wo ihn der Tod, nach einem wechselvollen, tiefbewegten Leben, ereilte. — Er gab theils unter seinem eigenen, theils unter dem pseudonymen Namen „Hilarius Satyr", die folgenden schriftstellerischen Arbeiten heraus: Der Stern Vandaliens, ein allegorisches Gedicht. Neustrelitz 1827. — Adnotationes criticas in Terentii Andriam, Eunuchum, Adelphos et Heauton Timorumenon scripsit et edidit Car. Guenther. Reinhold. Adjecta est de donatio, Terentii interprete observatio, et varietas lectionis ex libro Gryphiensi excerpta. Primislaviae 1830. — Ratio humana et evangelium sive philosophiae christianae fundamentum. Sundiae 1832. — Kleines wissenschaftlich-praktisches Lehrbuch der deutschen Sprache. Zunächst für Land- und Bürgerschulen und untere Gymnasialklassen, sowie zum Selbstunterrichte für Jedermann. Stralsund 1834. — Chronik der Stadt Rostock. Nebst lithographirter Ansicht des alten Rostocks von 1597. 2 Thle. Rostock 1836. — Chronik der Stadt Anklam. 4 Hefte. Nebst einer lithographirten Ansicht der Stadt Anklam. Anklam 1837. — Chronik der Städte Friedland, Neubrandenburg und Woldegk. Erster Theil: Chronik der Stadt Friedland. Anklam 1838. — Supplementa ad Turcelinum, ab Handio editum. Partic. I. — Etiam sub Titulo: de usu particulae adeo brevis observatio. Primislaviae 1838. — Publii Syri Sententiae. Adhibito libro scripto Gryphiswaldensi membranaceo, nunquam antea collato recens. et varietate lectionis instruxit

Digitized by Google

C. W. Reinhold. In usum scholarum. Edit. minori Acced. aliquot novae sententiae ex libro Gryphiswald. excerptae. Anclamiae 1838. — Publii Afri Terentiae Comoediae sex cum scholiis Donati passim emendatis. Edid. C. W. Reinhold. Pars I. Vol. I. et II. Pasewalciae 1838—1839. — Chronik der Stadt Prenzlau. In 4 Abtheilungen. 1s und 2s Heft. Prenzlau 1839. — Ueber die Anwendung der Musik in den Komödien der Alten. Ein Versuch. Zugleich als Beilage zu seiner Ausgabe des Terents. Pasewalk 1839. — Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum. Ad fidem Mscr. et ed vett. recensuit, varietate lectionis instruxit, Lexicon adjecit. Pasewalciae 1839. — Eduard Beuermann und die Pommern. Eine Noth- und Gegenwehr des mit frecher Bosheit verhöhnten Pommerlandes. Mit einem Gloßar von Eduard Hellmuth Freiberg. 1s Heft. Pasewalk 1839. — Die römische Kaisergeschichte, ein von den Geschichtsschreibern aufgestelltes Zerrbild, umgestaltet im Namen der unpartheiischen Kritik des 19. Jahrhunderts. Als Probe: Nero, ein Scheusal genannt, dargestellt als guter Mensch' und vortrefflicher Regent, unschuldig gelästert und gebrandmarkt. Pasewalk 1839. — Als Beiträge zum Schwerinschen freimüthigen Abendblatte: a) Einige Worte über die in Nr. 507 d. Bl. mitgetheilten veränderten kirchlichen Gesänge. 1828. Nr. 516. b) Recension über „J. F. Bahrdt's Scherz und Ernst". 1830. Nr. 595. c) Gedicht zum 10. Aug. 1831. Nr. 657. d) Das Horn in der Kirche zu Woldegk. 1833. Nr. 734. — Aufsätze und Gedichte in J. F. Bahrdt's „wendischem Boten" (Neustrelitz): a) Bunte Bilder. 1831. Nr. 9, 20, 22 u. 26. b) Sommersdorf. Weitere Ausführung der von dem Hrn. Conrad in Nr. 13 d. Bl. aufgestellten Idee, J. H. Voß *) daselbst ein Denkmal zu errichten. Nr. 16. c) Nachruf an der Gruft des weil. Hrn. Geheimenrathes und Kammerpräsidenten Adolph Lud. Karl v. Scheve **) . Nr. 20. d) Proben aus Johannes Lauremberg's plattdeutschen satyrischen Gedichten. Nr. 21. e) Ueber die im großherzogl. mecklenburg-strelitzischen Georgio befindlichen Götzenbilder in Stein. Kurzer Auszug aus seiner kritisch-archäologischen Schrift. Nr. 23. — Der 12. Aug. Gruß an Se. K. H. den Allerdurchl. Großherzog v. Mecklenburg-Strelitz, Georg; in den nützlichen Beiträgen zu den strelitzischen Anzeigen. 1831. Stück 32. — Elegie bei dem Sarge des Fräul. Adolphine Frank zu Woldegk. Ebendas. 1834. Stück 48. — Aufsätze u. Gedichte im M. Böhmer's

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 9. — — — S. 381.

Digitized by Google

Herold (Stettin 1821), in Th. Echtermeyers und Arnold Ruge's deutschem Musenalmanach f. 1841 (Berlin) u. s. w. *).
Schwerin. Fr. Brüssow.

Nachtrag
einiger im Jahr 1841 Verstorbenen.

---

* 377. Leonz Ziegler,
Kammerer und Pfarrer in Kestenholz (Schweiz);
geb. d. 13. Dec. 1781, gest. d. 2. Jan. 1841.

Geboren in Solothurn aus angesehener Bürgerfamilie, wurde er von seinem Vater, welcher später Mitglied des kleinen Rathes (Regierungsrath) wurde, schon frühe zum geistlichen Stande bestimmt. Der stille Knabe wuchs unter strenger elterlicher Zucht zum schüchternen, unverdorbenen Jünglinge heran und sammelte sich auf der höheren Lehranstalt seiner Vaterstadt solide Kenntnisse. Kaum zum Priester geweiht, wurde er schon 1805 als Professor am Gymnasium angestellt und leistete auch in diesem Berufe so Vieles, daß ihn Behörden und Schüler immer mehr schätzen lernten und er sich die herzliche Zuneigung der letztern erwarb. Dennoch gestaltete sich in ihm bald eine innige Sehnsucht nach dem einsamen Landleben und hätte ihn die Liebe zu seinen Eltern nicht in Solothurn zurückgehalten, er hätte sogleich seine Professur mit der kleinsten, einsamsten Pfarrstelle vertauscht. Als 1816 die Rede davon war, die Jesuiten wieder einzuführen und ihnen die höhere Lehranstalt in Solothurn zu übergeben, als zugleich Högendorf, eine der schönsten Pfarreien des Kantons, erledigt wurde, bewarb er sich um die Stelle und erhielt sie. Er vertauschte sie 1820 mit dem

---

*) Eine im J. 1828 angekündigte Auswahl poetischer Versuche, enthaltend: Einige Oden und Lieder; ein Trauerspiel: „der Verdacht“ und einzelne Scenen aus einem größeren dramatischen Werke: „Brenno, der Rebell“, ist wegen Mangel an Theilnahme nicht im Druck erschienen.

minder beschwerlichen Kestenholz und wurde später auch Kammerer des Kapitels Buchsgau. Unermüdet in Erfüllung seiner Pflichten als Seelsorger, wohlthätig gegen die Armen, wirkte und lebte er hier über 20 Jahre. Langwierige Kränklichkeit und eine durch die Umwälzung des letzten Jahrzehnts und den Sturz seines lieben Kollegiums in Solothurn immer mehr gesteigerte Schwermuth trübte den Abend seines Lebens und nur in Gesellschaft seiner alten Freunde, in Erinnerung der alten Zeiten konnte er wieder aufleben und recht heiter werden. Endlich unterlag er seiner Krankheit und die Gemeinde verlor ihren treuen Vater, seine Geschwister ihren liebevollen, immer zu helfen bereiten Bruder und seine Freunde ihren lieben, alten Freund. Auch in wissenschaftlicher Beziehung ausgebildet und sie durch sein ganzes Leben pflegend, hat er, so viel ich weiß, außer einigen Gedichten in Lüthy's Solothurner Wochenblatte, nur ein Andachtsbüchlein drucken lassen, unter dem Titel: „Satzungen und Gebete der zu Kestenholz errichteten Brüderschaft unter dem Schutze der heil. Blutzeugen Urs und Viktor. Luzern 1840."

* 378. Christian Franz Schönbrodt,

zweiter Lehrer an der Stadtarmenschule für Mädchen zu Halle a. d. Saale;

geb. d. 10. März 1798, gest. den 5. Jan. 1841.

Sch. war geboren zu Sennewitz, einem Dorfe zwischen Halle und dem hohen Petersberge. Nachdem er sich zum Schullehrer ausgebildet, übernahm er die Lehrerstelle zu Wurp in der zweiten Ephorie Halle und erhielt, als im J. 1820 eine Stadtarmenschule in Halle errichtet und am 6 April feierlich eröffnet wurde, die zweite Lehrerstelle daselbst, die er bis ans Ende seines Lebens treu verwaltet hat. Auch seine Gattin ward als Lehrerin an derselben Anstalt angestellt, wo sie noch wirkt. Da zur Unterstützung der armen Zöglinge der Stadtarmenschule ein Frauenverein sich gebildet, so unterstützte Sch. die Direktrice dieses Vereins durch Führung der Rechnung u. s. w. und suchte somit auch außer der Schule für das Beste der armen Jugend zu wirken.

C. Bornhak.

* 379. Christian Wilhelm Heyck,

Doktor der Medicin und ausübender Arzt zu Altona;

geb. im J. 1774, gest. d. 7. Jan. 1841.

H. wurde im Herzogthume Schleswig geboren. Näher können wir seinen Geburtsort nicht bezeichnen. Eben so wenig sind uns Nachrichten über seine Eltern und seine Jugendverhältnisse bekannt. Er studirte nach genossener Schulbildung zu Kiel Medicin und Chirurgie und ward den 22. Dec. 1802 daselbst zum Doktor derselben creirt. Er eröffnete nun seine praktische Wirksamkeit in der Stadt Itzehoe, wo es ihm auch durch seine Kenntnisse und vorzügliche Methode gelang, bald einer der gesuchtesten Aerzte zu werden. Nach einer Reihe von Jahren zwangen ihn indessen Verhältnisse, die hier nicht näher angegeben werden können, Itzehoe mit Altona zu vertauschen. Auch hier erwarb er bald eine umfassende Praxis und nach seinem Tode ward ihm der Nachruf, er sey ein geborner Arzt gewesen, seinem Berufe leidenschaftlich ergeben und vielen Familien Hamburgs ein Retter in der Noth. Er starb im beinahe vollendeten 67. Lebensjahr und hinterließ als Witwe Dorothea, geb. Hensler, und einen Sohn Wilhelm, der, wie sein Vater, Doktor der Medicin und ausübender Arzt in Altona ist. Im Mai 1841 erschien das lithographirte Bildniß unsers H., gezeichnet von der Hand des rühmlichst bekannten Künstlers K. F. Kroymann in Altona, des ältesten dortigen Jugendfreundes des Verstorbenen. In seinem ausdrucksvollen Gesichte stritten sich Geist und Gutmüthigkeit, bis später der Zug körperlicher Schmerzen jene Züge in den Hintergrund schob. Uebrigens war H. ein origineller Mann, der sich wenig um Etikette und Mode kümmerte. Seinen Bart ließ er frei wachsen und offen zeigte er seine behaarte Brust. Geschriftstellert hat er unseres Wissens nicht und im Druck ist nur von ihm erschienen seine Inauguraldissertation. Sie führt den Titel: De haemorrhagia uteri post partum nimia. Kiliae 1802.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 380. Johann Wilhelm Commentz,

Doktor der Medicin, k. Medicinalassessor und praktischer Arzt zu Berlin;

geb. im J. 179., gest. d. 8. Febr. 1841.

Der Verewigte, geboren zu Güstrow im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin, war der Sohn des dortigen, im J. 1828 verstorbenen Schuhmachermeisters Commentz.

Als er die nöthigen Elementarkenntnisse erlangt hatte, besuchte er eine geraume Zeit hindurch die Domschule seiner Vaterstadt und studirte hierauf auf der Universität zu Berlin die medicinischen Wissenschaften. Im J. 1820 ward er Doktor der Medicin und Chirurgie. Seine bei dieser Gelegenheit geschriebene Inauguraldissertation führt den Titel: De variis abscessus aperiendi methodis. (Berolini.) — Nachdem er sodann auch sein Staatsexamen bestanden und die Licenz als praktischer Arzt, Operateur und Geburtshelfer erlangt, ließ er sich in Berlin nieder, woselbst er späterhin von dem Ministerium der geistlichen und Medicinalangelegenheiten als Assessor derjenigen Kommission beigesellt wurde, welcher die Prüfung der Chirurgen oblag.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 381. Friederike von Dorne,

geb. Freiin Waitz von Eschen, Excellenz, zu Schwerin;

geb. d. 19. Dec. 1756, gest. d. 9. Jan. 1841.

Die hohe Entschlafene war, wie verlautet, aus Pommern gebürtig. Sie vermählte sich in einem noch sehr jugendlichen Alter mit dem herzogl. mecklenburg-schwerinschen Oberkammerherrn Ludwig von Dorne, Erbherrn auf Klein-Kraukow, welcher als Kammerpräsident, geheimer Rath, erstes Mitglied der Reluitionskommission, Oberaufseher des Seebades in Doberan und Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens zu Schwerin, nach einer 44jährigen Dienstzeit den 11. März 1806 in einem Alter von 63 Jahren mit Tod abging. Verehrt und geliebt von ihren Kindern*), deren Erziehung und Bildung sie sich nun unterzog, gewann sie sich hauptsächlich die Herzen Aller durch ihre Gutthätigkeit, ihren Edelmuth und religiösen Sinn. Sie ließ im Winter Kleider, Feuerung und Geld unter die Armen vertheilen, Waisen und Kinder nothleidender Eltern Gewerbe lehren,

---

*) Diese sind: 1) Ludwig Detlev Adolph, früher Lieutenant bei der Leibgarde zu Pferd in Schwerin, jetzt großherzogl. Kammerherr und Oberpostamtsdirektor zu Güstrow; 2) Karoline, verheirathet an den mecklenburgischen Oberjägermeister Diederich Karl Fried. von Pressentin zu Raben-Reinfeld; 3) Susette, gestorben als die Witwe des mecklenburg. Landdrosten Jaspar von Oertzen zu Schwerin den 23. Dec. 1833; 4) Lisette, vermählt den 11. Mai 1803 an den nun verstorbenen Kammerherrn und Landdrosten Karl von Lehsten zu Goldberg; 5) Bernhardine, gestorben als die Gattin des mecklenburg. Oberforstmeisters Adolph von Rantzau zu Testorf den 23. April 1836; 6) Karl, Drost und erster Beamter zu Ribnitz, Ritter des k. preuß. Johanniterordens; 7) Ernestine, Witwe des herzogl. braunschw. Oberhofmarschalls von Welzin seit dem 2. Okt. 1837.

kurz sie nahm sich durch regelmäßig fortgesetzte wöchentliche Unterstützungen eines jeden an, der Hilfe bedurfte und hat sich durch ihren Wohlthätigkeitssinn gewiß bei allen Bewohnern Schwerins ein bleibendes Denkmal gesetzt. Schon in einem Alter von 84 Jahren sich befindend, verschied sie dennoch zu früh für Viele, die so häufige Beweise ihrer großherzigen Freigebigkeit und Mildthätigkeit erhalten hatten.

Schwerin. Fr. Brüssow.

382. Joseph Anderwert,

Altlandammann zu Frauenfeld (Schweiz);

geb. d. 26. Febr. 1767, gest. d. 14. Febr. 1841 *).

A. wurde in Münsterlingen geboren, wo sein Vater Georg A., Bürger im Dorfe Emmishofen in der Nähe von Konstanz, unter dem Titel eines Oberamtmanns, Verwalter des Klosters und der dazu gehörigen Gerichtsherrlichkeit war, nebst welcher Stelle er auch die eines Sekretärs des Gerichtsherrenstandes im Thurgau versah. A.'s Eltern waren nicht wohlhabend, vielmehr war ihr Landgut in Emmishofen verschuldet; des Vaters Amt und seine Umgänglichkeit verschafften ihm aber Zutritt und freundlichen Verkehr mit den angesehensten Familien von Konstanz und dadurch gewann auch unser A. jenes Gepräge von Einfachheit, Ungezwungenheit und Urbanität, aus dem sich unzweideutig ergab, daß er von Jugend an in guter Gesellschaft gelebt und welches ihm von Anfang an in seinen amtlichen Verhältnissen im Thurgau eine gewisse Ueberlegenheit über die in den engern Verhältnissen des Landes Aufgewachsenen verschaffte. Seinen ersten Unterricht erhielt er mit seinen Brüdern durch Privatlehrer im elterlichen Hause. Den Unterricht in den alten Sprachen und philosophischen Wissenschaften gewährte ihm das Lyceum zu Konstanz, worauf er einen vollständigen juridischen Kurs an der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau durchmachte und dabei, wie er sich in einem Brief ausdrückt, größern Beifall von den dortigen Professoren erhielt, als er selbst gefordert. Mit welch' kindlicher Gemüthlichkeit und Eingezogenheit A. hier gelebt, zeigt ein nach seinem Tode vorgefundenes Geldstück mit der Ueberschrift: „Von meiner Mutter, als ich auf die Universität ging." Daß er übrigens in Freiburg bei den Studirenden Anerkennung gefunden, beweist unter Anderen die Anhänglichkeit und Ach-

*) Nach: Landammann Anderwert nach seinem Leben u. Wirken, von Mörikofer. Zürich u. Frauenfeld bei Ch. Beyel, 1842.

tung, welche der Freiherr Joseph v. Laßberg, in Erinnerung alter Jugendfreundschaft, für seinen A. hegte und meinte, daß demselben ein viel bedeutenderer Wirkungskreis in einem größern Staate gebührt hätte, als derjenige war, der im Thurgau sich ihm aufschließen konnte. Darum gehört es auch zu den schönsten Erholungstagen in A.'s späterem Leben, alle Jahre mehrere Besuche auf der gastlichen Villa des Freundes zu Eppishausen zu machen. Nach Vollendung der akademischen Studien und einem mehrmonatlichen Aufenthalte zu Besançon, zur Erlernung der französ. Sprache, erhielt er die erste Anleitung zu praktischen Kanzleigeschäften in Waldshut, wo sein Oheim mütterlicher Seits österr. Obervogt war und A. während des Jahres, das er dort zubrachte, besonders durch den Einfluß seiner freundlichen, liebenswürdigen Tante, auf seine gemüthliche, gesellige Entwickelung Vieles gewann. Seine Leistungen müssen schon hier sehr befriedigend gewesen seyn, da ihm Anerbieten zu höherer Beförderung gemacht wurden; allein das Alter und die vielen Geschäfte seines Vaters bewogen ihn, ihm zur Hilfe heimzukehren. Nachdem 4 Jahre in ununterbrochener Thätigkeit verflossen waren, wurde ihm wieder eine Obervogtstelle im Hegau angetragen, mit dem Versprechen, ihn nach einigen Jahren zu einer bedeutenden Anstellung in Wien zu befördern; aber gerade an dem Tage, an welchem er abzureisen und die Obervogtei zu übernehmen im Begriffe war, starb sein Vater und die hinterlassene zahlreiche und fast hilflose Familie und der durch Ausschüsse ausgesprochene Wunsch der Amtsangehörigen bewogen ihn, die Stelle des Vaters zu übernehmen, welche er von 1794 bis zur helvet. Revolution 1798 bekleidete. In dieser Zeit verfaßte der für sein Vaterland und alles Schöne und Gute begeisterte junge Mann mehrere schriftstellerische Arbeiten, die theils das Gerichtswesen des Thurgau's, theils Praktisch-Philosophisches behandeln und theils gedruckt wurden, theils ungedruckt blieben. Wenn beim Ausbruche der Revolution in der Schweiz die Verhältnisse ihn auch lockten, eine wichtige Rolle zu spielen, so sah er in seiner Stellung zum Kloster und Gerichtsherrnstande in der Revolution einen Widerspruch mit seiner rechtlichen Gesinnung und seiner Pflicht; noch mehr aber sträubten sich sein innerstes Gefühl, seine Lebensansichten und Grundsätze dagegen. Diese Gesinnungen spricht vor Allem seine 1798 anonym erschienene Flugschrift aus: „Aufruf an meine lieben Mitbürger, von einem Landmann im Thurgau." Doch dieser Aufruf that seine Wirkung nicht, das Thurgau erhob sich und die Landesausschüsse in Weinfelden luden auch

A. durch ein verbindliches Schreiben ein, nach Weinfelden zu kommen und nach dem Falle der alten Eidsgenossenschaft eine selbstständige provisorische Regierung organisiren zu helfen. Er folgte dem Rufe, weil er seinem Vaterlande nützen zu können hoffte und wurde auch schon 1798 in den helvetischen großen Rath gewählt. Bei der geringen Anzahl der Kapacitäten in dieser obersten Behörde mußte sich A.'s Einsicht bald Geltung verschaffen. Wir sehen ihn daher in vielen vorberathenden Kommissionen als erstes Mitglied erscheinen und sich ganz an den wackern Escher von der Linth *) anschließen, einen der wenigen Unabhängigen und Besonnenen, welche einer so leidenschaftlichen, unerfahrenen Demagogie entgegenzutreten wagten. Wenn auch mit weniger Kraft und Entschiedenheit, so unterstützte er doch seinen Freund mit gleicher Selbstständigkeit und Konsequenz und wo es galt, bisher bestehende wohlthätige Einrichtungen und Ordnungen zu schützen oder auch neue zum Besten des Vaterlandes zu fördern, trat er stets ruhig, aber fest und beharrlich auf. So war ihm die Achtung und Aufrechthaltung der Kirche eine heilige Aufgabe, so war er einer der Wenigen, welche Stapfer **), der Minister der Künste und Wissenschaften, einlud, um über die Mittel sich zu berathen, wie Pestalozzi's ***) Volksunterricht und Armenschule für die ganze Schweiz wirksam gemacht werden könnten. In seinen politischen Ansichten war er Föderalist und wünschte angelegentlich, den Kanton Thurgau selbstständig und bedeutsam zu machen; daher seine Bemühungen, Konstanz zur Hauptstadt des Kantons zu gewinnen, daher seine Kämpfe mit dem gewaltthätigen helvet. Direktorium, das besonders durch seine und Bay's Bemühungen gestürzt wurde, daher auch seine kräftigen Mahnungen und Protestationen an den neuen Vollziehungsausschuß. Obschon er sich bei der ungünstigen Aufnahme dieser Schritte nach Münsterlingen zurückgezogen, wurde ihm doch kurz nachher nebst Lüthy †) von Solothurn und Zimmermann von Aarau, als Beweis außerordentlichen Zutrauens in seine „Einsichten, Rechtschaffenheit und Mäßigung," ein Geschäft von der höchsten Wichtigkeit, nämlich die Sonderung und Liquidation der Staats- und Gemeindegüter in den ehemals regierenden Städten, übertragen, wurde er in den neuen gesetzgebenden Rath und zum Präsidenten der

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 340.
**) — — — 18. — — — S. 347.
***) — — — 5. — — — S. 187.
†) — — — 16. — — — S. 3.

Justiz-, Erziehungs- und Kirchenkommission erwählt. Doch bei dem damaligen Regierungswechsel sanken auch diese Behörden bald zusammen und es konstituirte sich ein neuer helvetischer Senat, bei dessen Verfassungsarbeiten A. sehr thätig war. Aber die neu entworfene Verfassung, die er mit einem Kommentar begleitete, unter dem Titel: „Betrachtungen, welche jeden Vaterlandsfreund zur Annahme des helvetischen Verfassungsentwurfes vom 27. Hornung 1802 bewegen sollen," wurde bald gestürzt. A. war unter den 12 dagegen protestirenden Senatoren, nahm seine Entlassung und zog sich nach Münsterlingen zurück. Bald wurde auch die helvetische Regierung von Bern vertrieben, floh nach Lausanne und löste sich auf und A., der schon in der einen neuen Bund berathenden Tagsatzung zu Schwyz sich ausgezeichnet, wurde in die Siebnerkommission zur Einführung der Mediationsverfassung im Kanton Thurgau gewählt, wurde später auch Mitglied des großen und des Regierungsrathes seines heimathlichen Kantons. Hier entfaltete er nun insbesondere jene Gemeinnützigkeit und Unverdrossenheit, zugleich aber auch jene Klugheit und Mäßigung, die die Richtschnur seines ganzen Lebens waren, und trat, vorzüglich im Streit um die Existenz der Klöster die Interessen seiner katholischen Landsleute wahrend, oft dem ungestümen Landammanne Morell entgegen. Schon die erste Tagsatzung der Mediation, die 1803 zu Freiburg abgehalten wurde, besuchte er als zweiter Gesandter seines Kantons und bis zur Verfassungsänderung von 1830 wurde er fast immerwährend in diese höchste Behörde abgeordnet. Mit Kraft und Entschiedenheit sprach und handelte er in ihr für die Selbstständigkeit des Thurgaus und suchte ihm in den Umänderungen von 1803 und 1814 durch Unterhandlung mit französischen und deutschen Diplomaten das wichtige Konstanz zur Hauptstadt zu gewinnen. Wenn nun auch diese Schritte erfolglos blieben, so waren diejenigen um so erfolgreicher, die er 1814 zur Sicherung der Kantonalsouveränität und zur Hebung der inneren Angelegenheiten that. Von ihm vorzüglich rührt die Verfassung von 1814 her, er war einer der Haupturheber der lange unterhandelten, endlich 1828 zu Stande gebrachten Verbindung mehrerer Kantone zur Diöces Basel, er vorzüglich rettete seinem heimathlichen Kantone die von der bad. Regierung angesprochenen Klostergüter, er stiftete den Stipendienfonds, kurz er war nicht nur einer der einflußreichsten Gründer der Freiheit des Thurgaus, sondern suchte auch seinem Vaterlande diesen Schatz zu erhalten und es immer mehr zu heben. Er hatte indessen seit 1815, abwechselnd

mit Morell, die höchste Würde des Landammanns bekleidet und war im Staatsdienst alt geworden, als vor den anderen Kantonen im Thurgaue die Bewegungen von 1830 losbrachen und die daraus entstandene Verfassungs- und Regierungsänderung ihn, wie manchen andern vielerfahrenen, verdienten, greisen Staatsmann in den Hintergrund treten ließ und jüngeren, feurigern Männern, denen das langsame, bedächtige Wesen der Alten zuwider war, ihre Stellen übergab. Doch, obschon er als Urheber der Verfassung von 1814 so hart beschuldigt wurde, ward A. zum Präsidenten des neuen Verfassungsrathes gewählt und bewahrte beim stürmischen Andrange des Volkes sowohl, als bei dem bewegten Gange der Verhandlungen, in seiner konsequenten Opposition gegen die Durchführung eines zu demokratischen Systems eine Sicherheit und Ruhe, eine Festigkeit und Würde, daß selbst seine Gegner ihn bewunderten und mit einem röm. Senator verglichen. Mit großem Zutrauen in den neuen Regierungsrath berufen, konnte er sich nur mit Mühe in die neuen Zustände finden; er hatte den selbst geschaffenen Boden verloren, auf dem er bisher so unermüdet und hingebend für den Kanton gearbeitet. Zwar stand er bei dem Volk und den Amtsgenossen in unveränderter Achtung und seine unmittelbare Geschäftsthätigkeit litt auch bei dem Mangel an äußerer Ermunterung und bei der zunehmenden Last der Jahre keinen Abbruch; aber doch blieb dieselbe fast ganz auf den Kanton beschränkt, in welchem sein Rath, so zurückhaltend und bescheiden er war, stets beachtet wurde. An Tagsatzungen erschien A. seit der Julirevolution nicht mehr und hätte sich selbst für diese Geschäfte zu alt und zu fremd gefühlt; allein eine andere sehr schwierige Aufgabe wurde ihm zu Theil, indem er als thurgauischer Abgeordneter der Badener Konferenz beiwohnte. Er wurde öffentlich angeklagt, er habe sich täuschen lassen und das katholische Interesse preisgegeben und dennoch war er der einzige Abgeordnete, welcher stets auf Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle drang, welcher gegen jeden Zwang bei Einsegnung von gemischten Ehen und gegen die Beschränkungen der kirchlichen Freiheit feierlich protestirte. Wenn in den letzten Jahren A's Kräfte allmälich abnahmen, so erfreute er sich doch einer ununterbrochenen Arbeitstüchtigkeit und immer gleichbleibender Klarheit des Urtheils, weßwegen ihm bei der Revision der Verfassung im J. 1837, in Erinnerung der 1830 so würdigen Führung des Präsidiums, dasselbe wieder anvertraut wurde. Das letzte Jahr seines Lebens fühlte er sich oft durch Altersschwäche und Kränklichkeit belästigt und seine Schritte wurden lang-

sam und unsicher; allein er war in besonderem Maaße freundlich, gemüthlich und mittheilsam. Den ganzen Winter über freute er sich, in seinen gewohnten, geselligen Kreisen zu erscheinen und setzte die Besuche bei seinen Bekannten fort, in heiterm Scherz alter Zeiten gedenkend. Wenige Tage vor seinem Tode schwankte er noch einmal dem Regierungsgebäude zu und präsidirte noch einmal eine großräthliche Kommission, berührte aber, daß dies sein letzter Gang sey. Drei Tage vor seinem Tode hatte er noch sein gewöhnliches Abendkränzchen, nur jetzt in seiner Wohnung. Den folgenden Tag eröffnete er mit ruhiger Heiterkeit seinen Hausgenossen seinen baldigen Tod. Nun ordnete und bestellte er mit stiller, emsiger Sorgfalt seine Angelegenheiten und übergab seine Korrespondenz und seine Amtsreden den Flammen; sein Testament hatte er schon vor 2 Jahren gemacht und darin neben seinen Freunden seine Heimathsgemeinde Emmishofen, eben so Weinfelden und Frauenfeld, die ihm das Bürgerrecht geschenkt hatten, liebevoll bedacht. Darauf legte sich der lebensmüde Greis nieder, um nicht mehr aufzustehen. In ruhiger schmerzloser Stille verbrachte er den letzten Tag. Am Sonntage Morgens den 14. Febr. drückte er einem seiner Hausgenossen noch einmal die Hand und hauchte dann nach wenigen Minuten fast unmerkbar die Seele aus. Sterbend empfing er noch die heilige Weihe der Kirche. — A. war eine hohe, schlanke Gestalt, fein und zart gebaut und über sein ganzes Wesen war jene Einfachheit, jene ruhige Würde ausgegossen, die sein ganzes Leben charakterisiren. Seine gemüthliche Milde und Versöhnlichkeit, seine uneigennützige Redlichkeit, seine religiöse Pietät erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe. Gewöhnlich ruhig und abgemessen, ja selbst kalt scheinend, zeigte er unter Freunden eine gesellige Heiterkeit, eine liebenswürdige Urbanität, die man ihm nicht zutraute. Zurückhaltend mit seiner Freundschaft, neigte er sich in seiner nächsten Umgebung mit Vertrauen zu seinem jüngern, bewährtesten Gehilfen und Mitarbeiter Hirzel und seinem biedern Kollegen v. Thurn. Mit seinen alten Freunden Escher, v. Wessenberg und v. Laßberg aber pflegte er ein seine ganze Seele ausfüllendes Freundschaftsverhältniß und mit ihnen zusammen zu kommen, war ein gemüthliches Fest für den einsam alternden Mann, der keine Familienfreuden kannte und den Wunsch, mit einer liebevollen Gattin verbunden zu werden, wie er selbst gestand, dem Vaterland und seiner politischen Laufbahn geopfert hatte. — Sein Porträt, wie das des Landammanns Morell, ist in Lebens-

größe im Saale des Kantonsrathes zu Frauenfeld aufgestellt und erschien in doppelter Ausgabe. Die zweite Abbildung steht vor seiner trefflichen, vom Rektor Mörikofer bearbeiteten Biographie, die erste erschien einzeln mit den seinen eigenhändigen biographischen Notizen entnommenen Worten: „Ich habe keine Ansprüche auf Celebrität. Wenn ich als Magistrat eines kleinen Staates das Gute befördert und Böses abgewendet, oder wenigstens dies zu erreichen mich bemüht habe, folgte ich nur meiner Pflicht und der Stimme meines Herzens."

383. Sebastian Fahrländer,

Doktor der Medicin u. Philosophie, Kantonsrath zu Aarau;

geb. d. 17. Jan. 1768, gest. d. 19. Febr. 1841 *).

Zu Ettenheim, im jetzigen Großherzogthume Baden, geboren, besuchte er in seiner Jugend die Schulen seiner Vaterstadt und wurde später von einem Oheim, dem Dekan zu Pfaffenweiler, zu höheren Studien vorgebildet. Er besuchte die Universitäten Freiburg, Würzburg und Wien und erlangte auf letzterer am 26. Nov. 1791 auf ausgezeichnete Weise den Doktorgrad der Philosophie und Medicin. Nach Hause zurückgekehrt, erhielt er schon im März 1792 einen Ruf als Stadtphysikus und Arzt des Waldvogteiamtes der Grafschaft Hauenstein nach Waldshut; er folgte ihm und verehelichte sich daselbst 1797 mit Maria Anna Hölzlin. Aber nicht lange sollte er im neuen Wirkungskreise thätig seyn. Die großen Veränderungen, welche das Ende des vorigen Jahrhunderts hervorrief, waren unter Anderen für ihn auch Veranlassung, sich 1798 in dem durch einen geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio von Oesterreich an Frankreich abgetretenen Frickthale das Bürgerrecht zu erwerben und in der Schweiz sich niederzulassen. Er zog nach Bern, wo ihm nach Vorweisung seines Doktordiploms 1801 das Patent zur Ausübung der ärztlichen Praxis ertheilt wurde. Hier wurde er auch bald mit Staatsgeschäften überhäuft. Im Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801) erklärte Frankreich, daß es F.'s neues Vaterland, das Frickthal, an die Schweiz abtreten werde, verlangte aber das Wallis als Entschädigung dafür. Das helvet. Direktorium wandte sich durch eines seiner Mitglieder, welches mit F. in näherer Bekanntschaft stand, an diesen, um genauere Auskunft über

*) Nach: Zur Erinnerung an Sebast. Fahrländer, Doktor der Medicin. Aarau bei Christen.

das Land zu erhalten. Er entsprach mit Bereitwilligkeit und verfaßte eine ausführliche Denkschrift, welche auf das spätere Schicksal des Frickthales großen Einfluß hatte. Während der langwierigen Unterhandlungen organisirte F. das Ländchen zur selbstständigen Republik und gab ihm eine von den Landständen und allen Gemeinden angenommene Verfassung. Er selbst, als von Frankreich anerkannter Stadthalter und Präsident der Verwaltungskammer, bewirkte eine gänzliche Loslassung von allen Verhältnissen mit deutschen Staaten und die Besitznahme des Vermögens der jenseits des Rheins gelegenen Stifter und Ordenskommenden im Frickthale. Als darauf die französ. Republik der helvetischen einen Konstitutionsentwurf vorgelegt hatte, in Folge dessen das Land zwischen die Kantone Basel und Aargau vertheilt werden sollte, erwachte neuer Eifer; unterstützt von den Ständen des Landes und begünstigt von hochgestellten Freunden in Bern, dem Sitze der helvet. Regierung und der mächtigen Gesandtschaft der französ. Republik, gelang es ihm, sich selbst an den ersten Konsul Bonaparte wenden und die Zerstückelung seines neuen Vaterlandes verhindern zu können, bis dasselbe endlich 1803 durch die Mediationsakte ungetheilt dem Kanton Aargau einverleibt wurde. Seit jener Zeit bis zum J. 1820 lebte er ununterbrochen in Aarau und widmete als Mitglied des Kantonsrathes dem Vaterlande vielfach seine Thätigkeit. Er drang besonders auf einen geordneten Staatshaushalt und übte durch seine reiche Erfahrung und tiefe Einsicht, durch seinen klaren Verstand, so wie durch seine Beredtsamkeit in der obersten Landesbehörde nicht unbedeutenden Einfluß. Im J. 1820 zog er nach Basel, um die Erziehung seiner 3 Söhne auf höheren Gymnasien und der Universität unter seinen Augen zu leiten und dort verlor er 1825 einen derselben, einen hoffnungsvollen Jüngling, durch den Tod. Die schmerzliche Erinnerung an diesen seinen Liebling begleitete ihn 1828 nach Vollendung der Bildung der beiden übrigen wieder nach Aarau zurück, wo ihm 1832 auch die treue Gattin in die andere Welt voranging. Seit 1830 wieder in den Kantonsrath gewählt, wurde er zwar durch höheres Alter und schwere Krankheiten an der frühern thätigen Theilnahme gehindert, hörte aber bis auf sein Sterbelager nicht auf, sich um das allgemeine Wohl und Wehe angelegentlich zu bekümmern und schied nicht ohne die herzlichsten Wünsche für das Wohlergehen des Landes, dem er die Kraft seiner Jahre gewidmet. Als Arzt war er weit über die Gränzen seiner Heimath hinaus bekannt und hochgeschätzt. Er zeichnete sich nicht nur durch Wissenschaftlich-

keit, durch gründliche und umfassende Kenntnisse der Medicin und Pharmaceutik und durch fortgesetzte Studien aus, sondern besonders auch durch seine unermüdliche Thätigkeit in seiner weit verbreiteten Praxis. Er machte keinen Unterschied zwischen arm und reich und keine Mühseligkeit hielt ihn ab, die Pflichten seines Berufes getreu zu erfüllen. Dies bewies er besonders in den für die Aerzte so gefährlichen Jahren 1813 und 1814, als das seuchenartige Nervenfieber auch so viele seiner Berufsgenossen wegraffte. Keine Ansteckung scheuend, half er in Aarau und der Umgegend, so viel in seinen Kräften stand und eilte oft am nämlichen Tage in mehrere entlegene Thäler, wo er immer als Retter und Engel erschien. Diese unermüdliche Thätigkeit und eine Druckschrift, in der er über jene Krankheit seine Ansichten und Rathschläge mittheilte, wurden auch 1814 von der Regierung öffentlich mit Dank anerkannt. Ist es nun zu bedauern, daß der denkende und gelehrte Mann seine Erfahrungen nicht in mehr Schriften niederlegte, obschon er in frühern Jahren mitunter wissenschaftliche Arbeiten in deutschen medizinischen Zeitschriften mittheilte, so hat er desto mehr Zeit der vielfachen Hilfsbedürftigkeit gewidmet. Ein zärtlicher Vater und treuer Freund, durch eindringenden Verstand und trefflichen Witz der angenehmste Gesellschafter, im öffentlichen Leben ein kräftiger und entschiedener Charakter, hatte er bis in sein hohes Alter eine ungewöhnliche Rüstigkeit und Kraft bewahrt. Da traf ihn im November 1837 einer der heftigsten Choleraanfälle, von dem er sich nie ganz wieder erholte. Ein seit längerer Zeit vorhandenes Unterleibsleiden bedrohte nach und nach sein Leben immer mehr und erlaubte ihm seit dem November 1840 selten mehr das Zimmer zu verlassen. Seit dem Anfange des Jahres 1841 immer schwächer und leidender, starb er am oben genannten Tage früh um drei Uhr in den Armen seiner beiden Söhne, denen er ein so treuer Vater gewesen.

* 384. Johann Heinrich Friedrich Benecke,

Hüttenchemiker zu Goslar;

geb. d. 29. Juni 1774, gest. d. 20. Febr. 1841.

Er war in Hanover geboren, wo sein Vater als Kaufmann lebte und zugleich eine Wachstuchfabrik hatte. Unser B. war gleichfalls zu diesem Geschäfte bestimmt und dies war die Veranlassung, daß er sich bald mit Farbenmischung und dem Studium der Chemie beschäftigte. Er übernahm jedoch diese Fabrik nicht, sondern trat sie seinem älteren

Bruder ab und ging im Jahr 1800 in Hamburg eine Geschäftsverbindung mit seinem jüngeren Bruder ein. Die unglücklichen Zeitverhältnisse der französischen Besetzung zerstörten bald darauf alle Geschäftszweige, auch den seinen und so ergab er sich nun mit allem Eifer seinem Lieblingsstudium, der Chemie. Die Gewinnung der Holzsäure mit Benutzung des Gases beschäftigte ihn sehr ernstlich und er erreichte schon damals sehr gute Resultate hierin. Nach einer Reihe von Jahren der größten Mühen und Arbeiten kam nun das für Hamburg verhängnißvolle Jahr 1813. Als Hamburger Bürger unter der Bürgergarde als Premierlieutenant dienend, ward er zu der bekannten Expedition nach Wilhelmsburg kommandirt und am 12. Mai dort gefangen genommen. Diese schrecklichen Tage, die Grausamkeiten, die diese unglücklichen Gefangenen zu erdulden hatten, sind allbekannt. In der französischen Festung Dinan saß er bis zum 11. November desselben Jahres, wo ihm mit 4 andern Officieren die Flucht gelang. Nach vielen Umwegen kam er erst vier Wochen nachher nach Hanover, wo er bis zum Abzuge der Franzosen aus Hamburg (1. April 1814) blieb. Nach seiner Rückkehr dorthin fand er nun sein Eigenthum von den Franzosen konfiscirt und seine Einrichtungen zerstört. Er nahm nun seinen Abschied, wobei er die hanseatische Ehrenmedaille erhielt, ging nach England und legte dort eine Grünspanfabrik an. Aber er blieb hierbei nicht stehen, sondern fabricirte Holzsäure, zog aus den ans Ufer der Themse geworfenen Schwefelkiesen Schwefelsäure, bereitete noch manches andere schöne Fabrikat und bald gehörte seine chemische Fabrik zu Deptford zu den geachtetsten in England. Im J. 1828 nöthigten ihn jedoch mancherlei Verhältnisse, sein Geschäft aufzugeben. Er kehrte nach Deutschland zurück und nahm in Goslar die Stelle eines Vitriolmeisters und Hüttenchemiters an, welche Stellung jedoch seiner Thätigkeit keineswegs entsprach. Seine Aufmerksamkeit zogen die Rammelsberger Erze auf sich und er legte der Regierung, wiewohl erfolglos, einen Plan vor, aus diesen Erzen vor ihrer metallurgischen Bearbeitung Schwefelsäure zu gewinnen. Als er im J. 1830 eine Aufforderung aus Rußland erhielt, daselbst eine Grünspanfabrik zu gründen, ging er dorthin, beendete die Arbeit aufs genügendste innerhalb 6 Monaten und kehrte dann, durchs Klima sowohl als durch seine übermäßige Thätigkeit sehr angegriffen, wieder ins Vaterland zurück. Er legte nun wiederholt der Regierung seinen Plan wegen Gewinnung der Schwefelsäure aus den Erzen vor und fand endlich nach 8 Jahren Gehör. Er reiste daher im Juni 1839

Digitized by Google

in Begleitung eines Hüttengehilfen noch einmal nach England, um sein ehemaliges Werk zu sehen und wahrscheinliche Verbesserungen zu benutzen, blieb 7 Wochen daselbst und machte dann die Rückreise durch Frankreich. Hier hörte er von der neu erfundenen Methode, mit Gas zu löthen. Diese Erfindung, von der größten Wichtigkeit für sein neues Geschäft, nahm jetzt seine Gedanken ausschließlich in Anspruch und da der Erfinder einen sehr hohen Preis auf seine Mittheilung setzte, so versuchte und forschte er so lange, bis er das Verfahren auffand. Eine Krankheit aber war die Folge seiner übermäßigen Arbeit und Anstrengung und er mußte Herstellung in den Bädern Pyrmonts suchen. Nach 4wöchentlicher Badekur trat er gekräftigt wieder ins thätige Leben und vollendete am 10. Febr. 1841 den Fabriksbau. Die glücklichen Resultate des gelungenen Werks übertrafen um Vieles seine Erwartung, aber er vernahm sie nur in seinem Zimmer, denn an demselben Tage, wo der Bau fertig war, erkrankte er und starb schon am oben genannten Tag, ohne sein vollendetes Werk gesehen zu haben. Alle Zweifel, die man früher bei dieser Unternehmung hegte, sind jetzt gänzlich gehoben; die Schwefelsäure ist ganz frei von Arsenik und so schön wie irgend eine und die Metalle nach dieser Röstung sind bei weitem denen vorzuziehen, die auf die alte Weise geröstet werden. Wie diese Erfindung noch angewandt werden könne, um den großen Verbrauch des Holzes zu vermindern, wie er bei der jetzigen Röstung nothwendig ist, darüber gab der Verstorbene noch manche Andeutung. — Der Charakter unsers B. war streng rechtlich und gewissenhaft, eigentlich ernst, aber in geselligen Kreisen sprudelte er voll Laune und Witz. Seines Lebens regstes Streben war auf Künste und Wissenschaften gerichtet und diese zu befördern, achtete er keine Mühe noch Opfer und gab sein gestecktes Ziel nicht auf, ward er noch so sehr mit Undank gelohnt.

385. Ignatz Fritz,

Doktor der Chirurgie, k. k. österr. ordentlicher Professor der prakt. Chirurgie und chirurgischen Klinik, Primarwundarzt im k. allgem. Krankenhause zu Prag, Ritter des kais. russischen St. Annenordens 2. Klasse 2c.;

geb. im J. . . . zu Carlstadt in Kroatien, gest. d. 22. Febr. 1841 *).

An ihm verlor die Hochschule Prags einen vortrefflichen Lehrer, Böhmen den Neubegründer der vor ihm verwaisten Chirurgie, die Menschheit einen edelmüthigen und ausge-

*) Aus Weitenwebers Beitr. z. Med. u. Chir. 1841. S. 189 u. ff.

zeichneten Wundarzt. Ein Schüler des großen J. P. Frank und Ritter von Kern, in den späteren Jahren ihrer Laufbahn, ausgerüstet mit herrlichen Anlagen und seltener Lebhaftigkeit des Geistes, wandte er sich vom Anbeginn seiner ärztlichen Bildung mehr der praktischen Seite der Heilkunst zu, daher er denn treue Naturbeobachtung und reine Erfahrung durch den ganzen Zeitraum von 32 Jahren seiner wundärztlichen Thätigkeit weit höher achtete, als die spekulative Seite der Medizin und Chirurgie. Er verschmähte demnach sowohl in der Diagnose als Behandlung chirurgischer Krankheiten das Gekünstelte; jene war so einfach als möglich, diese nur auf Unterstützung der Naturheilkraft berechnet. Er war ein trefflicher Operateur, der einen ausgezeichneten praktischen Blick, bewunderungswürdige Fertigkeit und Geistesgegenwart besaß. Ohne dabei vor seinen Schülern mit Theorien, Methoden und weitläufigen Deduktionen zu prunken, oder verunglückte Unternehmungen mit einem Gewebe von Dichtung und Wahrheit zu beschönigen, ermahnte er selbe jederzeit, ja forderte mit eiserner Strenge von ihnen, den Weg der Natur, Erfahrung und Wahrheit zu gehen, das Gute, Kunst und Wissenschaft wahrhaft Fördernde anzunehmen, von wem es auch komme; verfolgte aber auch, oft mit beißender Ironie, erfolglose Spekulation und künstlerische Aufschneiderei. Theils durch seine unermüdete Thätigkeit als Operateur, theils durch die Bildung thatkräftiger Schüler bahnte er in Böhmen der praktischen Chirurgie den Weg der Allgemeinheit und hatte schon nach einem Decennium die Freude, zu sehen, wie die von ihm mit aller Liebe gepflegte Pflanze gedeiht und jetzt mehr und mehr der Blüthenzeit sich nahet. Er gründete für die chirurgische Klinik zu Prag eine namhafte Bibliothek, vertheilte selbst die zweckmäßigsten neuesten Zeitschriften unter seine Schüler, machte all' sein Wissen nach Möglichkeit zu ihrem Gemeingute, ging ihnen überall mit gutem Beispiele voran und war zugleich oft ihr warnender, oft aufmunternder väterlicher Freund. Ueber F.'s rastlose Thätigkeit bis zum Jahr 1830 geben seine allbekannten Leistungen als Lehrer und Primarchirurg sowohl, wie auch als praktischer Wundarzt der Stadt, besonders in den Jahren 1813 und 1815 für die daselbst liegenden verwundeten Krieger, das beste Zeugniß und der Kaiser Alexander von Rußland ehrte ihn deßhalb durch die Verleihung des St. Annenordens 2. Klasse. Die einer unausgesetzten Anstrengung oft eher, als zu wünschen ist, folgende Verminderung der Energie, Kränklichkeit seit vielen Jahren, die mit derselben in enger Verbindung stehende Verstimmung des Geistes und

manche Eigenthümlichkeit im Benehmen bei stetem Drange, so kräftig, wie in den Blüthenjahren, seinen Aemtern vorzustehen, machten, daß F. in der letzten Zeit von so Manchen falsch beurtheilt wurde. Mancher würde daher (wie in Busch's neuer Zeitschrift für Geburtskunde 1841, Band X, Heft 1, S. 115—130, über des großen, wahrhaft praktischen Boër's Eigenthümlichkeiten in seinem Alter geschah) unwürdige Kleinigkeiten noch unwürdiger an F. zu rügen Gelegenheit nehmen; aber Jeder legt gewiß die Blätter mit Indignation bei Seite, welche auf kleinliche Weise den Charakter von Männern zu verdächtigen suchen, deren Wunsch und einziges Streben war, Gutes zu stiften. Prof. F. Leben war, gleich Boër's Leben, reich an großen Erfahrungen und Beide werden fortleben in dem Andenken ihrer Schüler und aller Gutgesinnten, so lange man Naturbeobachtung in allen Zweigen der Arzneiwissenschaft als die Stütze derselben ansieht. — Er lieferte mehrere Beiträge zur medic. chirurg. Zeitschrift.

386. Heinrich Friedrich Rambke,

Pastor zu Groß-Munzel (Hanover);

geb. d. 22. April 1775, gest. d. 17. März 1841 *).

Der Geburtsort des Edlen, an welchen diese Zeilen erinnern sollen, war das Dörfchen Laatzen nahe bei Hanover. Er war das zweite und letztgeborne Kind geringer, aber rechtlicher Leute; sein Vater, früher Wachtmeister in der hanoverschen Garde, bekleidete zuletzt das bescheidene Aemtchen eines Steuereinnehmers zu Misburg, einem ebenfalls bei Hanover gelegenen Dorfe. Kaum 100 Thaler machten die Einnahme seiner Eltern aus und 300 Thaler aus der Mitgift seiner Mutter ihr ganzes Kapital. Allein so gering die äußern Güter der Familie waren, so groß und ausgezeichnet waren wenigstens die geistigen Gaben der beiden Söhne. So avancirte der ältere, zum Militär bestimmte, sehr bald zum Offizier und Oberadjutanten in der Artillerie und wurde nach gebrochener Gesundheit sogar auch noch ein tüchtiger und viel gebrauchter Advokat. Auch unser R. sollte anfangs dieselbe Bahn betreten, ward daher vorzüglich auf Mathematik gewiesen und nach seiner zu Kirchrode erfolgten Konfirmation

*) Aus: Biographische Notizen über Heinr. Friedrich Rambke, weiland Feldprediger der englisch-deutschen Legion und Pastor zu Gr. Munzel. Zur Feier seines Andenkens verfaßt von seinem Sohn August Rambke, Dr. phil. und Pastor zu Imbshausen. Hanover 1842.

wöchentlich einige Mal nach Hanover zu einem tüchtigen Rechenlehrer geschickt, nachdem er auch schon als Knabe ähnlichen Privatunterricht bei einem braven Bauer, Namens Huek, in Anderten genossen hatte. Indeß der Beruf des Kriegers sagte ihm nicht zu und als er in seinem 16. Jahre noch in Misburg Gelegenheit fand, bei dem Hauslehrer der Kinder des damaligen Oberförsters Cropp, dem nachherigen Pastor Nordmeyer, einigen lateinischen Elementarunterricht zu erhalten, so warf er sich nun mit ganzem Eifer auf diese Sprache. Das Griechische und Hebräische mußte er beinahe ohne alle Hilfe für sich lernen und dennoch brachte er es, obgleich es ihm auch an Büchern gar sehr fehlte, binnen Jahresfrist in allen Gegenständen des Gymnasialunterrichts so weit, daß er Ostern 1792 gleich als Primaner auf dem Gymnasio zu Hanover, welchem Rühlmann damals vorstand, aufgenommen werden konnte. Bald besaß er die Liebe und Achtung seiner sämmtlichen Lehrer im höchsten Grade. „Deliciae meae" soll ihn der Rektor Krause sehr oft genannt haben. Indessen waren seine Eltern nicht im Stande, ihn in Hanover zu erhalten; er mußte zugleich als Hauslehrer selbst sich seinen Unterhalt auf der Schule erwerben. Da führte ihn denn die Vorsehung in das Haus des damaligen Geheimen-Kanzlei-Sekretärs Wehner, eines biedern und humanen Mannes, dessen Kinder er unterrichtete, so lange er auf der Schule blieb, der ganzen Familie in Freundschaft eng verbunden. Ostern 1796 verließ er das Lyceum und ward am 18. April vom Prorektor Meiners als Studiosus theol. et philologiae auf der Universität Göttingen immatrikulirt, wo er nun drei Jahre lang mit dem treuesten Fleiße zu Höherem sich bereitete. Das Gold der Morgenstunde wohl erkennend, fing er stets früh um 4 Uhr sein Tagewerk an, — bei welcher Gewohnheit er auch bis an sein Ende geblieben ist — und die Wissenschaft war ihm höchste Freude und Genuß. Auch erlaubte ihm sein schmaler Wechsel wenig Ergötzlichkeiten der gewöhnlichen Art; denn nur 60 Thaler hatte er sich an Stipendien jährlich verschaffen können. Doch in der freien Natur erfrischte und stärkte er fleißig seinen aufstrebenden Geist und bestieg namentlich beinahe täglich den hohen Hainberg, oft in der Gesellschaft des ihm sehr gewogenen jetzigen Oberhofpredigers von Ammon zu Dresden, welcher damals Universitätsprediger und Professor in Göttingen war und denselben Spaziergang zu wählen pflegte. So studirte er nun mit dem schönsten Erfolge Philologie, Geschichte, Philosophie, Physik, Mathematik, die englische, französische und italienische Sprache, mehrere semitische Dialekte; ja selbst die krause Sprache der Araber, der Wüste

Tochter, konnte ihn anziehen. Auch war er Mitglied des philologischen Seminars, welches unter der Leitung des ihm stets unvergeßlichen Heyne so herrlich aufgeblüht war, worin er besonders durch eine seltene Fertigkeit und Eleganz im Lateinsprechen sich auszeichnete. Um hierin recht sicher zu werden, sprach er auch zwei Jahre hindurch mit dem jetzigen Dr. jur. und Syndikus Lang in Verden, einem seiner geliebtesten Freunde, besonders über Tisch durchaus nur lateinisch; denn da er den Terenz und Plautus so fleißig gelesen hatte, daß er ganze Stücke auswendig wußte, so fehlte ihm auch bei den Gegenständen des gemeinen Lebens der ächt römische Ausdruck selten. Doch stets blieb ihm die Theologie mit Baco das „aroma omnium scientiarum“ und ihr weihete er immer gern seine edelsten Kräfte und seine beste Zeit. Besonders waren es die Vorlesungen Plancks, Eichhorns, Stäudlins und Ammons, welche er dabei benutzte und unter diesen Gelehrten war es der gefeierte Planck, der ihn am meisten anzog und den größten Einfluß auf seine theologischen Ueberzeugungen ausübte. Außerdem erinnerte er sich stets mit dem lebhaftesten Vergnügen besonders der Vorträge Heynes, Lichtenbergs und Heerens. In die Philosophie hatte ihn Feder eingeführt und seine Philosophie blieb auch immer die des gesunden Menschenverstandes, welchen die Franzosen so passend le genie de l'humanité genannt haben. Als aber so die Universitätsjahre ihm fröhlich und segensreich verflossen waren, folgte er wieder einem Rufe des trefflichen Wehner, seines früheren Prinzipals, nach Hanover, welcher Keinem lieber, als ihm, die weitere Erziehung seiner Kinder anvertrauen wollte. Auch eine Lehrerstelle am Pädagogium zu Ilfeld ward ihm durch seinen Gönner Heyne angetragen; allein theils die dankbare Zuneigung zu der Familie Wehner, theils auch schon Beziehungen zu derjenigen, die das höchste Glück seines ganzen spätern Lebens wurde, vermochten ihn, die alte Hauslehrerstelle in Hanover noch einmal zu übernehmen. Mit seltener Reife verließ er am 17. März 1799 Göttingen, um das Lehrergeschäft anzutreten, genau 42 Jahre bevor er abgerufen ward zu höherer Thätigkeit im Lande der Vollendung. Glückliche Tage aber verlebte er nun mit seinen alten Freunden und unter eben so bildenden als angenehmen Verhältnissen. Im August 1800 bestand er auch sein theologisches Examen vor königlichem Konsistorium und erhielt dafür das Elogium „valde bene,“ wobei der Konsistorialrath Uhle sagte, daß man ihm das Prädikat „optime“ ertheilt haben würde, wenn man ihm nicht noch etwas für das letzte Examen hätte zu wünschen übrig lassen wollen.

Digitized by Google

Als einige Monate nachher eine Kollaboratur am Gymnasium und im Frühjahr 1801 die Lazarethpredigerstelle zu Hanover vakant wurde, war er so glücklich, beide Aemter, nachdem man ihn und noch einen Kompetenten zur Probe hatte auftreten lassen, von dem Rathe der Stadt zu erhalten. Ende März wurde er ordinirt, noch nicht 26 Jahre alt, damals, wie jetzt, sehr früh im Vergleich zu der großen Mehrzahl der Kandidaten. Beide Aemter verwaltete er denn auch drei Jahre lang mit dem schönsten Erfolg und erwarb sich besonders als Gymnasiallehrer die größte Liebe der Schüler, welche sie ihm oft nach langen Jahren noch auf rührende Weise bethätigt haben. So übersandte ihm einst nach mehr als 20jähriger Trennung sein früherer Amanuensis, der durch redliche Arbeit zu Vermögen und Ehren gekommen war, ein kostbares Silberservice als Zeichen seines dankvollen Andenkens, ein Geschenk, gleich ehrenvoll für den Geber, wie für den Empfänger. Immer gehörte er aber auch zu den wahrhaft treuen Lehrern, die auch in der Verborgenheit des Lehrzimmers aus Begeisterung für ihren schönen Beruf, auf dem die Zukunft der Menschheit ruht, aus Liebe zu der Jugend und aus Ehrfurcht vor dem hohen Bilde menschlich-christlicher Würde, zu welchem sie erheben sollen, selbst einer angreifenden Anstrengung sich gern unterziehen und so auch die Schüler aus dem gewöhnlichen bequemen Zustande zu einer eigenen schaffenden Thätigkeit des Geistes zu erwecken vermögen, deren dann auch diese selbst sich freuen müssen. Doch aus diesem stillen ruhigen Wirkungskreis in der geliebten Heimath vertrieb auch unsern R. der Mann des Jahrhunderts, der Hanover nach der Okkupation im Jahr 1803 so schmählich behandelte. Auch er mochte nicht mehr anschauen des Vaterlandes tiefe Erniedrigung und seine warme Liebe zu demselben und zu dem angestammten Fürstenhause bewog ihn, hinüber zu schiffen zu Englands freien Küsten und eine Feldpredigerstelle bei der deutschen Legion anzunehmen. Hier blieb er bis zum November 1805, kehrte dann nach Abzug der Franzosen aus dem Hanöverschen in sein Vaterland zurück und verheirathete sich noch in demselben Jahre (29. Dec.). Allein ohne Störung ließ das neidische Schicksal unsern R. doch nur 5 Wochen lang das reinste eheliche Glück genießen, denn schon hatten die Kanonen von Austerlitz gedonnert und die Schlacht der drei Kaiser erschien wie die Weihe des neuen französischen Kaiserthums. Bald sah man seine Adler auch wieder an Hanovers Grenzen und Englands Banner wichen zurück. Im Januar 1806 mußte auch die Legion Hanover räumen und R. wieder über das Meer.

Digitized by Google

Er betrat indessen am 23. Febr. zum zweiten Male die englische Küste, segelte aber schon im folgenden Monate mit nach Irland. Dies war eine traurige und gefährliche Fahrt. Ein dreitägiger Orkan nöthigte die Schiffe vom 13. bis 20. März in der Bantribai, einem Meerbusen an der Südwestspitze von Irland, wohin sie verschlagen waren, Schutz zu suchen; die Lebensmittel gingen aus und mit dem armen, halb wilden Volke dieser entlegenen Küste konnte man nur einen unbedeutenden Tauschhandel treiben, da der Werth des Geldes dort beinahe unbekannt war und die Küstenbewohner selbst fast ausschließlich nur auf Fisch und Kartoffeln beschränkt waren. Höchstens erhielt man einige Gänse gegen entbehrliche Kleidungsstücke und war daher von Herzen froh, als endlich Wind und Wetter erlaubten, nach Cork zu steuern und dort den 26. März sich wieder auszuschiffen. R. erhielt anfänglich sein Quartier in Fermoy, war später aber auch wieder in Cork, bis er am 13. Mai zu Cove sich einschiffte und am 1. Juni mit der ersten Linienbrigade der Legion nach Gibraltar gesandt wurde. Beinahe dreiviertel Jahr blieb er auf jener Felsenfestung, wo es ihm übrigens recht gut gefiel. Erst am 10. Juni 1807 ging es wieder zu Schiffe und zwar zunächst nach England, dicht vor Cadix vorbei. An der englischen Küste wurde indessen der von Gibraltar kommenden Flotte nicht erlaubt zu landen, vielmehr mußte R. auch am 30. Juli mit einer großen Flotte weiter fahren, ohne ihre Bestimmung zu wissen. Am 8. August ankerten sie auf der Rhede von Helsingör und R. durfte auf einige Stunden ans Land gehen, wo die Dänen noch aufs freundlichste mit Zeitungen und Erfrischungen gefällig waren. Allein bald wurde nun der so äußerst geheim gehaltene Anschlag der Engländer auf die dänische Flotte bekannt und am 16. in der Nähe von Kopenhagen debarkirt. R. erhielt ein schönes Quartier auf Seelust, einem Gute des dänischen Ministers Schimmelmann*), wo er auch die furchtbaren Erfolge der Beschießung jener Hauptstadt) vom 2. bis 5. September) nahe genug wahrnehmen konnte. Am 21. Okt. segelte er inzwischen mit der großen nun vereinigten englischen und dänischen Flotte von mehr als 1000 Segeln, einer Seemacht, wie sie gewiß noch nie beisammen war, von Kopenhagen ab. Man zählte allein 45 Linienschiffe und 15 Fregatten, welche gleich Riesenschlössern über die unermeßliche Armada hervorragten. Und alle die Hunderte von Schiffen, welche da so stolz mit wehenden Flaggen und vollen Segeln in schöner, gedrängter

---

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

Ordnung den Sund passirten waren wenige Stunden nachher, als sie kaum das Cattegat erreicht hatten, vom Sturm aus einander getrieben und viele schon in der höchsten Gefahr. Es ertönten Nothschüsse, allein selten nur vermochte ein Schiff dem andern zu helfen; öfter geschah es, daß eines das andere übersegelte und zertrümmerte. Es war, als ob das dänische Meer die Sache seines gekränkten Volks übernommen habe und länger als eine Woche hielt die stürmische Witterung an, so daß die Flotte in allen Richtungen über die Nordsee zerstreut wurde. Endlich fand sie sich zwar bei Yarmouth wieder ziemlich zusammen, aber unglücklicher Weise waren hier keine Befehle zur Landung der Truppen vorhanden und so gingen die Transportschiffe am 8. Nov. wieder nach ihren Bestimmungspunkten Ramsgate und Portsmouth unter Segel, auf welcher Fahrt besonders die Hanoveraner noch von den schwersten Verlusten getroffen wurden. Das Schiff, worauf R. fuhr, hatte indessen Yarmouth nicht mit erreicht, war aber noch früher, als die meisten übrigen, in der größten Gefahr. Denn als in den letzten Oktobertagen der Sturm seine größte Stärke erreicht hatte und ein anderes Schiff vor den Augen des Kapitäns mit Mann und Maus versunken war, da entfiel diesem, einem unwissenden Ostindienfahrer, aller Muth. „Es thut mir leid," sprach er, „um die vielen armen Seelen an Bord, aber ich bin hier völlig fremd." Und damit stieg er in seine Kajüte hinab, betrank sich, wie es die englischen Seeleute in solchen verzweifelten Fällen zu thun pflegen, und legte sich zu Bett. Gleicherweise der erste Gehilfe (make) des Schiffs. Nachdem er angestiert hatte die wachsende Wuth der Elemente, rief er aus: „Ich will doch lieber noch ein neues Faß anstecken," ging hinab und betrank sich. Und schon erhob sich nun die größte Unruhe unter den Matrosen, welche bereits im Begriffe standen, sämmtlich dem Beispiel ihrer Führer zu folgen, um wenigstens bewußtlos dem nassen Grab anheim zu fallen, und allgemeine Verzagtheit bemächtigte sich der 300 Soldaten auf dem Schiffe, welche jetzt auch jeden Augenblick den Tod von der trostlosen Fluth erwarteten. Da traten noch zu guter Stunde die Offiziere zusammen, boten dem zweiten Schiffsgehilfen ein namhaftes Douceur, wenn er seine Pflicht thäte und das Schiff gerettet würde, stellten nun Schildwachen vor die Rumkammer, mit der Weisung, Jeden nieder zu stoßen, der noch trinke, und befahlen auch den Soldaten, den Matrosen zu helfen, wie es nur möglich wäre. Freilich konnte anfangs durch Menschenhilfe nur wenig geschehen; man mußte das Steuerruder fest binden, alle Segel einziehen und sich dem Wind und Meer überlassen.

Digitized by Google

Und so trieb das Schiff auch mehrere Tage umher, ohne daß irgend Jemand wußte, wo man war. Da durchdrang endlich ein Sonnenstrahl die dichten Nebel und „Land" erscholl es auf einmal aus aller Munde. Allein dieses war keine frohe Ueberraschung, denn man erblickte die feindliche Küste Hollands und schon so nahe, daß man ohne jenen erhellenden Sonnenblick nach wenigen Minuten gestrandet wäre, indem man gerade auf sie losfuhr. So schnell als möglich wurde nun das Schiff gewandt und da der Sturm sich schon etwas gelegt hatte, gelang es auch. Sonst war Tod oder Gefangenschaft der Mannschaft Loos und die Besatzung eines andern Schiffes, worauf der Oberstlieutenant von Ompteda befehligte, hatte auch wirklich das letztere Schicksal. Am letzten Oktober gewann endlich das Schiff die Höhe von Deal, aber noch immer ging die See so wild und hoch, daß die Lootsen mit ihren Korkbooten den Schiffen entgegen fuhren und fragten, ob nicht Einer oder der Andere auf ihren Lebensböten sich retten wolle. Allein wenn man auch die unmäßige Summe, welche dafür gefordert wurde, hätte bezahlen wollen, so war doch das Herabsteigen in die niedrigen Böte mit so augenscheinlicher Gefahr verknüpft, daß wenigstens von R.'s Schiffsgenossen sich Niemand dazu verstand, zumal da der Kapitän betheuerte, daß er hier nun wieder genau Bescheid wisse. Auch ging am Ende noch Alles gut; doch lagen am folgenden Morgen 13 andere Schiffe gestrandet an der Küste. R. blieb noch vor Deal bis zum 12. November, landete endlich in Portsmouth am folgenden Tag und reiste von da zu Lande nach Berhill an der Küste von Sussex, wo damals große Baraquen für die Truppen waren. In diesem kleinen Orte wurde R. ein Sohn geboren und theils dort, theils in der Umgegend verlebte er nun in glücklicher, ländlicher Ruhe ungefähr 8 Monate. Da entbrannte die Kriegsflamme auch auf der pyrenäischen Halbinsel; England beschloß dort kräftig gegen Napoleon aufzutreten und am letzten Juli 1808 mußte auch R. mit einer Flotte von 172 Schiffen von St. Helens nach der Bai von Vigo absegeln, seine Frau und Kind mit schwerem Herzen in London zurücklassend. Auf dieser Seereise passirte er zum ersten Male den biscayischen Meerbusen, dessen gewaltige Wogen in hohem Grade die Bewunderung der Legion erregten. Bald sah man sich dergestalt in die Höhe gehoben, daß man wie von der Spitze eines Thurms die ganze Flotte überschaute, bald schien man in fürchterliche Abgründe zu versinken und erblickte nichts mehr als Himmel und Wasser. Indessen erreichte die Flotte glücklich die Bai von Vigo

wo jedoch die Bestimmung derselben nach der Gegend von Lissabon verändert wurde. Nun ging die Fahrt längs der herrlichen portugiesischen Küste von Entre Dairo e Minho weiter und ein günstiger Wind schwellte die Segel. Nur die Nacht des 19. August war schwierig, indem die Atmosphäre plötzlich so dicht und neblig wurde, daß selbst die Laternen nicht mehr von Schiff zu Schiff gesehen werden konnten. Man war daher genöthigt, zu dem Blasen der Hörner seine Zuflucht zu nehmen, damit die Schiffe nicht so leicht an einander geriethen; die ganze Nacht währte diese schwermüthige Musik ohne Unterbrechung fort und dennoch verwickelten sich mehrere Schiffe in ihrem gegenseitigen Takelwerk und erlitten Beschädigungen. Am 22. begann darauf die Ausschiffung an der Mündung des Mondego, allein eine Gegenordre brachte bald Alles wieder an Bord und erst am 25. durfte endlich in der Maceirabai gelandet werden, was jedoch mit großer Schwierigkeit und Gefahr verknüpft war. Der Wind blies, „um den Ochsen die Hörner abzustoßen" und das Brechen und Brausen der Wellen an dem hohen Ufer war außerordentlich heftig. Viele Böte schlugen bei der Landung um und nur den muthigen und unverdrossenen Anstrengungen der Matrosen verdankte man es, daß verhältnißmäßig wenig Unglücksfälle statt fanden. Angefeuert durch das Beispiel ihrer Offiziere, welche oft bis an die Epaulettes im Wasser standen, sah man auch die braven Seeleute bis an den Hals in den Fluthen waten und manchen Offizier, wie auch R., trugen sie auf den Schultern an das Land. Dennoch war die Ausschiffung erst am 29. bewerkstelligt und kaum hatten sich die Mannschaften der nächtlichen Ruhe hingegeben, als ihre Freude, nun wieder auf festem Grund und Boden zu schlafen, durch einen Regenguß gestört wurde, wie er in unserem Klima in gleicher Stärke beinahe nicht vorkommt. Am 28. marschirte R. mit General von Alten's *) leichter Infanteriebrigade über das blutgetränkte Feld von Vimiera, wo die Woche vorher der Herzog von Wellington die Franzosen besiegt hatte, und lagerte darauf mit der Armee vor Lissabon, bis endlich die Franzosen der Kapitulation von Cintra gemäß die Stadt räumten. R. marschirte nun mit der englischen Armee über den Tajus nach Evora, Estremos und darauf nach Spanien. Als aber das Heer bis in die Gegend von Valladolid kam, waren die Spanier bei Burgos, Espinosa und Tudela bereits dem großen Schlachtengewinner wieder dergestalt unterlegen, daß die englische Armee dort

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 460.

nichts mehr ausrichten konnte, sondern zu ihrer eignen Sicherheit sich ans Meer zu ziehen genöthigt war. Der Marsch ging daher im strengsten Winter oft durch tiefen Schnee über hohe Gebirge und bei einer Kälte, die das Eis sogar für Kanonen fahrbar machte, gen Corunna. Auf diesen Zügen mußte R., der als Stabsoffizier sich gewöhnlich in der Nähe des Kommandeurs befand, oft den Truppen zum Dollmetscher dienen und schrieb auch nicht selten in latein. Sprache die Requisitionen aus, zumal für die Klöster. Mit vielen spanischen Geistlichen kam er da in Berührung, besonders, da er auch häufig sein Quartier bei ihnen nehmen durfte. Auf jenem Zuge durch Spanien hielt R. auch mehrere Male beinahe im Angesichte des Feindes Gottesdienst, damit Alles geschehe, um die Leute muthig und ihrer Pflicht getreu zu erhalten. Mit Kanonen wurde ausgerückt, darauf gepredigt und dann den Franzosen entgegengegangen. Die Offiziere waren nämlich nicht ohne Besorgniß, daß manche Soldaten, die jetzt zum ersten Male Gelegenheit hatten, zu Lande ihr Vaterland wieder zu erreichen, schon aus Heimweh desertiren möchten, besonders da in Schweden und Dännemark viele unsichere Abentheurer in die Reihen der Legion getreten waren. Indeß mit wenigen Ausnahmen blieben Alle der Ehre und Pflicht getreu. Allein die Franzosen nahmen keine größere Schlacht an. Sie wußten wohl, daß ihre tapferen Gegner sich doch zurückziehen mußten und so begnügten sie sich damit, den Rückzug zu belästigen und Bagage und Nachzügler aufzufangen. Erst bei Corunna wagten die Franzosen eine allgemeine Schlacht, um die Engländer, wie sie sagten, ins Meer zu werfen; aber die Ehre des blutigen Tages war bei den Briten. Die Ueberlegenheit ihres Fußvolks gewann den Sieg, so daß sie sich einschiffen konnten. Die Altensche Division, wobei R. stand, war übrigens nicht mit dahin marschirt, sondern nach Vigo, welches in forcirten Märschen glücklich erreicht wurde. Man eilte aber auch, besonders ehe die Brücke von Minho gesichert war, mit solcher Anstrengung, daß eines Abends beim Apell die stärkste Kompagnie nur 21 Mann zählte und die schwächste sogar nur 9. Auf dieser Retraite konnten auch die gewöhnlichen Rationen nicht verabfolgt werden, so daß oft große Noth um Lebensmittel entstand. Von Allem entblößt, erreichte R. die Stadt Vigo, in deren Straßen er auch noch sein Pferd für den Spottpreis von 3 spanischen Thalern losschlagen mußte, da es unmöglich war, die Pferde zu embarkiren. So eilig, wie möglich, ward Alles auf die Schiffe geworfen, da man jeden Augenblick die Ankunft des verfolgenden Feindes befürchten

mußte, welche sich jedoch über Erwarten verzögerte. Als aber am 20. Jan. die Flotte den Hafen verlassen hatte, begann der Wind mit solcher Heftigkeit zu wüthen, daß die Schiffe nicht im Stande waren, aus dem engen Eingange der Rhede in die offene See zu gelangen. Wer auf den Verdecken sicher seyn wollte, mußte sich an den Mastbäumen festbinden lassen und mehr als Einen, der dies versäumte, riß der Sturm hinab. Kein Feuer konnte angemacht werden, Schiffszwieback und Käse machte die einzige Nahrung aus. Man mußte wieder ankern; allein das Allerschlimmste war nun, daß die scharfen Felsen die Ankertaue zerschnitten, welche allein die Schiffe noch vor dem Scheitern schützten. Sechs Mal ließ der Kapitän des Schiffes, auf welchem R. sich befand, einen neuen Anker hinab, die alle nach und nach verloren gingen, endlich seinen letzten siebenten in augenscheinlicher Nähe eines schrecklichen Untergangs. Denn alle Nothsignale nützten nichts; kein Schiff konnte dem andern helfen. Da hatte endlich der Sturm etwas ausgetobt und ein Kriegsschiff konnte neue Anker und Taue senden. Als aber der letzte Anker aufgewunden ward, hatten nur noch etwa zwei Finger breit vom Taue das Schiff gehalten. Die meisten Schiffe kehrten indeß am 21. noch einmal in den Hafen von Vigo zurück, wo sie den Verlust ihrer Ankertaue ersetzten und bis zum 23. versammelt blieben, an dessen Nachmittag endlich ein günstiger Wind es erlaubte, wieder in See zu stechen. Zwar gab es auch unterwegs noch zuweilen recht böses Wetter; aber im Anfange Februars landete R. wohlbehalten und unendlich froh, obgleich er nicht einmal einen Hut oder eine Kappe mehr hatte, an der Themse in merry England. Wenige Stunden nachher war er in London bei seiner geliebten Frau, die Beschwerden der Reise gar leicht vergessend, und in demselben Jahr (1809) erhielt er nach einem nochmaligen kurzen Aufenthalt in Bexhill endlich auch ein etwas festeres Quartier in der ansehnlichen Stadt Ipswich, wo bedeutende Mannschaften von der Legion in Baracken lagen. An diesem freundlichen Orte blieb R. bis zu dem heißersehnten Frieden und diese Zeit gehört mit zu der glücklichsten seines Lebens. Von Deutschen und Engländern hoch geachtet und geliebt, im Genusse eines freundlichen Umganges und eines reichen häuslichen Glückes, welches durch die Geburt einer Tochter noch vermehrt wurde, verlebte er ruhig und im Vollbesitze gesunder männlicher Kraft 5 angenehme Jahre. In Ipswich konnte R. nun auch beinahe jeden Sonntag Gottesdienst halten und zwar in einem Reithause nicht weit von der Stadt, in welchem die nöthi-

gen Vorrichtungen deßhalb getroffen waren. Auch Engländer pflegten sich oft zahlreich dazu einzufinden; denn obwohl sie in der Regel wenig verstehen mochten, so zog sie doch der gemeinschaftliche Gesang *), den die Militärmusik begleitete, außerordentlich an. Für den Gebrauch der Legion hatten die Feldprediger übrigens besonders kleine Gesangbücher drucken lassen, so wie R. mit seinem Amtsgenossen Gündell auch ein deutsches Lesebuch und einen Katechismus abfaßte, welche in den Schulen der Legion, deren er mehrere errichtete, gebraucht wurden. Tüchtige Unteroffiziere machten die Lehrer. Da brach denn endlich der Tag des goldenen Friedens an und auch R. feierte mit seiner Gemeinde, dies Mal in einer der größten Stadtkirchen, ein Fest der Freude und des Dankes. Schon im August 1814 sandte R., weil er selbst noch keinen Urlaub bekommen konnte, sondern nach Flandern bestimmt wurde, Weib und Kinder voraus nach Hanover und landete selbst einige Wochen später zu Ostende, wo er einige Monate in Garnison blieb, bis er noch nach Tournay gesandt wurde. Von da aber durfte er denn endlich im November über Brüssel nach Hanover abreisen. Es gelang ihm, Verlängerung seines Urlaubs bis zur Auflösung der Legion zu erhalten, wo denn auch er ein Amt niederlegte, welches er 12 Jahre lang mit hoher Ehre bekleidet hatte. Als im Frühjahr 1816 die seinen Wünschen angemessene Predigerstelle zu Großmunzel besetzt werden sollte, fand das Konsistorium sich bewogen, ihn dazu vorzuschlagen und am 19. April bezog er die dortige Pfarre. An Menschenkenntniß und Erfahrung, wie an gelehrtem Wissen reich, begann er nun sein letztes stilles Amt. Und wahrlich nicht ohne großen Segen hat er beinahe ein Vierteljahrhundert auch diesem vorgestanden. Viele hat er auch da zum Herrn geführt, die Sache der Kirche, Zucht und Sitte aufrecht erhalten und niemals ward sein schönes, vertrauensvolles Verhältniß zu seiner braven Gemeinde getrübt. Er hatte einen zu großen Schatz, woraus er schöpfte und ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben des Daseyns an Geist und Leib, war er bis ans Ende ein treuer Verwalter dieser Geschenke Gottes. Und in einem sehr seltenen Grade besaß er namentlich das große Geheimniß der Rede, das rechte Wort an der rechten Stelle. Er hat herrliche, hinreißende Vorträge voll Licht und Wärme gehalten; früher gewöhnlich memorirt, später

*) In der englischen Kirche singen nämlich höchstens nur die Chorknaben und zwar keine Choräle, sondern einen arienartigen Figuralgesang.

aber, nachdem er im Felde geübt worden, nach sehr kurzer Vorbereitung aufzutreten, sprach er beinahe immer, ohne koncipirt zu haben. Allein er verstand es auch, wie Wenige, die Blüthen der Inprovisation mit den Früchten des reifen Nachdenkens zu verbinden. Er gehörte zu den seltenen Geistern, die bei sich selbst das Zeugniß haben, daß sie Angesichts ihrer Zuhörer einer reicheren Fülle von Gedanken und eines schöneren Ausdrucks mächtig werden, als in der Stille des Arbeitszimmers. Auch unterstützte ihn dabei eine Gabe des äußeren Vortrages, wie sie vollkommener nie gefunden werden dürfte. Nicht minder wirkte er auch als Jugendlehrer und Freund der Schulen und Schullehrer mit immer neuem freudigen Eifer. Dabei bildete er sich aber in gelehrter Hinsicht ebenfalls immer weiter aus, wovon auch das wohl Zeugniß giebt, daß er seinen Sohn mit einem andern Zöglinge ganz allein zur Universität vorbereitet hat. Nie hat Jemand überhaupt treuer und fleißiger seine Kinder unterrichtet, als er. So verging ihm das Leben zwar in ländlicher Zurückgezogenheit und ohne viele merkwürdige äußere Ereignisse, aber desto reicher an wahrhaftigem, tief und dankbar empfundenen inneren Glück und häuslichem Segen. Er besaß nun, was er sich immer gewünscht hatte und nie hat er ein Verlangen gehabt, seine Lage wieder zu verändern. Auch seiner Neigung zur Mildthätigkeit konnte er in einem Maaße Folge geben, wie sehr Wenige seines Standes und lange noch wird in den feuchten Augen der Armen sein Andenken glänzen und fortleben. Denn neben der Einnahme von seiner Pfarre bezog er auch noch, wie die übrigen Offiziere der Legion, ein für deutsche Verhältnisse bedeutendes half-bay aus England. Dieses wollte man zwar anfänglich den Feldpredigern, wenn sie eine Pfarre erhielten, entziehen, da schrieb aber der edle Herzog von Cambridge dem Secretary at war zu London, daß dieses „ein Raub an ihrem Eigenthume" seyn würde und so ward es bewilligt. Beinahe immer erfreute sich R. einer guten Gesundheit und wahrscheinlich dürfte er noch heute unter uns weilen, wenn er sich nicht im Herbst 1827 durch einen unglücklichen Fall auf ebenem Fußboden im Zimmer die eine Hüfte so bedeutend verletzt hätte, daß er seitdem beinahe nie ohne Stock mehr umherging und nun zu wenig Bewegung hatte. Seiner Heiterkeit that dieser Unfall jedoch keinen Abbruch. Selbst den härtesten Schlag, der ihn hier treffen konnte, den unerwarteten Tod seiner Gattin (am 24. März 1835), trug er mit einer Fassung und Würde, wie sie auch dem Christen schwer erreichbar ist. Schon im J. 1831, als ein Schwiegersohn von

ihm geschieden war, hatte er seine verwitwete Tochter mit ihren zwei Kindern wieder zu sich genommen und mit dieser und einer jüngeren Tochter verlebte er nun, von der kindlichen Liebe treu gepflegt, seine letzten Jahre. Auch die fröhlichen Großkinder, die er noch gern unterrichtete, trugen viel dazu bei, den Abend seines Lebens ihm zu erheitern. Doch immer mehr und man kann wohl sagen, allzusehr, zog er sich von dem Verkehre der Welt zurück und da er es selbst fühlte, daß er auch nicht mehr mit der alten Kraft seine Amtsgeschäfte versehen konnte, indem besonders seine sonst so herrliche Stimme durch das heranziehende Brustübel geschwächt wurde, so erbat er sich um Ostern 1838 vom Konsistorium einen Kollaborator, welche Bitte bald erfüllt wurde. Auch sah er sich schon im Frühlinge 1839 durch einen schweren Anfall der Brustwassersucht auf ein längeres Krankenlager geworfen, von dem jedoch seine starke Konstitution und die geschickte Hilfe des Arztes ihn dies Mal noch errettete. Und ohne Schmerzen und Beschwerden, herzlich erfreut über die glückliche Wirksamkeit seines jungen Amtsgenossen, am Garten- und Ackerbau, wie früher, wieder regen Antheil nehmend, vorzüglich aber der Lektüre zugewendet, genoß er noch Tage, wofür er stets der Vorsehung innig dankte. Das Lächeln einer zweiten Jugend schien über sein Alter ausgegossen. Doch seine Tage waren jetzt gezählt. Schon war er der Letzte von den Sechsen, die unter den Fahnen der Legion das Wort Gottes verkündigt hatten und bereits im Herbste des J. 1840 litt er wieder an seinem alten Brustübel. Zwar wurde er noch ein Mal ziemlich hergestellt, allein am 17. März d. J., gerade an demselben Tag, an welchem er vor 37 Jahren zuerst in England gelandet und angestellt war, endete ein in Folge von Brustwassersucht eingetretener Schlagfluß plötzlich und ohne allen Schmerz sein Leben. — So lebte, so endete ein Mann, der, von der Natur mit vielfachen Talenten ausgestattet, auch stets den lebhaftesten Drang in sich fühlte, zu einer harmonischen Ausbildung aller seiner Kräfte zu gelangen. Zwar kann er nicht zu den „Mächtigen in der Wissenschaft" gerechnet werden, die neue Bahnen derselben gebrochen haben, — die höhere Macht, welche unsere Loose zieht, wies einen andern Wirkungskreis ihm an; — aber wohl gehört er zu den „stillen und gelinden Geistern, den praktisch-tüchtigen Führern der Gemeinde." Er hatte alle die Fehler nicht, welche gewöhnlich denen ankleben, die in einem heißen Lebenskampfe die Schmiede ihres eigenen Glückes gewesen sind; sein klarer Verstand bewahrte ihn davor. Auch der frühe Beifall, der ihm gespendet wurde,

schadete ihm nicht. Er war ferner ein äußerst prompter Geschäftsmann, dem alle Arbeiten leicht und schnell von Statten gingen und alle rückständigen Geschäfte verhaßt waren. Doch sein höchster Adel lag in seiner Liebe. Eine eigenthümliche Herzlichkeit, eine liebenswürdige Gemüthlichkeit und von jedem Sichvordrängen entfernte Bescheidenheit gewann ihm bald die Herzen aller derer, welche ihm nahten. Was er ein Mal für christlich erkannt hatte, das verfolgte und betrieb er auch mit festem, männlichen Willen. Gegen alle Schleichwege, Schmeichelei und Kriecherei hatte er eine tiefe Verachtung. Dem einseitigen Pietismus, der von der Welt und der Wirklichkeit sich abwendet, war er immer feind. Bei großer Toleranz in Religionssachen drang er desto eifriger bei Allen auf einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Keineswegs verkannte er übrigens die hohe Wichtigkeit des rechten Glaubens und sorgfältig war er stets bemüht, diejenigen, auf welche er Einfluß übte, von den Irrthümern des Zeitgeistes oder einer vagen Spekulation frei zu erhalten. Die theologisch-dogmatische Ansicht, welcher er huldigte, pflegt man gewöhnlich einen gemäßigten oder rationalen Supranaturalismus zu nennen. Er war ein Freund des Positivismus, ein wahrhaft biblischer Theolog; daher seine Predigten auch beinahe immer, um einmal mit Luther zu reden, dem Texte wie aus dem Maule gegriffen waren. Er hatte sich frei gehalten von dem Wasser des ordinären Rationalismus, wie von der Unklarheit der Phantheisten und Mystiker und einer allzu profunden Schrifterklärung. Auch in politischer Hinsicht hatte er eine selbstständige, wohlbegründete Ansicht, einen freien, sichern Blick. Im weiten Kreise hatte sich auch sein Sinn erweitert. Indessen auch im lebhaften Jünglingsalter war er nie angesteckt von dem damaligen Freiheitsschwindel der Ultras, welche so häufig nur Andere aufstehen heißen, um selbst sich niederzusetzen. Aber einen loyalen Freisinn, wie er dem Manne zukommt, hat er nie verläugnet und alle Anordnungen waren ihm stets in einem hohen Grade zuwider, wodurch ein vernünftiges Selbstgefühl im Menschen beleidigt oder in den Leistungen für die Gesammtheit das Gesetz der Billigkeit und Gleichheit verletzt wird. Von diesem Standpunkt aus nahm er auch an dem Leben der Menschen im Staat einen lebhaften Antheil; denn unparteiisch seyn, aber nicht parteilos, galt ihm für die Pflicht jedes denkenden Staatsbürgers, wie ja auch schon Solon gewollt hat. In seinem gastlichen Hause hielt er auf eine feste Tagesordnung, besonders für sich selbst. Ueberhaupt war er streng gegen sich, wie alle Besseren, und

Digitized by Google

namentlich in allen körperlichen Genüssen ein Muster seltener Mäßigkeit. So hat er in den letzten 20 Jahren nie zu Abend gegessen, blos weil er glaubte, daß es ihm nicht bekäme. Doch hatte er es übrigens gern möglichst comfortable und freute sich über jedes Möbel, welches dazu beitrug. Nie gestattete er aber eitlen Prunk, so wenig, wie kleinliche Sorge; was ihm gefallen sollte, mußte gediegen und dauerhaft seyn und der Kunst konnte er wohl zuweilen etwas Unrecht thun. An sich selbst wandte er am wenigsten, ausgenommen, wenn er glaubte, daß es der Gesundheit dienlich sey; denn in diesem Punkte konnte er in der That oft allzuängstlich genannt werden, am häufigsten freilich für Andere. Auch sparte er nie, wenn es darauf ankam, etwas Nützliches zu lernen, und schon früh hatte er sich mit vieler Mühe eine nicht unbedeutende Bibliothek erworben. Und wenn es galt, gemeinnützige Anstalten zu unterstützen oder seinen Lieben Freude zu bereiten, so gab Niemand freudiger und reichlicher als er. Selbstverläugnung war ihm Gewohnheit geworden von Jugend auf. Er nahm überhaupt den wärmsten Antheil an Allem, was seinen Bekannten und Gemeindemitgliedern widerfuhr, war ein Freund des heitern Scherzes bei den Fröhlichen und bis an sein Ende, im Besitze der edelsten Formen des Umgangs, ein höchst angenehmer Gesellschafter, zumal wenn er aus seiner reichen Erinnerung schöpfte. Dann lauschte ihm Alles. Er wußte aber auch, wie Wenige, zu trösten in den Tagen der Trauer. Schon sein wohlwollendes freundliches Angesicht, wie sein treu gemeintes, herzliches Wort wirkte erhebend auf die gebeugte Seele. Denn er verstand es auch selbst, sich christlich frei zu erhalten von der überwältigenden Herrschaft der Umstände. Aus allen Wellen des Lebens hob er hoch das Haupt empor, an der Hand der Hoffnung seinen Wanderstab immer muthig weiter setzend. Düster und öde lag nie das Leben vor ihm. Als die ganze Welt wie ohne Rand und Band erschien, hoffte er dennoch fest auf die baldige Rückkehr der Herrschaft des Rechts und gab nichts verloren. — Wenn es aber endlich an dem ist, daß vor dem geweihten Blicke die Gestalt des Menschen gleichsam der Text zu Allem ist, was sich über ihn fühlen und bemerken läßt, so darf auch die ausgezeichnete, Vertrauen und Ehrfurcht einflößende äußere Erscheinung des Verewigten hier nicht unerwähnt bleiben. Eine größere Uebereinstimmung des innern Wesens und der körperlichen Gestalt konnte man in der That nicht sehen. Seine christliche Lindigkeit und Wahrhaftigkeit, die seltene Kraft und Bildung seines Geistes, seine reiche Welt- und Menschenkennt-

niß vereinigten sich in seiner hohen, herrlichen Gestalt zu dem schönsten Ausdrucke wahrer menschlicher Würde, welcher Zuneigung unmöglich versagt werden konnte. Auch hat er wohl nie einen persönlichen Feind gehabt und das war bei ihm wahrlich keine Folge von Schwäche oder unzeitigem Nachgeben. Er betrübte nur durch seinen Tod. —

387. Johann Ehrenfried Pfeiffer,

Auktionskommissarius und Gasthofsbesitzer zu Breslau*);

geb. d. 17. Sept. 1767, gest. d. 19. März 1841**).

Er war geboren zu Warmbrunn, wo sich sein Vater als Kunstgärtner in Diensten des Grafen Schaffgotsch befand. Nach genossenem Elementarunterrichte besuchte er das Gymnasium zu Schweidnitz unter dem Rektor Stutz. Da jedoch seine Eltern, welche damals in Schweidnitz lebten, 1785 diesen Ort verließen und ihren Sohn auf dem Gymnasium nicht zu unterstützen vermochten, so versuchte derselbe sein ferneres Fortkommen beim Elementarunterricht auf dem Lande. Um eine feste Anstellung zu bekommen, war hierzu praktische Kenntniß der Musik, hauptsächlich des Orgelspiels, nöthig; diese ging ihm aber fast gänzlich ab und deßhalb vertauschte er nach 3 Jahren seine Stellung mit der eines Sekretärs bei dem Konsistorialrathe Tiede zu Schweidnitz. Hier benutzte er zu seiner Ausbildung die reichhaltige Büchersammlung seines Prinzipals, besonders zogen ihn die großen naturhistorischen Werke, wie die Sammlung von Insekten und Conchilien an, so daß Tiede ihm die Verzeichnisse darüber anfertigen ließ. Ein besonderer Hang zur Mathematik veranlaßte ihn, seinen ehemaligen Rektor Stutz zu bitten, die mathematischen Stunden in der ersten Klasse des Gymnasiums besuchen zu dürfen, was ihm gern bewilligt wurde. Diese Wissenschaft zog ihn so an, daß er glaubte, dabei sein ferneres Fortkommen zu finden, zu welchem Behuf er eine Karte und einen Plan zeichnete und an die damalige königl. Kriegs- und Domainenkammer nach Breslau sandte und um Anstellung beim Chausseebaue bat, die ihm auch zugesagt wurde. Da jedoch wegen des Feldzugs Preußens in Polen der Bau der Chausseen nur schwach betrieben ward, so wurde seine Aussicht völlig vereitelt. Dagegen erhielt er 1794 in Breslau eine Anstellung als Buchhalter und Kassirer

---

*) Pf. war auch Vorsteher des Hospitals für alte hilflose Dienstboten, zu dessen fester Begründung er sehr werkthätig auftrat.

**) Nach Nowack's schles. Schriftstellerlexikon, Heft 3.

bei der Lotterieinspektion, welcher der Kaufmann Wenzel vorstand, in welcher Stellung er durch 6 Jahre verblieb. Im J. 1800 etablirte er ein Kaffeehaus, die Krone genannt, besserer Art, als man bisher in Breslau gesehen; er hatte dabei Gelegenheit, sowohl mit einheimischen, als fremden Gelehrten und Künstlern in engere Berührung zu kommen. Hier war es, wo er, mit hinlänglichen Mitteln versehen, sich besonders der Kunstliebhaberei hingab und keine Gelegenheit unbenutzt ließ, um alte gute Gemälde und besonders Kupferstiche von den ältesten Meistern bis in die neuere Zeit aufzusuchen und zu sammeln. Leider mußte er durch den Verlust eines bedeutenden Kapitals (1811) diese Sammlung, an 5000 Blätter stark, durch den Hammer in Leipzig mit bedeutendem Schaden losschlagen lassen, ein nicht unbedeutender Verlust für Schlesiens Kunstsammlungen. In den J. 1806 und 1807 machte er brieflich Bekanntschaft mit dem Prof. Meusel in Erlangen und vervollständigte in Folge dessen das in dem von M. herauskommende Journal „Archiv für Künstler und Kunstfreunde" befindliche Verzeichniß der Rugenda'schen Kupferstiche. In derselben Zeitschrift befindet sich auch von ihm ein Aufsatz: Ueber den Stand der Künste in Schlesien. Durch Umstände herbeigeführt, verließ Pf. 1811 die Beschäftigung als Wirth der goldenen Krone und übernahm das Geschäft als Auktionskommissarius für Literatur und Kunst, verbunden mit Antiquargeschäften, welches er bis ins J. 1834, ausgestattet mit den nöthigen bibliographischen Kenntnissen, zum Theil mit Glück betrieb. Seit dieser Zeit war er Besitzer eines Gasthofes erster Klasse, das „deutsche Haus" genannt. — Außer den Beiträgen zu Meusel's Zeitschrift ist noch von ihm herausgegeben worden: Liederbuch f. fröhliche Gesellschaften. Breslau 1803. — Taschenbuch f. Büchsenschützen und Solche, die es werden wollen. Mit 1 illum. Kpfr. Breslau 1814.

* 388. Melchior Sulzberger,

Antistes, Kirchenrath und Pfarrer zu Frauenfeld in der Schweiz;

geb. im Jahr 1760, gest. den 21. März 1841.

Zu Frauenfeld aus angesehener Familie geboren, kam er nach dem frühen Tode seines Vaters nach Zürich, wohin sich seine Mutter wieder verheirathet hatte und genoß daselbst den ersten Unterricht. Schon am Gymnasium gewann sich der stille, talentvolle Knabe die Liebe seiner Lehrer, als er aber ans Karolinum übergetreten war, kam er mit den berühmten Professoren Steinbrüchel, Usteri und Hottinger in

nähere Berührung und in ihrem vertrauten Umgange erwarb er sich insbesondere neben klassischer Bildung und philosophischem Scharfsinne für sein ganzes Wesen eine Präcision, Rundung und Vollständigkeit in seinen Kenntnissen, die ihn durch sein ganzes Leben charakterisirte. Nach vollendeten theologischen Studien und nachdem er zum Predigtamt ordinirt worden und einige Jahre im Kanton Zürich vikarisirt hatte, wurde er 1793 Pfarrer zu Sturzdorf im Thurgaue, blieb aber stets in wissenschaftlicher und freundschaftlicher Verbindung mit seinem lieben Zürich. Als zur Zeit der helvetischen Staatsumwälzungen am Ende des letzten und im Anfange dieses Jahrhunderts das Thurgau sich zum selbstständigen Kantone konstituirte, befand er sich im kräftigsten, reifsten Mannesalter und war im Stande, durch Kenntniß der Verhältnisse und des Volkes und durch Verbindung mit ausgezeichneten Männern Vieles und Treffliches dazu beizutragen. Wirklich verdankt ihm auch der Kanton außer der Regelung der kirchlichen Verhältnisse der reformirten Bevölkerung sehr Vieles im Schulwesen und manchem Verwaltungszweig und in der Geschichte der Konstituirung des Kantons Thurgau wird stets neben den Namen der hochverdienten Landammänner Morell und Anderwert *) auch sein Name mit Ehren genannt werden. Seit 1816 Pfarrer in Frauenfeld, dann auch Antistes der gesammten Kantonsgeistlichkeit, verwaltete er seine wichtigen, ihn ganz in Anspruch nehmenden Stellen mit unermüdlicher Thätigkeit und bis ins hohe Alter mit einer Kraft und Energie, die man bewundern mußte. Er war in jeder Beziehung ein trefflicher, achtungswerther Mann und genoß auch in hohem Grade die Achtung seiner Gemeinde und die Liebe der ihm untergebenen Amtsbrüder, die ihn wie ihren Vater ehrten. Manches Auge weinte ihm nach.

* 389. Gustav Ernst Dietrich Ebell,

Pastor zu Landesbergen (Königr. Hanover);

geb. den 9. Dec. 1782, gest. den 22. März 1841.

E.'s Vater war Amtmann in Lüchow, unter dessen Aufsicht er blieb bis zum J. 1797, wo er zum Rektor der berühmten Domschule, Riemann, nach Ratzeburg kam; seine Ausbildung in allen Disciplinen schritt rasch vorwärts, da E.'s ernstes Wesen wenig abgezogen wurde durch die heitern Freuden der Jugend, weßhalb er auch schon damals von seinen Freunden den Namen Mentor erhielt, den er auch

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 1237.

auf der Universität behielt, weil er den Leichtsinn offen tadelte und zur Ordnung ermahnte. Tüchtig mit Kenntnissen ausgerüstet, bezog er die damals in vollem Glanze stehende Georgia Augusta in Göttingen um Ostern 1801, studirte dort unter Eichhorn, Planck, Stäudlin, Ammon die Theologie und verlebte dort in vielseitiger inniger Freundschaft seine 3 Studienjahre. Ostern 1804 ging E. nach Curland als Hauslehrer zweier Predigerfamilien, aber die Liebe zur Heimath trieb ihn in sein Vaterland 1810 zurück, obgleich in Rußland dem jungen Geistlichen viele glänzende Aussichten bevorstanden. Das westphälische Konsistorium in Göttingen examinirte E. 1811 und verlieh ihm gleich darauf die Pfarrstelle in Eboldshausen, dann wurde 1813 er zweiter Prediger an der Johanniskirche in Göttingen, wo sich natürlich sein Wirkungskreis ungemein erweiterte. Neben seinen Nachmittagspredigten verwaltete er das Seelsorgeramt mit dem rühmlichsten Eifer und leitete sogar noch einige Jahre hindurch eine von ihm begründete Töchterschule. Im J. 1817 verheirathete er sich mit Joh. Charl. Lehste und zur Begründung eines sorgenfreien Lebens, das ihm seine damalige Stelle nicht darbot, verließ er den ihm theuer gewordenen Kreis 1822 und nahm die Pfarrei in Settmarshausen an. Jedoch die Berufsarbeiten drängten sich hier, wobei er noch seine Kinder unterrichten mußte, daß er abermals eine Versetzung nachsuchte und 1835 nach Landesbergen, Inspektion Stolzenau, kam. Aus allen Gemeinden, in denen er wirkte, wurden ihm sein ganzes Leben hindurch aufrichtige Beweise der Liebe, das schönste Zeichen eines im Stillen wirkenden Mannes. E. litt in den letzteren Jahren seines Lebens an Asthma. Dennoch blieb sein Geist gleich lebendig. Seine Vorträge zeichneten sich aus durch das Praktische, die kernige Kürze, durch das Vernunftgemäße, das das Christenthum als die höchste Vernunft erkennt, durch die fleißige Bibelbenutzung und die logische Eintheilung, so daß die Wirkung seiner Predigten nicht anders, als höchst erfolgreich seyn mußten. E.'s treuer Freund war der Sen. min. Schläger in Hameln, er hat eine schöne Blume auf des Freundes Grab gelegt und zugleich den vielen Gleichgesinnten ein Geschenk gemacht durch die „Predigten und geistlichen Amtsreden von weil. Past. Ebell, nach seinem Tode als ein liebevolles Vermächtniß für seine Gemeinen und Freunde geordnet und herausgegeben. Göttingen 1842." — Mögen diese Reden auch noch in weiteren Kreisen Gutes wirken und das Andenken an den Verstorbenen in Ehren erhalten.

F. S.

390. Eduard Moritz Hahn*),

Doktor der Philosophie, ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik an der k. Bau- und Kunstschule zu Breslau und Vorsteher einer Privatanstalt;

geb. d. 26. April 1781, gest. d. 27. März 1841**).

H. wurde zu Groß-Glogau von jüdischen Eltern geboren und genoß den wissenschaftlichen Schulunterricht zu Breslau und Berlin. Von einer besondern Vorliebe zum Studium der Mathematik angetrieben, beschloß er im J. 1801, sich dem Studium der Architektur zu widmen und besuchte in dieser Absicht die in letzterem Orte kurz vorher errichtete k. Bauakademie, woselbst er unter Eytelwein Mechanik, Hydraulik, Strom- und Deichbau, unter Hobert Maschinenlehre, unter Genz Stadtbau, unter Hirt Geschichte der Baukunst, unter Riedel jun. ökonom. Baukunst, unter Becherer Konstruktion der Gebäude, unter Mandel Statik hörte. Ferner genoß er den Unterricht in der Physik bei E. G. Fischer und den der Chemie bei Rose d. ä. und Klaprot. Vom J. 1804 ab, womit er seine schriftstellerische Laufbahn betrat, hielt er daselbst auch Vorträge über mehrere Zweige der reinen und angewandten Mathematik. 1805 ward er, nachdem er kurz vorher von der k. Oberbaudeputation des Generaldirektoriums zu Berlin geprüft worden war, bei der k. Kriegs- und Domainenkammer zu Breslau als Kammerkondukteur bestattet und vereidet. Er blieb jedoch nur einige Wochen in Breslau, ging sodann nach Pommern, um eine daselbst übernommene Vermessung auszuführen und hier benutzte er die müßigen Stunden zur Uebersetzung von Monge's Statik. Gegen das Ende des J. 1806 kehrte er nach Berlin zurück, eröffnete wiederum seine mathematischen Vorträge, setzte seine literarischen Arbeiten fort und war eben im Begriffe, sich zum großen Bauexamen anzuschicken, als, in Folge des zu Ende desselben Jahres stattgehabten Vorrückens der Franzosen, die aus Südpreußen haufenweise zurückgekehrten Beamten, welche die nächsten Ansprüche auf Anstellung hatten, dem Kandidaten alle Hoffnung zu baldiger Anstellung benahmen. Dies veranlaßte ihn, auf Anrathen einiger Gönner, nach Kassel zu gehen, woselbst er sich der Gunst und Stütze Johannes v. Müller's, damaligen Ministerstaatssekretärs, zu erfreuen hatte. Auch sollte ihm, ohne daß er im Geringsten darum wußte, eben seine Ernennung zum or-

*) Vor seinem Uebertritte zum Christenthum: Elkan Markus.
**) Nach Nowack's schles. Schriftstellerlexikon, Heft 1.

dentlichen Professor der Mathematik an der Universität zu Marburg, von welcher ihm kurz vorher die Würde eines Doktors der Philosophie ertheilt worden war, ausgefertigt werden, als jenes durch Umwege, die einem in Breslau lebenden höchst achtbaren Gelehrten bekannt sind, hintertrieben und jene Stelle einem Familienvater von 8 Kindern übertragen wurde. — Im J. 1812 wurde er vom Studiendirektor, Staatsrath Leist, aufgefordert, einen Plan zu einem technischen Institut einzureichen; dieses that er und höchst wahrscheinlich würde ihm die Direktion der Anstalt übertragen worden seyn, wenn nicht mit der bald erfolgten Auflösung des Königreichs Westphalen dieser Plan hätte aufgegeben werden müssen. Er kehrte daher im J. 1815 nach seiner Heimath Breslau zurück, errichtete daselbst eine Privatanstalt unter dem Namen des technischen Instituts und erhielt noch in demselben Jahr eine Anstellung als außerordentlicher Lehrer der Mathematik am Magdalenischen Gymnasium, die er jedoch Ostern 1834 wieder aufgab, weil die erwähnte Privatanstalt nach ihrer vor einigen Jahren erfolgten Erweiterung seine Thätigkeit mehr in Anspruch nahm. Uebrigens war er auch seit dem J. 1820, in welchem er, nebst seiner Frau und 4 Kindern, zum Christenthum übertrat, als wirklicher Lehrer der Mathematik und Physik an der k. Bau- und Kunstschule zu Breslau angestellt. — Seine Schriften sind: Lacroix's Anfangsgründe der Algebra. Aus dem Französischen übers. u. mit Anmerk. u. Zusätzen begleitet. 2 Thle. Berl. 1804. — Anfangsgründe der Arithmetik, als Einleitung z. Lacroix's Algebra. Aus d. Französ. übers. u. mit Zusätzen begleitet. Berl. 1805. — Lacroix's Anfangsgründe d. Geometrie. Aus d. Franz. übers. u. mit Anm. u. Zusätzen begl. Ebend. 1806. — Lacroix's weitere Ausführung zu seiner Geometrie oder Versuch einer Geometrie üb. die Ebenen u. krummen Oberflächen, nebst Anfangsgründen der Perspektive. Aus d. Franz. übers. Ebend. 1806. — Dessen Anfangsgründe der ebenen u. sphärischen Trigonometrie u. der höhern Geometrie. Aus dem Franz. übers. u. mit einigen Zusätzen begl. Ebend. 1806. — Puissant's Samml. verschiedener Aufgaben d. Geometrie, aufgelös't u. bewiesen durch d. algebraische Analysis. Aus d. Franz. übers. Ebend. 1806. — Monge's Anfangsgründe der Statik. Aus dem Franz. übers. u. mit Erläuter. versehen. Ebend. 1806. — Erleichterter Unterricht in der Decimalrechenkunst; nebst deren Anwendung auf das im Königr. Westphalen eingeführte System der Münzen, Maaße u. Gewichte. Marburg 1809. — Umriß der mathemat. Wissenschaften (Progr. z. Prüf. d.

Klassen d. techn. Instituts). Bresl. 1817. — Vollständ. Lehrb. d. ebenen Geometrie u. Trigometrie. Zum Gebrauche f. zwei Lehrkurse auf Gymnasien, wie auch z. Selbstunterr., mit besond. Berücksicht. dessen, was v. dieser Wissensch. beim Offiziereramen gefordert wird. Ebend. 1818. — Ueber d. Werth der holländ. Uitgestelden Schuldbriefe, auch Todtenscheine genannt (Progr. z. Prüf. d. Klassen d. techn. Instituts). Ebend. 1818. — Plan u. Einricht. d. in Breslau errichteten techn. Instituts, z. Bildung künft. Kaufleute, Fabrikanten u. Oekonomen. Ebend. 1819. — Vollständiges Lehrb. d. Arithmetik u. Algebra. Mit vorzügl. Rücksicht auf d. Selbstunterr. u. mit sorgfält. Entwickelung aller schwierigen Stellen in Meyer Hirsch's Samml. v. Beisp. 2c. aus der Buchstabenrechn. u. Algebra. Ebend. 1820. — Neue logarithmisch-trigonometrische Tafeln, nebst andern z. Anwend. der Mathem. nützl. Taf. u. Formeln (Text: deutsch u. franz.). Ebend. 1822. — Barometrische Tafeln, vermittelst welcher die Abstände d. Oerter v. d. Meeresfläche u. von einander, bis üb. d. bis jetzt erreichte Höhe d. Luftballons hinaus, durch bloßes Abzählen d. Barometer- u. Thermometerstandes, mit Hilfe d. einfachen 4 Rechnungsarten sehr leicht u. genau gefunden werden können. Berechnet u. m. einer Anl. z. Kenntniß d. Einricht. u. des Gebr. d. meteorolog. Werkz. versehen. Ebend. 1823. — Amondieu's Versuch eines element. Lehrbegriffs d. Optik. Enthalt. d. beiden Theorien d. Lichts nach d. Wellensystem u. d. Emissionssystem. Aus d. Franz. übers. u. mit Anm. u. Zus. begl. Leipz. 1827. — Vollst. Lehrb. der Stereometrie, Projektionslehre u. sphärischen Trigonometrie. Zum Gebrauch f. Schulen u. bes. f. diejenigen, welche sich durch Selbstunt. e. gründl. Kenntn. dies. Wissensch. verschaff. wollen. Ebend. 1828. — Nachweisung d. in Bresl. in d. Zeitraume v. 1813—1822 statt gefundenen Verhältn. zwischen d. Lebenden, Geborenen, Gestorbenen, Getrauten 2c. Nebst einer Tab. üb. d. Ordn. der in jedem Alter Lebenden u. deren wahrscheinl. Lebensdauer. Bresl. 1829. — Zuverlässiger Rathgeb. b. verschiedenen politischen u. Finanzberechn. Ebend. 1838. — Außerd. stehen mehrere Aufsätze von ihm im westphäl. Moniteur, im Mündener Wochenblatt, in den schles. Provinzialblättern, der techn. Monatsschr. f. alle Klassen d. Gewerbtreibenden (Bresl. 1828), sowie in der schlesischen u. Bresl. Zeitung 2c.

* 391. Johann Ernst Kieß,

Oberlehrer an der Mädchenschule zu Schmölln bei Altenburg;

geb. d. 15. Juli 1757, gest. d. 27. März 1841.

Der verewigte fast 84jährige Greis war der jüngste Sohn eines Buchbinders in Altenburg, Namens Karl Gottl. Kieß; seine Mutter war eines Schullehrers Tochter, Kämpfer in Gödern bei Altenburg. Von seinem 12. bis in sein 26. Jahr war er Gymnasialschüler seiner Geburtsstadt und Chorist daselbst und gelangte als solcher am 14. Nov. 1782 zu der durch den Tod des damaligen einzigen Mädchenlehrers Klinger vakanten Lehrerstelle in Schmölln, welcher er bis an sein Ende mit viel Ausdauer und Liebe vorstand. Er hatte anfangs einen harten Stand, indem 7 Beischulen in diesem Städtchen sein Einkommen über die Maasen schmälerten. Nachdem ihm von 13 Kindern 9 in den frühesten Jahren gestorben waren, war ihm ein besonder herbes Geschick im Jahr 1813 beschieden. Ein 26jähriger Sohn, etablirter Buchbindermeister in Lissa in Polen, wurde ihm während eines Besuches im Vaterhause in Schmölln vom Nervenfieber geraubt, dem im J. 1819 auch die Mutter im Tode nachfolgte. Obgleich Vater K. sich fast einer ungeschwächten Gesundheit erfreute, so wurde ihm doch seit dem J. 1824 durch den im genannten Jahre dort angestellten und für das Wohl des Volksschulenwesens wahrhaft erglühten Inspektor und Adjunkt Gruner sein Amt dadurch sehr erleichtert, daß die dortige Mädchenschule in 2 Klassen getheilt und die zweite derselben dem Stadtkirchner Müller zugetheilt wurde. In den letzten Lebensjahren, besonders seit seinem Amtsjubiläum wurde ihm ein Hilfslehrer beigesetzt, dem er nur weniges von seinem Einkommen abzutreten hatte. Sein goldenes Amtsjubiläum wurde am 14. Nov. 1832 unter außerordentlicher Theilnahme gefeiert; das herzogl. Konsistorium zu Altenburg ernannte den Jubilar zum Oberlehrer, so wie Stadtrath und Bürgerschaft zu Schmölln zum Ehrenbürger. Im J. 1838 brach eine schmerzvolle Krankheit seine Lehrerkraft und ob er gleich, auch nach einem Schlaganfall im J. 1840, sein Amt nicht mehr ganz nach seinem Wunsche verwalten konnte, so unterrichtete er doch täglich, sey es auch nur eine Stunde, bis kaum 8 Tage vor seinem Ende.

D.

* 392. Friedrich v. Blücher,

Lieutenant im 1. Husaren- (gen. 1. Leibhusaren-) Regimente zu Elbing;

geb. d. 24. Dec. 1818, gest. d. 28. März 1841.

v. B., in Mecklenburg geboren, war ein Sohn des Gutsbesitzers v. B. und Großneffe des Feldmarschalls. Er erhielt seine Erziehung auf der Ritterakademie zu Brandenburg, trat im J. 1838 ins preuß. Heer und ward im nächsten Jahr als Officier bei der leichten Kavallerie angestellt. Er war ein hoffnungsvoller junger Militär, von schönem Aeußern und einnehmendem Benehmen. Es schien, als ob des Schicksals Laune ihn dazu ausersehen, ihn durch mehrfache, sein Leben bedrohende Unglücksfälle glücklich hindurch zu führen, um dann eine desto gräßlichere Katastrophe zu veranlassen. Im J. 1840 stand v. B. in der Garnison R. und wurde von seinem Pferde rücklings mit dem Kopfe gegen die Barriere der Reitbahn geschleudert, so daß er gleich irre Reden führte und erst durch geschickte ärztliche Behandlung nach 24 Stunden wieder zum Gebrauche seiner Sinne kam. Bald darauf, als er in stockfinsterer Nacht von einer Ausflucht vom Lande heimkehrte, gingen mit ihm und zweien seiner Freunde die Pferde in dem F.'schen Forste durch, fuhren den Kutscher über, der ungeschickter Weise beim Absteigen vom Wagen hinfiel und die Fahrleine verlor und nur dem Schutze der Vorsehung dankten die vom Wagen Springenden ihre Rettung. Pferde und Wagen stürzten eine Meile weiter zusammen. Ein ähnliches Unglück traf v. B. im J. 1840 bis 1841 in seiner Garnison Elbing. Er besuchte im Winter dieses Jahres seinen Stiefvater, den Herrn v. Z. auf Kützerhof bei Dargun in Meckl.-Schwerin, — zum letzten Male. Bald nach seiner Rückkehr im Februar 1841 war er zum Herrn v. G., einem benachbarten Gutsbesitzer zu einem Souper eingeladen; beim Nachhausefahren in der Nacht brach die Deichsel des Schlittens, als derselbe eben einen steilen Berg herabfuhr und nun den Pferden auf die Hinterfüße glitt; diese gingen durch, wurden aber glücklicher Weise später von dem Kutscher in ein dichtes Gebüsch gelenkt, wo sie stürzten und dabei den Schlitten umwarfen, doch ohne Jemand zu beschädigen. Dieses letztere Ereigniß sollte vielleicht ein Warnungszeichen des Himmels seyn; denn es war an jenem Abende, auf 3 Tage später, die unglückselige Jagd verabredet worden, welche ihm das Leben kostete. Am 24. Febr. 1841, an einem schönen Wintertage, begann die verabredete Jagd und v. B. verfolgte hitzig auf glattem Boden

einen Hasen; da fiel er über einen Strauch und sein Gewehr, welches er immer in der linken Hand trug, da er links schoß, hatte dabei den Verderben speienden Inhalt des rechten Laufes entladen. Der ganze linke Oberschenkel war der Länge nach durchschossen und verbrannt, der Muskel fortgerissen, die große Sehne des Kniegelenks sichtbar, dabei betrug die Breite der Wunde circa 4—5 Zoll. Jagdpelz und Beinkleider glimmten noch als man auf seinen Hilferuf hineilte. Es folgten jetzt 5½ Wochen unsäglichen Leidens. Obgleich Alles geschah, was geschickte ärztliche und Freundes Hilfe nur thun konnte, so stellte sich doch nach ungefähr 14 Tagen der Wundstarrkrampf und mit ihm die Mundsperre ein. Die Wunde war zu groß, sie raubte seine besten Kräfte. Siebzehn Tage lag der Unglückliche so mit fest verschlossenem Mund und trug mit religiösem Sinne gränzenlose Qualen, die auch sein Ende begleiteten.

* 393. Rinaldo Freiherr v. Staff,

Hauptmann u. Präses der Gewehrrevisionskommission zu Potsdam;

geb. d. 18. Okt. 1796, gest. d. 2. April 1841.

Geboren zu Eisenach in Thüringen, war St. das sechste Kind aus der Ehe zwischen Christian Friedrich Freiherrn v. Staff, Chef des Forstwesens im Großherzogthum Sachsen-Weimar und Eisenach, und Friederike v. Voß, welche bald nach der Geburt dieses ihres sechsten Kindes im Wochenbette starb. Unser v. St. erhielt bis zu seinem 14. Jahr im väterlichen Hause Erziehung und Unterricht durch gut gewählte Hauslehrer und wurde im Frühjahr 1812 Page zu Weimar. Es blieb unentschieden, ob er sich dem Forstfache widmen oder als Stallmeister ausbilden wollte; für beide Richtungen war gleiche Vorliebe vorhanden. Dabei entwickelte sich in ihm ein großes Geschick für alles Technische und eine Neigung für Sammlung technischer Gegenstände der Bewaffnung und der Reitkunst. Diese seine Beschäftigung und sein Schulleben wollte v. St., obschon erst 15 Jahre alt, nach der Schlacht von Leipzig verlassen, um als Freiwilliger in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger einzutreten. Daran aber hinderte ihn sowohl sein Vater, als auch sein ihm und seiner ganzen Familie sehr gnädig zugethaner Landesherr, der Großherzog Karl August *). Da aber doch nun einmal der Wunsch, an der Befreiung Deutschlands Theil nehmen zu können, in ihm erwacht und nicht wieder erloschen war, gaben Vater und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Landesfürst endlich nach, so wie nur 1815 die Kunde von Napoleons Wiederkehr aus Elba erscholl. Der lebhafte Wunsch, am Kriege thätig Antheil zu nehmen, wurde ihm aber nicht erfüllt; denn die Formation des 32. kön. preuß. Infanterieregiments, bei dem er gleich als Officier eintrat, war nicht so schnell vollendet und der Feldzug 1815 so rasch beendigt, daß diese Truppe nur kaum den Rhein passirt hatte, als schon die Friedensnachricht ankam. Er ward hierauf in Merseburg Adjutant des Füsilierbataillons und bildete dann in Erfurt seine Waffenkenntniß, sowohl theoretisch als praktisch, so vollkommen aus, daß seine Vorgesetzten und namentlich der kommandirende Generallieutenant v. Jagow seine Tüchtigkeit bald erkannten und ihn empfahlen. Das Perkussionsgewehr als Kriegswaffe auszubilden, war seine Lieblingsidee geworden und diese förderte er mit Gründlichkeit und frei von aller Charlatanerie. Deßhalb war er der Mann, wie man ihn im Staate brauchte, als es unter dem Kriegsminister v. Witzleben bestimmt wurde, daß Preußen in der Ausbildung der Feuerwaffe seiner Infanterie nicht zurückbleiben sollte. v. St. hat die Bestimmung seines thätigen Lebens in zwei großen Leistungen erreicht. Ihm ist der Ruhm geworden, daß das Perkussionsgewehr, welches jetzt allgemein in Preußen eingeführt ist, von ihm auserprobt, angegeben und konstruirt worden ist. Dann aber hat er zur Zierde Berlins und zur Förderung der Waffenkunde im großen Zeughause zu Berlin die historische und die technische Waffensammlung geordnet und kompletirt. Dabei brachte er einen Austausch zwischen den Dresdner und Berliner Waffensammlungen zu Stande, durch welche beide wesentlich gewannen. Noch wurde ihm das Glück zu Theil, daß auch das Militär seines Geburtslandes S.-Weimar durch ihn sich mit Perkussionsgewehren seiner Erprobung bewaffnete. Dies sein Vaterland, so wie Preußen erkannten v. St.'s Verdienste durch Ordensverleihungen an. — Als ausgezeichnetster Schütze und Reiter, rüstiger Jäger, ernst kräftiger Soldat, als guter Kamerad und Freund, fand v. St. viel Anerkennung und Wohlwollen. Der gerade, feste Weg, den er langsam beharrlich ging, ließ ihn aber auch auf Neider und Intriganten stoßen, die seine Feinde wurden. Gegen solche Feinde hatte sein offenes Wesen, sein hochgespanntes Ehrgefühl keine Waffen. Seine Gesundheit wurde auf diese Weise untergraben und zu früh für den Staat und die Seinen endigte sich ein thätiges, nicht spurlos dahin gegangenes Leben.

Digitized by Google

* 394. Ludwig Hirzel,

Doktor u. außerordentl. Professor der Theologie zu Zürich;
geb. d. 27. Aug. 1801, gest. d. 13. April 1841.

Geboren in Zürich aus angesehener Familie, der die Schweiz schon manchen tüchtigen Gelehrten, manchen trefflichen Staatsmann verdankt, erhielt er seine frühere Bildung am Gymnasium und Karolinum seiner Vaterstadt, an welchem damals mehrere als rationalistische Theologen bekannte Männer lehrten. Später bildete er sich auf deutschen Universitäten, wenn ich nicht irre, auch in Berlin zum trefflichen Orientalisten und nahm den Doktorhut der Philosophie. Im J. 1823 in Zürich zum Predigtamt ordinirt, wurde er Professor der hebräischen Sprache am obern Gymnasium und Docent der Theologie am Karolinum und 1832, bei der Stiftung der Universität, als außerordentlicher Professor der Theologie an dieselbe berufen, an der er nun mit unermüdlichem Eifer und gutem Erfolge wirkte. Seine Schüler achteten in ihm den pflichttreuen, kenntnißreichen Lehrer, seine Kollegen den durch treffliche Leistungen bewährten Gelehrten und die theologische Fakultät überreichte ihm als Anerkennung seiner Verdienste 1835 das Doktordiplom der Theologie. Seine Mitbürger bezeugten ihm auch ihre Achtung, indem sie ihn in den Kantonsrath wählten, in welchem er sich stets als Mann des gemäßigten Fortschrittes bewährte, ohne sich, wie mehrere seiner Kollegen, bei der Berufung von Dr. Strauß bloßzustellen. Sein früher Tod wurde nicht nur von seiner Familie, die in ihm den liebevollsten Gatten und Vater verlor, nicht nur von seinen zahlreichen Freunden betrauert; die ganze Stadt nahm Antheil daran und dies zeigte sich besonders bei seinem Leichenbegängnisse. — Was die Wissenschaften an ihm verloren, erweisen besonders seine Schriften; De pentateuchi versionis syriacae, quam peschito vocant, indole Commentatio critico-exegetica. Lipsiae 1825. — De chaldaismi biblici origine et auctoritate critica comment. Ibid. 1830 — Kurzgefaßtes exeget. Handb. zum A. Test. 2 Bde. Ebend. 1839. Auch u. d. T.: „Hiob" erklärt. — Abhandlungen in „Winer's u. Engelhard's neuen kritischen Journ. der theol. Literatur," in den „Theol. Studien u. Kritiken von Ullmann u. Umbreit" und anderen Zeitschriften.

395. Johann Jakob Bär,

Sekundarlehrer u. Aktuar der Bezirksschulpflege zu Männedorf (Schweiz); geb. d. 30. Juni 1799, gest. d. 14. April 1841 *).

B. wurde im Berg zu Richterschweil geboren, gerade zu der Zeit, da in jener Gegend die Franzosen mit den Schweizern im Kampfe lagen. Seine Eltern, Jakob Bär von Hütten und Anna Eschmann von Richterschweil — grundbrave Leute — gehörten dem Mittelstand an. Im 9. Jahre verlor er seine Mutter; der Vater — ein würdiger Greis — lebt in Adlischweil und konnte seinen Sohn noch zum Grabe begleiten. Schon in dem Knaben entfalteten sich seltene Anlagen; denn bereits in seinem 13. Jahr übertrug man ihm die Verweserstelle an der Schule seines Ortes, nachdem der Lehrer, sein Großvater von mütterlicher Seite, gestorben war. Der Plan des Vaters, seinem Sohne die Schulmeisterstelle daselbst zu verschaffen, wurde seiner Jugend wegen vereitelt. Er half inzwischen seinem Vater in der Besorgung seiner landwirthschaftlichen Geschäfte und benutzte seine Mußestunden für die Lektüre von Kalendern und zu Uebungen im Zeichnen und Malen, wozu er eine besondere Liebhaberei zeigte. Im Violinspielen, das man ihn lehren wollte, machte er kein Glück. Eine neue Periode seines Lebens begann, als ihm sein Vater auf dem Komptoir von Egg und Bär in Zürich eine Stelle als Lehrling verschaffte. Ungern verließ er sein väterliches Haus und die ländliche Umgebung im Mai 1814, um sie ans Stadtleben zu vertauschen, gegen das er stets einigen Widerwillen empfand. Doch war ihm dieser Tausch nicht ohne Nutzen für die Zukunft, indem er seiner künstlerischen Neigung einen größern Spielraum verschaffte; denn neben den Komptoirgeschäften, die ihn nicht sonderlich ansprachen (das Rechnen z. B. war nie seine Sache), widmete er seine Zeit der Betrachtung und Nachbildung von Kunstgegenständen. Er übte sich im Zeichnen, Malen, Gypsgießen und Verfertigung von Globen und machte sogar ein paar Versuche im Radiren von Kupferplatten. In diesen Bestrebungen war ihm Hohl, der jetzige Besitzer der Kunsthandlung zur Meisen, sehr nützlich. Wahrscheinlich datiren sich auch seine ersten Versuche in der Dichtkunst aus dieser Periode. Nach einem etwas mehr als vierjährigen Aufenthalt in Zürich ging er im Sept. 1818 in sein väterliches Haus zurück und übernahm darauf im December des gleichen Jahres eine Komptoirstelle beim Quartierhauptmann Hürlimann in Richterschweil, welche

*) Schweizerischer Republikaner 1841, Nr. 38.

er bis im J. 1822 versah. Dann zog er mit seinem Vater, der als Verwalter in die dortige Domäne berufen wurde, nach Kappel, im Oberamte Knonau. Dort ging ihm für seine künftige Laufbahn ein neues Leben auf. Die für seinen Vater übernommene Besorgung der Skripturen für die Verwalterei ließ ihm die nöthige Zeit zur Ausbildung seiner geistigen Kräfte und zur Befriedigung seiner Neigung für die Dichtkunst und den Lehrerberuf. Die Einsamkeit und Abgezogenheit seines Aufenthaltsortes, die Bekanntschaft mit den würdigen Geistlichen, Pfarrer Eßlinger in Kappel und Pfarrer Tobler im Hirzel (dem Sänger der „Enkel Winkelrieds"), das Alles wirkte zusammen, um dem vorwärts strebenden, kräftigen Mann eine bedeutende Richtung zu geben. Neben einer ausgewählten Lektüre deutscher Klassiker beschäftigte er sich mit gründlichem Studium der deutschen und französischen Sprache (er hatte die Anfangsgründe der letztern in Zürich erlernt), nahm beim Pfarrer Eßlinger Unterricht in der lat. und griech. Sprache und wurde dadurch auch mit den alten Klassikern bekannt. Aus dieser Zeit datiren sich seine meisten Gedichte. Räthsel, Fabeln und Epigramme erschienen unter dem Namen „Arktos" im Schweizer Beobachter und im Schweizerboten. Schon damals sagte der verst. Nüscheler: „Bär ist ein klassischer Mensch!" Und wirklich darf man ohne Uebertreibung die meisten seiner Gedichte, namentlich die Epigramme, wahrhaft klassisch nennen. Seine Neigung zum Lehrerberufe trat auch in Kappel hervor, indem er nebst dreien seiner Brüder noch drei andern jungen Leuten täglich 5 Stunden Unterricht ertheilte. Nach solchen Vorübungen entschloß er sich, aufgemuntert durch seine Freunde, in der Heimathgemeinde eine Privatlehranstalt zu errichten. Nach einem achtjährigen Aufenthalt in Kappel verfügte er sich im Nov. 1830 zu diesem Zwecke nach Richterschweil, wo er mitten in die politische Bewegung des Zürichsees gerieth. Nirgends war der Eifer für die politische Umgestaltung des Kantons Zürich größer, als in dieser Gemeinde. Von Natur etwas furchtsam und durch seine Umgebung in Kappel, so wie wegen seiner künstlerischen Bestrebungen keineswegs zum Revoltiren geneigt, betrachtete B. diese Bewegung mit mißtrauischem Blicke. Er war froh, die Eröffnung seiner Schule auf den 22. Nov. festgesetzt zu haben, um nicht nach Uster gehen zu müssen; allein man ließ ihm keine Ruhe, er mußte mit. In Uster angekommen, sah er unter Anderm einen Trupp Pfäffiker singend heranziehen, von dem er sich abwandte mit den Worten: „die gfalled mer jetz bim Wetter nüd!" Als dann aber eine Menge gebildeter Männer unter

die Masse trat, als die 3 Redner in würdiger Haltung und Sprache ans Volk redeten über die Mängel der bestehenden Verfassung und wie man nur auf legalem Weg eine Verbesserung erzielen wolle, als solche Reden mit tausendstimmigem Beifalle begrüßt wurden, änderte sich seine Ansicht von der Bewegung und er freute sich dieses Tages. Als er vollends sah, mit welch' schöpferischer Kraft die neuen Behörden das beinahe faul gewordene Staatsleben durchdrangen und ihr Wirken die segensreichsten Früchte für des Landes Wohlfahrt zu verheißen schien, schloß er sich aufs Innigste der neuen Ordnung der Dinge an und blieb auch bis zu seinem Tode jenem Geiste getreu, welcher die dreißiger Jahre in Bewegung setzte *). Nach der Organisation des neuen Schulwesens wurde er in die Bezirksschulpflege gewählt, deren thätiges Mitglied er war. Insbesondere bemühte er sich um die Verbesserung der Schulen seiner Heimathgemeinde, die ihn zum Schulverwalter ernannte, und nahm den thätigsten Antheil an der Gründung der Ersparnißkasse und des dortigen Armenhauses. In diesem Zeitraume wurde er einige Male von tiefer Schwermuth befallen, die ihn zum Schulhalten untauglich machte. Im J. 1833 hatte er das Glück, eine Lebensgefährtin zu finden, die Tochter des dasigen Dekan Fäsi, welche ihn zum glücklichsten Gatten und Vater machte. Nie mehr kehrte seitdem jene düstere Schwermuth bei ihm ein, die sein Lebensglück zu zerstören drohte. Eifrige Sorge um die Volksbildung führte ihn auf den Gedanken, die Kalenderliteratur, welche damals größtentheils sitten- und geschmackverderbend war, zu veredeln und er gab zu diesem Ende den „Republikanerkalender" heraus, welcher jetzt noch unter diesem Titel von andern Verfassern herausgegeben wird; ferner einen „Kalender" für die Jugend," den er selbst bis an sein Ende fortsetzte **). Im J. 1835 wurde er als Lehrer an die Sekundarschule nach Männedorf berufen, das

*) Seine Liebe für die neue Ordnung der Dinge und ihre Schöpfungen hat B. auf jede Weise beurkundet. Eine seiner besten Arbeiten in dieser Hinsicht ist seine Erläuterung der Verfassung von 1831 im Republikanerkalender. Dem „Republikaner" hat er mehr als Eine gelungene Mittheilung über pädagogische und politische Gegenstände eingesendet. Wie unerschütterlich er, troß aller Anfeindungen und Drohungen, die freie Volksschule gegen Aristokraten u. Pfaffen vertheidigte, weiß Jeder, der die Zeit beobachtet hat. B. war ein ganzer Mensch; er hat nie an das Kunststück gedacht, den Pädagogen durch eine wunderbare Amputation vom Politiker zu trennen. Liebe für Bildung und Liebe für ächte Freiheit und inniges, festes Streben für Beides waren in ihm unzertrennlich verbunden.

**) Späterhin gab er auch eine für das Volk bearbeitete Uebersetzung „Sylvio Pellikos," „kleines französ. Lesebuch" (von ihm u. L. Guignard) und noch andere Volksschriften heraus.

Schulkapitel Meilen wählte ihn sogleich in die Bezirksschulpflege, deren Aktuariat er versah, im J. 1839 präsidirte er die Schulsynode in Zürich und im J. 1841 war er Vicepräsident. Auch in der Katechismuskommission saß er und wurde zu den Konkursprüfungen im Seminar, so wie zu den Jahresprüfungen in demselben und andern wichtigen Kommissionen zugezogen. Aber die Septemberpartei verfolgte ihn und sogar noch während seiner Krankheit. Neben seinen Amtsgeschäften, die er mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit besorgte, widmete er auch hier seine Freistunden der eigenen ferneren Ausbildung und literarischen Arbeiten. Wie er keinen günstigen Anlaß versäumte, seine Kenntnisse zu erweitern, so benützte er auch die Nähe des Ryffel'schen Institutes, um die engl. Sprache zu erlernen, so wie die Bekanntschaft des Pfarrers Gutmann in Meilen, um sich in der Kenntniß der latein. Sprache zu vervollkommnen. Die Vorliebe für das Becker'sche Sprachsystem, welches Scherr in die Volksschulen einführte, und der Mangel einer nach diesen Grundsätzen bearbeiteten französ. Sprachlehre veranlaßte ihn, eine solche für seine Schule zu verfassen. Nach sorgfältiger Prüfung im Gebrauch übergab er dieselbe dem Druck und bald war eine 2. Aufl. erforderlich. In gewissenhafter Befolgung der darüber erschienenen, für ihn löblichen Recensionen machte er sich an die Verbesserung dieses Werkes in dem festen Vorsatze, mit dieser neuen Auflage etwas Tüchtiges zu leisten. Wohl ahnete er nicht, daß dies seine letzte Arbeit seyn, daß sie vielleicht seinen Tod herbeiführen würde; er fühlte Kraft in sich, noch vieles Nützliche zu schaffen. Aber das beständige Nachdenken über diese Arbeit, so wie die Anordnung und Ausführung an sich, strengte neben den übrigen vielfachen Amtsgeschäften seinen ohnehin dem Nervenschmerz ausgesetzten Kopf so sehr an, daß ein leichtes hinzugekommenes physisches Leiden im Stande war, die gefährliche Krankheit einer Hirnentzündung zu erzeugen. Am 12. März 1841 klagte er über Kopfschmerz, den er jedoch nur für sein gewöhnliches Uebel hielt, obschon er andauernd und nach einigen Tagen mit Fieber begleitet war. Dennoch setzte er seine Schulgeschäfte ununterbrochen fort bis zum 16., wo das Fieber zunahm und Verwirrung eintrat. Der herbeigerufene Arzt erkannte das Uebel und verordnete im Vereine mit ein paar andern, die zugezogen wurden, von Anfang an die in dieser Krankheit gebräuchlichen Mittel der Kunst; aber es war zu spät. Es gelang den Aerzten zwar, das Uebel so weit zu lindern, daß man Hoffnung für seine Genesung hegte; allein es blieb stets etwas zurück, das jeder Kunst

widerstand, und nach einem vierwöchentlichen peinlichen Krankenlager, auf dem er nie mehr vollständig zur Besinnung kam, endete er seine ruhmvoll thätige Laufbahn.

* 396. Georg Ziegelwalner,

Hauptmann u. Gensd'armeriekommandant zu Speyer;

geb. d. 5. Mai 1787, gest. d. 24. Mai 1841.

Er war zu Amberg geboren, trat den 13. Juni 1803 als Gemeiner beim königl. 10. Linieninfanterieregimente freiwillig ein und avancirte den 1. Febr. 1804 zum Korporal. Den 12. Mai 1809 ward er Unterlieutenant, den 6. März 1813 Oberlieutenant, dann den 9. Okt. 1825 zum Hauptmanne 2. Klasse im königl. 15. Linieninfanterieregimente befördert und am 1. Sept. 1833 als Hauptmann 1. Klasse zur königl. Gensd'armeriekompagnie der Pfalz versetzt. — Z. hat beim königl. 10. Linieninfanterieregimente die Feldzüge 1805 und 1809 gegen Oesterreich, 1806 und 1807 gegen Preußen, 1812 und 1813 gegen Rußland und 1813, 1814 und 1815 gegen Frankreich mit gemacht. Im Feldzug 1805 gegen Oesterreich hat derselbe der Besitznahme von Tyrol beigewohnt; — im Feldzuge 1806 und 1807 gegen Preußen den Berennungen und Belagerungen von den Festungen Glogau, Breslau, Brieg, Kosel, Glatz und Silberberg, so wie dem Sturm und der Einnahme von Breslau, Brieg und Glatz. Unterm 6. April 1807 war er bei dem Gefechte von Peterwitz, am 13. April bei dem von Frankenstein, ferner unterm 14. und 16. Mai bei dem Treffen von Kauth und unterm 22. Juni 1807 bei der Bestürmung des verschanzten Lagers bei Glatz zugegen. Im Feldzug 1809 gegen Oesterreich machte er das Treffen bei Landshut am 16. April, die Schlacht von Abensberg am 20., das Treffen bei Schierling am 21., so wie die Schlacht bei Eckmühle am 22. und die Einnahme von Regensburg am 23. April mit, marschirte von da mit nach Tyrol und wohnte dort mehreren Gefechten bei. — Im Feldzug 1812 und 1813 gegen Rußland wohnte derselbe am 17. und 18. Aug. 1812 der Schlacht bei Polozk bei und machte da die Gefechte bei Gnesen am 9. Febr., bei Posen am 12. Febr. und das Treffen bei Wildsruf am 27. März 1813 mit. — In dem Feldzug 1813 — 1814 gegen Frankreich wohnte er der Belagerung von Würzburg am 23. und der Einnahme am 26. Okt., ferner dem Gefecht und der Vertheidigung der Brücke bei Frankfurt a. M. den 30. und 31. Okt. 1813 bei, war mit bei der Berennung von Bellfort am 24. Dec. 1813 gegenwärtig und machte die Schlacht bei

Brienne am 1., das Treffen bei Ronay l'hôpital am 2., das Treffen bei Nogent am 12., das Treffen bei Luistaines am 13., das Gefecht bei Troyes am 22., den Sturm und die Schlacht bei Bar sur Aube am 26. und 27. Februar und die Schlacht bei Arcis am 20. u. 21. März 1814 mit. — Im Feldzug 1815 gegen Frankreich war er am 1. Juli bei der Berennung von Toul und am 8. Juli bei der Einnahme von Chateauthiery gegenwärtig. Verwundet ward er nie. Von Auszeichnungen besaß er das für die Feldzüge 1813 bis 1814 gestiftete Armeedenkzeichen.

397. Karl Schomburg,

Oberbürgermeister zu Kassel;

geb. d. 11. Okt. 1791, gest. zu Mühla bei Eisenach d. 4. Juni 1841 *).

Sch., der eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der kurheff. Ständeversammlung war, wurde zu Grebenstein, einer kleinen Landstadt unweit Kassel, wo sein Vater als Arzt lebte, geboren. Die erste Erziehung erhielt er zu Karlshafen, seine fernere Ausbildung verdankt er jedoch größtentheils dem Auslande, da er vom 9. bis zum 14. Jahre bei Verwandten in Saalfeld lebte, dann seine Vorbereitungsstudien in Koburg vollendete und 1808 die Universität Göttingen bezog, wo er sich bis 1811 den Rechtswissenschaften widmete. Sein Eintritt in das praktische Leben fiel in die letzte Periode der westphäl. Regierung in Kurhessen. Er wurde Anwalt, zuerst in Kassel, später in Höxter; doch sagten ihm diese Verhältnisse so wenig zu, daß er nach Göttingen zurückkehrte, um sich dort ganz den Wissenschaften zu widmen. Die Wiederherstellung der vaterländischen Regierung 1813 bewog Sch., in das Geschäftsleben zurückzutreten. Er wurde Sachwalter in Karlshafen und 1816 Anwalt bei der Regierung zu Kassel. Bei der neuen Organisation 1821 ward er zum ersten Assessor des Landgerichts in Kassel ernannt, aber noch ehe er dieses Amt antreten konnte, wählte ihn die Stadt Kassel zu ihrem Bürgermeister. Sch. opferte die Aussicht auf eine sichere Laufbahn im Staatsdienst und obgleich der Bürgermeister jährlich neu gewählt wurde — erst 1830 erhielt Sch. die lebenslängliche Bestätigung — so entschied er sich dennoch für das Stadtamt und erwarb sich durch seine treffliche Anordnung der städtischen Verwaltung, namentlich durch die Regulirung des Schuldenwesens, die größten Ver-

*) Nach dem Konversationslexikon der Gegenwart u. der Leipz. allg. Zeitung 1841, Nr. 204.

dienste. Diese Stellung war es dann auch, in welcher er nicht nur als der erste, sondern auch als der unermüdlichste und entschiedenste Kämpfer für die Aufrechthaltung der Freiheiten und Rechte seiner Mitbürger auftrat. Das Ministerium Kraft, das nach dem Regierungswechsel 1821 gebildet wurde, hatte sich unstreitig das Wohl des Landes zum Ziele seines durch ein ausgezeichnetes Geschäftstalent unterstützten Strebens gesetzt, aber im allzugroßen Eifer, dieses Ziel auf dem kürzesten Wege zu erreichen, suchte es zunächst alle der raschen Entwickelung seines Systems entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen und somit auch alles Herkommen und alle wohlerworbenen Rechte zu vernichten, sobald sie ihm hemmend in den Weg traten. Als er jedoch auf diese Weise einem schrankenlosen Walten zuerst die Bahn gebrochen hatte, fiel es selbst, ein Opfer seines Irrthums, und bereitete so den Zustand vor, welcher die Veränderungen von 1830 herbeiführte. Der Bürgermeister zu Kassel, als Vertreter einer mit vielen Gerechtsamen begabten Stadt und als verfassungsmäßiges Mitglied der alten kurhess. Landstände, welche in 2 beständigen Kommissionen noch immer ein wenn auch auf ganz besondere Gegenstände beschränktes Organ besaßen, mußte natürlich mit dem durch jenes Ministerium zuerst hervorgerufenen Regierungssystem in den heftigsten Kampf gerathen. Sch. hatte diese Aufgabe vollkommen begriffen und er hat sie zum Heile seines Vaterlandes zu lösen gewußt. Die Einzelnheiten dieses 10jährigen Kampfes des schwachen Rechts gegen die Anforderungen der Willkür und Gewalt können hier unmöglich mitgetheilt werden, doch genügen wenige Andeutungen, um Sch.'s Charakter in sein wahres Licht zu setzen. Die Brandversicherungskasse in Kurhessen ist eine unter dem Schutze des Staats stehende selbstständige Landesanstalt, die von einer besondern Kommission verwaltet wird und bei welcher schon nach der frühern kurhess. Verfassung 3 landständische Kommissarien Sitz und Stimme hatten. Die städtische Kurie vertrat in derselben der jedesmalige Bürgermeister der Stadt Kassel. Aus den landständischen Verhandlungen vom 17. und 24. Aug. 1831 ist es bekannt, wie viele rechtswidrige Einwirkungen auf diese Kasse die Staatsregierung sich erlaubt hat; aber eben so bekannt ist es auch, daß bei dieser Gelegenheit der Bürgermeister Sch. als derjenige bezeichnet wurde, welcher jede ungeeignete Anforderung stets bis aufs Aeußerste bekämpft und wenn er dennoch mitunter überstimmt worden, gegen die Beschlußnahme der Kommission jedesmal seine ausdrückliche Verwahrung eingelegt habe. Eben so unabhängig von der unmittelbaren Einwir-

Digitized by Google

kung der Staatsregierung war die 1816 mit Zustimmung der Stände gebildete Landesschuldentilgungskommission, welche aus einem landesherrlichen Kommissär und 3 landständischen Mitgliedern bestand. Diese Kommission war den Ständen dafür verantwortlich, daß das durch die Landesschuldentilgungssteuer aufgebrachte Geld ausschließend zu diesem Zwecke verwendet werde. Da indeß die Schulden sehr rasch getilgt wurden und andere Ausgaben dringend oder wenigstens rathsam erschienen, so ward der Kommission zugemuthet, den größten Theil des jährlichen Einkommens dem Ministerium zu andern Zwecken zu überlassen. Auch hier zeichnete sich Sch. durch seine Festigkeit aus und als das Ministerium endlich dennoch Mittel fand, seinen Zweck zu erreichen, so erlangte er wenigstens, daß 1828 die althessischen Stände, wenn auch nicht gesetzlich berufen, doch über diese Maasregel befragt wurden. Nicht weniger bethätigte S. seine Grundsätze und seine vaterländische Gesinnung durch die Standhaftigkeit und die Unerschrockenheit, mit welcher er die Rechte der Stadt gegen alle Eingriffe von oben zu behaupten suchte. Ungeachtet er bei der Erneuerung seines Amtes jährlich der landesherrlichen Bestätigung bedurfte, so gelang es der Staatsregierung doch nicht, diesen Umstand zu ihrem Vortheile zu benutzen und als sie zuletzt ihre Anforderungen auf keine Weise durchsetzen konnte, ließ sie das städtische Einkommen gewaltsam in Beschlag nehmen. Der bedrängten Stadt blieb nichts übrig, als die Hilfe der Gerichte anzurufen und obgleich der die städtischen Rechte schützende Urtheilsspruch des Obergerichts nicht zur Vollziehung kam, so hatte Sch. doch die Genugthuung, daß die von ihm vertheidigte Sache öffentlich als die gerechte anerkannt wurde. So standen die Angelegenheiten in Kurhessen, als das verhängnißvolle J. 1830 hereinbrach und auch in Kassel die bis dahin kaum verhaltenen Klagen laut wurden. Nur die allgemeine Achtung, womit 2 Männer, Schomburg und Pfeiffer (damals Polizeidirektor), in den Zeiten der Bedrängniß sich zu umgeben gewußt hatten, schützten Stadt und Land vor den bei solchen Ereignissen gewöhnlichen wilden Ausbrüchen entfesselter Leidenschaften. Sch. war es, der den entscheidenden Schritt wagte, an der Spitze des Stadtraths (der begeisterte Küfermeister Herbold hatte sich ihnen angeschlossen), dem Fürsten die allgemeine Landesnoth vorzustellen und ihn um die Zusammenberufung der Stände dringend zu bitten. Auf dem ersten konstituirenden Landtage, wo das neue Jahrhundert den Sieg über seine grauen Ahnen davontrug, war er das

Digitized by Google

vermittelnde Element und auch auf den folgenden, wo er neben seinen übrigen Eigenschaften auch ein seltenes Talent der Beredtsamkeit entwickelte, hat er eben diese Richtung verfolgt. Er war ununterbrochen Mitglied der Ständeversammlung oder des ständischen Ausschusses, wo er den Vorsitz führte, und hat auf die Beschlußnahmen in allen wichtigern Angelegenheiten seines Vaterlandes einen bedeutenden Einfluß geübt. In den letzten zwei Jahren fühlte er bei stets mehr geschwächter Gesundheit eine sichtbare Abnahme seiner Kräfte und war zuletzt genöthigt, sich so viel wie möglich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen. Doch ermannte er sich noch einmal bei dem Tode der Kurfürstin, seiner edeln Gönnerin, von der er sich so viele Beweise der Huld und Hochschätzung zu erfreuen gehabt hatte und erschien wiederum einige Male in der Mitte der Ständeversammlung, der anzugehören er nie aufgehört hatte, wiewohl er durch seine Kränklichkeit seit geraumer Zeit verhindert worden war, ihren Sitzungen beizuwohnen und an ihren Verhandlungen Theil zu nehmen. Und sein Schwanengesang war das aus seiner Feder geflossene und rührende Beileidsschreiben, das von Seiten der kurhessischen Landstände an den Kurfürsten gerichtet wurde und welches dieser in eben so herzlichen als huldvollen Ausdrücken beantwortete. Denn leider war es das letzte Mal, daß Sch. den Ständesaal betrat. Als sein Krankheitszustand immer bedenklicher ward, hoffte er, durch den Aufenthalt auf dem Lande bei einem Jugendfreunde, dem Oekonomen Breithaupt in Mühla unweit Eisenach, seinem Gemüthe Zerstreuung und seinem Körper Stärkung zu verschaffen; aber statt der erwarteten Besserung schwanden seine Kräfte immer mehr und als eine Deputation des Kasseler Stadtraths mit dem Stadtsekretär Wippermann auf die Nachricht von seinem lebensgefährlichen Zustande sich zu ihm begab, fanden dieselben ihn schon fast gänzlich der Besinnung beraubt, in stetem Phantasiren begriffen. Am 4. Juni schied er von dieser Welt. Er hinterläßt eine trauernde Witwe mit unversorgten Kindern. Auf dem Todbette sagte er mit rührender Stimme zu seinem von Gotha zu ihm geeilten ältesten Sohne: „Es thut mir leid, dir kein Vermögen zu hinterlassen; aber noch schmerzlicher ist es für mich, dir auch kein Vaterland hinterlassen zu können.“ Bekanntlich war diesem Jünglinge nach zurückgelegten Studien auf der Landesuniversität Marburg und wohlbestandenem Examen für den Staatsdienst jede Aussicht zu einer Anstellung in Kurhessen genommen worden. Sobald die Trauerbotschaft von des edeln Sch. Tod in Kassel anlangte,

Digitized by Google

beschloß der dortige Stadtrath einstimmig, den Leichnam des Entseelten von dem neun Meilen entfernten Orte, wo er sein Leben beendigt, auf städtische Kosten nach Kassel bringen zu lassen und ihm auf dem dasigen Friedhofe die Ruhestätte zu bereiten. Zugleich verlangte die dankbare Bürgerschaft eine möglichst feierliche Bestattung mit allen einem Manne von so allgemein anerkannten großen Verdiensten gebührenden Ehrenbezeigungen. Allein der Kurprinz-Mitregent hatte vor seiner Abreise alle außergewöhnlichen Feierlichkeiten bei dieser Gelegenheit untersagt und befohlen, daß die Veranstaltungen zu diesem Leichenbegängnisse nicht über die eines gewöhnlichen Bürgerlichen hinausgehen sollten. Der Minister des Innern sowie der Polizeidirektor der Residenz waren verantwortlich für die Vollziehung dieser höchsten Anordnung. Jedoch konnte man Niemand verhindern, wer wollte, sich dem Trauerzug anzuschließen und es war zu erwarten, daß gar Viele es sich nicht würden nehmen lassen, dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Der Stadtrath fand sich daher veranlaßt, mittels einer öffentlichen Bekanntmachung Alle zur Theilnahme an dem auf den 8. Juli bestimmten Leichenbegängnisse des Oberbürgermeisters Sch. einzuladen, welche den Verstorbenen zu seiner Ruhestätte begleiten wollten und zugleich den Wunsch auszusprechen, daß zur Aufrechthaltung der Ordnung bei dem Leichenzuge die in dem Programm angedeutete Reihenfolge beobachtet werden möge. Nach dem von der städtischen Behörde beschlossenen Publicandum sollten vier Marschälle den Zug eröffnen und die Geistlichkeit sämmtlicher Confessionen, an deren Glieder besondere Einladungen zu diesem Ende von Seiten der Municipalität erlassen worden waren, dem Trauerwagen vorangehen. In der Reihenfolge der Leidtragenden, die dem Trauerwagen folgten, befanden sich auch aufgeführt die Mitglieder der Ständeversammlung und Staatsdiener vom Civil und Militär. Diese Ankündigung des Stadtraths wurde indessen vor dem Abdruck einer Censur unterworfen und in Folge dieser die Zahl der Marschälle von vier auf zwei beschränkt; statt des Ausdrucks „die Geistlichkeit sämmtlicher Confessionen" mußte der Ausdruck „die Geistlichen" gesetzt werden; statt der Bezeichnung „die Mitglieder der Ständeversammlung" wurde die Bezeichnung „Mitglieder der Ständeversammlung" vorgeschrieben und zugleich dafür Sorge getragen, daß die Klasse der Staatsdiener vom Civil und Militär ganz weggelassen würde. Gleichzeitig war aus dem Ministerium des Innern eine Verfügung an das Consistorium zu Kassel ergangen, wodurch dieses angewiesen wurde, die Geistlichkeit der beiden protestantischen Confessionen in Kennt-

Digitized by Google

niß zu setzen, daß blos Einem Prediger, nämlich einem von der kirchlichen Gemeinde, welcher der Verstorbene angehört habe, gestattet seyn solle, eine Leichenrede am Grabe zu halten. Die Leichenfeier fand am 8 Juli Vormittags um 9 Uhr statt. Der Zug ging vom Rathhaus auf der Oberneustadt aus, auf dessen schwarz dekorirter Hausflur der Sarg aufgestellt war, umgeben von brennenden Wachskerzen auf Kandelabern, welche der Kasseler römisch-katholischen Kapelle angehörten und von den Geistlichen bei derselben mit zuvorkommender Gefälligkeit der städtischen Behörde zu diesem Zwecke geliehen worden waren. Der Magistrat hatte den vor kurzem erbauten neuen städtischen Leichenwagen ausersehen, um zum ersten Male bei diesem feierlichen Leichenbegängnisse benutzt und gleichsam auf diese Weise eingeweiht zu werden. Dieser Wagen war auch bereits vor dem Rathhause vorgefahren, um den Sarg aufzunehmen und die in dicht zusammengedrängten Haufen auf dem Platze vor dem Rathhause versammelten Leidtragenden und die aus allen Theilen der Stadt herbeigeströmte Volksmenge erwartete den Augenblick, wo der Zug sich in Bewegung setzen werde. Da ereignete sich ein Vorfall, der dem Publikum zu einem großen Anstoße gereichte. Es war unerwartet Einspruch gegen den Gebrauch des neuen Trauerwagens erhoben worden und durch einen Mißgriff der Polizeibehörde sah man denselben plötzlich wieder abführen. Der neue Leichenwagen sollte durch den alten, bisher bei bürgerlichen Begräbnissen gebräuchlichen ersetzt werden. Es zeigte sich in Folge dieses Vorganges eine nicht geringe Aufregung unter den zur Leichenfeier versammelten Bürgern und die Zünfte und Gilden erboten sich, durch Männer aus ihrer Mitte den Sarg auf den Schultern nach dem Gottesacker zu tragen. Aber es ergab sich, daß der Sarg aus so schwerem Holze gearbeitet war, daß die Träger auf dem weiten Wege vielleicht alle 20 Minuten würden haben gewechselt werden müssen. Man stand daher ab von diesem Vorhaben und der Magistrat eilte zur Beschwichtigung der Gemüther Schritte zu thun, um ein vielleicht blos obwaltendes Mißverständniß zu beseitigen. Und es gelang ihm durch Parlementiren zu bewirken, daß der neue Trauerwagen wieder zurückgeführt ward, um den Leichnam des Bürgermeisters zur Grabesstätte zu bringen. Das Trauergefolge war zahlreicher, als man seit langer Zeit in Kassel erlebt hatte; aber es würde ohne Zweifel noch weit zahlreicher gewesen sein, wenn alle Verehrer Sch.'s dem Drang ihres Herzens hätten folgen können und gar Viele nicht durch persönliche Rücksichten unter den obwaltenden Verhältnissen wären abgehalten worden, an demselben Theil zu

Digitized by Google

nehmen. Es mögen im Ganzen etwa zwischen 13—1400 Personen gewesen seyn, welche der Leiche folgten. Einen guten Eindruck machten 19 Geistliche Kassels von den verschiedenen Religionsbekenntnissen, die in ihrer Amtstracht in Prozession unmittelbar dem Trauerwagen voranschritten. Man erblickte die beiden Pfarrer der römisch-katholischen Kirche und den Rabbiner der israelitischen Gemeinde in der Mitte der lutherischen und reformirten Prediger. Der jüdische Geistliche trat am Thore des Friedhofs von dem Zug ab, wohl weil er es nicht für schicklich erachtete, an einer Religionsübung, die nicht seines Glaubens war, persönlichen Antheil zu nehmen. Unter den dasigen protestantischen Geistlichen vermißte man blos zwei, nämlich den Superintendenten der reformirten Kirche und den Hof- und Garnisonprediger. Von Mitgliedern der Ständeversammlung bemerkte man den zeitigen Präsidenten derselben, v. Baumbach, den Vicepräsidenten Schwarzenberg und alle Diejenigen, welche nicht der Hof- und Ministerialpartei angehören. Auffallend war die ungemein geringe Zahl der höhern Staatsbeamten in diesem Trauerzuge. Namentlich hatte sich keiner der Minister und Ministerialvorstände eingefunden. Unwillkürlich bot sich dem Beobachter die Bemerkung dar, wie sehr sich die Zeiten verändert; denn im Jahr 1831 dürfte sich schwerlich irgend Einer aus der Klasse der höhern Staatsdienerschaft ohne Noth von der Theilnahme an der Leichenfeier eines Sch. ausgeschlossen haben. Merkwürdig waren die mancherlei Vorwände, unter denen sich Viele in den obern Staatsämtern von dem Leichenzug entfernt zu halten gewußt, wenngleich auch sie in ihrem Innern dem Verstorbenen die größte Verehrung zollten, selbst Solche, welche während seines Lebens häufig in Geschäfts- und collegialischen Berührungen mit ihm gestanden hatten. Es wurde wahrgenommen, daß sich Einige, die es vielleicht nicht hatten über sich gewinnen können, ihm die letzte Ehre zu versagen, sich in einem Haus in der Nähe des Gottesackers versammelt hatten, um zu vermeiden, dem Zug auf dem ganzen Wege durch die Straßen der Stadt sich beizugesellen und nun gleichsam verstohlen sich demselben auf eine kleine Strecke anzuschließen. Man wurde dabei an Nikodemus erinnert, der aus Furcht, den Pharisäern zu mißfallen, sich heimlich bei Nachtzeit zu Christus schlich. Gleichwohl würde man unbillig verfahren, den kurhessischen Staatsdienern die Befolgung eines solchen ängstlichen Benehmens zu einem großen Vorwurfe gereichen zu lassen, vielmehr muß man die Verhältnisse beklagen, die es insbesondere manchem Familienvater rathsam machen konnten, seine innersten Empfindungen, obschon edler Art, zu verbergen,

wenigstens sich zu enthalten, sie durch eine äußere Handlung öffentlich kund zu geben. Aus dem ganzen zahlreichen Offizierkorps zeigte sich, außer einem Leidtragenden unter den Verwandten des Verstorbenen, nur ein Einziger im Trauergefolge, der sich als Ständemitglied seinen Collegen angeschlossen hatte. Die Gilden und Gewerke der Stadt Kassel bildeten den ansehnlichsten Theil des Trauerzuges. Sie gingen, unter Führung ihrer Vorstände, nach alphabetischer Ordnung in folgender Reihenfolge: Bäcker, Barbiere, Buchbinder, Dachdecker, Drechsler, Färber, Friseure, Glaser, Gold- und Silberarbeiter, Hutmacher, Kaufleute, Küfer, Knopfmacher, Kürschner, Kupferschmiede, Leinweber, Lohgerber, Maurer und Steinhauer, Metzger, Posamentirer, Schlosser, Schmiede, Schneider, Schreiner, Schuhmacher, Seiler, Stellmacher, Strumpfweber, Tuchbereiter, Tuchmacher, Töpfer, Weißbinder, Zimmerleute. Das Läuten der Glocken zur Vergrößerung der Trauerfeierlichkeit war nicht erlaubt worden; aber das Musikcorps der Bürgergarde hatte den großen St.-Martinskirchthurm bestiegen und stimmte von da herab eine Trauermusik an. Die feierliche Stille, mit welcher der Leichenzug sich auf dem Wege nach dem Friedhof um den Friedrichsplatz bewegte, wurde blos durch den Lärm eines grade aus der Aue vom Exerciren mit klingendem Spiele kommenden Bataillons Garde gestört, woran das Publikum um so mehr Anstoß nahm, da man an andern Orten in einem solchen Falle mit Trommeln, Pfeifen und Musiciren einzuhalten pflegt. Sonst waren die von der Polizei getroffenen Anstalten zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung musterhaft und ließen nichts zu wünschen übrig. Militär sah man unter den zahlreichen Zuschauern dieser Leichenfeier nicht auf den Straßen; die Soldaten waren in den Kasernen konsignirt worden. Auf dem Gottesacker sprach der lutherische Pfarrer Meyer Worte am Grabe, die mit allgemeiner Rührung angehört wurden und tief die Herzen ergriffen. Nur ein Mann, der den Verstorbenen so genau gekannt hatte wie dieser vortreffliche Seelsorger, konnte ihn so getreu der vollen Wahrheit schildern. Unbeschreiblich rührend war der Auftritt, wo er zuletzt Sch.'s Kinder an die Hand nahm und an des Vaters Grab führte. Da fiel der Trauergesang der Mitglieder einer Kasseler musikalischen Gesellschaft ein und beschloß die Feierlichkeit auf dem Friedhofe. Sch. wird noch lange in dankbarem, ehrenwerthen Andenken in Kassel und in Kurhessen fortleben. Sein Grabhügel ist mit Blumen bepflanzt worden und Wallfahrten wurden täglich von Personen aus allen Ständen und von beiderlei Geschlecht zu demselben angestellt. Auch die Prinzessin Karoline besuchte das Grab. Diese Prin-

Digitized by Google

zessin stattete in einem eignen Handschreiben dem Pfarrer Meyer ihren besondern Dank für die treffliche Rede, die er auf dem Gottesacker gehalten und die ihr von demselben auf ihr Verlangen mitgetheilt worden war, ab und beehrte die Witwe des Verstorbenen mit einem persönlichen Besuche.

* 398. Peter Conradin von Tscharner,

gew. eidsgenössischer Oberstlieutenant, Fürsprecher zu Chur;

geb. im Jan. 1787, gest. 28. Juni (5. Juli) 1841.

v. T. stammte aus einer angesehenen adelichen Familie des Kantons Graubündten zu Bern, aus der der Schweiz schon viele ausgezeichnete Staatsmänner und Gelehrte entsprossen sind. Er gehörte der bündnerischen Familie an und genoß einer trefflichen Erziehung. Auf deutschen und, wenn ich nicht irre, auch italienischen Universitäten zum tüchtigen Juristen gebildet, bekleidete er in seinem heimathlichen Kantone mehrere der wichtigsten Staatsämter und zeichnete sich durch gelehrte Bildung und praktische Gewandtheit im Administrativ- und Justizfache so sehr aus, daß er bald einer der gesuchtesten Fürsprecher in Chur war und ihm der Bundesrath selbst die Redaktion des neuen Kriminalgesetzbuches des Kantons übertrug, welches er auch auf ausgezeichnete Weise vollendete. In seinem spätern Leben zog er sich mehr und mehr von Staatsämtern zurück und lebte seinem Beruf als Fürsprecher. Daneben war er aber auch im Felde der Politik sehr thätig und redigirte mehrere Jahre die Churer Zeitung, das Organ der gemäßigten Konservativen im Kantone, welches durch seine entschiedene Sprache ohne alle Leidenschaft und Persönlichkeit und durch seinen vaterländischen Sinn großen Einfluß auf Gebildete und Ungebildete ausübte. Betrachten wir überdies die außerordentliche Thätigkeit v. T.'s im Militärwesen, die er früher als Offizier im Dienste seines vaterländischen Kantons, später (seit 1832) als Oberstlieutenant im eidgenössischen Generalstab entwickelte und nehmen wir seine vielen literarischen Arbeiten dazu, so müssen wir uns billig verwundern, wie der mit den trockensten Geschäften überhäufte Staatsmann und Gelehrte dem gesellschaftlichen Leben nichts weniger als fremd wurde, sondern daneben der liebenswürdigste Gesellschafter und sehr Vielen ein treuer, zu jedem Dienste bereitwilliger Freund war. Nach langwieriger, schmerzlicher Krankheit vollendete er in den Armen seiner trauernden Familie. — Unter seinen gedruckten Schriften, die die Vielseitigkeit seiner geistigen Vorzüge und seiner Kenntnisse am schönsten beweisen, sind besonders hervorzuheben seine belletristischen Arbeiten. Die theils ano-

nym, theils unter seinem Namen in den Alpenrosen, wöchentlichen Mittheilungen und andern deutschen Zeitschriften zerstreuten Gedichte und kleinen Erzählungen verbinden mit Laune und blühender Phantasie leichte, gefällige Darstellung. Das Nämliche zeigt sich in den anonym erschienenen launigen Erzählungen: „Kleine Loose aus dem Gebiete der Phantasie. Zürich 1839." Noch mehr aber in den „Wanderungen durch die rhätischen Alpen, 2 Bde. Zürich 1831," in denen ein Reichthum interessanter Beobachtungen in lebensfrischen, phantasiereichen Bildern, Gedichten und Erzählungen niedergelegt ist. Ueberdies verdienen noch „Lehrbuch der Taktik für Offiziere aller Waffengattungen von G. H. Dousour. Aus dem Französ. übersetzt. Mit 24 erklärenden lith. Tabellen. Zürich 1841" und besonders die mit G. W. Röder (jetzt Professor zu Weilburg) herausgegebene statistisch-historische Schrift: „Der Kanton Graubündten, historisch-geographisch-statistisch geschildert. Ein Hand- u. Hausbuch für Kantonsbürger u. Reisende. 1. Abtheilung. St. Gallen 1838" (es ist das 15. Heft der historisch-geographisch-statistischen Gemälde der Schweiz) Beachtung und Anerkennung, da dies leider nicht vollendete Werk über die ältern und neuern Zustände des Kantons Graubündten viel Neues und Treffliches enthält.

399. Justus Gottfried Reinhardt,

Oberlehrer zu Mühlhausen (Thüringen);

geb. d. 2. Aug. 1759, gest d. 21. Okt. 1841 *).

R. war ein Mann, der um Mühlhausen größeres Verdienst sich erworben hatte, als Mancher, der hochgeehrt gelebt und unter zahlreicher, ansehnlicher Begleitung nach dem Hafen der Ruhe getragen wurde; ein Mann, der kostbarere Vermächtnisse hinterlassen hat, als die durch Geld und Gut vermittelt werden, nämlich geistige Vermächtnisse in den Herzen gebesserter, veredelter Schüler, ein Mann, der einen köstlichern Samen ausgestreut hat, als der, der auf die Erde fällt und Frucht bringt zur Nahrung für den Leib, nämlich Samen in die Geister zur ewigen schönen Ernte. Sein Vater war Pfarrer erst in dem Dorfe Bollstädt bei Mühlhausen, später in der Stadt selbst, starb aber, als der Sohn erst 18 Jahre alt und gerade Sekundaner auf dem Gymnasium war. Seine Mutter hat er gar nicht gekannt, denn sie starb 10 Tage darauf, als sie dem Sohne das Leben gegeben hatte. R. folgte der Schule, unterstützt von seinem

*) Storch's thüring. Bote 1843. Nr. 34, 36.

Oheim, dem Nachfolger seines Vaters, ging 1779 nach Leipzig und 1780 nach Halle auf die Universität, um sich der Theologie zu widmen und kehrte nach beendigten Studien in seine Vaterstadt zurück. Auf der Universität selbst hatte er im Unterrichten sich vielfach geübt, ja sogar am Waisenhaus in Halle Unterricht ertheilt und darum war er auch vorbereitet, als ihm in seiner Vaterstadt 1784 am 12. Nov. die Lehrerstelle an der 7. Klasse des Gymnasiums übertragen wurde. Fünf Jahre verwaltete er rühmlichst diese Stelle, wurde 1789 Lehrer an der Mädchenschule im Brückenkloster, erhielt 1797 wegen seiner Verdienste eine Gehaltzulage und den Titel eines Oberlehrers und hat an dieser Schule thätig gewirkt bis 1832, in welchem Jahr er wegen Altersschwäche in den Ruhestand versetzt wurde, um ihm nach einem 48jährigen Wirken in der letzten Zeit seiner Erdenpilgerschaft die wohl verdiente Ruhe zu gewähren. — Viele Verdienste hat dieser Mann sich erworben, denn er steht da als ein wahrer Reformator in Mühlhausens Schulleben. Unordnungen und Mängel aller Art fand er beim Antritt seiner Lehrerstellen, denn der Unterricht war bis dahin höchst mechanisch und zerstörend gewesen und dem suchte er nach Kräften abzuhelfen; der Geist in der Schule war schlecht und ihn suchte er zu veredeln. Jeden Morgen begann der Unterricht mit dem Liede: „Komm heil'ger Geist ꝛc.;" dafür wählte er, trotz aller Widersprüche und Anfeindungen, passende Morgenlieder und dichtete, in Ermangelung solcher, selbst einige Lieder. Der Lehrton war durchaus verwerflich, denn anstatt nach Lesezeichen und dem Sinne des Ganzen zu lesen, wurde vielmehr der Sinn ganz und gar verstellt durch ein widriges Absingen des zu lesenden Stückes. Dies schaffte unser R. ab und führte dafür einen bessern Leseton ein, so viel auch von Seiten seiner Kollegen darüber gespöttelt wurde. Selbst in seinem Aeußern wich er von dem steifen pedantischen Wesen der damaligen Lehrer ungemein ab, denn er war der Erste, der die Perücken ablegte und einen andern als schwarzen Rock zu tragen wagte, was damals ganz unerhört war und ihm auch viele Feindschaft, Spöttereien und allerlei Verdrießlichkeiten zuzog. Allein er achtete nicht darauf, ging ruhig und gesetzt seinen Weg, erfüllte mit Gewissenhaftigkeit seine Amtspflichten und hatte nach einigen Jahren die Freude, daß es ihm alle seine Kollegen nachthaten, wodurch ein anderer Geist in die Lehrerwelt Mühlhausens kam. Im Jahr 1789 starb der zweite Lehrer der Mädchenschule, der früher ein Bäcker gewesen war. R. meldete sich zu dieser Stelle, was allgemeines Aufsehen erregte, denn um erledigte Stellen an dieser Schule hatten sich bis dahin nur gewesene Handwerker be-

worben, wie denn auch der erste Lehrer dieser Anstalt vorher ein Schneider gewesen war. Eine Folge davon war, daß diese Schule ganz im Argen lag und jeder bessere Lehrer sich schämte, an derselben zu arbeiten. Unsern R. hielt das nicht ab, sondern war ihm gerade ein Antrieb mehr, um diese Stelle sich zu bewerben, denn wo es recht viel zu thun gab, da mußte auch der Segen, der da zu stiften war, groß seyn und darum übersah er die scheelen Seitenblicke, die von allen Seiten ihn trafen und vernichtete den offenen Spott, der ihn verhöhnte. Die Behörden der Stadt gaben ihm um so lieber diese Stelle, weil sie es mit der Schule gut meinten und so trat er denn nach den Erntеferien des Jahres 1789 sein neues Amt an. Aber, o Himmel, was fand er zu thun, er selbst spricht sich darüber in seiner Selbstbiographie also aus: „In den ersten Jahren meines Lehramtes an dieser Schule habe ich fast nichts Anderes thun können, als daß ich der unbeschreiblichen Rohheit, die unter den Mädchen an der Tagesordnung war, Schranken zu setzen suchte. Schimpfen, Schlagen, Treten u. dergl. Unsittlichkeiten aller Art waren etwas Alltägliches und vernünftige Vorstellungen fanden bei einer so rohen Jugend keinen Eingang." Dabei hatte er noch überdies den Aerger, daß ihn unverständige, rohe Eltern, die das Beste ihrer Kinder nicht einsahen, oft genug Vorwürfe machten, wie es ihm unter andern einmal von sehr wohlhabenden Leuten geschah, deren Tochter er sanft darüber zurecht gewiesen, daß sie absichtlich eine Jüdin, die in die Synagoge gehen wollte, mit Gassenkoth beworfen hatte. Die Eltern dieses Kindes wollten ihn sogar für den angethanen Schimpf verklagen. Mit seinem Kollegen, dem ersten Lehrer an der Schule, hatte er oft harte Kämpfe zu bestehen, da dieser in dem alten Unsinn ergraute Mann durchaus davon sich nicht losmachen wollte und R. wegen seiner Neuerungen oft die bittersten Vorwürfe machte. Es ließen sich davon Beispiele in Menge erzählen, die alle beweisen, daß Unverstand und Böswilligkeit immer Hand in Hand gehen und es wurde auch nicht eher Ruhe und Frieden zwischen Beiden, bis R. die Kinder seiner Klasse ganz von denen der ersten Klasse trennte. Die schlechten, oft unsittlichen Lieder, welche von den Kindern gesungen wurden, abzuschaffen, dichtete er neue, zweckmäßigere und übte diese mit den Kindern ein. Ueberhaupt führte er das Mildheimische Liederbuch, zu dem er selbst mehrere Lieder geliefert hatte, in der Schule ein und war so der Erste, der dem Volksgesang in der Schule Eingang verschaffte. Um zweckmäßige Lehrbücher für seine Klasse zu gewinnen, schrieb er selbst mehrere Schulbücher, wie seinen Mädchenspiegel, sein deutsches Elementarbüchlein,

Digitized by Google

Denk- und Rechtschreibeübungen ꝛc. und unterrichtete nun darnach. So brachte er gar bald einen andern, bessern Geist in die Schule und hat das unendliche Verdienst, die Bildung des weiblichen Geschlechts in seiner Vaterstadt vorzüglich gegründet und befördert zu haben. Daß er nach solcher Anstrengung in seinen höheren Lebensjahren schwach wurde, kann nicht auffallen, denn auch er war Mensch und seine Kraft nahm ab. Darum erhielt er auch im Jahr 1820 einen Substituten und wurde im Jahr 1832 nach 48jährigem Wirken ganz in Ruhestand versetzt. Bis kurz vor seinem sanften und ruhigen Tode, den 21. Okt., hat er die Zeit mit Bebauung und Bearbeitung seines kleinen Gütchens verbracht, da er in dem großen Garten Gottes nicht mehr thätig seyn konnte. Am 23. Oktober 1841 Nachmittags 4 Uhr wurde er zur Erde bestattet. Eine kleine Schaar Mühlhäuser Lehrer begleitete seine Hülle vom Leichenhause bis zur Gruft und alle sandten daselbst ein stilles, aber herzliches Gebet für ihn zum Allvater. Kein großes feierliches Begräbniß wurde ihm zu Theil, keine rühmende und lobpreisende Rede wurde am Grabe gehalten; — aber dessen bedarf auch das wahre Verdienst nicht, denn solche Thaten, wie er sie geübt hat, verkünden lauter den Ruhm als die herrlichste Rede und eine Begleitung, wie sie ihm zu Theil wurde, so bereitwillig und so ganz aus freiem Antrieb, ist köstlicher als eine zusammen gerufene große Zahl Leidtragender, die es eigentlich nicht sind. Daß seine dankbaren Schülerinnen ihn nicht zum Grabe begleiteten, mag mancherlei Ursache haben; vielleicht wußte die Mehrzahl nicht einmal die Zeit seines Begräbnisses, denn sonst würden sie gewiß dem Manne noch bis ans Grab gefolgt seyn, dem sie die Bildung ihres Geistes und die Veredlung ihres Herzens danken. Erinnern sie sich doch noch jetzt, da seine Gebeine schon 1½ Jahr im Grabe modern, so freundlich des geliebten Lehrers und wollen sein Andenken ehren durch ein Denkmal kindlicher Liebe.

400. Aloys Wilhelm Schreiber,

großherzoglich bad. Hofrath und Historiograph zu Baden-Baden;

geb. im J. 1763, gest. den 21. Octbr. 1841 *).

Sch. war zu Kapel unter Windeck im Badischen geboren, studirte in Freiburg und wurde dann als Lehrer an der Schule in Baden-Baden angestellt. Später ging er nach Mainz, nahm hierauf in der Familie des badischen Staatsministers Grafen von Westphalen eine Hofmeisterstelle an und

*) Beil. z. Augsb. Allg. Ztg. 1841. Nr. 300.

kehrte dann nach Baden zurück, wo er eine Zeit lang in Bühl privatisirte. Durch mehrere Verbindungen veranlaßt, ging er während des Congresses von Rastatt ebenfalls dahin und redigirte im Verein mit dem hanöverischen Ministerresidenten von Schwarzkopf das Congreßhandbuch, Rastatt 1798. Im Jahr 1800 wurde Sch. Professor der klassischen Literatur am Lyceum in Baden-Baden, 1805 Professor der Aesthetik in Heidelberg, 1812 Hofrath und großherzogl. Historiograph in Karlsruhe, wo er eine Reihe von Jahren verlebte, später aber nach seinem geliebten Baden-Baden übersiedelte. Sch. war, seinem Namen Ehre machend, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller — fast wie sein ihm vorangegangener Landsmann Ernst Münch*) Schon im Jahr 1788 erschienen von ihm in Frankfurt „Dramaturgische Blätter," 6 Bändchen; „Scenen aus Faust's Leben," Offenbach 1792; „Streifereien durch Deutschland," Leipzig 1795; „Lehrbuch der Aesthetik," Heidelberg 1809; „Reisen meines Vetters auf seinem Zimmer," 2 Bde., Bremen 1797; „Skizzen und Erzählungen," Leipzig 1804. Zu verschiedenen Malen ließ er größere und kleinere Gedichtsammlungen erscheinen; zuletzt eine in 3 Bden., Tübingen 1817. Sie enthält manches sinnige, zarte Lied, welches im Gedächtniß des deutschen Publikums wohl aufgefrischt zu werden verdient. Die bekannteste seiner Schriften ist aber ohne Zweifel sein in vier oder fünf Auflagen erschienenes „Handbuch für Reisende am Rhein;" viele Tausende von Wanderern, welche jährlich aus allen Gauen Deutschlands den grünen Strom befahren, hat sich der Verfasser zu bleibendem Danke verpflichtet. Der Anhang rheinischer Volkssagen in schlichter ungebundener Rede verdient jedenfalls den Vorzug vor manchen nach der Elle breit und schlecht gereimten Rhein-Romanceros aus männlichen und weiblichen Federn. Diesem Reisehandbuch voraus gingen: „Ansichten des Rheins," 3 Hefte, Frankfurt 1804—6. Das Land Baden betreffen folgende topographische und historische Schriften: „Baden in der Markgrafschaft mit seinen Bädern und Umgebungen," Karlsruhe 1805; „Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen," Heidelberg 1812; „Heidelberg und seine Umgebungen," 1812; „Miscellen aus dem Gebiete der Geschichte;" „Badische Geschichte," Karlsruhe 1817; „Griesbach und seine Umgebungen," Karlsruhe 1823 u. a. Nebstdem gab Sch. heraus: „Heidelberger Taschenbuch," vier Jahrgänge 1808—12; „Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen," 9 Jahrgänge, Heidelberg 1816—24, und seitdem eine neue Folge, die bis zum Jahre 1840 heraufreicht. Er selbst steuerte reichlich

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. unterm 9. Juni.

Digitized by Google

bei an Erzählungen und Gedichten und noch im J. 1840 erinnern wir uns einer Növelle des gemüthlichen Greises gelesen zu haben voll gutgelaunte Satyre gegen den Rococogeschmack gewisser jungen deutschen Poeten. Außer den genannten Werken sind von ihm noch im Druck erschienen: *Kleine Aufsätze. Mannh. 1786. — *Die Unsterblichkeit; eine Skizze. Rastadt 1788. — *Tageb. d. Mainzer Schaubühne. Mainz 1788. — *Das Gespenst, Lustsp. in 2 Aufz. Offenb. 1789. — *Die Braut im Schleier; Lustsp. in 1 Aufz. Frankf. a. M. 1789. — *Theaterstücke v. d. Verf. d. dramaturg. Blätter. Ebend. 1789. — *Musarion; Quartalschrift f. Frauenzimmer. Ebend. 1789 (ist mit d. ersten Quart. geschlossen worden). — *Gedichte v. Schnee, herausg. u. mit einer Vorrede begleitet. Ebend. 1790. — *Gebetbuch d. Königs v. Preußen. Offenb. 1790. — *Rhapsodien. Frkf. a. M. 1790. — *Dramat. Gemälde. Wien 1791. — *Betrachtungen f. d. deutsch. Bürger, durch d. gegenw. Zeitumstände veranlaßt. 1792. — Die Harfe; Operette. Offenb. 1793. — *Das rothe Blatt; eine Zeitschrift (die mit dem 2. Heft in's Stocken gerieth) . . . . — *Launen, Erzähl. u. Gemälde. Frkf. a. M. 1793. (Auch unt. d. T.: Paragraphen a. Weckherlins Nachlaß.) — *Blätter, d. Genius d. Zeitalters geweiht. Bremen 1793. — *Bemerk. auf einer Reise v. Straßburg bis an d. Ostsee. 2 Hälften. (Offenb.) 1793—94. — *Wollmar, v. Verf. der Scenen aus Fausts Leben. Bremen 1793. — *Scenen a. d. letzt. Tagen Marien Antoinettens v. Frankr. Offenb. 1794. — Die Verfassung v. Rom z. Zeit d. Republik, nebst e. Parallele zwischen d. altröm. u. neufränk. Republik. Frkf. a. M. 1794. — *Der Waldbruder im Eichthale. Offenb. 1794. — *Die Verschwörung gegen Venedig. Bremen 1794. — *Visionen, Dialogen u. Erzähl., v. Verf. d. Scen. a. Fausts Leben. Ebend. 1795. — *Romant. Erzähl., v. Verf. d. Waldbr. im Eichthale. 2 Bdch. Frkf. a. M. 1795. — *Der Pilger; ein Seitenst. z. Waldbr. im Eichthal. v. dems. Verf. Offenb. 1796. — Deutsche Beispielsamml. f. Schulen; z. Bild. u. Veredl. d. Geschmacks. Ebend. 1796 (Auch unter d. Tit.: Kl. Bibliothek f. Freunde u. Freundinnen d. Schönen). — *Launen u. Träume eines Mannes, der weder Kosmopolit noch Spießbürger ist. Frkf. a. M. 1796. (Mit neuem Titelblatt: *Stunden meiner Einsamkeit, Aufklärern u. Obscuranten gew. v. Verf. des Waldbr. im Eichthale. Altona 1799.) — Idas Blumenstrauß. Neuwied 1798. — Marbod u. Herrmann od. d. erste deutsche Bund. Frkf. 179.. — *Rastatter Congreß-Calender 1798, m. einem Plane v. d. Stadt Rastatt u. e. Ansicht d. Schlosses. Rastatt (1798). — Gemeinschaftlich mit Joach v. Schwarzkopf: *Handb. d. Friedenscongresses zu Rastatt. Rast. 1798.

1. Fortsetz. 1798. 2. 3. Forts. 1799. — *Briefe e. Partikular-Abgeordneten .... Ebend. 1798. 2 Bde. — *Rastatter Taschenb. a. d. J. 1802; herausg. v. d. Verf. der Scenen a. Fausts Leben. Mit Kpfrn. Mannh. 1801. — *Adelheid v. Messina, v. Verf. d. Scenen a. Fausts Leben. Leipz. 1802. — *Allg. Kunst-Zeitg. 4. Hefte. Frankf. 1802. 1803. — Gemälde d. Kindheit u. d. häuslichen Glücks. Düsseld. 1803. — Fiesko's Verschwörung wider die Doria im J. 1548, dramat. bearb. Zürich 1804. — Die Malerei. Dortmund 1804. — Gab heraus: Bad. Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung f. alle Stände. 1. Bd. Heidelb. Jul. bis Decbr. 1806. 2. Bd. Jan. bis Decbr. 1807. — *Comödia Divina m. 3 Vorreden v. P. Hammer, J. Paul u. d. Herausg. Ebend. 1808*). — Ansicht. a. d. Murgthale; rad. v. Primavesi; m. erklärendem Text u. s. w. 1. Heft. Ebend. 1808. 2. Heft. Ebend. 1809. — Gedichte v. Ulrich v. Hutten u. einigen s. Zeitgen.; herausg. u. s. w. Mit Hutten's Portrait. Ebend. 1810. — Lebensbeschreibung Karl Friedrichs, Großh. v. Baden. Ebendaselbst 1811 Taschenb. für Reis. am Rhein und durch s. Umgeb. Ebend. 1812. m. 1 Charte. (Auch unter d. Titel: Anleit., den Rhein von Schafhausen bis Holland, die Mosel v. Coblenz bis Trier, d. Bäder a. Taunus, im Murgthal, d. Neckarthal u. d. Odenwald zu bereisen). Auch franz. 2. Abdruck 1816. 2. Aufl. 1818 m. d. Tit.: Handb. f. Reisende am Rhein v. Schafhausen bis Holland in d. schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. (Auch m. d. Titel: Anleit., auf d. nützlichste u. genußvollste Art d. Rhein v. Schafhausen bis Holland, d. Mosel v. Coblenz bis Trier, u. d. Bäder am Taunus, so wie Aachen u. Spaa zu bereisen u. s. w. Nebst e. Anh., d. Mainreise v. Mainz bis Aschaffenburg u. d. Lahnthal enth.) 4. Aufl. 1836. Daraus ward besonders abgedruckt: Auswahl d. interessant. Sagen a. d. Gegenden d. Rheins u. d. Schwarzwaldes. Heidelb. 1819. m. 1 Kpf. 2. Aufl. Ebend. 1829. 2. Bdch. Ebend. 1839. — Gedichte und Erzählungen. Ebend. 1812. — Topographischer Nomenclator der ganzen Rheinküste von den Ursprunge bis zu den Mündungen des Stroms. Als Anhang zu dem Taschenbuche für Reisende am Rhein. Ebendaselbst 1813. — Eichenblätter. Ebendaselbst 1814. — Herbstrosen. Karlsruhe 1815 m. 1 Kpf. (Nachgedr. Wien 1816.) — Deutschl. Nationaltrachten. 2 Hfte. Freiburg 18... — Die Kaisergräber im Dom zu Speyer. Ebend. 1815. — *Der rheinl. Hausfreund a. d. J. 1816. Karlsr. 1816. — Des Kriegers Heim-

*) Nach andern Nachrichten soll Gotthard in Basel d. Verf. seyn.

lehr. Frkf. a. M. 1816. — Die Geburt d. Erlösers. Ebend. 1817. m. 3 Kpf. — Poetische Werke. 1. Bd. Tüb. 1817. m. 1 Kpf. (Auch u. d. T.: Gedichte. Daraus sind bes. abgedr.: Allemanische Lieder und Sagen, m. 1 Kpf.) 2. Bd. 1817, 3. Bd. 1818. (Beide auch u. d. Tit.: Erzählungen. 2 Bde. Sind auch in Wien 1818 in 2 Bänden nachgedruckt.) — Handbuch für Reisende nach Baden im Großherz., in das Murgthal u. a. d. Schwarzwald. Nebst einer Auswahl der interessantesten Sagen aus dem alten Allemanien. Mit einer Anleit. z. wirksamen Gebr. d. Bäder in Baden. Heidelberg 1818. m. 1 Ch. u. 9 illum. (u. schwarzen) Ansichten — Die Verdienste d. Hauses Baden um d. Oesterr. Kaiserth. Ebend. 1819. Neuer Abdr., 1821. — Myrthen- u. Cypressenkränze. Stuttg. 1820. 2 Bdchn. m. 1 Kpf. — Taschenb. f. Reis. a. d. Rhein v. Mainz bis Düsseld. Ausz. a. dem Handb. für Reis. am Rhein v. Schafhausen bis Holland u. s. w. Nebst e. Anh., d. Mainreise v. Mainz bis Aschaffenburg u. d. Lahnthal enth. Mit Zus. u. Verbess. Heidelb. 1821, m. 1 Ch. und 1 Plan. — Deutschland und die Deutschen, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Großen. Zur Bildung u. Unterh. 4 Hfte. Mit 24 f. Kpf. Karlsr. 1823. — Vom Geschäftsstyl u. v. d. männl. Vortrage. Karlsr. 1824. — Gesch. u. Beschr. v. Aachen mit Burtscheid, Spaa u. deren Umgebungen. Nebst e. Anl. z. Gebr. d. Heilquellen, v. C. H. Höpffner. A. u. d. T.: Aachen, Spaa und Burtscheid. Nebst e. Anh., 1 Kpf. u. 1 Ch. Heidelb. 1824. — Bericht d. Großh. Bad. Kunst- u. Indust.-Vereins. 1. Heft. Karlsr. 1826. — Die Dampfschifffahrt a. d. Rheine u. Bodensee, so wie einige Notizen über dieselbe zwischen Frankreich u. England. Heidelb. 1827. — Führer f. Reis. durch d. Großh. Baden. Karlsr. 1828. — Vollst. Handb. f. Reis. in d. Schweiz, Tyrol, Salzburg, durch Würtemberg u. Bayern. Mit genauer Angabe d. Reiserouten u. aller sehenswerthen Punkte d. Länder u. s. w. Als Fortsetzung d. Handb. f. Reis. am Rheine u. s. w. Mit 1 Ch. Heidelb. 1836. — Novellen. 2 Bdchen. Karlsr. 1839. — Beitr. zu verschied. period. Schriften. — Er hat auch den Text zu A. Weise's Blättern nach La Fage, Heidelb. 1809, geliefert.

*401. Albrecht Bohnenblust,

Regierungsrath, Präsident der Rechnungs- und Armenkommission zu Aarau; geb. d. 21. Jan. 1770, gest. d. 7. Nov. 1841*).

Geboren zu Aarburg, einem Städtchen des jetzigen Kantons Aargau, aus angesehener Familie, erhielt er seine erste Schulbildung in seinem Vaterort und widmete sich dann der Handlung in einem kleinen Fabrikations-Geschäfte, das er erst vor einigen Jahren seinem einzigen Sohn übergab. Sein gerader offener Sinn, seine unbestechliche Redlichkeit und seine practische Geschäftsgewandtheit verschafften ihm bald das Zutrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß sie ihn zu verschiedenen Gemeindebeamtungen, darunter zweimal zur Stelle eines Ammanns beriefen, und er bot auch in dieser Stellung überall freudig Hand, wo es galt, das Beste seiner Vaterstadt zu befördern. Mit dem nämlichen wohlbegründeten Vertrauen wählte ihn sein Heimathskreis zum Mitgliede des Großen (Kantons-) Rathes, welcher Behörde er 25 Jahre lang angehörte. Längere Zeit bekleidete er das segensvolle Amt eines Friedensrichters, ward dann Mitglied des Bezirksgerichtes von Zofingen und am Ende des Jahres 1830 Appellationsrichter. Bei der Reorganisation 1831 trat er in den Regierungsrath, dessen Mitglied er bis zu seinem Tode blieb. In dieser obersten Behörde des Kantons war er ununterbrochen Präsident der Rechnungskommission, deren Geschäfte ihm, vermöge seiner Berufsbildung, am meisten zusagten; auch fand sein menschenfreundliches Gemüth in seiner Stellung als Präsident der Armenkommission oft Gelegenheit, Noth und Elend zu mildern. Er hing mit treuer Liebe an seinem Heimathskantone, dessen Schicksal ihm noch bis wenige Stunden vor seinem Tode sehr am Herzen lag und zeigte sich in allen Verhältnissen des Lebens als geraden, offenen Mann, von biederem, wohlwollendem Charakter. Wenn er auch in den letzten Monaten an den öffentlichen Geschäften nicht mehr thätigen Antheil nehmen konnte, verfolgte er dennoch auch in seiner langwierigen Krankheit die politischen Angelegenheiten mit gleich regem Interesse. Seinem Leichenbegängnisse wohnten die obersten Kantonsbehörden und eine große Anzahl theilnehmender Freunde bei.

---

*) Nach dem Schweizerboten. Nr. 136. 1841.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Januar.

402. Den 1. starb zu Glückstadt der Etatsrath, Landgerichtsnotarius und Stadtpräsident Chr. Fabricius, fast ein ganzes Jahr krank — im 52. J. s. A., hinterläßt eine Witwe Ida, geb. Esmarch, und 5 Kinder.

403. D. 1. zu Frauenaurach (Baiern) der kön. Pfarrer Dr. Joh. Nik. Grimmer — im 72. J.

404. D. 1. zu Pirna in Sachsen Karl Fr. Jässing, Hofrath und Justizamtmann daselbst, durch die Bearbeitung eines „Promtuarium der ältern und neuern sächs. Gesetze" u. s. w. (Lpzg. 1830) und eines „Alphabet. Promtuarium der ältern, neuern und neuesten sächs. Gesetze des Codex August." u. s. w. (Grimma 1839) in der jurist. Literatur bekannt. Ferner erschien im J. 1831 (Dresden) von ihm: „Steuerbegnadigungen."

405. D. 1. zu Tagewerben (Prov. Sachsen) der emer. Schullehrer Joh. Chr. Kloß — im 81. J.

406. D. 1. (31.) zu Pawlowitz (Kr. Pleß) d. Schullehrer u. Organ. Latussek — 31 J. a.

407. D. 1. zu Schwerin der großh. Bibliothekar Fr. Meyer, vormals Schauspieldirektor ebendaselbst — im 80. Lebensjahre.

408. D. 2. zu Wien der k. k. Geheimerath und Vicepräsident der obersten Justizstelle E. Graf v. Lichtenberg — 66 J. a.

409. D. 2. zu Breslau Landesält. Graf Alexander Saurma v. d. Jeltsch auf Lorzendorf — 36 J. a.

410. D. 2. zu Wesel der Notar und Justizkommissar Tenbering — im 57. J.

411. D. 2. zu Brescia in der Lombardei der gewesene Hauptmann 1. Klasse im 38. k. k. Lin.-Inf.-Rgt. Rud. Aug. Vogt — 47 J. a.

412. D. 3. zu Braunschweig der Doktor der Medicin August Levin Ludwig Fr. Eckermann — im 69. J.

413. D. 3. zu Schkortleben (Prov. Sachsen) d. emer. Schullehrer Karl Fr. Aug. Gräßner — im 82. J.

414. D. 3. zu Fürstenberg (Herzogth. Braunschw.) der Gehilfsprediger Louis Köhlert — 32 J. a.

415. D. 3. zu Neumarkt (Schlesien) d. Hauptm. a. D. und Kr.=Steuereinnehmer Köppen — 54 J. a.

416. D. 4. zu Czerniejewo (Posen) d. Prediger Karl Chr. Gillmann — im 37. J.

417. D. 4. zu Havelberg der Domorganist u. Töchterlehrer Ferd. Koch — im 32. J.

418. D. 4. zu (?) (Preußen) der pens. Prem.=Lieut. vom vorm. 1. westpreuß. Landw.=Kav.=Reg. Krause.

419. D. 4. zu Cöln der Jubelpriester Godfried Hugo Tack — 80 J. a.

420. D. 4. zu Treptow a. d. R. der Landschaftsdirektor v. Zastrow — im 76. J.

421. D. 5. zu Berlin der königliche Hofrath C. D. Dietrich, Ritter des roth. A. O. 4. Kl.

422. D. 5. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 16. Inf.=Reg. v. Kläden.

423. D. 5. zu Kobershain (Prov. Sachsen) d. Pfarrer Fr. Wilh. Kotzer.

424. D. 5. zu (?) (Preußen) der Sek.=Lieut. im 17. Inf.=Reg. Müldner v. Mülnheim.

425. D. 5. zu Münster d. Oberpostdirektor Schwartz.

426. D. 6. zu St. Margarethen in Holstein der Landmesser und Thierarzt Henning Albers — 31 Jahre alt, 2 J. verheirathet, hinterl. Mutter, Witwe u. eine Tochter.

427. D. 6. zu Ludwigslust der großh. Obergärtner Joh. Heinr. Schwarz, gebürtig aus dem Hanoverschen — 81 J. a.

428. D. 6. zu Berlin der geh. Sekretär Joh. Ed. Stephani — im 78. J.

429. D. 6. zu Berlin der Lieutenant J. G. Wagner — 59 J. a.

430. D. 6. zu Livorno der Hamburger Gen.=Konsul Joh. Heinr. Ludw. Willerding — im 64. J.

431. D. 7. zu (?) (Preußen) der pens. Kapitän vom 34. Inf.= (2. Res.=) Reg. Büssow.

432. D. 7. zu Ludwigsburg d. königl. Regierungsrath Hauff — 55 J. a.

433. D. 7. zu (?) (Preußen) der Oberstlieut. a. D. vom vorm. 3. pomm. Landw.=Inf.=Reg. Mörs.

434. D. 7. im Stifte Heiligenkreuz (Oesterr.) der Abt der Cisterzienserstifte Heiligenkreuz und St. Gotthardt, k. k. Rath Fr. X. Seidemann — 59 J. a.

435. D. 7. zu Pinxen bei Stroppen (Schlesien) der Schullehrer Wittwer — 58 J. a.

436. D. 8. zu St. Petersburg der Gen.-Lieutenant H. F. Kern I., mehrerer hohen Orden Ritter — 76 J. a., von 1823 bis 1828 Kommandant zu Riga.

437. D. 8. zu Meschkau (Schlesien) der königl. Oberamtmann Scharff.

438. D. 8. auf Schloß Glauchau (Sachsen) Fr. G. Alb. Chr. E. Graf von Schönburg-Glauchau — 80 J. a.

439. D. 8. zu Stuttgart Jak. Fr. v. Rösch, kön. würtemb. Oberster a. D., Komthur und Ritter mehrerer Orden, früher als Artilleriekapitän Prof. d. Kriegswissenschaften und Wasserbaukunst an der hohen Karlsschule, als Schriftsteller durch mehrere wissenschaftl. Arbeiten („Sätze aus d. Taktik" 1777—82, gemeinschaftlich mit Nast „Römische Kriegsalterthümer" 1782, „Mathemat. Untersuchungen der Feldbefestigungskunst" 1782, „Kommentar über die Kommentarien des Cäsars" 1783, „Plane von 42 Hauptschlachten, Treffen u. Belagerungen des siebenjähr. Krieges" 1789, „Entwurf zu e. zweck- u. pflichtmäß. Militärstande f. Würtemberg" 1799, „Erläuterungen üb. Vitruv's Baukunst" 1802, „Taschenbuch d. Vorzeit, auf d. Jahr 1805" 1804, „Beiträge z. schönen Baukunst" 1818, „Beiträge zur Geogr. u. Gesch. der Vorzeit" 1819, „Grüneisen's Revision d. jüngsten Forschungen über den Salomonischen Tempel, Hübsch's Aeußerungen gegen Vitruv 2c." 1832, „Erläuter. u. Zusätze zu v. Rotteck's *) Weltgeschichte" 1. Bd. und zu „Kaußler's Versuch e. Kriegsgeschichte aller Völker" 1. Bd. Ueberdies hatte er Antheil an F. G. A. v. Miller's Taktik und mehreren period. Schriften.) rühmlichst bekannt. Geboren zu Dürrenzimmern im J. 1743, war er bis an sein Lebensende aller seiner Sinne mächtig u. fortwährend wissenschaftlich thätig.

440. D. 8. zu Eupen d. Professor u. ehemal. Oberlehrer am Gymnasium zu Aachen Joh. Jos. Preut, Baccalaureus der Philosophie.

441. D. 9. zu Glogau d. Wundarzt 1. Kl. u. Komp.-Arzt im 7. Inf.-Reg. Fr. Göde.

442. D. 9. zu Wien der k. k. pens. Generalmajor D. v. Kirchberg — 80 J. a.

443. D. 10. zu Sabine (Schlesien) der Schullehrer Bönisch.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.

444. D. 10. zu Bärzdorf bei Brieg der Schullehrer u. Organist Katscher.

445. Den 10. zu Sulau (Schlesien) d. Hauptm. a. D. Wollenhaupt — 61 J. a.

446. Den 11. zu Köln der Lieutenant Karl v. Bila.

447. Den 11. zu Prag der k. k. Rath Dr. Nik. Bened. Conrath, seit 1835 Brunnenarzt zu Franzensbad, einer der ausgezeichnetsten Brunnenärzte Böhmens, Verf. einer Schrift: „Ueber die neuen Badeanstalten zu Franzensbad" 1830 und mehrerer balneographischer Aufsätze in verschiedenen medizinischen Zeitschriften — im 65. Lebensjahre.

448. D. 11. zu Schönebeck der Fabrikbesitzer Dr. phil. Ferd. Hermann.

449. D. 11. zu Löwen (Schles.) der emerit. Organist Hetzold — 70 J. a.

450. D. 11. zu Berlin der Kammerherr und Legationssekretär Graf Alb. von Kameke.

451. Den 11. zu Delitzsch der Archidiakonus M. Joh. Glo. Morgenstern — 77 J. a.

452. Den 11. zu Wien der k. k. niederöstr. Regierungsrath Joh. Frhr. von Obenaus — 61 J. a.

453. Den 11. zu Jauer (Schlesien) Gfr. Pohl, 2. Kollege an der Bürgerschule — 41 J. a.

454. Den 11. zu Potsdam der königl. Hofrath Christoph Adam Jakob Risch.

455. Den 11. zu Oels (Schlesien) der Obristlieut. v. Schrabisch — 54½ J. a.

456. Den 11. zu Stuttgart der pens. Konsistorialsekretär Wächter.

457. Den 11. zu Mörsdorf bei Roda im Herzogthum Altenburg der Pfarrsubstitut Wünscher — 31 J. alt. Sein greiser Vater, Emeritus bei ders. Stelle, überlebt ihn.

458. Den 12. zu Dresden der Finanzprokurator C. G. Freiesleben — im 69. J.

459. Den 12. zu (?) (Preußen) der pens. Oberst und Abtheilungskommand. in der 2. Artilleriebrig. Lehmann.

460. Den 12. zu Berlin der Lehrer an der 11. Stadtschule Schmidt.

461. Den 13. zu Alt-Ramfft (Brandenb.) der königl. Kammerherr Graf Wilh. v. Hacke.

462. D. 13. zu (?) (Preußen) der pens. Kapitän vom 12. Infanterieregim. Hartmann.

463. D. 13. zu (?) (Preußen) der pens. Premierlieutenant vom vormaligen Infanterieregiment Jung Larisch von Kromer.

464. D. 13. zu Altona der Etatsrath und Stempelpapierverwalter, Ritter v. Dannebrog Joh. Pet. Stoppel — 74 J. alt, thätig und vielfach heilbringend, hinterläßt Witwe, Kinder, Enkel, Urenkel, Geschwister u. Schwiegerkinder.

465. Den 14. zu Strehlen (Schlesien) d. Hauptmann a. D. und pens. Hauptsteueramtsrendant v. Reichenbach.

466. D. 14. zu Schmiegerode bei Trachenburg (Schlesien) der Lieut. a. D. u. Wirthschaftsamtm. Trautvetter.

467. D. 15. zu Roda im Herzogth. Altenburg der Rath und Steuerkassirer Gäbler — 68 J. alt. Einige Wochen zuvor, nämlich am 1. Dec. 1840, feierte derselbe sein 50jähriges Dienstjubiläum, nachdem er zuerst als Kadet im damaligen S.-Goth. und Altenb. Dragonerregimente, dann als Lieutenant und erster Kommandeur der Gensd'armerie und zuletzt als Steuerbeamter dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet hatte. An seinem Jubeltage wurde er von höchster Stelle zum Rath, so wie von der Stadt Roda zum Ehrenbürger ernannt.

468. D. 15. zu Tetschen der königl. Major in d. Armee Joh. Frhr. v. Mattencloit.

469. D. 15. zu Rudelsdorf (Schles.) der Schullehrer Karl Menzel — 74 J. a.

470. D. 15. zu Repnitz bei Wismar der Drost Graf Hellmuth von Plessen — im 72. J.

471. D. 15. zu Königsberg in d. N.-M. der pens. Oberförster Richter.

472. D. 15. zu Niederzimmern (Weim.) d. prakt. Arzt Dr. Schmidt sen.

473. D. 15. zu Langen-Chursdorf (Sachsen) der Pastor sen. Glo. Heinr. Wilh. Walther — im 71. J.

474. D. 15. zu Braunschweig der außerord. Professor der Zoologie an der Univers. zu Berlin Dr. Arend Frdr. Aug. Wiegmann, als Gelehrter und wissenschaftl. Forscher durch mehrere werthvolle Schriften („Observat. zoolog. criticae in Aristotelis hist. animalium, 1826;" „Handbuch der Zoologie," gemeinschaftl. mit J. F. Ruthe, 1832; „Herpetologia Mexicana. P 1." 1834; „Archiv f. Naturgeschichte" seit 1835) rühmlichst bekannt — 39 J. a.

475. D. 16. zu Schmiedeberg (Schlesien) der Dr. med. Backhaus — 43½ J. a.

476. D. 16. zu Buchberg (Oestr.) der k. baier. Generalmajor Fürst v. Croy-Dülmen.

477. D. 16. zu Berlin der Medizinalrath Dr. Karl Eduard Rudolphi, ein Sohn des 1832 verstorbenen Na-

turforschers Karl Asmund R.*), aus Greifswald. Er schrieb monstrorum trium praeter naturam cum secundinis coalitorum disquisitio, Berol. 1829.

478. D. 17. auf seinem Gute zu Seßlacken der königl. Landrath zu Insterburg Burchard — im 20. Dienst- und im 68. Lebensjahre.

479. D. 17. zu Posen der königl. Hauptmann im 19. Infanterieregim. Karl Theod. von Belsen — im 52. J.

480. Den 17. zu Gr.-Zecher bei Ratzeburg Karl Gotthard Hieronymus v. Witzendorf, Frhr. auf Gr.- u. Kl.-Zecher, Seedorf 2c. — 70 J. a.

481. Den 18. zu Reval der Landrichter H. C. M. Baron von Fersen, geb. 1796.

482. D. 18. zu Wertbühl, Kanton Thurgau, der Pfarrer Pankraz Keller, kath. Kirchenrath u. bischöflicher Kommissär.

483. D. 18. zu Selchow (Brandbg.) d. Prediger Ferdinand Le Petit.

484. D 19. zu Augsburg der königl. Kreisbauingenieur Chn. Heinr. v. Jan — 47 J. a.

485. D. 19. zu Köln der Priester, apostol. Protonotar und ehemal. Konventual der Abtei Deutz, Joh. Wilh. Steph. Schmitz.

486. D. 20. zu Wien der k. k. Oberstlieut. J. Schilpert von Freundthal — 73 J. alt.

487. D. 20. zu Bonfeld (Würtemb.) der großh. bad. Kammerh. Frhr. E. L. v. Gemmingen-Guttenberg — 91 J. alt.

488. D. 20. zu Grund bei Mohorn (Sachsen) der Schullehrer Joh. Glo. Göhring — im 39. J.

489. D. 20. zu Stadtsteinach (Baiern) der königl. Landrichter Maxim. Kätenpekh — 62 J. a.

490. D. 20. zu Braunschweig der herzogl. braunschweigische Obristlieut. Ferdinand Metzner, Ritter der Ehrenlegion, Inhaber der Medaille zum Andenken des Feldzuges von 1815 und des Ehrenzeichens für 25jährige Dienstzeit — 53 J. a.

491. D. 20. zu Berlin der pens. Hofrath Karl Vogel.

492. D. 21. zu Berlin der Justizkommissär Herm. Jul. Karl Ad. v. Bärenfels.

493. D. 21. zu (?) (Preußen) der pens. Premierlieut v. 1. Dragoner-, jetzt 2. Kürassierreg., v. Düringshofen,

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 786.

494. D. 21. zu Wünschelburg (Schlesien) der Bürgermeister M. phil. Joh. Münnich — 56 J. a.

495. D. 21. zu Rohr (Baiern) der königl. Pfarrer Joh. Salom. Frech.

496. D. 22. zu Grätz der jub. k. k. österreichische Gubernialrath u. ehemal. Kreishauptmann des Laibacher, Karlstädter u. Neustädter Kreises, J. Fluck, Edler von Leidenkron — 70 J. a.

497. D. 22. zu Würzburg der Advokat Löwenheim.

498. Den 22. zu Ludwigslust der pensionirte Lieutenant H. v. Rantzau, einige 30 Jahre alt. Geboren zu Marnitz im Mecklenb. Schwerinschen, war er ein Sohn des weil. Grafen und Kammerherrn Hans Joachim August v. Rantzau und den 13. Dec. 1825 zum Sekondelieutenant im großherzoglichen leichten Infanteriebataillon zu Schwerin ernannt, 1830 aber zur Grenadiergarde nach Ludwigslust versetzt worden, wo er Kränklichkeit halber den 1. Nov. 1838 aus dem Militär schied. Er hinterließ eine junge Gattin, Auguste, geb. v. Buchwald, mit welcher er sich den 4. April 1836 zu Uetersen im Holsteinischen vermählt hatte, und zwei Kinder, nämlich einen Sohn und eine Tochter.

499. Den 22. zu Halle der Inspektor der Freischulen des Waisenhauses, Reichmann — 42 J. a.

500. D. 22. zu (?) (Preußen) der pensionirte Kapitän v. vormal. 1. niederschlesischen Brigade-Garn.-Bataillon v. Sommerfeld.

501. D. 23. zu Berlin der Major a. D. Wilhelm v. Wulffen.

502. D. 24. zu München der Oberbergassessor Aug. Phil. Bezold — 46 J. a.

503. D. 24. zu Schmiedeberg (Schlesien) der Land- u. Stadtgerichtsdirektor Justizrath Gotthold — 76 J. a.

504. D. 24. zu Schweinfurt der königl. Appellationsgerichtsadvokat C. L. Emmert.

505. D. 24 zu Hanover der Generalmajor a. D. v. Kronenfeldt.

506. D. 24. zu Stettin der emeritirte Pastor an der St. Peters- und Paulskirche Joh. Joach. Steinbrück — im 81. J.

507. D. 24. zu Schlawe (Pommern) d. Kreisphysikus Dr. Thomas.

508. D. 24. zu Berka a. d. Ilm der Amtsadjunkt Traber.

509. D. 24. zu Soldin in der Neumark (Brandenb.) der Major u. Kommandeur des 2. Bat. 14. Infanteriereg. Friedr. Maxim. Weishuhn.

510. D. 25. zu Nürnberg der königl. Handels-, Appellations-, Kreis- und Stadtgerichtsrath Dr. Friedr. Ferd. Hofmann — im 50. Lebensj.

511. D. 25 zu Berlin der königl. Kammergerichtsreferendar a. D. Eduard Ferd. Richter — im 38. J.

512. D. 25. zu (?) (Preußen) der pensionirte Prem.-Lieutenant von d. vormal. 15. Divis.-Garnisonkompagnie v. Schaikowski.

513. D. 25. zu Osnabrück der Major C. Fr. Schneyder.

514. D. 25. zu Kiel der Faktor der dasige kön. Schulbuchdruckerei K. Chr. Wäser, geb. in Leipzig, im 74. J. s. Alt., hinterläßt Witwe, Kinder u. Enkel.

515. D. 26. zu Zeitz der Land- und Stadtgerichtsrath Joh. Konr Besser — 71 J. a.

516. D. 26. zu Stuttgart der Prälat v. Haas — 62 J. a.

517. D. 26. zu Woischnick (Schlesien) der Lieutenant u. Obergrenzkontroll. Meyer.

518. D. 27. zu Heringen (Pr. Sachsen) der Doktor der Medicin Ludw. Blödau — im 77. J.

519. D. 27. zu Thiemendorf bei Steinau (Schlesien) der Pastor Joh. Karl Siegm. John.

520. D. 27. zu Gahlenz (Sachsen) der emer. Schullehrer Friedr. Gotth. Neuberth — im 67. J.

521. D. 27. zu (?) (Preußen) der pensionirte Kapitän vom 38. Inf.- (6. Res.-) Regim. Zilske.

522. D. 27. zu Jakobswalde (Schlesien) der fürstl. hohenloh. Hütteninspektor u. Polizeidistriktskommissär Zwirner — 71 J. a.

523. D. 28. zu Berlin der königl. geheime Hofrath Friedr. Wilh. Guse.

524. D. 28. zu Dresden der königl. sächs. Hauptgeleits- u. General-Accis-Obereinnehmer Joh. Gottfr. Müller — im 88. J.

525. D. 28. zu Borculo (Holl.) die Witwe v. Abraham Levi, geboren zu Schuppach bei Frankfurt a. M. — 107 J. a.

526. D. 29. zu Tübingen der Universitätsmaler Dörr — 58 J. a.

527. D. 29. zu Hohlstedt (Pr. Sachsen) der Pastor Joh. Gfr. Kämmerer — 66 J. a.

528. D. 30. zu Grunzig (Bradenburg.) der Rittergutsbesitzer u. Kreisr. Haver v. Bukowicki — im 56. J.

529. D. 30. zu Plauen der k. sächsische Floßmeister, Amtshauptmann Frdr. Karl v. Craushaar.

530. D. 30. zu Holzhausen (Baiern) der Pfarrer u. Senior Joh. Heinr. Dietz — im 72. J.

531. D. 30. zu Darmstadt der großherzogl. Major a. D. Th. Heydte.

532. D. 30. zu St. Gallen der Oberstlieutenant u. Polizeikommissär Laurenz Runkler, früher Offizier der Schweizergarde in Frankr.

533. D. 30. zu (?) (Preußen) der pensionirte Prem.-Lieutenant vom 2. Inf.- (gen. Königs-) Regiment Reinschmidt.

534. D. 31. zu Tillowitz (Schlesien) der emeritirte kath. Schullehrer C. Globisch.

535. D. 31. zu Grätz der k. k. Straßenbauinspicient Karl Adler Edler v. Lilienbrunn — 42 J. a.

536. D. 31. zu (?) (Preußen) der pens. Kapitän vom vorm. 1. schles. Ldw.-Inf.-Reg. de Maistre.

537. D. 31. zu Lauban der Archidiakonus Sack — 75 J. a.

538. Im Jan. zu Bocholt der Pfarrvikar Böker, der unter der Verwaltung des Erzbischofs Droste zu Köln, ohne Rücksicht auf die Staatsbehörde, zum Prof. der Theologie ernannt worden war.

539. Im Jan. zu Berlin der ehem. Kaufm. Friebe, den man zwar als reichen Mann kannte, aber keineswegs so reich vermuthete, als er war: er hinterließ ein Vermögen von 3 Millionen Thalern.

540. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieut. vom Bakonyi-Infanteriereg. Jos. Gerold.

541. Im Jan. zu Meteln, bei Schwerin, der großherzogl. Förster Johann Christoph Kempe, seit dem 25. Nov. 1825 im Dienste.

542. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Hauptm. v. E. H. Friedrich Inf.-Reg. Anton Kober.

543. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Hauptm. von Benczur Inf. Reg. Wilhelm Monti v. Kumerstadt.

544. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Feldmarschalllieutenant Jakob Ritter v. Luxem.

545. Im Jan. zu München der k. Ministerialrath u. General-Fiscalatsrath v. Roth — 81 J. a.

546. Im Jan. zu Stawropol (Rußl.) d. Oberarzt des dortigen Kriegshospitals u. Ritter Gotthard Wilhelm Schlüter — 41 J. a.

547. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der 2. Rittmeister vom kais. Uhl. Reg. Ign. Schreitter Ritter v. Schwarzenfeld.

Februar.

548. D. 1. zu Berlin der geheime Obertribunalrath Brassert.

549. D. 1. zu Nützen (Schlesien) der Majoratsherr, Kammerger.- u. Landrath a. D., Herr der Ostener Güter, Graf v. Carmer.

550. D. 1. zu Hanover der Finanzr. Jaques.

551. D. 1. zu Hubertusburg der königl. sächs. Oberförster Joh. Friedr. Schmöller — im 72. J.

552. D. 2. zu Grünberg (Schlesien) der Erzpriester, Kreis-Schulinspektor und Pfarrer Franz Kuschel — 51 J. a.

553. D. 2. zu Ratibor (Schlesien) der Oberlandesgerichtsr. Leipner — 52 J. a.

554. D. 2. zu Preez in Holstein der wirkliche Justizrath u. Postmeister Hr. Nk. Steen — im 79. J. seines Alt., hinterl. Geschwister.

555. D. 3. zu Trattlau (Sachs.) der königl. sächs. Hauptmann a. D. Herm. v. Götz, Ritter des k. sächs. St. Heinrichsordens u. d. franz. Ehrenlegion — im 52 J.

556. D. 3. zu Grünberg (Schlesien) Schullehrer emer. Reiche in Lawalde — 67 J. a.

557. D. 3. zu Mollis (Kanton Glarus) der Rathsherr Konrad Schindler — 84 Jahre alt, mit Escher Mitarbeiter an der Linthkorrektion u. mit seinem verstorbenen Bruder, Zeugherr Sch., Begründer der Linthkolonie.

558. D. 3. zu Mittenwalde (Brandenburg) der Ritterschaftsrath u. Premierlieut. a. D. v. Stülpnagel.

559. D. 3. zu Koppitz (Schlesien) der Pfarrer Karl Welzel — im 35 J.

560. D. 3. zu München d. Lieutenant u. Regiments-Adjutant im Kuirassierreg. Prinz Karl, Ludwig v. Weinrich — im 30. J.

561. D. 4. zu Berlin der Musiklehrer Bargiel, ein Schüler Logier's, welcher eine Zeit lang ein Musikinstitut, nach den Grundsätzen seines Lehrers, in Leipzig un-

terhielt, dann diese Lehrweise in Berlin fortsetzte, der einzige daselbst, der das genannte System treulich beibehielt.

562. D. 4. zu Kreuznach der königl. Justizrath, Notar Potthoff.

563. D. 4. zu Diessenhofen Johann Evangel. Pfister, Kaplan daselbst, ehemals Pfarrer u. Dekan zu Sanneri.

564. D. 4. zu Wien der k. k. Kämmerer Graf E. v. Wrbna.

565. D. 5. zu Herzogswalde (Schlesien) d. Schullehrer Ign. Bartsch — 62 J. a.

566. D. 5. zu Breslau der Rittmeister a. D. Freiherr v. Harthausen — im 78. J.

567. D. 5. zu Lambertswalde bei Großenhain der Pastor Karl Friedr. Jos. Seidel — im 68. J.

568. D. 5. zu Wartha (Schlesien) der Postkommissär Zoche — 79⅓ J. a.

569. D. 5. zu Allgersdorf (Schlesien) der Rittergutsbesitzer u. Wirthschaftsdirektor Zucker auf A. — im 46. J.

570. D. 6. zu Wien der Komiker Hasenhut, von Iffland als der beste Peter in „Menschenhaß und Reue" erklärt.

571. D. 6. zu Paderborn der Domherr Freiherr v. Schorlemmer, Senior u. Jubilar des alten Domstiftes zu Hildesheim, Domherr zu Osnabrück u. Probst des Damenstiftes Lippstadt — 78 J. a.

572. D. 6. zu Hanover der Landdrost A. Friedr. Ch. v. Wersebe — 57 J. a.

573. D. 7. zu Aachen der königl. preuß. Obrist a. D. Heinr. v. Anselme, Ritter mehrerer Orden.

574. D. 7. zu Berlin der Professor Godfroy.

575. D. 7. zu Berlin der Lieutenant im 8. Infanterie= (Leib=) Regiment Theod. Baron v. der Lütke — im 31. J.

576. D. 7. zu Korschlitz (Schlesien) d. Pastor Ruprecht — 67 J. a.

577. D. 7. zu Blankenburg (Braunschweig) der herzogl. braunschw. pens. Oberförster Thiele — 74 J. a.

578. D. 7. zu Bunzlau d. Schullehrer Vogel — 51½ J. a.

579. D. 7. im Haag der Generalmajor von Waldkirch, attachirt bei S. k. H. dem Prinzen Friedrich der Niederlande.

580. D. 7. zu Nieder-Cunnewalde bei Bautzen Karl Aug. Friedr. Wilh. v. Ziegler und Klipphausen, auf Nieder-Cunnewalde, Pielitz u. s. w., Mitglied der 1. Kammer der k. sächs. Ständeversammlung, aus den Verhandlungen derselben als ein Mann von biederer, achtungswerther Gesinnung bekannt — 70 J. a.

581. D. 8. zu Köln der pensionirte Generallieutenant u. erster Stadtkommandant v. Sjöholm.

582. D. 9. zu Oberammergau (Baiern) Joseph Ign. Egger, Priester, ehemal. Mitglied des aufgehobenen Benediktinerstiftes Rothenbuch, ein vielseitig gebildeter Gelehrter — im 77. Lebensjahre.

583. D. 9. zu Jakobshagen (Schlesien) der Superintendent Wilh. Essen — 67 J. a.

584. D. 9. zu Berlin Ferdinand Jul. Victor v. Götze, Oberlandesgerichtschefpräsident a. D., Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse mit d. Stern — im 76. Lebensj.

585. D. 9. zu (?) (Preußen) der pensionirte Major v. vorm. Kuirassierreg. Wagenfeld, v. Haubring.

586. D. 9. zu Wien der k. sächsische Gesandte am k. k. Hofe Freih. v. Uechtritz.

587. D. 9. zu Schweidnitz der Hofapotheker Pleßner — 45 J. a.

588. D. 9. zu Lauf (Baiern) der k. Appellationsgerichtsadvokat Maxim. Karl Rößler — im 42. J.

589. D. 9. zu Canstatt Dr. J. C. G. Tritschler, Oberamtsarzt, Verf. der Schrift: „Canstadts Mineralquellen u. Bäder" 1823 u. einiger Abhandlungen in verschiedenen medicin. Zeitschr. — 55 J. a.

590. D. 10. zu Pesth der k. k. Kämmerer und ehemal. siebenbürg. Gubernialrath Graf Alexius Bethlen — 64 J. a.

591. D. 10. in seinem Geburtsort Ems (Kanton Graubündten) Joh. Fr. Cresta, Prof. d. Theologie am bischöfl. Seminar in Chur.

592. D. 10. zu Memmingen (Baiern) der Advokat Fr. Freih. v. Ehrné-Melchthal.

593. D. 10. zu Wien Johann Aloys Gleich, am 14. Sept. 1772 zu Wien geboren, erst Beamter der niederösterreichischen Regierungsbuchhalterei, dann Theaterdichter bei dem Josephstädter Theater daselbst. Er hat unter dem Namen A. Blum, meist aber als Della Rosa, unzählige Romane, Schau- und Lustspiele geschrieben, die kaum mittelmäßig zu nennen sind und für ein sehr unterge-

ordnetes Publikum berechnet zu seyn scheinen. — Seine Werke sind: Kischtasp u. Isphendiar, Könige von Persien. 2 Bde. Kaschau 1794. — Gemälde für Liebende in einsamen Stunden. 2 Bdchn. Wien 1795. 2. Aufl. unter dem Titel Mutter Irmentraut. Ebend. 1798. — Runaldo, eine Skizze der Vorzeit. Ebend. 1795. — *Scenen aus dem menschlichen Leben. Wien 1796. — *Rinold, der Maler f. menschl. Herzen. Ebend. 1796. — *Die Zauberin Jette. Ebend. 1796. — *Der schwarze Ritter oder d. drei Waisen. Krems 1797. 3. Aufl. 1799. — *Die Wanderungen Ritter Uberts v. Klausenthal. 2 Thle. Ebend. 1798. — *Waldraf der Wandler. Wien u. Leipz. 1798. 2 Aufl. 1810. — *Wendelin von Höllenstein. Ebend. 1798. — *Die Todtenfackel. Ebend. 1798. — *Der warnende Zaubergürtel oder das Schauermännchen. Ebend. 1798. — *Wallrab von Schreckenhorn. Ebend. 1799. — *Udo der Stählerne. Ebend. 1799. — *Der Geist Gelaor. Leipz. 1799. — *Mangolf von Rothenburg. Wien 1799. — *Die beiden Spencer. Ebend. 1799. — *Der böse Appel von Vitzthum. Ebend. 1799. — *Die Brüder von Staufenberg. Ebend. 1799. — *Edwin und Blanca. Ebend. 1799. — *Otfried von Tannenberg. Ebend. 1800. — *Emmerich von Wolfsthal. Ebend. 1800. — *Wienseneb oder der Zwerg im Löwenthale. Ebend. 1800. — *Erdmann von Mühlenberg. Ebend. 1800. — *Guadrino's Schatten um Mitternacht. Ebend. 1800. — *Die 300jährige Händlerin nach dem Tode. 2 Thle. Ebend. 1800. — Feinsteins Fall. Ebend. 1800. — Die Familie vom Eichenwalde. Ebend. 1800. — *Wippo von Königstein. Ebend. 1800. 2. Aufl. 1817. — *Elisa von Eisenthurm. Leipz. 1800. — *Idealische Gemälde aus d. Phantasie- u. Geisterwelt. Prag 1800. — *Arbigar, der graue Wanderer. 2 Thle. Krems 1800. — *Sagen der ungarischen Vorzeit. Wien 1800. — *Edmund Westerhold, der Schwede. Ebend. 1801. — *Die Unbekannten im Tannenhain. Leipz. 1801. — *Die edlen Flüchtlinge od. die Familie von Peterswaldau. Ebend. 1801. — *Der Graf von Varennes. Wien 1801. — *Werno der Kühne. Ebend. 1801. — Die Zwillinge vom Wichtsberge (Wolfsberge). Ebend. 1801. — *Gideon, der bedrängte Wanderer. ... 1801. — *Lord John Watwort od. die Mitternachtsstunde auf Jenny's Grabe. Wien 1801. — *Juliette von Lüneville. Leipz. 1801. — *Der Freundschaftsbund. (Ein Almanach.) 1801 u. 1802. — *Graf Odomar od. d. Hirschenmädchen. Wien 1802. — *Das Räubermädchen von Baden. 1802. — *Das ver-

deckte Körbchen (ein Almanach). 1802. — *Biandetto, der Bandit von Treviso. Leipz. 1802. — *Die Findlinge, Familiengeschichte d. Marquis von Baroas. Wien 1802. — *Peter Schwalbe, der lahme Wächter des Beinhauses.. 1802. Die Löwenritter; Schausp. Wien 1803. — Der rothe Thurm in Wien. Orig.-Schausp. Ebnd. 1805. — *Der Mohr v. Semegonda; Orig.-Schausp. Ebd. 1806. — *Der Hungerthurm. Ein Orig.-Schausp. Ebend. 1806. — Eppo von Gailingen, dramat. Gemälde. Ebend. 1806. — Die kleinen Milchschwestern von Peterwitz. Ein Originalsingsp. Ebend. 1806. — Der brave Mann. Kom. Oper. Ebend. 1806. — Die eiserne Jungfrau. Schausp. Ebend. 1806. — *Albert d. Bär. Schausp. Ebend. 1806. — Hildegunde u. Siegbertsky, Rittermährchen in 3 Aufz. Ebend. 1806. — Aragis von Benevent. Schausp. Ebend. 1806. — Es ist Friede od. d. Zurückkunft d. Fürsten. Gemälde in 3 Aufz. Ebend. 1806. — Goda od. Männersinn u. Weibermuth, Gemälde in 3 Aufz Ebend. 1807. — Inele, e. Schausp. Ebend. 1807. — Lohn der Nachwelt. Singsp. Ebend. 1807. — Kunz von Kaufungen od. d. Prinzenraub. Schausp. Ebend. 1808. — Geschichte d. k. k Stadt Wienerisch-Neustadt, vereinigt mit der Geschichte unseres Vaterlandes. Ebd. 1808. — Die beiden Marillo. Schausp. Ebend. 1808. — Die bezauberte Leier. Zauberoper. Ebend. 1809. — Die Vermählungsfeier Alberts v. Oesterreich. Orig.-Schausp. Ebd. 180.. — Die Fürsten der Langobarden. Orig.-Schausp. Ebend. 1808. — Die 4 Haymonnskinder. Volksmährchen mit Gesang. Ebend. 1809. — Die Musikanten am hohen Markt; eine lokale Posse. Ebend. 1815. — Adam Krazerl; Posse. Ebend. 1816. — Dank u. Trost: Worte e. Bürgerlichen an die Hochadelichen; in einem Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freih. v. Lütteritz. Leipz. 1819. — Komische Theaterstücke. Berl. 1820. — *Drei Nächte außer dem Ehebette u. die Tochter der Hexe von Endor. Ebend. 1822. — Der Eheteufel auf Reisen. Lokales Zauberspiel. Ebend. 1824. — *Histor. Bilderbuch f. d. reifere Jugend. Wien 1829. — *Blumensträuschen im zärtlichen Herzen gepflegt. Auserlesene Glückwünsche f. Kinder z. häuslichen Festen. Ebend. 1833. — Doktor Kramperl; Posse. Ebend. 1840. — Herr Joseph u. Frau Baberl; Posse. Ebend. 1840. — Reiseabentheuer mit dem Eilwagen. Ebend. 1841. — Unter dem Namen Adolph Blum schrieb er: Der Eheteufel auf Reisen. Leipz. 1821. — Unter dem Namen Ludw. Dellarosa: Harald oder der Kronenkrieg.

2 Thle. Kaschau 1794. — Bodo u. seine Brüder. 2 Thle. Krems 1801. — Ruthard Arrevalo od. d. Mädchen vom Libanon. 2 Thle. Krems 1802. — Marno, der Schrekkensvolle. 2 Thle. Ebend. 1803. Neue Aufl. 1835. — Bellido Dolfos u. seine Freunde. 2 Thle. Ebend. 1804. — Ditmar von Aarenstein. 2 Thle. Ebend. 1804. — Odomar von Bärenstamm. 2 Thle. Ebend. 1805. — Hunerich, Beherrscher der Vandalen, u. seine Freunde. 2 Thle. Wien 1806. — Mathilde von Arnstein. Ebend. 1837. — Die Belagerung Wiens durch die Türken. Ebend. 1838. — Guido von Sendenstein. Ebend. 1839. — Arnulf Schrekkenwald, genannt der Eisenfresser. Ebend. 1840. — Das Räubermädchen von Baden u. die Teufelsmühle am Wienerberge. Ebend. 1840. — Dagobert von Greifenstein. Ebend. 1840. — Odomar von Dürrenstein. Ebend. 1840. — Mahomed d. Eroberer. Ebend 1841. — Peter Szapary. Ebend. 1841. — Die Nymphe von Teplitz. Ebend. 1841. — Hwora der Träumer. Ebend. 1841. — Die Höllenbraut. Ebend. 1841. — Das Blutgericht im Thurme Daliborka am Hradschin zu Prag. Ebend. 1841. — Wippo von Königstein. Ebend. 1841. — Adolf der Kühne. Ebend. 1841. — Astrubal der Löwenkopf. Ebend. 1841. — Astolfo, der Guerillahauptmann. Ebend. 1842. — Drahomira mit dem Schlangenringe. Ebend. 1842. — Dunkan der Höllendrache. Ebend. 1842. — Der Gottesgerichtskampf um Mitternacht. Ebend. 1842. — Mirandolo Pisani. Ebend. 1842. — Radomar der Leopard. Ebend. 1842. — Unter dem Namen Heinrich Walden: Wien u. seine Bewohner. Wien 1834. — Wiens Merkwürdigkeiten von J. B. Weis. Neue verb. Aufl. von H. Walden. Ebend. 1834. Neueste Aufl. 1836.

594. D. 10. zu Erfurt d. Hauptm. a. D. v. Glowczewski — 42 J. a.

595. D. 11. zu Sachsa (Pr. Sachsen) der königliche Registrator u. Premierlieutenant a. D. Soler — im 51. J.

596. D. 11. in Zürich im tiefsten Elende der ehemals berühmte Kupferstecher Melchior Eßlinger.

597. D. 11. zu Wien die Obersthofmeisterin der Frau Erzherzogin Sophie, Fürstin von Kinsky, geborne Freiin v. Kerpen.

598. D. 11. zu Breslau der Graf Ludwig von Königsdorf — 67⅔ J. a.

599. D. 11. zu Prag der chirurgische Mechaniker J. A. Tober, ein im Fache der chirurgischen Mechanik sehr verdienter Mann.

600. D. 11. zu Eibenstock der Advokat Karl Ehregott Leberecht Trautzsch — im 75. J.

601. D. 12. zu Köln der Advokat Heinr. Barth. Jos. Claisen — 62 J. a.

602. D. 12. zu Gültz (Pommern) der k. preuß. Landrath Freih. Axel v. Maltzahn auf G.

603. D. 12. zu Wien (?) der pensionirte Hofrath, niederösterreichischer Regierungs=Vicepräsident, Karl Freih. v. Werner, Stellvertreter u. Präses der beiden k. k. akath. Konsistorien in den österr. Erblanden, Inhaber des silbernen Civilehrenkreuzes — 86 J. a.

604. D. 13. zu Berlin der Rittmeister von Kröcher auf Bahe.

605. D. 13. zu Reichenbrand (Sachsen) der Amts=, Land= und Lehnrichter Gotthelf Friedrich August Uhlich — im 77. J.

606. D. 14. zu Unterleinleiter (Baiern) der k. Pfarrer Joh. Friedr. Beck — im 39. J.

607. D. 14. zu Coblenz der Musik= u. Gesanglehrer am das. Gymnasium C. Kipper — 31 J. a.

608. D. 14. zu Hall (Würtemberg) der pensionirte Rittmeister v. Mengen — 55 J. a.

609. D. 14. zu Chemnitz d. Chausseeinspektor u. Lieutenant v. d. A. Friedr. Heinr. August von Metzsch — 73 J. a.

610. D. 14. zu Berlin der königl. geh. Staatsminister u. General d. Infant. Graf v. Wylich u. Lottum.

611. D. 15. zu Schweidnitz der pensionirte Ing.=Major v. Kämpf — 86 J. a.

612. D. 15. zu Groß=Görschen (Sachsen) der Professor A. M. Kraft, emer. Rektor im Kloster Donndorf — nach 50jähr. Wirken.

613. D. 15. (25.) zu Augsburg der königl. baier. Regierungsr. Joseph Sprengler — im 63. J.

614. D. 15. (25.) zu Berlin Dr. Ludwig Stecking, k. sächs. Rath u. ehemaliger Direktor des Blindeninstituts zu Dresden, Verfasser der Schriften: „Ueber den Begriff des Schönen" 1808, „Hermann, der erste Befreier der Deutschen, historisch dargestellt" 1816, „die germ. Edda od. die deutsche Götterlehre in Gedichten" 1817, „die Kalologie" 1835, geb. zu Prenzlow in der Uckermark — am 3. Nov. 1773.

615. D. 16. in der Nähe von Odense (Fühnen) der Sergeant Albrecht — 116 J. alt. In den Jahren von 1750 — 1760 stand er bei dem holstein. Reiterreg. u. wurde

1807 bei Errichtung der annektirten Bataillons Sergeant. Zum zweiten Male heirathete er in einem Alter von mehr als 90 Jahren. Er war, seiner Aussage nach, 3 Meilen von Nürnberg, wo seine Eltern wohnten, geboren.

616. D. 16. zu Schwerin der großherzogliche Kammerexekutor Gabriel Ludwig Friedrich Brusch — beinahe 78 J. a. u. üb. 50 J. im Amte.

617. D. 16. zu Wien die Oberin des Klosters St. Ursula, M. A. Bürger — 57 J. a.

618. D. 16. zu Pesth der Professor der Thierheilkunde Dr. med. Joh. Hoffner, Präfekt des Thierarzneiinstituts, korrespond. Mitgl. d. ungar. Gelehrten- u. der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien.

619. D. 16. zu Ober-Schwirklan (Schlesien) der Gutsbes. u. Lieut. a. D. Langer — 53 J. a.

620. D. 16. zu Altona J. Fr. Meyer, Materialverwalter beim vormal. königl Fischerei- u. Handelsinstitut das. — im 92. J. des Alters, hinterläßt Kinder.

621. D. 17. zu Ullersdorf (Schles.) der pensionirte Polizeikommissär u. Amtm. Hauck — 80 J. a.

622. D. 17. zu Josephshütte bei Stollberg der Materialienrendant Wilh. Lindner — 41 J. a.

623. D. 17. zu Groß-Kraußnigk bei Sonnenwalde (Brandenburg) der Pastor Ernst Ludwig Müller — im 42. J.

624. D. 17. zu Hamburg der Dispacheur Dr. Joh. Oldermann — im 41. J.

625. D. 18. zu Löwen (Schles.) der pens. Steuereinnehmer Haberland — 82 J. a.

626. D. 18. zu Berlin der königl. Hauptm. a. D. u. Rittergutsbes. Joh. Aug. Siegfr. v. Jagow.

627. D. 18. zu Meinbrexen (Braunschweig) der herzogl. braunschweigische Arzt Adolph von Mansberg — 31 J. a.

628. D. 19. zu Riga der Inspektor u. wissenschaftlicher Lehrer an der dortigen Domschule, Titularrath Karl Christoph Hartmann, geb. zu Zohden in Kurland, wo sein Vater Prediger war, den 1. (12.) Sept. 1783. Von diesem empfing er seinen ersten Unterricht, besuchte dann das akadem. Gymnasium zu Mitau u. studirte von 1801—1803 zu Jena Theologie. Nach vollendetem Kursus begab er sich 1804 nach Riga u. wurde daselbst Privatlehrer, 1807 auch Kandidat des Stadtministeriums u. 1808 Pastoradjunkt an der Jesuskirche, welches Amt er jedoch 1810 Kränklichkeit halber niederlegte.

629. D. 19. zu Landsberg (Pr. Sachsen) der Pastor Friedr. Wilh. Jacobi — 39 J. a.

630. D. 19. zu Braunschweig der Advokat und Notar Karl Wilh. Lebebur — 69 J. a.

631. D. 19. zu Eßlingen der Ober-Justizregistrator Nagel — 43 J. a.

632. D. 20. zu (?) (Preußen) der pensionirte Prem.-Lieutenant vom 27. Infanteriereg. v. Arnim.

633. D. 20. zu Alt-Altmannsdorf (Schlesien) der Oberamtm. Ant. Krause — 91 J. a.

634. D. 20. zu Breslau der Amtm. Kretschmer aus Rogau (Schles.) — 76 J. a.

635. D. 20. zu Hameln Dr. Friedr. Wilhelm Sertürner, Besitzer einer Apotheke, vorher zu Eimbeck, ein ausgezeichneter Chemiker, als Schriftsteller durch mehrere Schriften u. zahlreiche Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften rühmlich bekannt. Seine Entdeckung des Morphium belohnte die Pariser Akademie mit einem Preise von 2000 Fr. — Seine Schriften sind: Kurze Darstellung einiger Erfahrungen üb. Elementarattraktion, minder mächtige Säuren u. Alkalien, Weinsteinsäuren, Opium, Imponderabilien u. einige andere chem. u. physik. Gegenstände. Göttingen 1820. — Entdeckungen u. Berichtigungen im Gebiete der Chemie u. Physik. 2 Bde. Ebend. 1820—1822. — Einladung an Staatsbehörden u. Gesundheitsbeamte, hinsichtlich d. Anwendung e. neuen u. sichern Heilverfahrens bei d. mehrsten bedeutenden 2c. Volkskrankheiten. Ebend. 1826. — Das Ende der Gefahr beim Scharlach. (Auch unter d. Titel: Annalen f. d. Universalsystem d. Elemente oder d. neuesten Entdeckungen in der Physik, Heilkunde u. Chemie. Bd. 3, Heft 2.) Ebend. 1829—30. — Blicke in die verhängnißvolle Gegenwart und Zukunft. Ebend. 1831. — Dringende Aufforderung an das deutsche Vaterland, in Beziehung d. oriental. Brechruhr. Ebend. 1831. — Weitere Entwickelung d. neuen zuversichtlichen Schutzmethode gegen die Cholera. Ebend. 1831. — Einige Belehrungen f. das gebildete u. gelehrte Publikum, üb. d. gegenwärt. Zustand d. Heilkunde und Naturwissenschaft im Allgemeinen. Ebend. 1838. — Gab heraus: Annalen f. d. Universalsystem d. Elemente 1826—30.

636. D. 20. zu Arnswalde (Brandenburg) der Kreisphysikus Dr. Struk.

637. D. 21. zu Frankenthal (Baiern) der königliche quiesc. Bezirksgerichtspräsident Dick — 74 J. a.

638. D. 21. zu Marienwerder der Obergerichtssekretär Ferd. Dommasch — 42 J. a.

639. D. 21. zu Görlitz der vormal. Rathskämmerei-Kassirer Hertel auf Daubitz.

640. D. 21. zu Braunschweig der Reichsgraf und edle Herr Karl Friedrich Hermann zur Lippe-Weißenfeld, k. preuß. Hauptm. a. D. — 58 J. a.

641. D. 21. zu Wien der k. k. Ingenieuroberst A. v. Petteneк, Direktor des Geniearchivs — 72 J. a.

642. D. 21. zu Weiltingen (Baiern) der kath. Pfarrer Theod. Aug. Rabus.

643. D. 21. zu Lauban der Schullehrer Tscheicke — 30 J. a.

644. D. 22. zu Lübeck der Stadtpostmeister Daniel v. Bippen — im 74. J.

645. D. 22. zu Frankfurt an der Oder Ludwig Alexander Birkenfeld, Lehrer an der dortigen höheren Bürgerschule. Eine fünfwöchentliche Molkenkur zu Salzbrunn hatte ihm wohl Linderung seiner Schmerzen, aber nicht die heißersehnte Genesung verschafft; vielmehr gesellte sich zu seinen Leiden noch ein Unterleibsübel, das seine Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, so sehr schwächte, daß ein Anfall von Nervenschlag völlige Geistesabwesenheit und eine rasche Auflösung herbeiführte. D. 22. Febr. entschlief der Schwergeprüfte u. von seinem Vater, einem eifrigen Bekenner des mosaischen Gesetzes, wegen seines Uebertrittes zum Christenthume Enterbte zu dem bessern Leben, in welchem ihm der nicht mehr flucht, den er mit kindlicher Liebe bis zu seinem letzten Hauch im Herzen getragen hat.

646. D. 22. zu Ostorf, bei Schwerin, der vormalige Rittergutsbesitzer v. Nutteln, Tobia Bühring — im 78. Lebensj.

647. D. 22. zu Königs-Wusterhausen der Superintendent Döllen.

648. D. 22. zu Breslau der Kunstmaler Ad. Longin Höcker — 80 J. a.

649. D. 22. zu Berlin der Premierlieutenant a. D. Pally.

650. D. 23. zu Dresden der Hauptmann d. Artillerie Karl Bauer — im 41. J.

651. D. 23. zu Leipzig der Buchdrucker und Buchhändler Friedr. Christ. Dürr — 74 J. a.

652. D. 23. zu Breslau der Generalmajor, Kommandeur der 11. Kavalleriebrig., Freiherr v. Grävenitz — 56 J. a.

653. D. 24. zu Rastenburg (Preußen) Friedrich Julius Horn, Oberlehrer am das. Gymnasium, geb. d.

17. Okt. 1808. Seit Nov. 1834 am dort. Gymnasium angestellt, war er zuletzt fünfter Lehrer u. ist Verfasser der Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, Königsb. 1837. Auch besorgte er die 4. u. 5. Ausg. v. Lünemanns Wörterbuche z. Homers Odyssee. Er war ein thätiger, geschickter Schulmann.

654. D. 24. zu Kadolzburg (Baiern) der königl. Revierförster Chr. K. von Grundherr-Altenthau — 70 J. a.

655. D. 24. zu Zschopau der emeritirte Geleits- und Landacciseeinnehmer Karl Friedr. v. Puttkammer — im 82. J.

656. D. 24. zu Sternberg (Mecklenburg-Schwer.) der Senator u. Kirchenprovisor J. Friedr. Rötger — im 66. Lebensj.

657. D. 24. zu Zwenkau der Pastor Heinrich August Storch.

658. D. 25. zu Stargard der Obristlieutenant a. D. v. Blomberg — im 72. J.

659. D. 25. zu Einsiedel bei Chemnitz der Pastor emer. Joh. Friedr. Benj. Fritsche — 65 J. a.

660. D. 25. zu Dittmannsdorf (Sachsen) der Lehrer Höhnig.

661. D. 25. zu Itzehoe der Zollkontroleur Rolof Jürgensen — im 55. J. d. Alt. u. 30. seines eifrigen Dienstes, hinterläßt Witwe, Christiane, geb. Petersen, u. 4 Kinder.

662. D. 25. zu Leipzig der k. sächsische Oberst a. D. A. Jos. Kühnel — im 69. J.

663. D. 26. zu Hameln der Amtsassessor Karl Wilhelm v. Reden — 29 J. a.

664. D. 26. zu (?) (Preuß.) der pensionirte Prem.-Lieut. vom 19. Inf.-Reg. Schauer.

665. D. 26. zu Frankenstein (Schlesien) der Pastor Mag. Karl Heinr. Schneider — im 67. J.

666. D. 26. zu Dresden der königl. sächs. Major v. d. A. Aug. Benj. Weiser — im 80. J.

667. D. 27. zu Berlin Karl Ludwig Beelitz, geh. Justizrath, erster Direktor d. k. Stadtgerichts der Residenz, Mitgl. der k. Hauptverwalt. d. Staatsschulden, Ritter d. rothen Adlerordens 2. Kl. m. Eichenlaub u. s. w., ein sehr geschätzter u. verdienter Beamter — 67 J. a.

668. D. 27. zu Köln der Apotheker F. H. Kemmerich — im 57. J.

669. D. 27. zu Krumhennersdorf bei Freiberg der Schullehrer Karl Christoph Lindner.

670. Den 27. zu Nieder-Mittelpeilau (Schles.) der Prem.-Lieut. v. d. Art. u. Gutsbes. Marx — 52 J. a.

671. D. 28. zu Braunschweig der Pastor Johann Karl Beck, Prediger zu Schler u. Sellenstedt — 75 J.

672. D. 28. zu Zelz bei Muskau der k. Kreisjustizrath Wilh. v. Dabrizius, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. — im 76. J.

673. D. 28. zu (?) der königl. preuß. Kapitän im Kaiser Alex. Gren.-Reg. v. Kurowski.

674. D. 28. zu Nürnberg der Lehrer an der Sebalder Obermädchenschule Gli. Andr. Port — im 58. J.

675. D. 28. zu Wien der pensionirte k. niederl. Gesandte Gerh. K. Freih. v. Spaen — 85 J. a.

676. D. 28. zu Wien Graf Campana, k. k. General-Major, Direkt. d. militärisch-geogr. Instit., Erbauer der berühmten Straße üb. d. Splügen.

677. D. 28. zu Freiburg a. d. Unstrut der Dr. med. Karl Traugott Staritz — im 66. J.

678. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Fregattenlieut. der Kriegsmarine Anton Apostolopulo.

679. Im Febr. zu Wien die Herzogin Therese v. Arenberg, geb. Gräfin Windischgrätz.

680. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Hauptm. v. Leiningen Inf.-Reg. Franz Bruz.

681. Im Febr. zu Linz (Oesterr.) der pens. Generalmaj. Kasimir v. Camuzi.

682. Im Febr. zu Niebüll (Amt Tondern) der Advokat Cnut Jens Cnutsen, noch jung, eine Witwe nachlassend.

683. Im Febr. zu Reval der dimitt. Lieutenant v. Freymann.

684. Im Febr. zu Libau der Oberhofgerichts-Advokat, Kollegiensekr. Karl Fuchs — 70 J. a.

685. Im Febr. zu Linz d. k. k. Kämmerer u. Major in d. Armee Phil. Graf Grundmann, Freih. u. Pannerherr auf Waldenfels &c. — 62 J. a.

686. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. v. Fürstenwärthersch. Inf.-Reg. Karl Günther.

687. Ende Febr. zu Raab ein preuß. Veteran aus d. 7jähr. Krieg, Adam Hafner, 107 J. a. Er hatte den 7jähr. Krieg als preuß. u. den Türkenkrieg als österr. Soldat mitgemacht.

688. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. v. Mihalievits Inf.-Reg. Gust. Kuhn v. Kuhnenfeld.

689. Im Febr. zu Grätz der pens. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter v. Luxem, Inhaber d. Inf.-Reg. Nr. 27.

690. Im Febr. zu St. Petersburg der Doct. phil. Ernst Gustav Naumann.

691. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Militärfuhrwesenkorps Hauff Edler v. Riedbruck.

692. Im Febr. zu Berlin der wirkl. geh. Rath v. Ribbentropp.

693. Im Febr. zu München der Oberappellationsgerichtsrath J. Röhrich.

694. Im Febr. zu Libau der Major u. Ritter v. Lerch — 59 J. a.

695. Im Febr. zu Kopenhagen der Justizr. Schmidt, Chef des Revisionskomptoirs der schleswig-holstein-lauenburgischen Kanzlei, mehrjähriger Herausg. des dän. Staatskalenders.

696. Im Febr. zu Legnago (Oesterr.) der Generalmajor und Festungskommandant Joh. Graf Sickingen-Hohenburg.

697. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Feuerwerkskorps Karl Thies.

698. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom 1. Garnisonbat. Mart. Fischer v. Wilhelmsbach.

März.

699. D. 1. auf Kuckers (russische Ostseeprovinz) der gewesene Mannrichter Friedr. v. Toll — im 60. J., nachdem er 3 Tage zuvor zum esthländischen Landrath erkoren worden war. Als Hakenrichter des Allentackenschen Distrikts u. Mannrichter des Wierschen u. Jerwschen Kreises, mehr noch als vieljähriges Mitglied des ritterschaftlichen Ausschusses, suchte er seinem Vaterlande durch seine Einsicht u. Thätigkeit nützlich zu werden u. sein warmes Interesse für Alles, was dem Lande zur Ehre u. zum Vortheile gereichen konnte, ließ ihn oft persönliche Rücksichten aus den Augen setzen. Bei großer Vorliebe für die vaterl. Geschichte war er Mitglied des Direktoriums des 1833 hierfür gebildeten esthländischen Vereins und nahm an dessen Sitzungen eifrigen Antheil, besaß auch selbst interessante historische Sammlungen von vaterländischen Urkunden, Münzen und Geschichtswerken und hat die genealogischen und heraldischen Nachrichten über die immatrikulirten Familien des esth-

ländischen Adels mit sehr schätzbaren, aus Kirchenbüchern und Briefladen, mit eben so viel Fleiß als Genauigkeit zusammengetragenen authentischen Notizen vielfach bereichert und berichtigt.

700. D. 1. zu Weißig (Schlesien) der Gutsbesitzer Major v. Treskow auf W.

701. D. 1. zu Berlin der Generalmaj. a. D. Ferd. v. Baltier — im 68. J.

702. D. 2. zu Elbing der Steuerrath Peters, als Sonderling bekannt — 80 J. a.

703. D. 2. zu Breslau der pens. Haupt-A.-Rend. Peuckert — 69 J. a.

704. D. 2. zu Rostock der pensionirte großherzogliche Oberforstmeister Friedrich Georg Joachim v. Sperling, vormals auch Bietow — in seinem 77. Lebensjahr. Er war seit dem 12. Dec. 1800 verheirathet mit Elisabeth Margarethe v. Blücher, welche Gattin ihn überlebt hat.

705. Den 3. zu Berlin der Oberstlieutenant von Broscovius, der lange der Abtheilung für Bekleidungs-, Feldequipagen- und Trainangelegenheiten im Kriegsministerium vorstand.

706. D. 3. zu Nienburg der Generalmajor H. W. Dammers — 78 J. a., nach 65jähr. Dienstzeit.

707. D. 4. zu Zitz bei Ziesar (Pr. Sachsen) der Prediger Wilh. Ludw. Rauch — im 76. J.

708. D. 4. zu Wien der k. k. Major Joh. Stäger v. Waldburg — 73 J. a.

709. D. 4. zu Dahme (Sachsen) der Finanz- und Justizkommissar Widemann.

710. D. 5. zu Schwerin der großherzogliche Münzwardein Georg Rettberg, gebürtig aus Clausthal — 63 J. a.

711. D. 5. zu Köln der Hofgerichtsrath und Assessor an dem ehemal. Offizialat Peter Andr. Brewer.

712. D. 6. zu Ernsdorf bei Reichenbach (Schlesien) der Schullehrer Anforge — 56 J. a.

713. D. 6. zu (?) (Preußen) der pensionirte Kapitän vom 27. Inf.-Reg. Dorbritz.

714. Den 6. zu Gera der fürstlich reußisch.-plauensche Kammerrath K. Eyring — 48 J. a.

715. D. 6. zu Dresden der Lehrer Fr. Ferdinand Feldner.

716. D. 6. zu Ostrau b. Zeitz der Schullehrer Joh. Karl Günther — im 66. J.

717. D. 6. zu Berlin d. königl. geh. Kriegsrath a. D. Wilh. Hansmann, Ritter des rothen A. O. 4. Kl.

718. D. 6. zu St. Petersburg der Ministerstaatssekretär d. Großfürstenth. Finnland Graf v. Rehbinder.

719. D. 7. zu Kunzendorf (Schlesien) der Pfarrer Brudeck.

720. D. 7. zu Enger (Westph.) d. Schullehrer F. H. W. Kellermann.

721. D. 7. zu Cochem (Rheinpr.) d. königl. Landrath Peter Franz Oster.

722. D. 7. zu St. Petersburg d. Erbherr zu Groß-Jungfernhof in Liefland Paul Baron Vietinghoff.

723. D. 7. zu Lüneburg d. Kapitän u. Kompagniechef Ferd. v. Weyhe — im 49. J.

724. D. 8. zu Potsdam d. pens. geh. Oberfinanzrath Bartels.

725. D. 8. zu Nürnberg d. Appellat.-Gerichtsrath J. Fr. Flach — 65 J. a.

726. D. 8. zu Grätz d. pens. Major von d. Artillerie Joh. Friedl. v. Friedrichsberg.

727. D. 8. zu Eisenach d. großh. Rath Heinrich Hosse.

728. D. 8. zu Stuttgart d. Hofrath Majer.

729. D. 8. zu Berlin d. geh. Finanzrath Storch — 42 J. a.

730. D. 8. zu Dätzdorf bei Jauer Oberamtmann Tschöltsch — 76 J. a.

731. D. 9. zu Leuben (Sachsen) d. Pfarrer Karl Aug. Scheuffler — im 64. J.

732. D. 9. zu Wigandsthal (Sachsen) d. Dr. med. Karl Fr. Wilh. Schmidt — im 70. J.

733. D. 9. zu (?) (Preußen) d. Premierlieut. in d. 1. Art. Brig. Töpke.

734. D. 10. zu Rüdersdorff (Brandenb.) d. königliche Oberförster Behm.

735. D. 10. zu Bremen — 66 J. a., d. vortreffliche Porträtmaler Schöner, ein in Deutschland fast ein halbes Jahrhundert hindurch geachteter Künstler. Er war ein Schüler des seiner Zeit berühmten Meisters Anton Graff.

736. D. 11. zu Königsberg in Preußen d. Major a. D. Ludw. Fr. v. Buddenbrock — im 76. J.

737. D. 11. zu Ellwangen Dr. Joh. Alo. v. Frölich, Kreismedicinalrath, k. würt. Leibarzt, Ritter u. s. w., früher kurfürstl. trier. Bergwerksdirektor u. Physikus zu Sonthofen, Verfasser mehrerer kleinen Schriften u. Abhand-

lungen über Naturgeschichte, z. B. über die Gentiana, Eingeweidewürmer, verschied. Käfer u. m. a., geb. zu Oberndorf im Allgau am 19. März 1766. Mönch benannte eine Pflanze nach ihm.

738. D. 11. zu Steinau a. O. (Schles.) d. Major a. D. von Otto — 65 J. a.

739. D. 11. zu Groß=Kmehlen bei Ortrand d. Kantor Christian Aug. Schuricht — im 63. J.

740. D. 11. zu Sterzing (Oesterr.) d. bekannte Kunst= u. Historienmaler A. M. Stadler — 49 J. a.

741. D. 12. zu Wohlenschwyl, Kanton Aargau, der Arzt Felix Geißmann, Mitglied des Kantonsrathes und Amtsstatthalter seines Bezirkes — 43 J. a.

742. D. 12. zu Regensburg Heinr. Sigismund Gumpelzhaimer, zweiter Direktor des das. kön. baier. Kreis= u. Stadtgerichts, früher fürstl. löwenst.=wertheim. Rath, Komitialgesandter d. Reichsstädte Regensburg u. Ulm, Herausgeber d. Schrift „Die Reichsmatrikel aller Kreise, nebst den Usualmatrikeln des kais. u. Reichskammergerichts" (1796), geb. daselbst am 30. Dec. 1764.

743. D. 12. zu (?) (Preußen) d. pens. Major vom 39. Inf.= (7. Res.) Reg. Köhler.

744. D. 12. zu Altenburg der k. sächs. pens. Hauptmann Karl Aug. v. Reitzschütz.

745. D. 12. zu Stuttgart d. Regierungsrath J. Chr. v. Schott — 85½ J. a.

746. D. 12. zu Plön d. Domherr u. Landrath G. Magnus v. Wedderkop aus Lübeck — im 76. J., hinterläßt Kinder.

747. D. 13. zu Wien Thomas Ritter v. Chabert=Ostland, k. k. Rath, seit 1785—1817 Professor d. oriental. Sprachen an der k. k. oriental. Akademie, als Lehrer mehrerer geschätzter Orientalisten u. durch das Werk „Latifi od. biograph. Nachrichten von vorzügl. türk. Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken; aus d. Türkischen des Mopla Abdul Latifi u. des Aschik Hassan Tschelebi übers." Zürich 1800, wohlbekannt, geb. zu Konstantinopel 1766.

748. D. 13. zu Wesel d. Prem. Lieut. im 17. Inf.=Reg. Fedor v. Gagern — 36 J. a.

749. D. 13. zu Kislau (Baden) d. großh. Oberst u. Kommandant d. Invalidenkorps D. Günther — 67 J. a.

750. D. 13. zu Neukirch bei Bautzen d. Dr. med. Emil Gust. Klug — im 35. J., Verfasser d. Inauguraldissertation: De diversa blennorrhoeae ac syphilis indole. Lips. 1837.

751. D. 13. zu Hühnerbusch bei Boitzenburg d. großh. Förster Heinrich Wilhelm Gottfried Liß — im 75. Lebensj. u. nachdem er Johannis 1840 entlassen worden war.

752. D. 14. zu Reval d. Major u. Ritter Friedr. Theodor v. Adlerberg — 74 J. a.

753. D. 14. zu Prisselwitz (Schles.) d. emer. Pfarrer (a. Markt Borau) Theophil Geyer — 76 J. a.

754. D. 14. zu Köln d. Architekt Mich. Leydel — im 81. J.

755. D. 14. zu Wallenthal (Rheinpr.) d. Bürgermeister Johann Reinartz.

756. D. 15. zu Rellinghausen (Rheinpr.) d. Pfarrer Karl Kamphausen — 45 J. a.

757. D. 15. zu Sternberg (Meckl.-Schwerin) d. Kaufmann J. H. F. Thoms — 54 J. a. Er lieferte Beiträge zum Schwerinschen freimüth. Abendbl. u. ließ auch besonders drucken: Kurze theoret.-praktische Anweis. zur Erziehung, Pflanzung, Veredlung u. Behandlung der Obstbäume u. des Weinbaues. Mit 14 Abbild. Wismar 1835.

758. D. 15. zu Taberbrück (Brandenb.) d. Oberförster Wiese — im 43. J.

759. D. 16. zu Solingen d. Gerichtschreiber zu Velbert Gustav Arnold Engels, früher Lieut. im k. 28. Inf.-Regimente.

760. D. 16. zu Leipzig d. pens. Kaplan u. emer. Direktor d. kath. Schule P. Jos. Sommer — im 50. J.

761. D. 17. zu Erfurt P. Güntherus Ernst, der letzte Konventual des im J. 1803 aufgehobenen dortigen sehr alten Benediktinerklosters auf dem Petersberge — 84 J. a.

762. D. 17. zu Eichstätt d. Lieuten. Aug. v. Hann — 33 J. a.

763. D. 17. zu Ovelgönne d. Advokat Rumpf.

764. D. 17. zu Knonau, Kanton Zürich, d. Bezirksarzt Joh. Schweizer — 61 J. a.

765. D. 17. zu Braunschweig d. pens. Gallerieinspektor Johann Anton August Weitsch — 79 J. a.

766. D. 17. zu Dortmund d. Oberbergamtskanzleiinspektor Fr. L. Zimmermann — 55 J. a.

767. D. 18. zu Frankfurt a. d. O. der k. Regierungsassessor Gust. v. Barby.

768. D. 18. zu Köln d. praktische Arzt Dr. Franz Jos. Kerp — im 67. J.

769. D. 18. zu Berlin d. kön. Oberförster Robiling.

770 D. 18. zu Büdingen L. Fr. Weizel, quiescirt. Konrektor des dortigen großh. Gymnasiums — 94 J. a.

771. D. 19. in Folge des Umschlagens eines Kahnes bei d. Ueberfahrt über die Donau zwischen Ofen u. Pesth Döbrentei, Sekretär d. königl. ungar. Akademie, ein sehr geachteter Gelehrter u. Schriftsteller.

772. D. 19. zu Kaisten, Kanton Aargau, d. kathol. Pfarrer Franz Xaver Mösch.

773. D. 19. zu Kücklingen (Ldger. Höchstädt, Baiern) d. kath. Pfarrer Joh. Mich. Strauch — im 62. J.

774. D. 20. zu Vorsfelde (Braunschw.) d. Kreiskontroleur, ehem. herzogl. Premierlieutenant August Fricke — 43 J. a.

775. D. 21. zu Wien der Frhr. J. W. v. Blankenstern — 54 J. a.

776. D. 21. zu München d. Legationsrath V. Braun — 53 J. a.

777. D. 21. zu Ellwangen d. pensionirte Vicepräsident v. Göz — 72 J. a.

778. D. 21. zu Berlin d. Oberstlieuten. v. Kräwel, Vorsteher mehrerer Eisenbahnvereine.

779. D. 21. zu (?) (Preußen) d. pens. Major u. Chef d. vormal. 12. Div. Garn. Komp. v. Machnitzky.

780. D. 21. zu Ronneburg d. Adjunkt u. Archidiakonus, seit 1836 auch Ephorievikar, Jakob Reimschüssel — 68 J. a.

781. D. 21. zu (?) (Preußen) d. pens. Major vom vorm. 33. Inf.= (1. Res.) Reg. v. Sodenstjerna.

782. D. 22. zu Darmstadt d. Generalmajor Friedr. Beck, Chef d. 1. Sektion des Kriegsministeriums, Kommandeur 1. Kl. des Ludwigordens, Besitzer des Dienstehrenzeichens für 50 Dienstjahre u. des Felddienstzeichens. Er wohnte allen Feldzügen der 90r Jahre als Infanterieofficier u. denjenigen von 1806 u. 1807 als Officier des Generalstabes bei. Vom J. 1809 an wurde er der Generaladjutantur zur Dienstleistung beigegeben u. bei der im Jahr 1821 stattgehabten Kreirung des Kriegsministeriums d. 1. Sektion desselben als deren Chef vorgesetzt.

783. D. 22. zu Salzhausen bei Winsen a. d. Luhe der Organist u. Schullehrer F. C. G. Greiff — 46 J. a.

784. D. 22. zu Pitschen bei Luckau der Prediger M. Lange.

785. D. 22. zu Wien der k. k. wirkl. Hofrath Dr. Ritter v. Mertens — 60 J. a.

786. D. 23. zu Leipzig Ado. Barkhausen, Dr. d. Rechte u. Advokat, früherhin Redakteur des „Leipziger Tageblatts" u. Mitarbeiter an mehreren literar. Zeitschriften —

36 J. a. — Von ihm erschien die Schrift: Welche Eigenschaften muß ein guter Stadtverordneter besitzen? Lpzg. 1833.

787. D. 23. zu Roßstall d. Knabenlehrer u. Kantor Joh. Mich. Gatterer — im 75. J.

788. D. 23. zu Velden (Baiern) d. Stadtpfarrer Joh. Augustin Gran — 44 J. a.

789. D. 23. zu Reichenbach (Schlesien) d. Land.- und Stadtger.-Sekretär und Depos.-K.-Rend. Schlögel — 45 J. a.

790. D. 24. zu Ebersdorf d. Hofkantor Braun.

791. D. 24. zu Wien d. Direktor der Staatsrathsregistratur J. Wunder Ritter v. Grünwald — 53 J. a.

792. D. 24. zu Harburg d. Bürgermeister u. Syndikus Joh. Eli. Hansing — im 87. J.

793. D. 24. zu Schleswig d. Oberst u. Bataillonskommandant beim schlesw. Infanterieregimente Wulf D. F. v. Schultze, Ritter v. Danneb. — 65 J. a., hinterläßt Witwe, Kinder u. Schwiegersöhne.

794. D. 24. zu Rudolstadt d. fürstl. schwarzb.-rudolstädtische Regierungsr. Adolph Wohlfahrt — im 45. J.

795. D. 25. zu Gotha Geo. C. Wilh. Brückner, herzogl. kob.-gothaischer Kanzler u. Präsident des dortigen Justizkollegiums, früher Gerichtsverwalter, Amtsadv. zu Ohrdruf, 1801 Hofadv. u. O.-Konsist.-Sekretär zu Gotha, dann Kammerkonsulent, Landkammerrath, wirkl. Kammerrath, O.-Konf.-Rath, später Regierungspräsident des Fürstenthums Lichtenberg zu St. Wendel, nach 53jährigem ehrenvollen Staatsdienste — im 73. Lebensj.

796 D. 25. zu Nürnberg d. königl. sächs. Geheimerath, vormalige Gesandte am k. baier. Hofe, Domherr zu Meißen, Naumburg u. Zeitz, Mitglied mehrerer Ritterorden, Graf Karl v. Einsiedel, geb. d. 9. März 1770. Er hielt sich in Nürnberg seit einiger Zeit zum Besuche bei seinem Schwiegersohne, dem Generallieutenant Fürsten von Thurn- u. Taxis auf.

797. D. 25. zu Schaffhausen der Triumvir Johann Konrad Maurer, seit 1835 Pfarrer am Münster, geb. daselbst 1771. Zur Vertheidigung seines Freundes Hurter gab er 1840 heraus: „Zwei Briefe über den Stand der Verhältnisse des evangel. Ministeriums von Schaffhausen, dem Hrn. Antistes Hurter gegenüber, an erwähntes Konvent gerichtet."

798. D. 25. zu (?) (Preußen) d. pens. Kapitän vom vorm. 6. Garn.-Bat. v. Schick.

799. D. 25. zu Riga d. Landrath Konrad Friedr. v. Smitten.

800. D. 25. zu Dillingen (Baiern) d. Landwehrmajor u. Bataillonskommandant, Magistratsrath u. Kaufmann Franz Xaver Zenetti — im 58. J.

801. D. 26. zu Raudten (Schlesien) d. pens. Hauptmann Remschel — 73½ J. a.

802. D. 26. zu Weidenberg (Baiern) d. königl. Landrichter Jos. Pauer — 61 J. a.

803. D. 26. zu Hermannstein (Großh. Hessen) der vormal. Kapitän Frhr. L. v. Schenck — 64 J. a.

804. D. 26. zu Berlin d. Prem.-Lieut. a. D. Teichs.

805. D. 27. zu (?) (Preußen) d. pens. Kapitän vom Ingen.-Korps v. Böhn.

806. D. 27. zu (?) (Preußen) d. Oberstlieut. u. Führer des 2. Aufgeb. im 3. Bat. (Siegb.) 28. Landw.-Reg. Coustol.

807. D. 27. zu (?) (Preußen) d. Prem.-Lieut. a. D. vom vorm. 6. kurmärk. Landw.-Inf.-Reg. Hafner.

808. D. 27. zu Apolda d. pens. Justizamtmann Karl Heinr. Schmith — im 75. J., früher Amtmann zu Buttstädt, dann zu Dornburg, in welcher letztern Stelle er pensionirt wurde.

809. D. 28. zu Leipzig d. ehemal. Buchhändler Aug. Emil Bürger, sonst in Naumburg etablirt.

810. D. 28. zu Posen d. Regimentsarzt im 18. Inf.-Reg. Dr. Koßer.

811. D. 28. zu Helbburg (Meiningen) d. Mädchenlehrer Chr. Weingarten — im 68. J.

812. D. 29. zu (?) (Preuß.) d. Kapitän im 30. Inf.-Reg. Bartsch.

813. D. 29. zu Solingen d. Postmeister Fr. Hartmann — 63 J. a.

814. D. 29. zu Burtscheid bei Solingen d. emeritirte Pfarrer Joh. Löh — 88 J. a.

815. D. 30. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. v. Mißbach, Ritter des eis. Kreuzes 2. Kl.

816. D. 30. zu Stuttgart d. pens. Oberfinanzrath v. Stein — 73 J. a.

817. D. 31. zu Koppitz bei Grottkau (Schlesien) der kathol. Schullehrer Franz Allich.

818. D. 31. zu Delitzsch d. königl. Justizrath J. A. Hildebrandt — 75 J. a.

819. D. 31. zu Breslau d. ritterschaftl. Abgeordnete beim schles. Provinziallandtage Graf Emanuel v. Ho-

verden=Planken, Majoratsherr auf Hünern u. Landrath des Ohlauer Kreises.

820. D. 31. zu Zduny (Schlesien) d. Rittmeister a. D. u. Postmeister v. Kärsten.

821. D. 31. zu Gräfenthal (Meiningen) d. gewesene Kirchenrath, Superintendent u. Oberpfarrer Chr. August Plödtner, nach 53jähr. Amtsthätigkeit — im 80. Jahre. Er ist Verfasser d. Schriften: „Racolta di diverse materie in prosa ed in versi" 1767; „Antritts= u. Abschiedspredigt" 1774; „Wahl d. besten franz. Predigten," 3 Bde. 1773—76.

822. D. 31. zu Pitschen (Schlesien) d. Oberamtmann Roffe.

823. Im März zu (?) (Oesterr.) d. Oberlieutenant vom Liccaner Gren.=Inf.=Reg. Jos. Achia.

824. Im März zu (?) (Oesterr.) d. Hauptmann vom Rothkirch. Inf.=Reg. Stanislaus v. Budzynski.

825. Im März zu Deutsch=Jamke (Schlesien) der kathol. Schullehrer Gohner.

826. Im März zu Kochlowitz (Schles.) d. kath. Schullehrer Ant. Lippa.

827. Im März zu Berlin d. königl. Kammermusikus J. G. Eisold — 62½ J. a. Er war ein so ausgezeichneter Kontrabassist, daß er nicht selten das schon schwankende Orchester oder die unsicher gewordenen Sänger d. Oper mit festem Strich und kräftig durchgreifendem Tone wieder in Ordnung brachte.

828. Im März zu Rastenberg (Weimar) d. Rektor J. G. M. Pitscher — 75 J. a.

829. Im März zu (?) (Oesterr.) d. Hauptmann vom Nugent.=Inf.=Reg. Wilh. Schieck.

830. Im März zu (?) (Oesterr.) d. Major vom Leiningen.=Inf.=Reg. Herm. Graf Schönburg.

831. Im März zu (?) (Oesterr.) d. Hauptmann vom Bianchi=Inf.=Reg. Franz v. Streicher.

832. Im März zu München d. ehemal. Buchhändler Martin Veith aus Augsburg — 86 J. a.

April.

833. D. 1. zu (?) (Preußen) d. Intendant des 7. Armeekorps Barth.

834. D. 1. zu Wahrenbrück (Prov. Sachsen) d. Oberpfarrer Gust. Ferd. Imman. Hansi — im 39. J.

835. D. 1. zu Stuttgart d. pens. geh. Legationsrath v. Schott — 76 J. a.

836. D. 2. zu Gandersheim (Braunschw.) d. Kreisdirektor Karl Christian Gerhard — 51 J. a.
837. D. 3. zu Nizza d. Porträtmaler Gustav Gundelfinger aus Altenburg.
838. D. 3. zu Friedland d. Senator Herzog — im 74. Lebensj.
839. D. 3. zu München d. königl. Oberappellationsgerichtsrath Mich. Schmid — im 57. J.
840. D. 3. zu Wiese bei Annaberg d. Pfarrer Chr. Ferd. Seyffart — im 71. J.
841. D. 4. zu Hohenfriedeberg (Schles.) d. pensionirte Bürgermeister u. Ger.-A.-Aktuar Brückner — 71¾ J. a.
842. D. 4. zu Metzküll (Ostseeprov.) der dimitt. Ordnungsrichter u. Ritter Wilh. v. Engelhardt, geb. den 12. Juni 1783.
843. D. 4. zu Berlin d. Hauptmann u. Kompagnieführer im 20. Landw.-Reg., aggr. dem 20. Inf.-Regim., Ludw. Wilh. Franke, Ritter des eis. Kreuzes rc.
844. D. 4. zu Stuttgart d. königl. würtemb. Hofrath Linkh — 50 J. a. Er ist den Freunden des klassischen Alterthums als einer der Auffinder des Frieses von Phigaleia, welcher jetzt sich im britt. Museum befindet und der Statuen von Aegina bekannt, die eine eigenthümliche Zier der Münchner Sammlungen sind. Ihm vorzüglich verdankt man die sorgfältige Aufsuchung und Aufbewahrung auch der kleinsten Bruchstücke derselben. Er hinterläßt werthvolle Alterthümer u. Gemälde, welche das Stuttgarter Kunstgebäude zieren werden.
845. D. 4. zu Rostock d. Notar J. F. Pfannenstiel — im 52. J.
846. D. 5. zu Wien der pensionirte k. k. Major A. v. Docteur — 77 J. a.
847. D. 5. zu Breslau d. Stadtrichter Ant. Fuchs — 67 J. a.
848. D. 5. zu Stuttgart d. Hofrath v. Kerner, Registrator des Justizministeriums — 63 J. a.
849. D. 6. zu Dresden d. Dr. med. Jacques Reinhard — im 58. J.
850. D. 7. zu Torgau d. pens. Zeugkapitän vom Artilleriedepot Fritsche.
851. D. 7. zu Ratibor Dr. med. Ludwig — 38¾ J. a.
852. D. 7. zu Cahla (od. Orlamünde) d. Advokat u. Gerichtsdirektor Alb. Theod. Weise — 31 J. a.
853. D. 8. zu Breslau d. Vikar u. Ceremoniar an der Kathedralkirche Jos. Auserlechner — 64 J. a.

854. D. 9. zu Köln d. königl. preuß. Appellationsgerichtsrath Adolph Haugh — im 63. J.

855. D. 9. zu Dittingen, Kanton Bern, d. Pfarrer Jakob Jecker.

856. D. 9. zu Schwerin d. großherz. Kammerdiener Franz Bartholomäus Müller — 61 J. a.

857. D. 9. zu Köln d. königl. preuß. Justizrath und Obersekretär beim rheinischen Appellationsgerichtshofe Karl Jos. Thémer, Ritter des rothen A. O. 4. Kl.

858. D. 10. zu Lohnau (Schlesien) Kaplan Lecibil — 30 J. a.

859. D. 10. zu Schraplau (Prov. Sachsen) d. königl. prinzl. Gerichtsassessor Rabe — im 56. J.

860. D. 10. zu Langenbielau (Schlesien) d. Majoratsherr, Erblandmarschall von Schlesien, Kriegs- u. Dom.-Rath Erdmann Graf v. Sandreczky u. Sandraschütz auf L. — 67 J a.

861. D. 11. zu Köln d. Jubilarpriester Hermann Jos. Grosmann — im 90. J.

862. D. 11. zu Wien die Fürstin Christine von Lichnowsky, geborne Gräfin Thun, Sternkreuzordensdame — 76 J. a.

863. D. 11. zu Berlin d. kön. pens. Hofrath Lindemann — im 80. J.

864. D. 11. zu Destedt (Braunschweig) der Pastor Schütte — im 66. J.

865. D. 12. zu Neiße im Priesterh. der Pfarr. Jos. Burgmann aus Riemertsheide.

866. D. 12. zu Cüstrin d. Garnisonauditeur u. Sec.-Lieut. a. D. Coßmann.

867. Den 12. zu Wien der Kriminaljustizrath R. Schweidler — 63 J. a.

868. D. 13. zu Mkt. Heiligenstadt (Baiern) d. Oberlehrer Chr. Fr. Ebert — im 77. J.

869. D. 13. zu Bach (Baiern) d. kön. Pfarrer Joh. Christoph Engelhart — im 77. J.

870. D. 13. zu Augsburg Dr. Lor. Heinr. Wagner, königl. baier. Hofrath und quiesc. Studienrektor des das. Gymnasiums zu St. Anna, früher Prof. am Gymnas. und Bibliothekar der Kanzleibibliothek zu Bayreuth, als Schriftsteller durch die Schriften: „Lehrbuch d. Religion u. Moral für d. mittlern Klassen d. Schulen", 1803; „Physiol. anthropologisches Lehrb. für Gymnasien u. Schulen," 1805; „Grundriß d. reinen u. allg. Logik f. Gymn. u. gel. Schu-

len," 1806, mehrere Programme u. s. w. bekannt, geb. zu Schwarzenbach a. d. Saale am 21. Sept. 1774.

871. D. 14. zu Bützow, der vormalige Rittergutsbesitzer Reimar v. Hafften.

872. D. 14. zu Schwickershausen in der Diözes Römhild der Pfarrer Wilh. Trapp.

873. D. 15. zu Köln der pens. Kaserneninspektor, Premierlieut. a. D. Bohne.

874. D. 15. zu Zerbst Rob. Döring, Regierungsadvokat, vormal. Advokat des Justizamts Quellendorf im Herzogth. Anhalt-Dessau, als Verf. der Schrift: „Die Lehre von d. Erwerbung d. Erbschaft, nach heut. römischen Rechte dargestellt," 1839, und durch die Herausgabe der „Samml. herzogl. anhalt-dessauisch. Gesetze nach der anhaltischen Landes- u. Prozeßordnung" u. s. w. 1839, literarisch bekannt — 32 J. a.

875. D. 15. zu Soest der k. preuß. Land- u. Stadtgerichtsrath Dreckmann — 45 J. a.

876. D. 15. zu Gollnow (Pomm.) der Premierlieut. v. Ekensteen — 41 J. a.

877. D. 15. zu Hennersdorf bei Liebenthal (Schles.) der Schullehrer Karl Gabler — 75 J. a.

878. D. 15. zu Wernigerode der pens. herzogl. braunschweig. reitende Förster Johann Grunder — 86 J. a.

879. D. 15. der Kaufmann u. pens. Steuereinnehmer Friedr. Ullerich Loccenius — im 76. J. Sohn des am 18. Juli 1790 zu Schwerin verstorb. Kanzleidirektors Adolph Friedr. Loccenius u. der geb. v. Hafften, diente er früher im Leibgrenadierregim. v. Lützow zu Rostock und machte unter den herzogl. Truppen den Feldzug nach Holland mit.

880. Den 15. zu Berlin der königl. Hauptmann im Kaiser Alex. Grenadierregim. Georg Alb. v. Raumer.

881. D. 15. zu Brieg d. Oberbergrath H. Frhr. v. Schuckmann.

882. D. 15. zu Glogau d. O.-L.-G.-Rechnungsrath Sporn — 56½ J. a.

883. D. 15. zu Berlin der königl. Hofrath u. Hypothekenarchivarius J. F. W. Zinnow.

884. D. 16. zu Greifenberg (Brandenb.) d. Kommerzienrath J. G. Kluge — 81 J. a.

885. D. 16. zu Boitzenburg a. d. Elbe d. Licenzkommissär Georg Christoph Heinr. Schön, gebürtig aus Ludwigslust — 58 J. a.

886. D. 16. zu Braunschweig der Dr. Julius Sölling — im 31. J.

887. D. 16. zu Hohenmölsen (Sachsen) d. prakt. Arzt Dr. Chr. Glo. Straßberger — im 64. J.

888. D. 16. zu Cöslin der königl. Justizkommissionsrath F. W. R. Stricker, Ritter d. roth. Adlerord. 4. Kl.

889. D. 16. zu Köben (Schles.) d. emer. Erzpriester u. Pfarrer J. Thiel — 76 J. a.

890. D. 16. zu Moltrup im Schleswigschen d. Pastor Hans Wünholt, seit 1824 im Amte.

891. D. 17. zu München d. Schuldentilgungskommissionsrath J. Buchner — 59 J. a.

892. D. 17. zu Ullstädt (Baiern) der kathol. Pfarrer u. Kapitelsdefinitar Anton Lindner — im 58. J.

893. D. 17. zu Tarwast (Ostseeprov.) der Kirchspielsprediger Justus Johannes v. Mickwitz, geb. zu Marien-Magdalenen in Esthland d. 21. Aug. 1786. Er hatte in den J. 1804—1807 in Dorpat studirt.

894. D. 17. zu Trossingen (Würtemb.) der Dr. med. Schneckenburger, früher Mitglied der 2. Kammer der Ständeversammlung — 72 J. a.

895. D. 18. zu Rückers b. Glatz (Schles.) d. Pfarrer Aug. Freudenreich — 34 J. a.

896. D. 18. zu Podewall (Meckl.-Strelitz) der dasige Rittergutsbesitzer Georg Hoth — in seinem beinahe vollendeten 88. Lebensjahr.

897. D. 18. zu Hirschberg d. Justizkommissär u. Bürgermeister Müller — 67 J. a.

898. Den 18. zu Wien der k. k. Oberst im Geniekorps Fr. Edler v. Statzer — 61 J. a.

899. D. 18. zu Wien d. Buchhändl. Franz Wimmer.

900 D. 19. zu Neuenstedt (Würtemb.) der Professor Klaiber am Seminar zu Schönthal — 42 J. a.

901. D. 19. zu Wien der k. k. Feldmarschalllieut. in Pension, Graf v. Raigecourt, Ritter mehrerer Orden.

902. D. 20. zu Neuruppin der königl. preuß. Secondlieut. im 24. Infanterieregim. Großherz. Paul Friedrich von Mecklenb.-Schwerin, Florens v. Bockum, genannt von Dolffs II. — 33 J. a. Er stammte aus dem Hause Möderitz und war ein Sohn des am 13. Juli 1828 zu Parchim verst. Majors Christian Gottfried v. B.*) und dessen noch lebender Gattin Friederike geb. Müller.

903. D. 20. zu Wien d. Ollmützer fürsterzbischöfl. Hofrath Edler v. Böhm — 61 J. a.

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 950.

904. D. 20. zu Ratibor d. Bürgermeister Ant. Jonas — 65 J. a.

905. D. 20. zu Schweidnitz d. Hauptm. a. D. Ferd. Graf v. Pfeil.

906. D. 20. zu Marzahna (Sachsen) d. Pastor Eduard Schröter.

907. D. 21. zu Gerresheim (Rheinprov.) der Pfarrer, Dr. der Philos. und Lic. d. Theol. Franz Joh. Cremer, sonst Prof. an dem ehemal. Jesuitengymnasium in Köln, dann Vorsteher einer höhern Schule in Mülheim a. Rhein, später Professor am Gymnasium in Düsseldorf, seit 1813 Pfarrer in Gerresheim.

908. D. 21. zu Ilfeld der geh. Legationsrath v. Laffert — 72 J. a.

909. D. 22. zu Schee (Westph.) der Lehrer Heinr. Brüninghaus — 51 J. a.

910. D. 22. zu (?) (Preußen) der pens. Rittmeister vom 4. Kuirassierregim. v. Ciesielski.

911. D. 22. zu Leipzig der Katechet an der Peterskirche Mg. Joh. Friedr. Döring.

912. D. 22. zu Berlin der Seminarlehrer Gabriel, bekannt als Mitarbeiter mehrerer pädagog. Zeitschriften, sowie als Schriftsteller im Fach der Naturkunde. Seine Schriften sind: Specielle Anweis. zum Unterricht im Rechnen. Berlin 1836. — Uebungsbuch für d. ersten Unterricht im Rechnen. 2 Thle. Ebend. 1836. — Belehrende u. unterhalt. Beschreib. der Säugethiere u. Vögel. Ebend. 1838. — Naturkunde f. gebildete Freunde derselben. 2 Bde. Ebend. 1839 bis 1841. — Leitfaden zu einem method. Unterricht in d. Menschen- u. Thierkunde. 3 Kurse. Ebend. 1840—1841.

913. D. 22. zu München der k. baier. Kämmerer, Generallieut. à la suite Frdr. Wilh. Frhr. v. Jordan, Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens u. Offizier der französ. Ehrenlegion — im 65. J.

914. D. 22. zu Leisnig Christian Friedr. Junghanns, emer. Bürgermeister — 77 J. a.

915. D. 22. erschoß sich in Schaffhausen J. J. Metzger, Pfarrer und ehemals Professor am dortigen Gymnasium — 82 J. a. Schwere, mit Bangigkeiten verbundene Krankheit drückte schon lange Zeit den im häuslichen Leben glücklichen, allgemein verehrten Greis.

916. D. 23. zu Augsburg der königl. Ingenieur-Oberst A. Edlinger — 65 J. a.

917. D. 23. zu Paarstein (Brandenb.) d. Pastor emer. Sam. Aug. Rhau — im 76. J.

918. D. 23. zu Zittau der Rathskalkulator Wild — 77 J. a.

919. D. 24. zu Landau (in d. Pfalz) der k. baier. Kriegskommissär Jos. Burger.

920. D. 24. zu Greußen (Schwarzb.) der Thierarzt Schuchardt.

921. D. 25. zu Potsdam der k. Rechnungsrath Kohli — im 71. J.

922. D. 25. zu Stuttgart der pens. Kanzleidirektor Stahl — 79 J. a.

923. D. 25. zu Krappitz (Schles.) d. Erzpriester u. Stadtpfarrer Laurent. Starzinski — 79 J. a., im Amte 55 J.

924. D. 25. zu Striegau (Schles.) d. Kunstgärtner J. F. Tietze — 65½ J. a.

925. D. 27. zu Tetschen (Böhmen) d. kais. russ. Oberst H. L. Frhr. v. Buttlar.

926. D. 27. zu (?) (Preuß.) d. pens. Major vom 12. Infanterieregim. v. Grote, vormals Obergarnisonverwaltungsinspektor zu Coblenz u. Ehrenbreitenstein.

927. D. 27. zu Siegburg der königl. Oberförster Joh. Steph. Kesseler — im 53. J.

928. D. 27. zu Gatzen (Sachsen) der Pfarrer Heinr. Otto Kupfer — im 41. J.

929. D. 27. zu Waldeck der fürstl. geh. Rath u. Regierungspräsident v. Preen auf Dumerstorff (im Großherz. Mecklenb.) — 86 J. a.

930. D. 27. zu Berlin der Obristwachtmeister a. D. Philipp v. Schäffer.

931. D. 28. zu Lenzen (Brandenb.) der pens. königl. Oberwasserbauinspektor Glo. Arndt, Ritter des eis. Kreuzes 2r u. des roth. Adlerordens 4. Kl.

932. D. 28. zu Granskevitz auf Rügen der k. schwed. Oberst a. D. Carl v. Dannfelt, Ritter mehr. Orden.

933. D. 28. zu Luxemburg der Garnisonstabsarzt Dr. Koberstein.

934. D. 28. zu Droyßig (Prov. Sachsen) der fürstl. schönburg. Hofgärtner Friedr. Gottlob Koch — im 52. Lebensjahr.

935. D. 29. zu Nienburg d. pens. Major M. W. Volger — 71 J. a.

936. D. 29. zu Großgerau (Großh. Hessen) der großh. Kirchenrath, Pfarrer J. Fr. Chr. Welcker — 71 J. a.

937. D. 30. zu Kempen (Prov. Posen) d. königl. Kreisphysikus Dr. Louis Meyer.

938. D. 30. zu Wien der k. k. wirkl. Hofrath u. niederösterr. Landstand J. Frhr. v. Waldstätten — 69 J. a.

939. Im April zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Herzog Lucca-Infanterieregim. Joh. Antolchich.

940. Im April zu (?) (Preußen) der pens. Major von der Gardeartilleriebrig. v. d. Gablenz.

941. Im April zu Münster d. Inquisitoriats- u. Zuchthausdirektor, Kriminalrath Goesen.

942. Im April zu (?) (Oesterr.) der Rittmeister vom Fuhrwesenkorps Joh. Hoffmann.

943. Im April zu Darmstadt ein Mann, der nicht nur der Geschichte dieser Stadt, sondern auch gewissermaassen des Landes angehört, der ehem. das. Bürgermeister Rath Hofmann. Vor vielen Jahren als ein armer Bäckergeselle einwandernd, gelangte er nach und nach durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände zu einem großen Ansehen, bedeutendem Einfluß und scheinbar großem Reichthume. Titel, Ehren, Orden flogen ihm zu; die Armuth, die den Kredit sah, den der Reichthum ihm schenkte, brachte ihm ihre sauer erworbenen Sparpfennige, meinend, daß sie wohl angelegt seyen. Dem Traume folgte ein schreckliches Erwachen. Jener Reichthum war nur ein Nimbus, womit der Täuschende sich viele Jahre zu umringen wußte und eine Schuldenmasse von einer halben Million begrub die Habe so vieler Armen unter ihrem Schutte, den sie wie ein niedergebranntes Haus wehklagend umringten. Fliehend die Stätte seines frühern Glanzes, verzehrte der Unglückliche, der auch die Familien seiner Schwiegersöhne durch Bürgschaften mit in den Strudel zog, eine kleine Pension, die ihm die Kabinetskasse aussetzte. Die geheime Geschichte dieses Mannes wäre ein höchst interessanter Beitrag zur Geschichte unserer Zustände.

944. Im April erschoß sich zu Rostock der vormalige Lieutenant Albert v. Kaphengst — einige 30 Jahr alt. Er war zum Bauhofe bei Wredenhagen geboren und den 12. Dec. 1821 zum Secondlieutenant im großherzogl. leichten Infanteriebataillon zu Schwerin ernannt, den 1. Nov. 1837 aber als Premierlieutenant zur Grenadiergarde versetzt worden, aus welcher er den 8. März 1839 seine Dimission genommen hatte.

945. Im April zu London der meckl.-schwerinsche Konsul Johann Krüger, gebürtig aus Rostock, mit Hinterlassung einer Witwe, Ida geborne v. Plessen, und mehrerer Kinder.

946. Im April zu (?) (Oesterr.) der Lieutenant v. Fitzgerald Chevauxlegersregim. Otto Graf Rottenhann.

947. Im April zu (?) (Oesterr.) der Major von der Garnisonartill. Georg Steppe.

948. Im April zu (?) (Preußen) der pens. Kapitän vom 22. Infanteriereg. v. Wietersheim.

949. Im April zu Delareit (Kant. Glarus) Anton Eltschinger — 101 J. a. In seiner Jugend kämpfte er unter Oesterreichs Fahnen und wohnte der letzten Belagerung von Belgrad bei. Nach seiner Rückkehr machte er drei Wallfahrten nach Rom und eine vierte nach St. Jago di Compostella in Spanien.

950. Im April in Oberwallis der Major Meinrad v. Werra, im Walliser Bürgerkrieg als Führer der Oberwalliser bekannt.

Mai.

951. D. 1. zu Heilbronn der pens. Kameralverwalter Hofrath v. Erbe — 77 J. a.

952. D. 1. zu Nürnberg Chr. H. J. Frhr. Haller v. Hallerstein — 51 J. a.

953. D. 1. zu Hof der pens. Major und Landwehroberstlieut. E. v. Muck — 54 J. a.

954. D. 1. zu Frankenhausen der Apotheker Friedr. Carl Nötel — 32 J. a.

955. D. 1. zu Meißen der Tertius an das. Stadtschule Ernst Ludw. Poland — 43 J. a.

956. D. 2. zu Leipzig Dr. Moritz Wilh. Schneidhauer.

957. D. 3. zu Burkersdorf auf seiner schönen, mit Einsicht gepflegten Besitzung, der großherzogl. Geheimerath und Kammerherr Ferdinand Alexander Frhr. v. Seckendorf, Ritter des Ordens vom weißen Falken, Mitglied des Landtages, Senior der freiherrl. Seckendorfischen Familie Gudenter Linie — 72 J. a. Man betrauert in ihm einen Mann, welcher sich der Angelegenheiten des Neustädtischen Kreises unter oft schwierigen Verhältnissen, besonders auch in den Kriegsjahren, mit Liebe und Eifer angenommen hat und Vielen ein treuer Freund und Rathgeber gewesen ist. Er ruht zu Meuselwitz neben mehreren seiner Ahnen.

958. D. 4. zu Silberberg (Schles.) d. Major a. D. v. Berg — 66½ J. a.

Digitized by Google

959. D. 4. zu Wien der k. k. wirkl. Hofrath der obersten Polizei- u. Censurhofstelle Joh. Ritter von Hoch — 63 J. a.

960. D. 4. zu Pentzlin (M.-Schwerin) der Postmeister u. Gerichtssekretär Friedrich Trebbin.

961. D. 5. zu Twietfort bei Plau d. großherz. meckl.-schwerin. Förster Joh. Friedr. Flügge.

962. D. 5. zu Blankenheim (Rheinprov.) der Pfarrer Joh. Jak. Gau.

963. D. 5. zu Bern Friedrich Meyer, Lehrer der Naturgeschichte an der Realschule u. Sekretär der Mädchenschuldirektion, welcher der Stadtbibliothek, dem Museum und seinen Schülern bedeutende Summen legirte.

964. D. 6. zu Dramberg (Pommern) d. pens. Justizaktuarius Joh. Jak. Achterberg, Ritter des roth. Adlerord. 4. Klasse — im 79. J.

965. D. 6. zu Zobten (Schles.) d. Land- u. Stadtrichter Justizrath Gruzmacher.

966. D. 8. zu Wien der pens. k. k. Tit. Oberstlieut. M. Andris v. Heldenhort — 62 J. a.

967. D. 8. zu Warschau der Unterrabbiner Hirsch Himmelblau in einem Alter von 105 Jahren. Er hinterläßt eine Nachkommenschaft an Kindern, Enkeln und Urenkeln von 150 Seelen, bedurfte nie einer Brille und war bis zum letzten Augenblicke Herr seiner Geisteskräfte.

968. D. 8. zu Hettstädt der k. preuß. Landrath u. Major a. D. Aug. v. Münchhausen.

969. D. 8. zu Brambach bei Adorf der Pfarrer Joh. Georg Rahm — im 41. J.

970. D. 8. zu Augsburg d. königl. Kreiskassier J. Ritter v. Reichert — 51 J. a.

971. D. 8. zu Brechelshof (Prov. Ostpreuß.) d. Landrath a. D. und Landesälteste K. E. Fr. Frhr. v. Richthofen.

972. D. 8. zu (?) (Preußen) d. pens. Major vom vormal. königl. schwed. Infanteriereg. Engelbrechten, Souhr.

973. D. 8. zu Köln der Advokat Dr. Joh. Heinr. Tau — 90 J. a.

974. D. 9. zu Weeze (Rheinprov.) der Pfarrer Stephan Langen — im 42. J.

975. D. 9. zu (?) (Preußen) d. pens. Major vom 38. Infanterie- (6. Reserve-) Regim. von Mey.

976. D. 9. zu Zwickau der Buchhändler Gottlob Richter.

977. D. 9. zu Wien der k. k. Kämmerer Joh. Frhr. von Rollsberg — 63 J. a.

978. D. 9. zu Jauer der Obergerichtsref. Titze — 38 J. a.

979. D. 10. zu Obergräfenhain (Sachsen) der Pfarrer Mg. Christ. Ehreg. Dietze an Alterschwäche.

980. D. 10. zu Blotho (Westph.) der Dr. med. Karl Schrader — 35 J. a.

981. D. 10. zu Pottenstein (Baiern) der Apotheker Karl Sendner.

982. D. 11. zu Seehausen (Prov. Sachsen) der Land- u. Stadtgerichtsrath G. J. Heinemann — im 45. J.

983. D. 11. zu Nürnberg der Dr. med. Albr. Frdr. Heyde — 24 J. a.

984. D. 11. zu Nürnberg der königl. Handelsappellationsgerichtsassessor Joh. Frdr. Meyer — 81 J. a.

985. D. 12. zu Meurs der ev. Pfarrer Joh. Wilh. Bornemann — im 60. J.

986. D. 12. zu Köln der k. preuß. Premierlieut. a. D. Carl Frdr. von Avemann, geb. den 11. Mai 1774 zu Hachenberg.

987. D. 12. zu Elbing der königl. Stadtgerichtsdirektor ꝛc. Friedr. Wilh. Ludw. Buchholtz — 55 J. a.

988. D. 12. zu Verona der k. k. wirkl. Geheimerath, Präsident des lombardisch-venetianischen Senates der obersten Justizstelle, Kommandeur des österreichisch-kaiserl. Leopoldordens Dr. jur. Franz Xaver Frhr. von Eschenburg — 73 J. a.

989. D. 12. zu Münsterberg (Schles.) d. Hauptmann a. D. v. Kaminsky — 73 J. a.

990. D. 12. zu Berlin der königl. geh. Oberregierungsrath im Finanzministerium Wilh. Westphal — 54 J. a.

991. D. 13. zu Göttingen der Buchhändler Georg Kübler.

992. D. 13. zu Brüsewitz bei Stargard der Prediger Wilh. Ludw. Ed. Wilde — 31 J. a.

993. D. 14. zu Friedeberg in d. Neumark (Brandenb.) der Lieut. a. D. Christoph Ludw. v. Diringshofen.

994. D. 14. zu Queitsch (Schles.) der Schullehrer Kallert.

995. D. 14. zu (?) (Preußen) der Premierlieut. u. interim. Kompagnieführer im 3. Bat. (Anclam) 2. Landwehrregim. Baron v. Kirchbach.

996. D. 14. zu Würben (Schles., Ohl. Kr.) d. Schullehrer u. Organist Karl Wilde.

997. D. 15. zu Naunhof (Sachsen) der Kantor emer. Karl Frdr. Baumgärtner — 75 J. a.

998. D. 15. zu Niemitzsch bei Guben Mg. Joh. Sam. Grimm, Oberpfarrer das. — im 77. Lebensjahr. Er war ein Freund der Vaterlandsgeschichte und hat der Oberlausitzer Gesellschaft so manchen schönen Beitrag eingesandt, als er schon im höchsten Alter stand. Sie ehrt dankbar das Andenken dieses biedern, thätigen Mannes.

999. D. 15. zu Minden der Land- u. Stadtgerichtsassessor, Direktor d. Rhein-Weser-Eisenbahn Peter Vogelsang — 41 J. a.

1000. D. 17. zu Dahme (Brandenb.) der pens. königl. preuß. Kreis- u. Amtssteuereinnehmer Joh. Glo. Am-Ende — im 91. J.

1001. D. 17. zu Sagan d. Inspektor d königl. Strafanstalt v. Arnim, aus dem Hause Suckow.

1002. D. 17. zu Manasterzeé in Oesterr. d. Lieut. vom 7. Infanteriereg. a. D. Karl Wilh. Baron von Brückmann-Rennstrom.

1003. D. 17. zu Rostock der Kaufmann Ch. Petersen, Senior des ersten Quartiers der das. repräsentirenden Bürgerschaft.

1004. D. 18. zu Dahlen (Sachsen) der wirkl. Geheimerath Graf Günther v. Bünau auf Dahlen — 73 J. a.

1005. D. 18. zu Landsberg (Schles., Rosenb. Kr.) der Pfarrer Urb. Koß.

1006. D. 18. zu Reval der Rathsherr Christian Wilh. Luther — 67 J. a.

1007. D. 18. zu Bergedorf (bei Hamburg) der Dr. med. Joach. Gli. Robust — im 69. J.

1008. D. 19. zu Waldow (Sachsen) der Pastor Christian Sam. König — 55 J. a.

1009. D. 19. zu Stuttgart d. Oberregierungsrath von Roth, Kanzleidirektor des Minister. d. Innern — 48. J. a.

1010. D. 19. zu Carlsruhe der großherzogl. Major W. Sachs.

1011. D. 19. zu Luzern der Regierungsrath Alois Singer — 72 J. a.

1012. D. 20. zu Stuttgart der Hofmaler Otto Miller, Exkonventual des Klosters Ochsenhausen — 67 J. a.

1013. D. 21. zur Spiegelhütte Amelith im Solling der Kommerzienrath Joh. Bippart — 72 J. a.

1014. D. 22. zu Salzgitter (Hanov.) der k. preuß. Oberamtmann und vormal. Kreiseinnehmer Karl Wilh. Hildebrand — 62 J 5 M. alt.

1015. D. 23. zu Xanten der Superintendent E. van Emster.

1016. D. 24. zu (?) (Preußen) der Secondlieut. im 4. Infanterieregim. v. Felgenhauer II.

1017. D. 24. zu Altenburg d. Kanzleibote Knietzsch — 68 J. a.

1018. D. 25. zu Schwedt der prakt. Arzt Dr. Chr. Harder, Verf. einiger chirurg. Abhandlungen — 42. J. a. Er war geboren zu Greifswald den 29. Dec. 1798, Sohn des Oekonomen des Landeslazareths, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, studirte daselbst seit 1817 die Heilkunde und seit Herbst 1820 zu Berlin, besuchte von Okt. 1821 bis Oktober 1822 das chirurg. Klinikum zu Greifswald, wo er ein Stipendium genoß, und beendigte darauf seine Studien zu Berlin, wo er den 19. Dec. 1823 promovirte. Seine Inauguraldissertation führt den Titel: De haemorrhagia arteriae intercostalis sistenda.

1019. D. 25. zu Berlin der königl. Justizrath u. Obersekretär am königl. rhein. Revisions- u. Kassationshofe Mart. Jos. Mertens.

1020. D. 25. zu Wien der Custos der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere Sigismund Ritter v. Perger, ein geschätzter Maler u. Kunstkenner — 63 J. a. Er war den 17. Aug. 1778 zu Wien geboren, studirte in der das. Akademie u. wurde 1796 als Historienmaler bei der k. k. Porzellanmanufaktur angestellt. 1810 nahm er seine Entlassung und bereiste Italien. Früher malte er in Miniatur. Sein erstes großes historisches Oelgemälde im J. 1809 war Eukleeß, der die Nachricht vom Siege bei Marathon nach Athen bringt. Dann zeichnete und stach er 16 Blätter aus der Geschichte der Häuser Habsburg und Lothringen. Wegen seiner Pferdegemälde, von denen er 12 Pferde 1812 in Kupfer gestochen hat, und seines Oelgemäldes vom J. 1816, das Pferderennen, ward er 1817 zum k. k. Hofthiermaler ernannt. Auch gab er die besten Stücke der kaiserl. Galerie in Belvedere im Kupferstich heraus.

1021. D. 25. zu München der k. baier. Oberrechnungsrath Adam Schmidt — 54 J. a.

1022. D. 25. zu Burgen (Rheinprov.) d. Lehrer Joh. Trenck.

1023. D. 25. zu Eichow (Brandenb.) der k. preuß. Hauptmann a. D. Frdr. v. Zabeltitz, Ritter d. St. Johanniterordens u. Erbherr auf E. — im 80. J.

1024. D. 26. zu Stuttgart der Ehrendirektor des kgl. Obertribunals v. Georgii — 75 J. a.

1025. D. 26. zu Brieg d. Hauptm. a. D. Nitschke.

1026. D. 27. zu Kurküll in Esthland der Obrist und Ritter Magnus Otto v. Essen — im 38. J.

1027. D. 28. zu München der pens. k. Oberst Ludw. v. Kieffer — 59 J. a.

1028. D. 29. zu Treuchtlingen (Baiern) d. prakt. Arzt Dr. Eugen Mor. Amandus Heim — 30 J. a.

1029. D. 29. zu Lauban (Schles.) Christ. Salomo Liscovius, cand. theol. — im 70. J. seines Alters; ein Sohn des 1818 verst. Primarius daselbst.

1030. D. 29. im Bade zu Freiwaldau der Oberst u. Kommand. d. 11. Infanteriereg. v. Thadden aus Breslau — 52 J. a.

1031. D. 31. zu (?) (Preußen) der Kapitän im Landwehrbat. (Kargeschen) 33. Infanteriereg. v. Flatow.

1032. D. 31. zu Gr.-Glogau d. Postdirektor Scheffler — 61 J. a.

1033. D. 31. zu Altona der Polizeiassistent G. Chr. Ludw. Sivers, fast volle 28 J. alt, im 2. J. d. Amtsführung, nach längeren Leiden, hinterl. Mutter u. Geschwister.

1034. D. 31. zu Naila (Baiern) der Patrimonialrichter Joh. Thielo — 34 J. a.

1035. Im Mai zu Berlin der Justizrath und exped. Kammergerichtssekretär Fiebing, Kapitän a. D. v. 1. Bat. (1. Berl.) 20. Landwehrregim.

1036. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Warasdin. Creuzer Gren.-Inf.-Reg. Michael Jakchim.

1037. Im Mai zu (?) (Oesterr.) d. Major v. Erzherz. Rainer Infanteriereg. Ludwig Jetzer.

1038. Im Mai (?) zu Mainz d. Eigenthümer d. vormal. artistischen Salons in Baden-Baden v. Metzler.

1039. Im Mai zu Theresienstadt der General d. Cav. u. Festungsgouverneur Joh. Graf v. Klebelsberg Frhr. von Thumburg.

1040. Im Mai zu Reval d. Kapitän Joh. v. Müller — 61 J. a.

1041. Im Mai zu Brandenburg der Militärinvalide H. Pohlmann, angeblich aus Trebe im Königr. Hanover, in einem Alter von 103 Jahren.

1042. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der 1. Rittmeister v. Erzherz. Karl Uhlanenreg. Alex. Baron Syberg.

Juni.

1043. D. 1. zu Stuben (Schles.) der kath. Schullehr., Organist u. Küster Franz Joppich — 49 J. a.

1044. D. 1. zu Neiße im Priesterh. der Exkonventual d. Kapuzinerord. F. Laur. Nikisch — 80¾ J. a.

1045. D. 1. zu Trebnitz (Schles.) der pens. Bürgermeister Deffler — 61 J. a.

1046. D. 1. zu Siehdichum (Brandenb.) der k. Oberförster Wigand.

1047. D. 2. zu Schalkau (Schles.) der Rittergutsbes. Oberamtm. Eisfeld auf S.

1048. D. 2. zu Penig d. Gerichtsarzt Dr. Joh. Gfr. Zöllner — im 57. J., geb. zu Mühlau bei Penig. Er übersetzte aus dem Französ. des F. Magendie: „Ueber Gries u. Blasenstein" (Leipz. 1820) u. seine Inauguraldissertation führt den Titel: De haemorrhoidibus (Vitebergae 1806).

1049. D. 3. zu Zwickau d. Pfarrer u. kathol. Hausgeistliche an d. Landesanstalt P. Jak. Rink.

1050. D. 4. zu Bernstadt (Schles.) der Superint. u. Pastor prim. Theoph. Ehrenfr. Kelsch (geb. zu Oels d. 20. Mai 1768).

1051. D. 5. zu Verden der königl. Generalmajor a. D. G. v. Benoit — 74 J. a.

1052. D. 5. zu Ober-Hansdorf (Schlesien, Kr. Glatz) der Pfarrer Franz Hancke — 71 J. a.

1053. D. 5. zu Pappenheim in Franken der k. baier. Dekan, Distriktschulinspekt. u. Stadtpfarr. Glo. Christoph C. Schulin.

1054. D. 6. zu Zeitz der königl. preuß. Kommerzienrath Christian Adolph Albrecht — im 70. J.

1055. D. 6. zu Cannstadt d. pens. Oberamtsarzt Dr. Frösner — 72 J. a.

1056. D. 6. zu Wien der Fabrikenbesitzer Christian Georg Hornbostel, geb. das. d. 15. Mai 1778, ein wakkerer Mann und ein regsamer Geist im Felde deutschen Gewerbfleißes, der insbesondere den Aufschwung der Seidenweberei in Oesterreich einflußreich fördernd gewirkt und als Besitzer einer der ausgezeichnetsten Seidenzeugfabriken in Wien eine lange Reihe von Jahren hindurch Hunderten Arbeit und Brot gegeben hat. Sein ganzes Leben lang zu hilfreicher Theilnahme an jeder gemeinnützigen Unternehmung bereit, war er neuerlich u. A. ein eifrig wirkendes Mitglied des niederösterr. Gewerbvereins, wovon dessen gedruckte Verhandlungen Zeugniß geben.

1057. D. 7. zu Wien der Platzmajor Fr. Baschutti — 43 J. a.

1058. D. 7. zu Wetzlar der Seconblieut. v. Döbell.

1059. D. 7. zu Rathenow (Brandenb.) der Stadtgerichtsdirekt. Ernst Wilh. Naumann.

1060. D. 7. zu Wetzlar der Kapitän v. Oppell.

1061. D. 7. zu Appenzell Karl Ant. Weishaupt, in seiner Jugend Offizier in französischen, dann Major in neapolitanischen Diensten, später in Staatsdiensten und seit 1831, abwechselnd mit dem verstorbenen Dr. Eugster, Landammann seines heimathlichen Kantons u. oft Tagsatzungsgesandter, geb. 1789 zu Appenzell.

1062. D. 9. zu Schwenningen (Würtemb.) der Knabenlehrer Wilh. Beckh — im 50. J.

1063. D. 9. zu Gostenhof (Baiern) d. Oberlehr. Christian Bischoff — 53 J. a.

1064. D. 9. zu Köln der ehemal. Kanonikus des vormal. Stifts zu Kaiserswerth Raban Hubert Herfeldt — 61 J. a.

1065. D. 9. zu Sangerhausen der k. preuß. Major (?) Georg Frdr. Rud. Frhr. v. Werthern — im 37 J.

1066. D. 10. zu Prenzlau (Brandenb.) d. königl. Major a. D. Otto Heinr. von der Lehe — 76 J. a.

1067. D. 10. zu Golkowitz b. Pitschen der königl. Rittmeister v. d. A. George Friedr. v. Randow auf Cracowahne, Ritter d. St. Johanniterord. — 54 J. a.

1068. D. 10. zu Regensburg der k. baier. quiesz. Kreis- u. Stadtgerichtsrath Anton Schwindl — im 57. J.

1069. D. 10. zu Breda der Kriegsrath T. v. Thomsen — beinahe 55 J. a., hinterl. Witwe Triene geborne Henningsen.

1070. D. 11. zu Drochtersen (Hanov.) der Advokat Otto v. Ahn — 73 J. a.

1071. D. 11. zu (?) (Preußen) der Seconblieut. im 5. Uhlanenreg. Kritter.

1072. D. 11. zu Goldberg (Schlesien) der Organist Kügler — 60 J. a.

1073. D. 13. zu Auras d. Amtm. Berndt aus Lübchen (Schlesien) — 68 J. a.

1074. D. 13. zu Rogasen (Reg.-Bez. Posen) der k. Land- u. Stadgerichtssekretär Joh. Gfr. Blobel.

1075. D. 13. zu Neu-Ruppin der königl. Superint. u. Oberprediger Schröner — im 82. J.

1076. D. 14. zu Dresden der erste Prediger der reformirten Gemeinde daselbst Friedr. Christ. Girardet. Er

war am 14. Febr. 1789 zu Stettin geboren und nach Vollendung seiner akademischen Studien in das theolog. Seminar zu Berlin getreten, von wo er 1811 zu der über 30 J. von ihm bekleideten Stelle in Dresden berufen wurde. Er hat sich durch die Herausgabe vortrefflicher ascetischer Schriften (Andachtsstunden in 3 Bdn., Dresd. 1823—1828; das Brautgeschenk, 1819 u. 1824; die drei Scheidewege des Jugendlebens, 1826), in denen tiefes Gefühl mit einer klaren religiösen Ansicht verbunden und das Ganze in einer edlen und würdigen Sprache vorgetragen ist, bekannt gemacht. Dasselbe gilt auch von den theils einzeln, theils in Sammlungen (z. B. Predigten über das Gebet des Herrn, 1818) herausgegebenen Predigten. Außerdem hat er Hebel's alemannische Gedichte ins Hochdeutsche (1819) und einen Roman „der Galeerensklave" (1829, in 2 Thln.) aus d. Französischen übersetzt.

1077. D. 14. zu Bautzen der k. sächs. Oberstlieutenant v. d. A. Sigism. Heinr. Caspar von Hartitzsch — 71 J. alt.

1078. D. 14. zu Leipzig der k. dän. General Friedr. Karl Emil von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Dr. der Philos. rc., geb. d. 8. März 1767. Er lebte seit langer Zeit in stiller, seiner hochgebildeten Familie gewidmeten Zurückgezogenheit in Leipzig.

1079. D. 14. zu Ober-Glogau der Dr med. Mayer — 32 J. alt.

1080. D. 14. zu Freiberg der k. sächs. Rittmeister a. D. Karl Aug. v. Schönberg — im 60. J.

1081. D. 15. zu Ober-Herzogswaldau b. Freistadt in Schles. der gewes. königl. Landrath Frhr. Jul. Melchior Bernh. von Dyherrn-Czettritz und Neuhaus — 53 J. alt.

1082. D. 15. zu Passau der Lieuten. im k. baier. Infanteriereg. Seckendorf Adolph Henrici — im 34. J.

1083. D. 15. zu St. Petersburg der wirkl. Staatsrath Wrangell, Klasseninspektor der Rechtsschule.

1084. D. 16. zu Jeserig b. Brandenburg der emerit. Prediger Joh. Wilh. Schieferdecker, Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl. — im 83. J.

1085. D. 16. zu Ahrensbock in Holstein der Justizrath u. Amtsverwalter Hildemar thor Straten am Lungenschlage, der zur Wassersucht hinzugetreten war — im 71. J. d. Alters u. 41. d. Amtes, hinterl. Witwe Marie u. abwesende Söhne.

1086. D. 16. zu Ingolstadt der k. baier. Lieut. von d. Artill. Ferd. Zehler — 28 J. a.

1087. D. 17. zu Wien die Herzogin Ernestine von Arenberg — 39 J. a.

1088. D. 17. zu Grimma d. Gerichtsdirektor und Advokat Dr. Reinhold Sigism. Jaspis, Verf. einer Abhandlung: de arbitris. (Lips. 1821).

1089. D. 17. zu Weigsdorf bei Zittau d. Schullehrer u. Organist Rolle — im 72. Lebens- u. 54. Amtsj.

1090. D. 18. zu Stuttgart der Generalsuperint. und Prälat zu Heilbronn Jak. Fr. v. Märklin, Ritter des würtemb. Kronordens, vorher zuerst Repetent zu Tübingen, 1802 Prof. zu Bebenhausen, Verf. der Schriften: „Versuch einer transcendentalen Entwickelung der Idee d. Unsterblichkeit" (1800) und „Ueber die Sonntagsfeier in Hinsicht auf Verfügungen, welche zu Beförderung d. Religiosität zu wünschen sind" (1821), geb. zu Stuttgart den 12. Febr. 1771. Auch gab er im J. 1802 heraus: Monatsschrift zur Geistes- u. Herzensbildung junger Frauenzimmer. 12 Hefte.

1091. D. 18. zu Ulm der pens. Oberfinanzrath Sterk — 84 J. a.

1092. D. 18. zu Kobelwitz b. Trebn. (Schles.) d. emer. Schullehrer Wandel — 75¾ J. a.

1093. D. 19. zu Rehna (M.-Schwerin) der Kantor u. Organist Fr. Conr. Wilh. Balde, seit 1805 im Amte.

1094. D. 19. zu Blankenese der ehemal. Kirchspielvogt von Horst Klaus Cogmann — 83 J. 2 M. a., unverh.

1095. D. 19. zu (?) (Preußen) der Premierlieut. im 2. Inf.- (gen. Königs-) Regim. v. Priesdorff.

1096. D. 20. zu Ingolstadt der Ingenieurlieut. Frdr. Deininger — im 28. J.

1097. D. 20. zu Wildberg (Brandenb.) der k. preuß. Major a. D. Ernst Ad. Wilh. v. Zieten auf W.

1098. D. 21. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann a. D. Siegm. Moritz v. Drandorff, Ritter d. St. Heinrichsordens.

1099. D. 21. zu Berlin d. Schullehr. J. G. Hoffmann.

1100. D. 21. zu (?) (Preußen) der inakt. Kapitän v. der 1. Ingenieurinspekt. König.

1101. D. 21. zu Brieg der Lieuten. v. Lotthow — 79. J. a.

1102. D. 21. zu Arnstein (Baiern) d. Apotheker Heinr. Karl Neidhart.

1103. D. 21. zu Brieg der Maler Neumann — 66 J. a.

1104. D. 22. zu Magdeburg der Premierlieut. u. Kontroleur beim Traindepot Seeger.

1105. D. 23. zu Prag der Buchhändler Enders.

1106. D. 23. zu Celle der Oberstlieutenant Conr. Schneider.

1107. D. 23. zu Frauenpriesnitz (Weimar) der Pfarrer u. Adjunkt Schneider.

1108. D. 23. zu Berlin der Hofrath Heinr. Schöne.

1109. D. 23. zu Berlin der k. Major im Berlin. Invalidenbataill. v. Walther u. Croneck — im 89. J.

1110. D. 24. zu Breslau der Rittergutsbesitzer Franz Frhr. v. Henneberg — 73 J. a.

1111. D. 24. zu Tondern der Landschreiber der Tondernschen Marschharde Albr. Fr. Hinz — 68 J. alt, hinterläßt Kinder.

1112. D. 24. zu Neustadt-Eberswalde der Steuerrath u. Major a. D. Heinr. Thomas — im 63. J.

1113. D. 24. zu Wolfenbüttel d. herzogl. braunschweig. Oberappellationsgerichtspräsid. Heinr. Wilh. Benjamin Weitenkampf, Großkreuz d. herzogl. braunschweig. Ord. Heinrichs des Löwen, Kommandeur des k. hanöv. Guelphenordens — 82 J. a.

1114. D. 25. zu Berlin d. Bankier Moritz Bielfeld — im 57. J.

1115. D. 25. zu Sehlen (russ. Ostseeprov.) der dim. livländische Landrath u. Ritter Karl Joh. Herm. v. Engelhardt nach jahrelangem Leiden; geb. d. 14. Nov. 1771, studirte er die Rechte zu Leipzig von 1792—1795, trat bald nach seiner Zurückkunft das väterliche Erbgut Limschen an und früh in den Landesdienst, bekleidete eine lange Reihe von Jahren hindurch das Amt eines Assessors im livländ. Hofgericht, erwarb als solcher den Rang eines Kollegienassessors und ward auf dem Landtage von 1824 zum Landrath erwählt; wegen Kränklichkeit trat er schon vor mehreren Jahren aus dem Landrathskollegium.

1116. D. 25. zu Mulda (Sachsen) d. Kantor u. Schullehrer Karl Bethmann Geißler — im 67. J.

1117. D. 25. zu Wien der k. k. Oberwachtmeister u. Secondewachtmeister der k. k. Arcierenleibgarde G. Frhr. v. Heneberg-Spiegel — 72 J. a.

1118. D. 25. zu Kiel der Kapitän Franz Georg v. Hinck.

1119. D. 26. zu Ansbach d. Konsistorialrath u. Hauptpastor Dr. Geo. Frdr. Rothe — im 65 J., von dem mehrere einzelne Predigten im Druck erschienen sind.

1120. D. 25. zu Petershagen der Kriegskommiss. Bethake — 59 J. a.

1121. D. 26. zu Nossen der prakt. Arzt u. Amtschirurg Christian Aug. Müller v. Berneck.

1122. D. 27. zu Roding (Baiern) der k. baier. Landrichter Karl Mayer — im 54. J.

1123. D. 27. zu Pfaffenhofen a. d. Ilm (Baiern) der königl. Advokat Mündler — im 55. J.

1124. D. 27. zu Storckwitz der k. preuß. Landrath d. Delitzscher Kreises Dr. jur. Friedr. Aug. v. Pfannenberg, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl. mit d. Schleife, vorher seit 1810 Privatdocent d. Rechte an der Univers. u. seit 1812 zugleich Rathsherr zu Leipzig, 1814 k. k. Intendanturrath, 1815 Amtshauptm. zu Merseburg, Verf. d. Schriften: „Diss. de perscrutatione domestica" Lips. 1810; „Handbuch des k. sächs. Polizeirechts," 1. Thl. Leipz. 1812; geb. zu Dessau am 7. Jun. 1787.

1125. D. 27. zu Nürnberg der k. baier. Hauptmann 1. Kl. und Platzadjutant Christian Seidel — 62 J. a.

1126. D. 27. zu Camb im Dörptschen Kreis (Ostseeprov.) der Küster u. Organist Joh. Thal — 85 J. a., in früheren Jahren durch seine Leistungen als Instrumenten-, namentlich Orgelbauer, rühmlichst bekannt. Orgeln lieferte er in fast alle Kirchen der Ostseeprovinzen, wie auch nach St. Petersburg u. Kronstadt.

1127. D. 28. zu Bibersberg (Oestr.) d. Graf Franz Palffy v. Erdöd.

1128. D. 28. zu Wien der pens. k. k. Regierungsrath A. Ritter v. Giuliani — 85 J. alt.

1129. D. 28. zu Cassel der Hofbuchhändler Justus Luckhardt — im 55. J.

1130. D. 28. zu Stadtoldendorf (Braunschw.) d. herzogl. braunschw. Forstschreiber Friedr. Jak. Rootnagel.

1131. D. 28. zu Neugut bei Glogau Jul. Herm. Weigand, Lieut. 5. Artilleriebrig. (verunglückte beim Baden in der Oder) — 22¼ J. a.

1132. D. 28. zu München der k. baier. Oberappellationsgerichtsrath Kaspar Weishäupel. Nachdem er Senator u. Stadtgerichtsverordneter in Regensburg, Functionär beim Landger. Vohenstraus u. seit d. 4. Juni 1817 1r Landgerichts-Assessor das. gewesen war, kam er den 15. Dec. 1818 als Stadtgerichtsrath nach Bamberg u. den 19. April 1825 in gleicher Eigenschaft nach Regensburg.

1133. D. 30. zu Breslau d. pens. Pfarrer u. ehemal. Mitglied d. Kreuzh. mit d. rothen Stern Joh. Galler — 83 J. alt.

1134. D. 29. zu Kirchheim (Würtemb.) der Stadtschuldheiß Glöckler, früher Abgeordneter zur 2. Kammer der Ständeversammlung.

1135. D. 29. zu Kunnersdorf (Sachsen) der k. sächs. Postmeister u. Oberlieut. v. d. A. Heinr. Rud. Meitzner zu Hain, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Kunnersdorf.

1136. D. 29. zu Agram der Redakteur der Agramer Zeitung Ferd. Rosnau, als dramat. Dichter („theatralisches Allerlei f. Volksbühnen," 1. Bd. u. and.) bekannt.

1137. D. 29. zu Luckau der k. pr. pens. Stadt- u. Landgerichtsaktuar. Gli. Ephraim Trauerschmidt — 74 J. a.

1138. Im Juni zu Wien der k. k. wirkliche Hofrath, Oberfeldarzt der k. k. Armee Dr. Joh. Nep. Isfordink Edler v. Kostnitz, beständiger Direktor der medicin. chirurgischen Josephsakademie, Präses der Militär-Medikamentenregie und der Sanitätskommission, Kommandeur u. Ritter mehrerer Orden, Verfasser der Schriften: „Naturlehre für angehende Aerzte und Wundärzte" (Wien 1814 u. ins Holl. übers. 1826), „Rede bei der Wiedereröffnung der k. k. medicin. chirurg. Josephsakademie" (Ebend. 1824), „Militärische Gesundheitspolizei" (2 Bde. Ebend. 1825. 2. vermehrte Aufl. ebend. 1828).

1139. Im Juni zu Groß-Kottorsch (Schles.) d. pens. kath. Schullehrer Denisch.

1140. Im Juni zu Zarrentin (Mecklenb.) der vormal. Postexpedient u. Steuerkontrol. Georg Rudolph Hencke.

1141. Im Juni zu Tauenzinow (Schles.) der evangel. Schullehrer Heyn.

1142. Im Juni zu Kopenhagen d. Chef des Ingenieurkorps Oberst v. Prangen.

1143. Im Juni zu Verona der k. k. Major im König Wilhelm der Niederlande Inf.-Reg. u. Generalkommando-Adjutant Heinr. Schirl.

1144. Im Juni zu Pesth der Oberst u. Kommandant des Invalidenhauses Franz v. Soupper.

1145. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Trapp Inf.-Reg. Franz Stettner.

Juli.

1146. D. 1. zu Siebusch (Brandenb.) der k. preuß. Rittmeister a. D. Ernst Heinr. Beyrich, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl. — im 59. J.

1147. D. 1. zu Eisenach der fürstl. thurn- u. taxische Rath u. Postmeister Dr. Karl Ferd. Eber.

1148. D. 1. zu Netzendorf (Oesterreich) der k. k. Kämmerer Graf Vinc. v. Khevenhüller-Metsch — 61 J. a.

1149. D. 1. zu Stuttgart der pens. Oberforstmeister v. Oetinger — 52 J. a.

1150. D. 2. zu Riga der emeritirte Lehrer an der St. Gertrudenschule Titularrath Joh. Gabr. Adler — 75 J. a.

1151. D. 2. zu Pasewalk der Pastor zu Parlin bei Stargard, Aug. Ernst Karl Klamroth — im 66. J.

1152. D. 2. zu Hildesheim auf der Reise ins Bad der Kammerherr Graf Hr. v. Reventlow, nachdem er vor Kurzem als Amtmann von Kiel, Cronehagen u. Bordesholm resignirt hatte — 45 J. a., hinterl. Witwe Julia, geb. Gräfin Rantzau, u. 4 Kinder.

1153. D. 3. zu Gnesen der k. Steuerinspektor Gust. Heinr. Arndt.

1154. D. 3. zu Berlin der k. Gouvernements-Gerichts-aktuar Friedr. Wilh. Lietzmann — im 49. J.

1155. D. 4. zu Breslau Obristlieuten. a. D. v. Oppenkowsky — 59½ J. a.

1156. D. 5. zu Karlsruhe der Buchhändler Ch. Th. Groos — im 40. J.

1157. D. 5. zu Freiburg im Breisgau Dr. Fridolin Leop. Spenner, ordentl. Prof. der medicin. Botanik an dortiger Universität, als Schriftsteller durch die Werke: „Flora Freiburgensis et regionum proxime adjacentium“ (3 Voll. 1825—1829), „Handbuch der angewandten Botanik“ (2 Abtheil. 1834 ff.), „Deutschlands phanerogamische Pflanzengattungen in analyt. Bestimmungstabellen nach dem natürlichen und Linnéschen Systeme“ 1836, wohlbekannt — im 43. Lebensjahre. Auch gab er nach Th. Fr. Lud. Nees v. Esenbecks*) Tode Fasc. XVII.—XXI. von dessen „Genera plantarum florae germanicae“ heraus.

1158. D. 5. zu Thundorf (Baiern) der prot. Pfarrer Joh. Georg Wanderer — 40 J. a.

1159. D. 6. zu Arnsberg der k. Domänenrath Esser — im 54. J.

1160. D. 6. zu Aix bei Marseille der Dr. Jul. Gebhardt Ranft aus Leipzig.

1161. D. 6. zu Posen der k. Oberlandesgerichtsrath Karl Röscher.

1162. D. 7. zu Warmbrunn d. Gen.-Major v. d. Art. Freih. v. Schlichten aus Breslau — 79 J. a.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

1163. D. 9. zu Karlsruhe der Artilleriehauptm. und Kommandeur d. reit. Batterie B. Arnold, Lehrer an der Artillerieschule — 43 J. a.

1164. D. 9. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und Staatsminister A. Freih. v. Baldacci — 79 J. a.

1165. D. 9. zu Belgern der Justizkommissar Chr. Glo. Geißler — im 49. J.

1166. D. 9. zu Leobschütz (Schles.) der emer. Kreisphys. Dr. Meyer — 81 J. a.

1167. D. 9. zu Salzbrunn der Obristlieutenant a. D. v. Podvielski.

1168. D. 9. zu Karlshütte (Braunschw.) der herzogl. braunschw. Bergrath Johann Wilhelm Reincking — 81 J. a.

1169. D. 10. zu Marienfeld bei Boppard der Dr. A. N. J. Ernst, ordentl. Prof. des röm. u. neueren Civilrechts a. d. Universität Löwen, ehemal. k. belgischer Justizminister u. s. w., auch als juristischer Schriftsteller bekannt. Er starb auf der Reise nach Heidelberg.

1170. D. 10. zu Stuttgart Dr. Joh. Fr. v. Flander, k. würtemb. Hofmedikus u. Oberamtsarzt, Ritter des Kronordens — 66 J. a.

1171. D. 10. zu Bogenfleth in Holstein der Organist u. Schullehrer J. Ch. L. Gottschalk, beinahe 68 J. a. — im 45. J. des Amtes u. 42. der Ehe mit einer gebornen Dammann. Seine 2 Söhne waren vor ihm gestorben.

1172. D. 11. zu Ratibor Dr. med. Leop. Certz — 92 J. a.

1173. D. 11. zu Berl. der Banquier F. G. v. Halle.

1174. D. 11. zu Spandau der pens. Oberst u. Dirigent des Feuerwerkslaboratoriums König, auch Mitgl. der Art.-Prüfungskommission.

1175. D. 11. zu Salzbrunn der Dr. med. Karl Löb aus Dresden.

1176. D. 12. zu Hirschberg (Schles.) der pens. Prorekt. Eph. Besser — 74 J. a.

1177. D. 12. zu Aschaffenburg einer der wenigen Veteranen des alten Mainzer Hofes, der k. baier. Kämmerer u. Oberst à la suite Graf Em. v. Hrzan, aus einem alten böhm. Geschlechte, 73 J. a. Der Verstorbene war Leibpage des Kurfürsten Erthal v. Mainz, bei der Uebergabe dieser Stadt an Custine in der Adjutantur des Gouverneurs Gen. Gymnich; unter der primatischen Regierung sollte er als Gesandter nach Dresden gehen, als die Schlacht v. Leipzig K. Dalberg's Herrschaft ein Ende machte.

1178. D. 12. zu Barmen der Dr. Richard Molineus — 29 J. a.

1179. D. 13. zu Alaunwerk Freienwalde (Brandenb.) der k. Oberhüttenbauinspekt. Rath, Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl. — 73 J. a.

1180. D. 14. zu Marienbad in Böhmen der k. würtemberg. Obertribunalrath v. Otto aus Stuttgart, Ritter des Ordens der würtemberg. Krone u. s. w.

1181. D. 15. zu Tönning der Senator Pt. Bahnsen — im 70. J. d. Alt., hinterl. Schwgrkdr., Enkel und Neffen.

1182. D. 15. zu Düsseldorf der Dr. med. C. Aug. Herzog — 25 J. a.

1183. D. 15. auf einer Reise zu Radeberg der Gouverneur a. d. k. sächs. Militärbildungsanst. in Dresden, Paul Maxim. Bernh. Werner — im 31. J.

1184. D. 16. zu Ingolst. der Oberlieuten. v. d. Art. Chn. Heilmann, Ritter d. Ludwigsord. u. d. franz. Ehrenleg. — im 65. J.

1185. D. 16. zu Kötschau (Pr. Sachsen) der Pastor Joh. Mart. Selhaußen, Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl. — im 86. J.

1186. D. 16. zu (?) (Preußen) der pens. Oberauditeur Ström, vorm. in k. schwed. Diensten.

1187. D. 16. in Triebel (i. d. Lausitz) der Oberpfarrer Strauß.

1188. D. 16. zu Köln der k. Rittmeister a. D. Rud. v. Winterfeldt.

1189. D. 17. zu Cunnersdorf (bei Görlitz) der Kantor Gumprecht.

1190. D. 17. zu Schmiedeberg (Schles.) der Apotheker Joh. Benj. Hayn — 67 J. a.

1191. D. 17. zu Dresden der k. sächs. Regimentsarzt Karl Frdr. Hedenus — im 67. J.

1192. D. 17. zu Sitten, Kanton Wallis, Emanuel v. Riedmatten.

1193. D. 17. zu Annaberg der Buchhändl. Gotthold Rudolph — im 54. J.

1194. D. 18. zu Tucheband (Brandenb.) der Prediger Joh. Alb. Engel — im 38. J.

1195. D. 18. zu Heßberg (Meining.) der Schullehrer Friedr. Ernst Wigand — im 78. J.

1196. D. 19. zu Freiburg (Schles.) der Chirurg Bernhardt — 59 J. a.

1197. D. 19. zu Coblenz das letzte Mitgl. d. dasigen Görgenklosters, die Klosterfrau Christina Esch, aus dem Orden d. h. Dominikus — fast 95 J. a., geb. zu Coblenz d. 20. Okt. 1746.

1198. D. 20. zu Weinhaus b. Wien der Hofrath Caj. Bossetti — 85 J. a.

1199. D. 20. zu Haßlermühle b. Zahna (Pr. Sachs.) der Pastor emer. Sam. Müller — im 81. J.

1200. D. 21. zu Boffzen (Braunschw.) der dortige Pred. Friedr. Otto Kalbe — im 72. J.

1201. D. 21. zu Augsburg der beim Baue der Augsb.-Nürnb.-Eisenbahn beschäftigte Ingenieur N. Pertsch, in Folge eines Sturzes mit dem Wagen.

1202. D. 22. zu Braunschw. der Premierlieut. a. D. Aug. Leop. Ewald — 54 J. a.

1203. D. 23. zu Bresl. d. Sprachlehrer Joh. Hiller — 69 J. a.

1204. D. 23. zu Waizenrodau (Schles.) der Pfarrer Menzel — $73\frac{1}{2}$ J.

1205. D. 25. zu Welzheim (Würtemb.) der Oberförster Bühler — im 57. J.

1206. D. 25. zu Uelzen (russ. Ostseeprov.) der dim. Rittmeister Andreas Ant. Gust. v. Engelhardt, Erbherr zu Saarahof, geb. d. 1. Mai 1774.

1207. D. 25. zu Lübben der Dr. med. Essiger — im 46. J.

1208. D. 25. zu Leuckershausen (Würtemb.) der Pfarrer Schmetzer — im 77. J.

1209. D. 26. zu Stuttgart der Obertribunalprokurator Chambon — 69 J. a.

1210. D. 26. zu Ribnitz (Großherzogthum Mecklenb.-Schwerin) der klösterl. Küchenmeister Heinr. Christian Saniter — beinahe 55 J. a.

1211. D. 26. zu Militsch (Schles.) der Kammerdirekt. Wolff — 69 J. a.

1212. D. 27. zu Schwabach der k. Advokat Joh. Aug. Beer — im 35. J.

1213. D. 27. zu Görlitz der Stadtchirurgus Lange — im 67. J.

1214. D. 28. zu Dahlen der prakt. Arzt Joh. Frdr. Salomo Kämmlitz — im 72 J.

1215. D. 28. zu Hanover der Major a. D. G. Rautenberg — 67 J. a., im 50. Dienstj.

1216. D. 29. zu Mitweida der Apotheker u. Senator Schlegel — im 49. J.

1217. D. 29. zu Retzen bei Brandenburg a. d. H. der Pastor Chr. Gfr. Schmidt aus Kalbe a./H., Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl. — im 85. J.

1218. D. 30. zu Kopenhagen der Prof. der Botanik Statsrath Jens Wölken Hornemann, Ritter vom Dannebrog u. Dannebrogsmann, geb. auf der schleswigschen Insel Arröe 1770.

1219. D. 30. zu Boguschowitz (Schles.) der Pfarrer Wilh. Sedlaczek — 81 J. a.

1220. D. 30. zu Preez d. Advokat Aug. W. Steen — im 70. J. d. Alt., hinterl. Kinder.

1221. D. 30. zu Friedenfels (Baiern) der k. baier. Kammerherr Karl Phil. Notthafft Frhr. v. Weißenstein im 65. J.

1222. D. 31. zu Berlin d. pens. Kriegs- u. Steuerrath, Rittmeister a. D. vom vormal. Reg.-Gensd'armes Alex. v. Glasenapp, Ritter des St. Johanniterordens — im 72. J.

1223. D. 31. zu Diesdorf bei Salzwedel der Pastor emer. Heimmann — im 81. J.

1224. D. 31. zu (?) (Preußen) der Rittmeister im 3. Kür.-Reg. v. Steinwehr.

1225. D. 31. zu Darmstadt Karl Wunderlich, großh. Rath u. ehem. Kammersekretär, wegen seines Augenübels bereits im J. 1804 pensionirt, ein sehr vielseitig gebildeter Mann, Verf. der Schrift: Beschreibung einer neuen Kocheinrichtung (Darmst. 1822), geb. zu Gießen am 5. Mai 1769.

1226. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. v. König v. Preußen Husarenreg. Friedr. Auner.

1227. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Rittmeister im König. v. Preußen Husarenreg. Andreas Curti.

1228. Im Juli zu (?) (Oesterreich) der Oberlieutenant v. Wallmoden Kürassierregiment Alfred Baron von Eglofsstein.

1229. Im Juli zu (?) (Oesterreich) der Hauptmann v. Landgr. Hessen-Homb. Infanterieregiment Joh. Follinus.

1230. Im Juli zu Aschaffenburg der pens. Forstmeister Rinaldo v. Herder, jüngster Sohn des berühmten Joh. Gfr. v. Herder — 51 J. a.

1231. Im Juli zu Rom der Bildhauer Kriesmeyer aus Tyrol.

1232. Im Juli zu Olmütz der Professor Johann Nestler.

1233. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Trapp Infanteriereg. Bernh. Panny.

1234. Im Juli zu Dresden der Dr. der Philos. Aug. Mich. Tauscher, Privatgelehrter, Verf. der Schriften: „Versuch, die Idee einer fortgesetzten Schöpfung aus regelmäßig wirkenden Naturkräften zu erklären“ 1818. „Der Parallelismus u. Antagonismus d. zerstörenden u. schaffenden Naturkräfte in Absicht auf Entstehen d. Erdkörpers“ 1820, geb. zu Sayda im sächs. Erzgebirge 1771.

1235. Im Juli ertrank in Neapel beim Baden Armand v. Werdt von Bern, seit 1828 eidgenöss. Stabshauptmann, der wegen der schwachen Gesundheit seiner Gemahlin eine Reise nach Italien machte.

August.

1236. D. 1. zu München der k. k. österr. Kämmerer Jul. Graf v. Gilleis — 59 J. a.

1237. D. 1. zu Teplitz d. Diakonus in Wilsdruf Joh. Ludw. Neubert.

1238. D. 3. zu Kriegstetten, Kanton Solothurn, d. Pfarrer Joh. Frölicher — 69 J. a.

1239. D. 3. zu Zschepplende bei Eilenburg d. königl. sächs. pens. Oberst Karl Aug. v. Leonhardi.

1240. D. 3. zu Meschenich (Rheinpr.) der Pfarrer Wilh. Schlamm — im 36. J.

1241. D. 4. zu Cöln d. geh. Oberjustizrath Wilh. Jos. Wiergans, Ritter des rothen A. O. 2. Klasse mit Eichenlaub — im 72. J.

1242. D. 4. zu Eutritzsch bei Leipzig d. Pastor Mag. Fr. Müller — im 49. J.

1243. D. 4. zu München d. königl. Kollegialrath und quiesc. Professor am k. Kadettenkorps Mich. Reichardt — im 69. J.

1244. D. 4. zu Potsdam d. pens. königl. Steuerrath Christlieb Gottfried Schulze — im 82. J.

1245. D. 5. zu Leipzig d. Mag. Friedr. Glo. Hofmann — 69 J. a. Er war den 3. Jan. 1772 zu Leipzig geboren, war von 1805—1810 Hilfslehrer am Taubstummeninstitute u. gab in den Druck: *Abriß d. Lebens u. Wirkens M. J. G. Hofmanns. Lpzg. 1822.

1246. D. 5. zu Schönau (Schlesien) d. Schauspieldirektor Joh. Vogt — 80 J. a.

1247. D. 7. zu Hirsau (Würtemb.) der Staatsrath a. D. Frhr. v. Breitschwerdt — 83 J. a.

1248. D. 7. zu Konstantinopel d. Renegat Mahmud-Efendi, Leibarzt des verst. Sultans, ein Mann von sehr edelmüthigem Charakter. Seinen wahren Namen hat man nie erfahren können; sein Vorname war August und die Version geht, daß sein Familienname Fromann seyn soll, doch kann man dies nicht mit Sicherheit bestimmen. Er wurde in Koburg geboren, wo, wie man sagte, sein Vater herzogl. Rath war. Nachdem er in Göttingen studirt, stand er im J. 1809 als Stabsarzt bei einem österr. Kavallerieregimente. Im J. 1815 war er in ein Komplott verwickelt, welches die Entführung des Herzogs von Reichstadt zum Zwecke hatte. Bei der Entdeckung dieses Vorhabens wurde er flüchtig, kam nach Konstantinopel u. wurde Muselmann. Als geschickter Arzt hatte er bedeutende Praxis, unter andern ernannte ihn auch der verst. Sultan zu einem seiner Leibärzte. Vor vielen Jahren adoptirte er einen griech. Knaben, gab ihm eine gute Erziehung u. ernannte ihn in seinem Testamente zu seinem Universalerben. Doch kaum hatte der alte Mahmud-Efendi die Augen geschlossen, als die türk. Behörde Alles versiegelte. In letzter Instanz hat sich jetzt der unglückliche Erbe mit einem Bittschreiben an den Sultan gewendet.

1249. D. 7. zu Ulm d. Oberjustizrath Dr. Habermaas — 45 J. a.

1250. D. 7. zu Trittau im Holsteinschen d. kön. preuß. geh. Hofrath Hintze.

1251. D. 8. zu Breslau d. Kommerz.-Rath u. Kaufmanns-Aelt. G. Pöhlmann — 61 J. a.

1252. D. 8. zu Dortmund d. Oberlehrer Vollmann.

1253. D. 8. zu Waldenburg (Schles.) d. Stadtpfarrer A. G. Wagner — 58 J. a.

1254. D. 9. zu Roßleben (Prov. Sachsen) der inakt. Major vom 12. Inf.-Reg. Baron v. Favrat.

1255. D. 10. zu Berlin der koncessionirte Zahnarzt Bernh. Paulisch.

1256. D. 11. zu Ahrensburg d. Dr. med. u. Arzt K. W. Janssen — 32 J. a., hinterl. Witwe Louise geb. Huß.

1257. D. 11. zu Lübeck d. Physikus Dr. med. J. C. J. Martini — im 54 J. Er war zu Lübeck geboren, war seit 1807 Assistenzwundarzt beim 25. Regimente der französ. Armee und dann Regimentswundarzt der Lübecker Legion. Außer seiner Inauguraldissertation „de vulneribus inflictis (1814) lieferte er noch Beiträge zu Rust's Magazin der Heilkunde.

1258. D. 11. zu Baden in der Schweiz der Professor Usteri=Henry.

1259. D. 12. zu Dessau d. königl. preuß. Hauptmann a. D. Wilh. v. Dannenberg, Ritter des eis. Kreuzes 1. u. 2. Kl. u. des k. russ. St. Annenordens.

1260. D. 12. zu München d. königl. preuß. Oberlandesgerichtsrath Karl Wilh. v. Klewitz — im 41. J., aus Magdeburg, auf einer Reise.

1261. D. 12. zu Langenfeld (Prov. Sachsen) d. Postsekretär Ad. Lungstras — 31 J. a.

1262. D. 12. zu Berlin d. Prediger bei der Französ.=Werder'schen Gemeinde Cornelius Reuscher — im 67. Jahre.

1263. D. 13. zu Wandsbeck (Holstein) d. Licentiat der Med. u. Chir. Henr. Ant. Chr. Dreeßen — im 52. J.

1264. D. 13. zu Candau (Ostseeprov.) d. Pastor Karl Becker, geb. d. 12. Aug. 1789, Sohn des dortigen Predigers u. Probstes Bernh. G. Becker.

1265. D. 14. zu Neustadt (Meckl. Schwerin) d. großh. Postmeister Karl Fr. Köppen — im 76. Lebensj.

1266. D. 14. zu Brannenburg am Inn (Baiern) der kön. baierische pens. Major Maxim. Graf v. Preysing=Hohenaschau, Ritter des k. baier. Civil=Verd.=Ord. — im 68. J.

1267. D. 14. zu Carlsbad d. Oberstlieutenant a. D. Graf Aug. Fr. v. Wedel=Nesse, Ritter des kön. hanov. Guelphenordens, des k. preuß. Ordens pour le mérite, des eis. Kreuzes u. des k. russ. St. Georgsordens, aus Aurich.

1268. D. 14. zu Breslau d. Major a. D. von Woyrsch — 74 J. a.

1269. D. 15. zu Stephanshayn (Schlesien) d. Landesälteste a. D. von Lieres u. Wilkau auf St.

1270. D. 15. zu Neustrelitz d. Kammerkopist Theod. Radewaldt — 36 J. a.

1271. D. 16. zu Neustadt=Eberswalde d. pens. Hauptbankodirektor Hundt — im 81. J.

1272. D. 16. zu Ulderup im Schleswigschen d. Diakonus Emil Momsen — 34 J. a., im 5. Jahre d. Ehe mit Sophie geb. Momsen. Hinterläßt nebst der Witwe 1 Sohn u. 1 Bruder.

1273. D. 16. zu Mitau d. kurländ. Gouvernementsrevisor, Kollegienassessor, Ritter Karl Leop. Neumann — 62 J. a. Ihm verdankt man die große Landkarte von Curland in 6 Bl.

1274. D. 16. zu Wien der k. k. niederösterr. Appellat.-Gerichtsrath W. Edler v. Wedenau — 45 J. a.

1275. D. 17. zu Eineborn bei Roda im Herzogthum Altenb. d. Kantor Fritzsche in hohem Alter, denn im Sommer 1832 beging er bereits sein goldenes Amtsjubiläum, hätte also nahe an 59 Jahre sein Amt verwaltet, wenn ihm nicht seit 1833 ein Substitut zu setzen nöthig geworden wäre.

1276. D. 17. zu Creba (Schles.) d. Pastor Mietschke.

1277. D. 17. zu Breslau d. Oberst a. D. von Pusch — 60 J. a.

1278. D. 17. zu Mödling bei Wien Karl Eduard Spieß, Ingenieur der Wien-Raaber Eisenbahn, Sohn d. Zolleinnehmers Spieß zu Seifhennersdorf bei Zittau, voreinst einer der trefflichsten Zöglinge der Zittauer Schulanstalten.

1279. D. 18. zu Owen (Würtemb.) d. Dekan und Stadtpfarrer in Kirchheim Dr. Bahnmaier — 67 J. a.

1280. D. 18. zu Braunschweig d. herzogl. braunschw. pens. Hauptsteuereinnehmer, Hauptmann a. D. Karl Fr. Korfes — 64 J. a., geb. zu Bevern am 28. Jan. 1778.

1281. D. 18. zu Obermeidling (bei Wien) der k. k. wirkl. Geheimerath u. Kämmerer, Oberst-Erbland-Truchseß in Oesterreich ob u. unter der Enns &c. Fr. Ph. Graf von Schönborn-Buchheim — 72 J. a.

1282. D. 19. zu Berlin der aggr. Sek. Lieut. im Kaiser Alex. Gren.-Reg. Konr. v. Bredow II.

1283. D. 19. zu Pattensen (Hanov.) d. Superintendent C. L. R. Eggers — 81 J. a., Verfasser d. Schrift: „Der Landprediger u. Schullehrer" (Hanov. 1804).

1284. D. 19. zu Venauen bei Vollberg (Rheinpr.) d. pens. Rektor Joh. Heinr. Müller — im 68 J.

1285. D. 19. zu Peitz in der Niederlausitz d. Oberpfarrer Joh. Friedr. Samuel Schindler, durch eine Samml. der bibl. Geschichten in wend. Sprache, eine Uebers. von Becker's Noth- u Hilfsbüchlein, ein wend. Predigtbuch u m. a. rühmlichst bekannt. Geb. zu Werda bei Cottbus den 8. Juni 1758.

1286. D. 20. zu Gnadenfeld (Schlesien) d. emer. Prediger der evangel. Brüdergemeinde E. G. Hentschel — 70 J. a.

1287. D. 21. zu Wilgendorf bei Dohna (Sachsen) der Hauptmann a. D. Joh. Ferd. v. Wilucki — im 76. J.

1288. D. 21. zu Nürnberg d. Oberlehrer an d. kathol. Mädchenschule Joh. Bapt. Kohlmüller — im 41. J.

1289. D. 21. zu Kaltenleutgeben (Oesterr.) d. Professor der allgem. Welt- u. österr. Staatengeschichte an der k. k.

Theresianischen Ritterakademie, Piaristenordenspriester R. Kraus — 48 J. a.

1290. D. 21. zu Mittenwalde in der Mark Brandenburg d. würdige Superintendent, Probst Straube, nach kurzer Krankheit. Am 24. desselben Monats fand das Begräbniß desselben — eine wehmüthige, doch erhebende Feier — statt. Er hatte der dasigen Gemeinde 34 Jahre lang durch Wort u. Leben das Evangelium verkündigt. An seinem Begräbnißtage hatten sich schon am frühen Morgen eine große Zahl aus der Nähe u. Ferne versammelt, um noch einmal das liebe Antlitz, in dessen unverstellten Zügen der Friede Gottes schwebte, zu schauen und an dem offnen Sarge dieses Wohlthäters die Thräne dankbarer Wehmuth zu weinen. Um 2 Uhr Nachmittags versammelte sich die Schule, geführt von ihren Lehrern u. 2 Marschällen vor der Probstei. Sie sang: „Christus der ist mein Leben ꝛc." Einer der Diöcesanen hielt aus tiefergriffenem Herzen das Gebet am Sarge. Dann hatten sich die Lehrer einiger Parochieen der Diöcese erboten, ihrem geliebten Vorgesetzten einen Trauergesang anzustimmen. Der Zug setzte sich unter dem Trauergeläute der Glocken u. dem Gesange: „Jesus meine Zuversicht ꝛc." in Bewegung, voran die Schule, dann die Stadt- u. Landparochie. Einer von ihnen trug vor dem Sarg auf einem schwarzseidenen Kissen die Dekorationen des rothen Adlerordens 3. Kl. Hinter dem Sarge folgten 12 Geistliche im Ornat u. dann die Menge der wahrhaft leidtragenden Bürger u. Genossen der eingepfarrten Landgemeinden. Man sah es ihnen an, daß sie den Vater verloren hatten. Der Sarg wurde unter leisem tiefergreifenden Spiele der Orgel in die auf dem Kirchhofe belegene Kirche getragen u. vor dem Altare niedergesetzt. Hier hielt der Superintendent Kinderling aus Zossen die Hauptrede, in welcher er der Treue und der Liebe des Mannes dankbar gedachte, der so oft an dieser heil. Stätte gezeugt hatte. Unter dem leisen Spiele der Orgel ward die Leiche nun hinausgetragen u. mit dem Siegesverse: „Lacht der finstern Erdenkluft u. s. w." neben der vor 8 Jahren heimgegangenen Gattin in die reich mit Blumen geschmückte Gruft gesenkt. Aus tiefbewegtem Herzen ergriff noch ein Geistlicher das Wort. Dann ertönte ein leiser Choralgesang d. Lehrer d. Stadt Mittenwalde, u. der einzige Sohn des Verstorbenen, ebenfalls Geistlicher, gewann es über sich, in seltener Kraft des Glaubens noch der tiefgerührten Gemeinde den schönen Tod seines Vaters zu schildern, seine letzten Grüße — auch seinen Feinden — zu bringen und das eindringende Wort der Mahnung daran zu schließen. Die

köstlichen Verse Paul Gerhardt's, welcher an derselben Kirche gewirkt hat: „Wenn ich einmal soll scheiden u. s. w." schlossen das Ganze.

1291. D. 22. im Bade zu Meran in Tyrol d. ehem. Lieuten. im k. preuß. Gardedragoner-Reg. Maximilian v. Rietzkowsky, Ritter des eis. Kreuzes 2. Kl.

1292. D. 23. zu Auerbach (Oberpfalz) d. Stadtapotheker Mich. Gast — 58 J. a.

1293. D. 23. zu Langenleuba-Niederhain bei Altenburg d. seit seinem am 18. April 1839 verlebten 50jährigen Dienstjubiläum emer. Oberförster Grau zu Schömbach — 75 J. a.

1294. D. 24. zu Machern d. Pastor sen. Mag. Fr. Leberecht Mudre — im 70. J. Mudre nahm seit 1797 Antheil an der Haltung der wöchentlichen Lehrstunden in der Rathsfreischule zu Leipzig, ward 1789 Katechet an d. Peterskirche daselbst u. 1802 Pastor in Machern.

1295. D. 24. zu Karcheez bei Güstrow d. dasige Rittergutsbesitzer Karl Ludw. Fr. Pobzin — 75 J. a.

1296. D. 25. zu Stettin d. O.-Lds.-Ger.-R. Benthin.

1297. D. 25. zu Schwerin d. Schullehrer Philipp Heinrich Karl Crull.

1298. D. 25. zu Deutsch-Ossig (Schles.) der emerit. Kantor u. Organist Flößel — 77 J. a.

1299. D. 25. zu München d. Magistratsrath u. Apotheker Gregor Lesmüller, ein um die städtischen Interessen verdienter Bürger.

1300. D. 25. zu Schwerin d. großh. pens. Justizkanzlist Johann Heinrich Christoph Maaß — im 65. J.

1301. D. 26. zu Kunzendorf bei Landeck (Schles.) der Pfarrer Karl Scholz, früher Erzpriester, Kreisschulinspektor u. Pfarrer in Ingramsdorf.

1302. D. 26. zu Hirschberg d. königl. Postmeist. und Administrator Wuthenung aus Kyritz (Brandenb.)

1303. D. 27. zu Reichenbach (Schles.) d. Hauptmann a. D. J. zur Megede — 76 J. a.

1304. D. 27. zu Wüstewaltersdorf (Schles.) d. Pastor K. A. Papritz — 75 J. a.

1305. D. 28. zu Gera d. reuß-plauensche Oberamtmann Brandt.

1306. D. 29. zu Deezbüll d. Küster u. Schullehrer Jürgen Hansen — im 61. J. des Amtes u. 88. J. des Lebens, hinterläßt Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

1307. D. 30. zu Glogau d. Hauptmann u. Chef der Straffektion Anders — 60 J. a.

1308. D. 31. zu Hamburg d. Dr. Wilh. Albers — 51 J. a.

1309. D. 31. zu Alfeld (Hanov.) d. ehemal. k. preuß. Rittmeister u. Landrath v. Rauschenplat.

1310. Im August zu Work, Kanton Bern, Ludwig Kohler, seit 1810 ordinirt, seit 1819 Pfarrer daselbst, geb. zu Nidau. Von ihm sind im Druck erschienen: „Die reformirte u. die röm.-kathol. Lehre, in ihren Abweichungen vergleichend zusammengestellt. Bern 1828;" „Beschreibung des jüd. Landes zur Zeit Jesu. Bern 1832."

1311. Im August zu Rosenberg (Schles.) der zweite Lehrer an d. kathol. Stadtschule Joh. Passon.

1312. Im August zu Koburg d. Hofadvokat Sartorius.

September.

1313. D. 1. zu Mühlberg (Prov. Sachsen) d. Steuerrath Hildebrandt.

1314. D. 1. zu Burkart, im Schleswigschen, d. ehem. Rathsherr u. Schifferältermann in Sonderburg Pt. Jebsen bei seinem Schwiegersohne dem Pastor J. P. G. Claudius das. Hinterließ Kinder u. zahlreiche Enkel.

1315. D. 1. zu Erlangen der Universitätsbildhauer Nikol. Schamberger — im 71. J.

1316. D. 1. zu Hof d. Patrimonialrichter Weber — 56 J. a.

1317. D. 2. zu Freiburg im Breisgau Ludw. Ferd. Benedikt Frhr. v. Reinach zu Werth, Bailli u. Komthur des souveränen Ordens des heil. Johannes von Jerusalem — im 72. Lebensj.

1318. D. 2. zu Neiße d. Kreisphysikus Dr. Joseph Rennerth — im 39. J.

1319. D. 3. zu Schreibendorf bei Landeshut (Schles.) d. emer. Pfarrer G. E. Franz — 73 J. a.

1320. D. 3. zu Stawropol (Ostseeprov.) d. Baron G. Otto v. Hahn, Obrist bei d. Artillerie u. Ritter mehrerer Orden — 55 J. a.

1321. D. 3. zu Neu-Altmannsdorf in Schlesien der Schullehrer Hirschberg.

1322. D. 3. zu Passau d. Domkapitular, geistl. Rath u. Dompfarrer Joh. Bapt. Schwingenschlögl.

1323. D. 4. zu Braunschweig der Amtsrath Karl Heinrich Sander.

1324. D. 4. zu Leipzig d. Advokat Franz Ludwig Trützschler — im 34. J.

1325. D. 5. zu Bamberg der Exkonventual der aufgelösten Abtei Langheim u. Jubelpriester Eugenius Tavernier — im 82. J.

1326. D. 6. zu Coblenz d. Justizsenatssekretär a. D. Theod. Ant. Reifferscheid.

1327. D. 7. zu Koburg d. Pfarrer Sam. Fr. Bach — im 87. J.

1328. D. 7. zu Oberviechtach bei Regensburg d. Pfarrer u. Schulinspektor Franz Melchior Hozelt, früher Stadtpfarrer u. Dekan der kathol. Gemeinde in Ansbach.

1329. D. 7. zu Wurzen d. Generalaccisinspektor und Advokat Joh. Gfr. Schmidt — im 71. J.

1330. D. 8. zu Schwebda (Kurhessen) d. pens. königl. würtemberg. Generalmajor, Hofmarschall v. Bünau — 79 J. a.

1331. D. 8. zu Berlin d. königl. Hauptmann von der Artillerie a. D. F. A. Fröde.

1332. D. 8. zu Bernstadt d. Advokat Riemer — 52 J. a. Er redigirte 4 lausitzische Monatsblätter.

1333. D. 9. zu Groß-Glogau d. herzogl. ratiborsche pens. Bau- u. Hüttenrath Degener — 66 J. a.

1334. D. 9. zu Bautzen d. Advokat Mühlbach aus Löbau.

1335. D. 10. zu Lauban der Senator u. Apotheker Ramming.

1336. D. 11. zu Juliusburg (Schles.) d. Pastor und Senior Jäschke — 74 J. a.

1337. D. 11. zu Bamberg d. Oberlieuten. im königl. 3. Jäger-Bat. Ignaz Pichler — im 45. J.

1338. D. 11. zu Stuttgart d. geheime Legationsrath v. Pistorius, Kommenthur des Kronordens — 74 J. a.

1339. D. 12. zu Beckern bei Striegau (Schles.) der Schullehrer u. Organist Stelzer.

1340. D. 12. zu Berkenyes, Koloser Komitat, der Vater des dortigen griech. unirten Ortspfarrers — in einem Alter von 107 Jahren. In seiner Jugend diente er als Husar bei dem Grafen Alexander Bethlen u durchreiste mit demselben Italien, später war er bis ins 70. Jahr Bäcker auf den Graf Bethlen'schen Hof in Berkenyes. Noch am Tage vor seinem Tode ging er in voller Gesundheit herum, sein Gesicht war gut, ihm fehlte kein Zahn. Am Morgen seines Todestages begehrte er eine Wachskerze, nahm solche in die Hand, verabschiedete sich von seinen Verwandten und Nachbarn, es ergriff ihn ein Fieberschauer und er entschlief.

1341. D. 13. (12.) zu Camenz d. Advokat Julius Rob. Geißler — im 33. J.

1342. D. 13. zu Glauchau d. Rektor an das. Stadtschule Joh. Glo. Pötzsch — im 66. J.

1343. D. 14. zu Braunschweig der Rittergutsbesitzer Karl Wilhelm Friedr. Frhr. v. Hagen auf Deune u. Worbis — 68 J. a.

1344. D. 15. zu Ober-Glogau der Gerichtsaktuar Albrecht.

1345. D. 15. zu Berlin d. Rechnungsrath bei d. kön. Hauptbank Glo. Wilh. Heinr. Schultze — im 62. J.

1346. D. 16. zu Leipzig d. Privatgelehrte Mag. Joh. Karl Conrad, Verfasser eines „Katechismus d. Augsb. Konfess. z. Schulgebr." (Lpzg. 1832) — 81 J. a.

1347. D. 16. zu Norden in Ostfriesland d. kön. preuß. Kammerherr, Reichsfreiherr zu Innh- u. Knyphausen-Jennelt, Großkreuz des k. hanov. Guelphen-Ord., Ritter mehrerer hohen Orden u. Präsident der ostfries. Ritterschaft — 92 J. a.

1348. D. 16. zu Nieder-Striegis bei Roßwe'n der Pastor Joh. Gli. Thümmler — im 68. J.

1349. D. 17. zu Lüneburg d. Major E. v. Becker, von der vormal. königl. deutschen Legion — 73 J. a.

1350. D. 18. zu Geibsdorf (Schles.) d. Pastor Mag. Heinr. Göbel — 69 J. a.

1351. D. 21. zu Dorpat d. Inspektor u. wissenschaftl. Lehrer an d. Kreisschule u. Kollegienassessor Michael Gerh. Schwan, Ritter des St. Stanislausord. 3. Kl. Er ward zu Dorpat geb. d. 5. Aug. 1791.

1352. D. 21. zu Zürich d. Alt-Staatsrath Ludwig Meyer v. Knonau, der Nestor von Zürichs Staatsmännern, als Schriftsteller (Bemerk. üb. d. Gebrechen des helvet. Kriminalwesens" 1802, „Geistesreligion u. Sinnenglaube im 19. Jahrh., mit e. Anh. üb. d. Vereinigg. d. christl. Bekenntnisse" 1824, „Handb. d. Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft," 2 Bde. 1826—29.) rühmlich bekannt, geb. das. den 12. Sept. 1769.

1353. D. 21. zu Breslau d. Landesält. u. Majoratsherr Karl Bernh. v. Waldau auf Klein-Kosen plötzlich am Schlage — 67 J. a.

1354. D. 22. zu Rottenburg (Würtemb.) der Major a. D. von Offterdinger.

1355. D. 23. zu Ansbach der Medicinalassessor und Krankenhauswundarzt Georg Dav. Engel — im 71. J.

1356. D. 23. zu Glogau d. Lieutenant u. O.-L.-G.-Registr.-Assist. Seibel am Schleimfieber — 37½ J. a.

1257. D. 24. zu Berlin der königliche Oberst a. D. G. v. Delius — im 68. J.

1358. D. 25. zu Solothurn in großer Dürftigkeit der Volksdichter Martin Affolter. Seine Schützenlieder, seine Gelegenheits- u. andern Gedichte wurden auf einzelnen Blättchen gedruckt u. mehrere davon in dem von ihm redigirten „Sänger am Jura" gesammelt.

1359. D. 25. zu Berlin d. Privatgelehrte Abraham Basch — 42 J. a., wegen seiner ungewöhnlichen Sprachkenntniß u. seines biedern Charakters allgemein gekannt und geschätzt. Obwohl er keine öffentliche Stelle bekleidete u. seine fast beispiellose Bescheidenheit ihn von der Veröffentlichung seiner krit. Forschungen über Bibel u. Talmud zurückhielt, war sein Name fast allen Notabilitäten im Bereich oriental. Sprachkunde auf das Vortheilhafteste bekannt. Er verstand 9 Sprachen u. besaß u. a. in der Anfertigung hebr. Gedichte eine solche Gewandtheit, daß er vielleicht von Niemand hierin übertroffen wurde.

1360. D. 25. zu Schurgast (Schles.) d. Pastor Elias August Sommer — 37 J. a.

1361. D. 27. auf d. Pastorat Carmel (russ. Ostseepr.) d. Superintendent v. Oesel u. Ritter des St. Stanislausordens 3. Kl. Herm. Joh. Fr. v. Harten, nach einem kurzen, schmerzensreichen Todeskampfe — 48 J. a.

1362. D. 27. zu Stonsdorf im schles. Riesengebirge d. Fürst Heinrich LXIII. jüngerer Linie Reuß, Graf und Herr von Plauen — im 56. J.

1363. D. 28. zu Langensalza d. vorm. Major im kön. sächs. Regim. Prinz Klemens Fr. Wilh. v. Mandelsloh — im 77. J.

1364. D. 29. zu Berlin d. pens. königl. geh. Hofrath Jean Coulon — 77 J. a.

1365. D. 29. zu Parey bei Genthin (Prov. Sachsen) d. Oberstlieutenant a. D. von Ziegler.

1366. D. 30. zu Goch d. Notar Nikolaus Arnold Welter — 62 J. a.

1367. Im Sept. zu Hanover d. Oberhauptmann a. D. Cl. O. B. von der Decken, Kommandeur des Guelphenordens — 85 J. a.

1368. Im Sept. zu Schaffhausen d. Apotheker Deggeler — 44 J. a.

1369. Im Sept. zu Reval d. Generalmajor u. Ritter Peter v. Dessen — 55 J. a.

1370. Im Sept. zu Freiburg Jos. Franz Bruno Niklaus Fegely, 1814—27 Staatsrath, Oberstlieuten., Ludwigsritter — 80 J. a.

1371. Im Sept. zu Creutzburg (Schles.) d. evangel. Schulrektor Roth.

1372. Im Sept. zu Waldstatt, Kanton Appenzell Außer Rhoden, Joh. Jak. Schläpfer, Präsident des Rathes hinter der Sitter.

1373. Im Sept. zu Dübendorf (Schweiz) d. Bezirksrichter Trüb.

1374. Im Sept. zu Genf der eidgenössische Oberst Wieland.

Oktober.

1375. D. 1. zu Dätzingen (Würtemb.) d. königl. würt. Generallieutenant u. Obersthofmeister a. D. Graf K. L. E. v. Dillen.

1376. D. 1. zu Ebersbach bei Zittau der Gasthofsbesitzer u. Spediteur Feurich — im 45. J.

1377. D. 1. zu Kaltenbrunn in Curland d. bisherige Pastor Augustin Küttner. In Mitau am 28. August 1784 geboren, studirte derselbe von 1805 bis 1809 Theologie auf der Dorpater Universität u. ward im J. 1819 als Prediger zu Kaltenbrunn ordinirt.

1378. D. 1. zu Berlin d. königl. Rittmeister a. D. Joh. Dav. Beckenstedt.

1379. D. 1. zu Friesack (Brandenb.) d. Rektor Aug. Wulkow.

1380. D. 2. zu Lonkau bei Pleß d. Jubilarpriester, emer. bischöfl. Kommissar, Erzpriester u. Pfarrer Bokowka — 79 J. a.

1381. D. 2. zu Berlin d. königl. Obristlieuten. a. D. Georg Dyonisius v. Blankenburg — 87 J. a.

1382. D. 2. zu Ali Beg Köi unweit Keathané Alb. Falk, k. preuß. Ingenieurofficier im einstweil. Dienste der hohen Pforte (Bruder des Konsist.-Raths Falk in Breslau), im Cydaris verunglückt.

1383. D. 2. zu Bonn d. ord. Professor d. Rechte Dr. Gust. Fr. Gärtner — im 35. J.

1384. D. 2. zu Windsheim (Baiern) d. königl. Advokat Philipp Fr. Mobel — im 55. J.

1385. D. 3. zu Monheim (Baiern) d. Dekan, Schulinspektor u. Stadtpfarrer Jos. Leop. Gletzle — im 65. J.

1386. D. 3. zu Bautzen d. Besitzer der Stadtapotheke Klauke — im 40. J.

1387. D. 3. zu Callenberg bei Lichtenstein (Sachsen) d. Kollaborator an der Stadtschule Glo. Ad. Mann — im 28. J.

1388. O. 3. zu Wettringen (Baiern) d. königl. prot. Pfarrer Heinr. Chr. Schmaus — im 68. J.

1389. O. 4. zu Mörow (Meckl. Strelitz) d. Kantor u. Organist Messing, geb. zu Langenhayn im Gothaischen — beinahe 30 J. a.

1390. O. 4. zu Södel (Hessen) im Hause seines Vaters, wo er auf der Rückreise von Friedberg erkrankte, am Nervenfieber — im 35. J. seines Alters, der großh. Pfarrer H. Chr. Zinßer von Oberohmen. Z. war einer der geachtetsten u. tüchtigsten Geistlichen seiner Gegend, einer der musterhaftesten Männer, als Lehrer, als Gatte u. Vater, als Freund seiner Freunde u. allgemein betrauert man deßhalb seinen Verlust, nicht bloß in dem Kirchspiel Oberohmen, das viel an ihm verliert, sondern auch im ganzen Dekanate Grünberg, wie im Dekanate Lich, wo Z. früher segensreich wirkte. Der Fall ist um so betrübender u. erregt um so mehr Theilnahme, als der Verstorbene eine Witwe und 5 gänzlich unversorgte Kinder, von 2 bis 10 Jahren, hinterläßt.

1391. O. 5. zu Roderstorf, Kanton Solothurn, Jos. Gobenstein von Solothurn, 1793 Priester u. Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt, seit 1809 Pfarrer zu Roderstorf.

1392. O. 5. zu Hagen d. Oberlandesgerichtsassessor Otto zur Nedden — im 28. J.

1393. O. 6. zu Basel Oberstlieuten. Rudolf Burkhardt, ehemals Generalinspektor der eidgenöss. Truppen, geb. d. 7. Jan. 1764.

1394. O. 8. zu Erfurt d. Kapitän vom 32. Infant.-Reg. Eduard v. Beeren — im 42. J.

1395. O. 8. zu Münster Joh. Christ. Schlüter, Doktor d. Philos., Professor der dort. Akademie u. Rektor derselben, ein biederer, würdiger Mann, schlicht u. rechtsinnig, anspruchlos u. verständig. Wie sein Leben war auch sein Heimgang, still u. ruhig. Schon im J. 1800 trat er als Privatdocent bei der damaligen Universität zu Münster ein u. die Wissenschaft verlor einen gewissenhaften Förderer. Es bedarf in letzterer Hinsicht nur der Erinnerung an seine klassische Uebersetzung des Tacitus u. Sallust, der, anerkannt u. unwidersprochen, unter den zahlreichen Mitbewerbern in Deutschland der Preis gebührt. Außerdem lieferte er Uebersetzungen von Fenelon's Dialogen, vom Ovid, Petronius u. Terenz u. gab e. Samml. aller Uebersetzungen d. Griechen u. Römer heraus.

1396. O. 9. zu Altona d. Medailleur Chr. Valent. Bauert, hinterläßt 1 Sohn.

1397. D. 9. zu Lucka im Altenb. d. zweite Mädchenlehrer Baum — 36 J. a.

1398. D. 9. zu Braunschweig d. pens. herzogl. braunschweigische Oberförster Fr. Wilh. Ludw. Hartmann — 74 J. a.

1399. D. 9. zu Baiersdorf (Baiern) d. kön. Stadtpfarrer Joh. Jak. Jahreiß — 62 J. a.

1400. D. 9. zu Coblenz d. Advokat-Anwalt Jakob Mosler.

1401. D. 9. zu Dresden d. Oberrechnungsrath Adolph Fr. Jesaias Spitzner, Ritter des Civ.-Verd.-Ordens — im 74. J.

1402. D. 9. zu Posen d. kön. preuß. Oberregierungsrath Ernst Süvern, Dirigent der Abth. des Innern in der dort Regierung, Ritter des eis. Kreuzes u. des rothen A. O., ein sehr geachteter Beamter.

1403. D. 10. zu Hanover d. königl. Oberstlieutenant K. Fr. v. Bülow — 66 J. a.

1404. D. 10. zu Bolkenhain in Schlesien der Kreis-Phys. Dr. Lindner.

1405. D. 11. zu Kiel d. franzöſ. Vicekonsul J. A. Ackermann — im 64. J. des Alt., hinterl. Witwe und Kinder.

1406. D. 11. zu Berlin der aggr. Hauptmann von der Garde-Art.-Brig. C. F. Calow.

1407. D. 11. zu Wien d. wirkliche Hofrath der k. k. obersten Justizstelle Dr. C. v. Conci Frhr. von u. zu Tres u. Mollarburg — 82 J. a.

1408. D. 11. zu Wittichenau (Schlef.) d. Stiftsschulrektor Donath — 74 J. a.

1409. D. 11. zu Blankenhain (Sachsen) der Prediger Joh. Frdr. Gast — 69 J. a.

1410. D. 11. zu Sensburg (Brandenb.) d. Kreiswundarzt Wilh. Mangold — 52 J. alt.

1411. D. 11. zu Spiller in Schlesien der Schullehrer, Kantor u. Organist Mäuer an Lungenentzünd. — 64 J. a.

1412. D. 11. zu Posen der Regierungspräsident a. D. Karl Aug. Friedr. Zenker (geb. zu Winzig am 1. Januar 1766).

1413. D. 13. zu Breslau der pens. Land- u. Stadtgerichtsrath Schäfer an Lungenlähmung — 61 J. 4½ M. a.

1414. D. 14. zu Naumburg a. d. Saale der k. Premierlieut. a. D. Phil. Friedr. v. Böhmer — im 69. J.

1415. D. 14. zu Burgfarrnbach (Baiern) der prakt. Arzt Dr. Camerer — im 31. J.

1416. D. 14. zu Detmold der kurhess. Kammerherr Fr. A. v. Kerssenbruch.

1417. D. 15. zu Schweta b. Oschatz der Schullehrer Joh. Glo. Katzschke — im 53. J.

1418. D. 15. zu Ribnitz der Steuereinnehmer Otto Rychenthal. Sohn des weil. Landrentmeisters Otto Christian R. in Schwerin, erlernte er die Pharmazie, ließ sich als privil. Apotheker in Goldberg nieder u. begründete daselbst, nachdem er schon früher Mitglied des Magistrats geworden, im J. 1817 die noch jetzt bestehende Gesundbrunnenanstalt. Am 14. Okt. 1822 wurde er darauf zum großherzogl. Gesundbrunnendirekt. ernannt, den 12. Dec. 1829 Oekonomus und Hausverwalter der Heilanstalt Sachsenberg bei Schwerin und endlich im J. 1836 Steuereinnehmer zu Ribnitz. Er hinterließ eine Witwe, Emeline geb. Burwitz, und einen einzigen Sohn, Otto.

1419. D. 16. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann v. d. A. Hans Karl Bauer v. Bauern — 64 J. a.

1420. D. 16. zu Hall (Würtemb.) der pens. Major v. Herle — 63 J. a.

1421. D. 17. zu Riga Dr. Geo. Heimberger, Kollegienrath u. Ritter, Stabsarzt beim dort. Kriegshospital der 1. Armee, geb. zu Göttingen 1770.

1422. D. 17. zu Deißlingen (Würtemb.) der kathol. Kirchenrath Dr. v. Huber — 78 J. a.

1423. D. 18. zu Köln der Sekondlieut. im 25. Infanteriereg. Jul. Schlönbach II.

1424. D. 19. zu Marienwerder d. königl. Regierungsrath Rud. Frdr. Wilh. v. Ehrenberg.

1425. D. 19. zu Kopenhagen der Generalmajor von Gössel.

1426. D. 20. zu Ratibor der pens. Regimentsarzt Franz Beyer — 79 J. a.

1427. D. 20. zu Ober-Glogau der Kreisphysikus Dr. Marx — 71 J. a.

1428. D. 21. zu Neumünster d. Kaufmann F. Claussen — im 63 J. d. Alters, hinterl. Witwe u. Kinder.

1429. D. 21. zu Freiburg der pens. Oberhofgerichtsrath Föhrenbach — 75 J. a.

1430. D. 31. zu Luzine (Schlesien) der Dr. med. Schwengler — 36 J. a. Er war zu Strelitz bei Oels in Niederschlesien im J. 1805 geboren, Sohn des Predigers Joh. Gottlieb Heinrich Sch., genoß Privatunterricht, studirte seit Nov. 1824 erst die Philosophie und nach 6 Monaten die

Heilkunde zu Breslau u. seit 1829 zu Berlin. Seine Inauguraldissert. handelt: „circa diabetae pathogeniam."

1431. O. 21. zu Breslau der emerit. Regierungsrath Studt an Altersschwäche — im 74. J.

1432. O. 22. zu Wohlau (Schlesien) der Bauinspekt. Giese — 84 J. a.

1433. O. 22. zu Paderborn der Premierlieut. im 30. Infanterieregim. Otto Frhr. v. Harthausen-Odinghausen — im 42. J.

1434. O. 22. zu Leuscheid (Rheinprov.) der emer. Lehrer Joh. Wilh. Hundhausen — im 76. J.

1435. O. 23. zu Grünrade b. Neudamm (Brandenb.) der königl. preuß. Lieutenant von d. 2. Artilleriebrig. Emil Schultze aus Stettin.

1436. O. 23. zu Marklissa (Schles.) der Pastor prim. Mag. Tietze — 71 J. a.

1437. O. 24. zu Minden der Lieut. von Baczko — 41 J. alt.

1438. O. 24. zu Beul b. Ahrweiler d. geh. Oberrevisionsrath a. D. Christoph v. Breuning, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl. — im 72. J.

1439. O. 24. zu Wien der niederösterr. Landstand u. Präbendar des Toisonordens J. Ritter v. Stettner — 68 J. alt.

1440. O. 25. zu Breslau der Lieut. a. D. v. Borne — 76 J. a.

1441. O. 25. zu Breslau der Premierlieut. a. D. Baron v. Lingk — 35 J. a.

1442. O. 25. zu Beuthen o./S. der Chorrektor und zweite Lehrer Wawreczko.

1443. O. 26. zu Oldesloe der Licenziat der Medizin C. P. A. Dahl nach jahrelangen schweren Leiden, hinterl. Witwe Doris, geb. Möller.

1444. O. 27. zu Rathenow (Brandenb.) der Prediger Junker.

1445. O. 27. zu Roda im Herzogth. Altenb. d. Rentamtsaccessist Lotze, ein Sohn des 7 Monate früher ebend. verstorbenen Hofraths Lotze — 36 J. a.

1446. O. 27. zu Ilmenau der k. preuß. Oberförster Morgenstern aus Söllichau bei Düben.

1447. O. 29. zu Berlin der Auktionator Friedemann aus Görlitz.

1448. O. 29. zu Kriebitzsch bei Altenburg der Pfarrer sen. Schönfeld — 85 J. a.

1449. D. 31. zu Löbau (Sachsen) der emerit. Stadtmusikus Dehne — im 71. J.

1450. D. 31. zu Thorn d. Gymnasiallehrer Dr. Hepner, Verf. der Schriften; „Antokides Rede gegen Alkibiades" 1824; „Histor. chronolog. Wegweiser" 1824; „Aristides Lobrede auf Rom" 1824; „de variis Theocriteorum idylliorum generibus" 1836.

1451. D. 31. zu Münsterberg (Schlesien) der pension. Schulrektor Wandersleben — 60 J. a.

1452. Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Gensd'armeriereg. Evarist Cereda.

1453. Im Okt. zu Paris Dr. Friedrich Heinrich Knust auf der Rückkehr aus Spanien, wohin er im Auftrage der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, zunächst zur Untersuchung von Bibliotheken und Handschriften für die Monumenta Germaniae historica ed. G. H. Pertz gereist war, geb. zu Hanover 1810. Von ihm erschien: De fontibus et consilio Ps.-Isidorianae collectionis. Comment. praemio ornata. Goetting. 1832.

1454. Im Okt. zu Lörrach der Chef des bekannten Handlungshauses Köchlin, P. Köchlin.

1455. Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Bianchi Infanteriereg. Ign. Lichtner.

1456. Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieut. v. 3. Artilleriereg. Frz. Pangratz.

1457. Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Kapitänlieut. v. Geppert Infanteriereg. Ferd. Graf Porcia.

1458. Im Okt. zu Venedig der Festungskommandant, Feldmarschallieuten. v. Steininger.

1459. Im Okt. zu Temeswar od. Kronstadt (Oesterr.) der Generalmajor u. Brigadier in Sambor Karl Tretter v. Trittfeld.

1460. Im Okt. zu Kolanowitz (Schles.) der Schullehrer Zock.

November.

1461. D. 1. zu Breslau der Premierlieut. a. D. von Kerkow — 43 J. a.

1462. D. 2. zu Berlin der k. Rechnungsrath Rosenfeld — im 78 J.

1463. D. 2. zu Strehla (Sachsen) der Bürgermeister u. Advokat Friedr. Ottomar Unruh.

1464. D. 3. zu Wesel der Zeugkapitän a. D. Joh. Bredenbrücker — im 74. J.

1465. D. 3. zu Coblenz der Lieuten. im Ingenieurkorps Louis Dittmer — im 30. J.

1466. D. 3. zu Leipz. der Buchhändl. Karl Vogel.

1467. D. 4. zu Quilitz (Schles.) der Pfarrer Leop. Hartwig — im 65. J.

1468. D. 4. zu Görlitz der Justizkommissar u. Notar Ohnesorge — 60 J. a.

1469. D. 4. (5.) zu Großenhain der emer. Kantor und dritte Lehrer an d. Knabenschule Karl Aug. Dan. Thieme — im 83. J.

1470. D. 4. zu Fliet in der Uckermark der k. Regierungs-Hauptkassen Kassirer, Premierlieut. a. D. Karl Gust. Wagner — im 47. J.

1471. D. 5. zu Pleß d. regierende Fürst zu Anhalt-Cöthen-Pleß, Gen.-Major u. Chef des 22. Lndw.-Reg., geb. zu Pleß d. 16. Juli 1783.

1472. D. 5. zu Posen der Sek.-Lieutenant a. D. v. Colomb.

1473. D. 5. zu Schwedt a. d. O. der Pastor emer. Matthäus, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — im 82. J.

1474. D. 5. zu Zarrentin (Hanov.) der pens. hanov. Lieuten. H. C. W. Schulze.

1475. D. 5. zu Kempen der Kreissekr. Joh. Georg Wilh. Simeon.

1476. D. 5. zu Goldburghausen b. Nördlingen der Pfarrer Chn. Theod. Zenker — im 68. J.

1477. D. 6. zu Stettin der k. geh. Regierungsrath Meineke.

1478. D. 6. zu Coblenz der Medicinalassessor Karl Mohr, Abgeordneter beim 4. u. 5. rhein. Landtag.

1479. D. 6. zu Kiel der ehem. Lehrer a. d. weil. dort. Forstlehranst. A. Schreiber.

1480. D. 6. zu Frankfurt a. M. der junge Bildhauer Wendelstädt, dem die Anfertigung des Standbildes Karls d. Gr. für die Stadt Frankfurt aufgetragen war.

1481. D. 7. zu Grimm (Brandenb.) der Kreisjustizdirektor Beck.

1482. D. 7. zu Baden, seiner Vaterstadt, der Kantonsrath Pius Nieriker J. U. D., einer der vorzüglichsten Anwälte des Kantons Aargau — 46 J. a.

1483. D. 7. zu Dömitz a. d. Elbe der Platzmajor u. Proviantverwalter Robatz — 53 J. a. Er war früher Gensd'armeriebrigadier in Ludwigslust und begleitete den Posten in Dömitz seit d. 12. Okt. 1821.

1484. D. 7. Nov. zu Darmstadt der großh. Ministerialrath B. Rothe — 56 J. a.

1485. D. 8. zu Köln der Porträtmaler Joh. Georg Schlesinger — 66 J. a.

1486. D. 8. zu Bautzen der Kaufmann Siems — im 42. J.

1487. D. 8. zu Altenburg der herzogl. altenb. Landesjustizrath Gust. Herm. Wagner — 40 J. a.

1488. D. 9. zu Goltern (Hanover) der Oberhauptm. v. Alten, Erb- u. Gerichtsherr zu Linden, einer der reichsten Grundbesitzer in Hanover, dem der größte Theil der Vorstadt d. Residenz u. d. Dorfes Linden zugehörte.

1489. D. 9. zu Glückstadt der Oberst a. D. O. Ch. v. Seyer — im 73. J. d. Alt., hinterl. Geschwister.

1490. D. 9. zu Bautzen der k. sächs. Kreissteuerrath Starke — im 42. J.

1491. D. 10. zu Breslau der Dr. Baad — 60 J. a. Außer seiner Inauguraldissertation „de rachitide" erschien noch von ihm: „Die Kunst, die Vorhaut gehörig zu beschneiden." Bresl. 1816.

1492. D. 10. zu Kerns, Kanton Obwalden, Landamman Britschgi, oftmaliger Tagsatzungsgesandter, ein trefflicher, biederer Mann.

1493. D. 10. zu Erlangen der Dr. Arthur Sommer, ehem. Assistenzarzt im k. Universitätskrankenhause.

1494. D. 11. zu Hanover der Landeslotteriedirektor Hofr. Dr. Marcard — 55 J. a.

1495. D. 12. zu Altona der Kaufm. H. F. Block — im 48. J. d. Alt., hinterl. Witwe A. M., geb. Uffhausen, u. Kinder.

1496. D. 12. zu Grünberg der Major a. D. u. Postmeister v. Gotzkow — 50 J. a.

1497. D. 12. zu Udewalla (Schweden) der Generalmajor Freih. Claes Ludw. Phil. v. Mecklenburg, Kommandeur des k. schwed. Schwertord. — im 63. J.

1498. D. 12. zu Ziegenhals (Schles.) der ehemalige Guardian des Minor.-Kl. in Glatz Matth. Theiler — 77 J. a.

1499. D. 13. zu Herrnstadt (Schles.) der Apotheker Gerdessen — 46 J. a.

1500. D. 13. zu Recklinghausen der Inspektor Andr. Linden — im 69. J.

1501. D. 14. zu Brunsbüttel der Landesbevollmächtigte P. H. Piehl — im 64. J. des Alt., hinterl. Witwe und

Kinder. Wurde zuerst auf dem von ihm mit begründeten neuen Gottesacker das. beerdigt.

1502. D. 14. zu Altdorf der pens. Musiklehrer am k. Schullehrersemin. Joh. Georg Schmidt — im 81. J.

1503. D. 15. zu Festenberg (Schlesien) der ehemalige Bürgermeister u. Postkommissär Bernecker — 69 J. a.

1504. D. 15. zu Gießen der großherzogl. Hofgerichtsrath Danz.

1505. D. 15. zu Braunsberg der Major v. 4. Inf.-Reg. Louis v. Hatten, Ritter des eisern. Kr. 2. Kl.

1506. D. 15. zu Cannstadt (Würtemb.) der Generalmaj., Brigadekommandant v. Klinkowström — 58. J. a.

1507. D. 15. zu Alexanderhof (Ostpr.) der Oberstlieutenant a. D. v. Ruville.

1508. D. 15. zu Passau der k. baier. quiesc. Appellationsgerichtsr. Augustin Sedlmayr — 65 J. a.

1509. D. 15. zu Hamburg der Droguist u. ehemalige Apotheker in Crempe Ge. J. W. Wichmann, aus Wilster gebürtig — im 46. J. d. Alt, hinterl. Witwe u. Kinder.

1510. D. 16. zu Wien der pens. k. k. Titularoberst M. Barussovich — 70 J. a.

1511. D. 16. in Mittelpöllnitz bei Triptis im neustädter Kreise der Förster Clauder aus Großbockedra bei Roda im Herzogth. Altenb. — 57 J. a., als Gast bei einer Hochzeit das.

1512. D. 16. zu Glatz der pensionirte Artilleriekapitän Gemmel.

1513. D. 16. zu Hanover die Reichsgräfin v. Platen-Hallermund, geb. Freiin v. Münster — im 85. J.

1514. D. 17. zu Falkenau (Westpr.) der Naturdichter Anton Fürnstein, den auch Göthe*) rühmend erwähnte und dessen Hopfenlied er in seine Werke aufnahm.

1515. D. 17. zu Spandau der k. Hauptm. u. Kompagniechef in der Garde-Art.-Brig. Riese.

1516. D. 17. zu Naumb. der Dr. med. Frdr. Emil Wiedemann — im 31. J.

1517. D. 18. zu König im Odenwalde (Großherzogth. Hessen) der gräfl. erbach-schönbergsche Kammerdir. Schulz, ein talentvoller Beamter u. gewandter Vertheidiger d. Rechte d. mediat. Standesherren im Großherz. Hessen.

1518. D. 19. zu Goch der Doct. med. Vikt. van den Bosch — im 52. J.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Netr. S. 197.

1519. D. 19. zu Zittau der Doct. phil. Konze — im 40. J.

1520. D. 19. zu Wien der k. k. wirkliche Kämmerer Georg Freih. Jenik Zasadsky von Gämsendorf — 63 J. a.

1521. D. 20. zu Berlin der Erbmarschall des Herzogthums Ratzeburg Gottlieb v. Bülow aus Ratzeburg.

1522. D. 20. zu Braunschweig der herzogl. braunschw. Finanzrath Ernst Ludw. Wilhelm Dungesbluth — 67 J. a.

1523. D. 20. zu Tauchardt (Sachs.) der Pred. Mag. Joh. Dav. Benj. Friedrich — im 62. J.

1524. D. 20. zu Rawicz (Schles.) der pens. Kr.-Sekretär Kühn.

1525. D. 20. zu Bonn der Baumeister Joh. Bapt. Leydel — 41 J. a.

1526. D. 21. zu Berlin der k. pens. geh. Oberfinanzr. F. W. Dreyer — im 84. J.

1527. D. 21. zu Bramel (Hanov.) der Pastor Hollmer — im 65. J.

1528. D. 21. zu Zschackau (Sachs.) der Pastor Mag. Joh. Andr. Mädicke — im 80. J.

1529. D. 21. zu Lockwitz bei Dresden der pens. k. s. Hofschausp. Ant. Sommerfeld.

1530. D. 21. zu Bayreuth der k. baier. Lieuten. von der Gensd'armerie Melchior Stenglein.

1531. D. 21. zu Friedeberg a. Qu. (Schles.) der Past. Karl Gottfr. Thomas — 64 J. a.

1532. D. 21. zu Steele bei Essen der k. Generalmajor a. D. W. v. Wulffen.

1533. D. 22. zu Schleswig — im 90. J. d. Alt., der Generallieutenant Hans v. Bachmann.

1534. D. 23. Nov. zu München der ehemal. k. baier. Hoftheaterintendant Aug. Delamotte (in den Jahren 1810 bis 1820), auch durch einige Bühnenstücke („Hermann von Unna," „Lina Münster," „Alf von Dülmen," „der beste Wucher") bekannt — 73 J. a.

1535. D. 23. zu Bresl. der Oberforstmeister v. Kleist — im 75. J.

1536. D. 23. zu Bernmünster Ludwig Meyer von Schauensee, Senior u. seit 1819 Probst des das. Chorherrnstiftes, geb. 1768 zu Luzern.

1537. D. 23. zu Coblenz der Ingenieurlieut. u. Adjut. Otto van der Velde.

1538. D. 25. zu Oberau (Schles.) der emer. Superintendent u. Pastor Ernst Glob. Berndt — 82½ J. a.

1539. D. 25. zu Breslau der Pastor prim. an der St. Elisabethkirche Gerhard*), geb. zu Breslau den 17. Sept. 1773.

1540. D. 25. zu Ratibor der 3. Lehrer a. d. evangel. Elementarschule Sander — 27 J. a.

1541. D. 26. zu Goslar der Apotheker E. Fischbeck — 69 J. a.

1542. D. 26. zu Pegau der Advokat u. Gerichtsdirekt. Albert Pohl — im 32. J.

1543. D. 26. zu Königslutter d. Oekonom Wilhelm v. Seidlitz — 50 J. a.

1544. D. 26. zu Bromberg der Präsident der k. Regierung Karl Christ. Ferd. Wißmann, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl. m. d. Schl. — im 55. J.

1545. D. 27. zu Löwenberg der Oberstlieuten. a. D. Gause — 75 J. a.

1546. D. 27. zu Ansbach der Wund= u. Geburtsarzt Christoph Koppen.

1547. D. 28. zu Trier der k. Landgerichtsassessor Alb. Gust. Frank — im 32 J.

1548. D. 28. zu Corlin der Doct. med. und dasige prakt. Arzt Friedr. Metzenmacher — 37 J. a. Geb. zu Schwerin als der Sohn des verstorb. Seilermeisters M., hatte er, nachdem er daselbst bei dem Chirurgus Hersen die Wundarzneikunst erlernt, sich späterhin auf der Universität zu Berlin den medic. Wissenschaften gewidmet u. auch, nach vorgängiger Doktorpromotion, sein Staatsexamen gemacht.

1549. D. 29. zu Ansbach der fürstl. Oetting.=Wallerst. Hofrath u. vormaliger Landvogt Ph. E. Landmann — 76 J. a.

1550. D. 29. zu Gerhardshofen (Baiern) der k. Pfarrer Joh. Albr. Andr. Ad. Ropitsch — im 77. J.

1551. D. 30. zu Hanov. der k. Oberkammerherr K. L. v. Bar — 77 J. a.

1552. D. 30. zu Arolsen der Landbaumeist. Löffel.

1553. Im Nov. zu Donauwörth der k. baier. Hauptmann Aloys Holderer, Inhaber d. k. baier. Ludwigsord. — 84 J. a.

1554. Im Nov. zu Rostock der Kaufm. u. Gen.=Agent der vaterl. Feuer=Versicherungssocietät Karl Joh. Phil. Holtzschuhe.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. d. N. Nekr.

1555. Im Nov. zu Rödelheim (Hessen) der Buchdrucker J. Lehrberger, seit einer Reihe von Jahren Dirigent d. israelitischen Gemeindevorstandes u. Vorsteher d. israelitischen Volksschule.

1556. Im Nov. zu Gitschin in Böhmen der Kreisphysikus Dr. Schreiber — 38 J. a.

1557. Im Nov. zu Wien der Oberst-Erbland-Truchseß in Oesterr., Graf K. Th. v. Schönborn-Buchheim.

1558. Im Nov. z. Eichstädt d. Domkapitular Wimmer.

1559. Im Nov. zu Wyl, Kanton St. Gallen, im hohen Alter Joh. Nepomuk v. Wirz v. Rudenz, der letzte Sprößling einer aus Unterwalden stammenden altadelichen Familie, einst Beamter u. Tagsatzungsgesandter des Fürstabts von St. Gallen, später oft Mitgl. des Kantonsrathes.

December.

1560. D. 1. zu Liegnitz der Lieuten. a. D. Bock — 67 J. a.

1561. D. 1. zu Droyßig bei Zeitz der Kantor Ernst Traug. Schauer — im 58. J.

1562. D. 2. zu Brieg der evangel. Armenschullehrer Döbbert — 67 J. a.

1563. D. 2. zu Eßlingen der Oberst Graf v. Grävenitz, Kommandeur des 4. Reiterreg. u. Adjut. d. Königs — 50 J. a.

1564. D. 3. zu Gr.-Trebbow bei Schwerin der k. pr. Major a. D. Karl Friedrich v. Barner, Erbherr auf Gr.-Trebbow, Barnerstück ꝛc. — 60 J. a.

1565. D. 3. zu Hohegeiß (Braunschw.) der dortige Pastor J. F. D. Kramer — 60 J. a.

1566. D. 3. zu Breslau der Generalmajor a. D. u. k. k. österr. Kämmerer Graf v. Larisch, Freih. auf Elgoth u. Borrin — 64 J. a.

1567. D. 3. zu Oppeln der pens. Regierungssekretär Richter.

1568. D. 3. zu Ellwangen der Ober-Justizprokurator Zimmerle, Abgeordn. f. d. O.-A.-Bezirk Ellwangen.

1569. D. 4. zu Weddingstedt der Kirchenprobst von Norderditmarschen u. Pastor Alb. Jürgens nach vieljähr. körperl. Leiden sanft u. schmerzlos, hinterl. Witwe E. M. E. u. Kinder A. E. u. H. A. Jürgens.

1570. D. 4. zu Bolbekow b. Anklam d. Past. Steinmetz — im 64. J.

1571. D. 4. zu Oppeln der 4. Reg.-Haupt-Kreis-Kassirer u. Premierlieut. a. D. Wagner — 47 J. a.

1572. D. 5. zu Breslau d. Hauptmann a. D. von Bartzki — 64 J. a.

1573. D. 5. zu Dessau Fr. Geibel, ein ausgezeichneter Orgelbauer — 37 J. a.

1574. D. 5. zu Meißen d. Dr. med. Wilh. Herbst — 40 J. a.

1575. D. 5. zu Rathstock (Brandenb.) d. Amtsrath Lehmann — im 58. J.

1576. D. 6. zu Dresden d. Oberstlieut. Karl Adolph Wilh. v. Lehmann, geb. d. 18. Aug. 1750.

1577. D. 7. zu Basel d. Buchhändler J. G. Bahnmaier (frühere Firma: Spittler u. Komp.)

1578. D. 7. zu Gralow bei Landsberg a. d. W. der Prediger Luge — im 70. J.

1579. D. 8. zu Kleinitz bei Grünb. (Schles.) d. Pfarrer Rud. Ehrlich — 40 J. a.

1580. D. 8. zu Berghofen (Landger. Landshut) der Landarzt Dr. Karl Mayer.

1581. D. 9. zu Breslau d. Hauptmann von der Art. Krauß — 40 J. a.

1582. D. 9. zu Wien der jubil. Professor d. Forstwissenschaft zu Mariabrunn Joh. Ant. Schmitt, vorher zu Purkersdorf k. k. Rath, Verf. d. Schriften: „Die Lehre d. künstl. Holzzucht durch dessen Anpflanzung" 1800, „Grundsätze z. Entwurf e. zweckmäßigen Schlagordnung" ꝛc. 1812, „Anleitung z. Forstgehaubestimmung od. zur Erziehung der Waldungen" 1821 — 66 J. a.

1583. D. 9. zu Augsburg Joh. Walch, als Verleger zahlreicher u. weitverbreiteter Landkarten bekannt.

1584. D. 10. zu Höckendorf bei Dippoldiswalde der Pfarrer Mag. Karl Fr. Junghähnel, Inhaber d. gold. Civ.-Verd.-Med. — im 76. J.

1585. D. 10. zu Schweidnitz d. Oberstlieutenant von Liebenau.

1586. D. 11. zu Hirschberg d. Oberstlieutenant Leop. v. Mörner — 69 J. a.

1587. D. 11. zu Rostock d. großh. Kastellan Johann Chr. Mußling — 67 J. a. und 45 in Diensten. Geboren zu Schwerin, wo sein Vater Arbeitsmann war, hatte er die Beutlerprofession erlernt, war demnächst bei Hof als Lakai angestellt und, nachdem er in dieser Eigenschaft zum Reisemundschenk avancirt, zu obgedachter Stelle berufen worden.

1588. D. 11. zu Schwerin die großh. Hofschauspielerin Lina Thieme, Tochter des im J. 1837 zu Neustrelitz verstorbenen Hoftheaterregisseurs Wilh. Thieme *) u. der Johanne, geb. Krätzer — in ihrem 20. Lebensj.

1589. D. 11. zu Meiningen d. geh. Hofrath Werner — im 81. J., der 39 J. Direktor des Bades Liebenstein war.

1590. D. 12. d. königl. preuß. Rittmeister von der Armee v. Kiesenwetter auf Reichenbach, Verweser des freien weltadeligen Fräuleinstiftes Joachimstein — im 49. J.

1591. D. 12. zu Stendal d. Regierungsrath Löper.

1592. D. 12. zu Brieg d. Kriminalrath Meisner — 51 J. a.

1593. D. 12. zu Leipzig d. Buchhändler Eduard Fürchtegott Meißner — 32 J. a.

1594. D. 13. zu Preßburg der k. k. österr. Feldmarschall-Lieut. Frhr. Ferd. Fleischer v. Eichenkranz.

1595. D. 13. zu Zitzschewig bei Meißen d. Pastor emer. Joh. Gfr. Heege — im 80. J.

1596. D. 13. zu Berthelsdorf bei Herrnhut d. Bischof der Brüderkirche u. Mitglied d. Direktion der Brüderunität Kölbing — im 67. J.

1597. D. 13. zu Grunbach (Würtemb.) d. Kommerzienrath Metzger — 71 J. a.

1598. D. 13. zu Nürnberg d. pens. k. Assessor Geo. Leonh. Oeder, geb. d. 20 Nov. 1771.

1599. D. 14. Dec. zu Mitwitz in Franken (Berneck in Baiern) d. herrschaftl. Gerichtsarzt Dr. Eli. Fr. Karl Layritz, früher Assistenzarzt am Bamberger Hospital, Verfasser einer Abhandlung „über die Ueberbeine mit Inbegriff d. Schleimbeutelanschwellungen," Erl. 1839 — 30 J. alt. Er tödtete sich selbst durch einen Stich ins Herz.

1600. D. 14. zu Ludwigslust d. großh. mecklenb. Hofsänger Chr. Lemke — 73 J. a.

1601. D. 14. zu Berlin d. Justizkommiss. Schulze.

1602. D. 14. zu Presburg der k. k. österr. Oberfeldkriegskommissär Joh. Edler v. Schloißnigg.

1603. D. 15. zu Breslau d. pens. Kr.-Sekr. u. Lieut. a. D. Riepel — 55 J. a.

1604. D. 15. zu Angermünde d. königl. Deichinspektor Aug. v. Schmidt — im 37. J.

1605. D. 15. zu Rostock d. nordamerik. Konsul Chr. Fr. Schulze — in seinem 54. Lebensj.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.

1606. D. 16. zu (?) d. königl. sächs. Oberst u. Reg.-Kommandant v. Egidy, Ritter des St. Heinrichsordens u. der Ehrenlegion — im 68. Lebens- u. 50. Dienstjahre.

1607. D. 16. zu Darmstadt d. großh. Regierungsrath Wolf.

1608. D. 17. zu Rostock am Nervenfieber Gustav v. Horn, Auditeur beim großh. Amte Lübz — 31 J. alt. Er war geb. zu Rostock u. der einzige Sohn des das. noch lebenden mecklenb.-schwerinschen pens. Hauptmanns Gustav v. Horn u. der D. geb. v. Weltzien.

1609. D. 17. zu Danzig d. Prior des jetzt aufgehobenen Dominikanerklosters, Pater Jagellowicz — 66 J. a.

1610. D. 17. zu Neustrelitz d. großh. geh. Legationsrath Chr. Reichenbach, früher Lehrer u. Erzieher des verew. Herzogs Karl von Meckl.-Strelitz *).

1611. D. 17. zu Koburg d. Kommerzienrath Georg Schmidt — im 55. J.

1612. D. 17. auf Fernando Po im Meerbusen von Guinea Dr. Theod. Vogel, Privatdocent in der philos. Fakultät der Univers. Bonn, Begleiter der leider in ihren Erfolgen fast gänzlich verunglückten Niger-Expedition für das Fach d. Botanik, ein hoffnungsvoller, vielseitig gebildeter Naturforscher. Von ihm erschien: Synopsis generis Cassiae. Berol. 1837.

1613. D. 18. zu Bonn d. Dr. Fr. Abeken.

1614. D. 18. zu Braunschweig d. Rath Anton Ulr. Konrad Balke — 63 J. a.

1615. D. 18. zu Giesensdorf (Brandenb.) d. Prediger emer. Geo. Wilh. Mulzer — im 65. J.

1616. D. 18. zu Schwerin d. Zollrevisor Ferdin. Schaller — in seinem 34. Lebensj.

1617. D. 18. zu Montfurt in Franken der k. k. österr. Kämmerer und Major von der A. Fr. Maxim. Freiherr v. Seckendorff zu M.

1618. D. 19. zu Leipzig d. Advokat u. Gerichtsdirekt. F. W. Winkler.

1619. D. 20. zu Schwerin am Nervenfieber Dorothee v. Levetzow, Hofdame der jetzt verwittw. Großherzogin Alexandrine von Meckl.-Schwerin — einige 20 J. a. Sie war, als die Tochter des großh. Hofmarschalls Joachim Otto Ullerich v. Levetzow u. dessen am 15. Aug. 1837 verst. Gattin Katharine geb. v. Sander, zu Ludwigslust geboren.

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 846.

1620. D. 20. zu Böhlen (Sachsen) d. königl. sächs. Oberst v. d. A. Franz Alb. Frhr. v. Lobkowitz, Ritter des St. Heinrichsordens u. der französ. Ehrenlegion — im 76. J.

1621. D. 20. zu Fürstenstein (Schles.) d. Justizrath Opitz — 55 J. a.

1622. D. 21. zu Schwerin am Nervenfieber Bernh. v. Bülow, Sek.-Lieut. im großh. Grenadierbataillon das. seit dem 3. Juli 1835 — in einem Alter von beinahe 25 Jahren. Der Verewigte war unter 11 Geschwistern ein Sohn des verst. Rittergutsbesitzers v. B. auf Camen bei Wittenberg u. der Elise geb. von der Lühe.

1623. D. 22 zu Labiszyn (Posen) d. königl. preuß. Premierlieut. a. D. und Bürgermeister Joh. Diestel — im 53. J.

1624. D. 23. zu Bütow (Pommern) d. Superintendent Dan Abr. Berndt — 74 J. a.

1625. D. 23. zu Neustrelitz Herm. v. Wolfradt, Erbherr auf Lüssow rc. in Vorpommern — in seinem angetretenen 25. Lebensj.

1626. D. 24. zu Königsberg in Preußen d. Kammerassessor Chr. Albr. Klebs — 87 J. a.

1627. D. 25. zu Reichenbach (Schlesien) der Pastor Brintmeyer — 42 J. a.

1628. D. 25. zu Schwerin Alicie von der Lühe, geb. Gräfin v. Brühl, Witwe des am 3. Aug. 1814 im Bade zu Pyrmont verst. meckl.-schwerinschen Oberjägermeisters Adolph Hans v. d. Lühe — 72 J. a.

1629. D. 25. zu Reinbeck in Holstein d. Amtssekretär Heinr. K. Ch. Stemann — noch nicht volle 32 J. a., durch Kenntnisse u. Amtstüchtigkeit ausgezeichnet.

1630. D. 25. zu Oels d. Oberstlieutenant a. D. von Wolfframsdorff — 74 J. a.

1631. D. 26. zu Schwerin am Nervenfieber Julius Fr. Ludw. Alex. v. Zülow, Sekondlieut. im großherz. leichten Inf.-Bat. daselbst — einige 20 J. a.

1632. D. 26. zu Brüssow (Brandenb.) der k. Oberamtmann Osterroht — 63 J. a.

1633. D. 26. zu Mühlbock (Schles.) d. Pfarrer Jos. Seydel — im 75. J.

1634. D. 27. zu Wien d. Professor Dr. J. L. Knoll, emer. Rektor magnificus der Universitäten Prag u. Olmütz — 68 J. a.

1635. D. 27. zu Spandow d. königl. Stadtgerichtsassessor Lindner.

1636. D. 27. zu Elstra bei Camenz d. Advokat Konr. Ed. Rüger — 52 J. a.

1637. D. 28. zu Darmstadt d. Rektor emer. Glock.

1638. D. 28. zu Neuburg a. d. D. (Baiern) d. kön. Appellat.-Ger.-Direktor A. v. Reger — 69 J. a. Er ward 1790 supernumerärer u. den 4. April 1800 etatsmäßiger Regierungsrath zu Straubing, 1800 Hofrath zu München, später Hofgerichtsrath daselbst, im Dec. 1808 dritter Appellationsrath zu Neuburg u. den 17. Nov. 1818 Oberappellationsrath zu München, von wo er in seine letzte Stellung kam.

1639. D. 29. zu Leipzig d. Buchhändler A. Brandes — im 30. J.

1640. D. 29. zu Eldagsen (Hanover) d. frühere Vicepräsident des k. Oberappellationsgerichts in Celle Georg Chr. Franz Wedemeyer, Komm. des Guelphenordens — im 67. J.

1641. D. 29. zu Güldengossa (Sachsen) der Pfarrer Wilh. Fr. Wlömen.

1642. D. 30. zu Kiel d. Kaufmann Ch. F. Hanssen — im 51. J. des Alt., hinterl. Witwe Charlotte geborne Lütgens u. 7 Kinder.

1643. D. 30. zu Wien der k. k. Oberst J. Ch. von Ehrenblüh — 72 J. a.

1644. D. 30. zu Lähnhaus (Schles.) der Rittergutsbesitzer Major a. D. von Haugwitz auf L.

1645. D. 30. zu Prag d. Buchhändler P. H. Neukirchen, Besitzer der Mayregg'schen Buchhandlung das.

1646. D. 31. zu Leipzig d. Kantor emer. Georg Lebr. Helbig aus Zörbig — im 75. J.

1647. D. 31. zu Mannichswalde bei Ronneburg der Pfarrer u. Adjunktus Fr. Wilh. Klein — im 72. J.

1648. Im Dec. zu Brieg d. Schullehrer Döbbert — 67 J. a.

1649. Im Dec. zu München d. königl. pens. Major Math. Feichtmaier — 81 J. a.

1650. Im Dec. zu München d. geistl. Rath Fischer — 76 J. a.

1651. Im Dec. zu Augsburg die Kapitularin des aufgelösten reichsadel. Damenstifts Edelstätten Aloysia Freiin v. Freiberg-Eisenberg — 63 J. a.

1652. Im Dec. zu Beidl (Baiern) d. königl. Pfarrer u. Dechant Jos. Greiner — 71 J. a.

1653. Im Dec. zu Heide d. Kantor Haack.

1654. Im Dec. zu Augsburg d. Baumeister u. Zeichnenlehrer Gg. Fr. Koch.

1655. Im Dec. zu München der pens. Regierungsdirektor, geh. Rath Fr. Fr. G. Frhr. v. Massenbach — 76 J. alt.

1656. Im Dec. zu Pottenstein (Baiern) der k. Landrichter Cast. Seidl.

1657. Im Dec. zu Greding (Mittelfranken) der königl. Landgerichtsarzt Dr. J. Wagner — 42 J. a.

1658. Im Dec. zu Patschkau (Schlesien) der Premierlieut. a. D. und pens. Zolleinnehmer Weigert aus Camitz — 53 J. alt.

Im Jahr 1841 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1659. Zu Schorbus, Ephorie Cottbus, der Schullehrer Albin.

1660. Zu Bürglen (Schweiz) d. Landammann Arnold.

1661. Zu Gießen der junge, vielversprechende Dichter Karl Biersack aus Darmstadt, der Verf. der im Gutzkowschen Telegraphen veröffentlichten genialen Dichtung: „Hyperions Erwachen." Er hat, außer mehreren bereits gedruckten Dichtungen, Bruchstücke einer Tragödie: „Alexander der Große" und eines Romans: „Germanos" hinterlassen, die nach dem einstimmigen Urtheile seiner Freunde bedeutend genug seyn sollen, um den Namen ihres Verfassers weit über das seichte, hohle Treiben der heutigen Literatur hinaus einer bessern Zukunft zu überliefern.

1662. Zu River bei Dover (England) der Dr. med. Karl Adolph Moritz Bresler aus Breslau.

1663. Zu Pforzheim d. Associé der Buchhandlung Dennig, Finck u. Comp., Georg Dennig.

1664. Zu Wien der Feldmarschall-Lieut. v. Fölseis, Inhaber des k. k. Infanterieregiments Nr. 29.

1665. Im Dorfe Zuckers (Preußen) der dortige herrschaftl. Holzwärter M. Groth — 105 J. a.; seinem Dienste stand er 80 J. vor.

1666. Zu Sorau der emerit. Oberlehrer Heinze.

1667. Zu Werchow (Brandenb.) der Schullehrer Jänichen.

1668. Zu Schönholzersweilen (Schweiz) der Pfarrer Knus.

1669. Zu Bornsdorf, Superint. Luckau, der Küster u. Schullehrer Kneip.

1670. Zu Cottbus der Wundarzt 2. Klasse u. Geburtshelfer Korka.

1671. Zu Zittau der Wund- u. Augenarzt Kießling.

1672. Zu Hasow (Lausitz) der Schullehrer Perge.

1673. Zu Ganzlin bei Plau der Kandidat d. Theologie Picht.

1674. Zu Strega, Superint. Guben, der emer. Schullehrer Koch.

1675. Zu Hornow bei Spremberg (Brandenburg) der Schullehrer Schichold.

1676. Zu Kronstadt (Oesterr.) der k. k. pens. Generalmajor v. Seethal.

1677. Zu Finsterwalde (Brandenb.) der emer. Rektor Strohbach.

1678. Zu Buckowien, Superint. Dobrilugk, d. Küster u. Schullehrer Wagenknecht.

1679. Zu Bretschen b. Lübben d. Schullehr. Walther.

1680. Zu Wien der Feldmarschall-Lieuten. Frhr. von Watlet, Inhaber des k. k. Infanterieregim. Nr. 41.

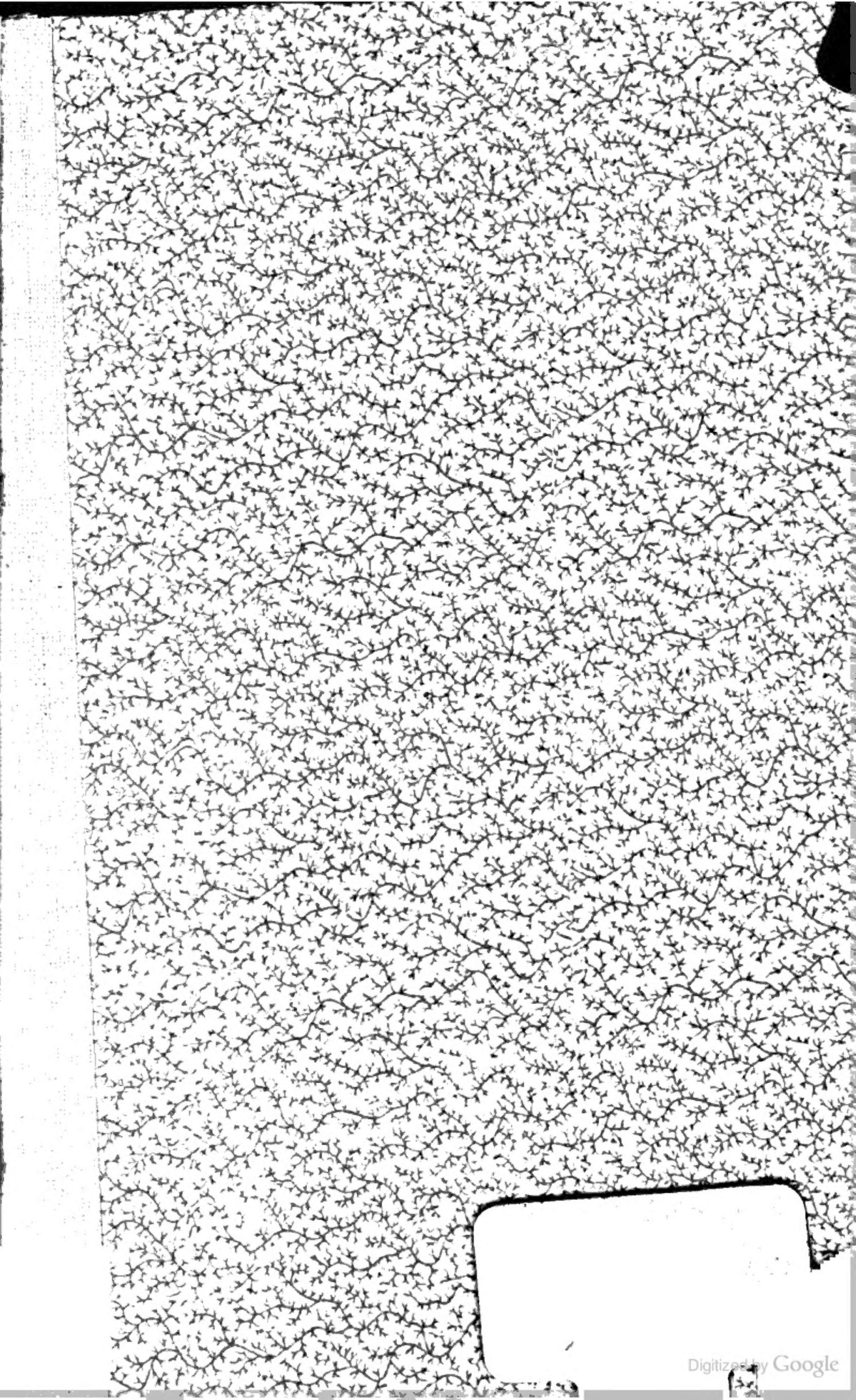
1681. Zu Augsburg Frau Elisabetha v. Wohnlich, geborne v. Garben-Gilbelli. Sie war der letzte Sprößling der einst berühmten Edlen v. Garben-Gilbelli, die um der luther. Lehre willen aus ihrem Vaterlande Piemont als glückliche u. unternehmende Kaufleute in Augsburg einwanderten und sich dort durch sehr reiche Stiftungen (die nun Kommungut werden) verewigten.

Digitized by Google

6

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google